<36621797390015

Bayer. Staatsbibliothek

Vol. ~~204~~. 254.

Sammlung
Vermischter Schriften
die jetzige
Angelegenheiten der Jesuiten
betreffend
samt
vielen merkwürdigen Nachrichten
zur Erläuterung
der
Geschichte dieses Ordens
und
historisch-critischen Anmerkungen
in
zehen Abtheilungen zusammen getragen
von
J. F. W. S.

Biblioth. Oberaltac.

1762

Bayer. Staatsbibliothek
München

Historisch-kritische Vorrede.

Die gegenwärtige Gesezze der Gesellschaft erwekten bey allerley Leuten eben so wohl einen besondern Vorwiz und grosse Begierde, sie zu lesen, und sich damit zu versehen, als sie die Jesuiten bewogen, nicht nur sie unverschämter Weise als ihre Regeln zu läugnen, sondern sie noch überdiß mit gleicher Unverschamtheit der boshaften Erfindung ihrer Feinde zuzuschreiben. Eben als wann die ununterbrochene und beständige Ausübung derselben sie nicht vor der ganzen Welt beschämte! Sie erscheinen jezo, geneigter Leser, das erstemal ächt und unverfälscht, und in einer fast sclavischen Uebersezung aus dem Lateinischen in das Italiänische, (und jezo in das Teutsche) so, daß man fast die plane und materielle Uebersezung derselben der Zierlichkeit und Reinigkeit der toscanischen Sprache vorzieht, theils, um dem Tadel zu entgehen, daß man sie ungetreuer Weise verfälscht, theils, um eine etwas gemeine Schreibart zu erwählen, welche die blinde und zahlreiche Parthie der Jesuiten verstehen könnte, um, wo möglich, ihre Bekehrung zu versuchen.

Sie wurden in ihrem lateinischen Ursprung durch den scharfsinnige und grundgelehrten Gottesgelehrten P. Heinrich von St. Ignatius, e nem Carmeliter unter dem erdichteten Namen *Liberius Candidus*, (nur u der Verfolgung der Jesuiten zu entgehen) in Argentina, in seiner erste Tuba magna des Jahrs 1713. gedrukt. Gleichwie aber die gute Jesuiten Himmel und Erde erregten, und es frech hinweg läugneten, es seyen diese gottlose Regeln nicht von ihrer Gesellschaft, sondern ein Hirngespenst der Jansenisten ihrer Feinde, ja, da so gar ein Jesuit unter dem Namen Huylenbroucg auftrat, und sie ungescheut dem Hieronymus Jaorowisk, einem Pohlacken, zuschrieb, so wurden sie durch eine übermäßige Bescheidenheit, in der zweyten Ausgabe auch von Argentina, vom folgenden Jahr 1714. und auch noch in der dritten um zwey Bände vermehrten und eben daselbst gedrukten Ausgabe, vom Jahr 1717. aussen gelassen. Ob ein Pohlack im Stand seye, so grosse Betrügereyen, Verstellungen, Umwege und Ränke zu spielen, als man in den Monitis secretis antrift, davon wollen wir gern die Entscheidung andern verständigen Männern überlassen. Wir wollen mit Begebenheiten und ansehnlichen Urkunden darthun, daß gemeldte Monita der Gesellschaft wirklich eigen seyen, desto mehr, da der Jesuiten einiges Bestreben dahin geht, den Nächsten auch durch den schändlichsten Mißbrauch der Sacramente zu betrügen. Wir wollen im Namen GOttes anfangen.

Da Herzog Christian von Braunschweig als Bischof von Halberstadt erkannt seyn wollte, so besezte er Paderborn mit einer starken Armee, und plünderte das Jesuiter-Collegium. Ihre Büchersammlung schenkte er denen Capucinern, zusamt den Schränken, wo die Handschriften des Pater Rectors waren. In denselben fande man diese Monita secreta in lateinischer Sprache. Es fehlte schon damals nicht an aufrichtigen und glaubwürdigen Männern, welche bezeugten, man hätte diese Monita so wohl in ihrer ursprünglichen lateinischen Sprache, als auch nach ihrem einstimmigen Inhalt im Jesuiter-Collegium in Prag und Lüttich gefunden. Dieses aber, möchte man sagen, sind alte Begebenheiten. Wir wollen uns also gern mit Vergnügen auf neue Begebenheiten beruffen, wir wollen uns an Zeugnisse solcher Personen halten, die noch leben, und reden, und folglich glaubwürdige Attestate davon geben können.

In Fermo, einer Stadt des päpstlichen Gebiets, übte sich vor wenigen Jahren ein gewisser rechtschaffener Priester in den Missionen. Nun hatte er ein gewisses sehr seltenes Buch nöthig. Er gieng also zu dem Superioren des Jesuiter-Collegium, der es ihm auch mit vieler Höflichkeit zu leihen bereit war. Er erinnerte sich aber nicht, diese Monita hinweg zu thun, welche er sehr klein geschrieben, mit der größten Sorgfalt zwischen dem Pappendeckel und dem Pergament des Buchs verstekt hatte. Der gute Missionarius fühlte, daß ein Theil des Buchs dicker und völler war, als der andere. Er suchte also inwendig unter der Decke nach, und fand den verborgenen Schatz. An eben dem Tag aber, da es dunkel ward, kam ein expresser Bote von Seiner Reverenz eilends zum Pater, und brachte ein Billet von grosser Wichtigkeit mit. Man begehrte in demselben von ihm, das Buch auf einige Augenblike zurük zu senden, mit dem Erbieten, es ihm sogleich wieder zuzustellen, er könnte es sodenn so lang behalten, als er es wollte. Der kluge Priester ware eben nicht gesonnen, seinen Fürwiz zu dämpfen, und eine so seltene Gelegenheit aus Handen zu lassen, sich mit einer so edlen Urkunde zu bereichern, welche noch dazu authentisch aus den Händen eines Jesuiten-Superioren kam. Er sandte also Seiner Reverenz ein eben so höfliches Gegenbillet, wo er ihm meldete, die Ursache, warum er dem Herrn Pater beschwerlich gefallen, seye eben diese, weil er einige Texte nachzuschlagen habe, um einem seiner abwesenden Freunde zu dienen, welcher es schon zu wiederholten malen von ihm begehrt, dem er sie auch den folgenden Tag sogleich mit der Post zuschicken müsse, er würde ihm also den andern Morgen das geliehene Buch wieder zuruck schicken. Indessen rief er noch diese Nacht einige von seinem Haus herbey; man schrieb alles pünctlich ab, man steckte den verborgenen Schatz nach dem gegebenen Verspruch wieder in sein kindisches Loch, und schickte den Band mit einer Menge der verbindlichsten Danksagungs-Complimente an Seine Reverenz zurük.

Eine andere eben so listige Begebenheit zeigt nicht nur, daß diese Monita ächt seyn, sondern daß es auch wahr seye, wann wir sagen, wie diese allein, noch mehr als die Verordnungen ihres Stifters, des H. Ignatius selbst, diese allein, sage ich, die wahre Regeln, wo nicht aller, doch wenigstens der Superioren und Aeltesten der Jesuiten, und noch vielmehr des Monarchen der Solipsen seyen, dann so heißt ihn

General in der Monarchia Solipsorum des berühmten Jesuiten Melchior Juchofers. In Novara geschahe es, daß der Rector des Collegium einige junge Cavaliere in sein Zimmer führte. Er redete mit ihnen von allerley gleichgültigen und angenehmen Materien. In der Eile kam der Pförtner, so nach ihm fragte, und ihn abrief. Er ließ also diese junge Herren in der Kammer, und gieng die Treppe hinunter, um zu sehen, wer nach ihm fragte. Diese junge Herren fiengen an, mit einander zu scherzen. Einer stieß an den andern. Der Herr Graf N. N. wurde mit Gewalt an einen Bücherschrank gestossen, welcher an der Mauer nicht allzuvest angeheftet war. Der Schrank fiel um, und alle Bücher lagen auf dem Boden in Unordnung. Alle mit einander gaben sich Mühe, den Schrank aufzurichten, und die Bücher in Ordnung zu setzen, ehe Seine Reverenz zurük kam. Unter diesen Büchern fiel genanntem Herrn Grafen ein kleines Büchlein in die Hände, welches eben diesen Titel hatte: Monita secreta Societatis Jesu. Dieser muntere Geist stekte es in die Tasche, an statt es an seinen Ort zu stellen. Er gab es im Vertrauen noch vielen andern zu lesen, welche Abschriften davon nahmen. Nach und nach wurden diese Geheimnisse der Gesellschaft offenbar. Man weiß sie jezt, und das war der Wille GOttes. Sie gehen jezo, wiewohl verstümmelt und verändert, in vielen Händen unter den Leuten herum. Wir haben von gelehrten und glaubwürdigen Leuten gehört, daß, so bald das schrekliche und abscheuliche Attentat, wider Seine getreueste Majestät Joseph I. König in Portugall, auf Anstiften, und durch Beyhülfe der gottlosen Jesuitischen Meuchelmörder, *Malagrida*, *de Mattos* und *Alleſſandri*, als Häupter und Anstifter der Verschwörung ausgebrochen, (was auch immer der Römische Hof dawider und zu Vertheidigung der Jesuiten sagen mag, wie man in dem an den Herrn Spinola, päpstlicher Nuntius in Spanien, geschriebenen Brief liſt, in welchem wir nicht wissen, mit welch einem Herz man diese als um die Kirche wohl verdiente Meister canonisiren kan) diese Monita secreta gesucht wurden, und noch jezo auf dem Tischlein eines grossen königlichen Prinzen, eines Prinzen von Verstand, von Gaben, von Hofnung, liegen, welcher, nachdem er sie gelesen, nicht mehr so voll Erstaunens war, als er es vorher darüber gewesen, wie es doch möglich, daß die Jesuiten in weniger, als zweyen Jahrhunderten, vor allen andern Orden, so reich, der Welt so beschwerlich, und den Monarchen selbst so gefährlich worden. Dieses Geheim-

nis,

nis, das vormals unergründlich gewesen, und eben deßwegen den Vorwiz vieler Leute erregt, ist nun jezo auf das deutlichste entdeckt, und der ganzen unpartheyischen Welt offenbar, welche diese Blätter lesen wird, die wir zum allgemeinen Besten, und besonders die Unwissende zu belehren, und ihnen ihren Irrthum zu benehmen, dem Druck übergeben. Nun aber ist es Zeit, daß wir von der Erzehlung solcher Begebenheiten, welche erweisen, daß diese Monita eben so alt seyen, als zu unserm Unglük das Jesuiten-Geschlecht ist, auf die Bestätigung unsers Satzes kommen, den wir durch das Ansehen eines Ehrwürdigen Dieners GOttes, welcher allen Glauben verdienet, des Don Johannes von Palafox, bekräftigen, welcher zuerst Bischoff von Angelopolis in Mexico gewesen, und hernach, um ihn vor den Jesuiten zu verwahren, die ihn ermorden wollten, auf den bischöflichen Sitz von Osma in Spanien versezt worden. Man betreibt jezo die Seligsprechung dieses heiligen Mannes in Rom, obwohl die Frechheit der Jesuiten alles versucht, sich offentlich dawider zu setzen, so wie es ebenfalls in der Sache des Ehrwürdigen Innocentius XI. Odescalchi geht, so daß es sich je länger je mehr bekräftigt, daß ein Jesuit es weder den Lebendigen noch den Todten, weder den Guten noch den Heiligen schenket. Laßt uns hören, was der Ehrwürdige Bischof Palafox in seinem zweyten Brief vom 8. Jenner des Jahrs 1649. Zahl 107. an den Pabst Innocentius X, zuvor Pamfili genannt, schreibt: „Wo ist sonst ein Orden, der der allgemeinen Kirch so nachtheilig gewesen, und die ganze Welt mit Unordnungen erfüllt hat? Es ist auch kein Wunder. Dann dieser Orden ist durch sein ausserordentliches Singularisiren sich eher selbst beschwerlich, als daß er dardurch ein Ansehen bekommen sollte. Singularitate sua laborat potius, quam lucet. Er ist weder ein Priesterorden, noch ein regularer Mönchsorden, sondern genießt mit Vergnügen der Vortheile jenes, und die Freyheiten des lezten, ja er glaubt auch, daß er mehr Freyheiten habe, als alle andere, und behauptet, sie seyen ihm vom H. Stuhl auf eine unwiderrufliche Weise verliehen worden, und so verachtet er beyde, und erhebt sich über alle geistliche Orden.

Z. 108. Wo ist sonst ein Orden, **der** eigene **geheime Verordnungen**, vorbehaltene Freyheiten, **verborgene Regeln** hat, und alles andere, was ihre Regierung betrift, als ein unbegreifliches Geheimnis verbirgt. Ich gestehe zwar, daß das, was verborgen

ist, vor ausnehmend gehalten wird, aber ich halte es auch vor gewiß und augenscheinlich, daß es, vornemlich in geistlichen Orden, vor verdächtig gehalten wird.

Z. 109. Die Regeln aller andern Orden liegen der ganzen Welt vor Augen, so wie auch der Unterricht und die Regeln, wegen der Aufführung der Päbste, der Cardinäle, der Bischöffe, und der ganzen übrigen Geistlichkeit. Die Kirche hasset das Licht nicht, wohl aber die Finsternis, weil sie von JEsu Christo, der ewigen Quelle des Lichts, erleuchtet wird, welcher im Evangelio von sich selbst sagt: Ich bin das Licht der Welt. Man siehet, so lang man will, was alle andere Orden vor Freyheiten, vor Unterricht, vor Regeln wegen ihrer Aufführung haben. Es ist fast keine Büchersammlung, wo man sie nicht findet, und der schlechteste Novitius unter den Franciscanern kan finden, was er zu thun hätte, wann er General würde.

Z. 110. Unter den Jesuiten aber sind viele, auch Profeß-Jesuiten selbst, welche die Verordnungen, die Freyheiten, die eigentliche Regeln der Gesellschaft nicht wissen, ob sie sich schon denselben unterwerfen, und sich so wohl, als die andern, so sie wissen, verbinden, sie zu beobachten. Und so führen sie ihre Superioren nicht nach den Regeln der Kirche, welche der ganzen Welt bekannt seyn, sondern nach gewissen **verborgenen** und **geheimen Regeln**, welche nur diesen Obern bekannt seyn, und durch ganz geheime und höchst-schädliche Anklagen, welche verursachen, daß eine Menge verstossen wird, denen man nicht einmal die Zeit läßt, reich zu werden. Endlich regieren sie sich mehr nach besondern Gewohnheiten, als nach gebilligten Gesezen, welches der menschlichen Natur offenbar zuwider ist.

Z. 111. Wo ist ein Orden, der so viele Unruhen erregt, so viel Zwietracht ausgestreuet, so viel Klagen und so viel Streitigkeiten aufgeblasen, so wohl mit andern Ordensleuten, als mit der Geistlichkeit überhaupt, mit den Bischöffen, mit den weltlichen Fürsten, auch Christlichen und Catholischen? Andere Regularpriester haben zwar auch Streitigkeiten gehabt: Kein Orden aber hat jemals so viel gehabt, als die Jesuiten mit der ganzen Welt haben. Sie haben wegen der Buße und Creuzigung mit den Observanten, und Barfüssern, wegen des Gesangs des Chors mit den Mönchen und mit den Bettelorden, wegen der Clausur mit den Clostersleuten,

wegen

wegen der Lehre mit den Dominikanern, wegen der Gerichtsbarkeit mit den Bischöffen, wegen der Zehnden mit den Cathedral- und Parochial-Kirchen, wegen der Regierung und der Ruhe der Staaten mit den Fürsten und Republiken, wegen des Vermögens, wegen der Contracte und auch nicht so gar billigen Händeln mit den Weltlichen gestritten. Ja sie haben mit der ganzen Kirche überhaupt, und auch mit dem heiligen Stuhl selbst Streit gehabt, welcher, ob er wohl auf den Fels Christus gegründet, von ihnen doch verworfen wird, wo nicht mit den Worten, doch in der That selbst, so wie man deutlich aus dieser Sache siehet, von welcher jezo die Rede ist.

Z. 112. Wo ist ie ein Orden, der die Lehren der Heiligen mit so vieler Freyheit angegriffen, und gegen diese unerschrockene Vertheidiger des Glaubens, gegen diese Säulen der Kirche, gegen diese glänzende und lebendige Lichter, die die Gottesgelehrtheit so würdig gelehrt, weniger Respect gehabt? Es ist unter ihnen kein einiger, auch der schlechteste Vorleser, der nicht so keck wäre, nicht nur es zu sagen, sondern es auch noch zu schreiben und zu drucken, daß der H. Thomas sich betrüge, daß der H. Bonaventura irre.

Gewiß, dieser Knecht GOttes konnte nicht deutlicher schreiben. Er konnte die widerevangelische Instructionen, von welchen wir reden, nicht besser anzeigen, nach welcher sich die Gesellschaft so pünctlich richtet, so daß sie die Regeln und Verordnungen des H. Ignatius, welche von Päbsten selbst gebilliget seyn, diesem schändlichen Commentarius nachsezen der nichts anders zum Grund hat, als die Politik des Machiavells. Wann dieses nicht die verborgene Verordnungen seyn, wovon der heilige Prälat redet, so wollen wir mit voller Zuversicht warten, daß uns die Jesuiten andere zeigen, die eben so alt seyn, als diese. Wann sie es aber nicht thun, so wird die Frage vor uns entschieden werden. Wir wollen unsere Meinung indessen mit einem Text des höchstgelehrten Theologen F. Heinrich von S. Ignatius bestärken: Dieser Commentarius enthält einen betrüglichen und falschen Unterricht, der zwar dem äussern Ansehen nach einigen Schein der Frömmigkeit hat, der aber in der That selbst die vollkommene Ausübung der Jesuitischen Regierung enthält, welche unter der Larve einer falschen Andacht nichts anders sucht, als sich die Gnade der Fürsten zu erwerben, die Reichthümer fetter Erbschaften zu erschnappen, reiche Legate zu erwischen, den Ruhm und die Macht der Gesellschaft zu vermehren, die, mit einem Wort, keinen andern Gegenstand hat, als das schändlichste Interesse. Die Jesuiten werden

zwar

zwar sagen, es gehe dieser Commentarius nur unter den Ketzern herum, und diese allein seyen die Verfasser davon, als Feinde der Catholischen Kirche. Daß aber die Jesuiten selbst Verfasser davon seyen, davon haben wir überzeugende Beweise, und zwar I. das allgemeine Gerücht. II. Die Beschaffenheit der pedantischen Schreibart, die ganz nach einem Jesuiten riecht. III. Die Erfahrung von Begebenheiten, welche den abentheurlichen Monitis gleichstimmig, und würdige Früchte davon seyn; der Beweise nicht zu gedenken, die wir aus den Briefen des Ehrwürdigen Bischoffes Palafox hievon haben, auch das nicht wieder zu sagen, was wir oben angeführt, wie man diese Monita in den Jesuiter-Collegien gefunden.

Es scheinet auch, daß Seine Getreuste Majest. Don Joseph, König in Portugall, sich einigermassen auf diese Monita beziehe, wann man so wohl in dem Verweisungs- und Relegations-Edict, kraft dessen die Jesuiten aus allen seinen Staaten und Herrschaften verjagt werden, welches in Rom von desselben Ministern Seiner Excellenz dem Herrn Commendator d'Almada, den 10. Novemb. 1759. kund gemacht und ausgestreut worden, wo er sie auch als Rebellen, Verräther, Feinde und Angreiffer benennt, als auch in dem von besagter Majest. an Se. Eminenz an Hrn. Cardinal von Lissabon geschriebenen Brief lieſt: (1) Jedoch in Betrachtung, daß dieses beweinens-würdige Verderben genannter Regularpriester (worinnen sie von allen andern geistlichen Orden unterschieden seyn, deren Körper sich immer in einer löblichen und exemplarischen Observanz erhalten) sich unglüklicher Weise am ganzen Cörper befindet, der ihre Regierung und die besagter Gesellschaft ausmacht; Auch in Erwägung, wie es sehr wahrscheinlich seye, daß in derselben einige besondere Personen seyn, die zur feyerlichen Ordensbekäntnis noch nicht zugelassen worden, welche also unschuldig seyn, weil sie die nöthige Proben noch nicht ausgestanden, daß man ihnen die geschikliche Geheimnisse von so abscheulichen Verschwörungen und schändlichen Verbrechen vertrauen könnte. u. s. w.

In Wahrheit die Vorsichtigkeit der Gesellschaft war besonders, die sie sich immer gegeben, damit diese Monita Secreta nicht in die Hände anderer Fremden fallen, ja daß sie nicht einmal irgend einem Jesuiten bekannt werden sollten, so daß die Häupter der Gesellschaft die Vorsicht gebrauchten, die fleißige und genaue Verwahrung derselben

(1) Siehe die documenti authentici, die man in Lissabon gedruckt den 3. Sept. 1759.

ſelben den Superioren ſogleich bey dem Anfang der Vorredē einzuſchärfen, wie man in dem Lateiniſchen text lieſt: Privata hæc monita cuſtodiant diligenter & penes ſe ſervent ſuperiores, paucisque ex profeſſis ea communicent, & aliqua de iis inſtruant *Non Profeſſos*, quando nimirum, & quanto cum fructu ſocietati uſus ſit; illaque non niſi ſub ſigillo ſilentii, ne quidem ut ſcripta ab altero, ſed ex peculiari experientia deſumpta: & quia *multi ex Profeſſis horum ſecretorum ſunt conſcii*, ideo vel ab initio cavit ſocietas, ne ullus conſcius horum poſſet ad alias religiones ſe conferre, excepta Carthuſianorum, ob perpetuam vitæ obſtructionem & indelebile ſilentium. Man ſehe die Tuba Magna, die genannte Ausgabe von 1713. auf der 368. S.

Ich muß hier einen andern Umſtand berühren, der billig betrachtet zu werden verdient, weil er eine würdige Frucht und übereinſtimmende Würkung der teufeliſchen Grundſäze iſt, die in dieſen Monitis ſecretis ſtehen. Seine allergetreueſte Maieſtät ſind untröſtbar und beklagen ſich mit heiſſen Thränen, dabey aber mit ſo vieler Mäßigung, wie lebhaft ſie in dem innerſten ihres Herzens in Anſehung Dero Königlichen Wohlſtands und hohen Ruhms gerühret ſeyen, ſo daß ſie vor der ganzen Welt darthun, wie ſie mehr durch die Läſterzungen und ſatyriſche Federn von Rom in Dero Königlichen Gemüth verwundet ſeyen, als ihnen die in Liſſabon an Dero eigenem Leibe empfangene Wunden wehe thun. Niemand anders, als ein Tyger oder Jeſuitenherz wird bey den königlichen Klagen ſich der Thränen enthalten, und folgende Stellen mit drocknen Augen leſen können: Nachdem ich nach Rom meinen gnädigen und ſich noch herunter laſſenden Bericht geſchikt, ſo ſtellten ſich meinem Gemüthe die ſtärkſte Beweggründe dar, kraft deren ich (nicht nur als Monarch, der dem Höchſten gedoppelt verpflichtet iſt, ſo wohl wegen des Anſehens der mir anvertrauten Maieſtät, als auch wegen Erhaltung des öffentlichen Friedens, in welchem ich meine Reiche erhalten muß; ſondern auch als Vater und als beſtändiger Beſchüzer meiner getreuen Vaſallen) allen andern Betrachtungen die Betrachtung der höchſten Nothwendigkeit vorzuziehen genöthiget war, welche mich ſo bündig verpflichten, ſo groſſe unerhörte, und biß iezo niemals vermuthete Frechheiten in der That ſelbſt zu zähmen, als die abſcheuliche freche Ränke und läſterliche Verläumdungen bißhero geweſen und noch iezo ſeyn, welche ſeit dem gemeldten Monath April (des Jahrs 1758.) biß iezo wieder mein königliches Anſehen an dem Römerhof und in vielen andern Städten Italiens von be-

sagten Regularen der Gesellschaft mit solcher Keckheit häufig ausgestreuet worden, daß es so gar auch durch öffentliche Blätter, an allen Höfen von Europa kund worden. Doch noch deutlicher druckt der angefochtene getreueste Monarch sein Herzleid und seinen empfindlichen Schmerzen auf der 15. Seite der in Lissabon gedruckten Documenti authentici aus: „Da sie endlich den abscheulichen Streich wider mein königliches Leben ausführten, welches die göttliche Vorsicht mit so vielen und so entscheidenden Wundern bewahrte, und ihnen also keine andere Grausamkeit übrig blieb, welche die Blindheit ihrer grausamen und unersättlichen Begierden stillte, so giengen sie so weit, daß sie ungescheut wider meine hohe Ehre machinirten, und besonders die Römische Jesuiten und ihre Anhänger (2) es vertheidigten, da sie durch ganz Italien meinen Königlichen

---

(2) Die Anhänger sind von zwey Classen. Die erste heißt man Spionen der Andacht, unter welchen der Herr Marchese N. N. der im Anhang zu dem Sendschreiben eines Portugiesen angeführt wird, die Standarte trägt: Welcher im Hofhabit sich bey dem königlichen Minister einstellte, um von ihm das Buch der sogenannten Riflessioni, zu erschnappen, welches er gerad dem General der schwarzen Brüder zutrug, und zur Belohnung vor seine erschnappte Beute von dem Jesuiten degl' Oddi, Präfecten der Congregation der Edlen, die man im Jesuiter-Collegium von den Brachmanen benennt, in das Buch des Lebens eingeschrieben wurde. Dieser vornehmste Regul ist, die Gesellschaft mit Recht oder mit Unrecht, gerad oder krumm zu vertheidigen, die Zweyte aber, alles, was sie in Rom ausspioniren können, dem Monarchen der Solipsen zu melden, besonders wo sie etwas in den Gesellschaften der Königlichen Minister, der Cardinäle, der Fürsten auffangen; die dritte Regul ist, sich so denn vor diesem Thier des Präfecten ziehen und führen zu lassen, dem sie gleich bey dem Eintritt einen vollkommenen und blinden Gehorsam geloben. Willt du, mein liebster Leser, eine genugsame Nachricht von dieser lächerlichen Profeßion, so siehe sie im 720. Brief S. 153. des zweyten Bands der Briefe des Generals Johann Paul Oliva, worinn er dem Herrn Marchese N. N. meldet: So wiedmete sich unter mir ein grosser Cardinal GOtt, und blieb im Purpur um der Kirche zu dienen, und kreuzigte sich der Gesellschaft, um die Verdienste der Heiligkeit durch eine geheime und eidlich angelobte

lichen Namen verhaßt zu machen, infame, schändliche und offenbare Betrügereyen ausstreuten, welche endlich den allgemeinen Haß von Europa wider die genannte gefährliche Regularprieſter erregt. So daß ich das Verbrechen entlarvt in Gegenwart der Gerechtigkeit selbst frey und läſterlich reden sahe: So daß ich die Verläumdung ohne Schaam erblickte, ohne auch nur die mindeſte Wahrscheinlichkeit zu finden, ihre Betrügereyen zu bemänteln, da sie so gar wider die notorisch erwieſene Wahrheit schimpften: Da ich beobachtete, wie greulich der den hohen Mächten schuldige Reſpect ohne Maaß und Ansehen durch gewisse Leute verlezt werde, deren Regel die heilige Demuth ist, und die einige Stärcke seyn soll: Ja da ich endlich bemerckte, wie von den Römischen Jeſuiten alle abscheuliche Verbrechen der Portugieſiſchen Jeſuiten noch weit überschritten werden; dann da dieſe wider meine Staaten und wider mein Königliches Leben sich verschworen, so giengen iene so weit, daß ſie auch wider meine hohe Ehre attentirten, worinnen doch die ganze belebende Seele der Monarchie beſteht, welche die göttliche Vorſehung mir zugeſtellt, um ſie zuſammt dem Anſehen, das von der Souverainetät derſelben unzertrennlich iſt, unbeſchädigt und unverlezt zu erhalten. u. ſ. f.

Und hier iſt wohl zu bemercken, daß, ſo viele ſchändliche Satyren, ſo viele boshafte Beſchimpfungen, ſo viele auch die erbosteſte Läſterungen die Jeſuiten und ihre Salarirte ſo ſchriftlich als mündlich wider die Königliche Ehre und perſönlichen Ruhm eines ſo gewiſſenhaften und gottesförchtigen Monarchen ausgeſtoſſen, der doch ſeinem beglückteſten Volck ſo

lobte Unterwürfigkeit gegen dem, ſo der Nachfolge des heiligen Vaters iſt und ſeyn wird. Ihnen wird es nicht an Gelegenheit manglen, den Dienſt GOttes in den obrigkeitlichen Aemtern zu befördern, welche ihnen dero hohes Haus bereitet. Und ſo werden Sie mehr Unſer ſeyn, wann Sie dero eigener Herr ſeyn, und auf unſere Vertheidigung wachtſam ſeyn. Die von der zweyten Claſſe ſind in groſſer Anzahl. Die Caravitauer, Die Crucifix- und Chriſtusträger; die ſogenannte *del Riſtretto*, die vom guten Tod und der ganze Schwarm der zerſchiedenen Congregationen vom Parcus, den Apoſteln, den Engeln u. ſ. w. alle dieſe heißt man die Spionen, die Beſoldere, die Tertiarien der Geſellſchaft, die man alle von dem belohnt, was von dem Tiſche der Jeſuiten übrig bleibt.

lieb ist, und von der ganzen Welt wegen der seltenen und heroischen Eigenschaften und gnädigem Bezeugen, welche in seinem Königlichen Gemüth mit einander streiten und ihren angenehmsten Siz haben, so sehr gerühmt wird; der Römische Hof iedoch, so wahr GOtt lebt! nicht nur die geringste Empfindlichkeit darüber bezeugt, oder einer so unverschamten und ärgerlichen Grobheit Einhalt gethan, wie er doch nach allen menschlichen und göttlichen Gesezen zu thun schuldig war, und wie es die richtigste Klugheit einer guten Regierung, und so gar auch die Höflichkeit und Wohlstand erforderte, da doch von einem Monarchen die Rede ist, der immer, sowohl als seine Königliche Vorfahrer, einen mehr als einem Sohn anständigen und überfliessenden Respect gegen dem H. Stuhl bezeugt. Ja vielmehr ist der Römische Hof unerschrocken fortgefahren, die Jesuiten, als Verläumder des Königlichen Namens liebzukosen, und sich seine Geliebte um die Kirche wohl Verdiente mit innigster Neigung an das Herz zu drucken.

Aber wäre nur die freywillige Blindheit dabey stehen geblieben! Nein! Geneigter Leser! Nein! Die Barbarische Partheilichkeit und die boshafteste Herunterlassung gieng noch weiter, und unglaublich weiter. Damit war der feile Schuz noch nicht zufrieden, sich mit beeden Händen seine Augen zuzuhalten, noch nicht müd, sich taub und blind zu stellen; sondern beschloß auch durch eine recht unverschamte Ungerechtigkeit, durch einen abscheulichen Mißbrauch des eigenen Ansehens, sich auch wider den Character selbst, den Rom trägt, eine bleibende unauslöschliche Schaam nicht nur bey den gesittesten Völkern, sondern auch den Barbarn selbst auf sich zu laden. Hört indessen, und erstaunt!

Zu eben der Zeit, als der gnädigste Monarch durch den offentlichen Druck von Lissabon und Rom durch eine Würkung seiner überfliessenden Gütigkeit und Huld die ganze Welt von seinem klügsten, gerechtesten und unveränderlichen Königlichen Entschluß unterrichtete, nicht nur sein eigen Leben, sondern auch das Leben und die Ruhe seiner Völker in Sicherheit zu sezen, und deßwegen durch eine überflüßige mehr als kindliche Herunterlassung dem Nachfolger des H. Petri alle seine Schritte bekannt machte, so fuhren dessen ungeachtet die um die Kirche wohl Verdiente mit Hand und Zunge fort, wider den Hof von Lissabon ihre gewöhnliche Waaren von Lügen und Verläumdungen auszulegen, weil sie Salve Garde hatten, und sicher waren, deßwegen nicht gestraft zu werden. Die erbitterte und partheiische Macht sahe die unanständige Satyren und läster-

liche

liche Schriften als lauter Lobsprüche an, und die Verzweiflung der Jesuiten fuhr fort überall ihre Verläumdungen wider die untadelhafte Aufführung Seiner getreuesten Maiestät auszustreuen. Im Gegentheil wurde es fast vor ein Capitalverbrechen gehalten, die Urkunden zu haben und zu verschaffen, welche der Portugiesische Hof, in Rom in Kraft des Völkerrechts, allen hohen Mächten austheilen ließ, wozu ihn die gegenwärtige Umstände desto mehr nöthigten, ie mehr er verbunden war, die Königliche Ehre und die unterdruckte Unschuld zu vertheidigen. Der Fleiß und die Mühe, die man angewandt, um den Verfasser der Riflessioni al Memoriale, und des Anhangs dazu, zu finden, welcher die Königsmörder die Jesuiten, noch empfindlicher trift, waren eben so emsig, als die Mühe, die sich der alte *Diogenes* mit seiner grossen Laterne gab, den so sehr verlangten Menschen zu sehen. Aber entweder müssen sie ihn nicht entdeckt haben, oder, wann sie ihn entdeckt, so müssen sie in die verdrießliche Nothwendigkeit gesezt worden seyn, vielmehr seine seltene Beredsamkeit, seine tiefe Gelehrsamkeit, seinen Eifer, seine Weisheit, seine Aufführung zu bewundern, und anstatt ihn zu bestrafen, diesen würdigen angesehenen Mann hochzuschäzen und zu verehren. So viel ist richtig, daß ihre Rache, da sie sich nicht nach Wunsch äussern konnte, mit gröster Wuth wider einen Religiosen von einem Lombardischen Herzen ausbrach, der kein ander Verbrechen hatte, als eine zärtliche Liebe zur Wahrheit und ein mehr als gerechtes und billiges Mitleiden gegen einem meuchelmörderisch angefallenen König.

Fra-Dominicus Pologna, ein Layenbruder aus dem heiligen Orden der Prediger-Mönchen, der wirklich in dem Closter der H. Maria über der Minerva in Rom den beeden ehrwürdigen Vätern, M. Vincentius Maria Dinelli und P. Andreas Hereau, Casanatensischen Lehrern zum Dienst angewiesen war, war der Zweck der Jesuitischen Wuth und ein Opfer, das ein gewaltthätiger verkaufter Minister aufopferte, um etwa wenigstens zum Theil die erbitterte Gemüther Ihrer um die Kirche so sehr verdienter Reverentien zu besänftigen und zu stillen. Dieser Mensch ist aus dem Valtellinerland gebürtig, und also seiner natürlichen Neigung nach bereit und willig, iedermann Gefälligkeiten, auch ohne das mindeste Interesse zu erweisen. Er hatte vertraute Freundschaft mit einigen Bedienten Seiner Excellenz, des Herrn Commendators d' Almada, Seiner allergetreuesten Maiestät Ministers in Rom, und war der erste, der seinen Freunden und Bekannten die Bücher und Manifeste verschaffte, so der Königliche Hof von Portugall zum Besten des Publicum, und zu Steuer der Wahrheit, zum Triumph der unverlezten Gerechtigkeit, wel-

che von ienen unpartheiischen und Gerechtigkeit liebenden hohen Gerichten verwaltet wird, bekannt machte.

Ein Billet aus dem Staats-Seeretariat Verordnete Seiner Hochwürdigsten Reverenz unserm Vater, welches an den Pater General von S. Dominicus unter dem Tag aller Seelen des Jahrs 1759. ergieng, um nach dem ausdrucklichen Befehl des Hofs in der kurzen Zeit vor 3. Tägen, nicht nur aus Rom, sondern aus dem ganzen Kirchen-Staat den Conversen Fra-Dominicus Pologna zu veriagen, welcher nicht daran gedachte, daß er, als Geistlicher, der Welt schon bürgerlicher Weise abgestorben war, sondern der auch durch sein so schwehres Verbrechen verdiente, am Tage aller Todten das andere mal dem ganzen Kirchen-Staat abzusterben. Hinaus indessen, hinaus mit diesem Krämer der Wahrheit! Er verhindere den Jesuiten, Meister-Buchführer des teutsch-ungarischen Collegium vom H. Appollinar, Horatius Stefanuzi, nicht an seinem Handel, er versperre ihm den Verschluß seines Magazins nicht. Vor ihn und vor seinen Handel sind die Bücher-Verbote vortheilhaft, und sie vertheuren sich sogleich. Er hat den berüchtigten Wiederruf des *Frà-Concina*, die heilsame Berichte seines Mitbruders *Favre*, die 4 wahrhaftig guldene Wercke und das Judicium viri cuius dem Theologi seines Mitgesellen Dominicus Maria *Turani* noch nicht völlig verkauft: Vornehmlich aber hat er noch einen guten Vorrath von der Geschichte des Volcks GOttes, in Italiänischer Sprache, die er dennoch verkauft, ob sie wohl zwey auf einander folgende Päbste Benedict XIV. und Clemens XIII. unter einem ihnen vorbehaltenen Bann, wider alle, so sich unterstehen, sie zu haben und zu lesen, verboten. Dem ungeachtet tragen sie die Wohlverdiente in Rom überall herum, man bietet es an, man lobt und empfielt es zum Lesen. Joachim Belcredi, Franz Asquasciato, Nicolaus Angelini, Thomas *de Burgo*, der Ungar degl' Oddi, und hundert andere Jesuiten sind die Verkäufer und die Lobes-Erheber davon. Die Nonnen vom *Torre de specchi*, die Nonnen, von der H. Maria und alle andere Nonnen, welche durch dergleichen Beutelschneider angeleitet werden, bezeugen es unläugbar. Viele andere Personen von Stand wissen es denen sie angetragen worden, und die wir aus Respect und Hochachtung nicht nennen wollen. (3) Nun lerne

(3) Unter andern Bücher-Sorten, welche der Jesuit Stefannzi in seinem Magazin des s. Apollinars hat, hat er auch das Werck in 4. Bänden,

lerne Fra-Dominicus auf seine Kosten Bücher, so den Portugiesischen Hof angehen, und die ächte Urkunden, so Seine allergetreueste Maiestät allen

---

Bänden, das betitelt ist: Delle graze di S. Luigi Gonzaga della compagnia di gesù approvate per miracolose. Padova, 1756. Aus besonderer Gnade verkaufft er das Buch vor einen Zechin. Ausser einer schrecklichen Menge von ärgerlichen Erfindungen, wovon ienes Werck von vornen bis hinten voll ist, wollen wir nur einige besondere Wunder anführen, von welchen, weil sie noch lebenden Personen zugeschrieben werden, ein ieder die Wahrheit erfahren kan. Ich melde nur einige, deren der Heilige die andächtigste Nonnen vom H. Franciscus von Sales in Traste vere gewürdigt hat. Im III. B. S. 766. „Nachdem die Salesianer-Nonnen von Rom etwas von diesem wundervollen Wein (den man als wundervoll erdichtet, weil ihn der Heilige in Benevent verdoppelt haben solle) oder wenigstens einige in denselben eingetauchte Lümpgen zu haben verlangten, so kam ein Schächtelgen davon eben zur rechten Zeit an, da die Mutter-Schwester *Angela Eleonora Lazzari* mit sehr heftigen Seiten-Schmerzen im Bette lag. Sie nahm eilends ein Lümpgen davon, legte es sich im festen Glauben auf diesen Heiligen auf die krancke Seite, und empfand sogleich die gewünschte Besserung und Linderung. Zahl 26. „So befand sich auch allda im Bette die Convers-Schwester *Rosa Maria Tignani* mit einem bösartigen Rothlaufen und einem so heftigen Fieber, daß sie von Zeit zu Zeit phantasirte. Die Kranckenwärterin brachte ihr auch ein Lümpgen davon, und ermahnte sie zu einem steifen Glauben an diesen Heiligen, wordurch sie sogleich gesund werden sollte. Man legte es auf. Sogleich und so eilends gieng das Uebel zurück, daß sie in wenigen Stunden schon gesund und ohne Fieber ist. Auf der 762. S. aber unter der 27. Zahl eben desselben III. Bandes haben wir ein anders Wunder von einer noch abendtheurlichen Erfindung, welches das ganze Werck in Ansehung des Closters des H. Franciscus von Sales krönt. „So konnte man auch ein Weinfaß in ihrem Keller kranck nennen, in welchem der Wein zu verderben anfieng. Man warf ein kleines Stücklein von dem in den Wein von Benevent getauchten Lumpen hinein (noch besser wäre der Wein von Montefiascone gewesen) und sogleich ward der

Wein

allen Fürsten von Europa geschickt, verkaufen! Seine Strafe seye nun nicht nur in Florenz, als der Stadt, wohin er verwiesen worden, sondern der

---

Wein von Rom gesund. Hört es ihr Wirthe und Schencken! Was stehet ihr noch an, diesen Heiligen zu eurem Beschüzer zu erwählen? Aber wir wollen ohne Scherz reden. Da Seine Reverenz Nicolaus Giovagnoli, Director des genannten Closters, dergleichen Esopische Fabeln den Nonnen zu lesen brachte, welche man als Zeugen einer solchen Sache angab, ia sogar ein Faß Wein als kranck anführte, so erstaunten sie über einen so unverschamten Betrug, und bezeugten ihrem eifrigen Beichtvater, Don Paul Pierangelini, einem verständigen und gelehrten Mann, dessen Geruch und Verstand noch schärfer ist, wie sie diese Kranckheit niemals gehabt, wie ihnen solche wundervolle Gnadenbezeugungen nie wiederfahren, wie sie wegen einer solchen Genesung nie zu Red gestellt worden, sie wüßten also nicht, wie oder wann man ihren Namen zum Beweiß solcher Betrügereyen angeführt. Don Paul ließ den Band seiner Reverenz zurück schicken, welche aber deßwegen nicht erröthete. Die Conversschwester Rosia Maria Tignani lebt noch: Sie hat auch Herzhaftigkeit und Verstand genug, dem Jesuiten, diesem Betrüger, ein Nein in das Gesicht zu sagen. Eben so lächerlich ist folgende Begebenheit, da der Heilige aufgeführt wird, wie er den lustigen Rath und den Scherzenden vorstellt, wie er sich mit der Conversschwester *Fortunata* im Closter der Capucinern der Empfängnis lustig macht, und wie er das Amt eines Glasers verrichtet. Wir wollen es im I. Band S. 573. sehen:

Es war ihr zu ihrem grossen Unglück ein Glaß so übel zerbrochen, daß sie in ihrem armseligen Laden kein gleiches in der Grösse mehr hatte. Der Bruch war von einem Mittelpunckt, hatte aber eine halb cirkelförmige Figur, so daß man durch einen Zusaz der Sache nicht helfen konnte. Sie war deßwegen in halber Verzweiflung. Sie wandte sich an den Heiligen, den sie in seinem Bild gegenwärtig sahe. Hilf mir, hilf mir, du, sprach sie. Das Gefäß ist groß und ich weiß nicht, wie ich es wieder ganz machen soll. Was wäre es dir, wann du mir dieses Glaß um ein wenig wachsen liessest? Thue es doch, ia, laß es mir ein wenig wachsen, Heiliger Benedict, und

der ganzen Welt, ia den Gegenfüßlern selbst bekannt. Es wissen es alle ieztlebende und noch zukünftige Völcker, daß man Königsmörder als um

---

und tröste deine arme unglückliche Verehrerin. Nachdem sie das gesagt, so stellt sie das Glaß beyseit, betet ein wenig, und da sie es wieder ergreift, so findet sie es fast um die Helfte ergänzt. Ein guter Anfang! schrye sie: Es ist aber noch nicht genug: Noch ein wenig! Sie stellt das Glaß noch einmal hin, betet noch ein wenig, und findet, daß es wieder 2. Finger hoch gewachsen. Noch besser! (schrye sie, und bekam immer mehr Muth! Aber siehe wohl zu, du guter Heiliger: Dann da du als ein Fürst gebohren bist, so wirst du in deinem Leben niemal das Handwerck eines Glaßmachers getrieben haben!) Doch hat man Ursache, euch zu verzeihen, wann ihr es nicht allzuwohl versteht. Glaubt es mir, die ich von dem Handwerck bin, es ist noch nicht genug! Es muß noch ein wenig wachsen. Und so stellt sie das dritte mal das Glaß auf den Tisch, betet, nehmt es wieder, und findet es voller Freude wieder geflickt, und gebraucht es.

Das ist das einfältige Gezeug! Und hiemit blendet man die Einfältige! So macht man den Altar der Heiligen immer reicher, da es nie an Credenzbrüdern fehlt, die der Sache Glauben beymessen. Es hat dieser Heilige ferner die Brezen, das Meel, die Bohnen, die Nüsse, das Oel, welches man vom H. Ludwig begehrt. Noch mehr! Er vervielfältigt und vermehrt das Brodt, die Saife, den Wein, das Semmelmeel, den Leinwand, das Wasser, die Brösamslein, das Geld, das Glaß, die Eyer, die Farben, das Fleisch. Ist es noch nicht genug? Nein! Es mangelt noch der Kohl! Dann auch dieser, wann wir dem Jesuiten glauben, wurde durch den Heiligen vervielfältigt, und in der Suppe vermehrt. Prüfe doch, geneigter Leser, das 2te Register des vierten Bandes, worauf ich dich verweise. Du wirst allda noch andere Lügen finden, die eben so unverschämt seyn, als diese. So denn wirst du mir zu sagen wissen, wie weit der Betrug eines Jesuiten gehe, nur damit er Geld macht. Dann alsdenn bekümmert er sich nicht darum, ob er die Heilige lächerlich macht, oder nicht. Es ist wahr, daß man dergleichen Bücher nicht iedermann gibt: Wir haben uns aber, um sie zu erhalten, gestellt, ihre Spionen zu seyn. Auch den Cistercienser Nonnen des

um die Kirche wohl Verdiente liebkoſet, und alle die beſtraft, ſo ſo keck ſeyn werden, darwider zu reden? Sie ſollen es nun wiſſen, daß die Anhänger

---

Cloſters der H. Suſanna haben Ihre Reverentien mit gleicher Unverſchämtheit, gleiche Wunder weiß gemacht, ſo wie ſie es auch in andern Nonnenklöſtern gemacht, und obſchon diejenige, die demſelben Cloſter vorſteht, in der Kirche der Jeſuiten eine der reichſten Caplan-Pfründen in Indien vor eine einige Meſſe genießt, die man alle Jahre vor dem Altar ihres heiligen Patriarchen vor ſie hält, ſo hat es doch dieſer ehrgeizige Jeſuit nicht verhehlen können, daß er eigenmächtig hingegangen, dieſe Nonnen zu prüfen, um ſich Gnadenbezeugungen und Wunder zu erſchnappen.

Ich will dieſe Note mit einem andern Betrug beſchlieſſen, den ſie uns alle Jahre in unſerer Andacht den 3. Chriſtmonath in der 5ten Lection des Breviers herſagen laſſen. Dann ihre Reverentien haben die heilige Verſammlung der Kirchengebräuche nach ihrer beſtändigen Gewohnheit durch falſche Zeugniſſe betrogen. Wir wollen die beede widrige Texte in 2. Colonnen herſezen.

Ex Brev. Rom. Die III. Decembr. in Feſto S. Franciſci Xaverii.

Eo appulſus (nemlich in Indien) illico variarum gentium difficillimis & variis linguis divinitus inſtructus apparuit. Quia eum quandoque unico idiomate ad diverſas gentes concionantem una quæque ſua lingua loquentem audivit.... Nachdem er (in Indien) angelangt, ſo war er ſogleich in den zerſchiedenen ſehr ſchweren Sprachen zerſchiedener Völcker unterrichtet, und zwar durch eine übernatürliche Gnade; So daß wenn er zuweilen in Einer Sprache zerſchiedenen Nationen predigte, ihn eine iede eben als wenn er

Turſellinus Lib. III. Epiſt. S. Franciſci p. 105. ed. anni 1596. ad ſocios Xaverius Scribens:

Nos Japonice ſi ſciremus, iamdudum hanc vaſtitatem non ſine magno animarum fructu coluiſſemus. ... Faxit Deus, ut ad divinarum explicationem rerum Japonicam linguam condiſcamus quam primum, tum demum aliquam rei Chriſtianæ navabimus operam. Nam nunc quidem inter eos tanquam mutæ quædam ſtatuæ ſumus. Multa enim illi de nobis & dicunt & agitant, ad quæ nos ſcilicet obmuteſcimus patrii ipſorum ſermonis ignari. In præſentia in linguæ huius percipiendæ elemen-

hänger der blutdürstigen Jesuitischen Sittenlehre so frech seyn, auch auf den Cathedern der Wahrheit dem Volck zu predigen, und es in den Catechismusschulen zu unterrichten, sich ia zu hüten, keine Bücher die Portugiesische Materien betreffend zu lesen! Ja durch einen abscheulichen Mißbrauch des Wortes GOttes und durch eine schändliche Entheiligung der heiligen Stätte haben sie alle dieienige als einer Todtsünde schuldig angesehen, welche sie haben und lesen würden. Diese neue Prediger haben sich vorgenommen, in Rom die Mahometanische Politik zu predigen, und das unwissende Volck den Türcken gleich zu schäzen. Es sollen es alle Völcker und Sprachen wissen, daß zu gleicher Zeit, da man von den Altären und Canzeln wider die Portugiesische Schriften schreyt, so doch dieser Hof selbst kund machen lassen, dem Fra-Dominicus Pologna die Landesverweisung angekündet worden! Sie sollen es wissen, daß die Anhänger der Jesuiten und auch angesehene Prälaten, und Herr Patriarch Ludwig *Calini*, vor und nach fortgefahren, übel zu sprechen, und in den angesehensten Gesellschaften die infame Schriften, die schrecklichste Stachelschriften der Jesuiten Favre, Nocetti, und anderer Jesuiten auszustreuen. Hievon aber wollen wir an einem andern Ort sprechen! Sie sollen es wissen, daß, wann Fra-Dominicus an statt seinen Freunden die Königlich-Portugiesische Urkunden zu schaffen, diese geschriebene Stachelschriften, die greu-

liche

---

er in ihrer Sprache redte, verstund. Ja so ist es, mein Leser! Parther und Meder und Elamiter samt denen, die da wohnen in Mesopotamien, Judäa, Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten und s. f.

Alle diese Völcker hörten den Xaverius in ihrer Sprache predigen. So wollen ihre Reverentien mit dem Brevier in der Hand, daß wir es glauben sollen, was auch immer der Heilige selbst, dessen Brief wir hier anführen, dawider sagt. Es brauchte nicht mehr, daß Einfältige ihn eben so hoch hielten, als die Apostel selbst.

elementis repueraſcimus. Wann wir Japonisch verstünden, so hätten wir schon lang dieses wüste Land nicht ohne grossen Seelen-Nuzen angebaut.

GOtt gebe, daß wir zur Erklärung göttlicher Dinge, ie bälder ie lieber das Japanische erlernen. Alsdann werden wir erst dem christlichen Glauben nuzbar seyn, dann vor iezo sind wir unter ihnen, wie leblose Statuen. Dann sie sagen und deuten vieles, worauf wir, weil wir ihre Sprache nicht verstehen, verstummen. Gegenwärtig lernen wir die Anfangsgründe dieser Sprache, wie iunge Knaben.

liche Läſterungen verſchaft hätte, welche die Jeſuiten von Genua und Rom wider das hohe Anſehen des Königs, wider die unwandelbare Gerechtigkeit ſeiner Gerichte ausgeſpien, oder wenigſtens die Wercke des gottloſen Berruyer und ſeine GOttesläſterungen wider die H. Dreyeinigkeit unter die Leute gebracht hätte, ſo wäre er nicht nur nicht des Landes verwieſen worden, ſondern man hätte ihn noch belohnt, ihn wohl angeſchrieben, ihm das Patent eines um die Kirche wohl Verdienten gegeben.

Es hätte es, ehe man ſich an das oberſte Gericht, und zwar nur wider einen ſchlechten Layenbruder, wandte, der Wohlſtand erfordert, daß unſer Vater mit dem Hochwürdigſten General der Dominikaner nur ein Wort davon redte, und er hätte verſichert ſeyn können, geneigtes Gehör zu finden. Nein, geneigter Leſer, Nein! Es lag ſeiner Hochwürdigſten Reverenz allzuviel daran, daß die Beſtrafung des unſchuldigen Fra-Dominicus öffentlich geſchähe, und einen Lermen machte, und daß man es noch mit derſelben Poſt in die Welt hinaus ſchriebe. Weiſſeſt du, warum? Um die gräuliche Verläumdung immer veſter zu machen, die man im Pallaſt ſelbſt ausgeſtreut, ia dem Pabſt vorgeſagt, daß ein Dominikaner Verfaſſer der *Rifleſſioni al Memoriale*, des Anhangs, und der Kritik ſeye. Nothwendiger Dingen muß es ein Dominikaner ſeyn: Dann ſo will es der hohe Rath des Profeßhauſes, welcher auch über das Leben gekrönter Häupter entſcheidet, und Todes-Urtheile ausſpricht. Ein Dominikaner muß, es ſeye hernach wahr oder nicht, der Ueberſezer der aus Portugall ankommenden Urkunden ſeyn. Ja er muß, er wolle oder nicht, der Verfaſſer ſo vieler güldenen Bücher ſeyn, welche in der Sache dieſes höchſt beſtürzten Königreichs an das Licht gekommen. Wäre der erſchreckliche Königsmord, den die Jeſuiten von Rom geſchmiedet, und der General der Solipſen authoriſirt hat, von den Dominikanern unternommen worden, welche davon ſo ferne ſeyn, als der Himmel von der Erde,..! wehe ihnen!. wehe uns! Die ganze Hölle hätte nicht Feuer genug gehabt, es wider ſie auszuſpeyen. Es hätte eher an Papier gemangelt, Schimpfworte genug wider ſie auszuſtoſſen. Gedencke nur, geneigter Leſer, an den gewaltſamen Tod Heinrich des III. Königs in Franckreich! Jenes hölliſche Ungeheuer, das unter dem vermumten Kleide eines Layenbruders verſteckt war, welcher den König meuchelmörderiſch ſtieß, und ſogleich von der Königlichen Wache nieder gemacht worden, ia der auch im Geſicht mit allem Fleiß ſo verſtellt worden, daß man ihn nicht mehr kannte, mußte nothwendig ein Fra-Clemens, ein Dominikaner ſeyn! Daran liegt nichts, daß die genaueſte Geſchichten, daß die ächteſte Urkunden,

kunden, daß Königliche Schriften selbst uns sagen, man habe den Leichnam des wahren Fra-Clement in seiner eigenen Kammer geschwollen, und schon stinckend angetroffen, der einige Tage vorher heimlich ermordet und mit dem Schlüssel verschlossen worden! Daran liegt nichts, nein, es liegt nichts daran! Fra-Clemens muß todt und lebendig, lebendig und todt seyn, wie es die es die Jesuiten wollen. Man hat, sagten mit ihrem ganzen Anhang von Ignoranten und Einfältigen Leuten, die Jesuiten selbst, einem Dominikaner das Land verwiesen, der wider die Gesellschaft JEsu (hier neige das Haupt) Bücher ausgestreut. Es ist also ein Dominikaner, der schreibt. Es wird es also wahrscheinlicher Weise der P. Magister Dinelli seyn, dem dieser Lay zum Dienst angewiesen worden. Ob diese Zungen der Wahrheit alles so genau und individuel bestimmt, das wissen wir nicht gewiß. So viel aber wissen wir, daß der Verfasser solcher güldenen Büchlein, der über die unnöthige und lächerliche Bemühung der Mitgesellen und ihrer Spionen herzlich lacht, die sie sich geben, ihn zu entdecken, sie in seiner Kritik einem Pater zuschreibt, welches er mit einem so maiestätischen Gesicht und mit so Magistermäßigem Ernst sagt, daß der blinde Haufe seiner Anhänger, welche durch ihre blinde Leiter ie länger ie mehr gestärckt werden, es als einen Glaubensartikel glaubet, weil es der Jesuit gesagt. Ipse dixit! Es seye aber hernach ein Frater, oder ein Priester, es seye eine Nonne, oder, ich hätte bald gesagt, ein Hermaphrodit, so kan man nicht läugnen, daß es eine Englische Feder seye. Ja es ist ein heiterer Geist! Ein aufgeweckter Kopf. Mit einem Wort, ein Mann, der ihre Reverentien ihr ganzes Leben auf dieser Welt ergözen wird! Jedoch hat unser Kritiker S. 33. einen kleinen Fehler, wann er sagt: Es seyen schon einige Jahre, daß das *Compendium Theologiæ Christianæ* des P. *Concina* gemacht und übersehen worden, und doch, ohnerachtet es ein sehr nüzliches und höchst nötbiges Buch seye, so habe man es doch noch nie drucken können, obschon die gute Dominikaner Schuld daran seyen. Nein, Herr Kunstrichter! Nein! Stellen sie sich nicht, als wenn sie nichts davon wüßten! Reden sie in der einzeln, und nicht in der mehrern Zahl! Erinnern sie sich, daß die schwarze Reverentien ihre ansehnlichste Beichtkinder und alle ihre Excellentien in solcher Anzahl (hier muß die mehrere Zahl seyn) gebraucht, daß man dem Hochwürdigsten Feretti, Procurator Vicarius und General des Ordens, beständig angelegen, und ihn nie in Ruhe gelassen, so lang, biß sie ihm das Wort aus dem Mund erpreßten: Man solle sie nicht drucken. Ob aber dieser fatale Ausspruch erblich worden, darüber berufe ich mich auf den Drucker Nicolaus Pagliarini, in kraft eines Briefs, den er an einen

Buchführer von Marseilles geschrieben, welcher mich denselben lesen ließ, da wir einander in der Ambrosianischen Bibliothek in Mayland antrafen. Ich habe aus diesem Brief ersehen, daß Pagliarini gut französisch meldete, wann er das Compendium Theologiæ Christianæ des P. Concina druckte, so wäre ihm gedrohet worden (aber nicht von den guten Dominikanern in mehrerer Zahl) man wollte ihm die schon angefangene Ausgabe der Jahrbücher des h. Prediger-Ordens nehmen. Ja wissen Sie ferner, mein artiger Herr Kunstrichter, daß unter den vielen Briefen, die an die bewußte Person geschrieben worden, damit ein so nüzliches, nöthiges und gesuchtes Werck gedruckt würde, ich vor allen andern einen gesehen, der von einem der geschicktesten Schüler des h. Thomas von Aquino, nemlich von Seiner Eminenz, dem Herrn Cardinal Delle Lanze, geschrieben worden, der ferner mit solchem Nachdruck, Ernst, und solchen Ausdrücken verfaßt ist, daß, in Wahrheit, ich die Einstimmung vor sicher hielte, wann ..... Aber um GOttes willen! gehen wir doch nicht weiter. Uebrigens kan ich den Herrn Kunstrichter versichern, ia ich versichere auch alle geliebte Leser, daß wann man in einem ganzen Capitul alle geheime Stimmen eingehohlt, ob man dieses Compendium drucken sollte, so würden gewiß nicht nur die gute Dominikaner, sondern auch der stumme Söller der Minerva eine günstige Stimme gegeben haben: Doch wir kommen auf unsere Hauptsache zurück.

So hätte doch iedermann, der in hohen Aemtern steht, wann er nur ein Quintlein Verstand hätte, nach der dem Fra-Dominicus angethanen Strafe wenigstens die Lästerzungen der Jesuiten und ihrer Ausgesandten bändigen sollen, welche überall ungestraft fortfuhren, wider das hohe Ansehen des Königs abscheuliche Verläumdungen auszustossen, als wenn das lauter Verfolgungen wären, als wenn es von einem Liebesverständnis mit der iungen Marchesin von Tavora herkäme, als, wann man die Güter der Jesuiten usurpirte, als wann Heyraths-Tractaten zwischen der Prinzeßin von Brasilien mit einem Protestantischen Fürsten auf dem Tapet wären, als wenn man die Religionsfreyheit und die freye Ausübung derselben in allen Portugiesischen Staaten und Herrschaften einführen wollte, samt andern hundert und tausend teufelischen Erfindungen, welche alle zusammen einem, auch nur vom blossen Erzehlen, Entsezen machen. O nein, mein allerliebster Leser! O nein. Man hat nicht einmal daran gedacht, dem vor der ganzen Welt gegebenen Aergerniß nur einigen Schein oder Farbe der Gerechtigkeit zu geben, sondern man hat so gar der Unschuld die einige Wafen der Wahrheit aus der Hand gerissen,

womit

womit sie sich vor den blutigen Wunden schüzte, welche ihr die Lästerzungen der Jesuiten täglich machten, man hat, sage ich, iedermann die Freyheit gelassen, wer auch immer wider die Königliche Ehre eines so liebenswürdigen, eines so gerechten Monarchen und eines Sohns der Kirche tobend lästern wollte, welcher unter allen Getreuen der Getreueste ist.

Der Priester Johann Baptista *Matteucci*, der Sohn eines Schlotfegers von S. Elpidius in der *Marca*, ist einer von den verpflichtesten und frechsten Lügnern zu Gunsten der Gesellschaft. Dieser, der sich den Titel eines Advocaten angemaßt, worzu der Hof noch einen Zusaz gemacht (nemlich des Pilatus Advocat) treibt die Verläumdung auf das höchste, wann er nur Mittag- und Nacht-Essen erschnappen kan, in welcher Kunst er besonder ist, und dem Barfüsser Frater Lueca von Ara Cœli nichts nachgibt. In den Häusern *Pallavicini*, *Bernini*, *Bafalo*, in Torre de Specchi macht er sich überall mit seinem Eifer vor die Gesellschaft und wider den Portugiesischen Hof viel Ansehens. Er predigt überall, so wie der Cölestinerpriester *de Roſſi*, der Beichtvater der Nonnen des h. Sylvesters in capite gewesen, man könne mit gutem Gewissen die Bücher nicht lesen noch haben, welche der Portugiesische Hof wider die Jesuiten ausstreuen läßt. Ja die Unverschämtheit dieses Advocaten ist so weit gegangen, daß er in S. Gallican und in der Sacristey der Ehrwürdigen Nonnen der sieben Schmerzen iene würdige Caplanen oft auf die Prob gesezt, die ihn zu Ehren der Wahrheit nnd der Gerechtigkeit anhörten, und um seine ihm angebohrne Unverschämtheit vollkommen zu machen, endlich geschlossen hat, es habe der genannte Königliche Hof durch eine öffentliche Urkunde die Anklagen und Schulden widersprochen, die man der Gesellschaft boshafter Weise angedichtet.

Der Ausfertiger und Römische Hofbediente Dominicus de Dominicis, von Lucca, den man wegen seines grossen Hungers, der ihn plagt, unter die Brod-Korbträger gesezt, ist auch einer von den verpflichtesten Vertheidigern der Gesellschaft, der in den Häusern seiner Clienten ohne Schaam von dem Portugiesischen Hof übel spricht, und das Gutdüncken und Urtheil an die Sternen erhebt, das die Römische Consulte der Ohrenbläser de monte Citorio wieder das End-Urtheil gegeben, das der getreueste König zur Strafe seiner Angreifer kund machen lassen.

Der Bücherladen der Gebrüder *Barbiellini*, Buchführer auf dem Pasquinplaz, ist eine Pfüze von Verläumdungen und Ungerechtigkeiten wider

wider den Hof von Lissabon. Diese ehrliche Brüder haben sich schon öfters wider das Verfahren und freye Reden dieser Spionen der Jesuiten beschwehrt, die ihrem Handel nicht geringen Schaden zufügen. Immer vergebens! Immer umsonst! Es geniessen diese den Schuz der Schwarzen, und sind also aller Verdienste und Indulgentien der Gesellschaft theilhaftig, über das, daß sie noch den täglichen Ueberbleibsel von ihren Tischen haben.

Anton *Cantoni*, der Sohn eines fallirten Silberhändlers von Celena, ist damit noch nicht vergnügt, daß er den Lissabonner Hof mit tausend Verläumdungen antastet, sondern er greift auch die an, die solche Dinge lesen, und redt von dem, was in Portugall vorgeht. Wie er nun von der Natur eine zum Lügen unverschämte Stirne hat, so daß er gewiß versichert ist, niemal zu erröthen, so redt er dennoch fort, wann man ihn auch schon mit dem Diebstahl in der Hand sowol in dem genannten Bücherladen Barbiellini, als auch in dem andern des Nicolaus Brondi, so nicht weit davon ist, erwischt, und rühmt sich als einen grossen Ausposauner der Unschuld dieser Schwarzen, und der Ungerechtigkeit und Verfolgung des Portugiesischen Hofs.

Herr Adeodato *Barcali*, ein Sohn eines Drechslers, sagte in dem Hause *Sacchetti*, wann auch der Pförtner der Jesuiten allein in dem Zufall, der dem König zugestossen, Hand oder Theil gehabt, so würde der Streich nicht gefehlt, sondern gewiß getroffen haben, und man würde die Mitschuldige niemal entdeckt haben, so gewiß sind die Jesuiten in ihren Unternehmungen, und richten ihre Sachen wohl aus. Jedoch man muß es es ihm verzeyhen. Er ist voll böser Säfte, und schon vor wassersüchtig erklärt. Der unermüdete Fleiß, den er auf den *Laiman*, *Busembaum* und la *Croix* gewendet, hat ihn mit der Weisheit dieser neuen Heiligen Väter so aufgeblasen, daß bey ihm ein ieder Ausspruch derselben der H. Schrift selbst vorgezogen wird. Er hat keine andere Bücher zu lesen gewußt, und er hat daraus so vielen Nuzen gezogen, daß er sich eine Pfarrey gewonnen, daß er zum Examinator der Geistlichkeit gemacht worden, und endlich, daß man ihn durch die grosse Bewegungen der Jesuiten, die sie sich seinetwegen gaben, zum Beichtvater des Conclave erwählte, ia daß er wegen seiner grossen Verdienste zum Beichtvater des Pabstes (nemlich um ihn zu betrügen) bestimmt worden.

Hier sollte man ein langes Verzeichnis von Lästerungen machen, welche in allen Gesellschaften in Rom wider Seine getreueste Maiestät

und

und dero Minister mit einem höllischen Mund Herr Alexander Rata, Auditor der Rota, von Bologna, ausspeyt, nebst noch einem andern Prälaten, der in einem gewissen Amt steht, welche einander so in Gelehrsamkeit, als in Sitten, gleich kommen. Gleichwie aber die Materie allzuweitläufig ist, so wollen wir es auf ein andersmal versparen. Indessen läßt man sie wissen, daß der beleidigte ein König ist, und daß einmal die Zeit des Nachsehens und der Gelindigkeit vergehen wird, und daß alle weise und gottesförchtige Männer es nicht begreifen können, wie sich diese einmal vor dem unwandelbaren höchsten Gerichtstul verantworten werden, wann der höchste Richter sie zur Rechenschafft fordern wird, nicht nur wegen der unsinnigen Lehren, so ein Decastillo, ein Gand, ein Pennalossa, samt dem ganzen übrigen Jesuitisch-Theologischen Haufen in der Materie von der Lästerung gelehrt, sondern vielmehr sie über die Regeln seiner ewigen Wahrheit, und über die heilige Befehle der Kirche zu Rede stellen wird. Diese, durch den Heil. Geist erleuchtet, entschuldiget dieses Verbrechen nicht nur nicht, sondern sie verabscheut es dergestalt, daß sie es eben so gestraft hat, als wenn es ein freywilliger Todtschlag wäre, indem sie eben sowol den Verläumdern, als den Todtschlägern, die Communion bis an den Tod nicht zu reichen verboten, in der ersten und zweyten Versammlung von Arles. Die Kirchenversammlung vom Lateran hat alle diejenige vom geistlichen Stand ausgeschlossen, die dieses Lasters überführt würden, wenn sie es auch schon öffentlich widerruften und sich besserten. Auch die Päbste haben ebenfalls denen gedrohet, so die Bischöffe, Priester, und Diaconen verlästern würden, man sollte ihnen das Nachtmahl bis auf die Todesstunde nicht geben. Aber worzu schreiben wir hier die Strafen her, so für die Verläumder gesezt seyn? Es sind diese Leute von einem solchen Geschlecht, daß es ihnen weher thut, den Brodkorb und die Gnade der Jesuiten zu verlieren, als die Communion in der Stunde des Todes.

Sind nun wider die, so mündlich reden und lästern, so schwere Strafen gesezt, was werden dann dieienige Jesuiten vor Strafen verdient haben, welche mit ihren in Gift eingetauchten Federn durch so viele Schriften das hohe Ansehen des Portugiesischen Monarchen verlezt, und durch so viele Satyren und boshafte Lästerungen die Ehrlichkeit einfältiger Leute zum Nachtheil der Wahrheit zu betrügen gesucht? Dieienige Schriftsteller, so nicht erweisen können, was sie in Handschriften und gedruckten Büchern vorgegeben, werden durch den Pabst

Adrian darzu verdammt, ut flagellentur. Das höre ein Favre und andere, so in dieser Sache schuldig seyn. Flagellentur, flagellentut. In einem Gesez der XII. Tafeln selbst steht: Calumniator idem patiatur, quod reus, si convictus fuerit.

Der gelehrte Leser dieser wenigen Blätter wird etwa gedencken, wir hätten uns durch einen so langen Umschweif von unserm Haupt-Punkten entfernt, indem wir in der gegenwärtigen Sache des bestürzten Portugiesischen Reichs zimlich viel gesagt. Wir seyn aber versichert, daß, wann sie diese geheime Regeln in ihrem wesentlichen Geist genau erwägen werden, so werden sie selbst einsehen, daß die unerhörte Ausschweifungen unserer Zeit, und alle andere, die (wann man diese verkehrte Gesellschaft nicht unterdruckt, welche ich selbst nicht weiß, ob sie aus Menschen, oder Unmenschen besteht) noch folgen können, sich alle auf die teufelische Maximen beziehen, und in den geheimen Regeln ihren Grnnd haben. Sie werden es uns also verzeihen, wann wir uns über das gewöhnliche bey einer Sache aufhalten, welche dem ersten Ansehen nach zu unserem Endzweck nicht zu gehören scheint, welche uns aber doch verbindet, uns noch ferner dabey aufzuhalten, damit wir dem Publicum ein Bild von andern Proselythen der Gesellschaft geben, deren Unverschamtheit und Bosheit eben so groß ist, als der obgemeldten.

Der Abt Colla, ein Bruder des berühmten Fleischers auf dem Corso, spricht in den öffentlichen Caffeeschenken, mit mehr Unverstand, als das Vieh, so sein Bruder schlachtet, die gewohnte Sprache der Jesuiten. Und wie er ein Mensch ist, der von dem Pöbel abstammt, und also weder Auferziehung gehabt, noch Aufführung und Lebensart besizt, so ist er doch von den Jesuiten unterstüzt, und wird deßwegen in zerschiedene, nicht gemeine Gesellschaften, zu schlechter Ehre deren, die ihn dulden und mit ihm umgehen, zugelassen. Er hat auch seine Unverschamtheit und Muthwillen so weit getrieben, daß ein verständiger Mann zu seinem Freund in der Gesellschaft mit leiser Stimme sagte: Geschwind, laßt uns hinweg gehen, dann dieser Kerl verdient keine andere Antwort, als die Antwort eines Prügels.

Jedermann, wer nur ein wenig Hirn hatte, hofte, daß, da man sowol in den Riflessioni al Memoriale, als in dem Anhang dazu, die Namen so vieler Gönner der unverschamten Gesellschaft mit Namen

genennt

genennt, die sich als ausschweifende Vertheidiger so erschrecklicher Verbrechen angegeben, deren Abscheulichkeit nicht nur in den Reichen und Staaten Sr. getreuesten Maiestät, sondern in der ganzen Welt so vielen Eckel erweckt, man doch hinfüro andere dergleichen Lästerzungen dämpfen, und im Zaum halten sollte. Die gemachte Hofnung aber war vergebens. Kaum zehlt man unter so vielen einen, der die Erinnerung, so ihm ein guter Freund von ihm gegeben, sich zu Nuzen gemacht hätte. Am Ende des Jahrs 1759. trat ein andächtiger Abgeordneter von der unhöflichen Gesellschaft auf, der zwar in der geistlichen Hierarchie, kraft seines Postens, den Vorrang vor den Bischöffen genießt, iedoch noch niedriger ist, als die Cardinäle der heiligen Römischen Kirche. Er hatte die Schwachheit in den Gesellschaften in Rom, mit ganzen Säcken und Taschen, voll von falschen Attestaten herum zu laufen, die er in Venedig drucken lassen, und zu Vertheidigung seines geistlichen Anführers, des Jesuiten Asquasciati, austheilte, wordurch er auf eine so unanständige Art sein Ehrenwort verlezte, und viele seines gleichen erzürnte. Es ist dieses der Herr Marchese Gabrielli, ein Herr, der wegen seines Uebergangs aus dem Reich der Erleuchteten, zu dem finstern Gefängnis der Jesuitischen Sclaverey, bekannt ist, welcher dergleichen Attestate überall reichlich austheilte. Der blinde Andächtige lief so lange herum, und streute so viele Exemplarien aus, ia er gab sie vor ein Hauptwerck zur Rechtfertigung des Asquasciati aus, daß, da er endlich in das Haus Sr. Excellenz des Herrn Fürsten Odescalchi, Herzogs von Bracciano, kam, und auch allda seine Freygebigkeit äussern wollte, um sich von der Last so vieler gedruckten Bücher zu entladen, die ihn fast zu Boden druckten, und sie der edlen angesehenen Gesellschaft austheilte, die der sehr gelehrten Dame und Herzogin, einer gebohrnen Corsini, aufwartete, man ihm im Vertrauen in das Ohr sagte: Und was treiben sie, Monsignor? Wollen dann auch sie, wie so viele andere, durch öffentlichen Druck sich lächerlich machen? Der sonst so geistreiche Prälat stehet da, als wenn ihn ein Strahl gerührt, verliert die Sprache, verstummt dergestalt, daß, so viele Fragen auch dieselbige Nacht an ihn gemacht wurden, er die Zunge zwischen die Zähne verbarg, seine Hände aus Forcht versteckte, die ihm plözlich in seine Gebeine drang, und weder redte, noch Attestate austheilte. Ey welch eine Tugend ist es doch um die knechtische Forcht, die, wann sie nicht hinreichend ist, einen Sünder zu rechtfertigen, doch die Kraft eines menschlichen Ansehens hat, einen Menschen, wenigstens auf einige Zeit, niederzuschlagen, und ihm

Hand und Zunge zu bändigen. Wo sind nun iene strenge Jansenisten, die hin und her, ienseit und disseits der Tiber ausgestreut, und bald hie, bald da, bereit seyn, in die Kirche eine Kranckheit einzuführen. Jene Jansenisten bey dem Settignanischen Thor, als der gewohnlichen Residenz des eingeräucherten und höckericht gewordenen *Protoquamquam*; Jene Jansenisten *del Conciliabolo delle trè Canelle*; *Giansenisti della Vallicella* und ihrer nächtlichen Zusammenkunft. (4) Es erscheinen nun diese Römische Portroialisten, als geschworne Feinde der knechtischen Forcht, und bewundern die Sinnesänderung, die an der Person eines grossen Prälaten durch die besondere Stärcke einer so verschreyten Forcht erfolgt ist. Wer mag aber doch dieser neue Convertit seyn, der durch die einfache und vertraute Ermahnung eines Freundes sich bekehrt? Man sage es zur Steuer der Wahrheit, und zum Schimpf der Jesuiten! Es ist dieses Monsignor Ludwig Calini von Brescia, vormals Bischof von Crema, der durch seine Verdienste Patriarch in Antiochien den 1. Hornung 1751. worden, der sich hernach durch seine seltene Gaben zum Präsidenten der christlichen Lehre erhaben, durch seine Frömmigkeit sich zum Abgeordneten der Nonnenclöster geschwungen, und durch seine heroische Liebe Commendator vom Heiligen Geist geworden.

Jedoch damit seine Bekehrung nicht wetterwendisch seye, so wie die Jansenisten es sich einfallen lassen, sondern aufrichtig und beständig, so wie es ihm der Verfasser dieser Schrift, sein herzlicher und vertrauter Freund wünscht, so schlagt man ihm zu seiner Belehrung vor, das Buch zu lesen, das den Titel hat: Istruzione ai Vescovi Sopra la loro obligazione. d. i. Unterricht vor die Bischöffe wegen ihrer Verpflichtung u. s. f. das unter der Aufschrift von Neapel im Jahr 1758. herausgekommen. Er blättere es mit seinen höchst freygebigen und wohlthätigen Händen durch, so wird er im 2ten Anhang S. 40. finden la fidelissima relazione del sacrilego avvelenamento preparato & eseguito per opera de' PP. della Compagnia contro il Cardinale di Tour-

(4) Das sind Geheimnis-volle Worte einer Jesuitischen Stachelschrift, die den Titul hat: Lettera risponsiva d'un Gesuito Romano ad un Cavaliere Milanese, welches durch einen Jesuiter Tertiarius ausgestreut worden. † Wir haben die Italiänische Worte so gelassen, wie sie im Text stehen, da sie auf gewisse Römische Gegenden zielen.

Tournon. d. i. Bericht von der Vergiftnng des Cardinals von Tournon, so von den Jesuiten veranstaltet und ausgeführt worden; welcher Cardinal im Patriarchat von Antiochien sein ruhmvoller Vorgänger war. Er wird allda sehen, wie man den H. Märtyrer behandelt, ohnerachtet er von den Jesuiten in Turin, seinem Vaterlande, erzogen, von den Jesuiten in der Römischen Pflanzschule unterrichtet, von den Jesuiten auserlesen, und dem P. Clemens XI. nach China zu schicken vorgeschlagen, und endlich nach allen diesen Liebkosungen, weil er in ihrer Gesellschaft kein Gözendiener seyn und seine Seele verlieren wollte, um den Jesuiten zu gefallen, in syrupirten Abrikosen vergiftet worden. Seine heilige Reliquien wurden auf Befehl des Pabstes Innocentius des XIII. glorwürdigen Angedenckens, durch den Monsignor Patriarchen Mezzabarba von *Macao*, nach Rom gebracht, wo es nicht am Zulauf der Glaubigen aus dem Orient mangelt. Es lese Patriarch Callini dieses schöne Buch, das zimlich plan Italiänisch geschrieben, und deswegen sich ganz wohl vor ihn und seine Fähigkeit schickt.

Es ist aber nunmehr Zeit, diese lange Reihe von Erzehlungen durch ein Gespräch zu beschliessen, das in einer der vornehmsten Gesellschaften in Rom durch zerschiedene Prälaten von derienigen Classe geführt worden, die gewohnt seyn, mit den Augen ihrer Auditoren zu studiren. Einer von diesen aus der Congregation der Edlen *del Gesù*, die von den Brachmanern benennt wird, fieng an vom R... von..... zu reden, ob er noch zu der ..... gienge. Einige sagten ia, andere nein. Ein Monsignor aber, der bessere Nachricht haben wollte als die andere, sagte: Aber vorsichtig, und nur bey Nacht. Er sollte doch einmal lernen, versezte der andere, er sollte es doch vom König in Portugall lernen, bey Nacht herum zu irren. Das sind die gewöhnliche Discurse, die lustige Gespäche, die seientifische Materien, welche die nichts, nichts wissende Römische Prälatur abzuhandlen pflegt. Wir sollten hier, um sie zu Schanden zu machen, zu ihrer Scham, aller ihre Namen, Beynamen, Vaterland, Geschicklichkeit, Umgang, bemercken. Weil wir aber aus grosser Mäßigung die Regeln der Liebe gegen unsern Nächsten beobachten wollen, so wollen wir nur so viel sagen, daß einige wenige unter ihnen, die noch Verstand haben, die man aber als jansenistische und kezerische Prälaten unterdrückt und verfolgt, die Blindheit und tiefe Unwissenheit ihrer Mitbrüder mit heissen Thränen beweinen, desto mehr, da sie so wie einige, die wir schon bemerckt und abgeschildert haben, ihre lästerhafte Zunge nicht bändigen wollen, oder

nicht bändigen können. Die beede Höfe werden zu seiner Zeit schon die verdiente Ahndung deswegen äussern. Jezo aber gehen wir weiter.

Bishero, so viel wir wissen, ist dem Publicum die teufelische Maschine der Jesuiten verborgen geblieben, wordurch diese um die Kirche wohl verdiente Männer verursacht, daß der Römer Hof die Datarie von Spanien zu so grossem Nachtheil des Römischen Stuls verloren, welches sehr vielen Familien einen unaussprechlichen Schaden verursacht, die iezo, grösten Theils, auch mit gehöriger Mäßigung zu sprechen, dahin genöthigt worden, daß sie von heimlichem Allmosen leben müssen; ia andere haben noch dazu die Schande, daß sie, um sich in ihrem Mitleidens-würdigen Zustand zu helfen, den täglichen Unterhalt von Thüre zu Thüre suchen müssen. Die Betrügereyen, so diese Heuchler gespielt, um ihr Vorhaben zu Stand zu bringen, sind nicht bekannt, und sie können es auch nicht seyn, aus der Ursache, weil der verstorbene Cardinal, Valenti Gonzaga, den ganzen Briefwechsel verbrennen ließ, wie man dann weder bey dem Cardinal Millo, noch bey Benedict XIV. immer glorreichen Angedenckens, nach ihrem Tod keine einige Schrift von dieser Materie antraf. Jedoch haben wir aus gewissen Pralereyen der Jesuiten und aus gewissen halb ausgesprochenen Reden von ihnen, die sie hie und da, auch in Gegenwart ehrwürdiger und angesehener Personen, von sich hören liessen, welche aber aus wichtigen Ursachen nicht genennt seyn wollen, so viel entdeckt, daß die Bemühung der Jesuiten hierinnen zweyerley Absichten gehabt, erstlich, um sich an dem Pabst wegen seiner Bulle zu rächen, wordurch er die chinesische und malabarische Götzengebräuche verdammte; zweytens, ihre verkehrte Moral in Spanien aufrecht zu erhalten, wo sie ie länger ie mehr ihren Credit verlor, ie mehr sich die nie genug belobte Theologia Christiana des berühmten P. Daniel Concina, eines Dominikaners, ausbreitete. Wir enthalten uns gerne, von einer so oft wiederholten Materie der Götzengebräuche zu reden, welche von den Jesuiten ausgeübt, vertheidigt und noch immer unterstüzt werden, so voll sie auch von Bannflüchen seyn. Nur wollen wir die Ursache sagen, die sie bewogen, so viele arme Familien in das Elend zu stürzen, an welchen ihnen gar nichts liegt, wann nur von dem geringsten Vortheil vor die Gesellschaft die Rede ist.

Die erste Bände, welche der gelehrte P. Concina nach und nach heraus gab, breiteten sich immer mehr in Spanien aus, als eben die Jesuiten in Rom zusammen kamen, einen neuen General zu machen.

Sie

Sie überreichten also dem H. Vater im Namen der ganzen Gesellschaft die unhöfliche Bittschrift, welche man in der genannten neuen Istruzione ai Vescovi liest, so erst kurz unter der Aufschrift von Neapel zum Vorschein gekommen. Der H. Vater bestimmte 3. Gottesgelehrte, die 7. erste schon bekant gemachte Bände zu prüfen. Er erwählte Männer von ganz andern Orden. Er verordnete den P. Sergio von den Vätern des Oratorium, den P. Mancini, von den Minimern, und den P. Vezzosi, einen Theatiner, mit dem ausdrücklichen Befehl und mit dem Eyd de Secreto tenendo. Du wirst etwa glauben, geneigter Leser, daß vermöge des Eydes die Revisionen heimlich geschehen seyen. Allein du betrügst dich. Alle Wochen kamen die ehrliche Revisoren an einem gewissen Ort alla Trinità de' Monti zusamen, um mit Ihren Reverenzien zu sprechen, welche durchaus wollten, daß ein solches Buch verdammt würde. Es hätte ihnen auch geglückt, wann der Grundgelehrte Pabst die Stimmen dieser 3. erkauften Gottesgelehrten geachtet hätte. Die Betrügereyen, die schlaue Streiche, die listige Künste, die Lügen der Jesuiten, in der Sache der Verdammung des P. Norberts, machten ihn aufmercksamer und vorsichtiger. Er wollte nicht, daß man von Verbotten redete, sondern man sollte einen Auszug von alle dem machen, was nach der Aussage der Jesuiten anzügliches und verfängliches wieder die unbefleckte Gesellschaft darinnen stünde, und wo ein Irrthum bemerckt würde, das sollte Concina verbessern. Der Auszug wurde ein dicker Band von den abgeschmacktesten und erzkindischen Anklagen, so daß sie ihm so gar die unvermeidliche Druckfehler zur Last legten. Sie henckten sich an ein vovisti vor voluisti, an ein & vor nec und dergleichen schlechte Dinge. Zwey und zwanzig Jesuiten aber ausser denen abgeordneten Gottesgelehrten, welche zu Kunstrichtern gesezt waren, konnten nicht einen einigen Saz angreifen, der entweder zu seucht, oder gar zu streng wäre. Der heilige Vater, den alte und neue Betrügereyen einer solchen Art Leute klug machten, wollte der Sache ein Ende machen. Er selbst dictirte auf gut Italiänisch eine Erklärung, liesse den damals noch lebenden P. General Bremond zu sich kommen, gebot ihm, sie dem P. Concina zu überreichen, mit dem Befehl, er solte sie lateinisch übersezen, unterschreiben, drücken, und vornen an sein Werck sezen, welches er auch that. Es kam diesem berühmten unerschrockenen Verfasser fast unglaublich vor, daß er den Klauen solcher grimmiger Thiere entgangen seyn sollte, und daß sein Werck, wann es auch gleich dem Pabst zugeschrieben, von der Jesuitischen Wuth unberührt gelassen würde. Er lase mit der grö-

sten

sten Begierde, was der heilige Vater vor eine Erklärung aufgesezt. Er wandte sich an den General, und bat ihn, sie durch eine dritte Person übersezen zu lassen, damit man nicht sagen könnte, er veränderte die Ausdrücke. Der P. M. Dinelli machte die plane und natürliche Lateinische Uebersezung davon. Darauf wandte sich der anmuthige P. Concina wieder an seinen General, und sagte, da er sie unterschrieb, auf gut venetianisch: Mi se volè, vene faccio una alla Settimana. d. i. Wann ihr wollt, so mach ich euch alle Wochen eine solche Unterschrift. Die feile Theologen zogen mit grosser Scham ab, und welches noch merckwürdiger ist, von allen dreyen sagte man, sie sollten Cardinäle werden, und keiner wurde es. Die beede erste sind gestorben. Die Gerichte GOttes sind unerforschlich. Die Jesuiten triumphirten, wie die Knaben. Ja sie liessen die gemeldte Erklärung drucken und überall ausstreuen unter dem Titel: *Ritrattazione del* P. Concina. d. i. Widerruf des P. Concina. Ja sie gaben so gar im Beichtstul einer gewissen Prinzeßin, und wo ich nicht irre, der S. Croce, Nachricht davon, welche so viel Wiz hatte, daß sie antwortete: und was verstehe dann ich von der Theologie? Nachdem nun Ihre Reverenzien sahen, daß mit aller ihrer Mühe in Rom und in ganz Italien der genannte Cursus Theologicus seinen Credit und Ansehen gar nicht verlohr, sondern ihn ie länger ie mehr vermehrte, und besonders in Spanien sehr gesucht war, wohin Herr Occhi, ein angesehener Buchdrucker von Venedig, viele tausend Stücke abschickte, so gaben sie sich erst alsdenn desto mehr Mühe; damit sie sich desto grössere Anhänger unter der Spanischen Geistlichkeit machten, und sie von der reinen christlichen Sittenlehr immer mehr entfernten. Sie suchten also alle List hervor, um, wie vormals in Franckreich, so auch iezo in Spanien, die Charte der Beneficien oder Kirchenpfründen in ihrer willkührlichen Gewalt zu haben, damit sie die blinde Anbeter der widerevangelischen jesuitischen Sittenlehre belohnen und alle andere ausschliessen könnten, die keine Molinisten, oder keine Laxisten wären. Der Betrüger Ravago stellte durch einen erdichteten Eifer und verstellte Angelegenheit und Sorgfalt vor den Wohlstand und die Ehre der Spanischen Geistlichkeit derselben getreuen Ministern vor, daß die Geistlichen, so von der Datarie von Rom gesezt würden, wenigstens die unwürdigste, die ungeschickteste, die niederträchtigste wären, und also keine gute Sitten hätten; daß sie die Kirchenpfründen nur durch Schuz und Gewalt der Grossen und Herrn erhielten, in deren Häusern sie in den schlechtesten Diensten sich gebrauchen

chen lieſſen. Daß ſie von den Sakriſteyen der Kirchen von Rom zu den Spaniſchen Kirchen kämen, und allda reiche Canonikaten hätten, und auf dieſe Art, zur Schande der Capiteln, ein Glockenläuter, ein Ausfeger, ein Hundveriager, in einem Chor mit dem vornehmſten Adel der Monarchie in gleichem Rang ſäſſen, wie ſie denn auch meiſtens abgewieſen, und ihnen der Beſiz ſtrittig gemacht würde: daß die eifrigſte Biſchöffe des Reichs ſich oft Gewiſſenshalber genöthigt befänden, die, ſo in Rom ordinirt worden, a Divinis ex defectu Scientiæ zu ſuſpendiren. In Wahrheit! Dieſe Reverenz war fruchtbar an Erfindungen! Wir, die wir uns verpflichtet haben, die Wölfe zu entdecken und zu entlarven, ſo wie wir auf dem Titel dieſes Buchs geſagt, können nicht läugnen, daß nicht einiger Mißbrauch mit untergelaufen, dem man aber leicht hätte abhelfen können; und wo das Uebel herkam, daher konnte auch das Mittel vor dieſes Uebel kommen. Mit allem dem können wir nicht läugnen, daß ohngefehr im Jahr 1753. unter denen, ſo irregulares ex defectu Scientiæ waren, ein Spanier gebilligt, und zu den heiligen Orden zugelaſſen wurde, der mehr denn 20. Jahr Pförtner im apoſtoliſchen Collegium der Prieſter, das man das Kirchencollegium à Ponte Sixto nennt, geweſen, wo vor ſeiner Eminenz dem Beſchüzer, und den Prälaten der Congregation, ſo allda den Vorſiz haben, die Prieſter der piarum Scholarum als beſoldete Miniſters verordnet werden, die man aber imer, nach dem Wink der Congregation und des Beſchüzers, abſezen kan, ob ſie wohl dieſen neuen Jeſuitiſmus in dem öffenlichen Druck ihrer Collegien und Häuſer angenomen. Man ſehe in den offentlichen Acten des Placido Gaudenzi, Notarius Seiner Eminenz, des Herrn Vicarius, das Inſtrument der Capitel und Vergleiche vom 19. Junius 1712. ſo in den Protocollen vom 14. Junius 1723. einregiſtrirt iſt. Der Religios von den frommen Schulen, Ubaldo Giraldi von St. Gaintan, Examinator der Geiſtlichkeit, und beweglicher Rektor des genannten Collegium, war der, der den Pförtner Palao, zu den heiligen Orden zuließ, welches in der That ein Mann von keiner Fähigkeit war, und weil er ſchon über 60. Jahr alt war, keine Hofnung mehr von ſich gab, auch nur mittelmäßig fähig zu werden, und ſich in den Rubriken der Heil. Meſſe, und des Breviers, unterrichten zu laſſen. Iſt es alſo ein Wunder, wann er nach einem ganzen Monath, da er mit Beyhülfe eines andern Prieſters Meſſe hielt, ſich ſo verwirrte, und ſo ungeſchickt war, daß er die Erhebung vor der Einweyhung vornehmen wollte. Dergleichen Examinatoren ſtrafe man ſcharf, und ſeze ſie vom Amt ab, wann ſie der Kirche durch ihre feuchte Lehre, ſo ſie gutheiſſen, ſo groſſen

Nachtheil bringen, untüchtige Leute billigen, die zu dem heiligen Dienst des Altars kein Geschick haben, ia noch ärger, wann sie dieselbe zur Verwaltung der Busse zulassen. Wir wissen es gewiß, und deßwegen sagen wir es öffentlich, daß ihn einer von diesen Examinatoren nicht billigen wollte; der Ubaldo aber, dem am Herzen lag, diesem Spanier Palao, vor seine lange Dienste auch in den unansehnlichsten Aemtern, als eines Pförtners, wieder eine Gefälligkeit zu erweisen, wollte durchdringen, und wandte vor, er hätte unter dem Examiniren das Italiänische nicht recht verstanden, er hätte sich geforchten, und was dergleichen Ausflüchten mehr seyn. Das sind die wahre Uebel, die daraus folgen konnten, und denen eben so leicht abzuhelfen war. Der Jesuit aber wollte sich rächen.

Das war der wahre Endzweck, und die einige Absicht des Jesuiten Ravago, Beichtvaters bey Sr. Mai. Ferdinand, glorreichen Angedenkens, der mit den Römischen Jesuiten sehr wohl verstanden war. Dann diese waren die vornehmste Anstifter der ganzen Sache. Das gemeine Italiänische Sprichwort heißt: La tigna viene dal Capo: d. i. Der Grind kommt vom Haupt. Durch einen solchen Streich, der dem Römischen Hof so viel schadet, rächten sich die Jesuiten wegen der nicht erhaltenen Verdammung der Theologiä Christianä. Der Jesuit Ravago, der immer frecher und muthwilliger wurde, und schon so, wie der Jesuit und Beichtvater des allerchristlichsten Monarchen, die Charte der Beneficien in der Hand zu haben meinte, sagte in einer öffentlichen Zusammenkunft, kurz nachher, nachdem man Seiner Catholischen Maiestät und dero königlichen Nachfolgern die Ernennung zu den Beneficien gestattet: Wohlan, was werden nun die Römer sagen, die sich so sehr gefreut haben, weil die Theologie des frà-Concina ohne Tadel gewesen? eben als wenn der Hof, der wegen des Verlustes der Datarie von Spanien am schlimmsten daran ist, an dergleichen Theologischen Streitigkeiten Theil hätte! Die angeführte Worte allein sind genug, der ganzen Welt die verkehrte Jesuitische Art begreiflich zu machen. Wir haben ein Billet gesehen und gelesen, das der verstorbene Pabst Benedict XIV. an Seine Eminenz den verstorbenen Cardinal Monti geschrieben, in welchem er sagt, er seye auf einen solchen Schluß durch einen Brief geführt worden, den man ihm von Madrid aus geschrieben. Man meldete ihm darinnen, daß, wann Seine Heiligkeit diese Sache nicht schleunigst ausmachten, so würde der königliche Minister durch einen einigen Federzug alle Partien

gleich

gleich machen. Der erdichtete königliche Minister, und wer weiß es nicht? war damals der P. Ravago, Beichtvater des Königs, der sich ein unendliches Ansehen anmaßte, und einen solchen Stolz, ia so wenig Respekt gegen Se. Catholische Maiestät hatte, und vielmehr eine so förmliche Grobheit und Unverschamtheit sich herausnahm, daß er auch die Memoriale und Bittschriften, welche der König gnädigst erhört, und mit königlicher Hand und Feder unterschrieben, wann sie dem Pater in die Hände kamen, (so wie es Herr Marchese Spinola, ein ehrlicher und angesehener Cavalier, bezeugt, der damals als Hauptmann bey dem Königlich-Spanischen Garderegiment stund, was dieser freche Jesuit von dem auserordentlichen Credit, den er bey Seiner Maiestät, als ein Diener GOttes, hatte, vor einen ärgerlichen Gebrauch gemacht) entweder zerriß, oder auf den Boden warf, wann sie ihm nicht nach seinem Kopf, oder nicht zu Gunsten seiner unwissenden Anbeter eingerichtet waren. Diese Art zu handlen darf uns in kein Erstaunen sezen, wann wir in dem erst kurz herausgekommenen Buch: Neomenia Tuba Maxima, lesen, daß die Jesuiten auch mit den Sacramenten selbst, durch einen abscheulichen Mißbrauch, den schändlichsten Handel treiben, und sich der in der Beicht herausgefischten Nachrichten bedienen, ihren Handel und Schnitt zu machen, und ihren Unser Vater in Rom davon zu unterrichten. Es ist nicht glaublich, daß der königliche Hof eines Königreichs solche Absichten hätte: Aber so viel ist mehr, denn gewiß, daß die teufelische Künste und Betrügereyen des Verfälschers Ravago, aus der Gesellschaft, Befehle und Briefe erdichtet, wovon sich der Hof niemals träumen lassen. Es ist bekannt, was zwischen dem Kezergericht von Madrid und der höchsten Inquisition in Rom wegen der Werke des unsterblichen Cardinal Noris vor Streitigkeiten entstanden, welche dem P. Benedict XIV. so viel Unruhe, Mühe und Sorgfalt gemacht, bis er sie aus dem Spanischen Expurgatorio herausnehmen ließ, wohin sie der Jesuit und Beichtvater betrügerischer Weise hineingeflickt, daß endlich der Pabst darüber starb. Wer den genannten Pabst etwas näher und vertrauter gekannt, und mit ihm umgegangen, weiß, daß viele Briefe, so unter dem Namen des Bischoffes und Spanischen Kezerrichters an ihn ergiengen, endlich als erdichtet befunden worden, so, daß Ravago sie alle geschrieben. Ja man hat entdeckt, daß ein Brief, der wircklich von demselben Herrn Bischof und Kezergericht an den Pabst geschrieben war, in welchem er einige Säze bemerkt, die ihm Zweifel und Scrupel machten, die man aber leicht in das helle sezen konnte, vom

genannten Ravago begehrt wurde, mit dem Verspruch, er wollte es auf sich nehmen, ihn auf die Post zu tragen; der aber niemals ankam, wie hievon Seine Eminenz Herr Cardinal Portocarero (5) die umständlich-

(5) Es ist unbeschreiblich, was Benedict XIV. wegen des Unrechts, das man den Werken des Cardinal Noris angethan, vor Unruhe gehabt. Wir wollen hier gern einen Auszug mittheilen, den uns ein Gönner zugestellt, so der innigste und vertrauteste Freund eines so erleuchteten Pabstes gewesen, ob er uns wohl allzu bestimmt, und noch nicht ausführlich genug vorkommt: Im Frühling wollten Seine Heiligkeit eine reinere Luft in Castello Gandolfo geniessen. Auch hier beschäftigte sich dieser Pabst beständig mit Geschäften seiner Würde. Unter andern kam ein Brief an ihn vom P. Gioia, dem General der Augustiner, der sich damals in Florenz auf der Visitation befand. In diesem Brief meldete er dem H. Vater die unangenehme Nachricht, daß die Spanische Inquisition in den Expurgatorium der verbottenen Bücher das vortrefliche Werk des Augustiner-Cardinals Noris gesezt, welches den Titel hat: Storia Pelagiana e la Dissertazione sul quinto Concilio Ecumenico. Der P. General begehrte von Seiner Heiligkeit, sie möchte wider eine solche Schande, die man dem ganzen Orden anthäte, die tauglichste Schutzmittel ergreiffen, und alle diese Zwistigkeiten in ihrer Geburt ersticken, die etwa der allgemeine Feind noch erregen könnte. Der H. Vater antwortete, die Sache wäre ihm noch nicht bekannt worden, und er würde sich deswegen genauer erkundigen. Er schrieb so bald den 31. Julius d. J. 1748. an den Herrn Bischof von Tencla, als general-Ketzerrichter von Spanien, er wäre genöthigt worden, da er vernommen, daß man die Werke des Noris verboten, sein Stillschweigen zu brechen. Wann es auch wahr wäre, was der Jesuit de Colonia, in seiner Jansenisten-Bibliothek unverdienter Weise sagt: Aliquid Baianismi & Ianseniſmi redolent, so erforderte die kluge Kirchenzucht, kein Buch zu verbieten, das seit so langer Zeit angenommen, und mit solchem Beyfall gelesen würde, so daß desselben Verbietung die Einigkeit der Spanischen Kirche trennen könnte: Es sollte ihm diese kluge geistliche Haushaltung bekannt seyn, nach welcher er mit einigen Schriftstellern etwas von der gebührenden Strenge nachgelassen, so wie es Clemens XI. mit dem

Tille-

ständlichste Nachricht haben. Der ungetreue Ravago aber, von dem man es öffentlich entdekt, daß er mit seinen Mitbrüdern, den Rebellen von

---

Tillemont und den **Bollandisten**; Clemens XII. mit dem **Bossuet**, wegen seines erst nach seinem Tod an das Licht getretenen Buchs **von den vier Sätzen der Französischen Geistlichkeit**, einer höchstwichtigen Sache, die man klüglich mit Stillschweigen übergange gemacht hätten: Es wären auch in den Werken des Muratori einige Dinge zu tadeln; weil er aber die Verdienste und den Namen eines so grossen Mannes in Erwägung gezogen, so habe er das Examen derselben nicht befehlen wollen; alles dieses sage er, gesezt, daß auch die Werke des Noris mit den Irrthümern des Baius und Jansenius angesteckt wären, wovon sie aber sehr weit entfernt und unschuldig wären.

Mit alle dem ließ er, um der Sache auf den Grund zu sehen, aus dem Archiv des H. Amts sich alle Acten, und die ganze Verfassung der vormals ergangenen Censuren bringen, aus welchen er ersahe: Daß, ehe sie gedruckt wurden, da man wider die gemeldte Werke schimpflich reden hörte, eben, als wenn sie mit dem Baianismus und Quesnelianismus befleckt wären, man sie, weil sie ausser Rom sollten gedruckt werden, mit einigen Billigungen von höchstgelehrten Männern hieher (nach Rom) geschickt; daß man hier neue Revisoren verordnet, und nachdem sie nicht das mindeste gefunden, so der gesunden Lehre zuwider wäre, so habe man dem Verfasser geantwortet, er könnte sich seines Rechts bedienen, und sein Buch drucken lassen.

Hier bleiben wir stehen. Jedermann siehet es, daß die Jesuiten die Ankläger, oder besser zu sagen, die Verläumder des nie überwundenen Heinrich Noris seyn. Wir können es nicht begreiffen, wie diese schwarze Seelen, welche die ganze Sittenlehre Christi verstellen; welche den Todtschlag, den Meineid, den Diebstal, als erlaubt angeben, und alle Gebote GOttes in die Luft iagen, so unverschämt seyn können, einen so Verdienst-vollen Mann anzugreifen, und die Absichten haben, daß gelehrte und verständige Leute glauben sollen, das, was sie thun, geschehe aus Eifer und aus Liebe zur Reinigkeit des

von Paraguay verstanden seye; verlor nebst der Stelle des Beichtvaters auch die Charte der Kirchenbeneficien, und derselbe kluge Monarch handelte

---

Evangelii. Allein wir wollen weiter hören, damit wir den Zorn nicht reitzen. „So bald man das Buch drucken lassen, so haben sich neue Klagen erhoben, und man habe behauptet, es wären verstolner Weise neue Blätter dazugefügt worden. Noris aber habe sich wegen dieser Anklage vertheidigt, und der Beyfall, den seine seltene Gelehrsamkeit erhalten, seye nicht nur fortgesezt, sondern noch immer vermehrt worden, besonders auf der hohen Schule in Pisa, wo er offentlicher Vorleser gewesen, und wo seine Bücher bekannt waren, so daß, als Pabst Innocentius XII. Pignatelli von seiner grossen Wissenschaft und Ruhm das weitere vernommen, er ihn nach Rom berief, ihn zum Custos der Vatikan-Bibliothek machte, und da er ihn eben zum Cardinal machen wollte, so haben seine Feinde durch ausgestreute Schmähschriften wider ihn, diesem Pabst Anlaß gegeben, es noch ferner anstehen zu lassen, und ihm die Belohnungen vorenthalten, die seine Wissenschaft verdiente, und seine Werke noch einmal durch mehrere Gottesgelehrte, nach der schärfsten Censur prüfen zu lassen. So viel hat sich zu unsern Zeiten nicht schriftlich, sondern mündlich zugetragen. Da die Congregation de propaganda fide einen neuen Sekretär nöthig hatte, und man schon auf den Monsignor Maria Marefoschi, die Augen geworfen, als den Spiegel der Prälatur, den redlichsten und ehrlichsten Mann, einen demüthigen Geist, mit einem Wort, einen Herrn, der von iedermann, wer nur Ehre, Gelehrsamkeit und Gottesforcht besizt, bewundert wird, auch hievon die Pönitentiarien des H. Peters, Jesuiten, und also von Mutterleibe an Feinde aller tugendsamen und gelehrten Männer, Nachricht erhielten, so sagte einer von diesen, dessen Name mir iezo nicht beygeht: Ey er wird es nicht, er wird es nicht. Er, der Monsignor Marefoschi, glaube nur nicht, daß er mit seinen Heiligen in den Kirchengebräuchen seyn wolle. Nein, nein, in der Propaganda, nein! Ja, ia, in der Propaganda, ia, wo ihr so dann nicht mehr Gelegenheit haben werdet, so viele Briefe von Bischöffen und eifrigen Mißionarien hinwegzustehlen und zu verbergen, welche von Tag zu Tag sich wegen der Verfolgungen

und

handelte sehr klug, daß er ihn suspendirte, ehe er noch weitere Entschlüsse faßte, welche wir mit dem grösten Respekt tief verehren, aber nicht erforschen müssen.

Wann

---

und Ungelegenheiten hieherwenden, die ihr ihnen wegen der Götzengebräuche, die ihr noch immer ausübt, wegen öffentlicher Aergernisse von Concubinaten, von Diebstälen, von erschnappten Erbschaften, verursacht. Es ist nun Monsignor Lercari todt, der sich als ein Verdienst rühmte, die Briefe zu verbergen, damit sie den Cardinälen von dieser Congregation nicht zu Gesicht kämen, und sich groß machte, er seye deswegen mit Unserm Vater verstanden, daß er der Sache heimlich abhülfe. Jezo aber geht mir eben bey, daß der genannte Pönitentiarius vom H. Peter, und Jesuit, eben nicht so gar übel gesprochen. Ein Glück war es, daß der Monarch der Solipsen damals in Neapel war, um dem König sein Compliment zu machen, und ihm eine glückliche Reise nach Spanien zu wünschen, als er eben an Bord gehen wollte, um Besitz von der Spanischen Monarchie zu nehmen. Der gute Monarch der Solipsen erzehlte bey seiner Zurükkunft nach Rom, überall, ohne daß man ihn deswegen fragte, wie häufige und gnädige Audienzien ihm der König verliehen, ia er schämte sich nicht, wahrhaftig mit einem Jesuitengesicht, eine solche Lüge auch Seiner Excellenz dem Großprior Corsini, in dem Vorzimmer des Pabstes vorzuschwazen; da man doch gewiß weiß, daß er unter dem Haufen hintrat, und nach einigen, aber gezwungenen Worten, wieder zurück gehen mußte. Sonst, wäre er in Rom gewesen zur Zeit der Consulten, wer weiß, wie er die Charten untereinander geschmissen, um mit seinen gewohnten Crocodillsthränen den Pabst zu betrügen, und es ruckgängig gemacht hätte, ihm die Belohnung zu geben, damit, wie Benedict XIV. vom Noris sagt, also auch wir eben so billig und wahrhaftig von dem gelehrten Marefoschi sagen können, der Pabst Anstand nähme, ihm die Belohnung zu geben, die seine Gelehrsamkeit verdienet. Jezo aber gehen wir weiter, in der vorigen Materie.

Nachdem man diese Prüfung angestellt, und seine Lehre als sehr gesund befunden, so unterliessen deswegen seine Feinde doch nicht, ihn zu verfolgen, und gaben vor, es wären doch

noch

Wann alle diese Cabalen dem gemeinen Volk in Rom bekannt seyn werden, und wann der Römische Hof endlich nach einem tiefen Schlaf die Augen eröfnet, in welchem er noch iezo tief begraben liegt, so

---

noch einige Scrupel vorhanden. Er druckte deswegen mit Erlaubnis, und auf Befehl des Pabsts im Jahr 1695. in Rom die 5. Dissertationen, welche folgende Titel haben: I. De uno ex Trinitate passo. II. Apologia Monachorum Scythiæ ab Anonymi scrupulis vindicata. III. De Anonymi Scrupulis circa veteres Semipelagianorum Sectatores, IV. Responsio ad Appendicem Auctoris Scrupulorum. V. Ianſenismi erroris calumnia sublata. Nachdem diese seine neue Vertheidigungen, alle seine Feinde zum Stillschweigen gebracht, so wurde er mit allgemeinem Beyfall in das Collegium der Cardinäle aufgenommen. Endlich hört der Pabst in seinem Brief damit auf, daß, nachdem einmal die Lehre des Noris von den Päbsten, als sehr heilig canonisirt worden, es iezo dem Spanischen Kezergericht nicht weiter erlaubt wäre, sie zu verdammen, es sollte also (der Inquisitor in Madrit) trachten, aus Liebe und Eifer vor die Kircheneinigkeit, damit dem Cardinal Noris seine Ehre wieder gegeben, und der Augustinerorden zufrieden gestellt würde, den man durch ein solches Verbot unbillig beleidigt hätte.

Auf diesen Brief Seiner Heiligkeit, antwortete Herr Bischof von Tencla, durch zwey andere Briefe, einen vom 30. August, den andern vom 16. September, eben dieses Jahrs 1758. In dem zweyten beklagte er sich sehr, daß der erste päbstliche Brief an ihn, von den Augustinern wäre kund gemacht worden, und weiter sagte er nichts, nachdem er in dem vorhergehenden wider die Werke Noris, sehr scharf sich vernehmen lassen.

Der H. Vater antwortete ihm neuerdings, vom 9. October, eben dieses Jahrs, und erzehlte ihm (welch eine Gütigkeit!) alles, was vorgefallen, und sagte, er habe seinen eigenen Brief dem Pater Generalprocurator (P. Onuphrius von Genua) der Augustiner vorgewiesen, weil der P. General noch auf der Visitation in Toscana wäre, damit iener diesem es meldete. Drey

oder

so wollen und können wir uns alsdenn nicht mehr versprechen, daß man sie auf den Straſſen von Rom mit ihrem heiligen Christ werde herum laufen lassen, den sie durch eine schändliche Entheiligung darzu miß-

brau-

---

oder vier Tage darauf seye der P. Generalprocurator in die Audienz gekommen, und habe um Erlaubnis angehalten, den Brief zu drucken, worauf Se. Heiligkeit antworrete, das wäre so viel, als die ganze Sache verderben, indem der gute Ausgang allein auf beederseitiger guter Verständnis zwischen Seiner Heiligkeit, und dem Herrn Inquisitor von Spanien, beruhete, und man könnte also nichts anders thun, weil in dem Brief einige damals noch lebende Personen genennt wären; hernach aber seye ein Jesuit, der Vorleser der heiligen Kirchengesetze im teutschen Collegium (Giuli) in die Audienz gekommen, und habe ihm gemeldet, er hätte seinen Brief gelesen, und man hätte mehrere Exemplarien davon drucken lassen; (der gute Jesuit treibt auch das Spioniren, wann ihm etwas daran liegt) Hierüber habe sich Seine Heiligkeit sehr entrüstet, und sogleich den Generalprocurator der Augustiner rufen lassen, ihm einen Verweiß gegeben, so wie es sein unlauteres Verfahren verschuldete, und nachdem dieser um Verzeihung gebeten, so habe er ihm auferlegt, er sollte, so lang er regieren würde, sich nicht mehr in dem Pallast seyen lassen, und wenn der General zurück käme, so würde er ihm noch andere Merkmale seines gerechten Zorns zu empfinden geben.

Der ehrliche Onuphrius hat freylich gefehlt: Er dünkt uns aber Mitleidens-würdig. Er ist ein Augustiner, und von Genua. Als ein guter Augustiner iubilirte er über die Vertheidigung seines Mitbruders Noris, welche der weiseste Pabst selbst mit so vieler Gnade über sich genommen. Vor Freuden ließ er sich also den Brief aus der Hand reissen, und zeigte ihn einem seiner geglaubten Freunde, so daß er wider den Sinn des Pabsts bekannt wurde. Destomehr kan man ihm verzeihen, da er ein guter Genueser ist, und also die Hände zwar (aus Geiz) eng zusammen hält, den Mund aber desto weiter aufthut.

Hierauf antworrete der H. Vater auf den andern Brief vom 30. August, und meldete dem Bischoff, er wollte sich mit ihm in keinen Streit einlassen, ob in den Werken des Noris einige

brauchen, das Volk zu bezaubern und es sich geneigt zu erhalten, auch es zu verblenden, damit es den Betrug und die Verführung nicht sehe, die

---

Ausdrücke wären, die man damals erduldet, und iezo verbiete, wegen welcher man sie auch verdammen könnte, indem er diese Materie weitläufig in seinem Buch de Canonisatione Sanctorum abgehandelt! Was die Freundschaft des Noris mit dem Quesnel betreffe, so beweise diese nicht, daß sie in ihrer Gedenkungsart einstimmig seyen, indem er in sehr vielen Stücken anderer Meinung gewesen, wie in dem Brief weiter erwiesen wird. Es gebe Sr. Heiligkeit doch einigen Schein des Mißfallens, daß die Spanische Inquisition ein Buch in ihr Verzeichnis gesezt, das von der Römischen Inquisition gebilligt und geprüft worden, welches ia das Spanische Kezergericht wohl wissen müßte, aber, wann es auch eine solche Nachricht niemals erhalten, so müßte es iezo seinen Fehler wieder gut machen; Es hätte der ehrwürdige Pabst Innocentius XI. vor die Spanische Inquisition so viel Achtung gehabt, daß, da die **mystische Stadt Gottes** der Schwester **Maria** d'Agreda, nach ihrem ersten Theil von der Sorbone von Paris, (als sie noch der Lehre des Augustins folgte) und so denn auch von der höchsten Römischen Inquisition verboten worden, und König Carl II. deswegen nach Rom geschrieben, es hätte ein solches Verbot den Spaniern sehr mißfallen, und es wäre die Prüfung und Untersuchung der Sache in diesem Kezergericht noch nicht ausgemacht, er bäte also um einige Mäßigung, der Ehrwürdige Pabst deswegen eine neue Congregation niedergesezt, das Buch zu prüfen, es so denn aus dem Verzeichnis der verbotenen Bücher ausstreichen ließ, so daß die Frage noch iezo unentschieden seye, er hofte also in Kraft so vieler angeführten Beyspiele, ein gleiches Nachsehen gegen den Werken Seiner Eminenz des Noris.

Auf diesen Brief erwiederte der Herr Kezerrichter von Spanien, in einem spizfindigen Brief, (einem Aufsatz des Pelagianers Ravago) in welchem er sich immer heftiger wider den guten Onuphrius heraus ließ; von der bestimmten Einschränkung aber, welche Seine Heiligkeit so ernstlich begehrte, kein Wort sagte.

Wei-

die nur allzu offenbar ist, und verständigen und klugen, Thränen auspreßt. Aber was hilft es? Wir können unmöglich glauben, daß die Obere

---

Weiter enthielte auch dieser Brief nichts. Er ist vom 1. November 1748.

Der H. Vater war in dieser Sache unermüdet, und schrieb ihm also den 1. Jenner d. J. 1749. noch einmal. „Er habe, um dem Delinquenten, dem Generalprocurator, seinen gerechten Zorn destomehr zu zeigen, ihm verboten, in die Capelle zu gehen, und allda die Rede, die er kraft seiner Stelle, als Generalprocurator der Augustiner, von undenklichen Zeiten her im Besiz hatte, an dem Tage des ersten Märtyrers, Stephanus, zu halten, und gleichwie sein Brief ihm keinen Vergleich vorschlug, so würde ihm sein Nuncius der Erzbischof von Nazianz, das weitere hievon melden.

Dieser war damals der hernach Cardinal gewordene Enrico Enriquez, dessen Commentarius über den Thomas von Kempis, nach seinem Tod, da er in dem Begrif eines Heiligen verschied, die kekke Ignatianer dergestalt verfolgten, daß sie ihn schlechterdings verbotten haben wollten, wann Seine Eminenzien Paßionei, delle Lanze, und Corsini mit einem wahrhaftig apostolischen Eifer, sich dieser Gewaltthätigkeit, dieser um die Kirche wohlverdienten Männer, welche indessen doch vom Staatssekretariat canonisirt werden, nicht widersezt hätten. Der Zusaz zu dem Expurgatorius von Spanien wäre aus der so oft verdammten Jansenistenbibliothek abgeschrieben, (welches das gewöhnliche Evangelienbuch der Jesuiten ist,) allwo iedoch im I. Band auf der 257. S. n. 32. stehe, nachdem man der Pelagianischen Geschichte Meldung gethan, daß sie zwar dreymal angezeigt, aber eben so oft gebilligt worden; Diese höchstwichtige Anmerkung lasse man im Expurgatorio hinweg. Der H. Vater ließ es bis den 19. Hornung 1749. anstehen, den gemeldten Brief abzuschikken. Er sezte noch einen andern unter eben diesem Tag hinzu, allwo er sagt: Das höchste Ansehen des H. Stuhls erfordere es, daß er vor die gut catholische Werke des Cardinal Noris sorgte, und sich um das in Spanien ergangene Verbot derselben bekümmerte: Er hätte deßwegen ein De-

Obere in Rom den erschreklichen Mißbrauch nicht wissen sollten, den diese um die Kirche so wohl verdiente Leute mit dem Sacrament der Busse

---

kret abgefaßt, wovon er ihm und seinem Nuncius Abschriften schikte, welches, wann er es in seinem Namen, als Generalkezerrichter, kund machen wollte, so gebe er ihm hierzu alle Vollmacht, sonsten aber befehle er seinem Nuncius, es bekannt zu machen. Das Dekret befielt die Suspension und Zernichtung eines so unregelmäßigen Verbots der Werke Seiner Eminenz des Cardinals Heinrich Noris, und verbietet iedermann, sie als verbotten anzusehen! (**Das Dekret werden wir im Anhang liefern**). Nach diesen Briefen hat man keine weitere Urkunden von der ganzen Sache, bis auf das Jahr 1758. Im J. 1752. starb der Generalinquisitor, Bischof von Tencla, und man erwählte an seiner Statt den Herrn Erzbischof von Pharsalien, mit welchem er theils unmittelbar, theils vermittelst seiner Eminenz, des Cardinals Portocarero, Sr. Cath. Mai. Ministers, bey dem H. Stuhl seine Hirtensorge fortsezte, um endlich seinen Endzweck zu erlangen. In diesem Jahr hatte der H. Vater das Vergnügen, seine Mühe mit Seegen gekrönt zu sehen. Herr Cardinal Portocarrero, empfieng einen Brief von Don Richard Wal, Staatssekretarius, vom 24. Jenner 1758, in welchem er ihm meldet, dem H. Vater aufzuwarten, und ihm vorzustellen, was Seine Catholische Maiestät vor Mißvergnügen gehabt, Seine Heiligkeit bekümmert zu wissen, und dabey zu melden, es würde von seinem Generalinquisitor ein Edict kund gemacht werden, in welchem man die Aufhebung des Verbots der Norisianischen Werke, aus dem im Jahr 1747. gedrukten Expurgatorio in ganz Spanien bekannt machen würde, wordurch dann der gute Name, die Ehre, der Ruhm des hohen Verfassers wieder hergestellt werden sollte, eben als wenn diese Werke nie verbotten worden, um destomehr (nun merke, geneigter Leser, den Betrug des Ravago) da in besagtem geistlichen Gericht in Spanien, seine Werke nie **beurtheilt, qualificirt, noch kund gemacht** worden wären, auch das, was bey einer förmlichen Verdammung zu geschehen pflegt, nicht vorher gegangen. (Diesen Brief werden wir unten anführen.) Bey dieser frölichen Nachricht

Busse treiben. Des Jahrs einmal gehen sie in eine gewisse Kirche auf dem Land, genannt la Madonna della Martorella, wohl versehen mit Beichtstülen, die sich tragen lassen, und mit Soldaten, um das unzälbare Volk im Zaum zu halten, welches herbey lauft, um sich der Gelegenheit zu bedienen und aus dieser Mißion, wie sie es zu verstehen geben ihren Nuzen zu ziehen.

Die Soldaten selbst bezeugen es, daß, weil sie gezwungen, um das Volk zurükzuhalten, nahe bey dem Beichtstul zu stehen, sie oft gehört haben, daß der Beichtvater die Beicht des Beichtenden abbricht, und wann er auch schon fortfährt, er hätte noch viel zu sagen, so antwortet der Beichtvater: Es ist genug, genug! legt eine leichte Busse auf, schikt ihn unfreundlich fort, und sagt: So ist es genug! Ich habs gehört. Macht den andern Plaz! Und glaubt nur nicht, daß diese unerhörte Jesuitische Rubrik und diese neue Art, die Busse zu verwalten, nur vor die Landkirchen gehöre! Wie viele Exempel könnte ich hier anführen von betrübten Zufällen, die auf dergleichen Mißionen vorfallen. Wegen welchen ich doch höre, daß sie ein Breve haben, nach ihrem Wohlgefallen ohne andere Unterwürfigkeit schlechte Priester zu den Beichten zu billigen. Weissest du aber, geneigter Leser, was das vor Leute seyn? Sie seyn aus der höchstseuchten Congregation der theologischen

---

richt, empfand der H. Vater, der grosse Benedict XIV. ein zärtliches und überfliessendes Vergnügen, daher er sogleich einen Brief an den Herrn Erzbischof von Pharsalien schrieb, unter dem 22. Hornung 1758, worinnen er sein Wohlgefallen in den edelsten Ausdrücken wegen dessen zu erkennen gegeben, das er in dieser Sache gearbeitet. (Er solle unten folgen.) Wann es GOtt gefällt, und der Casanatensischen Versammlung angenehm ist, welche alle dergleichen Urkunden mit grossen Schlössern verschlossen hält, die der Gesellschaft zu schlechter Ehre gereichen, so hoffen wir eine vollkommene Geschichte der Norisianischen Streitigkeit an das Licht zu zu stellen, zu desto grösserer Ehre der Wahrheit, und zur ewigen Schande der geschwornen Feinde der Gnade JEsu Christi. Der iezige Vorsteher der Casanatensischen Bibliothek, P. M. Audifredi, nehme die Schlüssel des geheimen Archivs auch bey Nacht mit sich, ia er hänge sie aus grosser Andacht an den Hals, nur damit er sie nicht verliere.

gischen und Gewissensfälle, die im Jesuiter Collegium errichtet ist. Und darzu müssen alle kommen, wer nur im Sinn hat, einen Beichtvater abzugeben, und sich dem Dienst aufzuopfern, die heilige Jungfern in den Clöstern zu leiten, so daß sie ohne ein Attestat von der Reverenz, die allda den Vorsiz hat, und von dem Catheder des Verderbens, die Fälle entscheidet, zur Prüfung nicht können zugelassen werden. Es sind das Priester von der Classe, so die Empfängnisscheine verschlingen, welche der aberglaubische Jesuit Pepe erfunden, welche auf das niedlichste die Lampe der h. Mutter GOttes der Congregation mit zweyen Fingern auslöschen, und sich sodenn das Creuz machen. Es sind Leute, welche die Stadtmißionen besucht, oder, besser zu sagen, Adiutanten dabey gewesen (welches Recht und Verpachtung den Jesuiten allein vorbehalten ist) welche dazu helfen, tausend und tausend Theilchen zu schmelzen, von deren Anzal die Jesuiten so viel Wesens machen daß sie es in den Häusern der Grossen erzelen und sich groß damit machen, daß sie hier 7000, dort 10, 000 Personen communicirt hätten. O heiliger Glaube! O das allerheiligste! das man den Hunden vorwirft! Es sind solche Priester, die, wann die Mißion aus ist, fast den Hut unterhalten, um den Wein vollends auszusirfeln, der noch in dem Fäßgen übrig geblieben, zu gröster Verwunderung des gemeinen Volcks, und zur Entheiligung der heiligen Stätte! Unter den vielen Kirchen, so hievon zeugen können, berufen wir uns auf die Nationalkirche der Marchesaner, wo iene sehr exemplarische Priester genöthiget seyn, ohne andere Hülfe, alle Jahre den groben Misbrauch der Sacramente, und die Entheiligung des Hauses GOttes zu beweinen. Wer hat aber in dieser Versammlung der Gewissensfälle den Vorsiz? Wer ist es? Wer sizt auf dem Bußcatheder? Es ist ein Fürst unter den Casuisten. Es ist eine von den Reverenzen, so über den Büchern grau geworden. Es ist ein Gottesgelehrter von der ersten Auflage, der alles entscheidet und ausspricht, ohne daß man davon appelliren darf, und der kein höheres Gericht über sich erkennt. Es ist der Jesuit Andreucci. Um seinen Titel recht zu wissen, wollen wir ihn gern dem Publicum so beschreiben, wie er in einem Büchlein steht, das den Tittul hat: Catalogus brevis Provinciæ Romanæ Societatis Iesu ineunte Anno 1759. wo man S. 4. also ließt: P. Andreas Hieronymus Andreucci, Præses Sodal. Sacerd. Coll. Cas. Consc. Dom. Conf. Dom. & in Temp. Romæ Typis Salomonis. Wie groß seine Gelehrsamkeit seye, wie sie mit den heiligen Vätern übereinkomme, wie sie mit den alten Kirchengesezen übereinstimme, darüber beziehen wir uns auf sein Buch: Liber primi Decretalium

talium. Selectæ Theſes Congregationis Sacerdotum in Domo Prof. Rom. Soc. Jeſu. Præmittitur Diſſertatio Theologica a Sacerdote eiusdem Congregationis habita labente hoc Anno 1754. Romæ ex Typographia Antonii de Rubeis. De danda vel neganda aut differenda abſolutione recidivo. Mit einer beſonderen Frechheit hat er ſein Buch ſeiner Eminenz, dem verſtorbenen Ludwig Nlattei, zugeſchrieben. Die feuchte Sittenlehre und die widerevangeliſche allda enthaltene Lehre nöthigte den furchtbarn P. Concina, eine andere theologiſche Diſſertation darwieder zu ſchreiben: De ſacramentali abſolutione impertienda aut differenda, die er ſeiner Eminenz, dem Herr Neri Corſini, zuſchrieb, und bey den Barbiellini in Rom im Jahr 1755. ſchön drucken ließ. Der Andreucci, nachdem er durch ſeinen Gegner verwirrt und niedergeſchlagen worden, ſammlete und verbarg durch Hülfe ſeiner Ausgeſandten alle ſeine ausgeſtreute Bücher, ſoviel ihm möglich war, deßwegen aber verbeſſerte er doch hernach ſeine verdorbene Sittenlehre nicht. In einem andern Büchlein, das er hernach drucken laſſen: De requiſitis & non requiſitis ad lucrandas Indulgentias, zeigt er ſeine gottloſe Lehre noch mehr. Iſt es denn ein Wunder, wenn unter einem ſo verkehrten Lehrmeiſter Schüler von ſo gottloſer Lehre aufwachſen, die die Seelen gerad dem Verderben zuführen. Der Prieſter Gilisberti von Trient, ein groſſer Abſolutionshändler, in S. Carlo auf dem Corſo, iſt einer von den eifrigſten Schülern des Jeſuiten Andreucci. Dieſer, der ſchon ſeit vielen Jahren Koſtgänger in dem Miſſionshauß à Monte Citorio iſt, wohnte einmal einer Zuſammenkunft bey, wo man Gewiſſensfälle entſchiede. Er brach aber in ſolche ſchreckliche Dinge aus, daß ein Vorleſer ſich nicht enthalten können, ihm in das Geſicht zu ſagen: Wenn es auf mich ankäme, ſo würde ich mich im Gewiſſen vor verbunden erachten, euch von der Beicht zu ſuſpendiren; Wie denn auch der Superior des Hauſes von S. Jacob, Le Maitre, ein ſehr gelehrter Anhänger des h. Thomas, oft im Begriff war, ihn aus der Koſt zu iagen. In Wahrheit dieſer Prieſter macht Mitleiden. Da er ſonſt fromm, gutthätig, beſcheiden, eingezogen iſt, ſo hat ihm nun ſein häufiger Umgang mit dem Jeſuiten Andreucci den Kopf mit tauſend Vorurtheilen und falſchen Gründen eingenommen.

Und glaube du nicht, aufrichtiger Leſer, daß man nur in den verpachteten Stadtmißionen, entweder wegen des groſſen Zulaufs des Volks, oder wegen der gröſten Feſte, in diebus Madonnarum, an lieben Frauentägen, nach dem unveränderlichen Lehrgebäude der Jeſuitiſchen

suitischen Sittenlehre, halbirte Beichten gebrauche! Nein! Es ist noch ärger! Auch das Heilige Jahr über ist diese verdammte Lehre der halbirten Beicht in S. Peter im Vatikan durch die Jesuiter-Beichtväter gebraucht worden. Wir haben es vom verstorbenen P. Raphael von Rom, einem Mönchen in dem Closter des h. Bonaventura, gehört, daß sehr, sehr viele von solchen halbabsolvirten Beichtenden in seine Kirche liefen, und wenn man sie fragte, ob sie in S. Peter gewesen, so sagten sie ia; es habe sie aber der Beichtvater, da sie mitten in der Beicht begriffen gewesen und das Beste sagen wollten, fortgeschikt und gesagt, es seye genug, auch ihnen aus Ungeduld die Absolution gegeben, und so denn ihnen vor der Nase sein Thürchen zugeschlossen; Sie hätten aber deswegen Gewissensscrupel, und wären vor sich selbst nicht richtig, sie bäten also, man möchte sie gedultig anhören, und ihnen liebreich zurecht helfen. So viel bezeugte uns dieser würdige Religios, der Beichtvater des Knechtes GOttes, P. Leonhard von Porto, Maurizio gewesen.

Und was sind ihre geistliche Uebungen anders, wegen welchen sie doch so viele Erbschaften verschlingen und noch alle Tage Vermächtnisse erhaschen! Wiewohl wir iezo hören, daß sie sich vorgenommen sie zu suspendiren, um dieselbe Einkünfte (arme Leute!) zur Unterhaltung der Portugiesischen Exulanten anzuwenden. Was sind diese Uebungen ein ganzes Jahr über anders gewesen? Siehe es, mein Leser, nach in dem Anfang zu der Reflexioni, wo dieser unvergleichliche Scribent von den Apologien der Jesuiten und Meuchelmörder seiner Portugiesischen Maiestät redt. Er sagt, daß, anstatt sie allda die ewige Wahrheiten des Heils hätten abhandlen sollen, sie nichts anders, als eine verdrüßliche und beständige Vertheidigung der Unschuld ihres ehrwürdigen Gabriel Malagrida gewesen, oder, wie er von den Portugiesischen Jesuiten in Frescati canonisirt wird: Pater Malagrida est vir sanctissimus. So lästerten sie in dem Hauß ihres Apothekers und vor dem öffentlichen Notanius: In Wahrheit, sagte ein Königlicher Minister sehr wohl, wann die Heiligste unter den Jesuiten solche Gattungen von Wundern thun, so verdienen alle die, die nicht heilig seyn, daß man sie lebendig ins Feuer schmeisse, ohne weitern Proceß. Diese sind es indessen, die überall ausgeben, sie seyen unschuldig aus Portugal und von ihres Vaters Hauß vertrieben worden; Gewalt gehe vor Recht; wenn man dem Unschuldigen seine Vertheidigung nicht erlaube, so müsse er mit Gewalt schuldig werden, und unverdiente Strafen erdulden

dulden. Eben als wenn solche, die man aus einem Staat verjagt, weil sie von einer Krankheit angestekt seyn, die unheilbar ist, wann man sie nicht ganz entfernt und absondert, von einem Uebel, sage ich, das man auch durch den blosen Umgang und durch Unterhandlungen mit ihnen erbt, (so wie es die unglükliche Herrn erfahren, die durch ihre Anführer, die Jesuiten, an den Galgen gebracht worden, weil sie ihnen in ihren heiligen Uebungen eingeflößt, man könne die Könige ermorden) Ursache hätten, sich zu beklagen! Wir wollen es gern glauben, daß die aus Portugall vertriebene Jesuiten, weil sie mit einer Lehre angestekt, die den obersten Machten, den Monarchen, den Gesalbten des Herrn allzunachtheilig ist, weil sie mit so blutdürstigen Maximen beflekt und in einer so mörderischen Sittenlehre auferzogen seyn, welche lehrt, Könige umzubringen, keinen Theil an dem Geheimniß, und an der teufelischen Maschine, den König zu ermorden, gehabt. Das war eine Verschwörung, die man sehr verborgen halten mußte, die man nur wenigen vertrauen durfte, damit man sie ausführen könnte. Die Jesuiten machen alle ihre Sachen recht, sagte der grosse Gottesgelehrte und Beichtvater des Pabstes Monsignor Adeodatus Barcali in dem Haus Sacchetti. Ja nur allzuwohl hatten sie die Sache abgeredet, weil Wunder über Wunder darzu erfordert wurden, den König zu retten, und ihn bey Leben zu erhalten. Ob aber die im Kirchenstaat hin und her zerstreute Jesuiten unschuldig seyen, darinnen berufen wir uns auf sie selbst, und auf ihre Sprache, die sie führen, und auf den Credit, den sie finden, und auf das, was sie von ihrem infamen Malagrida predigen: Pater Malagrida est Vir Sanctissimus. Und weil sie in Portugall nicht mit den übrigen Gliedern ihres Cörpers übereinstimmen, wider den Herrn und seinen Gesalbten, das kommt nur daher, weil man sie nicht darüber vernommen. Sonst würden auch diese Amen, Amen geantwortet haben, wie die vom Barcali so sehr belobte Sittenlehre der Jesuiten lehrt, dem es ein kleines Unglük ist, daß die Werke seiner Väter Busembaum und la Croix, als seiner vornehmsten Lehrmeistern, in Frankreich durch die Hände des Scharfrichters verbrannt worden. Wir berufen uns auf ihre geistliche Uebungen, die sie im Novitiat des H. Andreas à Monte Cavallo gegeben, wo sie Lästerungen über Lästerungen, Verläumdungen über Verläumdungen wieder den Portugiesischen Monarchen ausstreuten. Bemerke es aber wohl, mein Leser, daß sie diesen höllischen Saamen nicht eben in den practischen Uebungen, oder in Conferentien, in Gegenwart vieler ausgestreut! Sehet! Sie bekommen in dieser Schule den Lorberkranz

iuris ordine servato. Fragt ihr den grösten Theil von diesen einfältigen Exercitanten, so werden sie euch antworten, sie hätten niemal nur das mindeste unhöfliche Wort wieder den Portugiesischen Hof aus diesem lieblichen Munde gehen hören. Seine Reverenz habe schöne Conferentien gehalten, auch den H. Augustin angeführt. (wie Don Benedict Leoni es sagt,) Wann ihr aber den Herrn Abt Joseph Carlini fraget, so wird er euch sagen, daß sie die Malagridianische Tugenden von Cammer zu Cammer ausgestreut, aber nur heimlich zwischen mir und dir allein. Ey doch (es trete der Betrüger des Pabsts Adeodato Barcali unter dem erlogenen Schein eines Beichtvaters das dritte mal auf) Ey doch, die Jesuiten machen ihre Sachen immer gut! Sie seynd nicht so einfältig, daß sie in Gegenwart vieler Zeugen wieder seine Portugiesische Maiestät lästern, und sich der Gefahr aussezen, entweder suspendirt, oder ihres Rechts gar beraubt zu werden, und, o, wie es in Venedig ergieng, ein Verbott zu erhalten, ihre geistliche Uebungen privatim und besonders zu geben. Wiewohl wir nur allzuversichert seyn, weil wir die Jesuiten so gar genau kennen, und wissen, wie sie es machen, daß, wann der dasige höchstwachtsame Herr Patriarch die heiligste Entscheidungen iener gerechtesten und angesehensten Väter des durchlauchtigsten Senats von Venedig nicht unterstüzt, und ihnen gar alle Vollmacht Beichtzusizen nehmt, sie gewiß etwas anders ersinnen werden, wordurch sie ihre mörderische Maximen in den privat-Uebungen auf eine neue Art ausstreuen werden.

Wir haben oben eines Exercitanten vom Novitiat nur so im Flug und im Vorbeygehen gedacht. Wir müssen noch einmal von ihm reden, und uns mit ihm unterhalten, weil er ein Mann von Gottesforcht und Ehrlichkeit ist. Es erzelte also der Herr Abt Joseph Carlini dem Herrn Don Franciscus Barreda, einem Beichtvater der Nonnen der H. Apollonia in Trastevere, und andern Priestern von gleichem exemplarischem Wandel und Ansehen, daß, als er sich im Christmonath des Jahrs 1759. im Novitiat di Monte Cavallo befunden, der Jesuit Bindo Covoni den 19. desselben Monaths auf seinem Zimmer gewesen, und ihn gefragt habe, was man in Rom von den Jesuiten sagte. Man redet übel von ihnen, sagte der Herr Abt. Darauf versezte die Reverenz des Jesuiten: Ach, sagte er, Ach! Sie seyn iung, Herr Abt: Behalten Sie das wohl, was ich ihnen sage! Wann P. Malagrida noch nicht todt ist, so wird er mit seinen Gesellen sterben, und diese werden entweder wir, oder unsere Nachkommen, als eben so viele

Mär-

Märtyrer aus Japan verehren. Vortreflich! auch Satanas, wann er schon der Vater der Lügen ist, sagt zuweilen die Wahrheit. Vortreflich! den Malagrida und seine Gesellen werden wir als eben so viele Märtyrer aus Japan verehren. Ganz wohl! die Märtyrer aus Japan sind drey, die man vor Jesuiten ausgibt, Paul Miki, Johannes de Goto, und Jacob Risai. Eben so viel müssen nach dem Ausspruch seiner Reverenz des P. Covoni die Märtyrer aus Portugall seyn! (Wir hoffen aber ihrer viel mehr) nemlich Gabriel Malagrida, Johannes de Matos und Joh. Alexandri, diese aber sind nicht erdichtet, wie die aus Japan, sondern rechte, wahrhaftige Jesuiten, so daß die Zahl ganz gut geht, drey in Japan und drey in Portugall. Bishieher ist es ganz recht! Die Hauptsache kommt darauf an, die Ursache des Märtyrerstods zu prüfen. Und hier sehe ich grosse Schwierigkeiten zum voraus. Denn Taicosama, Kayser in Japan, ließ, wie die Jesuiten selbst gestehen, iene 3. Heilige deswegen tödten, quod vetitam a Tyranno Christi legem prædicassent, weil sie wieder das Verbot des Kaysers die christliche Religion predigten. Aber? Und die aus Portugall. Aus was vor einer Ursache solien sie martyrisirt werden, damit wir mit dem Jesuiten Covoni sagen können, wir verehren sie als eben so viel Märtyrer aus Japan? Hierauf antworte seine Reverenz, und mit ihm alle andere lästernde Reverentien, welche einen solchen Monarchen verläumden, der gute Sitten hat, von dem man nie keinen Schatten von Liebesverständnissen gehört, als nach dem mörderischen Attentat wieder seine heilige Person. Er antworte uns, wann wir wieder den boshaften und infamen Jesuiten Covoni seine eigene Worte umkehren, und sagen, daß sein ärgerlicher Saz nach den Regeln einer guten Vernunftlehre also schliessen sollte; wenn wir, oder unsere Nachkommen die Meuchelmörder Malagrida, de Matos und Alessandri als eben so viel Märtyrer aus Japan, verehren werden, so können wir auch sagen, daß wir und unsere Nachkommen iene erdichtete Jesuitische Märtyrer aus Japan, als eben so viele Märtyrer aus Portugall, verehren werden, indem ia der unbescheidene Jesuit sie nach dem Verdienst der Verehrung einander gleich macht. Wir werden sie als eben so viele Märtyrer aus Japan verehren. Das sind die ewige Maximen ihrer geistlichen Uebungen.

Man weißt es, mein Leser, schon, worinnen ihre abscheuliche und giftige Verläumdung besteht, die sie auf der ganzen Erde mit einer Kunst ausgestreut, welche in der That Erstaunen verursacht. Wir müs-

müssen fast sagen, daß der Satan, den sie vormals beschuldigt, daß er ihren Vortheilen so sehr zu wieder gewesen, nun mit ihnen sehr vertraut und gut Freund worden seye. Man weiß es schon, daß die Ursache dieses erdichteten Märtyrertodes per fas & nefas, es seye so denn wahr oder nicht, das zügellose und ärgerliche Liebesverständnis des Königs mit der iungen Marchesin Tavora, seine Neigung zu fremden Religionen, die unersättliche Begierde seines getreuesten und liebsten Ministers, und seine politische Nebenabsichten seyn müssen, denen sich ihre drey zukünftige Märtyrer mit einem in der That apostolischen Eifer wiedersezen wollten. Man weißt es, daß dieses bisher der teufelische Kunstgrif gewesen, und vielleicht noch ist, wordurch sie den heiligen Pabst Clemens XIII. in ihrem Betrug erhalten, einen Pabst, der, weil er der Beschaulichkeit und dem Gebet sehr ergeben ist, sich ganze Morgen und Täge auf dem Sinai mit seinem GOtt aufhält, vor das ihm anvertraute Volk zu beten; Indessen aber mißbrauchen seine Bekannte, und sie, als seine Vertraute, seines gütigen und sanftmüthigen Characters, der eben deßwegen leicht auch schlimmer Eindrücke fähig ist, daher es kein Wunder ist, wann er bey seiner Zurükkunft vom Berg die Anbeter des Goldes und eines allzufetten Kalbs, alle in Freuden und Jubiliren antrift, wie sie Chorweise die Unschuld der Gesellschaft und ihres Haupts erheben. Man weißt es schon, daß sie, um ihrer groben Verläumdung einiges Gewicht, einigen Nachdruk zu geben, wiederholte Prophezeiungen vor derselben hergehen liessen, und sich damit in Rom selbst groß machten, und den Tod des Königs prophezeiten, so wie die Sibylle Turconi und auch ein Cardinal sagte, aber von denen *della buona Morte*, vom guten Tod, welcher sich den 13. dieses Monaths September nicht schämte zu sagen, es wäre der König aus Liebesneid gegen dem Hauß Tavora umgebracht worden, und iezo regierte in Portugall der Infant Don Peter. Man muß gedenken, daß dieser Jesuitische Leuchter geflügelte Couriere habe, welche in 10. Tagen von Lissabon in Rom ankommen, und auf dem Wege weder Berge noch Meere antreffen, die sie nöthigen, ein wenig vom geraden Weg abzugehen.

Jedoch sind wir mit allen verständigen und unpartheiischen Leuten der Meinung, welche die Jesuitische Bosheit im Grund kennen, daß, wenn ia die göttliche Vorsehung wegen unserer Sünden durch so viele und augenscheinliche Wunder das kostbare und unschuldige Leben des getreuesten Königs nicht erhalten hätte, und wenn er ia unter so vielen

Kugeln

Kugeln ein Opfer der teufelischen Wuth der Jesuiten geblieben wäre, so wäre gewiß das Reich an einen andern, als den Infant Don Peter, den Bruder des Königs, gekommen. Vielleicht wäre die ganze Stadt Lissabon durch so manche bürgerliche und innerliche Partheien nnd Kriege in einen Blutsee verwandelt worden. Vielleicht wäre die ganze Königliche Familie ausgerottet, oder wenigstens die Prinzeßin von Brasilien an den mehr bietenden durch Aufstreich verkauft worden. Er der neue König wäre genöthigt gewesen, von den entlarvten Wölfen Geseze anzunehmen, und hätte also alle Tractaten unterschreiben müssen, welche der Jesuitische hohe Rath in Rom aus dem Profeßhausse schon an seinen bevollmächtigen Malagrida in Lissabon abgeschikt hatte, da iener diesem Befehl gab, er sollte alles mögliche anwenden, damit eine Veränderung in der Regierungsform erfolgte, und das Reformationsbreve, das seine allergetreueste Maiestät vom grossen Benedict XIV. erhalten, keine Wirkung hätte. Alsdenn hätten wir erst eine solche Reverenz als gekrönten König von Brasilien gesehen, und wäre das grosse Proiect in die Erfüllung gegangen, das mit der Gesellschaft selbst gebohren worden, sich zu Monarchen der Welt zu machen.

Jedoch da es uns nicht zusteht, die Geheimnisse und Proiecten zu ergründen, so die Jesuiten in Rom geschmiedet, im Fall König Joseph I. todt bleiben sollte, so wollen wir die Zeit erwarten, bis wir die starke Bände der Processe selbst lesen können, wenn es anders Seiner getreuesten Maiestät gefällig ist, sie durch den Druck bekannt zu machen, um einmal den Römerhof, und die ganze Christenheit zu erleuchten, welche seit 200. Jahren unter dem tyrannischen Joch dieser entlarften Verfolger seufzet, indem der H. Stul in siebenzehen Jahrhunderten, ia fast 18., in seinem Schooß keine verkehrtere Kezer, keine verdektere Sektirer, keine ärgerlichere Heuchler ernährt, deren wahrhaften Char akter in ihrer Person ein neuer gelehrter Poet in folgendem Klinggedicht geschildert, in welchem er die Gesellschaft selbst als redend einführt: (6)

(6) Wir sezen neben den Italiänischen Grundtext nur eine buchstäbliche Uebersezung, damit der Leser die Italiänische Schönheit selbst schmekken könne. Gebunden lautet sie etwa so:

Mein Vater war Soldat: Drum haß ich allen Frieden,
Im Krieg gebar man mich, dem Mitleid bin ich feind.

Des

Figlia ſon d'un Soldato, odio la pace;
Nacqui frà l'armi; hò la pietà ſbandita,
Mi fù Madre crudel una ferita.
Onde la Morte ed il Sangue altrui mi piace.

Son barbara, ſon cruda, e ſon rapace,
E nell'armi avezzai l'alma infierita,
E ſe in mezzo alle ſtragi ebbi la vita,
Porto ovunque men vado, e ferro e face.

Non conoſco altro Dio, ch'il proprio orgoglio.
L'iſſeſſe Monarchie per me ſon dome,
E nell' ipocriſia hò quel che voglio.

Deludo il Mondo ognor; Nè ſi ſà, come

Ich bin eines Soldaten Tocher, ich haſſe den Frieden,
Unter den Wafen ward ich gebohre.
Das Mitleiden iſt von mir verbannt.
Meine grauſame Mutter war eine Wunde.
Daher gefällt mir anderer Leute Tod und Blut.
Ich bin wild, ich bin roh, ich bin räuberiſch.
Meine verwilderte Seele gewöhnte ich unter den Wafen.
Und da ich mitten unter dem Ermorden das Leben empfieng,
So bringe ich auch, wo ich hinghe, Feuer und Schwerdt mit.
Keinen andern GOtt kenne ich, als den Ehrgeiz.
Die Monarchien ſelbſt zittern vor mir.
Und durch Heucheley habe ich, was ich will.
Die Welt betrüge ich beſtändig.
Und man weißt nicht,

Warum

Des Vaters Wunde ward zur Mutter mir beſchieden.
Ich bin des Kriegerbluts, des blaſſen Todes Freund.
Wild, grauſam, räuberiſch . . . das ſind die trozge Minen,
Worzu mein Geiſt im Krieg verwildert ſich gewöhnt,
Was Wunders iſt es denn, daß Feur und Schwerdt mir dienen,
Und, wo ich immer geh, die Kriegspoſaune tönt.
Ich kenne keinen GOtt, als Stolz und eigne Ehre:
Die Monarchien ſelbſt ſind mir zu Ehren zahm,
Und wann durch Heucheley ich Glük und Ruhm vermehre.
So teuſch ich alle Welt mit einem falſchen Kram.
Wie daß man mich doch noch Geſellſchaft JEſu nennet,
Da man an mir ſonſt nichts als JEſu Namen kennet.

Compagnia di Gesû chiamarmi foglio, (7)
E non hò di Gesù, ch'il nudo nome.

Warum ich mich die Gesellschaft Jesu zu nennen pflege, (7)
Und doch von JEsu nichts anders habe, als den blossen Namen.

Die

(7) In der That! der Jesuitische Hochmuth hat sich immer geschämt, den Namen des Stifters anzunehmen. Niemal wollten sie es leiden, daß man sie den Orden der Ignatianer nannte, wie sich doch die alte Orden es immer vor eine Ehre gehalten, von dem heiligen Basilius, Augustinus, Benediktus, Dominikus und Franciscus, Basilianer, Augustinianer, Benediktiner, Dominikaner, und Franciskaner von ihren Stiftern benennt zu werden. Nein, mein lieber Leser, Nein! Ein so angesehener Cörper, als der Jesuitische ist, schämte sich, seinen Namen von einem Sterblichen herzuleiten, wenn er auch von dem edelsten Geblüt auf der Welt herkäme. Dei unius est opus Societas, non hominum, steht in Imag. I. Sæc. p. 686. Ließ doch dieses verdrüßliche Buch von S. 401. bis 410. du wirst finden, daß sich diese boshafte Heuchler rühmen die Herrn der Welt, die gelehrteste unter den Sterblichen, die Lehrer aller Nationen, die Apostel und Alexanders der Theologie zu seyn. Sie nennen sich eben so viele Adler, die sich mit einer verwunderlichen Geschwindigkeit, wie die Raubvögel auf den entferntesten Raub, werfen: Eben so viele herzhafte Löwen, die sich vor keiner Gefahr entsezen, die alle widrige Schiksaale standhaft verachten . . . Eben so viele unerschrockene Helden, mitten unter den Stürmen und Gewittern des Himmels, die alle Tage ihren Triumph durch neue Siege vermehren. Es seyn Löwen, Helden, Kriegsdonnerkeule, an Gelehrsamkeit und Weisheit vorzügliche Leute, welche die Gesellschaft der Vollkommenen ausmachen, welche alle mit dem Federbusch auf dem Kopf gebohren werden, und von welchen ein ieder vor eine ganze Armee gilt. Noch mehr. Ihre Layenbrüder, die man die fratres coadiutores spirituales formatos nennt, welches eben so viel heißt, als Profeß-Kerzenträger, sind in der Regierung so klug, daß man unter ihnen Leute findet, die im Stand seyn, den Canzlern von Valladolid und Granada, ja auch dem Staatsrath des Königs in Frankreich selbst Lection zu geben. Ey wie brave Kerzenträger! Leset, mein Freund, die Reden, die man wegen der Seligsprechung des H. Ignatius gehal-

ten,

Die Welt betrüge ich beständig. Wißt ihr wie? Durch eine Menge Kunstgriffe und Lügen, da sie von Tag zu Tag neue Cabalen und Lästerungen erfinden und davon leben, welches das gewöhnliche Futter ihrer

---

ten, in der Ausgabe des Potier 1611. und verdammt so denn, wenn ihr das Herz habt, den Barcali, Beichtvater des Pabsts, der die geistliche formirte Mithelfer im Hause Sacchetti den weisesten und klügsten Männern unserer Zeit vergliech, wie wir oben gesagt. Nun was wird es Wunders seyn, wann man vor so hohe und wichtige Personen auf der Erde keinen Namen fände, der sich vor sie schikte, und sie deßwegen einen nähmen, der vom Himmel käme? Die Gesellschaft Jesu? O ia! und dieser Name gebührt ihr. Sie seyn Jesuiten, das ist, Gesellen des HErrn JEsu. Wer waren seine Gesellen bey seiner Geburt? Thiere, die ihr selbst zu nennen wißt. Wer waren sie im Leben? Zöllner und Sünder. Wer im Tod? Zwey infame Räuber. Da nun, wenn man sie hört, die Vorzüge ihrer Gesellschaft so besonder seyn, wie wollet ihr doch fordern, daß sie, so wie andere Orden, zum Exempel, wie die Dominikaner vom H. Dominikus, die Franciskaner vom H. Franciscus, also sie vom Ignatius Ignatianer heissen? Das wußten sie wohl, daß ein solcher Name ihrem hohen Adel nachtheilig gewesen wäre, und daß Innigo von Guipiscoa, den sie aus Bescheidenheit und Demuth in Ignatius von Loiola verwandelten, Beständer des Guts Loiola, einer Herrschaft, so damals gewissen Mönchen zugehörte, gewesen. Ist nun Innigo von Guipiscoa nicht der Stifter dieser ihrer ungeheuren Monarchie, so wird er noch weniger der Stifter der hohen und bewundernswürdigen Maximen seyn, worüber die Welt erstaunt. Und in der That, wie konnten ia so weise und erhabene Geseze, die über den menschlichen Verstand gehen, die Erfindung eines ungelehrten Mannes seyn, der kaum lesen konnte. Es ist gewiß, daß weder die Jesuitische Monarchie, noch die Staatsregeln ihrer Regierung ein Werk des Innigo, oder sonst eines Menschen seyn. Ihre Herrschaft, und was dazu gehört, ist, (sagen sie) ein Werk GOttes. So spricht Imago primi Sæculi In der ganzen gelehrten Geschichte ist kein so besonders Buch, als dieses: Imago primi Sæculi Societatis Iesu, in Folio, in Antwerpen bey Plantin gedrukt im Jahr 1640. Der Verfasser, ein Jesuit, gibt seiner Gesellschaft solche Ehrentitel, und mißt ihr solche Wunder zu, daß sich die Jesuiten selbst schämten, ein Gelächter der Leute zu seyn, weswegen

sie

ihrer Anhänger ist. Vor wenigen Tagen schrieb man uns von Rom aus, man habe ausgestreut, und es als eine gewisse Nachricht gesagt, daß der König von Portugall mit seinem Premierminister, Herrn Don Sebastian Joseph von Carvalho, Grafen von Oeyras und Staatssekretarius, im Königlichen Cabinet erdrosselt worden; daß dem Propheten und Märtyrer Malagrida der heilige Ludwig Gonzaga in einem himmlischen Glanze erschienen; daß in einem Augenblik sich die Thüren des Gefängnisses eröfnet, aus welchem er iedoch so lang nicht herausgegangen seye, noch herausgehen werde, biß er seine Unschuld erwiesen. Ey was sind das vor fruchtbare Köpfe! Vor edle Gedanken! Vor unerhörte Wunder! Ein unbarmherziger Meuchelmörder wird als ein heiliger canonisirt! Ein Heiliger erscheint einem Meuchelmörder, und ein Meuchelmörder einem Heiligen! Und beede verschwören sich wieder den unschuldigen König in Portugall! So geht es, mein Freund! So bringt man sich durch. So grob und unverschämt lügen sie den grossen Haufen ihrer nichtswissenden Anbeter mit Andacht an! Und wenn sie glauben, daß es auch bey andern angehe, so ermangeln sie nicht, dieselbe auch andern einzuflösen. Am Ende des Monath Jenners trat bey dem öffentlichen Banco des Profeßhauses ein Religios auf, um eine gewisse Summe Zinß wieder zu erstatten. Allda fand er den Jesuiten Ottavio Galeotti, einen Gesellen des Generalprocurators, der (sedendo pro tribunali) den Vorsiz über viele andere iunge Jesuiten hat, deren aller ihr Geschäft ist, Wechselbriefe zu geben und zu empfangen, Befehle zu geben, und Summen in ihre Handlungsbücher einzutragen, wann anders ihre angesehenste andächtige Anbeter vom guten Tod (della buona morte) nicht Interesse, oder die Helfte des Gewinns dabey haben, welche, ob sie schon nach dem Inhalt der Kirchengeseze, und wiederholter päbstlicher Befehle, verbunden wären, einen so ärgerlichen Handel zu verhindern, der desto schändlicher ist, weil er in der Hauptstadt der Christenheit, in Rom selbst getrieben wird, dennoch nichts davon wissen, und ihn nicht sehen wollen, nur um ihn nicht zu hindern. Pater, sagte seine Reverenz, sie seyn in Wahrheit zu rechter Zeit gekommen, da wir Geld nöthig haben, so viele unserer Portugiesischen Jesuiten zu erhalten. Unser Pater General hat dem Pabst eine Bittschrift überreicht, um uns in den Stand zu sezen,

---

sie sich alle Mühe gegeben, es zu verbergen, wie es denn heut zu Tag sehr selten zu finden ist. Ein neuer Schriftsteller machte eine viel schicklichere Parodie darauf, unter dem Titel: Imago secundi Sæculi.

das Allmosen der Messen zu empfangen, daß wir damit auskommen, und solche Unkosten ertragen können. Wir sind noch genöthigt, 50,000. Scudi auf Zins zu nehmen, und wir haben deswegen dem Pabst ebenfalls eine Bittschrift übergeben, welcher alles der Klugheit **Unsers Vaters** anheim gestellt. Der Religios schwieg aus Klugheit, und stellte sich, als wenn er es verbiesse, damit ihm die Galle nicht stiege. Und mit wem meinen diese unverschämte Lügner, daß sie sprechen? Mit ein wenig, wenig Mühe wollten wir schon ihre Keller und unterirdische Löcher finden, wo sie ihre unermeßliche Reichthümer verbergen, die sie durch ihren langen Handel erworben, mit welchen allein sie im Stand wären, die Schulden der apostolischen Cammer zu bezalen, und wenn ihrer auch zehnmal mehr wäre. Es haben diese Leute mehr Bannstralen auf ihrem schwarzen Gewissen, als Haare auf dem Leib, und doch erduldet man sie? Doch gehet man mit ihnen um, als wohlverdienten Leuten um die Kirche?

Der Kaufmann, der Materialist, der Fetthändler schreyen wider die Römer-Jesuiten gen Himmel, welche in allen Gattungen verkaufen und handlen. Die Weinschenken bezeugen, daß die Procuratoren der Jesuiten im Jahr 1759. besonders eine unermeßliche Weinlese gehabt, und sehr viele Trauben eingekauft, damit sie den Wein etwas theurer verkaufen könnten. Leute von Einsicht, die auf sie Achtung geben, versichern, daß der vorgegebene Oelmangel einer von den feinsten Streichen der Jesuiten ist, um es theurer zu machen, so wie es ihnen auch geglükt hat. Sie sagen, sie sehen es aus ihren Verzeichnissen, und aus den Nachrichten, so sie von ihren Correspondenten erhielten, daß die Jesuiten auf viele Jahre überflüßig damit versehen seyn müssen; daß in ihren unterirrdischen Hölen ganze Brunnen voll seyn, daß unter dem Oratorium des Caraviten ein grosser Vorrath von Oel ist. Nichts destoweniger hat es Monsignor Anton Casali, ein Bruder des berühmten Galanteriehändlers der Römischen Pflanzschule, des Jesuiten Procurators, Ludwig Casali, vier Baiocchi über zwanzig hinauf, vor den Schoppen, erhöht. Man wollte den Preiß schon um noch zwey Baiocchi erhöhen, und es wäre auch unfehlbar geschehen, wenn man nicht nächstens eine Aufruhr der armen Leute, der sieben Hügel und von Trastevere, befürchtet hätte. Es ist bekannt, daß besonders die Jesuiten von Rom ihr Oel immer um drittshalb Baiocchi vor den Schoppen höher, als der gemeine Preiß ist, verkaufen, weil es eine Frucht ihres göttlichen Capitäns, und deswegen ein kostbarer Göttertrank des Paradieses ist, der das Eingeweid

ihrer

ihrer Devoten einbalsamirt. Ein Paolo vor das Maaß über den gewöhnlichen Preiß, macht eine Summe von Ein und dreyßig und ein Drittel vor Hundert. Das ist ein ehrlicher Gewinnst vor die Käufer. Siehe mein Freund, eine verdekte Auflage, womit der arme Mann beschwehret ist, nur diesen um die Kirche wohlverdienten Männern zugefallen, welche der getreueste Monarch auf das feyerlichste aus seinen Reichen verbannt hat, und sie denen zum Geschenk schikt, die sie in Rom beschüzen und liebkosen.

Da sie nun sehen, daß man sie so sehr liebkoset und herzt, und in ihrer Bosheit stärckt, so ist es kein Wunder, wenn sie noch unverschämter werden, und aus dem tiefsten Abgrund neue Lästerungen wider S. getr. Majestät heraus graben. Wir sind es selbst Zeugen, und haben es gehört, daß sie im November d. J. 1759. in der ganzen Lombardie ausgestreut, Seine Majestät seye samt dem Königlichen Minister, im Cabinet erdrosselt worden. Bald hernach ließ man den König wieder von den Todten auferstehen, aber als einen Kezer und Protestanten; Man sagte, er wäre aus Lissabon gegangen, weil eine Empörung wider ihn entstanden: Viele Holländer und Englische Lords seyen in beständigen Religions-Conferenzen mit ihm, und Spanien habe deßwegen eine zahlreiche Armee an die Gränzen von Portugall abgeschickt. Vernünftige und ehrsame Leute machten in Rom nichts daraus, sondern verachteten solche Lästerungen, und man verdammte die Jesuiten, als so abscheuliche Lügenkrämer, und das Erstaunen war deslo grösser, da fast alle ordinari Posttäge Briefe gleichen Innhalts ankamen, wovon einige zu wissen begehrten, was solche Nachrichten vor einen Grund hätten, die man in der ganzen Lombardie, und dem Kirchenstaat ausgestreut, und hinzusezten, wenn sie falsch wären, wie man sie fast überall vor falsch hielte, wie denn die Superioren ruhig seyn, und zusehen können, daß man den guten Namen und das Ansehen eines so ansehnlichen und gut-catholischen Monarchen verlezte.

Ein Echo von diesem Gerücht war eine andere, eben so grobe, und mit gleichteufelischer List erfundene Lüge, um die Leute zum Stillschweigen zu bringen, und ihnen Forcht einzujagen, damit das erste Gerücht Wurzel faßte, und niemand demselben zuwider sprechen sich erkühnte: Indessen gaben sie aus, daß man auf Befehl des Pabstes, den Secretarius seiner Eminenz, des Herrn Conti ins Ge-

fängnis geworfen, weil er wider die Jesuiten geredt, und die Gefangennehmung seye bisher deßwegen nicht erfolgt, weil sich Seine Eminenz mit allem Ernst ins Mittel gelegt, und es als eine Gnade begehrt. Diese grobe Lüge wurde in zerschiedene Städte des Kirchenstaats geschrieben: nachdem man aber, kurz nach der boshaften Erfindung, die Sache klar erfahren, so kehrten sie es mit einer besondern Frechheit um, und sagten, die Sache wäre wircklich also geschehen, zwar nicht in der Person eines Bedienten des Herrn Cardinals Conti, sondern des Herrn Cardinals Lanti, und es wäre kein anderer Irrthum, als daß man Conti mit Lanti verwirrt. Seitdem es ihnen geglückt, zu machen, daß man den Fra-Dominicus Pologna, einen Dominikaner Layenbruder aus Rom veriagt hat, wie vielen andern haben sie nicht ein gleiches gedroht, um ihnen eine Forcht einzuiagen, und zu machen, daß man nicht mehr von ihnen rede? Nur desto besser vor uns ist es, daß nicht die Anklage, nicht das Gefängnis, nicht die Landsverweisung, nicht die Verdammung, nicht das Endurtheil, sondern die Schuld, oder das Verbrechen, einen ehrlichen Mann um seinen guten Namen bringen können. Wäre es anders, so wäre Fra-Dominicus verrufen, weil er gestraft worden; er hätte seine Ehre und guten Namen verlohren, weil er in das Elend geiagt worden. Indessen wäre er doch ein ehrlicher Mann, wenn schon der Bruder und formirte geistliche Mithelfer der Gesellschaft JEsu, der Kerzenträger, Melchior Benvenuti, Cust. Frid. & Ten. in Collegio Maceratensi, wie er auf der S. 39 des Buchs bemerckt wird, das den Titel hat: Catalogus brevis provinciæ Romanæ Soc. Jesu ineunte anno 1759, ein Erzdieb ist.

Wir, da wir uns eine Ehre daraus machen, dem Publicum öffentliche Urkunden und Acten vorzulegen, wollen hier einen Brief anführen, den uns eine vertraute Person geschrieben, welche die genaueste Nachrichten aus dem Gericht von Macerate selbst eingehohlt, allwo der Dieb und Torzenträger proceßirt wird. Er ist folgender. Melchior Benvenuti, ein Layen-Jesuit aus Rom, war den 29. Julius des Jahrs 1759 in Perugia, und wurde nicht lang hernach nach Rom berufen, ohne daß man das weitere davon erfuhr. Denn wann man nicht wider die Verordnungen der Gesellschaft sündigt, oder wider die zeitliche Vortheile derselben anstoßt, so wird ein iedes Verbrechen, so abscheulich es auch seyn mag, eine nicht zu achtende Kleinigkeit. Man unterstüzt den Sträfling, so wie es in diesem

sem Fall ergangen, und mit der Zeit wird er unschuldig seyn. Dieser hienge an Dieben, und ließ, vermittelst einiger Arbeitsleute des Collegium, Silber schmelzen, welches er sodann mit seinen Begleitungsbriefen zu verkaufen versandte. Der Kirchenraub der Cathedralkirche von Osinco, von ohngefehr 30. Pfund Silber hat gemacht, daß diese Bande entdeckt wurde. Von sieben, die man deßwegen ins Gefängnis schmieß, bittete sich einer die Befreyung von der Strafe aus. Dieser schriebe aus gemeldter Stadt an die Bauren, die in dem Diebstal mitschuldig waren, er hätte schon von dem bekannten Pulver einen Theil, die Unze um 85. *Baiocchi* (Unze nannte er seine Silberstangen) verkauft, und es wäre besser, es verarbeiten zu lassen, weßwegen er vorschlug, seinen Bruder, der iezo Soldat in *Civitá vecchia* wäre, kommen zu lassen, welcher einen Laden errichten sollte. Nun schicke ich Ihnen den bekannten Paragraphen, den ich ausführlich vom Original-Proceß abgeschrieben.

Den 14. May. Im gerichtlichen *Perquiratur*, das man mit den Schuldigen angestellt, fand man folgenden Paragraphen von seiner Hand. **Ich erstaune, wie ihr wegen des Verlöbnisses, ausser der Morgengabe der Braut, so viele Scudi aufgewandt. Ich dancke euch vor den Gruß der Braut und aller.** (Jezo kommt es) **Aber Dominicus hat sein Wort nicht gehalten, weil Ich der erste seyn sollte, der die Braut lehrte, wie man es macht; iezo aber bekümmere ich mich nichts mehr darum, weil das Thor schon geöfnet ist.** Hast du es gehört? Hier braucht es keinen weitern Commentarius oder Betrachtungen, indem es klar ist, daß seine Reverenz *Triclinio* die Erstlinge, in Kraft eines Vergleiches mit dem Bräutigam Dominicus, begehrte. O wie wunderbare Dinge könnten wir hier registriren, wann der Respect gegen dem Publicum, und die Bescheidenheit selbst, uns nicht die Feder hielten, damit wir uns nicht in einen so stinckenden Koth vertiefen. Wir können uns aber nicht enthalten, mein Leser, und sind nicht im Stand, die unverschämte Frechheit des gelehrten Geschichtschreibers genug zu schelten, der, um seinen infamen Ursprung zu verbergen, sich Zaccaria nennen läßt. Dieser Geselle JEsu, im 3. Band seiner gelehrten Geschichte von Italien, oder besser zu sagen, im Arsenal und Zeughaus von anzüglichen Ausdrücken, Grobheiten und Verläumdungen, womit er weder Päbste noch Bischöffe verschont, wann er auf die neue

Art des Umgangs beeder Geschlechter mit einander, kommt, lehrt die schändlichste Maximen wider das 6. Gebot, wenn er S. 141. also schreibt: Der Umgang, der zwischen Personen von beeden Geschlechten, zu ergözender Unterhaltung eingeführt worden, hat seit langer Zeit den Eifer der Prediger und Casuisten geübt, und es traten von mehreren Gelehrten Bücher an das Licht, die Gefahr und den Schaden hievon zu zeigen. Aber mit was vor einem Nuzen? Den würde man heut zu Tag vor einen unhöflichen und wilden Mann erkennen, der sich wider eine solche Gewohnheit erklärte. Der P. Portico (8) hat sehr weislich gehandelt, sich nicht gerad zu, wider eine so accredidirte Mode aufzulassen. Ein Weltmann, der verliebteste Thor konnte nicht unverschämter schreiben. Verwundert euch darüber nicht. Er ist ein Jesuit, ein Gesell Jesu, ein um die Kirche wohl Verdienter, der auf der 142. S. also fortfährt: Es dünckt uns, wir sehen das schöne Geschlecht ganz in Bewegung wider dieses seinem Liebesreich fatale Buch, und mit den schmeichelhaftesten Reizungen bewafnet, es gefälligen und angenehmen Mannspersonen aus der Hand zu reissen. Diesem Anbeter des schönen Geschlechts, diesem Advocaten des Liebesreichs, halte man das nicht entgegen, was der grosse Vater und Lehrer, der H. Hieronymus wider diese vermischte Gesellschaften schreibt: Inter maritatas feminas atque nupturas puellas & comatos linteatosque iuuenes..... dabit Tibi barbatulus quilibet manum, sustentabit lassam, & præstitis digitis aut tentabit aut tentabitur. Nein! Wir wollen Seiner Reverenz diese Stelle nicht entgegen halten, damit wir diesen Vater nicht der Gefahr aussezen, ein Jansenist gescholten zu werden. Wir wollen auch nicht wider seine ärgerliche und widerchristliche Lehre den ausdrücklichen Befehl des H. Geistes anführen, der uns sagt: Averte faciem tuam a muliere comta, & ne circumspicias speciem alienam. Propter speciem mulieris multi perierunt, & ex hac concupiscentia quasi ignis exardescit..... Speciem mulieris alienæ multi admirati reprobi facti sunt: Colloquium enim illius quasi ignis exardescit. Cum aliena muliere ne sedeas omnino. Sind das Texte aus dem Port-Roial? Texte der Gottesgelehrten von Utrecht? Also des Jansenismus verdächtig? Hier möchte aber iemand sagen: Diese Bände der

(8) Von der Congregation von Lucca, genannt der Mutter Gottes, clerici Regulares; sonst genannt die Micheletti, die Michelchen der Jesuiten.

der gelehrten Geschichte von Italien seyn von den Revisoren, seyen von den Kezerrichtern übersehen, und in catholischen Ländern gedruckt? Also demüthiget euch! Und wir gehen weiter.

Wenn man in öffentlichem Druk so unverschamt lehrt, so schliesse daraus, wer es ließt, was vor Maximen, was vor Frechheit man in den Privatgesprächen, man an dem Gitter der Beichtstüle, man in dem Oratorium des Caravitен lehren könne, da man mit Schildwachten vor der Thür, und auf den nahe gelegenen Strassen, zur Zeit der geistlichen Uebungen mit den Damen, niemand den Zutritt gestattet, besonders die erste Mittwoche eines ieden Monaths, als eben dem schönen Geschlecht des verliebren Reichs? Wir wissen, daß die Jesuitische Heucheley, welche erpicht ist, die Anzal derselben zu vermehren, mit aller Mühe, und angelegentlich, den Fleiß, oft zu erscheinen, einschärft, besonders denen, so ihrer Meinung nach eine grössere Hand, grössern Respekt, grössern Anhang, grössere Artigkeit haben. Wir könnten hier zwey von den ältesten Caravitanerinnen nennen, welche wegen ihres hohen Alters Seelenjägerinnen seyn, deren Pflicht ist, Leute herbey zu ziehen. Schon haben sie das Aug auf eine unschuldige Taube geworfen, welche vor kurzer Zeit aus dem Closter der heiligen Jungfern herausgekommen, wo sie mit dem hohen Adel ihres Geblütes eine unverwelkte Reinigkeit in den Sitten zu verbinden gewußt; und suchen mit aller möglichen Kunst und Schmeicheley, sie auf ihre Seite zu ziehen, und sie dahin zu bewegen, daß sie die so schöne Reden seiner Reverenz, des Jesuiten Alesio Pichi, Vorgesezten und Präfecten über diese Weiberversammlung, anhöre. Seine Reverentien aber bleiben nur in Ruhe, und die 2. alte Abgeordnete lassen nur ihre Hofnung schwinden! Die iunge Princeßin, die mehr Geist und Verstand hat, als man von ihrem Alter erwarten sollte, die in zweyen Clöstern auferzogen worden, welche, gottlob, von der Jesuitischen Direction frey seyn, nemlich in S. Theresa beym Quirinal, und dem Closter der 7. Schmerzen in Trastevere, wird sich schon zu verwahren wissen, damit sie nicht in die Neze falle, so ihr ihre Reverentien durch diese 2. alte Seelenjägerinnen gestellt, wenn sie auch schon beede mit ihr verwandt seyn. Sie hat keinen so weichen und schwachen Geist, daß sie sich, wie der Marchese Gabrielli, verführen liesse, der, um den Jesuiten einen Gefallen zu thun, sich durch das Zureden der Weiber bewegen lassen, daß er 3. Söhne auf einen Streich, der Unwissenheit gewiedmet, sie sich aus dem Schooß reissen, und in das Collegium von Parma schleppen ließ.

Wer

Wer ist aber doch diese edle Beute, wegen welcher sich die Jesuitische Reverentien so viele Sorge und Mühe machen? Wir glauben, den Respect und die Hochachtung, die eine so wizige und kluge Prinzeßin wohl verdient, nicht aus den Augen zu sezen, wenn wir sie nennen. Es ist dieses seine Excellenz Donna Girolama Conti, Herzogin von Poli und von Guadagnuolo, eine gebohrne Santacroce. Das ist diese weise und vorsichtige Matrone und Liebhaberin einer gründlichen Andacht, die über die lächerliche Bemühungen ihrer Reverenzien herzlich lacht und höhnt, die sie sich geben, um sie in die Zusammenkünften zu ziehen, welche, weil sie bey geschlossenen Thüren geschehen, allemal verdächtig und gefährlich seyn, so wie sie in Lissabon vor die Marchesin von Tavora nur allzufatal waren, welche durch die Jesuiten, auf das infame Gerüst, in die Hände des Scharfrichters geliefert worden. Das ist die glorreiche Frucht der artigen Jesuitischen Andacht! Welche Verwegenheit, welche Frechheit! glauben wollen, Seine Excellenz solle so dumm und unverständig seyn, daß sie es nicht wissen sollte, was die Jesuiten dem Herrn Nuncius Conti in Lissabon, so hernach Cardinal und folgends Pabst aus dem uralten Haus Conti, unter dem Namen des Innocentius XIII, worden, der ..., gestorben (doch GOtt weiß es allein, warum?) vor Grobheiten erwiesen. Seine Reverenz gebe nur darauf acht, daß sie die Einfaltsgeister in Torre de' Specchi pflanze und vor sie sorge, wo er den Mahometismus festgesezt und verboten, unter der Strafe der Todtsünde sollte man nicht nur die Bücher von den Portugiesischen Händeln nicht lesen, sondern auch nicht einmal davon reden, damit sie davon keine Einsicht bekommen. Ja er hat sich allda nicht nur das Ansehen eines Gewissensführers und Seelsorgers, sondern auch eines Propheten gegeben, und einer gewissen Person, die er wohl weiß, (und auch wir wissen) gepredigt, sie würde an der ersten Geburt sterben, sie würde in die Hölle kommen, wann sie nicht eine Nonne würde. Sie ist Donna F. B. Durch einen solchen Betrug, damit dasselbige Closter eine Beschüzerin weiter hätte, hat er die unschuldige Prinzeßin, vermittelst der Mutter Ceva, dahin gebracht, daß sie am Tage der unbeflekten Empfängnis schriftlich, vor dem heiligsten Sacrament selbst, das Gelübde der Keuschheit gethan, welches Gelübde, weil es auf Veranlassen eines Jesuiten geschehen, seiner Natur nach null und nichtig ist, und hernach auch vom Pabst als nichtig erklärt wurde. Er, der Prophet Pico, glaube nur nicht, daß er einer Tracht Schläge entgangen, die er wohl verdient hätte, und danke davor von ganzem Herzen der christlichen Mäßigung und GOttesforcht der Prinzeßin

zeßin Mutter, welche die Vollführung gehindert. Er lege nur alle Hofnung ab, in das Wachtelnhäußgen des Caraviten die Herzogin von Guadagnuolo zu ziehen, denn sie ist entschlossen, sich nicht durch das Publicum deswegen verlachen zu lassen, nebst so vielen andern, von denen man spottweise sagt: Le Dame sono nel Mese: Die Damen sind im Monath; so wie wir es in dem nahe dabey gelegenen Laden des Venetianers Constantin Acquafrescaro selbst gehört.

Es ist aber einmal Zeit, diese lange Vorrede zu endigen, obwohl die Jesuiten mit ihrem beständigen Geschrey uns überflüßige Materie an die Hand geben, ganze Bände zu schreiben. Wir bezeugen, daß wir nur deßwegen schreiben, dem gemeinen Volk die Augen zu öfnen, und es vor der Bezauberung dieser Wölfe zu verwahren, die wir uns zu entlarven vorgenommen. Wir haben deswegen bisher ganz niedrig und läufend geschrieben, und werden es im Verfolg dieses Werks eben so machen, weil uns viel daran liegt, daß wir verstanden werden, und uns auch das Volk begreife, dem zu gefallen wir diese Arbeit übernommen.

Sie werden sagen, wir haben allzudeutlich gesprochen, wir haben die Liebe verlezt, wir haben unsern Nächsten in Mißcredit gebracht, wir haben gewisse Verbrechen kund gemacht, die vor dieser Schrift verborgen waren. Es ist wahr, wir haben deutlich gesprochen, und es ist uns leyd, daß wir nicht noch deutlicher und stärker gesprochen. Wo uns etwas daran lag, daß man uns verstünde, haben wir mit desto mehr Freyheit geschrieben, und einerley Materie auch wiederholt, damit wir die liebe Christenheit vor der Verführung und dem Betrug dieser Wölfe verwahren, welche wir entlarvt haben, mit desto mehr Recht, da ia der allergetreueste König, also eine offentliche Macht, sie vor der ganzen Welt, als einen angestekten und krebsmäßigen Cörper erklärt, es seye hernach mit einigen wenigen, die ohne Ansehen und ohne Amt seyn, wie es wolle. Ja, wir haben ihnen die Larve vom Gesicht gerissen, nachdem der Pabst, nach völliger Ueberzeugung von ihren schreklichen Missethaten, von ihrem gottlosen und unmenschlichen Attentat, und von ihrer Rebellion, endlich nach so vielen Congregationen, auf Anhalten des Generalprocurators und Fiscals Seiner getreuesten Maiestät, Don Joseph Acosta Richerio, die Ausdehnung des Breve Pabsts Gregorius XIII. auf alle geistliche Personen und Versammlungen, die so schrecklicher Verbrechen schuldig wären, gestattet

hat. Durch eine solche Ausdehnung, die einzig deswegen gesucht worden, damit man einen überfliessenden Respekt gegen dem H. Stuhl äusserte, nicht aber aus Noth (mit beständiger unverlezter Aufrechterhaltung des königlichen Rechts, wider so hohe Missethäter, unabhängig zu verfahren) hat der Pabst vor der ganzen Welt bezeugt, daß er endlich die Schuldbarkeit der Jesuiten, als Rebellen und Mörder Seiner getreuesten Maiestät, erkenne, und davon überzeugt seye. Es ist wahr, daß es viel Lermens gebraucht, bis man die dikke Finsternis zerstreuete, die sie durch ihre Bezauberung über den Apostolischen Pallast ausgebreitet, und bis man die freywillige Lohn- und Frohnblindheit gewisser Leute überwiese, die endlich, auch ihrer boshaften Halsstarrigkeit zum Troz, durch so viele Königliche öffentliche Urkunden, die der Lissaboner Hof vor der ganzen Welt dargelegt, überführt wurden. Endlich aber hat die Wahrheit über die Lüge triumphirt, und niemand anders, als ein Kettenmäßiger Thor, oder einer, der seine Ehre gar nicht achtet, ein niederträchtiger, ein nichtsbedeutender Mann ohne Ehre, ein Jesuitennährling kan sich noch stellen, daß er sie vor unschuldig halte.

Das aber, was uns am meisten angetrieben, mit solcher Freyheit zu schreiben, ist die Unverschamtheit, da sie noch den Weibsleuten, den Einfältigen, den Nonnen, ihren Beichtkindern, zumuthen, sie als gedrukte, verfolgte und unschuldiger Weise aus Portugall verwiesene Leute anzusehen. Das ist ein so verdrießliches Gesang, daß es auch ihren andächtigen Credenzbrüdern verhaßt worden, desto mehr, da es auch in Portugiesischer Uebersezung von denen aus Portugall angekommenen Jesuiten nachgesungen wird. Ich mußte mich also nothwendiger Dingen in diese Materie einlassen, weil das Verbrechen, wovon wir reden, nicht das Werk eines Schuldigen allein, der etwa eine Privatperson, forchtsam und verborgen wäre, sondern mehrerer Delinquenten, die kek und unverschamt seyn, ist, ia ein Werk von den grösten und wichtigsten Folgen, ia die richtige, ächte und natürliche Frucht der Grundsätze und des Lehrgebäudes der ganzen Gesellschaft ist, das heißt, eines Cörpers von Meuchelmördern, die nicht nur hie und da in allen Catholischen Staaten ausgestreut ist, sondern auch auf der ganzen uns bekannten Erde herum schwebt, die überall durch Einen Geist lebt und denkt, deren schlimme Sittenlehre nicht nur dem Leben der Unterthanen droht, sondern gerad die Sicherheit aller Fürsten angreift. Es ist sehr nöthig gewesen, weil diese grosse

Heuch-

Heuchler solche Kunstgriffe spielen, daß sie unter dem schönsten Schein und Erdichtungen von Sanftmuth, von Bescheidenheit, von Heiligkeit, ein boshaft barbarisches Herz, eine blutdürstige Seele, eine freche und kecke Verachtung gegen allen hohen Machten, zu verbergen wissen. Ja es ist nöthig gewesen, also zu schreiben, damit man alle Höfe überzeugte; denn so erforderte es das gemeinschaftliche Interesse der Unterthanen, und die Sicherheit der Monarchen: damit alle Catholische Völkerschaften es wüßten; denn so erforderte es das Interesse der Religion. Ja, man muß also schreiben, und überall ein so abscheuliches Attentat bekannt machen, eine so schröckliche Verrätherey entdekken, damit man, wo möglich, allen ihren Credit stürzte, denn so erforderte es das Personalinteresse des getreuesten Königs. Wann sich diese gottlose Gesellschaft noch ferner in dem Credit erhält, den sie durch ihre grobe Heucheley in den andern Staaten an sich gezogen, so ist der König von Portugall in seinem Bett nicht sicher. Wann diese Gesellschaft nicht ganz ausgerottet und unterdrukt wird, so wird dieser Prinz unglüklich leben, oder er wird, bald oder spät, als ein Opfer solcher Leute erblassen müssen, die nichts menschliches an sich haben, als den Schein. Erinnere dich, geneigter Leser, daß Heinrich IV. das als einen der stärksten und überzeugendsten Beweggründe in seiner Vorstellung an das Parlament von Paris, vom Jahr 1604. anführt, wie sie zu bewegen und zu nöthigen, daß sie sein königliches Patent wegen der Wiederherstellung und Zurukberuffung der aus seinem ganzen Reich verwiesenen Jesuiten registriren. Der Arret des Pariserparlaments vom 29. Christmonat 1594. ist bekannt, kraft dessen sie des Landes verwiesen wurden, weil sie des abscheulichen Attentats, so Johann Chatel wider den König begangen, wegen, angeklagt, überführt, und als die Anstifter und vornehmste Häupter überwiesen worden. Höre, was Heinrich IV. vor Beweggründe gehabt! Wir schreiben sie aus den Memoires des Herzogs von Sully S. 192. heraus: Aus Noth, sagt der König, muß ich eines von beeden thun. Entweder sie gerad zu wieder aufnehmen, und schlechterdings von den Beschimpfungen und der Schmach lossprechen, womit sie billig entehrt worden, und sie auf die Probe so vieler ihrer schönen Eidschwüre, (das ist, feyerlicher Meineide) und guter Versprüche setzen, oder sie mehr als iemals absolut verstossen, und alle Strenge und Schärfe gegen sie gebrauchen, die man sich nur vorstellen kan, damit sie sich nie mehr weder meiner Person, noch meinen Staaten nähern, in welchem Fall kein Zweifel ist, daß sie das nicht in die äusserste Ver-

zweiflung stürzte, und sie sodenn den Entschluß ergreifen, wider mein Leben zu attentiren, das sie mehr elend und jämmerlich machen würden, weil ich aus Noth immer in Forcht seyn müßte, **vergiftet oder ermordet** zu werden, indem diese Leute überall ihre Correspondenz haben, auch eine grosse Geschiklichkeit und Fertigkeit besitzen, die Gemürher nach ihrem Gefallen zu disponiren, **so daß es vor mich besser wäre, schon todt zu seyn.** Mit allem dem da sie es noch einmal versucht, den König zu ermorden, so glükte es ihnen das drittemal, wie man in dem Endurtheil wieder Franciscus Ravaillac liest, der wegen seines abscheulichen Königsmords, den er an der Person Heinrichs IV. den 27. May 1610. begangen, auf die Greve geführt, auf einem Gerüst in die Brüste, Aerme, Schenkel und Waden der Beine gezwikt, ihm seine rechte Hand, welche das mörderische Messer hielte, durch ein Schwefelfeuer nach und nach abgebrannt, in die Theile aber, wo er hingezwikt wurde, geschmolzenes Bley, siedendes Oel, brennendes Harz, Wachs und Schwefel miteinander geschmolzen, geworfen wurde. Sein Cörper wurde durch vier Pferde viertheilt, seine Glieder und Cörper im Feuer zu Aschen verbrannt, und diese in die Luft geworfen. So glaubte Heinrich IV. wann er ihnen schmeichelte, sich das Leben zu versichern; so hofte er, wann er sie zu sich rufte, sie zu überwinden, und sie sich zu guten Freunden zu machen; er merkte aber nicht, daß er sich selbst seinen hochmüthigsten Feinden in die Arme warf, welche eben deßwegen desto furchtbarer und frecher waren, ie furchtsamer der König war, und glaube es nur, o Freund, daß mit dem Tod Heinrichs IV. der Haß der Jesuiten wider das Haus Bourbon erloschen. Nein! ganz Frankreich verabscheut sie noch, verflucht sie, wünscht sie unterdrukt zu sehen, nicht nur wegen der drey Attentate wider das Leben Heinrichs IV. sondern auch wegen ihrer Verwiklung mit Franciskus Martel, der Ludwig XIII. das Leben nehmen wollte. Man klagt sie wegen des Todes an, den sie wider Ludwig XIV. machinirt, da sie die Parfums vergiftet, nnd sagt, daß sie wider den Herzog Regenten verschworen gewesen. Und endlich weißt man mit Finger auf sie, wegen des zu unserer Zeit geschehenen Meuchelmords, wider Ludwig XV. Zwey Jesuiten, die man zuvor in die Bastille gesezt, wurden überzeugt, daß sie Mitschuldige des Damiens wären, und deswegen heimlich gehenkt. Leset hievon, wann ihr es genauer wissen wollt, ein kleines Buch, das den Titel hat: Brief eines Freundes an seinen Mitbürger; und das andere, dessen

Titel ist: Betrachtungen über das den 5ten Jenner wider das Leben des Königs versuchten Attentats, so beede unter der Aufschrift Avignon gedrukt worden.

Wir haben aber nicht nöthig, in Frankreich, Engelland, Portugall, herum zu laufen, um Jesuiten zu finden, die Meuchelmörder seyn. Wir haben sie in Italien, ia in Rom selbst, wo sie frey und ungestöhrt stehlen, unterdrücken, verdammen und absolviren, so wie es ihnen gefällig ist. Es wissen es die Einfältige Oblate von Torre de' specchi, welche, wie man uns von Rom schreibt, von ihnen verdammt worden seyn sollen, 60. Paar Leilacher vor ihre arme Portugiesische Exulanten zu schaffen, welche sie iezo als eben so viel Mägde in Küchenzeug, Hemdern und Salvietten arbeiten lassen, so sie hie und da erbettelt, indem sie sich arm gestellt, als wenn ihnen etwas von nöthiger Wasche abgienge. Es weiß es die ganze Römische Clerisey, die, wegen der iährlichen Bezahlung vor die Nehrlinge der Römischen Pflanzschule, fast erschöpft ist. Denn diese werden in guter Anzahl im Seminarium des H. Peters, auf Kosten dieses ehrwürdigen Capitels, erhalten. Mit allem dem fahren die gewaltthätige Jesuiten noch fort, nachdem sie durch eine Menge Ränke einem so angesehenen Cörper alle Tribunalien verschlossen, noch eben diese Taxe zu geniessen, eben als wenn sie dieselbe in ihrer Pflanzschule speißten und unterhielten. Aus den richtigsten Rechnungen erhellet, daß sie vor das ganze Jahr 1752. ohne daß man es ihnen schuldig war, mehr denn 48. tausend Scudi gezogen. Hierüber aber wird man sie schon noch mit der Zeit als förmliche Diebe darstellen, und der Welt bekannt machen. Es weiß es die arme Familie des Raniero, eines Bedienten des verstorbenen Jesuiten, Anton Cabral. Dieser Religios, der im Profeßhaus der Jesuiten war, hatte einen zimlichen Sparpfenning, der ihm von dem Portugiesischen Hof wegen des Aufwands anvertraut worden, den er am Römischen Hof zu machen hatte. Ueberdas war er General-Agent, oder, wie man sie in Rom heißt, Spedizioniere des ganzen Reichs, daher sich ein grosser Schaz bey ihm befand. Er hielte sich eine Gutsche, und Raniero diente ihm. Seit einigen Monathen bekommt er einen Verdacht wider seine Mitbrüder. Er will nicht mehr an ihrem gemeinschaftlichen Tisch essen, auch das Meßamt nicht halten, wenn ihm Raniero nicht die Speisen in seinem eigenen Haus gekocht, und das Wasser und den Wein in den kleinen Fläschgen brachte, auch er ihm nicht in der Messe diente. Nun geschahe,

he, daß Cabral in dieser Zwischenzeit nach Lissabon zurück berufen wurde. Dem hohen Rath des Profeßhauses that es sehr leyd, einen Mann von so seltenen und schäzbaren Talenten, mehr an Gold, als an Silber, abreisen zu lassen, aus Forcht, wenn er in Lissabon ankäme, er möchte etwa aus Groll ein Geheimniß, zum Schaden der ehrwürdigsten Gesellschaft, entdecken. Man ergrief also das lezte Mittel, das schon Mariana angezeigt, und der sehr gelehrte und artige Verfasser der Critik, unter der Unterschrift von Genua, angeführt, nemlich, ihn umzubringen. Im Jahr nun des Herrn 1758. den 7. Hornung, geschahe es, daß der unglückliche Raniero, ob er schon gesund und starck war, auch Frau und Kinder hatte, ein Mann von mittelmäßigem Alter, als er eben mit seinem Herrn, dem Jesuiten Cabral, sprach, ihm todt zu Füssen fiel, ohne Jesu! sagen zu können, und Cabral starb den folgenden Tag ebenfalls, so daß nicht 24. Stunden zwischen dem Tod des Herrn und des Dieners verflossen. Das ist eine Begebenheit, die in ganz Rom bekannt ist, und wer ausführliche Nachricht davon verlangt, gehe zu dem Sohn des armen verstorbenen Raniero, der bey dem Herrn Mantica dient. Der Herr Marchese Spinola, ein sehr ehrlicher Mann, hat diese Begebenheit mehrmal in angesehenen Häusern erzehlt, und wir haben es aus seinem Mund in einer Gesellschaft gehört, die man bey Monsignore Casoni hielte. Die arme Wittfrau, die verlassene Söhne, schickten ihr Seufzen gen Himmel, die meuchelmörderische Jesuiten aber waren sich immer selbst gleich, verlohren sich nicht, änderten auf dem aller Schamlosen Gesicht die Farbe nicht, sondern gaben sich durch eine Menge guter Vorsprüche alle Mühe, das Weib zum Stillschweigen zu bringen, und die Kinder zu geschweigen. Aber wie? Nach einigen Tagen forderte die arme Wittfrau einige Beyhülfe, und die Söhne etwas zu essen, und stunden an der Thüre des Profeßhauses, die Jesuiten aber läugneten, was sie versprochen, und iagten sie mit Scham von sich.

Hier aber wird iedermann sagen; zwey so schnelle Todesfälle... sollten sie denn der menschlichen Gerechtigkeit keinen Verdacht machen, so daß man die Leichname öfnen und sie erkennen liesse? Ey gedenket es wohl, den Wohlverdienten um die Kirche ist alles erlaubt, und man kan in Rom, auch unter Strafe eines vorbehaltenen Banns, im Tode selbst nicht einmal vermuthen, daß diese um die Kirche wohlverdiente Leute die geringste Schuld haben. Gewiß, der Gonfaloniere

niere Scarpinello der Republik S. Marin würde die Gerechtigkeit besser verwaltet haben. Weiter wollen wir nicht gehen.

Wer wird nun so frech seyn, und in Betrachtung so grosser Greuel es uns zur Last legen, daß wir in dieser Schrift eine allzuscharfe und beissende Schreibart gebraucht? Wer wird so unverständig seyn, der aus dem, was wir bisher gemeldet, nicht von gerechtem Eifer wider die neue Jesuiten entbrennen wird, die noch frecher und kecker worden, als ihre Vorgänger, Königen, Cardinälen, Priestern, Religiosen und vielleicht auch Päbsten, nach dem Leben zu stellen. Denn es fehlt nicht an heftigem Verdacht, daß sie den P. Innocentius XIII. vergiftet? Wir erstaunen, daß sie nicht alle Völker fortiag . . , als Feinde des menschlichen Geschlechts. Die gemeldte Barbarische Ermordungen seyn mehr als genug, sie der Welt als solche zu offenbaren, die sie in der That seyn. Und wie viele andere werden gefolgt seyn, die uns unbekannt seyn, und natürlichen Ursachen von erweiterten und ausgedehnten Adern, und von Ausbrüchen der Gefässe zugeschrieben worden; dann den Jesuiten mangelt es nie an Bosheit und Räncken, dergleichen Verbrechen zu bemänteln und zu verbergen. Gedencket an die schreckliche Vorfallenheit, die im teutschungarischen Collegium des Apollinars in Rom vorgefallen, zu der Zeit, da der P. Franciscus Xaverius Centi, iezo Philippiner in der Stadt Aquila, allda Director und Magister, einer von denselben Cameradschaften der Grossen gewesen. Einer von denselben aßistirenden Priestern endigte eben den Rosenkranz, und die Collegiaten hatten sich schon zu Bette begeben, da er in einem Theil des Dormitorium oder Schlaffaals einen kleinen Lermen hörte. Der wachtsame Präfect gieng, zündete ein Wachslicht an, und visitirte bey allen Bettern herum, und fande einen von den iungen Leuten nacket im Hemd auf der Erde sizend, mit dem Rücken an der Mauer erdrosselt und umgebracht, durch den Betrug eines Seils, welches ihm wie ein Rosenkranz am Hals hieng; ein Seil, das an ein Holz oder Fensterladen festgemacht war, und darzu diente, ein hohes Fenster eben dieses Dormitoriums zu öfnen und zu schliessen. Der arme Priester entsezte sich, und erschrack bey dem betrübten Anblick eines sehr schönen Jünglings vom vornehmsten teutschen Adel, und lief sogleich zum P. Centi, der kaum in das Bett gegangen war. Der gute Pater fieng an bitterlich zu weinen, da er den betrübten Zufall vernahm, und weil er weder Muth noch Kräfte hatte, aufzustehen, so schickte

er

er den Priester zum Jesuiten Rector, ihm Nachricht davon zu geben. Sie gaben sich alle Mühe, den Leichnam zu verbergen, und schleiften ihn ganz stille zum Dormitorium hinaus, ohne daß es iemand merkte, und verbargen ihn sogleich vor iedermanns Augen, denn sie begruben ihn bey Nacht in der Kirche dieses Collegii, und streuten den andern Morgen aus, er wäre wegen gewisser Geschäfte von Rom verreißt, die keinen Aufschub lidten. Die gebrauchte Behutsamkeit und die lügenhafte Erfindungen waren mit dem allem nicht genug, die schon Verdacht deswegen habende Mitschüler zufrieden zu stellen, und den Lermen zu stillen, der aus der Zerschiedenheit der Meinungen entstanden. Es war keine Rhetorik hinreichend, die Gesellen des Verstorbenen zu bereden, daß sie desselben so schleunige Abreise glauben sollten, von deren sie weder den vorhergehenden Abend etwas gehört, noch er den Morgen selbst iemand etwas verrraut. Mit dem Lermen nahm der Verdacht zu, und es kam die Sache endlich dem Herrn Stadthalter zu Ohren, der so gleich visitiren ließ. Man grub den Cörper aus, man fand, daß er erdrosselt worden, nicht aber von dem am Fenster herab hangenden Strik, denn dieses war unmöglich, noch durch sich selbst, denn der Strik war zu einer solchen Sache zu lang, sondern durch anderer Leute Hände. Was war es denn? Nach einer solchen Formalität wurde der Cörper ohne weitere Untersuchung oder Proceß wieder begraben, und die Sache verborgen. Ego vobis Romæ propitius ero, lassen sie in iedermanns Ohren als ein Wort ihres Stifters Innigo von Guipiscoa erschallen: Eine Prophezeiung und Verheissung, die in grossen Buchstaben eingegraben, iedermann in die Augen fällt, wer in den ungeheuren Tempel des Römischen Collegium hineintritt, da man als eine Wahrheit auf den höchsten Altar der majestätischen Kirche dieses Wort einprägen ließ, das keinen andern Ursprung hat, als von der wunderlichen Einbildungskraft der alten Betrüger der Gesellschaft. So endigte der arme Jüngling seine Tage in einem Collegium, das das Reichste unter allen in Rom ist, in einem Collegium, das, weil es 6. Cardinäle zu Beschüzern hat, iedermann geglaubt hätte, man solle die genaueste Nachricht haben, um einen so unbarmherzigen Mord zu erfahren, und den unmenschlichen Mörder zu strafen. Die 6. Cardinäle und Protektoren, die nach dem Innhalt der Regeln im Collegium den Vorsiz haben, und den Congregationen beywohnen, konnten in so viel Jahren es nicht dahin bringen, daß sie die Einkünften desselben erfuhren, indem die Jesuiten allda so despotisch als noch nie regieren, und zum Vortheil der armen Gesellschaft

nach ihrem Gefallen den reichlichen Ueberrest eincaßiren, ohne daß sich iemand darwieder seze, oder sich darüber formalisire. Der Handel, den sie in diesem Collegium treiben, ist so groß, als alle andere, die sie im Collegium von Schottland, Irrland, Engelland, von Fuccioli, im Griechischen, im Maronitischen, im Römischen Collegium, und in der Römischen Pflanzschule treiben, da wir, die wir schreiben, oft mit einigen unsern Freunden mit allem Fleiß im Schottländischen Collegium Collation und Essen uns machen lassen, um uns von ihrem garstigen Geiz zu überzeugen. Sie haben sich nicht geschämt, das Brod ausgenommen, den Wein, das Gesalzene, die Schinken, den Käß, und die Kuchen, fast um die Helfte theurer bezahlen zu lassen, als sie nach dem gemeinen Preiß bey den Fettkrämern, Wirthen, und in Gasthöfen zu haben, da seine Reverenz, der Bruder und geistliche formirte Coadiutor, Romualdo Lazzari und sein Vorfahrer (beede sehr interessirte Torzenträger) bezeugt und geschworen, der Wein seye von Hianzano, die Schinken von den auserlesensten Bergschinken, der Käß wahrer Parmesankäß, oder Käß von Lodi, das Gesalzene die wahrhaftige und ächte Mortadella von Bologna. Den Kuchen, den er uns mit Artischocken gab, konnte er nicht als fremd taufen, denn wir sahen ihn ganz heiß aus der Pfanne herausnehmen. Zum lachen ist es, daß, nachdem wir genug getrunken und geessen, und durch den in Wahrheit starken Wein etwas lustiger worden, es einem von unsern 5. Cameraden einfiel, (es war ein Venetianer) er wollte sich stellen, als hätte er nicht genug Geld, die $27\frac{1}{2}$ Baiocchi zu bezahlen, die einen ieden trafen. Er bat deswegen seine Weinschenkenreverenz, uns auf ein andermal zu borgen; es antwortete uns aber der Bruder Romualdo mit einem hizigen Gesicht: Es ist nicht möglich, meine Herrn. Denn ich muß alle Abend dem P. Rector (Lorenzo Alticozzi) die Rechnung bringen, der in diesen Dingen sehr scharf ist, weil er schon anderemale betrogen worden. Und da er so sprach, war der B . . . . . nicht so kek, uns hinein zu schliessen, und um Hülfe zu rufen? Wir bezahlten auch noch den $\frac{1}{2}$ baiocco über die 27. und giengen in Ruhe fort.

Treiben nun diese Leute in Rom, unter dem Angesicht des Pabsts und der Cardinäle, einen so niederträchtigen Handel, als das Handwerk eines Weinschenken ist, wie sind sie doch so kek, den Handel mit gesalzenem Fleisch zu läugnen, und noch andern geringen Sorten, deren sie in Portugall durch seine Eminenz, den Herrn Saldanha, als ihren Visitator und Reformator überführt wurden? In Betrachtung so

abscheulicher Aergerniſſe wer wird noch ſo frey ſeyn, uns zu beſchuldigen und zu verdammen, daß wir gar zu beiſſend und zu heftig in unſerer Schreibart ſeyen, daß wir die Liebe verlezt, daß wir die chriſtliche Mäßigung aus den Augen gelaſſen, da wir dem Publicum dergleichen groſſe Aergerniſſe vorgelegt?

Man ſündigt nicht wider die Liebe, wenn man die verborgene Peſt anzeigt, die in einem Reich herrſcht, damit nicht die ganze Welt angeſtekt werde; oder wenn man die Nachſtellungen der Meuchelmörder entdekt, damit die Reiſende nicht in ihre Neze fallen. Wie wird man denn die Liebe verlezen, wenn man entdekt, wo die Peſt der Seelen ſeye, und welches die Cörper ſeyen, ſo die ganze Welt anzuſtekken bereit ſeyn? Solle denn der Eifer ungehalten und unzeitig ſeyn, zu offenbaren, daß die Jeſuiten nach ihrem Cörper, als verkappte Wölfe, ſeuchte Lehren, gefährliche Maximen, blutdürſtige Gedanken ausbreiten, wie ein ieder, der Augen im Kopf hat, und das Lateiniſche verſteht, von ſich ſelbſt ſehen und davon ſich überzeugen kan. Und wenn auch ſchon die Anſtifter ſolcher Aergerniſſe Nachtheil davon haben ſollten, ſollte man deswegen ſchweigen? Nein! ſagt der H. Auguſtin, der Heilige, den ſo alte als neue Jeſuiten unaufhörlich verläſtern, und als einen Janſeniſten durchziehen, deſſen Werke ein Harduin, ein Molina, ein Berruyer, und die noch lebende lächerliche Gottesgelehrten der Geſellſchaft zu tadeln geſucht, die ſich nicht ermüden, ihrer zahlreichen nichts wiſſenden Parthie vorzuſchwazen, daß man wegen zerſchiedener Säze in der Bulle Unigenitus eine Cenſur wider ihn gegeben, welche Bulle ſo viel Lermens in Frankreich gemacht, und durch den unzeitigen Mißbrauch, den man noch immer davon macht, immer neue Händel erregt, und die berühmte Geiſtlichkeit allda entzweyt. Man muß es auch nicht übergehen, daß, als einige Studenten von den Clericis Regularibus der Murter GOttes, der H. Maria in Campitelli, der Congregation von Lucca, mit ihrem Vorleſer zu dem ſterbenden P. Bianchi, der Luccheſiner genannt, gekommen, ihn in S. Bartholomäus all'Iſola, auf der Inſel, einem Convent der Minoriten-Obſervanten in Rom zu beſuchen, und von ihm befragt wurden, was ſie in Anſehung der Gnade vor ein Lehrgebäude hätten, iene Micheletti, Michelchen der Jeſuiten, geantwortet, ſie folgten dem Molina. Ganz wohl, ſagte der Franciſkaner, ihr thut wohl, ienem Afrikaniſchen Kopf nicht zu folgen, ienem erhizten Kopf des Auguſtins. Unſer Unglük war es, daß der H. Ambroſius allzubald ſtarb, und des-

wegen hat er die Welt mit tausend Streitigkeiten erfüllt. So lästerte iener Comödiant und Marktschreyer des Seraphischen Ordens, noch zwey Tage vor seinem Tode. So hat der berühmte Verfasser entschieden, der den Giannone widerlegt, ohne ihm wehe zu thun, und der dem Poeten Gelegenheit gab, zu seinem Lob folgendes Sinngedicht zu machen:

Padre Reverendissimo Luccheſe,
Comico dell'ordine Franciſcano,
E per che non pigliare la difeſſa
Del Teatro Cattolico Romano.
(9)
Sù venite col Concina alle preſe
Quel Gianſeniſta perfido villano,
E fate lega col voſtro Marcheſe,
(10)
Che ſi tiene de'Comici il Sovrano.

Hochwürdigster Pater Luccheſer,
Comödiant des Franciskanerordens, und warum nehmst du nicht die Vertheidigung der Römisch-Catholischen Schaubühne über dich. (9)
Wohlan, binde mit dem Concina an, ienem gottlosen und niederträchtigen Jansenisten, und verbinde dich mit deinem Marcheſe, (10) der sich vor den Monarchen der Comödianten hält.

Gia dell' eſtinto povero Giannone
Voi trionfaſte ſenza farglimale
Con quei libri, che ſeccano le perſone.

Du hast schon über den armen Giannone triumphirt, ohne ihm wehe zu thun, durch iene Bücher, die iedermann Ekkel machen.

Fate queſt' altro mori colpo fatale.
Chi sà, ſe da Serafico Iſtrione
Veſcovo non veniate, o Cardinale.

Thue noch dieſen fatalen Streich.
Wer weiß, ob du nicht aus einem Seraphischen Possenreisser Bischof wirst, oder gar Cardinal.

(9) Fr. Bianchi schrieb wider das Buch des P. Concina: De ſpectaculis Theatralibus unter dem Namen Lauriſius Tragenſis, ſeinem Namen in der Arcadieracademie, dem der P. Concina wieder antwortete, in ſeinem Buch: Von der iezigen Schaubühne, de' teatri moderni.

(10) Dem Marcheſe Maccarano, der die Pacht über die Römiſche Schaubühnen hat.

Nun gehen wir wieder zurük! Nein, sagt Augustin, man solle nicht schweigen, wenn von dem geistlichen Heil unsers Nächsten die Rede ist, und lehrt, daß das eine falsche Liebe, ein unächter Eifer, eine verkehrte Barmherzigkeit seyn würde, wenn man aus Ursache, die Herolde der ärgerlichen Lehren und blutdürstigen Maximen zu schüzen, den Ruin der Unschuldigen zuliesse. Zelum Dei habent, sed non secundum scientiam. Sie eifern, aber mit Unverstand, sagt der Apostel, und der H. Pater erklärt es so: Quid est non secundum scientiam? Ignorantes enim Dei iustitiam, & suam volentes constituere, iustitiæ Dei non sunt subiecti. Fratres mei, compatimini mecum, ubi tales inveneritis, occultare nolite. Und deswegen haben wir, weil wir es mit der Lehre des H. Paters halten, die Wölfe entlarvt. Non sit in vobis perversa misericordia. Prorsus ubi tales inveneritis, occultare nolite. Und deswegen haben wir sie von allerley Gattungen und Landschaften entlarvt. Non sit in vobis perversa misericordia. Wir glauben nicht, daß man uns einer Partheilichkeit bezüchtigen könne, oder daß wir mit einigen gelinder, als mit den andern, verfahren. Deswegen wiederholen wir es mit dem H. Augustin. Prorsus ubi tales inveneritis, occultare nolite. Redarguite contradicentes, resistentes. Serm. 2. de verb. Apost.

Der H. Thomas von Aquino, ein anderer Jansenist bey den Jesuiten, erklärt diese Lehre des Augustins weitläufig, und sezet es als eine Grundregel, daß man das allgemeine Wohl dem Frieden, dem guten Namen, und der Ruhe der Privatpersonen vorziehen solle. Salus multitudinis est præferenda paci quorumcunque singularium hominum. 3. part. 9. 42. a. 2. Er sezt hinzu, daß, wenn auch aus der Kundmachung der wahren Lehre, die zum Heil der Menschen nöthig ist, einiges Aergernis entspringen solte, so müsse man doch wegen eines ungerechten Aergernisses die Wahrheit nicht verschweigen. Sed cum de veritate Scandalum oritur, magis est sustinendum scandalum, quam veritas relinquatur. Nun, geneigte Leser, entscheidet, und lebet wohl.

An-

Anfang.

Die Superioren trachten, diese Regeln oder Erinnerungen zu verwahren, und fleißig bey sich zu behalten, und machen sie nur wenigen, auch unter den Professen der Gesellschaft selbst, bekannt, und unterrichten auch, die nicht Profeß sind, von einigen Stükken dieser Regeln, nemlich nur alsdenn, wenn man einsieht, daß es zum Nuzen und Vortheil der Gesellschaft ausschlägt. Sie nehmen sich wohl in acht, daß, wenn sie diese Regeln mittheilen, man das Sigill eines scharfen Stillschweigens auferlege; und eine solche Mittheilung geschehe nicht auf eine solche Weise, als ob es Materien wären, die von iemand anders geschrieben seyn, sondern als ob es Dinge wären, die man aus einer besondern Erfahrung hätte. Weil nun viele unter den Professen etwas von diesen geheimen Regeln wissen, so verhütete es deswegen die Gesellschaft schon seit dem Anfang, daß keiner von ihren Religiosen, der etwas von diesen geheimen Regeln wüßte, zu andern Regularorden übergehen könnte, ausgenommen zu den Carthäusern, wegen ihrer beständigen geistlichen Betrachtungen, und unbrüchig zu haltenden Stillschweigens, welches auch der H. Stuhl bestätigt hat.

Es solle sich ein ieder wohl in acht nehmen, daß diese Regeln nicht Fremden in die Hände kommen, weil sie unrecht erklärt, und unsere Bestimmungen bencidet werden würden. Welches, (wenn es, welches GOtt verhüte, geschehen sollte) man so denn läugne, daß dieses die geheimen Gesinnungen der Gesellschaft seyn, (11) und das solle durch

(11) Eine solche Lüge würde etwa einen Eindruk machen, wenn man nicht wüßte, daß in der Kunst zu lügen und die Lügen durch feyerliche Mein-

eben die Religiosen bestätigt werden, von welchen man gewiß versichert ist, daß sie dieselbe nicht wissen, und diesen halte man unsere Generalverordnungen und Regeln entgegen, gedrukt oder geschrieben.

Es

Meineide zu bestätigen, der Jesuit seines gleichen nicht hat. Diese eherne Stirnen, die sich nicht zu schämen pflegen, konnten einmal ehrliche Leute ungescheut betrügen: Jezo aber, da ihre Bosheit auf so vielerley Weise entdekt ist, so müßte der noch der gröste Thor seyn, der einem Jesuiten traute. Es ist die Verdammung der chinesischen Kirchengebräuche bekannt, welche der H. Märtyrer, Cardinal von Tournon, Legat in der neuen Welt, mit Bannflüchen belegt hat, und deswegen mit Gift, den er in syrupirten Abrikosen bekommen, hingerichtet wurde. Man sehe den Unterricht vor die Bischöffe, wo die ganze Relation ausführlich steht, und was dieser wackere Cardinal vor ein End genommen. Es ist ferner bey allen Weisen die Bestätigung des P. Clemens XI. bekannt, womit er eben dieses Dekret bekräftigt, und ihm durch so viele Bullen und Verordnungen seinen Wehrt gegeben. Und doch ists der Jesuit Franciskus Lainez, den man nach Rom schikt, in Gesellschaft eines andern frechen Betrügers, Venanzio Bouchet, diese verdammte Gebräuche zu vertheidigen, (wo alle Jesuitische Gottlosigkeit noch volle Indulgenz genießt) unter der falschen Aufschrift der Cammerdruckerey in dem infamen Buch, das den Titel hat: Difesa delle Missioni del Madurè e di Carnate. d. i. Vertheidigung der Mißionen von Madure und Carnate. Dieser gottlose Jesuit wurde als Bischoff von Meliapor eingeweyht. Kaum kam er wieder in Indien an, so streute er in seinem ganzen Kirchspiel dieses infame Buch aus. Er authentisirt den ganzen Jesuitischen Betrug durch die gröste Gottlosigkeit, und streut so wohl mündlich als schriftlich aus, es hätte ihn Pabst Clemens vivæ vocis oraculo, als er in Rom gewesen, versichert, er habe das Dekret des Tournon zernichtet, und die von den Jesuiten gebrauchte Kirchenceremonien wären erlaubt. Der Pabst mußte einem solchen Betrug wiedersprechen, und schikte also seine Erklärung vom 7. September 1712. nach Indien. Was war es denn? Man höre es, und halte die Thränen. An einem feyerlichen grossen Fest, als die Kirche voll Franzosen und Indianer war, so tritt der Jesuit Venanzio Bouchet in Priesters- und Meßkleidern auf, nehmt das heilige Sacrament in die Hand, schwört auf den Leib und Blut JEsu Christi, es habe ihm P. Clemens XI. mit eigenem Mund gesagt,

das

Es sollen auch unsere Superioren aufmerksam und vorsichtig untersuchen, ob unsere Religiosen diese Regeln einem Fremden geoffenbaret haben. Ferner solle niemand erlauben, daß sie entweder durch ihn, oder durch andere abgeschrieben werden, wann der General oder Provinzial nichts davon weiß. Wenn auch nur bey Einem unserer Gesellschaft ein bloser Zweifel wegen der Erhaltung so wichtiger Geheimnisse wäre, so solle das schon genug seyn, das Gegentheil zu urtheilen, und solle er von dem Orden gestossen werden.

Das

---

das Dekret des Legaten verbinde weder die Völker, noch die Mißionarien. Unsterblicher GOtt! wie weit kan es noch mit der Jesuitischen Bosheit kommen. Und doch werden diese in Rom, ob sie schon an dem Portugiesischen Monarchen zu Mördern geworden, als um die Kirche wohlverdiente Leute geehrt! diese werden wohl aufgenommen, diese unterscheidet man, und der General dieser Wohlverdienten hat den Vorzug vor allen andern Häuptern der Orden, sie mögen so alt und angesehen seyn, als sie wollen, daß er alle Monntag in ieder Woche auf eine bestimmte Stunde bey dem H. Vater gewisse Audienz hat, welches ihm zur Salvegarde dient, daß er wider die Kirche und wider die Monarchen immer ungestümmer wird, daß er sich dieses, andern nicht gestatteten, Freyheitsbriefes bedient, ihn desto ungescheuter zu betrügen, und in dem Vorzimmer etwas vorzulügen, allwo er besonders gegen einem Römischen Fürsten groß Wesens gemacht, wie er in Neapel aufgenommen worden, als er im September d. J. 1759 dahin gieng, dem catholischen König Carl III. glükliche Reyse nach Spanien zu wünschen, da man doch weiß, daß er tanquam unus ex plebe aufgenommen worden, und nicht einmal so kek war, sich das 2te mal sehen zu lassen, damit man ihm nicht zu seiner Schande die Rebellion vorhielte, so seine Brüder noch iezo in Paraguai unterstüzen, wo man hört, daß die Spanische und Portugiesische Armee von ienen Rebellen geschlagen worden, so ihre Reverenzen, als Feldmarschalle, angeführt. Nun ist das Creuz eines Evangelischen Mißionarius mit dem Degen eines tapfern Kriegshelden vertauscht, wegen welcher und noch anderer schönen Thaten sie vom Staatssekretariat des Römischen Hofs an den Spanischen Nuncius Monsignor Spinola, als um die Kirche wohl verdiente Leute gerühmt werden.

Das erste Kapitel.

Wie sich die Gesellschaft zu verhalten habe, wann sie an einem Ort eine neue Stiftung aufrichtet.

1.

Damit die Gesellschaft den Einwohnern angenehm werde, so wird sehr dienlich seyn, den Endzwek oder den Beweggrund zu erklären, der in den Regeln der Gesellschaft selbst vorgeschrieben ist, wo es heißt, daß die Gesellschaft mit allem Ernst, sowohl vor das Heil des Nächsten, als vor das ihre, zu sorgen habe: Daher solle sie die geringste Dienste in den Spithälern verrichten, Arme, Angefochtene, Gefangene besuchen, die Beicht bereitwillig und von iedermann anhören, damit die angesehenste Einwohner, durch solche von andern nicht ausgeübte Liebeswerke, so wie auch durch das Neue eingenommen werden, und unsere Religiosen lieben und bewundern.

2. Unsere Religiosen erinnern sich, daß sie die Vollmacht, die Pflichten ihrer Gesellschaft auszuüben, bescheiden, und einem Religiosen anständig begehren, und trachten, sich die Weltlichen zu guten Freunden zu machen, besonders die Geistliche, deren Ansehen wir nöthig haben.

3. Man wird auch an entfernte Oerter gehen müssen, Allmosen, ob sie schon gering seyn, einzuholen, und die Noth der Unsrigen melden. Eben diese Allmosen solle man so denn andern Armen geben, damit sich die, so die Gesellschaft noch nicht kennen, daran erbauen, und gegen uns desto freygebiger seyen.

4. Es sollen alle scheinen, Einen Geist zu haben, und deswegen alle einerley Aeusserliches (Exterius) lernen, welches allen unsern Religiosen gemein seyn solle, damit die Einförmigkeit in einer so zahlreichen Unterschiedenheit der Personen, iedermann erbaue; und wer anders thun wird, dem solle man, als einem, der der Gesellschaft schädlich ist, den Abschied geben.

5. Unsere Religiosen sollen sich hüten, im Anfang ihrer Gründung liegende Güter zu kaufen; wenn sie aber ein Gut kauften, das uns bequem

quem wäre, so solle man das mit einem geliehenen Namen eines getreuen und geheimen Freundes thun; und damit unsere Armuth desto besser in die Augen falle, so solle der Provinzial die Güter, die nahe bey den Oertern seyn, wo wir Collegien haben, fernen Collegien anweisen. Woraus folgen wird, daß niemals weder der Fürst, noch die Obrigkeit, gewisse Nachricht von den Einkünften der Gesellschaft haben werden.

6. Unsere Religiosen sollen sich mit dem Endzwek, in Form eines Collegium zu residiren, nur in reiche Städte begeben: Denn die Ursache und Beweggrund der Gesellschaft ist, es Christo nachzumachen, der vornemlich in Jerusalem sich aufhielte; in andern nicht so angesehenen Oertern nur wenige Zeit sich verweilte.

7. Der höchste Preiß solle allezeit von den Wittfrauen erpreßt werden, denen man unsere höchste Noth vorstellen solle.

8. In einer ieden Provinz solle niemand, als der Provinzial genaue Nachricht vom Werth der Einkünfte haben. Das aber solle mit einem unverlezlichen Stillschweigen verwahrt werden, was der Römische Beutel und Schazkammer enthält: Sacrum autem esto, quantum Corbona Romana contineat.

9. Unsere Prediger sollen auf der Canzel, und an allen Orten, in Privatgesprächen so viel äussern, daß unsere Religiosen deswegen gekommen, zu Unterrichtung der Jugend, und zur Hülfe der Völker, und alles umsonst zu thun, ohne iemand auszunehmen, noch den Gemeinen beschwehrlich zu seyn, wie die andere Regularorden.

Das zweyte Kapitel.

Auf was Art und Weise die Väter der Gesellschaft die Vertraulichkeit der Fürsten und grossen Herrn erwerben und erhalten sollen.

1.

Vors erste wird man allen Fleiß und alle Mühe anwenden müssen, um den Zutritt und das Wohlwollen der Fürsten zu erhalten,

auch der vornehmsten aller Städte, damit niemand seye, der mit uns streiten wolle, sondern iedermann gezwungen werde, von uns abzuhangen.

2. Da ferner die Erfahrung lehrt, daß die Fürsten und Magnaten besonders alsdenn den geistlichen Personen sich vertrauen, wenn diese ihre verhaßte Thaten verhehlen, oder sie vielmehr im besten Verstand erklären, als da wäre, wann Heyrathen zwischen Schwägern und Verwandten zu stiften, und dergleichen; da man in solchem Fall diese Herrn vielmehr anfeuren, und ihnen Muth machen solle, die ein solches Verlangen zeigen; auch ihnen Hofnung machen solle, man könne vermittelst unserer Religiosen dergleichen dispensationen vom Pabst leicht erhalten, der sie auch geben wird, wenn man die Ursachen anführt, Exempel beybringt und günstige Meinungen anführt, unter dem Titel des allgemeinen Besten und der grösseren Ehre GOttes, welches der Zweck der Gesellschaft ist.

3. Eben dieses wird man thun müssen, wenn der Fürst etwas unternimmt, das nicht allen Magnaten gleich angenehm ist, da man in solchem Fall das Gemüth des Fürsten befördern und anreizen, auch die Gemüther der Magnaten erregen solle, damit sie sich nach dem Willen des Fürsten lenken, und nicht widersprechen; aber nur immer im allgemeinen, ohne sich auf das Specielle einzulassen, damit es der Gesellschaft nicht zur Last gelegt werde, wann die Sache nicht gut gegangen. Kommt nun der Fall, daß die Sache verworfen würde und die Gesellschaft zu Schuld käme, so führe man die widrige Erinnerungen an, so dieses deutlich verbieten, und man berufe sich auf das Ansehen einiger Religiosen, denen diese geheime Regeln nicht bekannt seyn, so werden denn diese Religiosen es eidlich betheuren können, daß alles das eine lautere Verläumdung seye, die in der unter Handen habenden Sache der Gesellschaft beygemessen worden.

4. Es wird auch nicht wenig helfen, die Gemüther der Fürsten zu gewinnen, wann sich unsere Religiosen auf eine geschickte Weise und vermittelst der dritten Personen sich bey den Fürsten selbst insinuiren, damit man sie verschicke, rühmliche Gesandtschaften zu übernehmen, die in ihrem Namen andern Fürsten und Königen, und besonders dem Pabst und andern Monarchen günstig seyn. Dann bey dieser Gelegenheit werden sie sich selbst und der Gesellschaft empfehlen können.

nen. Deßwegen solle man keine andere darzu bestimmen, also solche, die in unserer Anstalt eifrig und wohl bewandert seyn.

5. Die im Sold der Fürsten stehen, und die Haußbediente derselben, besonders, deren sich die Fürsten vertraut bedienen, wird man vermittelst kleiner Geschenke und besonders vermittelst zerschiedener Werke der Gottesforcht überwinden und verbinden müssen, damit sie unsere Religiosen getreulich von den Neigungen und Temperamenten der Fürsten und Magnaten belehren, und so wird die Gesellschaft leicht Weg und Weise finden, sich in den Sinn dieser Fürsten zu schikken.

6. Es hat es auch die Erfahrung gelehrt, daß in der Oesterreichischen Familie (12) und in den Reichen Frankreich und Pohlen, wie auch

(12) In Ansehung des Hauses Oesterreich; weiß man, daß seine Kayserliche und Königliche Maiestät von Ungarn und Böhmen, Maria Theresia, anfangen, ihnen die Flügel zu beschneiden. Einige von ihnen sind von Wien und Prag mit Schande weggeiagt worden: Das, was aber Ihre Reverenzien am meisten schmerzt, ist, daß ihnen die Verwaltung der Einkünfte benommen, aus welchen sie nicht geringen Nuzen zogen, und die dasige Professoren um ihre Besoldung täuschten. Gleichfalls hat man den Dominikanern befohlen, in ihren Conventen öffentliche Schulen der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit zu eröfnen, auch den Schülern alle Vorzüge und Freyheiten gestattet, welche die Schüler der beeden andern Universitäten geniessen. Ferner: Man hat von den beeden Generalen der Dominikaner und Augustiner 2. Professoren in der Gottesgelehrtheit begehren lassen, und vom ersten wurde schon der P. M. Azzoni, von einem adelichen Hause aus Siena, und einer der grösten Männer des Ordens abgeschikt, dem man 100. Zecchine zur Reyse gegeben. Zum zweyten ist bestimmt P. M. Porta, vormals Professor auf der hohen Schule von Pavia. So wird man denn die 2. Catheder der Lehre des H. Augustins, und des H. Thomas wieder herstellen, welche von den Semipelagianern, den Jesuiten, den geschwornen Feinden der Gnade JEsu Christi, gewalthätiger Weise unterdrukt worden. Der Höchste habe im Segen, und uns bleibe in beständigem Angedenken der grosse Victor Amadeus, König von Sardinien, glorreichen Angedenkens, welcher der erste gewesen, der dieser Leute Heucheley entdekt, und ihnen die unschuldige Jugend aus

auch in andern Herzogthümern unserer Gesellschaft vielen Vortheil erhalten, weil sie Heyrathen zwischen Fürsten verhandelt und geschlossen. Man schlage daher auf eine kluge Art auserlesene Bräutigame und

---

den Klauen gerissen, indem er sie i. J. 1722. aus allen Schulen verbannt hat. Es haben auch Seine Kayserliche Maiestät aus ihren Staaten (nur vor iezo) vier der frechsten Casuisten aus der Jesuiten Gesellschaft verbannt, nemlich den Gobat, den Tamburin, den Busembaum, und den la Croix, der ihn commentirt hat. Eine sehr gute Demüthigung und Bestrafung vor Rom, wo man wohl das Buch der vier Briefe des Herrn Conet, die er an einen Französischen Bischof geschrieben, verbotten, aber nur deswegen, um diesen um die Kirche Wohlverdienten einen Gefallen zu thun, der Christenheit die Wahrheit zu verbergen, die Einfältigen in einer beständigen Einfalt zu erhalten, und ihre Blindheit durch eine erstaunliche Grausamkeit zu stärken. Denn man wollte nicht, daß die arme glaubige Seelen die giftige Quellen kennen sollten, wo sie sich von ihrem Aussaz reinigen können. Um ein so nöthiges und nüzliches Buch zu verdammen, mußte der, so den Richter vorstellen sollte, auch zugleich den Ankläger und Referenten vorstellen, indem auch der Titel dieses Buchs allein der Einbildungskraft dieses grossen Geistes anstößig gewesen. Das Titelblatt allein, der Titel, hat seine Verdammung auf der Stirne. So sagte er. Sonst aber hat man so infamen und ehrenrührigen Schriften wider das Ansehen der Monarchen, und besonders die reine Sitten des getreuesten Königs von Portugall, und seines ehrlichsten Ministers, freyen Paß gegeben. Man hat den Monarchen, als einen Betrüger, als einen Kezer, als einen Verfolger durchgezogen, und das alles ungeahndet, weil man es den Wohlverdienten um die Kirche zu Gefallen that. Eben so wird es diesen Blättern ergehen. Ich spüre den Bann mir schon über den Rükken kriechen. Wohlan! Weil nun in Verbietung der Bücher die erste Stelle die Politik, die zweyte das Ansehen der Personen, die dritte die Partheylichkeit hat, so wollen wir die vierte der Gerechtigkeit, und die fünfte dem Grund und wahren Ursache einraumen, und hinfüro aus der Congregation des Index so viel Wesens und Staat machen, als man sie in Teutschland, Frankreich, Turin, Neapel, achtet, und so denn werden wir erst um die Kirche recht wohl verdient seyn. Ja so wird es gehen!

und Bräute vor, die Freunde oder Verwandte mit den Freunden und Verwandten unserer Religiosen seyn.

7. Die Prinzeßinnen oder Monarchinnen wird man leicht überwinden können, besonders vermittelst der Kammerdamen; man mache sich allen diesen auf alle Art gefällig: Denn auf diese Weise wird man freyen Zutritt zu allem, und vornemlich zu den grösten Geheimnissen der Familie haben.

8. In Regierung der Gewissen der Magnaten werden unsere Beichtväter der Meinung derienigen Schriftsteller nachfolgen, welche ein freyeres Gewissen machen, auch wider die Meinung anderer Religiosen, damit diese entlassen werden, und alles von unsrer Direction und Rath abhange.

9. Sowohl die Fürsten, als die Prälaten und alle andere, so einige ausserordentliche Gunst der Gesellschaft erweisen können, solle man aller Verdienste der Gesellschaft theilhaftig machen, und ihnen den grossen Nuzen eines so merkwürdigen Privilegii vorstellen.

10. Unsere Religiosen sollen, auch wiewohl mit Vorsichtigkeit und Klugheit, die grosse Vollmacht vorstellen, welche die Gesellschaft hat, auch von vorbehaltenen Fällen zu absolviren, noch mehr als die Bischöffe, Pfarrer und andere Religiosen haben können; auch in Fastenzeit zu dispensiren, in Leistung der ehlichen Pflicht oder in Begehrung derselben, in Heyrathshindernissen und andern dergleichen bekannten Dingen. Woraus folgen wird, daß sich viele an uns wenden, und uns genau verbunden seyn werden.

11. Man solle sie zu Predigten, zu Congregationen, zu Lobreden, zu Liebeswercken, zu Declamationen, zu Academien einladen, und in dergleichen poetischen Aufsäzen solle man die Magnaten mit den Zuschriften beehren, auch, wenn es nüzlich ist, sie in den Speißsaal einladen, und sie allda in allerley Sprachen, mit allerley Reden oder Versen grüssen.

12. Die Feindschaften und Händel der Magnaten sollen wir an uns ziehen, sie zu schlichten: Denn so können wir nach und nach eine Kundschaft der Familien und der Heimlichkeiten erlangen, und uns einen von beeden Theilen verbinden.

13. Wenn dem Monarchen, oder dem Fürsten, ein Feind der Gesellschaft diente, so solle man trachten, daß er vermittelst unserer Religiosen oder vielmehr vermittelst anderer, Freundschaft und Vertraulichkeit mit uns mache, und ihm Gnadenbezeugungen versprechen, die wir ihm durch seinen Monarchen oder Fürsten verschaffen wollen.

14. Alle Religiosen nehmen sich wohl in acht, es seye aus was Ursachen es wolle, bey niemand keinen von denen zu empfehlen, die aus der Gesellschaft geiagt worden, besonders die nicht, die freywillig hinaus gegangen, und hüten sich, sie zu keinem Amt oder Würde zu befördern, indem, sie mögen heucheln, so viel sie wollen, sie doch immer einen unversöhnlichen Haß wider die Gesellschaft haben.

15. Endlich sollen alle Religiosen so aufmerksam seyn, sich das Wohlwollen (13) der Fürsten, Magnaten, und obrigkeitlichen Personen

---

(13) Gewiß um das Wohlwollen auch zweyer Cardinäle hat sich der P. Rektor im Römischen Seminarium, der Jesuit Fabrizio Carafa, nicht viel bekümmert. Da den 24. September 1759. der Hochwürdigste Pater Orsi, Magister des H. Apostolischen Pallastes, und Seine Excellenz, Monsignor Andrea Corsini, zu Cardinälen gemacht werden sollten, so giengen sie den Tag vorher in bemeldtes Seminarium, um den 2. Nepoten Seiner Heiligkeit, die allda in der Kost seyn, die Visite zu machen. Sie wurden von der Pförtnersreverenz empfangen, der sie ohne ein ander Licht in den grossen Saal führte, als ein einiges Wandlichtlein von Oel. Der edle Wegweiser verschwand, und sie mußten eine gute Weile warten. Man meldete es Seinen Excellenzien, den iungen Herrn. Sie kamen, und hielten sich immer bey eben diesem prächtigen Wandlicht auf. Da sie weggiengen, so giengen sie bey dem Licht der gemeinen Fackeln oder Lampen, ohne daß man iemals eine Kuchen- oder Kappenreverenz gesehen. Und doch sind zwischen Reverenzen und Torzenträger 24, die auf Kosten dieser Jünglinge, oder besser zu sagen auf Kosten der Römischen Clerisey essen: Das war das Tractament und der edle Empfang dieser Ceremoniemeister, die doch vorgeben, diesen edlen Kostgängern alle Cavalierskünste beyzubringen, die sie in ihrer Pflanzschule zusammen gebracht, daß sie allda ihr Geld so sehr schlecht aufwenden, und die Zeit verderben. Wiewohl iene Reverenzien zum Theil zu entschuldigen seyn, wenn man betrachtet, was das vor zwey Personen gewesen, die zu ihnen gekommen. Herr Orsi, wenn er auch gleich Prälatus Palatinus, das ist, als Magister des Apostolischen Pallastes,

Pallast-

sonen aller Orten zu erwerben, daß, wenn es Gelegenheit gibt, sie dieselbe auch wider Blutsfreunde, Schwäger und Freunde zu ihrem Vortheil ergreifen sollen, und dieses sollen sie thun getreulich und herzhaft.

Das

Pallastprälat ist, ist doch ein Dominikanerfrater, und das will mit wenigem viel sagen. Monsignor Andreas Corsini, wenn schon auch Er Prälat und Römischer Prinz ist, so ist er doch dessen ohngeachtet Nepos ex fratre, ein Bruders Sohn des Herrn Cardinals Corsini, und Protektors der Crone Portugall. Das war die Verschuldung dieser beeden Cardinäle, die den folgenden Tag gemacht worden, weßwegen sie nicht verdienten, daß sich Ihre Reverenzen ihrentwegen Mühe machten, die Treppen zu machen. Was sagst du, mein Leser, zu einem so edlen Empfang? Ganz zerschieden war das Tractament, das die Jesuiten ihrem Mitbruder Franz Antonius Zaccaria aus Gelegenheit, da er auf seiner Reise sich einige Tage in Rom aufhielt, machten. Allda, anstatt, daß sie ihn, als einen infamen Kerl, der er ist, hätten verbergen sollen, führten sie ihn bey Fürsten, bey Cardinälen auf, ia bey dem Pabst selbst, und überall ward er wohl angesehen, und wohl empfangen. Dieser gelehrte Pastetenhändler ist gewiß nicht aus der Familie Zaccaria, sondern aus dem Hause der Zaccheri, im Casentinischen, welche in der Pfarr Ortignano wohnt. So heißt es in Florenz im Meßbuch: Biaggio Zaccheri, sein Oheim, so heissen seine Freunde in Ortignano, so sind Zaccheri seine zwey Basen in Giogatojo, so heißt es im Criminalproceß des Jahrs 1709, kraft dessen Häscher Tancredi Zaccheri, sein hochedler Vater, nach Venedig floh: Er aber um die schimpfliche Ursache zu verbergen, wegen welcher sein lieber Vater genöthiget worden, aus Toscana zu fliehen, veränderte den infamen Namen Zaccheri, als ein demüthiger Jesuit in den prächtigen Namen Zaccaria. Wir sind gehalten, das durch den Druck bekannt zu machen, der Lehre des Valerius Maximus zu folge, im 3. B. C. 4. Impudentiæ genus nec ferendum ullo modo, indem dieser unverschamte Jesuit, der nicht aus seinem Geschlecht ausartet, in seiner gelehrten Geschichte die gröste Männer unserer Zeit antastet, und auch Bischöffe nicht verschont. Man verzeyhe ihm. Er ist so frech, als ein Häscher.

Das dritte Kapitel.

Wie sich unsere Väter gegen denen bezeugen sollen, die in der Republik in grossem Ansehen stehen, und ob sie schon nicht reich seyn, doch unserer Gesellschaft auf andere Weise helfen können.

1.

Ausser dem, was wir oben gemeldet, welches alles man nach gewisser Masse auf die in dem Titel dieses Kapitels bemerkte Personen anwenden kan, solle man auch die Gnade eben derselben Personen wider unsere Feinde zu erlangen trachten.

2. Man muß auch das Ansehen, die Klugheit und den Rath derer gebrauchen, welche unserer Gesellschaft geneigt seyn, wegen des Güterkaufs und wegen Erhaltung allerley Bedienungen, die die Gesellschaft selbst versehen solle. Man solle sich auch in der Stille und heimlich ihres Namens bedienen, die zeitliche Güter zu vermehren, wenn man nur gewiß versichert ist, daß man ihnen ein solches Geheimnis verkaufen kan.

3. Man wird auch eben diese Personen gebrauchen müssen, so uns gut seyn, den Pöbel und die schlechte Leute, so unserer Gesellschaft zuwider seyn, zu besänftigen und im Zaum zu halten.

4. Man solle ferner von Bischöffen, von Prälaten, von andern geistlichen Superioren alle Gnade und Gewogenheit erlangen, die man vor nöthig halten wird, nach der Zerschiedenheit der Ursachen und der Neigung, so sie gegen uns haben werden.

5. An einigen Orten wird es genug seyn, wann man trachtet, daß die Prälaten und Pfarrer sich bemühen, es dahin zu bringen, daß ihre Unterthanen unsere Gesellschaft ehren, und daß eben dieselbe Unterthanen unser Amt und Dienst nicht hindern. An andern Orten aber, wo die Pfarrer und Prälaten oder Bischöffe ein grösseres Ansehen haben, z. E. in Teutschland, in Pohlen, sollen wir sie auf das demüthigste ehren, damit wir uns ihres Ansehens bedienen, ia auch das Ansehen der Fürsten gebrauchen können, um die Clöster, die Pfarreyen, die Probsteyen, die Patronate, die Stiftungen der Altäre

täre und heiliger Oerter an uns zu ziehen: Indem wir alles dieses sehr leicht werden erhalten können, wo Catholikken, Kezer und Schismatiker unter einander vermischt seyn. Man wird den Prälaten die unermeßliche Frucht und Verdienste zeigen müssen, so aus diesen Veränderungen erfolgen können: Welches man nicht von weltlichen Priestern und Mönchen sagen kann. Und wann die Fürsten und Prälaten das thun werden, so solle man ihren Eifer schriftlich und mündlich loben, und die Inschrift der Sache, zum beständigen Angedenken, in Marmor eingraben.

6. Man solle sich alle Mühe geben, daß diese Prälaten unsere Religiosen zu Theologen und Beichtvätern annehmen, und sich ihrer in Behandlung ihrer Geschäfte bedienen. Und wenn eben diese Prälaten Hofnung haben, oder es begehren, am Römischen Hof noch höher zu steigen, so solle man ihnen, durch Hülfe der Unsrigen und unserer Freunde, in alle dem helfen, was sie zu ihrem Vortheil beytragen können.

7. Wann die Bischöffe und die Fürsten Collegien und Parochialkirchen stiften, so trachten unsere Religiosen, daß die Gesellschaft Vollmacht habe, den Vicarius mit der Seelsorge zu sezen. Der Superior des Orts selbst seye pro tempore, vor iezo, der Pfarrer, und so wird die ganze Regierung dieser Kirche uns zugehören, und alle Seelen in der Pfarr werden der Gesellschaft völlig unterworfen seyn, damit man nichts von andern erhalte, als von unsern Religiosen.

8. Wo die hohe Schulen uns zuwider seyn, oder die Catholikken oder Kezer unsere Stiftungen hindern, da sollen wir vermittelst der Bischöffe trachten, daß die vornehmste Catheder von uns besezt werden, denn so wird es geschehen, daß unsere Gesellschaft Gelegenheit haben wird, wenigstens die eigene Noth, und die Beweggründe derselben, vorzutragen.

9. Vornehmlich sollen die unsrige trachten, sich die Bischöffe verbindlich zu machen, wenn von der Seeligsprechung oder Canonisation der Unsrigen die Rede seyn wird: und alsdenn solle man mit alier Angelegenheit von den Grossen und den Fürsten Empfehlungsschreiben auswürken, und das Werk bey dem apostolischen Stul betreiben. (14)

(14) Die ernstliche Verpflichtung eines Prälaten, der iezo Cardinal geworden, war so groß, daß er, die gescheide Parthie zu Boden zu schlagen,

10. Sollte es geschehen, daß die Prälaten oder Magnaten auf eine Gesandtschaft gehen, so sollen sich unsere Religiosen wohl vorsehen, ia sie sollen vorkommen, damit diese Personen sich nicht anderer Leute bedienen, so uns zuwider seyn, damit wir nicht die Neigung eben dieser Personen verlieren, wenn sie dieselbe Religiosen zuwenden, so uns zuwider seyn, und sie in den Provinzien und Städten, wo wir wohnen, fest sezen.

Das vierte Kapitel.

Was man den Predigern und Beichtvätern der Magnaten empfehlen solle.

1.

Unsere Religiosen sollen die Gewissen der Fürsten und des Adels also leiten, daß sie zeigen, wie alles, was von ihnen angerathen werde, allein zur Ehre GOttes, und zu eben der Strenge des Gewissens abzwekke, welches die Fürsten selbst den Religiosen vertrauen. Was aber die Direction eben dieser Herren zu einer äusserlichen und politischen Regierung betrift, so sollen dieselbe unsere Beichtväter und Prediger nach und nach und unvermerkt, so in der Beicht, als im Privatgespräche, unternehmen.

2. Und deßwegen sollen sie diesen Herrn oft einschärfen, daß die Austheilung der Ehrenstellen und der Würden in der Republik allein der

---

gen, welche sich allein an Vernunft und Gerechtigkeit hielt, und also der Canonisation des Bellarmins sich beständig widersezte; als ein Fantast in den Gesellschaften in Rom ausposaunte, die Sache des Bellarmins gehe mit vollen Seegeln. Dieser Jesuitische Herold würde die Wahrheit gesagt haben, wann er hinzugesezt hätte, nemlich das drittemal vergebens. Welches die blutdürstige Lehre seye, die dieser neue heilige Jesuit gelehrt, sehe man im Jahr 1610. Adversus Barclaium c. 7. nach der Römer und Cöllner Ausgabe. Man sehe sein eigenes von ihm geschriebenes Leben und sein Testament, und halte so denn das Lachen, wenn es möglich ist.

der Gerechtigkeit zugehöre, und daß Fürsten GOtt sehr beleidigen, wenn sie wieder diese Gerechtigkeit handeln, und aus Antrieb einer Passion verfahren. Unsere Religiosen protestiren oft und ernstlich, wie sie sich nie in keine Verwaltung der Republik einlassen, sondern wie sie alles das, was sie bereden und vermahnen, gern und nur nach ihrem Amt, als Diener GOttes, thun. Wenn so denn die Herrn dieses wohl werden begriffen haben, so erkläre man ihnen, was dieienige vor Tugenden haben müssen, die zu hohen Ehrenämtern empor steigen wollen, und man nenne und empfele besonders solche, welche aufrichtige Freunde unserer Gesellschaft seyn. Jedoch solle dieses nicht unmittelbar vermittelst unserer Religiosen geschehen, wenn sie anders der Fürst nicht hiezu nöthigt, sondern es wird natürlicher und schiklicher seyn, wann sich Freunde oder Bekannte der Fürsten ins Mittel schlagen.

3. Dahero erholen sich unsere Beichtväter und Prediger Raths bey unsern Freunden, und Gönnern unserer Gesellschaft, welches dieienige seyen, die zu einer solchen Verrichtung tauglich seyn, (15) und merken wohl, daß solche erwählt werden, die gegen unserer Gesellschaft freygebig seyn, von welchen sie die Namen bey sich behalten sollen, um sie zu seiner Zeit geschikt, entweder durch sich, oder vermittelst anderer, dem Fürsten vorschlagen zu lassen.

4. Unsere Beichtväter und Prediger sollen es besonders in acht nehmen, die Fürsten sanft und sachte zu behandeln, sie in den Predig-

(15) Diese schwarze Seelen sind der Handlung so sehr ergeben, daß sie auch mit den Sacramenten selbst einen schändlichen Handel treiben. Wir hörten hievon so viele Begebenheiten, daß wir einen Folianten voll schreiben könnten. Hier sehe aber der günstige Leser, welches ihr teufelischer Endzwek seye, den sie in den Seelensorge der Prinzen haben, in alles ihre Nase stossen, aber es nicht zeigen; ihre blinde Anhänger erhöhen; aber unter der Hand die geheimste Dinge der Cabinete ausspioniren; aber dabey machen, daß man sie als Leute ehrt, die ganz abstrakt, den Betrachtungen ganz ergeben seyn, und irrdische Dinge nicht achten; und hernach doch Verschwörungen machiniren, Völker empören, Länder stehlen, das Schwerdt ergreifen, Capitäne bey den Armeen vorstellen, Heere anführen, und endlich das Werk mit dem Strang, an dem infamen Holz endigen. Die Geschichte in Portugall wird die Völker davon völlig überzeugen. Es wird die Zeit noch kommen.

ten und Privatgesprächen niemals zu bestrafen, alle Forcht aus ihnen zu veriagen, und sie vornemlich zur Hofnung, zum Glauben, und zur politischen Gerechtigkeit zu ermahnen.

5. Niemals sollen sie die kleine Geschenke zum Privatgebrauch annehmen, sondern die gemeine Noth der Provinz, oder des Collegii, empfehlen. Sie sollen mit einem schlecht ohne Pracht zugerüsteten Zimmer zufrieden seyn, und sich nie so kleiden, daß sie die Neugierigkeit erregen. Sie sollen sich bereit zeigen, ia sie sollen wirklich Hand anlegen, die geringste Personen im Pallast zu trösten uud zu unterstüzen, damit es nicht scheine, daß die Unsrige nur den Fürsten helfen wollen.

6. So bald Officiers oder Ministers des Fürsten gestorben, so sollen die Unsrige trachten, daß der Fürst selbst solche Personen an ihre Stelle zu sezen gedenke, die der Gesellschaft geneigt seyn; und damit die unsern allen Verdacht entfernen, als wenn sie sich in dergleichen Materien einlassen wollten, so sollen sie nicht vor sich arbeiten, sondern sich, wie wir oben gesagt, getreuer und mächtiger Freunde bedienen, welche dem entstehenden Neid den Mund stopfen können.

Das fünfte Kapitel.

Wie sich unsere Religiosen mit den andern Religiosen verhalten sollen, welche in der Kirche GOttes eben das Amt haben, das wir haben.

1.

Diese Art Leute, das ist, alle Religiosen von andern Regularorden, muß man herzhaft ertragen, und indem man sie grosmüthig erträgt, so wird es unsern Religiosen obliegen, den Fürsten und allen denen, so uns geneigt seyn, bey Gelegenheit begreiflich zu machen, daß unsere Gesellschaft die Vollkommenheit aller andern Regularorden enthält, ausser das Gesang und die äussere Härtigkeit und Strenge im Essen und Kleiden: und wann andere Orden etwas besonders vor uns haben, so hat doch unsere Gesellschaft den Vortheil, in der Kirche GOttes auf eine erhabenere und sichtbarere Art zu schimmern.

2. Man

2. Man suche und beobachte die Fehler anderer Religiosen, welche man klüglich und mit einer Art des Mitleidens und einiges Schmerzens den getreuen Freunden unserer Gesellschaft offenbare und darthue, daß die Religiosen von andern Orden ihr Amt nicht so genau und pünctlich versehen, als die Unsrige.

3. Mit grösserm Ernst solle man wider dieienige gehen, welche Schulen anlegen wollen, zu Unterrichtung der Jugend, an eben den Orten, wo die Unsrige mit Ehre und Nuzen lehren. Die Unsrige zeigen den Fürsten und Obrigkeiten, daß dergleichen Personen der Republik Beunruhigung und Verwirrung machen werden, wenn man sie nicht hinweg weißt; und man verhindere das, was die Kinder selbst zu lernen anfangen, die man auf eine andere Art unterrichtet. Die Unsrige sollen also ernstlich darthun, daß unsere Gesellschaft sehr wohl im Stand ist, die ganze Jugend zu unterrichten.

4. Wann andere Ordensreligiosen vom Pabst Empfelungsschreiben erhalten, oder durch sich selbst solche Schreiben von Cardinälen haben, so sollen unsere Religiosen trachten, sich diesen Empfehlungen, vermittelst der Fürsten und der Magnaten, zu widersezen, welche den Pabst von den angesehensten Gliedern unserer Gesellschaft, und von ihrrr Geschiklichkeit im Unterrichten versichern sollen. Sie sollen suchen, und selbst Zeugnisse vorweisen von hohen Obrigkeiten, von unserer guten Art im Auferziehen und Lehren.

5. Indessen suchen unsere Religiosen mit allem Ernst und Fleiß ein grosses Beyspiel sittlicher Tugenden sowohl, als von Gelehrsamkeit zu geben, und üben ihre Schüler in den Studien und in allen Schulverrichtungen, in Gegenwart der Grossen und der Obrigkeiten.

Das sechste Kapitel.

Wie man der Gesellschaft die Gewogenheit reicher Wittfrauen zuwegen bringen könne.

1.

Man erwähle hiezu Väter von gestandenem Alter, aber von lebhaftem Temperament und von angenehmem Umgang, und diese besuchen

suchen die Wittfrauen; und so bald diese einige Zuneigung gegen der Gesellschaft zeigen, so erbiete man ihnen dargegen ihre Verdienste und die Werke der Gesellschaft zu ihren Gunsten: Wenn diese Wittfrauen dergleichen Anerbietungen annehmen, und anfangen, unsere Kirchen zu besuchen, so sollen sich dieselbe eines Beichtvaters von den Unsrigen bedienen, sie anzuleiten, und zu machen, daß sie Wittfrauen bleiben, der ihnen deßwegen die Wirkungen, die Vortheile, die Glükseligkeit dieses Standes erzelen und anpreisen solle; und unsere Väter sollen sich zu Bürgen jenes ewigen Verdiensts machen, das sie, die Wittwen, erwerben werden, wenn sie in diesem Stand bleiben, welches auch ein kräftiges Mittel seye, der Strafe des Fegfeuers zu entgehen.

2. Eben dieser Beichtvater solle trachten, daß diese Wittfrauen sich damit beschäftigen, Capellen oder Haußoratorien anzurichten, in welchen sie dem Gebet, und den geistlichen Uebungen abwarten können, um sie so desto leichter von dem Umgang und den Besuchen der Edelleute zu verwahren. Und ob sie schon den Caplan haben, so sollen sich doch unsere Religiosen nicht enthalten, die Messe allda zu halten; und besonders trachten, sie auf geschikte Weise zu ermahnen, und den Caplan im Respect zu erhalten.

3. Vorsichtig und unvermerkt solle man das ändern, was zur Haußhaltung gehört; aber so, daß man auf die Person, auf den Ort, auf die Neigung, und auf die Andacht Acht habe.

4. Vornemlich solle man (aber nach und nach) dieienige Haußbediente hinweg beissen, welche keine aufrichtige und deutliche Uebereinstimmung oder Correspondenz mit der Gesellschaft unterhalten, und so denn, (wann man iemand anders an ihre Stelle sezen solle) solche empfelen, welche von unsern Religiosen abhangen oder abhangen wollen: Denn auf diese Weise werden wir Verständniß von alle dem einziehen, was man in dem Hauß der Grossen und Magnaten thut.

5. Die ganze Bemühung des Beichtvaters solle dahin gehen, daß die Wittfrau auf seinem Rath beruhe, welches er bey Gelegenheit als den einigen Grund des geistlichen Nuzens angeben wird.

6. Man rathe und lobe den oftmaligen Gebrauch der Sacramente, besonders der Busse, in welcher sie gerne und frey alle Versuchungen und innerste Bewegungen des Herzens offenbaren solle. Ferner

rathe

rathe man ihr die oftmalige Communion an, und die Messe bey ihrem Beichtvater zu hören, worzu sie mit dem Verspruch besonderer Vorbitte solle eingeladen werden; man rathe ihr ferner an, die Litaneyen fleißig zu beten, und ihr Gewissen täglich zu prüfen.

7. Es wird auch nicht wenig helfen, um eine vollkommene Einsicht in alle Neigungen der Wittfrau zu erhalten, ihr eine Generalbeicht anzurathen, ob sie schon auch bey einem andern Beichtvater geschehen.

8. Man ermahne sie, und stelle ihr die Vortheile des Wittwenstandes, noch mehr aber die Beschwehrlichkeiten des ehelichen Standes vor; besonders wann man sich wieder verheyrathen wolle, und was man sich dabey vor Gefahren ausseze, worzu die Ermahnungen sehr tauglich seyn.

9. Hernach solle man ihr, aber auf geschikte Art, einige Edelleute, aber solche, vorschlagen, von welchen man weiß, daß sie die Wittfrau verabscheut. Man beschreibe auch die Laster und die üble Gewohnheiten der andern, so bald der Director merkt, daß dergleichen Edelleute der Wittfrau gefallen, damit sie eine zweyte Heyrath mit allen ausschlage.

10. Wann es nun ausgemacht ist, daß die Wittwe geneigt ist, in solchem Stand zu bleiben, so solle man alsdenn das geistliche Leben loben, nicht aber das Religiose, dessen Beschwehrlichkeiten man ihr vielmehr vorstellen und auch vergrössern soll; wohl aber das, so Paula und Eustochio führten. (16) Und solle der Beichtvater es wohl merken,

---

(16) Das geistliche Leben, nemlich das, welches Paula und Eustochio führten, und davon Profeßion machten, wurde ihnen durch den Heil. Hieronymus, ihren uninteressirten Gewissensrath, beygebracht, welcher einig und allein auf das ewige Wohl seiner Schüler sahe, nicht aber auf ihre Reichthümer, nicht auf ihre Gnade, nicht auf ihr Interesse, welches die Regel, der Endzwek und der Göze der Jesuiten ist, welche er eben in einem Brief an die H. Jungfer Eustochio durchziehet, und sie unter der Person der geistlichen seiner Zeit beschämt, welche den alten Leuten und den Damen aufwarteten, die keine Söhne hatten, und sich so weit erniedrigten, daß sie ihnen.... Doch höret den

merken, daß sie ie bälder ie lieber das Gelübde der Keuschheit thun, wenigstens auf 2. oder 3. Jahre, damit der zweyten Verheyrathung aller Zugang verschlossen werde. Und in dieser Zeit solle man allen Umgang mit den Männern, auch alle Ergözungen mit den Verwandten und Schwägern, unter dem Titel einer genauen Vereinigung mit GOtt, verbieten.

11. So bald man es dahin gebracht hat, so solle man die Wittfrau nach und nach bewegen, gute Wercke zu thun, besonders Allmosen zu geben, welche sie iedoch nicht ohne Direction des geistlichen Vaters thun solle, indem viel daran gelegen, daß man das Geld mit Discretion und Unterscheid, zum geistlichen Vortheil der Seele, austheile, indem die übel angewandte Allmosen oft Ursache und Anlaß zur Sünde geben, so daß sie nur einen einfachen Nuzen, und ein einfaches Verdienst haben.

Das

---

den Lateinischen Text: Audio in senes & anus absque liberis, quorundam turpe servitium. Ipsi apponunt matulam, obsident lectum, purulentiam stomachi & phlegmata pulmonis manu propria suscipiunt. D. Hieron. ad Nepotianum epist. Dieser wiederevangelische Regelnschreiber hat den H. Pater Hieronymus zu rechter Zeit angeführt. Jezo verwundern wir uns nicht, wenn sie in den Privathäusern, wenn sie in der Quagliotara des Caraviten, wenn sie in dem Beichtstul selbst die hohe beichtende Damen streichlen und gelind behandeln, wenn sie ihnen in der Beicht vieles nachsehen, wenn sie ihnen die Schaubühne und den Tempel, Christum und den Kebsmann erlauben: Und wenn nur ihre Beichtstüle von den Europäischen Brachmanerinnen umgeben seyn, und vieles Volk in ihre Kirchen lauft, welches häufig dahin geht, um ihren thörichten Vorwiz mit der theatralischen Zurüstung zu stillen, so liegt ihnen nicht viel daran, ob das Engelsbrod, das Allerheiligste in ihren ärgerlichen Land- und Stadtmißionen den Hunden gegeben werde, welche Mißionen ohnehin nichts anders seyn, als eine beständige Entheiligung der Sacramente. Was die Jesuiten so denn mit ihren Beichtkindern weiblichen Geschlechts heimlich treiben, ob sie apponunt matulam, obsident lectum, das wissen wir nicht; ob wohl ihr mehr denn ärgerlicher Besuch, und häufiges Laufen zu den Damen, uns mehr als zu viel Grund gibt, zu glauben, daß sie noch die teufelische Gewohnheit des Jesuiten Sisti haben, aufzudekken. . . . Doch die Bescheidenheit erlaubt uns nicht weiter.

Das siebende Kapitel.

Wie man die Wittwen erhalten, und was man wegen der Güter, die sie haben, vor Anstalten machen müsse.

1.

Man treibe die Wittwen beständig an, in der Andacht und in den guten Werken fortzufahren, so daß keine Woche vergehe, ohne daß sie etwas von ihrem Ueberflüßigen freywillig zur Ehre Christi, unsers Herrn, zur Ehre der Jungfrau Maria, oder ihres heiligen Vorsprechers, beyseit legen, um es den Armen zu geben, oder auf den Kirchenschmuck zu wenden, so lang, biß sie sich ihrer kostbarsten Kleider und derer beraubt haben, deren sie sich in ihrer Jugend bedienten, in der Welt Staat zu machen.

2. Damit sie sich in ihrer Neigung zur Gesellschaft, und in der Freygebigkeit vor iedermann hervor thun, so mache man sie, damit sie fortfahren es zu thun, aller Verdienste der Gesellschaft durch eine specielle Vergünstigung des Provinzials, oder auch, wenn es Personen von grossem Ansehen seyn, des Generals, theilhaftig.

3. Wenn sie das Gelübde der Keuschheit gethan, so erneuren sie es des Jahrs, unserer Gewohnheit nach, zweymal, und man lasse desselbigen Tags die Wittwen, zur Ergözlichkeit, mit unsern Religiosen.

4. Man besuche sie oft, vergnüge sie, muntere sie durch lustige Gespräche auf, erzehle ihnen geistliche Historien, auch lächerliche Possen, ie nachdem der Humor und Neigung einer ieden es erlaubt.

5. Man behandle sie in der Beicht nicht allzuscharf, damit sie nicht allzuspät und langsam zum Sacrament der Busse herbey kommen; wenn man anders nicht alsdenn Strenge gebrauchen müßte, wann keine Hofnung mehr wäre, sie auf unsere Seite zu ziehen, und ihre Gunst wieder zu erlangen, die schon durch einen andern Ordens-Religiosen uns hinweg genommen ist, in welchem Fall man den unbeständigen Geist der Weiber mit vielem Verstand beschreiben muß.

6. Man entferne sie mit Fleiß vom Besuch und den Feyerlichkeiten, die man in andern Kirchen begeht, und besonders bey den Regular-

Orden. Man berede diese Wittwen, daß alle Indulgenzen der andern Orden sich in der Gesellschaft JEsu vereinigt befinden.

7. Wann dergleichen Wittwen ein Trauerkleid tragen müßten, so erlaube man auch eine Trauerzierrath, mit einer ansehnlichen Pracht verbunden, woraus man zugleich ein, ich weiß selbst nicht was, halb Geistliches und halb Weltliches sehe, damit man sie nicht vor Personen erkenne, die durch einen Director von uns sich regieren lassen. Endlich, wenn anders keine Gefahr vorhanden, daß diese Wittwen die Neigung der Gesellschaft fahren lassen, und uns die Achseln kehren, sondern vielmehr fortfahren, uns immer getreu zu seyn und ihre Freygebigkeit fortzusezen, so gestatte man ihnen alles das, was das Vergnügen, die Ueppigkeit, die Sinnlichkeit erfordern, aber nur mit Maaße, und ohne Aergerniß.

8. Man seze zu diesen Wittwen andere ehrliche und von reichen und edlen Eltern gebohrne Mägdlein in die Kost, welche man nach und nach zur Direction der Unsrigen, und zu unserer Lebensart gewöhne, und über diese habe eine gewisse erwählte Directorin die Aufsicht, welche vom Beichtvater über die ganze Familie gesezt seye. Man unterwerfe sie der Zucht und allen Gebräuchen der Gesellschaft, und die, so sich nicht in diese Gewohnheiten schicken wollen, schicke man ihren Eltern oder andern zurück, und man beschreibe sie als unordentlich und bösartig.

9. Gleiche Sorgfalt solle man vor die Seelen dieser Wittwen haben, als man vor ihr leibliches Wohl hat. Deßwegen, wenn sie sich beklagen, sie seyen nicht wohl auf, so solle man sogleich das Fasten, die härne Kleider, die Disciplinen, und einige leibliche Bussen verbieten, und ihnen nicht erlauben, ausser Hauß, auch nur in die Kirche, zu gehen, sondern man bediene sie zu Hauß heimlich, und mit Vorsicht. Die Unsrige thun, als wenn sie es nicht merkten, wenn dergleichen Wittfrauen in unsere Gärten und Collegien gehen, wenn es nur heimlich geschieht, und man erlaube ihnen die vertraute Gespräche und heimliche Ergözungen mit den Religiosen aus unserer Gesellschaft, so ihnen am besten gefallen werden, und ihnen nach ihrem Sinn seyn.

10. Zur Verordnung der Einkünfte der Wittfrau, zu Gunsten unserer Gesellschaft, und um sie zu bewegen, über alle ihre Güter zu unserm Vortheil zu testiren, stelle man ihr die Vollkommenheit des Standes heiliger Leute vor, welche nach Verlassung der Welt, ihrer Eltern und Freunde, und nachdem sie alle ihre Güter von sich gegeben, GOtt

mit

mit grosser Gelassenheit und frölichem Muth dieneten. Man melde deßwegen alles das, was in der Verordnung und Prüfung der Gesellschaft, in Ansehung dieser Verlassung und Hintansezung aller Güter, die man hat, steht: Man führe Beyspiele von solchen Wittwen an, welche auf solche Art in kurzer Zeit Heilige wurden, und Hofnung zur Canonisation hatten, weil sie in solchem Zustand bis an das Ende ihres Lebens beharrt. Man erweise ihnen, daß das Ansehen unserer Religiosen bey dem Pabst nicht ermanglen werde, es zu dieser Canonisation zu bringen.

11. Man solle diesen Wittwen fest in ihr Gemüth einprägen, daß, wenn sie vollkommene Ruhe des Gewissens geniessen wollen, ohne irgend einen Verdruß und ohne innerlichen Widerspruch, so müssen sie, sowohl in geistlichen Dingen, als in weltlichen, der Anleitung des Beichtvaters also folgen, als ob er ihnen von GOtt bestimmt wäre.

12. Bey Gelegenheit muß man so denn der Wittfrau beybringen, daß es eine Sache seye, die GOtt angenehmer ist, daß man den Geistlichen das Allmosen gebe; und besonders solchen Religiosen, die ein exemplarisches Leben führen; nur daß der Beichtvater etwas davon wisse, und das Allmosen von ihm gebilligt werde.

13. Die Beichtväter sollen mit grösstem Fleiß darauf Achtung geben, daß die Wittwen, ihre Beichtkinder, aus was vor einem Vorwand es seye, andre Religiosen nicht besuchen, noch mit ihnen sich in Vertraulichkeit einlassen. Und um diese Unordnung zu verhindern, sollen sie sich bemühen, die Gesellschaft als den grösten, und vor die Kirche GOttes allernüzlichsten Orden unter allen zu beschreiben und vorzumahlen, der das gröste Ansehen bey dem Pabst und allen Fürsten habe, an sich selbst der Vollkommenste seye, weil er alle die entlasse und fortschicke, die entweder unnüzlich oder übel gesittet seyn, und die deßwegen ohne Schaum und Hefe leben; woran die Mönchen doch einen Ueberfluß haben, welche meistens Ignoranten, faule, nachläßige, um ihr Heil unbekümmerte Leute, Fresser u. s. f. seyen.

14. Die Beichtväter stellen den Wittwen die ordentliche Pensionen, Tribute und Abgaben vor, womit man iährlich die Schulden der Collegien und der Profeßhäuser bezahle, besonders des Römischen Profeßhauses, und vergessen die Zierrathe der Tempel, das Wachs,

den Wein nicht, welches alles zu Haltung des Meßamts nöthige Dinge seyn.

15. Wann eine solche Wittwe in ihrem Leben die Gesellschaft nicht zur Erbin über alle ihre Güter wird eingesezt haben, so schlage man es ihnen bey schiklichen Gelegenheiten und besonders alsdenn vor, wenn sie von einer beschwerlichen Krankheit überfallen würden und in Lebensgefahr wären; Die viele Collegien, die man noch zu errichten habe, haben es nöthig, noch mehr die Menge der noch nicht errichteter Collegien, und man bewege sie mit Liebe und Ernst dazu, die Kosten über sich zu nehmen, womit sie sich einen ewigen Ruhm erwerben werden.

16. Eben dieses solle man mit Fürsten und andern Wohlthätern thun. Man solle sie nemlich zu solchen Dingen bereden, die in dieser Welt beständig seyn, und in iener Welt einen ewigen Ruhm zuwege bringen. Wollen aber einige Uebelgesinnte hie und da das Exempel Christi anführen, der nicht einmal so viel hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und wollen, seine Gesellen, das ist, unsere Väter, die man die Gesellschaft JEsu nennt, sollen auch so arm seyn; so solle man allen darthun, und es allen ernstlich zu Gemüthe führen, daß iezo die Kirche GOttes geändert ist, und zu einer Monarchie worden, welche man durch Ansehen und Gewalt wider die mächtigste Feinde vertheidigen müsse; und die Kirche seye der kleine Kieselstein, der iezo, nach dem Propheten, zu einem grossen Berg worden.

17. Diesen Wittwen, welche Allmosen zur Zierde der Kirche geben, erweise man oft, daß die gröste Vollkommenheit darinnen bestehe, nemlich, wenn sie alle Liebe zum irrdischen ablegen, und Christum und seine Gesellen (nemlich unsere Väter) zu Besizern desselben machen.

18. Weil aber immer wenig von denen Wittwen zu hoffen ist, die ihre Söhne durch den Weg der Welt anleiten, so wollen wir iezo sehen, wie sich unsere Religiosen hierinnen zu verhalten haben.

Das achte Kapitel.

Wie man es machen müsse, daß die Söhne und Töchter der Wittfrauen den geistlichen Stand ergreifen, oder Betbrüder und Betschwestern in einem Haus werden.

I.

Gleichwie in dieser Materie die Mütter alle Strenge und allen Fleiß anwenden müssen, so müssen auch unsre Religiosen hierinnen alle süsse Sanftmuth und Gelindigkeit gebrauchen. Nemlich die Müttern solle man anweisen, daß sie gegen ihre Kinder auch in ihrer Kindheit strenge seyen, besonders aber, wenn sie etwas älter gewörden, so sollen sie ihnen den weiblichen Schmuk und die Eitelkeiten abschlagen, es oft wünschen und GOtt bitten, daß sie ein Verlangen zum geistlichen Stand bekommen, und ihnen eine schöne Morgengabe versprechen, wenn sie Nonnen werden. (17) Oft melden sie ihnen auch die Schwie-

(17) Aus Forcht, es möchte einer Weibsperson in dieser wichtigen und vor die Gesellschaft so vortheilhaften Sache, wegen ihrer Schwachheit, nicht wohl gelingen, so hat die Jesuitische Bosheit einen Weg gefunden, der geschwinder und vor ihr Interesse zuträglicher ist. Die bekannte Bulle des Pabstes Urban VIII. die anfängt: Pastoralis Romani Pontificis, und im Jahr 1631. herauskam, ist bekannt, welche die infame Congregation und Gesellschaft der Jesuitessen unterdrükte. Wenn man sie ihre Wurzel noch weiter hätte ausbreiten lassen, so wäre sie eben sowohl den guten Sitten, als der Republik der Jesuitergesellschaft selbst nachtheilig gewesen. Was thaten sie, einer so klugen Vorsorge des Stadthalters Christi auszuweichen? Das, was sie immer thaten, und noch thun, wenn sie verbotene Bücher wieder auflegen, und den zufälligen Titel daran ändern, im übrigen aber das Mark und das Wesen selbst unberührt lassen. Rom verdammt die Jansenistenbiblicthek. Die Jesuiten treten auf mit dem Jansenistenwörterbuch. Rom verdammt auch dieses Wörterbuch. Vielleicht treten sie noch mit dem Jansenistencalepin auf, und hernach mit dem Jansenistenlexikon. Denn der Frechheit der Jesuiten fehlt es nicht

rigkeiten, die im Ehestand allen gemein seyn, auch die, so sie vor ihre Personen erfahren, und bezeugen, wie leyd es ihnen seye, daß sie den ledigen

---

an neuen Formuln, neuen Titeln, indem die Gesellschaft sehr fruchtbar ist, neue Arten, grob zu seyn, zu erfinden. Urban VIII. unterdrükte die Jesuiteßin, deren Vorsteherin Generalpröbstin hieß. So wie sie, die Jesuiten, den Unser Vater ihren General nennen, so nennten die Jesuiteßinnen ihre Mutter ihre Generalin. Sehr wohl! Man weiche also dem Verbot des H. Stuhls aus, und heisse sie hinfüro nicht mehr Jesuiteßinnen, sondern die Heilige Meisterinnen. Mastre Sante. Denn so haben es diese neue um die Kirche so wohl verdiente bestimmt. Also die Mastre Sante, die Heilige Meisterinnen, sind den Jesuiten nachgefolgt, so wie die Jesuiten den Jesuaten. Und so thue uns der Herr die Barmherzigkeit, daß, wie die Jesuaten und die Jesuiteßinnen aufhörten, also auch die Jesuiten und die Heilige Meisterinnen aufhören.

Laßt uns noch ein Wort von den Regeln und der Methode sagen, die diese Heilige Müttern in ihrer Auferziehung ihrer Mägdlein halten, die bey ihnen wohnen und in die Kost gehen, um desto näher den Weg zu lernen, der zum Jesuitischen Paradieß leitet. Erstlich müssen sie monathlich eine gewisse Summe bezahlen, und davor hilft keine päbstliche Dispensation. Zweytens: die Mastre Sante und die Mägdlein haben einen Eyd, den sie in die Hände ihres respektiven Beichtvaters geschworen, bey niemand anders, als bey einem Pater aus der Gesellschaft zu Beicht zu gehen. Drittens: man kan in ihren Häusern keine andere Religiosen lassen, indem diese ein Serrail seyn, das nur den Jesuiten vorbehalten ist. Es wird aber iemand fragen: Sind nicht auch die Jesuiten von Fleisch und Blut? Haben nicht auch sie den Zunder der bösen Lust, der doch auch den heiligsten Apostel plagte? Kann man also nicht bey ihrer ersten Zusammenkunft und Vertraulichkeit ein Unglük beförchten? Man weiß es ia, daß so wohl die Maestre Sante, als die Mägdlein, die man Zitelle nennt, und erst heilig werden sollen, schöne, annuthige, wizige, iunge Kinder seyn? Die Jesuiten, so mit ihnen vertraut umgehen, sie von Gesicht zu Gesicht, von Athem zu Athem, und allein sprechen, sind nicht immer von den 24. Aeltesten des hohen Raths? O nein! Nein! Wer so spricht, zeigt, daß er das figurirte und seltene Buch: Imago primi Sæculi, noch nicht

ledigen dem ehelichen Stand nicht vorgezogen. Endlich sollen die Müttern beständig also fortfahren, daß die Töchtern aus Verdruß über dieses oftmalige Ansezen der Mutter, endlich Nonnen werden.

2. Mit

---

nicht gelesen. Ihre Reverenzien sind nicht viel weniger, als in dem Guten gestärkt und bestätigt. Der Patriarch Ignatius erhielte vor sie von der Heiligsten Dreyeinigkeit die Unsündlichkeit auf hundert Jahre; und der Apostel aus Indien, der grosse Xaverius, einen Aufschub und Prorogationstermin auf zweyhundert Jahre. Es ist wahr, daß die Jesuiten, Ignatius Sisti, Costanzi und Buonsolazzo, samt vielen andern, weit und sehr weit über die tactus subimpudicos de se, ex natura sua veniales, so seine Reverenz, der Jesuit Bernhardin Benzi, von neuem erfunden, hinüber schrieten. Es ist wahr, daß der erste derselben, nemlich Ignazio Sisti, wegen seiner ärgerlichen Maximen und kezerischen Säze, in Perugia zu einer Abschwörung verbunden worden, welche, weil es ein Jesuit war, nur halb öffentlich geschehen. Hier aber ist zu bemerken, daß der Minutante (oder Copist) des himmlischen Cabinets es vergessen, ihre Namen in das Prorogationsbreve der zweyhundert Jahre zu sezen, so ihnen auf Anhalten des H. Franz Xaverius verliehen worden.

Fragt man: Was lernen denn die ehrliche Mägdlein in diesen Serrails? Was haben sie da zu schaffen? So antworten wir: Servatis servandis, eben so wenig, als man im Römischen Collegio die Cavalierskünste, so man allda lehrt, lernt. Und doch ist das die erste Pflanzschule, die durch ein Dekret der H. Kirchenversammlung von Trient gegründet worden, und welche also allen andern Pflanzschulen in der ganzen Welt zur Norm und Regel dienen, und nicht der Römischen Clerisey zum Aergernis über den Raub gereichen sollte, welcher die Jesuitische Gewaltthätigkeit alle Tribunalien verschlossen, alle Richter taub gemacht, alle Obere bezaubert, daß sie ihre gerechte Klagen wider diese ungestrafte Diebe nicht anhören, welche das Blut so vieler armen Pfarrer und Eingepfarrten saugen. Hierüber aber wird schon noch die Zeit kommen, das weitere der Welt zu offenbaren. Indessen lernt man in diesen Serrails das Stikken, das Französische, Lesen und Schreiben, besonders aber Singen und Tanzen. Es ist wahr, daß auch das Fasten seine Zeit und Ort hat. Es vergeht keine Woche, daß nicht eine in Brod und Wasser fastet, es geschehe hernach

aus

2. Mit den Söhnen gehen unsre Religiosen vertraut um, wenn sie tüchtig dazu seyn werden, in unsere Gesellschaft zu treten. Man führe sie auf eine geschikliche Weise in unsere Collegien, man erkläre, man melde ihnen das, was ihnen auf einige Art angenehm seyn kan, und vor tauglich gehalten werden mag, sie zu Ergreifung unsers Standes einzuladen, zum Exempel, die Gärten, die Weinberge, die Landhäuser und Landgüter, wo sich die Unsrige ergözen. Man erzehle ihnen die Reisen in zerschiedene Reiche, unsern Umgang mit den Fürsten der Welt, und alles das, was das iugendliche Alter reizen kan. Man weise ihnen die äusserliche Reinigkeit im Speißsaal und in den Zimmern, den angenehmen Umgang zwischen unsern Religiosen, die leichte Ausübung unserer Regul, welcher iedoch die ewige Herrlichkeit des Paradieses verheissen ist, und endlich die Vorzüge unsers Ordens über andere, und man vermischte lustige Gespräche mit frommen Discursen.

3. Man erinnere sie zuweilen, als wie durch eine Offenbahrung überhaupt, die Kleidung der Gesellschaft anzunehmen. Hernach präge man ihnen vorsichtiger Weise die Vollkommenheit und die Bequemlichkeit unserer Gesellschaft ein, zum Unterschied vor allen andern Regularorden, und man melde, so wohl in offentlichen Ermahnungen, als in Privatgesprächen, wie schwehr es seye, der göttlichen Berufung zu wiederstehen; und endlich bewege man sie, die geistliche Uebungen vorzu nehmen, damit sie sich wegen Erwählung eines Standes zu etwas entschliessen.

4. Unsere

---

aus besondern kleinen Andachten, so ihnen mit Ungestümm von ihren Heiligen Hofmeisterinnen eingeflößt werden, oder aus Spar- und Interessesucht; doch das darf uns nicht Wunder nehmen. In der Kunst zu lügen und Geld zu machen, hat der Jesuit seines gleichen nicht. Jedoch das ist ein Wunder, das Tanzen mit dem Fasten, und das weltliche Singen mit der Busse verbunden zu sehen. Das ist ein Wunder, daß diese Mädglein nicht, wie in der Römischen Pflanzschule, über ein hölzernes Pferdgen springen, und mit der Fahne spielen lernen. Vielleicht hat ihnen das viele Fasten die Kräfte benommen, wie sie sich denn, um Kräfte zu bekommen, und nicht Magenwehen zu bekommen, verstolner Weise mit süssen Sachen bey dem Specereyhändler versehen, der nahe dabey wohnt. Wir beruffen uns auf die Nachbarn des Hauses, das auf der Strasse, die zum Jesuiter Profeßhaus in Rom führt, stehet.

4. Unsere Religiosen trachten, daß dergleichen Jünglinge solche Lehrer bekommen, die der Gesellschaft geneigt seyn, die beständig über sie wachen und sie ermahnen. Wenn sie aber wiederstreben, und unsern Orden nicht ergreiffen wollen, so nehme man ihnen hie und da einiges, daß ihnen das Leben verdrüßlich wird. Die Mutter stelle ihnen die Beschwehrlichkeiten und die geringe Umstände des Hauses vor. Endlich, wenn man sie nicht so leicht darzu bewegen kan, daß sie der Gesellschaft geneigt werden, so schikke man sie unter dem Vorwand des Studirens in die entfernteste Schulen der Gesellschaft; von Seiten der Mutter schikke man ihnen sparsam Geld; und von Seiten der Gesellschaft wende man alle Liebkosungen an, daß sie eine Liebe zu unsern Religiosen gewinnen.

Das neunte Kapitel.

Von der Art und Weise, die Einkünfte der Collegien zu vermehren.

I.

Man lasse, so viel es möglich seyn wird, niemand zur lezten Profeßion, so lang er noch eine Erbschaft hoft, wenn er nicht in der Gesellschaft einen noch iüngern Bruder hat; oder aus andern wichtigen Ursachen. Jedoch in allem und vor allem solle man vor die Erweiterung der Gesellschaft sorgen, den Absichten gemäß, die unsere Superioren haben, welche wenigstens auf diesen Endzwek sehen sollen, daß die Kirche zu desto grösserer Ehre GOttes, wieder in ihren vorigen Glanz hergestellt werde, und daß der Geist der ganzen Geistlichkeit nur Ein Geist seye. Deßwegen solle man oft erinnern und offentiich äussern, daß die Gesellschaft zum theil aus so armen Professen besteht, daß sie ausser dem täglichen Allmosen der Glaubigen nichts anders haben; theils auch aus andern in Wahrheit armen Vätern, welche aber liegende Güter besizen, damit sie dem Volk wegen ihrer Studien und ihres Amts nicht beschwehrlich seyn, wie die andere Bettler-Mönchen. Es sollen also die Beichtväter der Fürsten, der Magnaten, der Wittfrauen, und anderer (von welchen die Gesellschaft vieles hoffen kan) das, was zu dieser Materie gehört, einschärfen, damit,

wenn sie diesen Personen das Geistliche geben, die Beichväter selbst davor (weil sie nichts anders haben können) das Leibliche und Irrdische empfangen, und lassen niemals die Gelegenheit ausser acht, etwas zu empfangen, wenn sie es haben können. Wenn nun diese Herrn etwas versprochen, ihren Verspruch aber lang nicht erfüllt haben, so erinnere man sie klüglich daran, iedoch suche man, so viel man kan, alle Liebe zum Reichthum zu verhehlen. Wenn iemand von den Beichtvätern, oder Magnaten, oder andern nicht vor tüchtig befunden wird, das in Ausübung zu bringen, so thue man ihn klüglich zu geschikter Zeit hinweg, und seze einen andern an seine Stelle. Und wenn es nöthig wäre, den Beichtkindern destomehr eine Genüge zu leisten, so schikke man sie in die entfernteste Collegien, und sage, es habe die Gesellschaft allda ihrer Person, und ihrer Talente nöthig. Denn wir haben noch nicht lang gehört, daß einige iunge Wittwen, welche durch einen frühen Tod hinweggeraft worden, aus Nachläßigkeit unserer Religiosen, einen sehr kostbaren Hausrath, der den Kirchen unserer Gesellschaft schon bestimmt war, unter dem Titel eines Legats nicht gelassen haben, weil man ihn nicht zu geschikter Zeit angenommen. Man solle keine Zeit versäumen, dergleichen Dinge anzunehmen, sondern einig und allein auf den guten Willen der Beichtkinder sehen.

2. Man solle durch allerhand Ränke und Künste die Prälaten, die Canoniker, die Bischöffe, und andere reiche Geistliche anreizen, die geistliche Uebungen mit uns zu halten, und sie nach und nach, vermittelst eines Triebs zum Geistlichen, sie zu guten Gönnern der Gesellschaft machen, und so denn nach und nach ihre Freygebigkeit prognosticiren.

3. Die Beichtväter sollen (iedoch auf geschikte Weise) nicht unterlassen, ihre Beichtkinder zu fragen, wie sie heissen, wer ihre Familie, ihre Anverwandten, Schwäger, Freunde seyen, auch was sie vor Güter besizen. Sodenn werden sie darauf zu achten haben, wer in denselben Gütern nachfolge, in was vor einem Stand die, so sie besizen, seyen, und was sie vor Absichten haben. Sollte ein solcher Entschluß noch nicht gefaßt seyn, so wird nöthig seyn, ihn also zu lenken, daß er unserer Gesellschaft günstig seye. Erkennt man dem ersten Ansehen nach die Hofnung einiges Nuzens, so befehle man in solchem Fall (indem es nicht angeht, alles auf einmal zu fragen), entweder unter dem Titel einer grösseren und bessern Untersuchung ihres Gewissens, oder unter dem Titel einer Medicinalbusse, sie sollen alle Wochen beich-

beichten, und der Beichtvater solle solche Beichtkinder höflich einladen, damit er alles das, was er nicht auf Einmal hat erfragen können, auf mehrere male erfrage. Glükt ihm das, so berede er sie, wenn es eine Weibsperson ist, mit der öftern Beicht fortzufahren, und fleißig in unsere Kirche zu kommen. Ist es eine Mannsperson, so berede man ihn, die Oratorien, oder unsere Versammlungen zu besuchen, wie auch mit unsern Religiosen sich in Bekanntschaft einzulassen.

4. Alles das, was wir von den Wittfrauen gesagt, solle man auch in Ansehung der Kaufleute, der reichen Bürger, der Verheyratheten ohne Kinder, thun, von welchen die Gesellschaft nicht selten die ganze Erbschaft erhalten wird, wenn man diesen Regeln auf eine kluge Art nachkommt. Besonders aber solle man alle diese Dinge in Ansehung der reichen andächtigen Weiber beobachten, welche zu unsern Religiosen kommen: von welchen Weibsleuten, wenn sie nicht von sehr edlen Häusern seyn, keine andere Unordnung erfolgen kan, als daß sie den Pöbel zum Nachreden bewegen.

5. Die Rektoren der Collegien sollen sich alle Mühe geben, Nachrichten von denen Gärten, Gütern, Weinbergen, Lehen, und allen andern liegenden Gütern einzuziehen, so die vornehmste Adeliche Häuser, oder Bürger, oder Kaufleute besizen, auch, wo es möglich, von denen Anlagen, mit denen sie beschwehrt seyn. Dieses aber solle man mit grosser Vorsichtigkeit und grossem Nachdruk in der Beicht thun, oder auch in den Congregationen, oder in den Privatgesprächen; und der Beichtvater, so bald er ein reiches Beichtkind wird erhalten haben, melde es sogleich dem Rektor, und suche auf alle Art und Weise, sich die Neigung des Beichtkindes zu erwerben.

6. Das, worauf alles ankommt, bestehet richtig darinnen, daß alle unsere Religiosen sich auf geschikte Art die Liebe der Beichtkinder erwerben, und sich nach ihrer Neigung richten lernen. Und deßwegen merken es die Provinzialen, viele von unsern Religiosen an solche Orte zu schikken, so von reichen und edlen Personen bewohnt werden. Damit nun die Provincialen dieses klüglich zu Stand bringen können, so erinnern sich die Rektoren, dem Provinzialen zu seiner Zeit von ihrer eingesammelten Erndte Nachricht zu ertheilen.

7. Unsere Religiosen erkundigen sich auch, ob die Contracte und Güter an unsere Gesellschaft kommen, wenn wir die Söhne der Witt-

wen und Magnaten in unsere Gesellschaft aufnehmen. Und wenn es möglich ist, so erforschen sie auch, ob sie einige Güter, die durch einigen Vergleich, oder sonst angenommen worden, dem Collegium dergestalt abtreten können, daß sie nach einiger Zeit zu Gunsten der Gesellschaft verfallen, und zu diesem Endzwek solle man allen Magnaten und Reichen die Noth und das Gewicht der Schulden der Gesellschaft vorstellen.

8. Sollten aber die Wittwen, oder Reiche verheyrathete, die uns zugethan seyn, Töchtern haben, so trachten unsere Religiosen, sie dahin zu bewegen, daß sie Betschwestern oder Nonnen werden, und lassen ihne eine schöne Morgengabe vermachen, und die andere Güter erwerbe man nach und nach vor die Gesellschaft. Cætera societati paulatim acquirentur. Sollten sie aber Söhne haben, so zu der Gesellschaft tauglich seyn, so trachte man, sie zu derselben zu ziehen. Andere aber, die zu der Gesellschaft nicht taugen, solle man bereden, andere Orden zu erwählen, und ihnen etwas gewisses ausmachen. (18)

Sollte

---

(18) Im Jahr 1759. hat man ausgerechnet, daß das arme Profeßhaus von Rom, in welchem theils an Brüdern, theils an Torzenträgern, nicht mehr denn 103. ohngefehr seyn, ein Jahr in das andere gerechnet, fünfzehntausend Scudi zieht, nur allein von Allmosengeld, ausser noch so vielen andern Eßwaaren, die man nicht zählen kan. Es ist wahr, daß durch den Tod des berühmten Jesuiterfreundes, Monsignor Riccardi, im vorigen Jenner, die arme Väter fünfzig Scudi monathlich verlohren, die allein an ausgemachten und festen Allmosen bezahlt wurden, ausser noch so viele andere Anhänge und Zugaben, die das Jahr über nöthig fielen. Gleichwie aber die Prophezeihung, die ihre Vorfahrer dem Stifter, dem H. Ignatius angedichtet: Ego vobis Romæ propitius ero; in ihre Erfüllung gehen muß, so sezte sich ihr Gemüth bald wieder in Ruhe, da sie hörten, daß man sie zu Universalerben des reichen Capitals, durch Hülfe seiner geistlichen Väter einsezte, welche ihn mit einer bewundernswürdigen Liebe und Sorgfalt seine ganze Krankheit über nicht verliesen, sondern, wie die Postenwachten, einander ablößten, damit nicht ein Jansenist von ienseits der Tiber her, es ihm mißrathete. Der Teufel aber war vor sie. Denn in der Zeit, da die Schildwachten von Rom auf ihrer Hut waren, und die Jansenisten von disseits und ienseits der Tiber, in Schranken hielten, damit sie sich dem Sterbenden nicht nähern sollten, so ermangel-

Sollte aber der Sohn ein einiger Sohn seyn, so suche man ihn auf alle Weise zu unserer Gesellschaft zu ziehen, quibuslibet modis ad Societatem pertrahendus erit. Man benehme ihm alle Forcht vor seinen An-

---

mangelten, gleich wie diese verdammte Jansenisten auf der ganzen Erde, und auch in der Luft ausgestreut seyn, die Jansenisten von Florenz nicht, die Brüder und Vetter des verstorbenen Prälaten zu erleuchten, und sie zu bewegen, daß sie sich wider ein Testament sezen sollten, das sie, die Reverenzen selbsten, geschmiedet und verfaßt haben, welches auch den guten Mann in seinen lezten Stunden noch ängstete, indem er an der Gerechtigkeit desselben zweifelte. Die Brüder und Vetter sezten sich wider ein solches Testament, und die Jesuiten, die wohl sahen, daß sie einen solchen Proceß mit dem Hause Riccardi nicht gewinnen würden, kamen zu einem Vergleich, weßwegen sie den Jesuiten Dominicus Franchini, Generalprocurator der Gesellschaft, mit der nöthigen Vollmacht an den Ort selbst abgeschikt. Auf dieser Reyse wurde ihm der Jesuit Buonsolazzo zum Gefehrten gegeben, der in Rom die hohe Beichtkinder, weiblichen Geschlechts ansezte, und das Handwerk eines Sündersammlers trieb. Dieser wurde durch das Kezergericht zerschiedener Anmuthungen wegen proceßirt und überzeugt, daß er einige zarte Knaben ruinirt habe, indem er sie gelehrt, und mit ihnen active & passive in actu Confessionis, noch etwas ärgers getrieben, als die Busengriffe des geilen Benzi. Man war auch im Begrif, ihn in das Gefängnis zu werfen. Nachdem aber sein Superior von der bevorstehenden Gefahr Nachricht bekommen, so wurde er gemeldtem Franchini mitgegeben, der ihn verschwinden ließ, und ad locum innominatum, an einen ungenannten Ort brachte, wo er Zeit genug haben wird, noch mehrere Lebensläufe seiner Beichtkinder zu verfertigen. Eben dieses Schiksal sollte der Jesuit Constanzi haben, der wegen 15. solcher Zumuthungen überführt worden, zu der Zeit, da Benedikt XIV, der sich durch die Heucheley dieses gottlosen Menschen betrügen ließ, ihn nach Bologna schikte, seine geistliche Uebungen in zerschiedenen Clöstern vorzunehmen. Auch dieser gottlose Kerl wurde, ich weiß selbst nicht, durch was für einen Spionen, der Andacht, oder des Interesse? zur rechten Zeit gewarnet, daher er sich in Sicherheit begab, und nach Venedig flohe. Sind das die Wohlverdiente um die Kirche? Sind das die Unsündliche? Aber wieder auf den Weg.

Anverwandten, man schärfe ihm den Ruf Christi ein, man sage ihm, wie ein solches Opfer GOtt sehr angenehm seyn werde, wenn er aus seinem Hause fliehen werde, sollten auch seine Freunde nichts davon wissen, sondern zuwider seyn. So denn solle man diesen einigen Sohn in ein entferntes Closter schikken, und den General vorher davon berichten. Haben nun dergleichen Wittfrauen und Magnaten nicht einen, sondern mehrere Söhne, und mehrere Töchter, so stekke man diese in das Closter, und die Söhne ziehe man in unsere Geselischaft, zusamt der Nachfolge der Güter.

9. Die Superioren unserer Gesellschaft sollen die Beichtväter der Wittwen und Verheyratheten, ernstlich und liebreich, fortiter & suaviter, erinnern, daß sie sich nüzlich nach diesen Regeln zum Vortheil der Gesellschaft gebrauchen lassen. Werden sie das nicht thun, so solle man andere an ihre Stelle sezen, und die erste an solche Oerter entfernen, daß sie auf keine Weise Freundschaft mit solchen Familien halten können.

10. Die Wittwen, oder andere andächtige Personen, welche mit grosser Neigung nach der Vollkommenheit zu streben trachten, berede man zu dem, was ich iezo sagen werde, als zu einem der kräftigsten Mittel

---

Es war ein Verlust vor die Jesuiten, daß sie nicht Herren über die ganze Verlassenschaft des Prälaten Riccardi, Erstgebohrnen seines Hauses, worden: In kurzer Zeit aber, wurde ihnen alles ersezt. Denn im Merz kleidete sich im Closter in Rom, Torre de' Specchi genannt, als Oblata der H. Franciska von Rom an die unschuldige iunge Galeotti, von Spoleto, durch einen Beruf, der ihrem Direktor, einem Jesuiten gekommen, und an der Person eben dieser reichen Erbin probirt worden; Ein Beruf, der ihr in den etlichen Tägen ihrer heiligen und fruchtbaren geistlichen Uebungen vom Himmel gekommen. Diese arme Väter haben mit ihr ein gewisses Leibgeding gemacht, von neuer Erfindung, das niemand begreiffen kan, als wer ein Jesuit ist. Auch den iungen Pegna haben ihre Reverentien mit einem grossen Capital erwischt. So haben diese arme Reverentien von Riccardi, Galeotti, Pegna, ungefehr 130, 000. Scudi erschnappt. Das ist einmal ein heroischer uninteressirter Geist! Das sind wunderbare Berufe! Das ist eine wunderbare Liebe des Römischen Hofes, der alles weiß, alles siehet, und alles leidet.

Mittel, zum Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen, wenn sie nemlich (und das ist das kräftigste Mittel) es so weit bringen, daß sie alle ihre Güter zu Gunsten der Gesellschaft verschenken, und auf Kosten der Gesellschaft leben, welche ihnen alle das Nöthige mittheilen wird, damit sie ohne einen Gedanken, und ohne die mindeste Sorge, GOtt frey dienen können.

11. Um die Leute desto mehr von der Armuth der Gesellschaft zu überzeugen, so sollen die Superioren das Geld von reichen Personen entlehnen, welche der Gesellschaft am geneigtesten seyn, den Schuldschein nach dem Nuzen gemeldter Personen einrichten, und es so denn lang anstehen lassen, die Summe wieder zurük zu zahlen. So denn gehe man zur Zeit einer Krankheit, wenn sie besonders gefährlich seyn sollte, beständig zu einer solchen Person, und man nehme sie mit Verstand ein, und berede sie, bis sie sich endlich bewegen läßt, den Schuldschein wieder her zu geben. Auf diese Art werden unsere Religiosen nicht im Testament erscheinen, und indessen werden wir doch ohne Neid derer gewinnen, die in der Erbschaft in die Güter des Sterbenden eintretten.

12. Es wird auch gut seyn, das Geld von einigen Personen, mit jährlicher Bezalung der Interesse zu entlehnen, und so denn eben dieses Geld auf höheres Interesse, an andern fernen Orten anzulegen, damit ein Interesse das andere erseze. Indessen kan es geschehen, daß die Freunde, die das Geld auf solche Weise geliehen haben, sich über uns erbarmen, und uns das Capital und die Interesse, entweder im Testament, oder durch eine Schenkung inter vivos abtreten, wenn man Collegien oder Kirchen baut.

13. Unsere Gesellschaft wird auch unter dem Namen reicher und gegen uns gut gesinnter Kaufleute handlen können. Man wird aber zum Endzwek einen sichern und reichlichen Gewinn in Indien haben müssen, welches uns bisher nicht nur Seelen, sondern auch mit göttlichem Beystand, viele Reichthümer eingetragen.

14. Unsere Religiosen sollen trachten, an den Orten, wo sie residiren, einen der Gesellschaft getreuen Arzt zu haben, welcher von unsern Religiosen selbst bey den Kranken gelobt und angerühmt werde: und er hinwieder lobe unsere Religiosen, vor allen andern Ordensreligiosen, und mache, daß wir in den Krankheiten der grossen Herrn, vornehmlich der Sterbenden, vor andern gerufen werden.

15. Die Beichtväter sollen in Besuchung der Kranken, und vor andern derer, fleißig seyn, so in Gefahr stehen, und damit unsere Religiosen auf geschikte Art, und mit Höflichkeit alle andere Religiosen und geistliche abtreiben, (19) so trachten die Superiorен unserer Gesellschaft dahin, daß zur Zeit, wenn ein Beichtvater von uns vom Kranken hinweggehen muß, so gleich andere Religiosen aus unserer Gesellschaft an seine Stelle gesezt werden, welche den Kranken in seinem guten Vorsaz stärken. Indessen solle man den Kranken, aber mit Klugheit, Angst mit der Hölle, oder dem Fegfeuer machen, und ihnen darthun, daß so, wie das Wasser das Feuer auslöscht, also lösche das Allmosen die Sünde, und nie seye kein schiklicher Umstand, als wenn man die ernähre, und ihnen helfe, welche, kraft ihres Berufs gehalten seyn, allen Eifer vor das Heil der Seelen zu haben: Denn wenn sie diese Beyhülfe geben werden, so werden sie des ewigen Heils selbst theilhaftig seyn, und durch Wohlthun an den Armen, werden sie der göttlichen Gerechtigkeit selbst, wegen ihrer eigenen Sünden, eine Genüge leisten: Man könnte auch die Liebe also beschreiben, daß sie wie ein hochzeitlich Kleid seye, ohne welches niemand zur himmlischen Glorie zugelassen wird. Endlich solle man durch Stellen der heiligen Schrift und der Väter, den Kranken zu dieser Liebe ermuntern, und solche Gründe beybringen, die vor seine Fähigkeit taugen.

Das

---

(19) Hierinnen glükt es ihnen vortreflich, und der Arzt, so nicht nur ihr Andachts, sondern ihr Lohnspion ist, bedient sie schuldigst. Was sie vor Ränke und Künste spielen, um so wohl andere Geistliche, als vornehmlich die natürliche Pfarrer in der Entfernung zu halten, davon können besonders die Pfarrer von Rom zeugen, welche oft genöthigt seyn, mit Gewalt in die Kammer eines Sterbenden hinein zu dringen, und meistens erst alsdenn gerufen werden, die Sacramente zu reichen, wenn der Kranke nicht mehr fähig ist, sie zu empfahen. Jedermann weiß es, was den Regularorden vor Bannstralen angedrohet seyn, welche die Sterbende von ihren Pfarrkirchen trennen, und sie bewegen, sich das Begräbnis in ihrer Kirche zu erwählen. Ein Jesuitermagen aber kan wohl noch mehr, als Bannstralen verdauen. Man siehet das an der Person des Jesuiten Horatius Stefanucci, den man gemeiniglich Frate Stefanella nennt. Dieses ist der Verkäufer des Berruyer, der avvisi salutevoli, der erdichteten Ritrattazione di Frà-Concina, des Iudicium viri cuiusdam Theologi, der Opuscula quatuor vere aurea, die der Jesuit Turani gemacht. Mit einem Wort, er ist der oberste Buchführer der Römischen Gesellschaft.

Das zehende Kapitel.

Von der Privatstrenge der Gesellschaft wider solche, die das nicht beobachten, was im vorigen neunten Capitel steht.

I.

Ein ieder aus unserer Gesellschaft, weß Standes und Alters er seye, solle verstossen werden, der unsere Verehrer oder unsere Freunde von unserer Kirche, oder von dem häufigen Umgang mit unsern Religiosen entfernt hat, oder das Allmosen auf andere Kirchen oder andere Religiosen verwandt, oder sie Einem Reichen und Gönner unserer Gesellschaft mißrathen hat. Auch alle die sollen den Abschied bekommen, welche, wenn sie sehen, daß die Zeit herbey kommt, da ein Anhänger von uns über seine Güter testamentlich verordnen will, mehr Neigung gegen seine Anverwandten, als gegen unsere Gesellschaft geäussert. Denn das ist ein Zeichen eines noch nicht genug mortificirten Gemüths, wie es doch unsere Professe seyn sollen. Et convenit, professos esse plane mortificatos. Deßgleichen solle man allen denen den Abschied geben, welche ihren armen Anverwandten das von unsern Beichtkindern und von unsern Freunden der Gesellschaft gegebene Allmosen austheilen. Damit sich nun diese nicht über ihre von der Gesellschaft erlittene Verstossung beklagen, so solle man sie nicht gleich verstossen, sondern ihnen erstlich das Beichtsizen verbieten, und sie durch die niederträchtigste Geschäfte mortificiren und in die Enge treiben; man trachte sie zu solchen Geschäften anzuhalten, wozu sie den grösten Eckel haben, man entferne sie von höhern Studien und von gelehrtern Obliegenheiten. Man beschäme sie in den Capiteln, durch öffentliche Bestrafungen, man entferne sie von Ergözlichkeiten und vom Umgang mit Fremden, man benehme ihnen in der Kleidung und andern Haußrath das, was ihnen nicht unumgänglich nothwendig ist, so lang biß sie genöthigt und darzu gezwungen werden, zu murren und ungedultig zu werden, und alsdenn verstosse man sie, als solche, die zur Mortification nicht taugen, sondern den andern eher schädlich seyen. Wenn so denn die Freunde oder die Prälaten nach der Ursache einer solchen Verstossung fragen werden, so sage man, es haben diese Leute den Geist der Gesellschaft nicht.

2. So solle man auch alle die verstossen, welche sich ein Gewissen daraus machen, Güter vor die Gesellschaft zu erwerben, und man sage, sie seyen allzusehr verliebt in ihre eigene Meinungen: (20) Wenn sie wegen

(20) So muß man fast sagen, daß der gewesene Jesuit P. Franz Xaverius Centi, ein Edelmann aus Aquila, und iezo ein Philippiner in der Versammlung selbiger Stadt, nicht von diesem Schnitt gewesen, und nicht gesucht, der Gesellschaft Reichthümer zu erwerben, indem er vor gut hielte, sich hinweg zu begeben, um seine Seele zu retten. Dieser sehr gelehrte Mann, als er ein iunger Mensch war, hatte vor die Schulen zu sorgen, und lehrte nach der dunklen und verdrießlichen Methode, die er aber heimlich vor seinen Mitgefehrten, erleichterte und mit grosser Geschiklichkeit erklärte. Dazumal schiene vor die Gesellschaft keine andere Sonne, als vor Seine Reverenz den P. Centi. Da er aber zu den theologischen Wissenschaften fortgeschritten, und er in seinem Innwendigen dem gottlosen Jesuitischen Probabilismus feind war, also von diesem grundlosen Lehrgebäude abwiech, und sich an die augustinische und thomische Schule hielt: Ach, da fiel sein ganzer Credit, und man schrieb ihn auf die Liste der erbitterten Gemüther. Da dieser kluge Mann es merkte, daß nun ein anderer Wind wehete, so suchte er ein ander Land, um mit dem geistlichen Leben auch das Leibliche in Sicherheit zu sezen. Er verfertigte also eine sehr gelehrte, aber heftige Schrift, und ließ sie durch den Hochzuehrenden Herrn Marchese Virginio, Crescenzi einen sehr ehrlichen und geschikten Cavalier, und durch Seine Eminenz Herrn Dominicus Paßionei, den Beschüzer aller Gelehrten, vor den Thron des grossen Benedicts XIV. bringen, der sie kaum gelesen, so nahm er nicht den mindesten Anstand, ein Breve zu veranstalten, daß er aus der Gesellschaft treten dörfte, und tröstete also den guten P. Centi, welcher in Gefahr gewesen wäre, wenn er nicht bald seinen Endzweck erreicht. Er trat aus der Gesellschaft, und sein Verlust schmerzte Seine Hochwürdigste Reverenz Unsern Vater, den General Franciscus Retz, nicht wenig. Er nehmt die freche Mine eines Betrügers an, lauft zu dem heiligen Vater in die Audienz, und stellt sich, als wenn P. Centi es sich reuen liesse. Er gibt vor, weil ihn sein Abschied reute, so hätte er seinen Sinn geändert, und sich entschlossen, wieder in der Gesellschaft zu bleiben; es könnten also Seine Heiligkeit das Breve aufheben. Der H. Vater,

der

gen ihres Vornehmens bey dem Provinzial Rechenschaft geben wollen, so höre man sie nicht an, sondern nöthige sie die Regel zu erfüllen, die alle zu einem blinden Gehorsam verbindet.

3. Man solle darauf Achtung geben, gleich Anfangs und von ihrer artesten Jugend an, wer dieienige seyen, die in der Neigung zur Gesellschaft es weit gebracht. Dieienige aber, von denen man weiß, daß sie gegen andern Regularorden und gegen den Armen und Anverwandten geneigt seyn, und also unnüzlich werden, die bereite man nach und nach darzu, aus dem Orden zu treten.

Das eilfte Kapitel.

Wie sich die Unsrige gleichförmig mit denen verhalten sollen, die aus der Gesellschaft verstossen worden.

I.

Weil dieienige, die man verstossen hat, doch wenigstens einige Geheimnisse wissen, so schaden sie meistens unserer Gesellschaft, und deßwegen solle man ihren Bemühungen auf folgende Weise widerstehen: Erstlich, die, so man aus der Gesellschaft geiagt, bewege man schriftlich zu versprechen und zu schwören, daß sie niemals der Gesellschaft, weder mündlich noch schriftlich, einigen Schaden zufügen. Indessen sollen die Superioren ihre böse Neigungen, ihre Fehler und Laster schriftlich verwahren, welche von den Verstossenen selbst ihrem Beichtvater in der sacramentlichen Beicht vertraut worden, der Gewohnheit der Gesellschaft gemäß: und mit diesen Lastern,

---

der es bald merkte, was er vor einen frechen Lügner vor sich hatte, und den Jesuiten im Eingeweyde kannte, antwortete aus hohem Ton, sein Breve verbinde den P. Centi nicht, aus der Gesellschaft zu treten, er könnte Gebrauch davon machen oder nicht; er glaubte aber, daß er vielmehr ein zweytes Breve würde verlangt haben, wenn das erste nicht genugsam wäre. Er läutete sein Glöklein, und schickte den General fort.

Lastern, Mängeln und üblen Neigungen kan sich unsere Gesellschaft, wenn es nöthig seyn wird, bey den Magnaten und Prälaten helfen, ihre Beförderung zu verhindern.

2. Die Unsrige sollen sogleich die Verstossene an die Collegien berichten, und man solle die allgemeine Ursachen ihrer Verstossung vergrössern, z. E. sein unmortificirtes Gemüth, seinen Ungehorsam, seine schlechte Neigung zu den geistlichen Uebungen, seine Eigenliebe. u. s. f. Hernach erinnere man alle die andere, damit sie mit solchen keinen Briefwechsel haben: Und wenn auswärtige Personen nach der Ursache der Verstossung fragen, so sollen alle die Unsrige einförmig reden und öffentlich sagen, die Gesellschaft schikke keinen ohne die wichtigste Ursachen hinweg, sondern speye nur die todten Aaße aus, wie das Meer. Man gebe auch mit Vorbedacht solche Ursachen an, wegen welchen wir gehaßt werden, damit die Verstossung einen desto bessern Schein habe.

3. In den Haußvermahnungen melde man, daß die Verstossene gewiß unruhig seyen, und immer wieder begehren, zur Gesellschaft zurük zu treten. Man vergrössere das Unglük solcher Leute, welche, nachdem sie aus der Gesellschaft getreten, ihr Leben übel geendigt.

4. Die Unsrige sollen sich auch wider die Beschuldigungen der Verstossenen verwahren, und sich des Ansehens grosser Männer bedienen, (21) welche

(21) Dergleichen grosse Männer sind von 2. Classen. Einige nennt man Andachts-Spionen, andere bezahlte Lohn-Spionen. Die erste, so zu leben haben, und nichts anders suchen, als ihren Stand zu verbessern, damit sie in die geheimste Dienste des Fürsten aufgenommen werden, haben das ansehnliche Amt, in der Stadt herum die Feinde der Gesellschaft auszuspioniren, was vor kostbare und schöne Güter zu verkaufen u. s. f. und also die Gesellschaft beständig wider alle Lästerzungen zu vertheidigen. Die Zweyte, nehmlich die Frohn- und Lohnspionen, werden mit dem Ueberrest vom Tisch, mit den abzulekkenden Tellern belohnt. Diese seyn verbunden, in dem Oratorium des Caraviten die Anzahl zu vermehren, und das Crucifix in der Stadt herum zu tragen, daher man sie gemeiniglich die Crucifixträger, die Tellerlecker u. s. f. nennt. Die Prälaten aber, die so Hauffenweiß in ihre heilige Uebungen, dreytägiges Amt (Triduа,) Versammlungen, Absonderung und guten Tod (Congregazioni

welche offentlich erklären, daß die Gesellschaft keinen ohne wichtige Ursachen verstosse, noch gesunde Glieder abschneide, welches man mit dem Eifer erweisen kan, den unsere Gesellschaft hat, und überhaupt gegen alle Seelen der Weltlichen, und nur desto mehr ihrer eigenen Glieder äussert.

5. Hernach solle man diese Magnaten oder Prälaten, (bey welchen die, so von uns verstossen worden, einigen Credit oder Ansehen erworben) durch allerley Höflichkeiten der Gesellschaft verbindlich machen. Man solle ihnen zu Gemüthe führen, wie das allgemeine Wohl eines so berühmten und der Kirche GOttes so nüzlichen Ordens immer einen Vorzug vor dem besondern Wohl einer einzeln Person haben müsse. Werden nun die Grossen fortfahren, diese Verstossene zu lieben, so wird wohl gethan seyn, die Ursachen ihrer Verweisung anzugeben, und auch das noch grösser zu machen, was nicht ganz gewiß ist, wenn man sie nur durch eine wahrscheinliche Folge betäuscht.

6. Unsere Religiosen sollen sich ernstlich angelegen seyn lassen, daß diejenige, welche die Gesellschaft freywillig verlassen, zu keinen Ehrenämtern und Würden in der Kirche befördert werden, wenn sie sich nicht selbst und ihre Sache der Gesellschaft unterwerfen, so daß alle es deutlich abnehmen können, daß sie ganz und gar von der Gesellschaft abhangen wollen.

7. Man suche, daß diese, so die Gesellschaft freywillig verlassen, zur Zeit der geistlichen Uebungen, die man in der Kirche anstellt, ferne seyen, z. E. in Predigten, in Beichten, in Ausgebung der Bücher u. s. f. damit sie sich nicht die Liebe und den Beyfall des gemeinen Volks erwerben. Deßwegen solle man zu diesem Einigen Endzweck allen Fleiß anwenden, ihre

---

zioni del ristretto e della buona Morte) laufen, haben keinen andern Endzweck, als ihr eigen Interesse, daß sie nehmlich in ihren Aemtern höher steigen, fette Pfründen erhalten, auf Nunciaturen gehen dörfen; ia ihre Reverenzen wollten einmal gar Minister von den Consulten seyn, vorschlagen, vorstellen, empfelen, und zuweilen auch die Beförderung eines Ignoranten von ihren Proselythen den Verdiensten und der Gelehrsamkeit eines verständigen Subiects vorziehen, wann er nicht von ihren Freunden war. Dem Himmel seye es gedankt, man hat die Augen aufgethan, und die Betrüger kennen lernen. Die Fürsten haben sie von sich entfernt, und man sieht sie iezo überall an.

Lebensart und Gewohnheiten zu wissen, mit wem sie umgehen, zu wem sie gehen, was sie arbeiten, was sie im Sinne haben, wenn sie aus der Gesellschaft verstossen seyn. Unsere Religiosen sollen dahero trachten, einen Briefwechsel mit iemand von selbigem Hauße anzufangen, wo die von uns Verstossene hinzukommen pflegen, und so bald man einen strafwürdigen Fehler wird entdeckt haben, so breite man ihn durch niedrigere uns geneigte Personen bey dem gemeinen Volk aus: Hernach spiegle man den Magnaten und Prälaten, so die von uns Verstossene beschüzen, Zeichen einer künftigen Schande vor. Wenn aber solche Verstossene nichts strafwürdiges thun, sondern sich löblich aufführen, so mindere man ihre Tugenden durch scharfsinnige Reden und zweydeutige Worte, und taste die Wercke, so man lobt, an, damit sie die Achtung und den Ruhm verlieren.

Das zwölfte Kapitel.

Welches dieienige Leute seyen, die man in der Gesellschaft beybehalten solle.

I.

Vors erste muß man die starke und herzhafte Arbeiter in Betrachtung ziehen, das ist, solche, welche eben sowohl das zeitliche, als geistliche Wohl der Gesellschaft befördern: dergleichen seyn meistens die Beichtväter der Fürsten und Magnaten, der Wittwen und der reichen Andächtigen, die Prediger und Beichtväter, und alle die, so etwas von diesen Geheimnissen wissen.

2. Solche, so dem Alter schon nahe, oder auch schon alt seyn, und nach dem Verhältniß ihrer zum zeitlichen Wohl der Gesellschaft angewandten Gaben; so daß man die vergangene schon eingeerndtete Erndte in Erwägung ziehe. Ueber das können sie, ob sie schon alt seyn, doch noch tüchtige Werkzeuge vor die Gesellschaft seyn, denn weil sie immer zu Hause bleiben, so können sie auf die Fehler der Religiosen Acht haben, und Spionen der Superioren seyn.

3. Diese solle man niemals entlassen, so viel es möglich ist, damit die Gesellschaft keine Schande davon habe, oder eine solche Entlassung einen üblen Ruf mache.

4. Ferner

4. Ferner solle man die mit Liebe beybehalten, und auf sie Acht haben, so sich durch ihren wizigen Kopf, durch den Adel, durch Reichthümer vor andern unterscheiden, besonders wenn sie Freunde und Verwandte haben, die der Gesellschaft günstig, und mächtig, und die sonst wahrhaftig der Gesellschaft nach der schon oben gegebenen Erklärung mit aufrichtiger Liebe zugethan seyn. Diese solle man nach Rom, oder auf die berühmteste hohe Schulen schikken, damit sie studiren; haben sie aber in den Provinzien studirt, so solle man sie mit besonderer Zuneigung und Gunst der Professoren befördern, so lang biß sie ihre Güter der Gesellschaft abgetreten. Man schlage ihnen nichts ab, so bald sie aber die Güter werden abgetreten haben, so mortificire man sie, wie die andere, doch schaue man dabey beständig auf ihre verflossene Verdienste.

5. Auch sollen die Superioren besonders auf die sehen, welche auserlesene Jünglinge herbey gezogen haben, in die Gesellschaft zu treten. Denn auf solche Weise haben sie ihre gute Gesinnung gegen der Gesellschaft durch eine gute Probe erwiesen. So lang aber, als eben diese Väter, die solche Eroberungen gemacht, nicht Profeßion gemacht, so suche man ihnen nicht viel gefällig zu seyn, damit sie etwa eben diese Jünglinge nicht von der Gesellschaft abwendig machen, das ist, eben solche iunge Leute wieder hinweg führen, die sie herbey geführt und angereizt, die Kleidung der Gesellschaft anzunehmen.

Das dreyzehende Kapitel.

Von der Wahl der Jünglinge, die man in die Gesellschaft aufnehmen, und von der Art und Weise, wie man sie behalten solle.

1,

Es ist nöthig, die gröste Klugheit zu gebrauchen, damit man Jünglinge von guten Gaben, von nicht verächtlichen Manieren, von edler Geburt, oder wenigstens solche annehme, die sich in einer von diesen Eigenschaften unterscheiden.

2. Damit

2. Damit man sie leicht zu unserer Gesellschaft bringe, so sollen die Präfecten und Lehrer ihnen die ganze Zeit ihrer Studien über mit besonderer Liebe begegnen. Ausser der Schulzeit aber sollen sie eben diese Vorgesezte unterweisen, und diesen Jünglingen sagen, wie angenehm es GOtt seye, wenn einer sich selbst und das Seinige GOtt aufopfert, besonders in der Gesellschaft seines Sohns.

3. Man führe sie bey guter Gelegenheit in das Collegium und in den Garten, auch zuweilen auf die Lusthäuser, und sie gehen so denn mit den Unsrigen auch zur Zeit der Ermunterungsstunden um, und machen sich nach und nach vertraut, doch nehmen sie sich in acht, daß ihre Vertraulichkeit keine Verachtung zeuge.

4. Man lasse es nicht zu, daß sie gezüchtiget werden, und sich mit den Lehrern und andern Schülern gemein machen.

5. Man solle sie durch allerhand kleine Geschenke und Ausnahmen, so mit ihrem Alter übereinkommen, sich verbinden, und besonders ihnen durch geistliche Gespräche Muth machen.

6. Man präge ihnen ein, daß diese Höflichkeiten auf göttliche Verordnung geschehen, als gegen solchen Personen, die schon von GOtt erwählt seyen, in die Gesellschaft zu treten, zum Vorzug vor so vielen andern Jünglingen, die in diese Schulen kommen.

7. Bey andern Gelegenheiten solle man sie mit Bedrohung der ewigen Verdammung erschrekken, und vornehmlich mit Vermahnungen in sie sezen, wenn sie dem göttlichen Beruf nicht gehorchen.

8. Wenn sie auch gleich immer anhalten, in die Gesellschaft zu treten, so schiebe man ihre Aufnahm so lang auf, bis sie beständig seyn. Sind sie aber veränderlich, so reize man sie gleich und auf alle Weise, in ihrem Beruf zu beharren.

9. Man erinnere sie mit Ernst, ihre Berufung keinem ihrer Freunde, und nicht einmal ihren Verwandten zu offenbahren, ehe sie zugelassen worden. Sollte ihnen aber hernach eine Versuchung kommen, auszutreten, so solle sowohl der Jüngling, als die Gesellschaft frey bleiben. So bald diese Versuchung überwunden seyn wird, so wird es noch immer Gelegenheit geben, sie aufzumuntern und sie daran zu erinnern,

nern, wenn sie in der Zeit des Novitiats oder nach dem einfachen Gelübde geschehen sollte.

10. Weil es aber sehr schwer hält, die Söhne der Magnaten, der Edlen und Rathsherren, an sich zu ziehen, so lang sie bey ihren Eltern wohnen, so solle man die, so vor sie an der Eltern statt sorgen, mehr vermittelst guter Freunde, als vermittelst unserer Religiosen bereden, daß sie besagte Jünglinge in andere Provinzien, und auf entfernte hohe Schulen schikken, wo unsere Religiosen lehren, doch so, daß man vorher den Professoren von den Eigenschaften und der Beschaffenheit dieser Jünglinge Bericht gebe, damit so denn diese Professoren solche Jünglinge desto leichter und sicherer gewinnen.

11. So bald sie zu einem etwas reifen Alter gekommen seyn, so solle man sie bewegen, die geistliche Uebungen zu machen, welche oft bey den Teutschen und Pohlaken gute Wirkung gethan.

12. Man komme diesen Jünglingen in ihren Unruhen und Gemüthsbestürzungen, nach den Umständen und nach der Verfassung eines ieden, zu Hülfe, und lege ihnen die Gründe besonders vor, was der Reichthum vor einen üblen Erfolg habe; hingegen was die Berufung vor gute Wirkung thue, die man unter angedroheter ewiger Strafe der Hölle nicht verachten solle.

13. Man erweise den Eltern, wie besonder und vortreflich die Veranstaltung der Gesellschaft seye, damit sie desto gerner zu dem Eintritt ihrer Söhne in gemeldte Gesellschaft ihre Einstimmung geben, und man zeige, daß sich unsere Väter vor allen andern in der Heiligkeit und Gelehrsamkeit hervorthun, daß sie bey iedermann eine gänzliche Hochachtung, eine allgemeine Ehre, und einen allgemeinen Beyfall haben, den sie von Grossen und Kleinen erhalten. Man führe die Fürsten und Magnaten an, welche mit grossem Vergnügen ihres Geistes in der Gesellschaft JEsu gelebt, darinnen gestorben, und noch iezo leben. Man zeige, wie angenehm es GOtt seye, wenn man sich zu seinem Dienst aufopfere, vornemlich in der Gesellschaft seines Sohns, und wie vortheilhaft es dem Menschen seye, wenn er das Joch von seiner Jugend an tragen lerne. Sollte es Schwierigkeit wegen des zarten Alters des Sohns geben, so melde man, wie leicht unsere Anstalt seye, welche ausser der Beobachtung der 3. Gelübde nichts anders enthält, das sonderlich beschwehrlich wäre, und welches zu beobachten ist, daß die Regul auch nicht einmal unter einer läßigen Sünde verbinde.

Das vierzehende Kapitel.

Von den vorbehaltenen Fällen, und von den Ursachen, Glieder aus der Gesellschaft zu verstossen.

I.

Ausser denen in den Constitutionen oder Gesellschaftsverordnungen enthaltenen Fällen, von welchen der Superior allein oder der ordentliche Beichtvater mit ienes Erlaubnis absolviren können, seyn die Sodomie, stumme Sünden, die Hurerey, der Ehebruch, die Schwächung, die unkeusche Berührung des Manns- oder Weibsbildes, wie auch, wenn ein Religios, aus irgend einer Ursache und Gelegenheit des Eifers, auf irgend eine Weise, etwas wichtiges wieder die Gesellschaft machinirt, oder wider ihren Vortheil unternehmt, welches alles gerechte Ursachen zur Verstossung aus der Gesellschaft seyn.

2. Wenn ein Religios eines von besagten Verbrechen sacramentlicher Weise bekennt, so absolvire man ihn nicht eher, als bis er versprochen, dem Superioren ausser der Beicht, entweder durch sich selbst, oder vermittelst der Beicht, sein Verbrechen zu offenbaren. Sodenn wird der Superior das beschliessen, was er vor zuträglich zum allgemeinen Besten der Gesellschaft halten wird. Und wenn sichere Hofnung seyn wird, das Verbrechen zu verbergen, so solle man ihm eine seinem Verbrechen gemässe Busse auflegen, sonsten solle er verstossen werden. Indessen solle sich der Beichtvater wohl vorsehen, es auszusagen, daß der Beichtende in Gefahr seye, verstossen zu werden.

3. Wird aber der Beichtvater unserer Gesellschaft von einer Person ausser uns gehört haben, daß sie mit einem Jesuiten eine Schandthat verübt, so solle er sie nicht lossprechen, bis sie den Namen des Jesuiten, mit dem sie gesündigt, geoffenbahrt. Wenn sie ihn auch offenbahrt, so solle man sie nicht absolviren, wenn man sie nicht eidlich verbinde, den Jesuiten keiner Seele auf der Welt, ohne die Einstimmung der Gesellschaft, zu entdekken. (22)

4. Wann

(22) Wenn der Fall vorkommen sollte, daß man etwa ein Mitglied nicht verstossen kan, weil es entweder hohen Schuz hat, oder zu alt ist, so

4. Wann 2. von unsern Religiosen fleischlich gesündiget haben, so behalte man, wann er das Verbrechen seinem Obern entdekken wird, den ersten, und gebe dem andern den Abschied. Den aber, den man behält, mortificire man dergestalt, und ängstige ihn auf allen Seiten, oder aus den geringsten Ursachen, daß er endlich verdrüßlich werde, und

---

so fehlt es diesen Königsmördern nicht an Art und Weise, sich imter einander dieses Liebeswerk zu thun. Ein schreklicher Vorfall erweißt das, was ich sage. In Rom hielte sich im Rang eines Agenten vom Portugiesischen Hof auf, und hatte im Profeßhaus der Jesuiten sein königliches Archiv, der Jesuit Anton Cabral. Dieses Archiv wurde nach den Portugiesischen Uneinigkeiten in den Pallast des Portugiesischen Ministers gebracht. Genannter Cabral wurde nach Lissabon zurük berufen, man weiß nicht, ob es wegen betrüglicher Verwaltung, oder aus was vor Gründen es geschehen. In der kurzen Zeit von 24. Stunden fiel sein Bedienter, ein gesunder und starker Mann, der eine starke Familie hatte, in der nahen Kammer seines Herrn todt zu Boden, ohne JEsu sagen zu können, und der Jesuit Cabral den folgenden Morgen des 8. Hornungs 1758, nachdem er Choccolade getrunken, schlug seinen Kopf an das Tischlein, und fiel ebenfalls todt zu Boden, ohne ein Wort sagen zu können. Der Lermen, der in Rom wegen dieses gedoppelten Todesfalls entstund, war nicht gering. Die gute Jesuiten aber machten durch ihre berühmte Künste und Bezauberungen, daß aller Verdacht wider sie verschwand, und zogen im Frieden die beträchtliche Börse ein, die diese Reverenz und Agent von Portugall hinterlassen, deren Werth einige auf 60, andere auf 90. tausend Scudi rechnen. Die Ursache dieser beeden Todesfälle, so wie auch des Todes Seiner Eminenz, des Herrn Cardinals Archinti, und Ferdinands VI. Königs in Spanien, und so viele andere, die man dem Zufall zuschreibt, wird man am Tage des Gerichts erfahren. Vor iezo laßt uns die unerforschliche Gerichte GOttes anbeten, welcher diesen Feinden der Seelen und des menschlichen Geschlechts erlaubt, wider allerley Leute zu wüten, und auch das Blut der Gesalbten des Herrn zu vergiessen. Der Römische Hof wird es noch empfinden, aber zu spät, wer diese um die Kirche wohl verdiente seyn, die sie mit so grossem Aergernis rühmt. Er wird es mit Reue einsehen, daß er niemals in seinem Schooß, so lang die Welt stehet, verkehrtere Leute, ein gottloseres Geschlecht, feinere Heuchler ernährt.

und aus Ungeduld Gelegenheit gebe, von der Gesellschaft die Entlassung zu begehren, oder durch sein Bezeugen Anlaß gebe, sie zu verursachen, welche Gelegenheit die Superioren so gleich ergreifen sollen, um ihn unmittelbar von der Gesellschaft zu verstossen.

5. Es kan auch die Gesellschaft, da sie ein edler Cörper ist, der sich unter allen andern Regularorden in der Kirche GOttes hervorthut, diese Religiosen als solche ansehen, die von ihrem Cörper getrennt seyn, und sie als untüchtig zur Erfüllung unserer Regel erkennen, ob sie schon im Anfang ihres Religiosenstandes den Superioren eine Genüge geleistet. Und man wird leicht eine Gelegenheit finden, nemlich, wenn man sie immer beunruhigt, und alles wieder ihren Willen thut, wenn man sie fremden Superioren unterwirft, und sie von den hohen Schulen und angesehensten Verrichtungen so lang ausschließt, bis sie in ein Murren ausbrechen.

6. Auf keine Weise solle man dieienige behalten, welche sich den Superioren widersezen, oder sich offentlich und heimlich bey den Gefehrten, und besonders auswärtigen Leuten beklagen: deßgleichen auch dieienige, so bey den Hausleuten oder Auswärtigen die Art der Gesellschaft verdammen, so sie in Erwerbung oder Verwaltung zeitlicher Güter beobachtet, oder auch andere Arten zu handeln verdammen, z. E. die übelgesinnte und wiederwärtige der Gesellschaft, oder auch die Entlassene, zu zertreten und zu unterdrükken u. s. f. ia auch dieienige, so in ihren Discursen die Venetianer und die Franzosen, oder andere Potentaten anführen, von welchen die Gesellschaft verlagt worden, und grossen Schaden erlitten.

7. Ehe die Entlassung der Religiosen erfolgt, solle man die, so man entlassen solle, sehr beunruhigen. Man solle sie von den gewohnten Aemtern zurük sezen, und sie bald zu diesem, bald zu ienem gebrauchen, und indessen, wann sie auch schon alles wohl ausgeführt haben, solle man ihnen doch Verweise geben, und sie unter diesem Titel zu andern Verrichtungen ziehen. Ferner strafe man sie wegen einer leichten Schuld, so sie begangen, sehr scharf, nnd züchtige sie offentlich, und so, daß sie die Züchtigung nicht mehr ertragen können; und endlich verstosse man sie gar, wie andere schädliche, und suche hiezu einen Ort aus, an den sie am wenigsten gedacht.

8. Wann bey einem von unsern Religiosen gewisse Hofnung ist, ein

ein Bisthum, oder sonst ein Kirchenamt auſſer den gewohnten Gelübden der Gesellschaft zu erhalten, so verbinde man ihn, damit Halt zu machen, d. i. daß er immer von unserer Gesellschaft gut reden und alle gute Meinung hegen, und sich keines andern Beichtvaters bedienen wolle, als eines Jesuiten, ia daß er nie keine wichtige Sache unternehmen und ausführen wolle, ohne vorher die Meinung der Gesellschaft darüber vernommen zu haben; welches da es der Cardinal Toleto, von Nation ein Spanier, der ein Jesuit war, nicht beobachten wollen, die Gesellschaft vom H. Stuhl auswirkte, daß hinfüro kein Spanier, der die Jüdische oder Mahometische Gottlosigkeit geerbt (nullus Maranus perfidiæ Iudaicæ aut Mahometicæ hæres) unter den Unsrigen zugelassen werde, der sich geweigert, ein solch Gelübde zu thun, und man verstosse ihn, wenn er auch gleich ein sehr berühmter Mann wäre, als einen Todfeind der Gesellschaft.

Das fünfzehende Kapitel.

Wie sich die Unsrige mit den Nonnen und unsern andächtigen Verehrerinnen zu verhalten.

I.

Die Beichtväter und Prediger hüten sich, die Nonnen zu beleidigen, oder ihnen Gelegenheit zur Versuchung wider ihren Beruf zu geben, sondern sollen vielmehr sich bey ihren Superioren Raths erholen, und trachten, die Beicht als ausserordentliche Beichtväter von denselben anzuhören, und ihnen zu predigen, wenn sie hinwiederum ihre Dankbarkeit erfahren: Denn Nonnen von Adel, besonders reiche Aebtißinnen, können der Gesellschaft vieles helfen, sowohl durch sich selbst, als vermittelst ihrer Blutsverwandten und Freunde, so daß kraft der Kenntnis und Erfahrung der vornehmsten Clöster, die Gesellschaft sich nach und nach die ganze Stadt zu Gönnern und Freunden machen kan.

2. Jedoch solle man auf der andern Seite unsern andächtigen Verehrerinnen verbieten, die Frauenklöster nicht zu besuchen, damit sie nicht einen Gefallen an selbiger Lebensart bekommen, und auf solche Weise die Gesellschaft um alle die Güter komme, so diese andächtige

Weibsleute besitzen. Man bewege sie also, daß sie das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams in die Hände ihres respektiven Beichtvaters thun, und man erweise ihnen, daß diese Lebensart mit den Gewohnheiten der ersten Kirche übereinstimmt, welche wohl in dem Hause des HErrn leuchte, aber nicht unter dem Scheffel, weil eine solche Lebensart ohne Erbauung des Nächsten, und ohne Frucht der Seelen ist; über diß sollten sie dem Beyspiele iener Evangelischen Wittwen zu Folge, JEsu in der Person der Jesuiten mit ihren Gütern wohlthun. Endlich erkläre man alles das, was dem Closterleben nachtheilig ist, und beschreibe es so, daß es von unsern Verehrerinnen verabscheut werde. Jedoch sollen diese Unterweisungen bemeldten andächtigen Weibsleuten von unsern Predigern und Beichtvätern unter dem geheimen Sigill mitgetheilt werden, damit sie etwa nicht den Nonnen zu Ohren kommen.

Das sechzehende Kapitel.

Von der Verachtung der Reichthümer, die man öffentlich zeigen solle.

I.

Damit uns die Weltliche nicht als Leute ausgeben, die allzusehr an den Reichthümern hangen, so wird es wohlgethan seyn, zuweilen Allmosen von geringem Werth abzuschlagen, die man vor die Bemühungen anbietet, in welchen die Gesellschaft gebraucht wird: Ob man wohl von denen, die gegen uns in allen Stükken geneigt seyn, auch geringe Allmosen annehmen solle, damit man uns nicht als geizig schelte, wenn wir nur die kostbarste Geschenke annehmen.

2. Man solle geringen Personen die Begräbnisse in unsern Kirchen verweigern, wenn sie auch schon gegen der Gesellschaft sehr geneigt gewesen, damit es nicht scheine, daß wir nur den Reichthümern durch die Menge der Verstorbenen nachtrachten, und man wisse, daß wir von einer solchen geringen verstorbenen Person Wohlthaten empfangen.

3. Mit den Wittwen und andern Personen, so ihre Güter der Gesellschaft geschenkt, solle man cæteris paribus viel schärfer und ernstlicher

licher verfahren, als mit den andern, damit es nicht scheine, daß wir sie wegen der zeitlichen Güter höher achten, als andere. Ja eben das sollen wir auch gegen denen beobachten, so Jesuiten seyn, aber erst, nach dem sie ihre Güter der Gesellschaft werden abgetreten und überlassen haben, und, wenn es nöthig ist, so entlasse man sie auch aus der Gesellschaft, aber mit aller Klugheit, und lasse ihnen wenigstens einen Theil von den Gütern, so sie der Gesellschaft geschenkt haben, damit sie über dieselbe bey ihrem Tode testiren können.

Das siebenzehende Kapitel.

Von den Mitteln die Gesellschaft zu befördern und ihren Vortheil zu verschaffen.

1.

Erstlich sollen in diesem Punkt alle es wohl merken, daß sie alle, auch in Dingen von geringer Wichtigkeit, immer einerley Meinung seyn sollen, und es wenigstens äusserlich sagen: Denn auf diese Weise, es mögen die Sachen dieser Welt so verwirrt und unruhig aussehen, als sie wollen, so wird sich doch die Gesellschaft JEsu nothwendig vermehren und festsezen.

2. Alle sollen sich dergestalt bemühen, an Gelehrsamkeit und Erbauung einen Vorzug zu haben, daß alle andere Religiosen übertroffen werden, besonders die, so die Geistlichkeit und auch die Bischöffe ausmachen, und endlich daß alles gemeine Volk nur von uns alles empfangen will. Ja man sagt es öffentlich, daß man bey den Hirten nicht so wohl Gelehrsamkeit sucht; wenn sie nur ihr Amt recht thun, so könuen sie durch Beyhülfe unserer Väter unterstüzt werden. Daher empfielt dieses Studiren und dieser Fleiß unsere Gesellschaft gar sehr.

3. Fürsten und Monarchen solle diese Lehre beygebracht werden, daß nemlich der catholische Glaube im gegenwärtigen Stand sich nicht ohne Politik erhalten könne. Hierüber aber muß man grossen Verstand haben. Und auf diese Weise werden sich unsere Religiosen der Obrigkeit angenehm machen, und diese werden sich ihrer zu den geheimsten Anschlägen bedienen.

4. Man

4. Man kan ihnen auch neue, die auserlesenste und sicherste Maximen der Politik beybringen, die man überall her oder aus einem ieden berühmten Schriftsteller hergenommen.

5. Es wird nicht wenig nüzen, wenn die Uneinigkeiten zwischen Fürsten und Magnaten, auch mit beederseitiger Schwächung der Kräfte, ernährt werden. Sollte man aber erkennen, daß sie sich in der That versöhnen würden, so suche unsere Gesellschaft so gleich Frieden zu stiften, damit ihr nicht andere bevor kommen.

6. Auf alle Weise solle man besonders dem Volk und den Magnaten die Meinung einprägen, daß die Gesellschaft durch eine besondere göttliche Vorsehung, nach der Prophezeiung des Abts Joachims, gestiftet worden, damit die Kirche, wenn sie von den Kezern unterdrükt werde, von unsern Vätern unterstüzt und empor gehaben werde.

7. Hat man die Gnade der Magnaten und der Bischöffe erhalten, so solle man die Seelsorge und die Canonicate zu desto besserer Reformation der Geistlichkeit besezen, welche einmal unter einer bestimmten Regul mit den Bischöffen lebten, und nach der Vollkommenheit strebten. Und endlich solle man nach den Abteyen und Prälaturen schnappen, welche zu erlangen nicht schwer seyn wird, (in Betrachtung der Faulheit und Tumnheit der Regularorden,) gleich, so bald sie vacant werden. Denn es wäre in allweg der Kirche zuträglich, wenn die Gesellschaft alle Bisthümer hätte, ia auch den apostolischen Stul besässe, besonders wenn der Palst zeitlicher Fürst aller Güter werden solte. Man solle dahero auf alle Art und Weise, iedoch heimlich und mit Klugheit, nach und nach die zeitliche Güter der Gesellschaft vermehren, und es würde kein Zweifel seyn, daß so denn güldene Jahre und ein beständiger und allgemeiner Friede, und folglich der göttliche Seegen die Kirche begleiten würden.

8. Sollte keine Hofnung seyn, dazu zu gelangen, da nothwendiger Dingen Aergernisse geschehen müssen, so solle man nach den Vorfallenheiten den politischen Staat verändern, und die Fürsten, so sich unserer Religiosen vertraut bedienen, anreizen, heftige Kriege mit einander anzufangen, damit die Hülfe der Gesellschaft überall begehrt werde, auf daß diese in der öffentlichen Widerversöhnung gebraucht, und durch die vornehmste Kirchenämter als die Stifterin des allgemeinen Besten erkannt werde.

9. End=

9. Endlich solle die Gesellschaft wenigstens sich bemühen, zu machen, daß, wenn sie die Gnade und das Ansehen der Fürsten erworben, sie von solchen Personen, von welchen sie nicht geliebt wird, doch wenigstens gefürchtet werde.

Gewiß, weder der Talmud, noch der Alkoran, weder Macchiavell, noch der unverschämteste und gottloseste Atheist konnten mit feinerer Bosheit dergleichen gottlose Regeln sich einbilden und vortragen. Es gehörte nicht weniger darzu, als die Feder eines Jesuiten, um der Nachwelt eine würdige Frucht ihrer Sittenlehre zu lassen. O unglükliche Eltern, welche diesen die Auferziehung ihrer Kinder vertrauen! O unglükliche Jugend, die in die Hände so verschmizter Betrüger verfällt! Wir haben diese widerevangelische Regeln mit Entsezen aus dem Lateinischen übersezt. Mit noch grösserem Aergernis und noch grösserem Erstaunen aber sehen wir sie in täglicher Ausübung, ernstlich eingeschärft, weit ausgestreut, und mit ihren Schriftstellern bey der Hand vertheidigt. Rom schweigt, beweint ihren Verfall in Portugall, nennt sie die Wohlverdiente der Kirche, und schmeichelt ihnen wider einen König, den sie verrathen und ermorden wollen, drukt sie sich ans Herz, weint mit ihnen, beschüzt sie, vertheidigt sie, und ist niemand, der Mitleiden mit einem der Kirche immer getreuen König habe, und sage: Ach, der gute Monarch wird ermordet? Unerforschliche Gerichte GOttes! Leser! lebe wohl, und hüte dich vor den Jesuiten.

Anhang
von
allerhand neuen und seltenen Urkunden.

Register.

1. Decretum Sanctissimi D. N. *Benedicti XIV.* quo suspenditur prohibitio operum Cardinalis Norisii.

2. Uebersezung eines Briefs Seiner Exc. des Herrn Don Riccardo Wal, an Seine Eminenz Herrn Cardinal Portocarrero.

3. Dekret des Herrn Erzbischofs von Pharsalien, Generalinquisitors in allen Staaten und Herrschaften Seiner Catholischen Maiestät.
4. Brief des Wohlgefallens des Pabstes Benedicts XIV. an den Herrn Erzbischof von Pharsalien.

I.

Decretum Sanctissimi Domini Nostri

Benedicti Papæ XIV. P. M. quo suspenditur prohibitio operum Cardinalis Henrici Norisii, inserta in supplementum Indicis Librorum prohibitorum, in Civitate Matritensi editi 1747. aliaque plura decernuntur pro sedandis contentionibus occasione dictæ prohibitionis excitatis & adhuc vigentibus.

Cum non sine gravi animi nostri mœrore ad aures nostras devenerint contentiones in regnis Hispaniarum excitatæ ob insertionem *Historiæ Pelagianæ* & Dissertationis de Synodo quinta œcumenica Patris Magistri Henrici de Noris Veronensis, ad Cardinalatus deinde dignitatem à felicis recordationis Innocentio Papa XII. Prædecessore nostro, erecti, in supplementum Indicis librorum prohibitorum in Civitate Matritensi typis editi anno 1747. & inutilia experti fuerimus remedia à nobis hucusque adhibita, ut finis imponeretur dissidiis, quæ Ecclesiæ pacem subvertunt, multorumque malorum causa sunt & origo; De apostolicæ potestatis plenitudine præsenti nostro Decreto prohibitionem suspendimus prædictorum operum Cardinalis Norisii, ipsis impictam, ob eorum insertionem in supradictum supplementum, volumusque, ut in eo sint pretio & æstimatione, in qua erant ante insertionem, ita ut, quoad ea insertio ita se habeat, ac si nunquam facta fuisset, & quod res ita persistat, usque quo aliter a nobis, vel a nostris successoribus, Theses, folia, epistolas, vel alterius cuiuscunque generis opera & scripta hucusque edita, vel pro tuenda assertione in supplementum, vel pro ea impugnanda prohibemus, nec ab ullo legi volumus, sed Tribunali Inquisitionis consignari mandamus. Demum præcipimus, ne in posterum aliquis audeat aut pro, aut contra, in hac materia scribere aut scripta edere; & quatenus aliquis aut scribere, aut edere audeat quodcumque scriptum, ex nunc prohibemus, & inter opera damnata recensemus

in

in pœnam inobedientiæ. Huius autem decreti lege omnes & singulas cuiuscumque ſtatus, gradus, conditionis & dignitatis perſonas, eccleſiaſticas & Sæculares, & cuiuscumque Ordinis ſeu Congregatipnis & Inſtituti, etiam Societatis Ieſu, & Militiæ Hoſpitalis S. Ioannis Hieroſolymitani, aliorumque etiam ſpecialem, & individuam mentionem requirentium ordinum, regulares aliosque eccleſiaſticos quoscumque etiam Epiſcopali, Archiepiſcopali & Patriarchali dignitate fulgentes, & S. R. E. Cardinales æqualiter teneri & expreſſe comprehendi decernimus & declaramus. Contravenientes vero præter Librorum & Operum prohibitionem, ut præfertur, ſiquidem Laici ſunt, in excommunicationem Maiorem latæ ſententiæ, a qua nemo præter nos & ſucceſſores noſtros Romanos Pontifices, niſi in mortis articulo, ipſos abſolvere valeat, eccleſiaſticos autem usque ad Sacerdotalem gradum incluſive pœnam ſuſpenſionis a Divinis, in ſuperioribus vero gradibus conſtitutos ſuſpenſionis ab exercitio Pontificalium, & a perceptione fructuum ſuorum, Beneficiorum, penſionum eccleſiaſticarum, aliorumque eccleſiaſticorum redituum quorumcumque, quarum pœnarum relaxationem & reſpectivam rehabilitationem Nobis & Succeſſoribus Noſtris Romanis Pontificibus privative reſervamus, ipſo facto, absque alia declaratione incurrere decernimus & ſancimus. Præterea Typographos & Bibliopolas, qui libros, ſcripta, aut folia huiusmodi contra decreti noſtri legem typis imprimere, aut recudere ſeu vulgare & venum dare auſi fuerint, omnibus & ſingulis pœnis tam pecuniariis, quam corporis afflictivis, quæcumque ſtatutæ ſunt adverſus eos, qui libros prohibitos imprimunt, ſubiacere & res ipſas mulctari & plecti volumus & mandamus. Datum Romæ in Palatio apoſtolico Quirinali, die 19. Februarii 1749. Pontificatus noſtri anno nono.

Dieſes Dekret wurde nicht kund gemacht, weil der Generalkezerrichter, der Tonclenſiſche Biſchof im Jahr 1752. ſtarb, welcher entweder die Briefe, ſo vom Jeſuiten Ravago aufgeſezt waren, unterſchrieb, oder ſie ſich gar von ihm abſchreiben lieſſe, und in allem von ſeiner Reverenz abhieng. Die Zeit ward den Jeſuiten immer günſtig. Gebet ihnen nur Zeit in ihren, auch den verzweifeltſten Umſtänden! Ihr werdet ſehen, daß ſie hochmüthiger und ſtolzer wieder empor kommen. Der groſſe zuſammengeſcharrte Schaz gibt ihnen Herz und Nachdruk, wenn ſie auch den Strik ſchon am Hals haben ſollten. Denn ſie wiſſen ihr Geld ſo zur rechten Zeit, und ſo am rechten Ort anzuwenden,

wenden, daß sie sich Beschüzer gewinnen, und die Richter bestechen. Das höchste Ansehen des H. Stuhls erforderte es, daß man ein solches Dekret machte, dem Cardinal Noris und seiner guten Lehre den guten Namen wieder herzustellen, den ihm die verstolne Einflikkung seiner Werke in den Spanischen Expurgatorius benommen. Das Dekret ist vom 19. Hornung 1749. Da nun der Tonclensische Bischof und Kezerrichter im Jahr 1752. starb, so hätte das Spanische Kezergericht in so langer Zeit dem Eingrif des Jesuiten Ravago leicht abhelfen können, entweder, daß man das Dekret im Namen derselben kund gemacht, oder es durch den Nuncius hätte bekannt machen lassen: Der unverschamte Betrüger aber war immer noch darauf bedacht, die lange Gedult des Pabstes Benedict XIV. zu ermüden, und die Sache auf die lange Bank zu schieben. Er gestattete es also nicht, daß man es bekannt machte, weder im Namen des Pabstes, noch im Namen des Spanischen Kezergerichts, und wußte durch seine Jesuitische Kunst beede zu betrügen. Endlich liesse man das Anliegen des grossen Pabstes Benedict XIV. vor den Thron Seiner Catholischen Maiestät gelangen, und das Dekret, so man unter der Z. 3. Spanisch und Teutsch anführen wird, wurde durch Herrn Don Emanuel Quintano, Erzbischof von Pharsalien und Generalkezerrichter, kund gemacht. Es war also der mächtige Arm, und das königliche Ansehen des Monarchen von Spanien darzu nöthig, die Jesuitische Feindseligkeit wider das Angedenken und die Werke Seiner Eminenz, des Cardinals Noris, zu unterdrükken. So wolle der Höchste, gleichwie er die königliche Sorgfalt Ferdinands des VI. vor die reine und rechtglaubige Lehre des Noris gesegnet, gleichfalls auch den Arm Carl des III. Thronfolgers und Monarchen von Spanien, regieren, und ihme Kraft und Muth geben, die Häupter der Rebellen, unter Jesuitischer Anführung im ungeheurer Paraguay, zu unterdrukken, welche unter dem Vorwand der Verkündigung des Evangelii, ihm die unschuldige Bevölkerungen verführt, und sie zu Sklaven und Schlachtopfern ihres garstigen Interesse, und ihres Zügellosen Hochmuths und Stolzes gemacht. Die ganze Welt hat vor allen Dingen das Vertrauen zu GOtt, und hernach zur königlichen Stärke und Macht eines so gutgesinnten, gerechten, und liebenswürdigen Monarchen, und hoft, daß, wenn einmal solche Rebellen der Kirchen und der Monarchen werden gedemüthigt seyn, sie hinfüro heitere Tage haben, und die gesunde Evangelische Moral, nach der Ausrottung eines so feindseligen Geschlechts, glüklicher ausgebreitet werden könne. Amen! Es geschehe!

2. Schrei-

2.

Schreiben Seiner Excellenz des Herrn Don Richard Wal, von Buonritiro unter dem 24. Jenner 1758. geschrieben, an Seine Eminenz den Herrn Cardinal Portocarero, Ministern des Catholischen Monarchen in Rom.

In kraft des Vergleichs, den mir Euer Eminenz in Dero Schreiben vom 16. October des lezt verwichenen Jahrs 1757. gemeldet, daß Ihnen der Pabst in Ansehung der Werke des Cardinal Noris vorgeschlagen, indem sich Seine Heiligkeit beklagt, daß man die Erfüllung dessen so lang anstehen lassen, was Euer Eminenz im Namen des Königs ihm angetragen, es würde nemlich Seine Maiestät befehlen, das Verbot des Spanischen Kezerrichters aufzuheben; so gab ich hievon Seiner Maiestät sogleich samt allem Nachricht, was in der Sache vorgegangen, und was in der mir angetragenen Sekretarie befindlich. Nachdem nun Seine Maiestät befohlen, daß man ihr von allem dem Bericht erstattete, was in dieser wichtigen Sache vorgefallen, und suchte das tauglichste und schiklichste Hülfsmittel zu ergreifen, den gerechten Absichten des Pabstes, dem er ernstlich gefällig zu seyn sucht, eine Genüge zu leisten; so haben Seine Maiestät nicht nur gewollt, alles das sollte in Erfüllung gebracht werden, was ich Ihnen in der vorhin vorgeschlagenen Form versprochen, sondern noch ferner, man sollte es noch besser machen, und solche Ausdrükke und Umstände anführen, die zu noch grösserer Ehre dieser Werke, und ihres Verfassers gereichen, als die Bestimmungen und Billigungen seyen, die sie bey den hohen Gerichten von Rom verdienet, nach dem höhern Gutdünken Seiner Heiligkeit, welche der König so hoch schäzt.

Seine Maiestät hatten diese Sache nicht vergessen, welche Dero mitleidendes Herz auf das äusserste gerührt, besonders, da Sie das Mißvergnügen sahen, das sie Seiner Heiligkeit verursachte, wie sie dann gleich bey dem ersten Antrag der Sache davor würde gesorgt haben. Nachdem man ihm aber den Schaden vorgestellt, der daraus wider den Frieden und die Ruhe seiner Vasallen entstehen könnte, indem ihre Gemüther durch die Zerschiedenheit der Meinungen und Streitigkeiten, so hierüber unter den Theologen von zerschiedenen Schulen entstanden, bestürzt wurden, so haben Sie zwar damals befohlen, das heili-

ge Amt sollte alle Papiere und Schriften, die man ausgestreut, und wider, oder vor diese Werke nnd ihre Verbietung drukken lassen, verbieten und einsammlen, dabey aber vor schiklich erachtet, eine bessere Zeit abzuwarten, da die Gemüther befriedigt wären, und die Hize dieser Streitigkeiten nachgelassen hätte.

Jezo aber haben Seine Maiestät erachtet, die Forcht seye nun grösten theils verschwunden, die man ihr dazumal gemacht, und die Dero Königliches Gemüth, wegen der Unruhe und Unordnungen, so Dero Reichen gedrohet wurden, bestürzte. Nachdem sie aber von allem, was vorgegangen, Bericht eingezogen, so haben Sie nach reifer Untersuchung und Nachdenken zu entschliessen, und zu befehlen geruhet, es sollte der Generalkezerrichter, und der höchste Rath des heiligen Amts ein Edikt publiciren, kraft dessen man aus dem lezthin im Jahr 1747. gedrukten Expurgatorius die Pelagianergeschichte und die Disserration über die fünfte allgemeine Kirchenversammlung, so dieser Herr Cardinal geschrieben, aufhebe und ausstreiche, und Seiner Eminenz dem Herrn Verfasser sein gehöriges Ansehen, seine Ehre, seinen guten Namen wieder gebe, eben als wenn seine Werke niemals in diesem Expurgatorius gestanden, und solches folglich der Welt offenbaren, daß das der einige Flekken war, den er in Spanien leiden konnte, welcher aber iezo vergutet, und er (der Verfasser Noris) ganz schadlos gehalten wird, indem seine Werke in diesem Tribunal nicht gerichtet, qualificiret, noch verbotten worden, noch auch die nöthige und gewohnte Erfordernisse vorhergegangen, die zu einer förmlichen Verdammung gehören.

Die Formul, oder das Concept, und erste Auffaz des Edikts, der vormals Seiner Maiestät vorgeleget, und nach seiner Königlichen Ordre Euer Eminenz überschikt worden, war nicht so rühmlich, indem er zum voraus sezte, es seye ein Verbot wirklich geschehen, das er so denn suspendirte, (da doch nie keines gewesen (23),) und allein

(23) Der Jesuit ist darzu gebohren, Händel zu stiften. Desto mehr, wenn es von Vertheidigung ihres so sehr geliebten molinisischen Lehrgebäudes die Rede ist, welches die ganze Gesellschaft angenommen. Sie machen sich kein Gewissen, die ärgsten Streiche zu spielen, und bekümmern sich wenig darum, mit der Zeit als Betrüger erfunden zu werden,

lein die Meinung vom Verfasser und seinen Werken dem Urtheil einiger gelehrten Männer überließ, so daß er von dem Flecken, in den Expurgatorius

---

werden, so wie es im gegenwärtigen Fall dem Jesuiten Navago ergeht, der billig vom Spanischen Hof veriagt worden, wegen des abscheulichen Mißbrauchs und ärgerlicher Gewaltthätigkeit, ia auch, wegen seines ausnehmenden und unmäßigen Ansehens, das er sich als Beichtvater Ferdinands VI. glükseligen Angedenkens heraus nahm. Dieser hat auf seine Faust und durch einen den Jesuiten eigenen Betrug, die darzu gemacht seyn, ehrliche und ihrem Fürsten getreue Leute zu hintergehen, verstolner Weise die Werke des grossen Cardinals Heinrich Noris, der Zierde des Augustiner-Ordens, in den Expurgatorium von Spanien hineingeflickt, weil sie seinem Jesuitisch-Pelagianischen Lehrgebäude gerad zuwider seyn. Man bemerke die oben cursiv gedruckte Worte des Herrn Staats-Secretarius Wal. Es ist der gelehrten Welt die berühmte Streitigkeit des Jesuiten Germonius wider den P. Peter Constant, einen Benedictiner-Mönchen aus der Versammlung des. H. Maurus bekannt, wegen einer Stelle des H. Hilarius von Poitou im II. B. de Trinitate 27. von Christo. Ita potestatis dignitas non amittitur, dum carnis humanitas adoptatur. Im Archiv des Hochwürdigsten Vaticancapitels stehet der allerälteste Codex des H. Hilarius, der in der Welt ist. Der Germonius als ein guter Jesuit ließ vermittelst seines Mitgesellen Tellier, der Beichtvater, oder es besser zu sagen, Betrüger des König Ludwigs des Grossen von Frankreich gewesen, alles anwenden, ihn verfälschen zu lassen, so wie es auch in der heiligen Woche des Jahrs 1707. geschehen. So bald dieses eine verständige Person gemerkt, welche wußte, was ein Jesuit im Stand war, anzufangen, so gieng sie in Gesellschaft acht anderer Personen der gelehrtesten und angesehensten Leute in gemeldtes Archiv. Sie fanden, daß der Text des H. Vaters verfälscht und ganz frisch mit Dinten beschmiert worden, iedoch so, daß man es nicht offenbar merkte, daß es vorher geheissen adoptatur, indem die Sylben ado-atur unverlezt zu sehen waren, in der Mitte war der leere Raum der 2. Buchstaben pt, die man mit der Spize des Federmessers hinweg gekrazt, durch den Buchstaben r erseżt, so daß es Adoratur vor Adoptatur hiesse. Ueber diesen Jesuitischen Betrug machte man zwey ächte Urkunden einerley Innhalts mit der Original-Unterschrift der 10. Zeugen und

Richtern

gatorius versezt worden zu seyn, vertheidigt und entschuldigt werden könnte, welche Art des Aufsazes eines Edikts Gelegenheit zu unrichtigen Erklärungen gab.

Seine

Richtern dieser Verfälschung. Zwey hievon wurden hernach Cardinäle, Gozzadeni und Tomasi, welches leztern Heiligsprechung man iezo unter Handen hat, und Monsignor Lambertini, der damals Canonicus und Archivist der Vaticankirche gewesen, wurde unter dem Namen Benedicts XIV. Pabst. Hierüber erstaune nicht, mein Leser! Ein solcher Betrug geschahe ad maiorem Dei gloriam durch die Wohlverdiente der Kirche. Und wann du die ganze Geschichte davon willst, so liß sie in den förchterlichen theologisch-moralischen Briefen des gelehrten Eusebius Eranistes; das ist, des P. Johann Vincentius Patuzzi, eines Dominikaners. Bist du mit diesen beeden Jesuitischen Betrügereyen noch nicht vergnügt, so will ich dir eine andere noch ganz frische melden, die erst kurz geschehen, um sich im alten Besiz und Gerichtsbarkeit zu erhalten, das Publicum nach ihrem Wohlgefallen zu betrügen. Ich führe nur 2. klare und augenscheinliche Exempel an. Denn ich habe mich nicht damit eingelassen, eine genaue Prüfung des ganzen neuen Index der verbotenen Bücher nach der Römer Ausgabe in 4. und gr. 8. aus der Cammerbuchdruckerey anzustellen. Im neuen Index vom J. 1758. S. 185. der kleinern Ausgabe siehet man als verboten: La morale pratique des Iesuites representée en plusieurs histoires arriveés dans toutes les parties du Monde. Decret. 30. Junii 1671 & 27 May 1687. Man halte diese 2. Dekrete dagegen, so wird man finden, daß das erste verdammt La morale practique des Iesuites, d. i. nur den einigen Band, der ohne Titel weder eines ersten noch zweyten Bandes heraus gekommen, vielleicht, weil der Verfasser nicht gesonnen ware fortzufahren. Das andere aber verdammt la Morale des Iesuites second Volume, divisé en 7. parties. 1683. Auf diese 2. Bändchen folgten nach der Verdammung noch 6. andere, wider welche kein Dekret heraus kam, das sie verbotten hätte. Man ziehe nur die alte Indices, und besonders den unter Benedict XIV. der biß auf 1752. reicht, zu Rath, so wird man S. 295. nur den zweyten Band mit diesen Worten angezeigt finden, Second Volume. Nun fragt man die Hochzuverehrende Verfertiger des neuen Index, warum sie

den

Seine Maiestät wollen, Euer Eminenz sollen in Dero Königlichem Namen Seiner Heiligkeit die Aufrichtigkeit und die kindliche Liebe melden,

---

den Ausdruck: Second Volume, in der Feder gelassen? Wir wollen antworten, daß sie vor Scham nicht reden, oder solche Gründe anführen können, die wenigstens nur einigen Schein hätten. Erstlich, wegen ihres unversöhnlichen Hasses, den sie noch immer gegen dem glorreichen Angedenken ihres Verfassers, des grossen Anton Arnauld, haben, dessen Seele GOtt segnen wolle. Das ist der erste Grund. Wir kommen auf den zweyten. Um sich die um die Kirche so wohl Verdiente zu Freunden zu machen. Um ihre Gnade zu gewinnen, oder wenigstens sie nicht in ihren ehrgeizigen Absichten, die sie haben, zuwider zu haben, oder auch die ährliche Erkänntlichkeit von ..... nicht zu verscherzen. Das seye zur Ehre und Ruhm des Pater Abts Don Michael Angelus Monsagrati, Regular-Canonicus von S. Salvator und 22sten Consultor der H. Versammlung des Index gemeldet. Dieser Prälat, hat sich bey den Gesellen JEsu grosse Verdienste gemacht, ob es ihm wohl nicht geglükt, daß das Publicum durch seine Unterdrukung der Worte Second Volume alle 8. Bände der Pratique Morale verbotten hätte: Er sage es nur, was er gern möchte. Man wird alles thun, um Seiner Hochwürden, dem Pater Abt, wegen seiner Dienstbeflissenheit gegen der kleinsten so sehr unterdrukten und verfolgten Gesellschaft einen Gefallen zu erweisen.

Eben so deutlich ist der andere Betrug, den ich in gemeldtem Index entdekket habe. In den alten, und besonders dem v. J. 1744. S. 407. liest man: Theologia Moralis Iesuitarum. Vid. Anonymi cuiusdam Liber. Ich gienge auf S. 18. zurük und fand allda verdammt: Anonymi cuiusdam liber inscriptus Theologia moralis Iesuitarum ohne Jahr oder Ort. Die Hochwürdigste Herrn Indicisten waren mit dieser eingeschränkten Verdammung noch nicht vergnügt, welche nur die lateinische Bände begriefe. Sie sezten also eigenmächtig vor dem lateinischen den französischen Titel, um alle 3. Schriftsteller zusammen zu fassen, die auf Befehl der Pfarrer von Frankreich über diese Materie geschrieben, und sezten S. 273. des neuen Index also: La Theologie Morale des Iesuites & nouveaux Casuistes Decret. 10. April. 1666. Doch das, was uns am meisten wundert, ist ihre grosse Frechheit, nach Belieben ein fabelhaftes und

den, womit sie immer getrachtet, seinem Verlangen zu begegnen, und seine Königliche Worte und gemeldte Bewegründe zu erfüllen, so ihn bewogen, mit grossem Mißvergnügen seines Herzens die Vollführung dessen zu suspendiren, was er so sehr verlangte und versprochen hatte; ferner, was sie sich vor Sorge und Mühe gemacht, damit alles auf das genaueste erfüllt würde, und also Seine Heiligkeit, so wie er hofte, völlig zufrieden gestellt würden. Welches ich auf Königliche Ordre Euer Eminenz berichte, zu Dero Verständnis und Erfüllung. GOtt erhalte Euer Eminenz auf viele Jahre.

3. Don

---

chimärisches Dekret zu erdichten, wovon in keinem Römischen Register kein Merkmal zu finden, so fleißig man auch in der Casanatensischen Bibliothek, und in der Cammerdrukerey selbst, nachgesehen. Nach solchen so feyerlichen in Rom gedrukten Lügen, welche zeigen, was der Jesuit Lazzeri, als der vornehmste Verfälscher des Index vor ein zärtliches Gewissen habe, wie können wir doch glauben, daß man in der eiligen Verdammung der 4. Briefe des Herrn Couet ehrlich verfahren, da der Revisor P. F. Antonin Maria Mazzei von den Minimen, so wie es auch den Knaben bekannt ist, ein besoldeter Tertiarius von den Jesuiten ist, ausser 30. Pfund Chocolade, so sie ihm alle Jahre geben, um ihn in dergleichen Anliegen zu Diensten zu haben. Wir wissen es wohl, daß, um das gottlose Werk des Gotteslästerer Berruyer, der die Gottheit Christi ex professo angreift, von der verdienten Verdammung zu retten, man weder bey dem ersten, noch dem zweyten Censor geblieben, sondern weiter gegangen, und es dem dritten gegeben, nur den Verdienst vollen einen Gefallen zu thun. Aber die 4. Briefe zu verdammen, hat man sich blindlings an einen Zwergenmann gehalten, ohne zu bedenken, daß sie zu andern Zeiten geprüft worden, und in der Censur frey ausgiengen. Warum aber? Es sagt es der unverschämte Verfasser des Antwortschreibens eines Römischen Jesuiten an den Mayländischen Cavalier: Weil S. E. der Herr Commendator d'Almada, Portugiesischer Minister in Rom, bey dem Sekretarius des Index gewesen, und ihm vorgestellt, daß einer solchen Verdammung zu folge man Seiner Eminenz dem Patriarchen von Lissabon zu widersprechen schiene, der denen Jesuiten die Vollmacht zu predigen und Beicht zu sizen benommen.

3.

Don Manuel Quintano Bonifaz por la gracia de Dios y de la Santa ſede apoſtolica Arzobispo de Pharſalia, Inquiſidor General en todos los Reynos y Sennorios de ſu Mageſtad Catholica, de ſu Conſejo, y ſu Confeſſor &c.

A totas las perſonas eſtantes y habitantes en dichos Reynos, de qualquiera eſtado, Grado, y Dignidad que ſean, ſalud en Nueſtro Sennor leſu Chriſto.

Notorio es en nueſtra Eſpanna, y haſta en las Provincias Eſtrangeras (no ſin graviſſimo dolor de nueſtro corazon) la variedad de opiniones, y dictamenes, que excisò entre los Theologos, y perſonas literatas, el haberſe pueſto en el ultimo Expurgatorio o Indice de Libros prohibitos por la Inquiſicion de eſtos Reynos, impreſto in Madrid anno de 1747. la Hiſtoria Pelagiana, y Diſſertacion ſobre la quinta Synodo General, eſcrita por el Eminentiſſimo Cardenal Henrico de Noris, del Sagrado Orden de San Auguſtin, y la exceſſiva libertad, con que ſe publicaron aquellas en muchos Eſcritos, y Papeles Anonymos, y à en defenſa de eſte Purpurado, y ſu doctrina, y à impugnandola por la nota ò ſospecha del Ianſenismo, que la attribuian; de que ſe ſiquio el mayor eſcandalo en el Pueblo Cri-

3.

Don Emanuel Quintano Bonifaz, von Gottes Gnaden und des heiligen Apoſtoliſchen Stuhls, Erzbiſchof von Pharſalien, Generalinquiſitor in allen Reichen und Herrſchaften Seiner Catholiſchen Maieſtät, ſeines Raths, und ſein Beichvater. ꝛc.

Allen, ſo in beſagten Reichen wohnen, weß Stands, Grades und Würde ſieſeyen, Heil in JEſu Chriſto, unſerm HErrn.

In unſerm Spanien, und ſo gar auch in fremden Provinzien iſt (nicht ohne groſſen Schmerzen unſers Herzens) die Zerſchiedenheit der Meinungen und Gutdünken bekannt, ſo unter den Theologen und Gelehrten dardurch erregt worden, daß den lezten Expurgatorius, oder Verzeichnis der von der Inquiſition dieſer Reiche verbotenen Bücher, ſo in Madrid gedrukt worden im Jahr 1747. die Pelagianiſche Geſchichte und Diſſertation über die 5. allgemeine Kirchenverſammlung, Seiner Eminenz, des Herrn Cardinals Heinrich von Noris, vom H. Orden des H. Auguſtins, geſezt worden, auch mit welch ausſchweifender Freyheit man ſolche Meinungen in vielen Schriften, und ohne Namen gedrukten fliegenden Papieren, bald zur Vertheidigung dieſes Cardinals und ſeiner Lehre geſchrieben, bald auch

Cristiano, no dudando publicar algunos, para no offender tan de lleno la authoridad, y respeto debido al Ilustrissimo Sennor Inquisidor General Obispo de Tervel, dignissimo anteceſſor nueſtro de buena memoria, y al Conſejo de la Santa General Inquificion, que dicha Obra, no ſolo ſehabia incluido en el Expurgatorio ſin preceder el examen, calificacion, y cenſuras, que inviolablemente ſe practican en el Santo Officio, y aſſi ſe hallaba collocada contra el eſtilo obſervado en los anteriores, en Liſta, y Quaderno ſeparado demàs Authores y Letra, à que correſpondia en el Cuerpo de la Obra: Sino que nada ſe habia entendido de un tal novitad, haſta que ſe leyò impreſſa en dicho Expurgatorio, attribuyendola à equivocacion ò licencia, que con nimio zelo, por noticias no bien fundadas ò por ignorar las del examen repetido, que de eſta Obra ſe hallaba hecho en la Inquiſicion de Roma, de orden, de dos Summos Pontifices, ſe habrian tornado las perſonas encargadas de la del Expurgatorio.

En

ſie des Flekkens, oder des Verdachts des Janſenismus beſchuldigt; woraus das gröſte Aergernis unter dem chriſtlichen Volk entſtanden, ſo, daß einige keinen Anſtand nahmen, vorzugeben, damit ſie nicht ſo öffentlich das Anſehen und den Reſpekt verlezten, den man dem Hochgebohrnen Herrn Generalkezermeiſter und Biſchof von Tervel, unſerm würdigſten Vorfahrer löblichen Angedenkens, und dem Rath der H. Inquiſition ſchuldig iſt, man habe beſagtes Werk in den Expurgatorium geſezt, ohne daß eine Unterſuchung, Qualification, und Cenſur vorhergegangen, die man im H. Amt unverlezlich beobachtet, und es alſo wider die Gewohnheit demſelben einverleibt, (die man in vorhergehenden beobachtet), auf einer Liſte, oder einem von den andern Schriftſtellern abgeſonderten Bogen und Buchſtaben, unter welchem er eigentlich im Werk ſelbſt hätte ſtehen ſollen: Man habe auch von einer ſolchen Neuerung nichts vernommen, bis man ſie im Expurgatorius laß, und es einer Zweydeutigkeit, oder Freyheit zugeſchrieben, ſo ſich diejenige, denen der Expurgatorius aufgetragen worden, durch einen überflüßigen Eifer, aus ungegründeten Nachrichten, oder weil ſie nichts von der oftmal in der Römiſchen Inquiſition auf Befehl zweyer Päbſte vorgenommenen Unterſuchung gewußt, heraus genommen.

In

En el calor y empenno de estas disputas, producidas del espiritu de faccion, ò parcialidad, sue prudende acuerdo el dissimulo, suspendiendo à tiempo maì oportuna la resolucion del negocio principal y recurso, que en el Consejo hizo la religion de San Augustin. Però habiendolo despues considerado con la madura y seria reflexion, que pide sù importancia y gravedad en todas sus circunstancias: Por ellas y otros especialissimos motivos, que en Nos reservamos, con acuerdo y parecer de los Sennores del Consejo de la Santa General Inquisicion, hemos mandado y mandamos, en virtud de este nuestro Edicto, alzar y quitar del Catalogo ò Lista inserta en dicho Expurgatorio al tomo 2. folio 1104. Lettera H. la Clausula à Nota, que dice:

In der Hize und Heftigkeit dieser Streitigkeit, so durch den Geist der Faktion oder Parti verursacht worden, war es klug, zu verhehlen, und die Entscheidung der Hauptsache und den Rekurs, so der Augustinerorden an den Rath gemacht, auf geschiktere Zeit zu verschieben. Doch da wir es hernach reiflich erwogen, so wie es die Wichtigkeit der Sache nach allen Umständen erfordert: So haben wir aus diesen und andern ganz besondern Beweggründen, die wir in uns vorbehalten, mit Beystimmung und Erachten der Herrn des Raths der H. Generalinquisition befohlen, und befehlen, kraft dieses unsers Edikts, aus dem Verzeichnis, oder der Liste, so in gemeltem Expurgatorio, im 2. Band fol. 1104. im Buchstaben H. steht folgende Clausul, oder Note heraus zu nehmen, welche so heißt:

Historia Pelagiana & Dissertatio de Synodo quinta œcumenica &c. Auctore P. M. Henrico de Noris, Veronensi, Augustiniano &c.

Histoire du Pelagianisme avec une dissertation sur le V. Concile Ecumenique.

y que de los iuegos del dicho expurgatorio, que no se hubiessen despachado, se imprima de nuevo sin dicha nota el pliego, à donde correspond a, y en los y à vendidos, y esparcidos se tilde y borre de manera, que ne seconozca ny pueda leerse: y declaramos, que la dicha Obra, y su

und die Bände des gemeldten Expurgatorii, die man noch nicht verschlossen, neuerdings bis auf das gehörige Blatt, ohne die besagte Note zu drukken, und in den schon verkauften oder verschlossenen Exemplarien es dergestalt heraus zu thun, daß man es nicht mehr verstehen oder lesen könne. Und erklä-

su Eminentiſſimo Author, quedan en el mismo eſtado de opinion, honor y fama, que tenian antes de haberſe incluido en el Expurgatorio, y como ſi no ſe hubieſſe hecho; y aſſi ſe cumpla y entienda, haſta que otra coſa ſe provea.

Aſſimismo, para borrar una controverſia tan perindicial, prohibimos in totum todos los Libros, Papeles, y Cartas, impreſſos, ò manuſcrittos, que con eſta occaſion ſe hayan eſcrito y publicaron; y que dentro de ſeis dias de la publicacion de eſte edicto ſe entreguen en el Santo oficio, ò à qualquiera de ſus Miniſtros, ſin que ninguna perſona ni communidad los pueda retener, ſo la pena de Excommunion mayor y otras, en que ſe declararà incurſos à los inobedientes; y mandamos taxo la misma pena, y las mas graves y ſeveras, que a coſtumbra el Santo Officio, que en adelante ninguna perſona di qual quiera eſtado, y condicion ſe atreba à eſcribir ni publicar Libro Papel, ni otra coſa alguna ſobre eſta dicha materia, en favor, ni en contra, ni à promoverla o excitarla en theatros publicos ni particulares, por diſputa ni argumento, con que ſin duda ſe turbaria la paz de las Eſcuelas y Familias Religioſas; y ſi tales Eſcritos ſe tieden à luz ò divulgaſſen en qualquie-

ren, daß genandtes Werk, und ſein hoher Verfaſſer in eben der Ehre und dem Ruhm bleiben, den ſie vorher hatten, ehe ſie in den Expurgatorius geſezt worden, und als wenn ſie nie darinnen geſtanden. Und ſo thue und verſtehe man es, bis man etwas anders befehle.

Deßgleichen, um einen ſo nachtheiligen Streit zu ſtillen, verbieten wir alle gedrukte, oder geſchriebene Bücher und Schriften, ſo man bey dieſer Gelegenheit geſchrieben oder bekannt gemacht, und wollen, daß innerhalb ſechs Tagen, nach der Bekanntmachung dieſes Edikts ſie dem H. Amt, oder iemand von ihren Dienern ſollen überreicht werden, ohne daß iemand oder irgend eine Communität ſie behalten könnte, unter der Strafe des groſſen Banns, und anderer, in welche man die Ungehorſame verfallen erklären wird; und befehlen unter eben dieſer Strafe, und noch ſchwererer und ſtrengerer, deren ſich das heilige Amt zu bedienen pflegt, daß hinfüro niemand, weß Standes, oder Ranges er ſeye, ſich unterſtehe, ein Buch, oder eine Schrift, oder ſonſt etwas über dieſe Materie, weder vor, noch wider; weder ſie zu befördern, noch in beſondern und öffentlichen Zuſammenkünften zu erregen, durch diſputiren oder argumentiren vorzutragen, wordurch ohne zweifel der Friede der Schulen und Religioſen Familien

geſtö-

quiera manera, des de luego los prohibimos, y ordenamos, se recojan y à los Impressores y Libreros, que acerca de lo referido nada impriman ni vendan, y sì lo entregnen en el Santo Officio, y que por los Tribunales de Inquisicion se proceda con la mayor vigilancia contra todos los transgressores de estas iustas providencias y mandatos.

Y para que ilegue à noticia de todos, sin que pueda alegar ignorancia, mandamos des pachar este nuestro Edicto, y que se publique en la forma ordinaria, firmado de nuestro Nombre, sellado con el Sello de nuestras Armas y refrendado del infra scripto Secretario del consejo de la Sante General Inquisicion. En Madrid, à veinte y ocho de Enero del mil setecientos cinquinta y ochos annos.

Manuel Arzobispo,
Inquisid. General.

D. Iuan de Albiztegui,
Secretario del Consejo.

gestöret würde; und wann man dergleichen Schriften auf irgend eine Weise ausbreitete, oder an das Licht brächte, so verbieten wir sie von selbiger Stunde an, und befehlen, daß man sie wieder einsammle; und den Drukkern und Buchführern, daß sie von dem gemeldeten nichts drukken, oder verkaufen, sondern es vielmehr dem H. Amt übergeben, und daß man durch die Tribunale der Inquisition mit der grösten Behutsamkeit wider alle Uebertreter dieser gerechten Vorsorge und Befehle verfahre.

Und damit es iedermann bekannt werde, und niemand eine Unwissenheit vorschüzen könne, so befehlen wir, daß man dieses unser Edikt abschikke, und es in der gehörigen Form publicire, mit unserm Namen unterschrieben, mit dem Sigill unseres Wapens versiegelt, und durch den unterschriebenen Sekretarius der H. Generalinquisition bestärkt. In Madrid, den 28. Jenner des Jahrs 1758.

Emanuel, Erzbischoff,
Generalinquisitor.

D. Johann von Albiztequi,
Sekretarius des Raths.

4. Schrei-

4.

Schreiben des Pabstes Benedict XIV. worinnen er dem Herrn Erzbischof von Pharsalien sein Wohlgefallen bezeugt.

Dem Ehrwürdigen Bruder, Erzbischof von Pharsalien, Generalinquisitor in den Reichen und Staaten des Catholischen Königs. Benedict XIV. Pabst. Ehrwürdiger Bruder! Wir melden Ihnen unsern Gruß und apostolischen Segen.

Wann Sie die Gütigkeit haben und unsre vorige Unruhe erwägen werden, da wir gesehen, daß der Name und die Werke des verstorbenen Cardinals Noris in den Expurgatorius gesezt worden, nachdem sie geprüft worden, und man sie nach vorhergegangenem gedoppelten Examen auch in contradictorio partium von diesem Gericht der Römischen Inquisition frey gesprochen, so werden Sie einsehen, wie groß unser Vergnügen gewesen, da wir gesehen, daß der Name und die Werke des Cardinals durch ein öffentliches Edict aus dem Expurgatiorius herausgenommen, so von Ihnen als Generalinquisitor in den Reichen und Staaten Seiner Catholischen Maiestät kund gemacht worden. Wir bezeugen Ihnen unsere aufrichtige Erkenntlichkeit, und sagen Ihnen schuldigen Dank davor, da uns der grosse GOtt noch vor unserm Tod vermittelst dero Person die Sachen in solchem Zustand uns sehen lassen, in welchen wir es schon unter dero Vorfahrer, wiewohl vergeblich, zu bringen bemühet. Wir danken Ihnen mit wahrhaftigem Herzen, und Verlangen, unsere Erkenntlichkeit durch eine öffentliche Handlung zu zeigen. Wir endigen, und ertheilen Ihnen und dero angesehenem Tribunal den apostolischen Segen. Datum Romæ apud S. Mariam Majorem Die 22. Februarii 1758. Pontificatus nostri anno decimo octavo.

Zugabe.

Da die gegenwärtige Ausgabe schon zimlich gedrukt und dem Ende nahe war, die wir, so wie wir in der langen historisch kritischen Vorrede gemeldet, nur allein zum Unterricht der einfältigen und unvorsichtigen Proselythen der blinden Jesuitischen Parti, an das Licht haben tre-

ten

ten lassen, so kommt uns, da wir in Florenz waren, ein sehr wichtiger Brief unsers Römischen Correspondenten zu Handen, auf dessen Aufschrift mit grossen Buchstaben ein Subito di Grazia, doch eilends stehet, und der uns sehr anligt, ein Blatt entweder gar zu ändern, oder es zu verbessern, das uns den Begrif, als eines solchen benehmen könnte, der die Wahrheit sagt, und von dem wohl unterrichtet ist, was in diesem Werk hie und da stehet. Hier hast du, mein Leser, die ganze Abschrift des Briefes.

Rom. den 12. April. 1760.

Mein Freund!

„Es ist unumgänglich nöthig, unsere Ehre in Sicherheit zu sezen, und „uns in dem Credit fest zu erhalten, den wir bey dem unpartheiischen und „klugen Publicum haben, daß wir eine Begebenheit entweder ausstreichen, „welche nicht wahr ist, oder es besser zu sagen, aus dem Buch das Blat „heraus nehmen, auf welchem sie steht, damit wir nicht bey den Lebenden „und Sterbenden den schändlichen Schimpf, als Kezer, haben, welches zwar „ein Lorberkränzgen und ein Unterscheidungszeichen ist, das man zu unserer „Zeit so leicht austheilt. Ich bin allzuleichtglaubig gewesen, (und ich be„kenne meine Schuld) dem freyen Vorgeben eines unserer gemeinschaftlichen „Freunde zu glauben, die auf unsere gemeinschaftliche Kosten über die ge„ringste Gänge der Jesuiten, und ihrer blinden Anbeter, ein wachtsames Aug „haben. Diesen danken wir ab, und sezen ihn unter die Invaliden, damit „er als ein Jubilirter aus unsern Diensten trete. Ich hatte den Sieg der „Frau Herzogin über ihre Versucher schon fest in Handen, aber die von mir „vorgegebene Ueberwinderin ist überwunden, und die Betrüger, die Jesui„ten, sind stolz und aufgeblasen, und triumphiren mit dieser erschnappten Beu„te, und schlagen sie als ein Beyspiel zur Nachahmung und Erbauung vor. „Mit einem Wort, da ich schon glaubte, sie würde sich durch die verschmiz„te Schmeicheleyen der Jesuiten nicht gewinnen lassen, um auch mit andern „zu den schwachen Caravitanten-Congregationisten überzugehen, so sahe „ich, da ich ohngefehr den 30. Merz vom Plaz des H. Ignatius auf den „Corso gieng, so sahe ich, aber mit Schmerzen, oder es däuchte mich wenig„stens, unter der Menge der andern auch die Gutsche unsern hohen Matrone „zu sehen. Ich glaubte meinen Augen nicht, ia ich gedachte, ich sehe etwas „falsches davor an, ich meinte, eine etwa gleiche Livree hätte mich betrogen. „Ich grief so gleich nach meinem Fernglässgen, so ich erst lezthin von Ange„lus Anton Taliani, Päbstlichen Fernglaßschleifer, gekauft, ich sezte sie auf

„die Nase, ich besahe ganz genau so Gutsche, als Bediente und Gutscher „und Lagayen. Ich fragte nicht nur einen, sondern zwey, und drey und vier, „und alle antworteten mir mit Einer Stimme, das seye die Gutsche Seiner „Excellenz, der Frau Donna Girolama Conti, gebohrner Santacroce, Her„zogin von Poli und Guadagnolo, welche iezo auch zu den Uebungen Sei„ner Reverenzen, iust in der Charwoche, im Oratorium des Caraviten erschei„ne, welches zu solcher Zeit nur vor die Brachmanerinnen allein aufbehalten „werde. (24) Ich lief eilends und voller Zorn zum betrügerischen und unvor„ sich„

(24) Brachmanen haben ihren Namen von einem dritten GOtt der Malabaren, Brachma genannt, den iene Gözendiener anruffen, und die Jesuiten ihnen anzubeten erlauben, als den Schöpfer der Natur. Die vornehmste Priester dergleichen Gottheiten heißt man Brachmanen, welche unter den Gözendienern den Vorrang verlangen, so wie die Jesuiten unter den Priestern. Diese Brachmanen, die eben so unwissend, als stolz seyn, stellen sich, als wenn sie besonder streng wären, und verachten iedermann, der nicht von ihrem Stamm ist, und der nicht, wie sie, die Geschiklichkeit und den Hochmuth hat, den eigenen Ursprung biß auf die Götter hinaus zu führen. Daher kommt ihr Ekkel, den sie gegen den Parreas haben, welche, weil sie nicht so, wie sie, von göttlichem Stammen entsprossen, vor unwürdig gehalten werden, an eben denselben Ehren Theil zu haben, und eben dergleichen Privilegien, sowohl in Religions- als bürgerlichen Sachen zu geniessen. Sie haben, wie die Schüler des Pythagoras, die Lehre der Seelenwanderung, und wer weiß, ob es nicht auch die Jesuiten lehren! Wenigstens haben sie den Eifer vor eine allgemeine Monarchie von ihren Voreltern ererbt.

Die Brachmanen sind so unverschämt, daß sie sich nicht scheuen, dergleichen Gottheiten unter den garstigsten Vorstellungen, mit Genehmigung der H. Jesuitischen Mißionarien, anbeten zu lassen. Unter dem Schall der Instrumenten sieht man sie offentlich das monatliche Blut der Jungfern, so sie das erste mal verloren, herum tragen. Die neue Bräute halten es vor einen Religionspunct, die Figur des Gottes Poullear, des Beschüzers der Unkeuschheit, an ihrem Halse herum zu tragen. So bekommen sie einen Geschmak an solchen Gottlosigkeiten! Die Wohlverdiente der Kirche erlauben den Christen dergleichen Gözendienste, wann sie sich nur die Börse spikken. Denn

das

„sichtigen Erforscher der Jesuitischen Händel, und fand ihn eben bey dem „Caffe auf dem Plaz Sciarra bey dem Venetianer, da er eben mit dem „Herrn

---

das Gold ist ihre Mißion. Und Rom schweigt. Daher kommt es, daß die Jesuiten, die (wie sie diesen Gözendienern predigen) vom GOtt Brachma abstammen, prächtige und unterschiedene Kirchen erbaut, eine vor die Caste, oder die adeliche Geschlechter, die andere vor die Parreas, oder das gemeine Volk. Eben das treiben sie in Rom in Gesicht des Pabstes, und in dem Jesuiterprofeßhaus haben sie Congregationen, über deren Eintritt mit grossen Buchstaben stehet: Congregazione de' Nobili. Wehe dem, der nicht von Adel ist, wenn er dahinein geht! Er verfällt ipso facto in eine dergestalt vorbehaltene Verbannung, daß auch der H. Peter selbst ihn nicht absolviren kan. In diese Congregation nun der Brachmanen allein ist eben dieses Jahr 1760 (das doch ein Jahr der Erleuchtung seyn sollte) eine gewisse Person von hohem Stand gekommen, und wir glauben nicht, daß eine solche Andacht dem allergetreuesten König gefallen werde, indem er durch offentlichen Druk ..... Doch wir wollen lieber schweigen, und fortfahren. Es sind also die Brachmanen und die Parreas unterschieden, auch in den heiligsten Communionen selbst, wo sie sich nicht vermischen können, ia auch nicht einmal bey den Beichtstülen darfen sie zusammen kommen, damit nicht einer den andern anstekt. Die Taufsteine in den Malabarischen Kirchen der Wohlverdienten von Rom sind nicht gemein, und man gestattet es nicht, daß ein Parreaskind mit eben dem Wasser getauft werde, womit ein edles Brachmanerkind getauft worden. Ja (eine unerhörte, aber doch wahre Grausamkeit!) ia damit sie sich nicht an einem Parreas beflekken, wenn sie in sein Haus hinein träten, ihm die lezte Oelung zu geben, so lassen die Jesuitische Gözendiener einen Sterbenden auf die Schwelle der Thüre des Hauses in einer ieden Jahrszeit bringen, und bedienen sich eines kleinen Instruments oder Gäbelchens, ihnen mit der Baumwolle, so sie in das heilige Oel eintauchen, die bestimmte Theile zu salben, damit sie den Parreas nicht berühren und gemein werden. Was dünkt dich, mein Leser? Willst du dich in dieser Materie noch weiter erbauen, so ließ die Memorie Istoriche des Pater Norbets. Denn diese Note ist bey weitem nicht genug. Wir haben sie nur hieher gesezt, um dir einen kleinen Begrif von den Brachmanen und dem Brachmanismus zu geben, so die Wohlverdiente der Kirche auch in Rom eingeführt.

„Herrn Gio: Maria Scoti stritte, den man wegen seiner vielen Schul-
„den den Conte Stoechi nennt. Ey, ... du stielst uns das Geld, sagte
„ich, du bindest uns nur Bären an! Schaue dort die Gutsche und die Li-
„vree? Der arme Mann wurde blaß, und fiel fast in eine Ohnmacht, und
„bezeugte, er wüßte nicht, wie oder wenn eine solche Veränderung bey un-
„serer Matrone geschehen, und bat sich Zeit aus, sich der Sache wegen zu
„erkundigen. Den andern Tag stellte er sich so gleich Morgens frühe bey
„mir ein, welches der 31. Merz war. Er traf mich noch im Bett, aber
„schon wachend an, da ich eben von Römischen Neuigkeiten mit dem bekann-
„ten Abt von Florenz, eurem und meinem Freund, redte. Der Erforscher
„schloß seinen Bericht in wenig Worten, und schob die ganze Schuld auf
„Eine Aeltreste, Ihres gleichen. Er führte die Ursache an, warum er so
„eilends wieder weggehen müßte, er wolle nemlich das noch genauer und gewis-
„ser erfahren, was er durch einen sehr guten Canal erfahren, es seyen nem-
„lich vier Portugiesische Jesuiten, die vorher dem Pabst eine Bittschrift
„überreichten, um von den Gelübden losgesprochen zu werden, wider wel-
„ches Ansuchen Seine Hochwürdigste Reverenz, der General Ricci, sich ge-
„sezt, vor einigen Tagen von der Ruffinella von Frescati weggeflohen, wo
„sie nach einer geheimnisvollen Sparsamkeit die Fasten über mit einem ei-
„nigen paar Eyer elendiglich gespeiset worden, worzu man noch ein Teller
„Römischen Kohl gegeben, der schon in Saamen gegangen. Wir wollen,
„sagte ich, auf unserm Punkt bleiben, und keine solche Zwischenerzelungen
„haben. Ich will die Eroberung, so die Caravitanten gemacht, nach al-
„len Umständen wissen, wie die Sache gegangen, wer sie in das Nez gezo-
„gen, und wer wegen einer so edlen Beute von Ihren Reverenzen die Ver-
„sicherung der ewigen Seeligkeit erhalten? Sie greifen mich, antwortete er,
„allzuheftig an, und that einen Seufzer, der ihm gewis von Herzen gieng.
„Ach, erwiederte er mir, die bezaubernde Magier haben sie durch ihre ge-
„wöhnliche künstliche Bezauberungen verführt, wiewohl sich eben nicht zu
„verwundern, wenn sie über eine so edle Matrone triumphirt, nachdem sie
„durch ihre Bezauberungen die Fürsten der Priester selbst verblendet. Durch
„das gewisse Mittel (und soll ichs sagen?) durch das gewisse Mittel der
„Generalin der Tertiarinnen, der Pröbstin unter den Caravitanten, der
„Prophetin des guten Todes, der Frau Fürstin Santacroce, einer gebornen
„Vecchiarelli von Rieti, ihrer Grosmutter, haben diese Portugiesische
„Mörder ihren Endzwek erreicht. Nachdem die geistreiche Herzogin Con-
„ti durch so viele Anfälle ermüdet, durch so viele Grobheiten und beständi-
„ges Anhalten verdrüßlich gemacht worden, so fiele sie endlich als ein
„Schlachtopfer des Ansehens der Dame, und ließ sich gerad zu in das Ca-

„ravi-

„ravitanische Oratorium führen, so daß ich wegen der betrübten Folgen al„len Geist und alle Worte verliere, welche ein solches Exempel mit sich füh„ren kan; und indem der gute Erforscher das sagte, so gieng er fort, um „sich nach der Desertion von Frescati zu erkundigen. Das ist kürzlich die „betrübte Geschichte, die erst kürzlich am Ende der H. Fasten vorgefallen; „daher, mein Freund, entweder ändere den Druk, oder lasse das Blatt „gar weg, damit wir nicht über der Lüge erwischt, und als Kezer durchgezo„gen werden.

„Doch ehe ich diesen Brief schliesse, muß ich dir einen Zufall berich„ten, der unter vielen merkwürdig ist. Der ärgerliche Schuz, den die Je„suiten am Römischen Hof geniessen, wo sie auch nach allen Freveln, so sie „in Portugall verübt, dem in seiner Person und hoher Ehre so sehr beleidig„ten getreuesten Monarchen zum Troz, wider den sie noch immer vielfältige „Satyren und infame Handschriften mit freyer Hand ausstreuen, doch noch „vom gröstен Theil der Fürsten der Priester geherzet, gestreichelt, an das „Herz gedrukt und zärtlich geliebt werden, hat einigen Vorwiz erregt, die „fünf Billigungsbullen dieser dem Priesterthum und der weltlichen Macht „so schädlichen Gesellchschaft zu prüfen, um zu untersuchen, ob unter allen „auserordentlichen und ausschweifenden Freyheitsbriefen, sie seyen hernach „erschlichen oder reel, auch noch dieser seye, Monarchen ungestraft tödten „zu dörfen. Da nun die gröste gelehrte Männer erstaunten, solche Ver„günstigungen zu lesen, und den schreklichen Mißbrauch beweinten, so diese „Leute besonders mit dem apostolischen Ansehen treiben, das ihnen auf Di„scretion verliehen worden, so wie man zuweilen einer siegreichen Armee die „Plünderung einer Stadt erlaubt, so däuchte sie auch die Seele des Pab„stes Paul III. in Bestürzung und Verwirrung zu sehen, daß er so ver„schwenderisch und unvorsichtig, besonders in der Bulle Ascendente Domi„no, gewesen, und sich eines Ansehens beraubt, das allein dem Pabst gehört, so „daß er aus Herzenleid und Verdruß den heiligen Abend am Charsamstag „den 5. des laufenden Monaths seine Crone und die Schlüssel auf den Bo„den warf, wovon, ich weiß selbst nicht aus was vor einem Geheimnis, ein „einiges Stük auf der linken Seite an einem Strik hangen blieb. Eine „solche verunstaltete Aenderung siehet man an dem maiestätischen Pallast „Farnese, wo das grosse Wapen von weissem Marmor von Carrara, ohne „Dekke, und enthörnt stehet. Liebster Freund, kan dieser Vorfall unserm „Werk einen gewissen Schatten geben, so thue ichs dir zu wissen. Glau„be, daß ich ganz dein eigen seye. Lebe wohl.„

Wir aber, die wir im Orden der ehrlichen Leute Professe vom vierten Gelübde seyn, und also der Welt bezeugen, daß allein die Wahrheit uns die Feder führe, wollen das Blatt der Vorrede weder herausnehmen noch ändern, wo man der Gerechtigkeit gemäs, rühmlichste Meldung dieser Heldin thate. Wir, da wir authentische Beweise von der Klugheit und weisen Aufführung Seiner Excellenz in Handen haben, können unmöglich glauben, daß sie sich, wie so viele andere, der betrüglichen Anleitung dieser verkleideten Wölfe überlassen, welche den Catheder der Wahrheit in ein Marktschreyersgerüste, und das Haus GOttes in einen Complimentensaal, in einen Neuigkeitenmarkt, zuweilen auch in einen Erfindungen- und Fabelnkram verwandelt. Wir wissen es, daß nachdem die Caravitanische Uebungen der Brachmaniten geendigt gewesen, Seine Reverenz, Alexius Pichi, Präfekt des Oratorium aufgetreten, ihnen gedoppelt gedankt, sowohl wegen ihrer Emsigkeit, als auch wegen ihrer Gnade, da sie zu einer solchen Zeit (merkt es wohl) ihn mit ihrer Gegenwart beehrt, da man wegen den Verfolgungen ihrer Feinde (der Jansenisten) die Jesuiten vor ganz verlassen hielte. Wann er sie also gleich bey dem Eintritt in das Oratorium Cardinals mäßig mit den tiefsten Büklingen, mit affectirten Erniedrigungen und so lächerlichen Minen empfienge, daß die Vorübergehende darüber lachten und sich ärgerten, ferner am lezten Tag ihnen ausserordentliche Danksagungscomplimente gemacht, die sich vor die heilige Stätte nicht schikken, ihnen seine Verbindlichkeit auf das demüthigste bezeugt, und endlich Seine Excellenzien mit der frölichen Nachricht erlassen, daß der Catholische Monarch Carl III. vor allen andern Orden einen Jesuiten, einen Vater aus der Gesellschaft JEsu erwählt, und ihn dem Prinzen von Asturien dem Don Carl zum Lehrer gegeben: So kanst du, geneigter Leser schon aus diesem genugsam abnehmen, was vor einfältiges Gezeug und neue Ränke sie ihnen an dem Gitter des Beichtstuls mit süssen Worten leise in das Ohr als die gröste Wahrheiten werden eingeschwäzt haben. Sollte es nun glaublich seyn, daß Seine Excellenz, Donna Girolama ihnen Glauben beygemessen, und sich solches Kindergeschwäz in den Kopf sezen lassen? Man müßte sie gar nicht kennen, wenn man einen so niedrigen Begriff von ihrem edlen Charakter und mannlichen Klugheit haben sollte. Es ist wahr, daß man die Entschliessungen der Grossen respectiren, und nicht allzuvorwizig ausforschen solle: Es ist aber auch wahr, daß man zuweilen die Geseze selbst commentiren, auch über die bekannteste Begebenheiten gloßiren und Unwissenden und Unverständigen dardurch die Augen öfnen darf, nur daß man sich nach der Fähigkeit und Schwachheit des gemeinen übel berichteten und leichtglaubigen Volks richte.

Seine

Seine getreueste Maiestät haben durch reife Untersuchungen, durch die sicherste Berichte und Entscheidungen vieler hohen Tribunale seines Reichs die Jesuiten erklärt, und in dem Bericht an den Pabst, und anderswo beschrieben, als

1. Solche, die nach der allgemeinen Monarchie trachten,
2. als Lästerer der Monarchen,
3. als Verläumder und übelredende Leute,
4. als förmlich ungehorsam gegen den Päbstlichen Bullen,
5. als solche, die die Königliche Zölle vervortheilen,
6. als Betrüger, Lügner, Unzüchtige,

(man betrachte nur ienes bescheidene Verschweigen: Da man die nicht beschrieben. u. s. f.)

7. als solche, die keiner Zucht fähig, als halsstarrige, als eigensinnige,
8. als Kaufleute, als Wechsler, als Wucherer,
9. als Feinde der Krone,
10. als Verfolger getreuer Minister,
11. als schädliche und verkehrte,
12. als Stöhrer der öffentlichen Ruhe,
13. als Rebellen gegen ihrem Monarchen,
14. als ärgerliche den Feinden der H. Kirche,
15. als aufrührische Leute im Beichtstul und auf der Canzel,
16. als Meuchelmörder,
17. als Soldaten und Kriegführende,
18. als Empörer der Unterthanen,
19. als unrechtmäßige Besizer der Güter anderer, der Freyheit der Christen, als Usurpateurs der weltlichen Regierung, und des geistlichen Arms, und Verlezer der Rechte des Königs mit den Wafen in der Hand.
20. Den General und seinen hohen Rath, als Mitschuldig und Mittheilhaftig, der schon angesponnenen Verschwörung, und anderer schreklicher Verbrechen wider S. Getr. Mai.

alles das stehet in besagtem Bericht von S. 4. bis 48.

Die Jesuiten aber läugnen alles, und bemänteln es wenigstens unter dem falschen Vorwand des Jansenismus und der Verfolgung. Sie geben alle Richter, alle Gerichte, alle Schriftsteller öffentlich als Feinde der Gesellschaft aus, und suchen durch Stüzen und Lügen ihren sinkenden Credit nach allen Kräften zu erhalten. Daher war es der feinste Streich, der rühmlichste und klügste Einfall, der Frau Donna Girolama zu erlauben, daß iedermann auf gerad wohl glaubte, sie hätte sich durch die Bezauberungen der Schwarzen, und durch die mittelbare Beredungen dero Frau Großmamma, dahin bewegen lassen,

lassen, daß sie in die Uebungen des Caraviten liefe. Indessen gienge sie mit dem stärksten Gegengift der Versicherung dahin, daß iene immer Feinde des Hauses Conti gewesen, und vielleicht gar die Mörder und Vergifter des Pabstes Innocentius XIII. worden, damit sie sich ia nicht von ihren Schwäzereyen und erlogener Treue bezaubern lasse. Ja sie gieng dahin. Aber warum? Um eine Augenzeugin zu seyn, und es selbst zu sehen und zu hören, wie weit sich ihre Heucheley, ihr erdichteter Eifer, ihr äusserlicher Religionsschein erstrekke. Dieses und nichts anders kan der Beweggrund Seiner Excellenz gewesen seyn. Das müßte ein Thor seyn, wer anders gedächte! Vielleicht ist es ihr nicht bekannt, daß der Hauptmörder und falsche Prophet Malagrida durch seine teufelische Heucheley, unter dem Vorwand der H. Uebungen die verstorbene Marchesin von Tavora bezauberte, und sie endlich samt ihrem Mann, ihren Söhnen und Anverwandten, und allen Mitschuldigen dahin brachte, daß sie auf einem infamen Gerüste, in den Händen des Scharfrichters ihre Tag elend beschlossen. Vielleicht ist es ihr nicht bekannt, daß, so viele Jesuiten seyn, und hinfüro seyn werden, alle auf immer aus Portugall verwiesen seyn? Die Frau Herzogin von Poli kan ihre Augen nicht empor heben, ohne das Wapen Seiner Getreuesten Maiestät auf Dero Pallast, als ein Zeichen des hohen Schuzes und Königlichen Wohlwollens, aufgepflanzet zu sehen, womit er Dero Fürstliches Haus ansiehet. Wohlan! da sich Seine Excellenz in Dero Leben niemal der verführischen Anleitung dieser Leute vertraut, so ist es auch nicht glaublich, daß sie sich in so mißlichen Umständen der betrüglichen Aufführung infamer Leute, wegen ihren erschreklichen Mißhandlungen, anvertrauen wolle; solcher Leute, die mit Recht, wegen des schändlichen Handels in den Bann gethan worden, den sie doch noch in Rom selbst im Gesicht des Pabstes treiben, Leute, mit einem Wort, so feyerlich, und durch offentlichen Druk, und unter dem Getöß der Drommel, da die Truppen Seiner getreuesten Maiestät im Gewehr stunden, in allen Königlichen Staaten auf immer des Landes verwiesen worden.

Siehe nun selbst, mein Leser! was wir vor ein grosses Vertrauen gegen Seine Excellenz haben. Wir sind versichert, daß, so bald sie ihre Heucheley, ihren abscheulichen Handel, den sie mit den Sakramenten treiben, ihren Mißbrauch der heiligen Schrift und des Apostolischen Predigtamts, einsehen lernen wird, die Frau Herzogin hernach selbst ihres gleichen die Augen öfnen, und sie aus dieser Schu-

le

le und Zusammenkunft der Verführung, aus dieser Schule feuchter und verderblicher Lehren, aus dieser Schule der weltlichen Lüste, des Nachsehens und Anreizens zu Bällen, Festinen, nächtlichen Zusammenkünften, Schaubühnen, Liebesverständnissen, angenehmen Briefwechsel, und allzugrosser Vertraulichkeit mit den iezigen Cavalieren, heraus nehmen wird, welche Cavaliere lauter Leute seyn, so bey den Jesuiten beichten, und deßwegen so wohl erzogen, und in den Pflichten eines wahren Christen so wohl unterrichtet seyn.

So ist es, mein Freund! So muß es unfehlbar ergehen. Die Frau Herzogin Conti, als eine solche, so von der Krone Portugall abhangt, wird es so vielen getreuen Dienern dieser Crone nachmachen, welche, da sie sich in Rom aufhalten, nach den lezten Edikten Seiner Getreuesten Maiestät, welche ihnen unter Strafe der Rebellion und des Lebens, allen, auch geistlichen Umgang mit den Jesuiten verbieten, auch nicht einmal in ihre Kirchen gehen, um an Festtägen die Messe allda zu hören. So wird Sie es hinfüro machen, damit sie bey Unverständigen nicht als eine Anhängerin und Freundin der Feinde, Rebellen, Angreiffer, Widersacher Seiner Getreuesten Maiestät ausgegeben werde. Eben das wird Seiner Excellenz auch die Frau Donna Felice Corsini, gebohrne Barberini Colonna, anrathen, welche ebenfalls von der Krone Portugall abhängt, indem Seine Eminenz, Neri Corsini, der Protektor davon ist, desto mehr, da ihr heuchlender Beichtvater, um sie zum Oblatismus der Einfältigen von Torre de' Specchi zu bewegen, sie mit seiner Prophezeihung erschrekte; wenn sie, sagte er, einen Mann nehmen würde, (höret doch nur die Hebammenreverenz!) wenn sie einen Mann nehmen würde, so würde sie an der ersten Geburt sterben, und in die Hölle kommen, wie wir in der Vorrede angeführt. Was vor ein Ueberfluß von Propheten zu unserer Zeit! welch eine Blindheit von Rom, welches doch es hört und im öffentlichen Druk ließt, wie man die Verführung und die Verführer entdekt, die so viele Seelen in das Verderben stürzen, und doch nicht nur die Augen zuschließt, um nicht zu sehen, und die Ohren, um nicht zu hören, sondern ihnen auch noch den Titel der Wohlverdienten der Kirche gibt!

Es wird, wie wir hoffen, Seiner Excellenz die Frau Herzogin Odescalchi von Braciano, eine gebohrne Corsini, das schimpfliche

Ende des Jesuiten Johann Thomas Bonsolazzi, (25) ihres gewesenen Beichtvaters, zu Gemüth führen, der aus Rom geflohen, um dem Gefängnis der höchsten Römischen Inquisition zu entlauffen, wohin er eingesperrt werden sollte. Warum? Wegen beederseitigen garstigen Berührungen, wegen unbändigen Unfläthereyen, die er in der Beicht selbst, in actu Confessionis (man erstaunt über solche wüste Dinge, auch nur sie erzehlen zu hören!) mit zwey unschuldigen Kindern getrieben, die zu ihrem Unglük diesem höllischen Wolf unter die Klauen gefallen, ausser ihrer unglüklichen Mutter N. N. die aus wichtigen Gründen nns bittet, nicht genannt zu werden, und noch iezo untröstbare Thränen über den geistlichen Ruin ihrer armen Kinder weint, und unaufhörlich gegen ihres gleichen, und ihren Nachbarinnen ihr grosses Herzeleid, die Unverschamtheit, und die Verrätherey des unzüchtigen Jesuiten Bonsolazzi, mit lebhaften Farben mahlt. Es ist uns zu Ohren gekommen, daß, weil die Jesuiten sich geforchten, es möchte sich etwa die Frau Herzogin von ihren Kirchen entfernen, und auch bey dem Herrn Herzog die Liebe gegen der Gesellschaft erkalten, wenn sie die unkeusche Liebe ihres Mitbruders Bonsolazzi erfahren sollten, sie dieselbe beredt, (und wer weiß, mit wie vielen Meineiden!) daß das alles Verläumdungen von erhizten und feindseligen Personen gewesen. Das ist sehr wenig Respekt gegen dem Hause Erbaodescalchi, einem hohen Fürsten, und unumschränkten Souverain von Sirmium in Ungarn. Wir versprechen also, zu ihren Füssen, die unglükliche Mutter mit den unschuldigen Söhnen unterthänigst darzustellen, damit ex ore infantium & lactentium Ihro Durchleuchten den erbärmlichen Zufall selbst vernehmen, der ihnen in der Kirche des H. Ignatius in aktu confeßionis begegnet, wo sie nicht allein durch blosse Worte, durch blosse Versprechungen angereizet worden, sondern ..... bey einem solchen

(25) Auch diesem unzüchtigen Heuchler half man zu seiner Flucht. Ja der Jesuit Dominicus Franchini, iezo Generalprokurator, hat ihn sicher nach Florenz geliefert. Alle Verbrechen, so schändlich sie seyen, sind Kleinigkeiten unter den Jesuiten, wenn sie nur nicht wider ihr eigen Evangelium, die Monita Secreta Societatis Iesu, geschehen. Es ware eine eifrige Person, die den Monsignor Franciskus Incontri, unsern Erzbischof hier in Florenz warnete, ihm das Beichtsizen nicht anzuvertrauen. Zu unserm Schmerzen aber lesen wir ihn im Buch, das den Titel hat: Catalogus brevis provinciæ Romanæ S. 30. Thomas Bonsolazzi Soc. Mission. Urb.

solchen Zeichen ihres gnädigsten Gefallens, werden wir uns eine Ehre daraus machen, Ihro Durchlauchten in solchen Umständen unsern unterthänigsten Respekt zu bezeugen, und den redenden und lebenden Cörper, an dem das Verbrechen geschehen, vorzuführen, um zu Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit, die Verläumdung und die Unverschamtheit dieser heuchlerischen Pharisäer zu Schanden zu machen. Dieses schrekliche Verbrechen allein, ohne iezo noch andere dergleichen zu registriren, wovon wir vor iezo noch genugsame umständliche Nachricht haben, sollte doch genug seyn, Seine Excellenz, die Frau Herzogin von Bracciano, zu bewegen, sich ia den Jesuiten nicht mehr zu vertrauen, wenn sie auch keinen andern so sehr starken Beweggrund hätte, sich von diesen Heuchlern zu entfernen. Der ganzen Welt sind die Grobheiten, die Schmähschriften, die abscheuliche Verläumdungen bekannt, so sie auf den Canzeln gepredigt, und durch den Druk wider den Ehrwürdigen Innocentius XI. Odescalchi, in Frankreich, in Spanien, in der alten und neuen Welt ausgestreut. Um eine kurze Nachricht hievon zu haben, darf man nur den Appendice alle riflessioni del Portoghese S. 225. der Genueser Ausgabe lesen. Liessen sie nicht, ihre teufelische Unverschamtheit und höllische Verfolgung auf den höchsten Gipfel zu treiben, in den Kirchen von Paris öffentliche Cartelle anheften, mit der schmählichen Innschrift: Bittet vor den Pabst Innocentius XI. der in die Jansenistenkezerey verfallen! Und glaube nur nicht, mein Leser, daß die Jesuitische Bosheit wider einen der angesehensten und heiligsten Nachfolgern des Fürstens der Apostel erloschen seye, und aufgehört habe. O nein! Die Banditen aus Portugall, die Wohlverdiente um die Kirche in Rom, machen noch iezo mit einem Gesicht, das in Wahrheit alle Scham verlohren, wider die Seligsprechung des Pabstes Innocentius den grösten Widerstand. Sie erhalten das Feuer wider ihn beständig brennend, und ermanglen durch ihre Kabalen und Ränke nicht, neuen Zunder beyzulegen, und das Feuer zu ernähren. So bleibt seine Sache in Rom erstikt, und so ergeht es ebenfalls der Sache des Ehrwürdigen Johannes von Palafox.

Damit man endlich alle diese gute Seelen vor den verführerischen Schmeicheleyen verwahre, welche unschuldiger Weise sich mit der erlogenen Frömmigkeit und dem religiosen Ansehen des catholischen Christenthums, das diese äusserlich heuchlen, einnehmen lassen, so darf man ihnen nur kürzlich alle die Wunder zu Gemüth führen, so dieser

Jesuit Ignazio Sisti, (26) von Montepulciano, in Rom und anderswo gethan. Dieser berühmte Gewissensrath, dieser Beichtvater von Damen und Cavalieren, dieser Einsammler der Sünden der Grossen, dieser infame Heuchler hat sich in zerschiedene Klöster von heiligen Jungfern eingedrungen, und in diesen Behältnissen etlicher Mägdlein, als ein wahrer Schüler des Molinos, eine greuliche Verwüstung und Zerstörung unter so vielen Lämmern JEsu Christi angerichtet. Ob wir schon im Verlauf dieses Werks einiges Anzeigen davon gegeben, so wollen wir doch noch etwas davon melden, nachdem wir mehrere Nachrichten von gewissen Memoires erhalten, so einer von ienen Weltlichen Zeugen hinterlassen, so bey der halböffentlichen Abschwörung des Jesuiten in Perugia zugegen gewesen. Wir thun es, um den Jesuiten den Mund zu stopfen, welche das heilige Gericht des Kezergerichts

(26) Nach einigen Jahren des gefänglichen Verhafts, einer Strafe, die nach Beschaffenheit und nach der Grösse seiner Verbrechen beständig und immerwährend seyn sollte, wurde ihm das Collegium vor Perugia zu seiner Residenz angewiesen. Sowohl die Römische, als andere Jesuiten, welche alle in der Kunst zu Lügen Eine Stimme haben, haben seinen betrogenen Beichtkindern weiblichen Geschlechts vorgeschwäzt, daß dem P. Sisti nichts anders mehr gefehlt, als auch noch die Gefängnisse der Inquisition zu heiligen. Die unverschämte Betrügerey hatte ihre Würkung. Viele Nonnen haben sie unschuldiger Weise geglaubt. Das aber, was uns wundert, ist, daß der Adel von Perugia, der wegen seines Alters und Glanzes mit dem Römischen streitet, und ihm nichts nachgibt, sich vor iezo so sehr beschimpft, da er sich mit einem servo pœnæ, wie ihn die Geseze characterisiren, durch allzuvertrauten Umgang gemein gemacht, und ohne Anstand oder Scham in seinem Zimmer sich versammelt, mit ihm von Neuigkeiten zu sprechen, ohne zu merken, daß sie zum Schaden ihrer Ehre mit einem gedeppelt infamen Mann umgehen; Einmal infam, wegen seiner schändlichen Verbrechen, und ferner infam, wegen des Verhaftes und Endurtheils des H. Amts. Daß seine erlogene Heiligkeit von Weibsleuten und Ignoranten unter dem Jesuitischen Schwarm geglaubt werde, das wundert uns nicht; daß aber der ansehnliche Adel von Perugia sich durch einen solchen Umgang mit einem solchen Missethäter beschimpfen und beflekken möge, das wundert uns, und darüber erstaunen wir!

richts einer Gewaltthätigkeit und Erbitterung bezüchtigen, und da uns diese Nachrichten erst zukamen, als die gegenwärtige Ausgabe schon gegen dem Ende reichte, und das Blatt von dieser Sache schon abgedrukt war, so müssen wir es hier, wiewohl mit möglichst mäßigen und züchtigen Ausdrükken, so, wie sie einem ehrlichen Manne zustehen, nur kürzlich, wiewohl höchst ungern, anführen, wobey wir das, was wir an einem andern Ort gesagt, wiederholen: Salus multitudinis est præferenda paci quorumcunque singularium hominum. Div. Thomas. 3. p. q. 42. a. 2.

Aus den Memoires eines der angesehensten Weltlichen Zeugen, so bey der halböffentlichen Abschwörung zugegen gewesen, ergibt sich so viel: Ignazio Sisti von Montepulciano war viele Jahre über in zerschiedenen gottseligen Klöstern in Rom Gewissensrath, und weil er sich bey den Superioren, durch eine höchst feine Heucheley, eine gute Meinung erworben, so trat er frey nach seinem Gefallen in die heilige Klöster hinein, wenn sie auch gleich die Clausur beobachteten.

Es ist bekannt, daß er seinen Beichtkindern meistens Bussen auf blose Haut, da sie sich ganz entblöseten, auflegte. Hernach aber unter dem Vorwand, sie würden sie vor sich selbst nicht so thun, wie sie sollten, so schikte er sie zu der Superiorin des Consecratorium ad Templum pacis, das gemeiniglich delle Monachelle, der iungen Nonnen benannt wird, von welcher er das Gelübde des blinden Gehorsams und der Verschwiegenheit erpreßt, und diese schlug sie.

Es ergibt sich, daß er, Ignazio Sisti, fast allemal bey solchen Bussen gegenwärtig seyn wollte: und aus der Bekänntnis und den Untersuchungen, so das H. Amt angestellt, ersieht man, daß seine verführte und bethörte Beichtkinder mehr vor Scham errötheten, da sie sich in Gegenwart dieses Jesuiten entblössen mußten; als sie durch den Schmerzen in der Geisselung erlitten.

Es ergibt sich, daß, wenn einige von ihnen vor dem Beichtstul einige Gefälligkeit, oder fleischliche Schwachheit gestunden, er sie von dem Gitter hinweg vor sich berufen, ihnen die Kleider aufgehebt . . . . . und gesagt: So muß man das Fleisch kreuzigen.

Es ergibt sich, daß er ein iunges Mägdlein nöthigte, so oft sie ihn allein im Conservatorium angetroffen, daß sie die Kleider aufheben und sagen mußte: Ich bin iene Unverschamte, daß . . . . .

Es ergibt sich, daß seine meiste und ernstlichste Ermahnungen immer darauf abzwekten, den H. blinden Gehorsam und den Eyd de secredo tenendo zu erhöhen und einzuschärfen, und daß er immer gemeldet, die gröste Scham Christi am Creuz seye gewesen, daß er sich bloß vor so vielem Volk hangend gesehen: So verband auch er, um Christo nachzuahmen, durch einen höchst ärgerlichen Mißbrauch des Sakraments der Busse, einige von seinen andächtigsten und einfältigsten Beichtkindern, daß sie die Scham erduldeten, sich bloß auf einem Tisch in der Form eines Kreuzes ausstrekken liessen, ia sich auch der Qual einer grausamen Beträufelung unterwarfen, indem der gottlose Jesuit mit eigener Hand auf die ..... ein Wachslicht tropfen liesse u. s. f.

Es ergibt sich, daß, als eine solche Weibsperson Skrupel gehabt, es möchten diese Berührungen, diese Entblössungen u. s. sündlich seyn, der Jesuit ihr sogleich geantwortet: Ey Einfältige! Weissest du nicht, daß, wo kein Interesse oder Gefälligkeit ist, da ist auch keine Sünde.

Es ergibt sich, daß, als er allein mit ... war ... doch hier wird die Feder stumpf, die Hand zittert, das Herz wird nicht mehr Meister über sich, wenn ich so grosse Greuel melde, und noch an viele andere gedenke, welche die Ehrbarkeit verbergen heißt, und dabey erwäge, daß sie alle durch den abscheulichsten Mißbrauch der Sakramente bestärkt werden. Wir wollen abbrechen, und auf einen andern Weg uns begeben, damit wir nicht in eine Pfüze von unzählichen Unfläthereyen gerathen. Ein Thränenfluß benehmt uns das Gesicht. Sehet! So weit hat uns der Muthwille dieser Leute getrieben, die man als Schuldige, als Unzüchtige, als Mörder überführt und verdammt, und doch noch bey dem Volk gerad und krumm als Heilige ausgeben will. Ein Prophet und Wunderthäter muß Malagrida, und der getreueste König ein Verfolger; Ignazio Sisti ein Heiliger, und seine Richter Verfolger; Tommaso Bonsolazzi ein grosser Pater von Verstand, und alle andere Beichtväter, so die 15. zur Unzucht versuchte in Bologna nöthigten, die Sache anzugeben, Jansenisten seyn. Und wann wird man doch aufhören, die Gottlosigkeit auf dem Thron zu erhalten, und die Unschuld zu unterdrükken? Wie lang wird man noch die Königliche Ehre Seiner Getreuesten Maiestät in dero Reichen und Herrschaften mit dem Degen in der Hand vertheidigen, und an andern Orten nicht aufhören, zu schreiben? Wir wollen uns die Feder nicht aus der Hand reissen lassen, so lang uns GOtt Leben und Gesundheit gönnen wird.

Es

Es trete nur der Buchdrukker Bottagriffi auf, er mache kek viel Wesens von seinen gerühmten Sammlungen, er speye allen Gift aus, den er in seinem übel organisirten und abentheurlichen Cörper hat. Wir erwarten es standhaft, und haben so viel Antworten fertig, als nöthig seyn vor die Menge seiner Fehler. Es seye Herr Bottagriffi (27) versichert,

(27) Der Titel dieses vortreflichen Werks, das in 3. Bändchen in 8. eingetheilt ist, und noch dabey den Vortheil eines grossen Druks hat, damit man es desto dikker mache, und in allem 221. Seiten stark ist, ist folgender: Lettere dell' Abbate N. N. Milanese ad un prelato Romano, apologetiche della Compagnia di Gesù. In Fosombrone, per Gino Bottagriffi e Compagni. Der Verfasser ist ohne Zweifel der freche Franz Anton Zaccheri, der sich durch einen Mißbrauch Zaccana nennt. Und der Druker ist ohne Anstand Anton Zatta von Venedig, der unter dem Schatten der zwey Damen (wie man sagt) Pisani e Foscarini, ein so gefährliches Geschäft übernahm. Die falsche Aufschrift des Ortes Fossombrone wurde hingesezt, um (hört, welch eine Frechheit!) Seine Eminenz, den Herrn Cardinal Paßionei, vor den Kopf zu stossen, und seinen Namen Dominicus anzugreifen. Gino Bottagriffi ist eine Buchstaben- und Zahlenverfertigung, ein deutliches Anagrama der 2. sehr gelehrten Augustinischen Gelehrten und Theologen Seiner Excellenzien und Eminenzien Corsini, nemlich Monsignor Bottari und Abt Foggini. Sehet, welch ein Wiz, der sich eher vor einen Knaben aus der ersten Classe des Römischen Collegium schikte. Dignum patella operculum.

Das Argument, das sich der unverschamte Zaccheri in seinem 2ten Brief zu beweisen vornehmt, ist eine ausserordentliche Jesuitische Freygebigkeit. Er will nehmlich erweisen, daß der vorgebliche Portugiese der Verfasser von gewissen Riflessioni sopra il Memoriale presentate dà' PP. Gesuiti alla Santita di Clemente XIII. ein frecher Mann, un uomo temerario ist. Er seye doch nicht gar wohlfeil und verschwenderisch, diesen seinen eigenen Namen so andern zu schenken. Es erinnere sich Franz Anton Zaccheri, die glüklichste und wahrhafteste Feder der Gesellschaft, der verdrießlichste Geschichtschreiber Unsers Vaters, das rechte Aug, das am weitesten sehende Aug unsers Vaters Lorenz Ricci, Generals der Gesellen Jesu, er erinnere sich, daß der rühmlichste Namen Temerario der Name des Le-

hen-

sichert, daß man auf seine 3. (Dikke) Bücher, oder besser zu sagen, Calender, eine schikliche Antwort geben wird, und so viel noch immer einfältiges Gezeug von den Jesuiten zum Vorschein kommen wird, so viel werdrn wir auch wiederlegen. Wir haben unerschöpfte Minen, die noch ganz frisch seyn, um uns der stolzen Gesellschaft zu widersezen, die noch immer in ihren greulichsten Verbrechen stolzirt. Wie es mit dem Krieg in Paraguay gehe, wie die siegreiche Wafen allda fortgehen, das wissen wir nicht. Das aber wissen wir, daß man in Italien zum Nachtheil der Gesellschaft schreibt, und daß der gelehrte historische Krieg ie länger ie hiziger wird. Man erinnere zu seinem Besten den General oder Monarchen der Solipsen (wenn er anders noch einer Erinnerung fähig ist) daß Benedict XIV. dem verfolgten P. Norbert die Römische Archive, so gar auch das Inquisitionsarchiv öfnen ließ. Es ligt uns also nichts daran, daß eine Stange von 30. Paoli uns die Thüre zum Archiv des Hauses Ghigi geschlossen halte. Wir haben Urkunden in der Hand, den General mit alle seinem Heer von Rebellen als Lügner darzustellen. Es ist etwas schönes, unter der rühmlichen Fahne der

---

hen-Guts, das in der Pfarr Ortignano im Casentinischen liegt, und ihm von seinem Vater Tancredi mit dem seltenen Vorzug des Ius ligandi, des Rechts zu binden, verlassen worden. Sein Geschlechtswapen hat die Umschrift. Ich bin frech, weil ich ein Häscher bin. Das ist sein ganzes Erbgut.

Wie viel besser wäre es dem Geschichtschreiber Zaccheri angestanden, zu erweisen, daß die Verfasser der Riflessioni, des Anhangs dazu, und der Critik, Jansenisten seyn! O hierinnen würde er, wie sonst immer, etwas vortrefliches gesagt haben. Diese böse Art Leute, so disseits und ienseits der Tiber zerstreut seyn und reyhenweiß von der Drommel des Fra-Schreyers (P. Concina) und durch den Protoquamquam von Trastevere, den bu:lichten und verstunkenen Alten, der mehr in der Kunst zu lügen, als in den Jahren grau geworden, (das ist, Monsignor Bottari) in Ordnung gestellt seyn, alles dieses Geschmeiß hätte sich bükken müssen, und so stumm werden, als ein Fisch. Das sind die höfliche und anmuthige Ausdrükke, so der unverschämte Verfasser des Briefs gebraucht, der allen Monarchen, Päbsten und Cardinälen verkleinerlich ist: Der Titel seines Briefs ist: Lettera responsiva d'un Gesuito Romano ad un Cavaliere Milanese.

der Wahrheit zu fechten. Wir haben in unserer Gewalt die seltene und höchst zahlreiche Büchersammlung Seiner Eminenz, des Herrn Cardinals Paßionei, die uns alle Stunden offen steht, in welcher wir das nöthige finden, was uns in der Vatikan, in der Casanatensischen, in der Barberinischen, in der Vallicellanischen, in der Corsinischen und in der Engelsburgsbibliothek abgeht. Ja seine Eminenz befehlen uns, hier durch öffentlichen Druk bekannt zu machen, daß, wo er die um die Kirche Wohlverdiente bedienen könne, er nicht nur seine ganze Bibliothek übereinander werfen, sondern selbst das Werk eines Bibliothekarius verrichten, und den Sammlern eigenhändig Bücher und Handschriften mittheilen werde, wenn er auch im Auf- und Absteigen ein Stük seines Purpurs wieder ergänzen müßte.

Aber, ohne allen Scherz zu reden, so wird etwa iemand sich finden, der sich durch lächerliche Skrupel plagen läßt, der es uns also zur Schuld macht, daß wir so gar ohne Rükhalt geschrieben, und noch nie gehörte Mängel entdekt? Ihm und allen Seines gleichen führe man nur das Sprichwort zu Gemüth: Extremis malis extrema remedia. Es sind schon mehr denn zweyhundert Jahre, daß man wider die verkehrte Gesellschaft schreibt, und die Bücher von so vielen grossen Männern haben nie keine andere Antwort erhalten, als die, so die Jesuiten an die Hand gegeben. Nachdem man sie durch so viele und unläugbare Proben als Schuldige angeklagt und überführt hat, so wollten sie, und erhielten es auch, man sollte die Provinzialen, die Artes Jesuitica, die Morale practique des grossen Arnauld verbieten. So ergieng es noch manchen andern güldenen Büchern, welche dem Pabst, den Monarchen, den Bischöffen, allen Obern die ungeheure Absichten der nie genügsamen Jesuiten vor Augen legten. Was sagte der grosse Melchior Canus nicht im prophetischen Geist? Was schrieben nicht so viele andere Jesuiten welche den Verfall der Gesellschaft schon in der Geburt selbst sahen? Und doch was hat man vor Hülfsmittel ergriffen? Wie ist man diesen Ordnungen vorgekommen zur Zeit, da die ungestümme Gesellschaft so böse Merkmale und Zeichen schon als Kind von sich gab? Jezo aber, da sie erwachsen und veraltet ist, so hat sie sich den Monarchen durch Vestungen, Castelle, Schlösser, Canonen, Kriegsübungen, zu Land und zu Wasser mit der feinsten Kriegskunst so furchtbar gemacht, daß sie den beeden Kronen von Spanien und Portugall genug zu schaffen gibt, um ihnen die Wafen aus den Händen zu reissen, und die arme Indianer, ihre rechtmäßige Unter-

thanen zu gewinnen, die sich durch die falsche Lehren und den Mißbrauch der Sakrameuten ganz verblenden lassen. Sage es mir, mein Leser, was hat der genaue Bericht, den der Königliche Lissaboner Hof an den Römer Hof geschikt, um das Priesterthum noch zu rechter Zeit zu unterrichten, da die weltliche Herrschaft von diesem boshaften Volk so viel leiden mußte, vor Eindruk gemacht? Der getreueste König, nachdem er auf Veranstalten und Anstiften der Jesuiten durch 2. Flintenschüsse getroffen, der Jesuiten, sage ich, welche ihre Beichtkinder verführt (merket es wohl, ihr Römer! öfnet eure Ohren!) und voll Blut war, so unterwarf er sich einer der schmerzlichsten Curen. Drey Wochen und noch länger war er in Gefahr seines kostbarsten Lebens. Man verbarg der Königin etliche Täge seinen nächsten Tod, und es wurde die ganze Mühe eines unsterblichen Carvalho darzu erfordert, der Königlichen Familie den erbärmlichen Zustand Seiner getreuesten Maiestät zu verhehlen. Dem aufmerksamen Aug des Königlichen Leibarztes entgiengen einige höchst feine Splitter vom Holz der Gutsche, welche durch die Heftigkeit und Menge der Kugeln hineingepreßt, und zwischen dem zerstükten Fleisch des gedultigsten Monarchen verborgen waren. Da man also schon glaubte, es sollten die tiefe Wunden wider zusammen gehen und sich schliessen, so fängt der Königliche Arm neuerdings an, heftig zu schwellen. Weil er nun einen allgemeinen und gänzlichen Brand drohete, so fiengen die Professoren und Leibärzte an, besorgt zu seyn, ob man nicht gar beschliessen sollte, den verlezten Theil abzuschneiden, das eine chirurgische Operation ist, die nicht nur mit den heftigsten Schmerzen verbunden, sondern auch in die nächste Todesgefahr versezt. In solchen Nöthen empfande der angefochtene und weinende Minister, der Tag und Nacht nicht von seinem Monarchen wiche, bey sich selbsten die Schmerzen seines Monarchen, und nahme daran den empfindlichsten Antheil. Die Kunst der Chirurgie, die grosse Geschiklichkeit der Professoren, die Erfahrung der Aerzte, so man in eine neue Consulte berief, gaben noch einen andern Versuch an die Hand, um, wo möglich, dem Schnitt des kranken Theils zu entgehen, als das einige und lezte Mittel, das Ganze zu retten. Der Versuch war zwar nicht so gefährlich, aber eben so schmerzlich, als die Absägung des Arms. Da nun der Feind in seinem Haus verschlossen war, indem die Splitter im Arm des ächzenden und geplagten Monarchen in dem Fleisch stekten, auch die Natur schon zu schwach und zu zärtlich war, als daß sie von sich selbst Stärke genug gehabt hätte, ihn auszutreiben; so gieng also ohne alle Gnade ein anderes Mezeln, ein

neues

neues Blutvergiessen an. Man mußte mit den schärfsten Messern die fast zusammengeschlossene Wunden wieder aufreissen, sie noch weiter und breiter machen, und mit unglaublichen Schmerzen des sich ängstenden Monarchen alle diese Holzsplitter herausreissen, die wegen ihrer Kleinigkeit dem Gesicht der erfahrensten Wundärzte entgiengen. Indessen flosse dieses unschuldige Blut aus den Adern eines unglüklichen Opfers der erbitterten Meuchelmörder, der Jesuiten, da man in zerschiedenen Theilen des Reichs von den Kanzeln predigte, und es als eine Erfüllung der Prophezeyung ausgab, es würde Joseph I. nicht über den September leben, und indessen einen andern König ausrief, den der Geiz und Hochmuth der Jesuiten auf dem Thron haben wollte.

Und in Rom, mein Freund, was sagte man? In Rom, ob man wohl so viel möglich, aus politischen Absichten des Portugiesischen Hofes, den erschreklichen Königsmord verborgen hielt, in Rom wollten die Jesuiten einmal vor allemal, der König wäre aus einer Privatliebe und Eifersucht todgeschossen worden. Man lase die Freude und das Vergnügen den Jesuiten auf der Stirne, man canonisirte noch bey seinem Leben den infamen Mörder Gabriel Malagrida, und seine Prophezeyungen und Wunder predigte man vorwizigen und tummen Köpfen von der Parti. Und nachdem darauf in Lissabon das Endurtheil wider die Thäter erfolgt, und die Jesuiten unter einer guten Garde in ihren Häusern sequestrirt worden, auch die drey Häupter der gottlosen Bande, Malagrida, Matos und Alessandri in das öffentliche Gefängnis geworfen worden, o! alsdenn gab man Entzükkungen und Flüge des Malagrida im Gefängnis vor, man sprach von seinem Leben, das er ohne Speise doch behielte, von seiner beschaulichen Erhebung, und was der fruchtbare Sinn der Römischen Jesuiten ihren Anbetern noch mehr in die Ohren zu zischen wußte. Um diese Zeit, da die weiseste und geehrteste Männer erstaunten, und sich über so viele infame Schriften ärgerten, so täglich wider das hohe Ansehen Seiner getreuesten Maiestät erschienen, und seine Königliche Ehre auf das höchste beleidigten, indem sie ihn als einen weibischen Herrn, als einen Ehebrecher, als einen Gewaltthätigen, als einen Verfolger der Unschuldigen, und was noch hundert andere Schimpfnamen mehr seyn, ausgaben, um diese Zeit, sage ich, schikte das Staatssekretariat des Römischen Hofes an seinen Nuncius in Spanien, den bekannten schönen Brief, in welchem man die Jesuiten, als Wohlverdiente um die Kirche canonisirte, und dem Nuncius befal, den Brief bekannt zu machen. In dieser Zwischenzeit gabe man sich alle Mühe, und wandte alle teufelische Politik des Macchia-

vells an, um Seiner Excellenz, dem Herrn Commendator d'Almada, Portugiesischen Minister in Rom, Unhöflichkeiten zu erweisen. Man sparte keine Mühe noch Sorge, ia, wir dörfen es wohl sagen, auch kein Geld, um dem Pabst die Gerechtigkeit der Sache vorzumalen, und ihn zu bewegen, daß er den König von Portugall in den Bann thäte, weil er in Festsezung der Portugiesischen Jesuiten die Kirchenfreyheit angetastet. Das, und nichts anders ist das Gewebe, so der hohe Rath des Profeßhauses angesponnen, das ist der Zwek, auf den alle Jesuitische Absichten und Sorgen abzielten. Mit Portugall sollte man brechen, und das beditten alle die Grobheiten, alle die herrschsüchtige Reden, so man gegen seinem Minister in Rom geäussert; da doch der gesunde Theil von Rom sich an der unveränderlichen weisen Aufführung und heroischen Gedult Seiner Excellenz, des Herrn Commendator d'Almada, erbaute, der in so kritischen Umständen, mit einem in der That beständigen Muth die Beleidigungen abwieß, und mit gleicher Herzhaftigkeit unerschrokken die gerechteste Entschliessungen seines Fürsten unterstüzte, ohne, daß er die Sache auf das Aeusserste, und einen offenbaren Bruch gedeyhen ließ, den die Jesuiten machinirt und begehrt hatten. In Wahrheit, so lang es weise Männer geben wird, so wird man sich der Standhaftigkeit dieses klugen Ministers erinnern, der zur Ehre des Königlich Lissabonischen Hofes, durch eine höchst kluge Aufführung die Entscheidungen seines Monarchen in ein so schönes Licht zu sezen, und durch seine süsse und kräftige Beredungen die Minister des Pabstes zu lehren wußte, mehr Liebe und Respekt gegen dem heiligen Stuhl zu haben, Catholische und die getreueste Fürsten weniger zu beleidigen, mehr Achtung und Ehrforcht gegen einem verrathenen und unschuldigen meuchelmörderisch angefallenen Monarchen, weniger Geldbegierde, weniger Partheilichkeit, und weniger blinde Liebe gegen ihre Mörder zu haben. Der getreue und angesehene Königliche Sekretarius Seiner Excellenz, nehmlich der Herr Cavalier Don Anton Rodriguez, trug das Seinige dazu bey, eiferte der Sorgfalt des Herrn Ministers und Commendators nach, beraubte sich so gar der Stunden einer nöthigen Ruhe, sparte keine Mühe, förchtete sich vor keinen Hindernissen, lachte über alle Bedrohungen, und war in den Geschäften seines Königlichen Dienstes immer unermüdet, und so erwarb er sich die Glükwünsche aller ehrlichen Leute, die Zufriedenheit Seiner Excellenz, des Herrn Ministers, und den Ruhm, durch seine Hand, durch seine glükliche und aufgewekte Feder, zur Vertheidigung, zur gerechtesten Vertheidigung der Ehre seines Königs, die man so schimpflich behandelte, vieles beyzutragen.

So geht es, mein Freund. In solchen Umständen hat es der Königlichen Huld durch eine besondere Herunterlassung gefallen, alle Höfe von Europa, und den Pabst selbst, vom unbarmherzigen Mord zu unterrichten. Die Jesuiten aber stekten die Welt ie länger ie mehr an, und überschwemmten die vornehmsten Städte mit infamen Schriften, wider den guten Namen und untadeliche Sitten Seiner Portugiesischen Maiestät. Alles das, sagten sie, was man schreibt, ist nicht wahr. Man schreibt es nur aus Haß gegen der verfolgten Gesellschaft. Es ist eine Privatrache des Ministers Carvalho, eines verborgenen Juden, eines geschwornen Feindes der Gesellschaft Jesu . . . . Sollen wir aber das wiederholen, und hier von neuem bemerken, was uns unser ehrlicher Correspondent von Rom, viel umständlicher und wahrhaftiger gemeldet? O nein! Nur so viel sagen wir, daß es die Unverschamtheit der Jesuiten auf einen solchen Gipfel der Verzweiflung und Blindheit getrieben, daß sie sich nicht geschämt, den zahlreichen Haufen ihrer Anbeter zu bereden: Es habe der getreueste König, um die angefangene Unternehmung mit einigem Schein zu bekleiden, aus Haß gegen ihnen, (merkt es wohl!) sich selbst verwundet. War auch die Pharaonische Finsternis dikker? Und die Egyptische Blindheit beweinenswürdiger? Können wir auch noch unsere Hände halten? Unsere ganze Natur entsezet sich. Wir wollen also einmal, um uns die Galle nicht noch mehr zu erregen, mit den Worten Nahums schliessen: Revelabo pudenda Tua in facie tua, & ostendam gentibus nuditatem tuam, & regnis ignominiam tuam; & proiiciam super te abominationem, & contumeliis te afficiam, & ponam te in exemplum. d. i. Ich will deine Scham in deinem Gesicht (der Gesellschaft selbst unter das Gesicht) aufdekken, und will den Heiden deine Blösse, und den Reichen deine Schande zeigen, und will über dich Greuel werfen, und dich mit Schimpf belegen, und dich zum Beyspiel sezen. Nah. 3, 5. 6.

Und so wollen wir, wenn es GOttes Wille ist, mit noch heftigern, aber immer wahrhaftigen Schriften fortfahren, uns beherzt allen Satyren und Schimpfschriften zu widersezen, so hinfüro die verkehrte und hochmüthige Gesellschaft im Druk erscheinen lassen, und ihren bethörten Weibern in die Ohren lispeln wird. Ich will deine Scham aufdekken, in allen Gattungen von Gottlosigkeiten, und zu dem angefangen Verzeichnis der unzüchtigen und geilen Sisti, Constanzi, Bonsolazzi und Benvenuti noch eine grössere Menge und Anzal sezen, als die erste ist. Ich will deine Scham aufdekken, und sie dir unter das Gesicht stossen, so lang bis man durch eine päbstliche Bulle diese Gesellschaft von falschen Christen, von

blossen Scheinreligiosen, von verlarvten Wölfen, von bezaubernden Magiern, von Hofspionen, von Monarchenmeuchelmördern, von Feinden des menschlichen Geschlechts, von Seelenverführern, von Beichtausschwäzern, von Evangeliumsverfälschern, von Indulgenzenverkäufern, von Sakramentshändlern, von Empörern des Volks, von ärgerlichen Leuten bey den Catholiken und Kezern, von Heuchlern und Verhehlern der Wahrheit, von Beschüzern der Falschheit, von Hauptrebellen, von Verläumdern, von Heuchlern, von Kaufleuten, Wechslern, von Verfälschern und Ränkespielern, von Meineydigen, von Gözendienern, von Contrabandirern, von Dieben, Wucherern, Verräthern, Felonen, Simoniaker, Pelagianer, Verbannten, Socinianern, Atheisten, und (mit dem allen doch) Wohlverdienten um die Kirche, ausrotten und vertilgen wird. Aergere dich nicht, mein Leser. So sahe sie schon die H. Aebtißin Hildegardis im Geist voraus. Sehet die schöne Prophezeihung hievon bey dem Bzovius in seinen Kirchenjahrbüchern zum Jahr 1415. unter der Regierung Johannis XXIII. Leset die Critik eines Römers über die Riflessioni del Portoghese al Memoriale de' Gesuiti, wo ihr sie in vortreflicher Uebersezung antreffen werdet. Sehet den Commentarius, so der H. Bischof Hieronymus della Nuzza darüber gemacht, welcher vornen an der neu gedrukten Istruzione ai Vescovi (Unterricht vor die Bischöffe) steht. Sehet den Commentarius in der 2. Epistel St. Pauli an den Timotheum: Es werden Menschen seyn, so sich selbst lieben, geizig, stolz, hochmüthig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ohne Liebe, ohne Friede, Schänder, unkeusch, wilde, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr die Wollust lieben, als GOtt. Die da haben den Schein der Frömmigkeit, seine Kraft aber verläugnen sie. Und diese meide. Dieses ganze Kapitel, so lang es ist, wird, wie der Jesuit Orlandino, der die Geschichte der Gesellschaft beschrieben, bezeugt, vom grossen Bischof der Canarischen Inseln, Melchior Canus, Predigerordens, so wie Della Nuzza, auf die Jesuiten gedeutet. Leset das, was Joseph I. an den Pabst berichtet, um ihn schriftlich zu überzeugen, weil die mündliche Vorstellungen nicht genug waren. Ziehet den Bericht zu Rath und betrachtet die lebhafte Schilderung, so er allda von den Jesuiten macht, so werdet ihr es sehen, und mit Händen greifen, daß alle Titel, die wir oben ihnen gegeben, durch den grossen Heidenlehrer, den H. Paulus (sollte etwa auch dieser ein Jansenist seyn?) vorher gesagt, und von der H. Aebtißin Ildegardis 125. Jahr vorher verkündigt worden, ehe Inigo von Guipiscoa, unter Paul III. im Jahr 1540. diese um die Kirche so wohlverdiente Gesellschaft in Spanien stiftete. Sie wurden ihnen durch die beede oben belobte Bischöffe, und

auch

auch durch andere, dit wir Kürze wegen nicht anführen, beygelegt. Da sie nun, weil ihre erschrekliche Verbrechen notorisch seyn, alles Recht zum guten Namen, durch ein öffentliches Urtheil einer höchsten Königlichen Gewalt, verlohren, welche ihre Frevel durch den öffentlichen Druk allen Höfen von Europa bekannt gemacht, und den ganzen Cörper, als verkehrt erklärt, so wollen wir, als ein standhafter Schweizer, fortfahren, der unbeweglich vor dem feindlichen Lager Wacht hält, alle die geringste Bewegungen zu beobachten, und dem unpartheyischen Publicum zu geschikter Zeit Nachricht davon zu geben. Revelabo abominationes, ich will ihre Greuel mit Königlichen Urkunden bey der Hand, mit iuridischen Entscheidungen unverlezter Tribunale entdekken, und nicht aufhören, unsere geringe Arbeit GOtt aufzuopfern, so lang bis er uns erhört, und nach seiner unendlichen Barmherzigkeit zum Heil so vieler Seelen, die er durch sein kostbares Blut erlößt hat, die Gnade an uns thut, dem Nachfolger Petri, und des H. Pius V. in den Sinn zu geben, einmal vor allemal eine Sekte von so verkehrten, solle ich sagen Menschen? oder Unmenschen? zu erstikken, und zu vernichten, die vom Menschen nichts haben, als das Ansehen allein, und von dem wahren Menschen nichts, als einen grossen Hut und ein schwarzes Kleid, das die schwarze Seelen vor den Augen der Einfältigen verbirgt.

Wir haben nicht ohne Ursache des H. Pius V. Meldung gethan. Das ist der grosse Pabst an Gelehrsamkeit und Heiligkeit, den der Dominikanerorden der allgemeinen Kirchen zur Gegenmauer wider alle kezerische Bosheit, und furchtbare Bemühungen der Ottomanischen Pforte gegeben. Der Orden der Erniedrigten, der im 11ten Jahrhundert gestiftet worden, war in Toskana und in der Lombardie mächtig worden, und von seiner Regel abgewichen, nach dem Beyspiel so vieler anderer Orden, die, so heilig, exemplarisch, erbaulich, und dem gemeinen Wesen nuzbar sie in ihrer ersten Geburt gewesen seyn mögen, doch im Fortgang der Zeit unvermerkt die erste Liebe verlassen, und von ihren Ordensregeln abgewichen. Wenn etwa Päbste, Monarchen, Bischöffe, sie auf die ursprüngliche Rechte sezen, und die Observanz in ihren ersten Glanz bringen wollten, so attentirte man wider die Päbste, suchte die Monarchen zu tödten, und vergiftete die Bischöffe. So attentirte ein Gardian der Erniedrigten Brüder wider den H. Carl, und hiebey bleiben wir iezo stehen. Innocentius XIII. aus der ansehnlichsten und alten Familie, Conti der eilfte Pabst, wurde uns vielleicht durch die Jesuitische Wuth genommen. Der grundgelehrte Don Franciskus Mariani, ein Beneficiat der hohen Vatikan-

kirche

kirche, hatte einen grossen Verdacht deßwegen. Und wir wären iezo frey von allem Zweifel, wenn sein alter noch lebender, wiewol Eisgrauer Leibarzt, der Herr Doktor Nikolaus Michelangeli, iubilirter Vorleser in der Sapienz von Rom weniger Forcht vor den Jesuiten, und mehr Liebe zur Wahrheit hätte, und die Gütigkeit hätte, das öffentlich zu sagen, was in der Oefnung des todten Körpers giftiges gefunden worden, das man durch das Geschwehr seines beschädigten Fusses hineinbrachte, um einen Pabst aus den Füssen zu räumen, der schon auf die Reformation der wohlverdienten Gesellschaft bedacht war. Ja HErr! du, der du alles weisseſt, du, dem nichts verborgen ist, erleuchte doch den iezo lebenden Monsignor Innocentius Conti, Pronepoten deines ehemaligen Stadthalters! Erleuchte doch das Haus Maillard von Tournon in Turin, von welchem diese blutdürstige Leute den Cardinal Carl Thomas ermordeten; Erleuchte, erleuchte doch so viele andere, die da sizen im Schatten des Todes! Vielleicht wäre auch Benedikt XIV. ein Schlachtopfer dieses Geschmeisses geworden, wenn er noch länger, als einen Monath, gelebt hätte, nachdem er das Reformationsbreve an Seine Eminenz, den Visitator von Saldanha, iezo wachsamsten Patriarchen von Lissabon, abgeschikt. Ey, gedenket es wohl! Man erkannte ihr gutes Gemüth, und ihr teufliſches Vorhaben ersahe man klar aus dem schismatischen und aufrührischen Manuscript des infamen Jesuiten Johann Baptista Favre, das er in das Conclave nach dem Tod des immer glorreichen Benedikt XIV. geschikt. Der H. Vater ware schon des Todes würdig, nach dem Codex der Jesuiten, weil er auf Anhalten Seiner christlichsten Maiestät die Encyclica von Verwaltung der Sakramenten, von den Materien der der Constitution Unigenitus, an die Versammlung der Französischen Geistlichkeit abgeschikt. Es stehe dieser Monarch kek auf seiner Hut: Denn die Jesuiten verzeyhen nichts. Sie sind im Stand mit der Linken eines gottlosen Damiens den Streich wiederholen zu lassen, den seine mörderische Hand das erstemal nicht glüklich vollführte. Und nur desto mehr werden sie sich auch an dem Confirmationsdekret, womit Clemens XIII. die Encyclica an die Versammlung der Geistlichkeit des J. 1760. welche durch solchen Lermen der Parthey zimlich in Bewegung gesezt worden, bestätigt, zu rächen suchen. Er ist des Todes schuldig, so, wie sie den König Joseph I. davor erklärten, weil er ein Reformationsbreve wider sie erhalten. Und nachdem dieser beschlossen, und sie durch die Hände ihrer Beichtkinder Hand anlegen lassen, so war nicht weniger nöthig, als augenscheinliche Wunder, damit die barbarische Flintenschüsse

schüsse in dem Augenblik der Ausführung nicht trafen, und der Engel des HErrn den unschuldigsten Verdammten einen andern Weg führte, um nicht in die beede starke Hinterhalte zu fallen, und ihn, im Blut schwimmend, an einen sichern Ort führte. Zu einer solchen Grausamkeit bewegte sie nichts anders, als das väterliche Herz des Monarchen, der als ein liebreicher Arzt vom Pabst die Reformation suchte, um sie zu heilen, diese aber his omnibus curationibus eius ingrati, tanquam multa febre phrenetica insanientes in medicum, qui venerat curare eos, excogitaverunt consilium perdendi eum. Wie der H. Augustin über den Ps. 63. sagt. Sie begnügten sich mit ihren innerlichen Schäden, und gedachten Böses wider den Arzt, der sie zu heilen suchte. Und können wir, mein Leser, mit drokenen Augen, und ohne uns über solche Grausamkeiten zu bewegen, die tragische mitleidenswürdige Legende ohne Entsezen fortsezen? Nein! Hier ist es weder Ort noch Zeit, und eine bessere Feder, als die unsrige wird durch den Druk des Venetianischen Bassaglia die schmerzliche Geschichte in Quartanten liefern, wovon die erste die Landcharte von Paraguay hat, welche die Jesuitische Frechheit sich kein Gewissen machte, bekannt zu machen, und dardurch ihren grossen Diebstal der Welt selbst zu offenbaren.

Nach so traurigen Beyspielen und nach einer beständig unveränderlich beobachteten Ueberlieferung, können wir den regierenden Pabst, und Seine Eminenz Cavalchini, des Lebens versichern? Die Feder zittert in unsern Händen, und kaum rührt sich unser Arm noch. Wir sehen uns rechts und links um vor diesen Mördern, und gehen nun mit langsamen Schritten in dem angefangenen Weg fort. Wir melden also, daß als wir auf das Fest des H. Januarius in Neapel in einer Gesellschaft von gelehrten Männern waren, auch der Briefträger hinkam, der uns einen starken Pack von unserm römischen Correspondenten einhändigte, der uns 17 ½ Carline kostete. Wir fanden unter andern gedrukten und geschriebenen Dingen auch ein Kupfer, welches in seiner Art ein Meisterstük ist. Dieser redende Spiegel stellt sehr lebhaft, obschon kurz, alle grosse Thaten, rühmliche Unternehmungen, Verdienste und Siegeszeichen der berühmten und nie genug gelobten Gesellschaft der Wohlverdienten vor. Der edle Stammbaum, ihr Leibwapen, die eigene Leibfahne der Gesellen Jesu fällt gleich in das Gesicht, welche man viel schiklicher ihnen beymißt, als das Wapen so auf dem grossen Gemählde des maiestätischen Tempels des H. Ignatius umsonst und ohne Entgeld vorgestellt wird, und das, wo

sie auf der Fasade der Kirche Jesu, die Kezerey dem Inigo oder Ennegone von Guipiscoa zu Füssen darstellen. Der Galgen, so auf einem Rad stehet, hat oben ein übereinander gelegtes fliegendes Cartel mit der scharfsinnigen Innschrift: Societatis Iesu insignia, suorum in omni genere scelerum merces vere digna. An dem Galgen hangt ein anderes Cartel mit dem Spruch aus dem Ps. 14. Corrupti sunt & abominabiles facti sunt in studiis suis, non est qui faciat bonum, non est usque ad unum. Es stehet ein Jesuit daneben, der ein anders Cartel hält, auf welchem einige wenige Schriftsteller ihres Ordes stehen, welche die blutdürstige Sittenlehre rechtfertigen; als da seyn Molina, Escobar, Bellarmin, Zaccaria, Busembaum, Guignard, Berruyer, Pichon, Malagrida, und endigt sich endlich mit dem Jesuiten Mamachi, einem Vetter des Dominikaners, welche unter einander mehr Verwandte, als gute Freunde seyn, und, so entfernt sie von einander den Oertern nach, eben so unterschieden in der Sittenlehre seyn. Eine ausführliche Beschreibung aller dieser gelehrten Einfälle, aller dieser lebhaften Vorstellungen auf diesem Kupfer, würde zu weitläuftig seyn. Wann ihr es wollt, so geht zu dem Jesuiten Ludwig Casali, Procurator und Kaufmann des römischen Seminarium. Ich versichere euch, sein garstiger Geiz wird den natürlichen Abscheu eines ieden, andern seine eigene Schande zu entdekken, noch übertreffen, und so viel vermögen, daß ihr mit der von innen würksamen Gnade eines päbstlichen Goldquartins werdet getröstet von ihm gehen. Eben diese würksame Gnade, so den Cardinal Bellarmie nie auf eine Theologische und Cardinalsmäßige heroische Tugend gebracht, weil er sie auf Anhalten seines Generals fahren ließ, nachdem er sie schon offentlich angenommen, und als zum Glauben gehörig angenommen, wird in der Krambude des Jesuiten Casali mehr Höflichkeit und gute Worte erhalten.

Ohne es aber zu merken, sind wir von dem Weg abgekommen, nachdem wir durch so viele und zerschiedene Materien, so uns ihre Reverenzien an die Hand geben, darzu verleitet worden. Jezo gehen wir auf die gerade Strasse. Wir haben etwas, aber nicht genug, von denen wider die Päbste machinirten Nachstellungen gesagt, auch, was sie vor Vorsicht gebrauchen, wann sie Geschäfte verhandlen, so die Jesuiten angehen. Man solle wissen, daß Benedict XIV. es einmals wagte, den berühmten Spionen des Unser Vaters, den Jesuiten Lombardi aus dem Pallast zu veriagen, der Tag und Nacht mit seinen

Brillen

Brillen auf der Nase in dem Vorzimmer des Pabstes unbeweglich da stund, und seine Ohren in die Höhe rekte, um zu hören, was andere gethan, und es an Ort und Stelle zu berichten. Der Herr Commendator d'Almada, Minister Seiner getreuesten Maiestät, der bey seinem Eintritt dieses Gespinnst fürwiziger, als gewöhnlich, da stehen sahe, und einigen Verdacht hegte, bat, so bald dieser grosse Minister die Sache vom Reformationsbreve beschlossen, welches fast seinen König das Leben und Portugall den Umsturz gekostet, bat, sage ich, den liebreichen Pabst um ein ein geneigtes Stillschweigen, weil er sich vor der hingestellten Wachtdokke förchtete. Der ehrliche Lambertini, der immer lustig, immer aufgeheitert, immer sich selbst gleich war, und der mehr ein Eingeweyde einer Mutter, die nicht wehe thun kan, als eines Vaters, eines Fürsten, eines Pabsts hatte, versezte: Jezo geben sie auf mich acht, ich stelle sie zufrieden. Darauf fieng er an, mit einer erhabenen Stimme, die durch die Kammern hindurch erschallte, sich zu stellen, als wenn er ganz entrüstet, und erzürnt wäre, und drukte sich also aus: und was erzehlt ihr uns iezt von den Provisse von Portugall, von den Canonicaten und Würden, von den Principatibus primariis und Principatibus accessoriis, von eurer Metropolitankirche? Was von einfachen und zusammengesezten Kirchenpfründen, von vielen Anlagen und wenig Maaß? Wir haben wohl andere Dinge zu gedenken? Sollen wir nur vor Portugall sorgen? Holet bessern Bericht von eurem Hof von den Provisse, und versteht euch mit dem Datario. Hernach entließ er ihn, sagte aber leise zu ihm: Andè mò adesso, che la stà ben cosi. Jezt geht fort, denn so geht es gut.

Da der Herr Commendator heraus gieng, so trat der Jesuit Johann Anton Timoni, damals Generalvikarius der verwittweten Gesellschaft, hinein, iezo aber Sekretarius derselben, nachdem sie neue Hochzeit gemacht mit Unserm Vater Ricci, dem lezten General (ia wollte es GOtt!) dieser blutdürstigen Gesellschaft. Der H. Vater, der schon die Minuta des Reformationsbreve auf seinem Tisch liegen hatte, empfieng den griechischen Timone, ohne sich im mindesten etwas merken zu lassen. Dieser beschrieb es sehr lebhaft, was seine arme Gesellschaft in Portugall zu leiden hätte, er stellte sich, als wenn er heulen wollte, er empfal sich mit Seufzen der Päbstlichen Gnade, sie möchte sich doch so vieler Söhne annehmen, so im Elend und in Drangsaal da sässen, und wegen Betrügereyen und Em-

pörungen beschuldigt würden. Der Pabst antwortete: Wir reichen die Hand sehr gerne, euch zu helfen, ihr aber suchr indessen eure gute Freunde und Andächtige zu bewegen, löschet die kleine Funken aus, damit kein grösseres Feuer entstehe, wir unserer Seits ermanglen voriezo nichr, euch zu helfen. Und in der That man dachte eben damals an die Arzney und Hülfe, da der H. Vater mit eigener Hand die Minuten des Breve postillirte, welche Seine Eminenz der Herr Sekretarius der Brevien, Fra-Dominicus, Cardinal Paßionei mit so vieler Klugheit, Gelehrsamkeit und Nachsinnen aufgesezt, und in bester Form (so wie es die grosse Noth erforderte,) die apostolische Vollmacht hiezu, Seiner Eminenz dem Visitator Cardinal von Saldanha mittheilte. Mit solchen Liedchen schläferte der Pabst den Griechen und den Lombarden ein, und hielte die Abschikkung des Breve bis an seinen Tod geheim, so daß man es erst im Conclava darauf erfuhr. Sehet, zu wie vieler Vorsicht und Behutsamkeit diese wohlverdiente Mörder die Päbste gebracht, welche sie in Wahrheit nicht wegen ihrer Verdienste lieben, sondern sie aus Forcht leiden.

Eben sowohl als Benedict XIV. nehmt der regierende Pabst Clemens XIII. seine vorsichtige Maaßregeln: Eben so forchtsam als seine Vorfahren, und noch über dieses von den blau-gekleideten Wayßgen (orfanelli pavonazzi) so um ihn herstehen, umgeben, welche lauter Blasbälge und Pfeiffen der Jesuiten, oder wie der H. Bernhard (28) sagt, lauter Leute seyn, die gelehrt sind böses zu thun, ignorauten

(28) Er führt einen Text des H. Hieronymus an, und stellt ihn dem P. Eugenius III. vor im IV. B. C. II. de Consideratione: „Ante omnia sunt, ut faciant mala, bona autem facere nesciunt. Hi invisi terræ & cœlo, utrique iniecere manus: Impii in Deum, temerarii in sancta, seditiosi in invicem: Æmuli in vicinos, inhumani in extranros, quos, neminem amantes nemo, & cum timeri astectant ab omnibus, omnes amat timeant necesse est. Hi sunt, qui subesse non sustinent, præ esse non norunt; superioribus infidelis, inferioribus importabiles. Hi inverecundi ad petendum. (Hier schildert der H. Bernhard den Monsignor Michael Angelus Gia Comelli, von Pistoia, iezo Secretarius der lateinischen Briefe, und bezahlten Spion des Ricci) ad negandum frontosi. Hi importuni, ut accipians, inquieti, donec accipiant,

ranten aber und nichts wissend gutes zu thun, Leute, deren Göze das Geld ist, Leute, so den Pabst verrathen, Leute, denen nichts daran liegt, den schönen Ruhm seiner Regierung zu verdunkeln, und den getreuesten Monarchen zu verunglimpfen, nur dem obersten Rebellen, dem Unserm Vater zu gehorchen. In ganz Rom ist es bekannt, was sich der P. Raimond Alberici, ein Philippiner aus der Varicellanischen Congregation von Rom, vor Mühe gibt, die viele ungedrukte Werke des grossen Cardinals Baronius, der Zierde und des Ruhms der Väter des römischen Oratorium, des Glanzes des H. Collegium der Cardinäle, und eines um die Kirche wahrhaftig wohlverdienten Mannes, zum Druk zu befördern. Der Vater Unser Ricci, der mehr mit anderer Leute Ohren sieht, was andere thun, als mit eigenen Augen seine einheimische Aergernisse beschaut, erfuhr, ich weiß nicht, durch einen andächtigen oder bezahlten Spionen, den klugen Einfall des P. Alberici, der durch einen gleichen klugen Fleiß noch zu rechter Zeit dem vortheilhaften Weg des furchtbarn Feindes vorkam. Jedermann hätte glauben sollen, daß die infame Landesverweisung aus Portugall aller und ieder sowohl iezt, als in Zukunft lebender Jesuiten, der weitläufe Proceß, den man wirklich wider das Mörderhaupt, den Unser Vater Ricci und wider die Gefangene in Lissabon, die neue Geldbussen in Spanien, die Verbindung zu den Zehenden, und alle königliche Zollhäuser, die man vervortheilt, in integrum zu bezahlen, die schöne Summe, die Seiner Eminenz dem Herrn Franciscus de Solis Erzbischof von Sevilien, zugesprochen worden, und andere dergleichen düstere Wolken, so auf dem Spanischen Horizont aufsteigen und ein nahes Wetter drohen, Seine Hochwürdigste Reverenz beschäftigen sollte, an seine einheimische Uebel zu gedenken, und durch Wiederherstellung so vieler Schäze und Unterthanen, so wider Seine Catholische Maiestät rebelliren, mit Abtretung von Paraguay, Californien, Mexico, und andern ungeheuren unbekannten Provinzien, dem fatalen Streich vorzubeugen, der seiner stolzen Stirne drohet, ohne daß er nöthig hätte, anderer Leute

piant, ingrati, ubi acceperint. Docuerunt linguam suam grandia loqui, cum operentur exigua: Largissimi Promissores, & parcissimi exhibitores, blandissimi adulatores, & mordacissimi detractores. Simplicissimi dissimulatores & malignissimi PRODITORES. „ Und unter dieser Classe stehet der gröste Theil der päbstlichen Familie.

Frieden zu stören, die sich um die Ehre GOttes und um die Vertheidigung seiner Braut bekümmern.

Vor die ungeheure Absichten der Jesuiten aber wären noch zehen Welten nicht genug. Wer sie so im Grund kennt, wie wir, darf sich nicht darüber wundern. Wer es weiß, daß die Jesuiten zu gewissen Zeiten heimlich im Profeßhaus zusammen kommen, und mit einander tractiren, das mögliche unmöglich zu machen, und wie man auf allen Fall diesem oder ienem Unglük vorbeugen solle; Wie man die Heyrath dieses oder ienes getreuen Anhängers mit dieser oder iener Dame ins Werk richten, wie man diesen oder ienen der Gesellschaft nachtheiligen Tractat verhindern, wie man sich an diesem oder ienem Grossen, oder Cardinal rächen solle, der ihre gottselige Uebungen nicht liebt. Der wird sich nicht wundern, und es leicht begreifen können, daß die Jesuiten in der Beicht die Cammerdienerinnen so genau ausfragen, den Namen der Mitschuldigen in einer Sünde erforschen, und einander ihre in der Beicht gemachte Entdekkungen mittheilen, um alles zu wissen, allem abzuhelfen, beyzeit alles zu verhindern, damit ihnen bey gewissen Vorfallenheiten nichts als neu vorkomme. Werdet ihr etwa das nicht vor einen discreten Eifer um das geistliche Wohl der Seelen halten? Es befand sich unter der Thüre des Profeßhauses der Jesuiten Herr Paolo Calderoni, ein ehrlicher und die Wahrheit liebender Mann, der nicht geringe Begierde und Vorwiz auf ihr Bezeugen hat. Es kam eilends ein Bedienter von keiner schlechten Livree, und begehrte einen Beichtvater, der geschwind zu einem sterbenden Kranken kommen sollte. Der Pförtner Dominicus Frangacci, ein Frater coadiutor spiritualis formatus, das bey uns eben so viel heißt, als ein Torzenprofeß, sagte: Gerne, gerne. Er nahm ihn aber bey der Hand, zog ihn beyseit, und fragte: Wer ist dieser Sterbende? Wer? Hat er was? Schliesset auf die grosse Liebe vom Pförtner allein. Dieser schikte sogleich seinen Cameraden, der noch leichter auf den Füssen war, als er, Nicolo Florenzi, um seine Reverenz Joh. Baptista Quinzi zu rufen, der sogleich dem todtkranken Besizenden zu Hülfe herbey eilte. Allen allerley!

Der berühmte Brief des Cardinal Baronius an den Erzbischof von Wien, worinnen er das Pelagianische Lehrgebäude des Ludwig Molina verdammte, und die ungedrukte Censuren so vieler Säze von ihm, die entweder kezerisch, oder wenigstens der Kezerey sehr nahe seyn,

die

die unstreitige Censur, so Baronius authentisirt, ey! diese thut dem Fideicommiß der Jesuiten gar zu wehe. Wir kommen allzunahe, und sind allzuvertraut, wir stören den günstigen, den süssen, den geschwornen Probabilismus, dieses geliebte, und vor die cabalistische Ideen der blutdürstigen Gesellschaft so nüzliche Erbgut, in seiner Ruhe. Der gute Alberici, der auch schlafend wacht, schreibt Clemens XIII. den ersten Band zu, er legt ihn ihm zu seinen Füssen, er redet vorher mit Seiner Eminenz, dem Herrn Prodatarius Cavalchini, wegen der Zuschrift des zweyten Bandes, in welchem der kostbare Schaz stehet, der es gern annehmt, er bittet den heiligen Vater, ihm in solchen Umständen geneigt zu seyn, er erhält auch von ihm folgende gnädige Antwort: Sì, mà Zitto e presto: Presto e Zitto. Ja, aber stille, und geschwind, geschwind und stille, und legte sich gleichsam die beede Zeigfinger auf den Mund: der P. Alberici gehorchte nur zur Helfte. Er trieb so stark, um geschwind zu machen, daß er darüber erkrankte. Er war still, und sagte es nicht laut, aber leise, leise, seinen Freunden in das Ohr, und nach und nach sagte er es im Vertrauen iedermann. Es ist wahr, ein zartes Herz, ein aufrichtiges Herz, ein grosser Mann, kan zuweilen wegen eines erhaltenen Sieges die Freude nicht verbergen, die er im Herzen hat. Mit alle dem gieng es gut, weil es GOtt so wollte, und der zweyte Band kam ruhig in den Druk, nicht ohne Mißvergnügen der Ehrwürdigen Gesellen, die hernach nicht ermangelten, Versuche eines Kriegs dawider zu machen.

Monsignor Franciskus von Fitziames, der sehr gelehrte Bischoff von Soissons in der Pikardie, hielte es vor seine Schuldigkeit, seine eigene Heerde vor den Irrthümern des GOtteslästerers Berruyer zu verwahren, und durch einen Hirtenbrief die Vertheidigung der GOttheit JEsu Christi auf sich zu nehmen. Da nun die Widerlegung 7. Duodezbände stark worden, welche aber unter allen so bishero erschienen, die schönste ist, so ließ er sie durch einen sehr höflichen Brief dem regierenden Pabst Clemens XIII. zu Füssen legen. Die Pallastspionen des Ricci thaten so gleich ihr Amt, und der Jesuit Fabio Danzetta, Beichtvater des Herrn Cardinals Antonelli, brachte ihm so gleich eine Schrift, welche eben so voller Verläumdung ist, als sie die Ehre und die gesunde Lehre des Herrn Bischofs von Soissons antastet, den man auch mit dem gnädigen Titel eines Jansenisten und Appellanten beehrt. Der H. Vater hat gemeldtes Werk Seinen Eminenzien, den Herrn Cardinälen Tamburini und Orsi zu übersehen

gege-

gegeben, und sie werden nicht satt, die tiefe Gelehrsamkeit, die deutliche Schreibart und die Bescheidenheit zu bewundern, die überall aus seiner Widerlegung solcher Gottlosigkeiten hervorleuchtet. Mit alle dem wird der allergehorsamste Herr Cardinal, das Beichtkind des Generals, nicht müde, als ein bezalter Befehlshaber die infame Schmähe-schrift herumzutragen, und die Herrn Cardinäle und den Pabst selbst zu bereden, man sollte einem solchen Bischof nicht antworten, der des Glaubenshalben verdächtig seye. Der Herr Bischof begehrt wegen einer so abscheulichen Beleidigung eine Genüge, indem dieses der gröste Flecken ist, den man nicht nur einem Bischof, der noch über das ein Anverwandter Jacob des III. von Grosbritannien ist, sondern auch einen ieden Catholiken anthun könnte. Er zeigt viele Hirtenbriefe vor, wo er der Welt genugsam geoffenbahret, daß er die Bulle Unigenitus annehme. Nun hat er durch Monsignor Rochechouart, Bischof von Laon, iezo Seiner allerchristlichsten Maiestät Abgesandten in Rom, seine gerechteste Klagen vor den Thron des H. Vaters legen lassen: Was hilft es aber? Nach dem lezten Schreiben unsers Correspondenten vom 19. April hören wir, daß die Päbstliche Untersuchung und Genehmhaltung an den Herrn Bischof von Soissons, noch nicht aufgesezt war, und daß vielleicht eine Consistorialcongregation nöthig seyn wird, eine so schwere Sache zu entscheiden. O Zeiten, o Sitten!

Wider die 2. Bände der ungedrukten Werke des Baronius hezte Danzetta auch seinen andächtigen und in den theologischen Materien höchst unschuldigen Herrn Cardinal und Beichtkind auf, und brachte ihn in das Spiel. So bald es aber Alberici erfahren, so gieng er hin, ihm aufzuwarten, und sagte ihm so vieles Gezeug vor, ohne iemals aufzuhören, daß endlich der allersüsseste Herr Cardinal überzeugt ward, und Alberici triumphirte, iedoch immer noch das Päbstliche Dekret fest in seiner Tasche hielte: Still und geschwind, geschwind und still.

Hast du es, mein Leser, gehört, was der regierende H. Vater vor Vorsichtigkeit in der Sache des Alberici gebraucht? Scheint es nicht, er förchte den Zorn der wohlverdienten Gesellschaft? Wie? wenn er aber schon in dieser ihre Ungnade verfallen? Wie? wenn Seine Hochwürdigste Reverenz schon seit einem Jahr keine gute Augen mehr gegen den H. Vater macht? Höre!

Schon nachdem der Nipote Seiner Heiligkeit, Seine Eminenz Herr Cardinal Carl Rezzonico zum Cardinalshut befördert worden, so liesse sich der Jesuit Fabrizio Caraffa, Rector, oder es besser zu sagen, Haupträuber der Römischen Geistlichkeit im Römischen Seminarium (29) ganz betrübt und niedergeschlagen, also vernehmen, weil er, ich weiß selbst nicht, was vor ein widersinnisches Ding nicht erhalten hatte: Ach! wir haben in unserer Pflanzschule einen Nehrling erzogen, der weder vor sich, noch vor uns gut ist. Von dem Cardinal Nipoten kamen sie auf Seine Heiligkeit, seinen Herrn Oheim, und beschwerten sich, daß er den Berruyer verdammt. Und o wie oft beschwerte sich nicht Unser Vater in den Pallästen der Grossen, gegen den Prinzen von Piombino, gegen sein Beichtkind, den Herrn Cardinal Torreggiani, und gegen noch viele andere Cardinäle vom guten Tod und von der Congregation der Brachmanen? Und wie viele andere Jesuiten sangen nicht aus vollem Halse das von ihrem Capellmeister angestimmte Lied, so in den Clöstern der heiligen Jungfern, allwo sie die Lesung desselben anbefolen, als bey den Gittern der Beichtstüle und in den Ohren ihrer Devoten? Ihr Trauerton war so stark, und ihre Bemühung zur Vertheidigung des Berruyer so heftig, daß er auch ausser dem Päbstlichen Staat erschollen, wie man denn nur in der Stadt Venedig allein in einem Einigen dieser Klöster 38. Exemplarien von diesem verbannten Gotteslästerer fand, so daß der weltliche und geistliche Arm einander die Hände bieten, und gemeinschaftlich den unverschamtesten Feind der Gottheit JEsu Christi verdammen mußten, ia daß dieser erhabene und unverfälschte Senat noch über das Project gedenkt, ob man dieses schädliche Buch öffentlich durch die Hände des Scharfrichters verbrennen lassen solle, oder nicht. Das ist der blinde Gehorsam der Wohlverdienten der Kirche gegen dem heiligen Stuhl, der, ie mehr er seine Verdammung widerholt und erneuert, desto mehr Lust und Begierde bey den Jesuiten macht, ihn zu ver-

(29) Die Anforderung der römischen Clerisey wider die Jesuiten der Pflanzschule ist berühmt, weil erstlich darinn ein beständiger Diebstal begangen wird, und zweytens ihre Gewaltthätigkeit der angesehenen Clerisey die Wege zu allen hohen Gerichten verzäunet. In diesem Jahr 1760 wird man noch die Geschichte einer so tyrannischen Gewaltthätigkeit an das Licht geben, samt einer genauen Rechnung alles dessen, was die Wohlverdiente der Kirche der römischen Clerisey seit der Stiftung dieser Pflanzschule gestolen haben.

verkaufen. Daher die hohe Väter des Venetianischen Senats vergeblich das Papier verderben und Bücher verbrennen, so lang die Verkäufer desselben noch in der Welt seyn.

Von den Klagen über den Berruyer kam man zu weitern und noch stärkern Beschwerden, so wohl wegen der völligen Ausdehnung des Breve des Pabstes Gregorius XIII. der mehr ein Jesuit, als Pabst war; als wegen der Minute, die man nach so vielen Zusammenkünften, Gutdünken und Mühe dem Königlichen Lissaboner Hof vorgelegt, damit man wüßte, ob, ehe man das Breve in seiner völligen Form abschikte, die Minute dem Könige gefallen würden. Fürwahr eine unnüzliche Bemühung, die Beleidigungen, so der Lissaboner Hof vom Römer Hof erlitten, wider gut zu machen! Es ist das Breve ganz überflüßig, um einmal zur Execution des Endurtheils zu schreiten, und die Jesuiten als Anstifter der schreklichen Verschwörung zu henken. Wehe dem Pabst Clemens XIII! Wehe dem Cardinal Cavalchini, der diese Geschäfte unter Handen hatte mit Ausschliessung des Staatssekretarius Herrn Cardinals Torreggiani (nur auf einige Zeit!) so der König von Portugall verlangt hat!

Von bürgerlichen Beschwerden sind wir nunmehr auf Criminalklagen gekommen. Der Proceß, den man wider den Pabst und den Cardinal, von Seiten des erschreklichen und unerbittlichen hohen Raths des Profeßhauses, schmiedet, wird immer stärker! Qui deficit in uno, factus est omnium reus. Denn das ist noch nicht genug, ein Jesuitenfreund zu seyn. Man muß auch ein Kettensklave dabey seyn, und so, wie sie es verlangen, entweder Gutes oder Uebels thun. Es ist noch nicht genug, daß sie der H. Vater auf so mancherley Art, mit Mißbilligung aller ehrlichen Leute, in den Umständen ihrer schreklichsten Verbrechen, zur Zeit, da sie die ganze weise Welt mit Ekkel und Entsezen ansieht, verabscheut, sie vermaledeyt als geschworne Feinde und Mörder der Gesalbten des HErrn; doch noch so besonders vorzieht. Es ist noch nicht genug; Nein! Es ist noch nicht genug, ihren erbitterten Geist zu mildern, daß man die Sache des Träumers Alphonsus Rodriguez, eines weltlichen formirten Profeßmithelfers, auf das Tapet gebracht, und zwar durch lauter Partheylichkeit, wiederholtes Anklopfen .... Es wird schon noch die Zeit kommen, im Frieden und Gelassenheit davon zu handeln, und ihn in die Litanien des heiligen Jesuiten Bellarmin und Britti zu versezen. Denn durch die unendliche Barmherzigkeit GOttes fehlt es auch noch zu unserer Zeit nicht an unerschrokkenen Danielen, die Betrüge zu entdekken, und sich der Ungerechtigkeit der alten verblendeten Richter zu widersezen.

Der H. Vater Clemens XIII. hat die 50. tausend Scudi abgeschlagen, welche der arme Unser Vater vom Banko des H. Geistes auf 2. procent begehrt, und sich gestellt, als wenn er nicht im Stand wäre, die Exulanten aus Portugall zu erhalten. Und doch der grosmüthige, in seinen Unternehmungen fast unerforschliche Portugiesische Monarch gestattet, daß sie aus seinem Reich mit Gold beladen wegzogen. Der Herr Commendator d' Asse, wo ich nicht irre, ist Zeuge davon. Nunmehr haben sie also schon den wizigen Gedanken: Clementem fenfere Iovem, ausgelöscht. Man sagt, man habe sie den Pallast Sora nicht kaufen lassen, allwo sie die wohlriechende Pomeranzenbäume aus Portugall einsezen wollten, so iezo in den schönen Lusthäusern von Freskati, Albano, Ruffinella, Castello und Tivoli stehen. Ey! Ey! die Proceßacten werden immer stärker, und ob es wohl nicht gewiß ist, daß es der H. Vater verhindert, so ist doch, gleichwie bey ihnen auch nur der blosse Schatten den Cörper ausmacht, und ein blosser Verdacht zum gewissen Urtheil wird, gewiß, daß auch das die Proceßacten vermehrt. Wie? wenn man aber noch das gröste Verbrechen darzu thut? Wenn die Bestätigung der Encyclica des Pabstes Benedikts XIV. durch ein neues Dekret vom regierenden Pabst der Cabbalistischen Bulle Unigenitus ihre Kraft beschneidet? Wann .... Ey der Proceß ist schon geschlossen. Completa sunt omnia. Die unerbittliche Satrapen des hohen Raths sizen mit ihrer grossen Kappe vor Gericht, und donnern und blizen mit den Augen und dem starken Band ihrer privilegirtesten Bullen, so das Apostolische Ansehen ihnen so verschwenderisch und zu so grossem Nachtheil vor den Fortgang der Catholischen Religion gegeben. Schon sprechen sie ihr unabänderliches Endurtheil aus ... Haltet ein, Haltet ein. Solle vor einen Fürsten, einen Pabst, einen Stadthalter Christi, einen Wohlthäter von euch keine Vertheidigung statt haben, keine Zeit sich zu rechtfertigen seyn? Sollte nicht ein Dilata, ein Aufschub, eine Actenrevision statt finden? Habt doch ein wenig Mitleiden mit einem Pabst. Nein! die 24. älteste und die neuesten Schriftsteller aus der Gesellschaft, Tamburin, Leßius, la Croix und Busembaum lehren, man könne den umbringen, der nur machinire, einen Religiosen zu verlästern. Gedenket sodenn selbst, ob der nicht des Todes schuldig ist, der zum Ruin so vieler Gesellen mit hilft, die in Portugall verfolgt, und in den finstern Gefängnissen der Löwen angehalten werden. Reus est mortis. Es wäre schon genug, wenn sie nur die mindeste Hofnung hätten, daß der Tod Clemens XIII. eine Kriegsdiversion in Lissabon machen könnte, daß sie ihn gewiß beschlössen. Man darf nur die häufige Stellen lesen von ihren blutdürstigen Lehren, so der unsterbliche Concina in seinen starken Bänden ge-

sammelt, um zu entdekken, ob es in unserm Fall möglich seye, dem regierenden Pabst, dem iezo am Ruder sizenden Prodatarius Cavalchini das Leben zu lassen.

Beschliesset also eine Unterdrukkungsbulle, so wie es der H. Pius V. wider den Orden der Erniedrigten gethan, heiliger Vater Clemens, erhabene Räthe des Pabsts!

Ihr könnt euch nicht ohne Todtsünde entziehen, sie auszuwürken, und sie dem Pabst, als das wichtigste und beste Mittel anzurathen, den bevorstehenden Ruin und den allgemeinen Umsturz der catholischen Religion zu verhüten. Eine solche Unterdrükkungsbulle ist unentbehrlich, um die schon gemeldte Unordnungen zu verhüten, die vielleicht in Rom schon vorbedacht, und auch schon ausgeführt wären, wenn die Gesandte und Ministers der Höfe nicht so aufmerksam wachten. Sie ist, o erhabene Herrn Cardinäle! auch nöthig, um den Päbsten, den Monarchen, den Fürsten, Euch selbst, allen ehrlichen und gelehrten Männern das Leben zu erhalten, die sich unerschrokken der blutdürstigen Sittenlehre dieser Eurer Wohlverdienten widersezen. Sonst werden wir niemals von den Nachstellungen dieser barbarischen Theologen frey seyn, die zur Hauptmaxime haben, es seye der Todtschlag erlaubt, und uns also ungescheut um unser Leben bringen; Es seye die Verläumdung erlaubt, und uns um unsern guten Namen bringen; es seye der Diebstal erlaubt, und uns um unsere Güter bringen; es seye die Lüge, der Meineid, die Zweydeutigkeit, der Vorbehalt im Herzen erlaubt: und sehet, so hebt man allen Treu und Glauben auf, so hintergeht man die Richter, so verlacht man die Obrigkeit. Und wo kommen wir hin? Wir verfallen in ein unendliches Meer, in ein Chaos der Verwirrung. Anders können wir nichts sagen, und wiederholen das, was wir schon oft gesagt, daß, so lang es Jesuiten geben wird, sie immer Feinde unsers Vermögens, Feinde unserer Leiber, Feinde unserer Ehre, Feinde unserer Seelen seyn werden.

Wenn ein faules und angestektes Glied dem ganzen Leib die Fäulung drohet, so schneidet man es mit dem Eisen ab, und tödtet den angestekten Theil mit dem Feuer, damit er nicht alles beflekke. Wenn eine Feuersbrunst weit überhand genommen, so drohen die unversöhnliche verzehrende Flammen auch den nahgelegenen Häusern, so maiestätisch sie ihrer Bauart nach, und so geräumig sie ihrer Ausdehnung nach seyn mögen. Man wirft das viele und häufige Geräthe zum Fenster herab, und verbietet der

unaus-

unauslöschlichen Flamme durch einen kekken Streich den unternommenen Lauf. Nicht anders machte es, o erhabene Herrn und Purpurfürsten! der grosse Pabst, der H. Pius V. mit dem Regularorden der Erniedrigten, ob wohl auch er in dem Dominikanerorden angeschrieben gewesen. Leset, wenn es euch beliebt, die Unterdrükkungsbulle der Erniedrigten Brüder, die anfängt: Quemadmodum solicitus Pater, (30) so werdet ihr ganz

(30) Extinctio ordinis fratrum humiliatorum cum reservatione sedi apostolicæ beneficiorum & bonorum propterea vacantium.

Pius Episcopus. Servus servorum Dei ad perpetuam rei memoriam. Quemadmodum solicitus Pater, quem unice carum educavit filium, viam salutis ingressum revocare cupiens, primum hortatur, indulget, prætermittit, increpat, alia præterea atque alia tentare non desinit, dum, quod expetit, modo aliquo consequatur, omnia denique expertus, cum nihil iam proficere intelligit, desperata prorsus salute, omnem de illo parentis animum eiicit, domo expellit, indignum existimans, qui parte hæreditatis fruatur: Sic Romanus pontifex, quem divina Maiestas patrem & pastorem omnium ecclesiæ suæ ordinum constituit, sicubi quam piam sacrarum congregationum a regula & vitæ præscripto aberrare percipit, modo admonendo, modo concedendo, modo corripiendo conatur eam vel primis institutis restituere, vel certe quo pacto emendatam in aliquo statu illis magis cohærenti continere, omnibus tandem ad illius sanitatem conquisitis, ubi salutaria remedia fastidire, & viam iniquitatis obstinatius procedere atque adeo in pravum indurescere animadvertit, ut potius confringi, quam corrigi possit, omni curatione reiecta, de ipsa removenda decernit, ne inveterati atque indomiti mali vis in alias insurgat, eisque exitio sit *futura*. Quod (ut nostrum hac in re studium flagrat) cum in plurimis, tum maxime in fratrum humiliatorum familia enixe curavimus, nihil inexpertum relinquentes, quin illa multis iam pridem modis affecta, etsi non protinus certe accommoda rerum moderatione directa, ad pristinum institutum paulatim regrederetur... Der glorreiche H. Pius fährt fort, die Unordnungen dieser unordentlich wandelnden Religiosen zu beweinen, und die Mühe zu melden, die sich der H. Carl Boromeo, Cardinal des

ganz klar und deutlich einsehen, daß es die höchste Nothwendigkeit seye, und ihr die stärkste Gründe habt, so euch in eurem Gewissen verbinden, dem Pabst die Ausrottung dieses Ordens anzurathen. Die ganze Welt schaut auf euch, die ihr die Räthe des Pabstes seyd; denn wenn dieser nichts vornehmt, so kommt es daher, weil ihr ihn nicht wirken lasset, und nicht wollt, daß er die allgemeine Verführung der iezigen Zeit erkenne, welches doch die ärgste ist, so man iemals von Stiftung der Kirche JEsu Christi gesehen. In Ansehung dieses Punkts berufen wir uns auf die Kirchengeschichte Seiner Eminenz, des Herrn Cardinals Orsi. Um uns nicht in eine allzuweitläufe Probe einzulassen, welche sich zu diesem Supplement nicht schikte, übergeben wir euch in tiefstem Respekt, folgende Vergleichung zwischen

den Erniedrigten Religiosen,	und den Hochmüthigen Jesuiten.
I. Es ist keine einige Nachricht, noch irgend einer von so vielen Geschichtschreibern, der von den Erniedrigten geschrieben, welcher meldete, daß diese den Todtschlag vor erlaubt gehalten, und ihn die Jugend gelehrt hätten.	I. Alle Geschichten sind voll von der Gottlosigkeit der Jesuiten, so den Königsmord vor erlaubt angeben. Ihre beständige Uebung beweißt es klärlich. Man gedenke nur an ihren Eifer, den Busembaum zu erhalten, den sie auch zu unsern Zeiten in die Orientalische Sprachen übersezt.
II. Diese, so bald sie das gottlose Attentat beschlossen, führten es allein aus, ohne iemand mit einzumischen. Hieronymus Legnana, Probst von Vercelli, bestoch seinen Mitprofeß	II. Diese mißbrauchten die H. Uebungen darzu, daß sie die Marchesin von Tavora beredten, es seye nicht einmal eine läßliche Sünde, seinen König zu tödten, ia man müsse

Titels von S. Praxede gegeben, der nicht nur Beschüzer dieses Ordens, sondern auch apostolischer Delegat, und dazu verordnet war, dem grossen Uebel und den Aergernissen, so sie mit ihrem ärgerlichen Leben gegeben, abzuhelfen. Wir werden hernach sehen, was diese vor ein schrekliches Attentat wider den H. Carl machinirt. Die Jesuiten haben es ihnen zu unserer Zeit wieder den getreuesten Monarchen nachgemacht. Es wäre fast nöthig, diese ganze Bulle zu commentiren. Wir wollen aber indessen nur eine Vergleichung zwischen denen nun erloschenen Erniedrigten, und den neuen hochmüthigen Jesuiten anstellen.

feß den abgefallenen Donatus Farina, der nach dem heiligen Erzbischof schoß, obwohl die Kugeln bey bloßer Berührung seiner Kleider ohnkräftig zur Erden fielen, und also der H. Cardinal, durch ein augenscheinliches Wunder unbeschädigt davon kam. (31)

müsse was thun, um sich von der Tyranney zu befreyen. Diese bewegte alle andere Mitschuldige, Mann und Söhne dazu, und vergossen, auf einem infamen Gerüste, das edelste Blut der Grossen des Reichs. Man sehe das Endurtheil.

(31) Huius nimirum, heißt es in dieser Bulle ferner, spiritus nequissimi ductu quondam Hieronymus *Lagnasa* præpositus præposituræ S. Christophori Vercellensis & plures alii conscelerati huius ordinis, in necem dicti Caroli Cardinalis propitiatoris sui conspirantes, ut pecuniam ad tantum nefas expetitam conficerent, de trucidando inprimis dilecto filio Fabio *Simoneta*, fratre dicti ordinis, proventuum præposituræ Bredæ Mediolanensis depositario, apud quem nummos invenire credebant, secreto convenerunt, inde ad ecclesiam dictæ præposituræ, in qua ipsum orantem laqueo suffocare decreverant, profecti, sed inter se de modo aggrediendi misericordia salvatoris nostri discordes, hoc conatu destiterunt, mutatoque consilio sacra aurea & argentea furati sunt. Quibus clam venditis seu pignori datis, prædictus *Hieronymus* quondam *Donatum Farinam* comprofessorem suum apostatam pacta pecunia induxit, ut ipsum Carolum Cardinalem occideret, qui, nacta loci & temporis opportunitate, in eum, vesperi de more in sacello cum familia precantem, ut transverberaret, sclopum glandibus confertum igne admoto exoneravit, sed telorum parte ad vestes orantis exinanita, aliis utrimque in proximo violentia ictus defixis, innocentem divina pietas salvum & incolumem conservavit. Quare ambo & quidem alii huius nefandi criminis participes postea capti, pœnas debitas persolverunt. Das ist das Verbrechen der Erniedrigten, ein schwehres Verbrechen, das aber doch nur von wenigen machinirt, und von etlichen wenigen ausgeführt worden. In unserm Fall aber ist es nicht so. Der General Ricci wußte es, und Turconi sagte es schon

Die Erniedrigte Religiosen.	Die Hochmüthige Jesuiten.
III. Der H. Carl arbeitete in selbiger Zeit an seiner ewigen Seeligkeit. Er war noch nicht vor einen Heiligen von der Kirche erkannt. Er war Erzbischof von Mayland, die Regularen aber, so man die Erniedrigte nannte, waren ihm nicht ganz und gar unterworfen, wegen ihrer Privilegien, welches ein Flekken ist, den man nicht in der ersten Kirche findet, wo alle ihrem Bischof unterworfen waren.	III. Joseph I. König von Portugall lebt untadelich, und ist das Exempel und der Spiegel seines Reichs. Die Jesuiten, so ihn todt wünschten, sind ihm nach allen Gesezen unterworfen, so, wie alle andere. Zuerst wird man gebohren, als ein Unterthan des Königs, und hernach erst der Kirche. Dieses zu beweisen, ist überflüßig.
IV. Die Erniedrigte attentirten wider die rechtmäßigen Obern des grossen Kirchspiels von Mayland, einen Erzbischof und Cardinal, der aber auch ein Unterthan seines rechtmäßigen Herrn war. (32)	IV. Diese wider einen König, ihren rechtmäßigen Monarchen, den Gesalbten des HErrn, von dem sie allein abhangen, der auf der Welt niemand über sich hat. Durch mich regieren die Könige u. s. f.
VI. Hätte	VI. Hätte

schon im May zum voraus. In Paris und andern Orten wußten es die Jesuiten schon vorher, ehe es geschehen, und sagten es an vielen Orten, man wüßte durch Offenbarung, daß der König von Portugall im September sterben sollte: Also war das Endurtheil des römischen hohen Raths den Superioren bekannt, und diese stellten sich als grosse Propheten!

(32) Der römische Hof war immer fruchtbar von Schmeichlern. Die feile Canonisten, welche dem Pabst eine uneingeschränkte Gewalt gegeben, waren eben so verschwenderisch mit den Cardinälen, welches zwar geistliche Fürsten, doch aber gleichfalls den hohen Mächten unterthan seyn. Dem Pabst sind sie unterworfen im geistlichen Regiment; den Monarchen in ihren Herrschaften. Und das Esto par regibus terræ, das man so hoch absingt, ist eine wunderliche Erfindung. Die Formel des Pabstes, wann er einem den rothen Huth gibt, ist folgende:

Ad laudem omnipotentis Dei & S. sedis apostolicæ ornamentum, accipe galerum rubrum, insigne singulare dignitatis Car-

Die Erniedrigte Religiosen.

V. Hätte die göttliche Vorsehung den H. Carl nicht durch ein so augen-

Die Hochmüthige Jesuiten.

V. Hätte GOttes Allmacht nicht nur Eines, sondern mehrere Wunder ge-

---

Cardinalatus, per quod designatur, quod usque ad mortem & sanguinis effusionem inclusive, pro exaltatione sanctæ fidei, pace & quiete populi Christiani, augmento & statu sacrosanctæ Romanæ ecclesiæ te intrepidum exhibere debeas. Man sehe den Marcello S. 67.

Die ehrgeizige aber, welche lieber wollten, daß ihre Dinte roth schriebe, und sich über alle Härchen aufhalten, haben sich auf einen willkührlichen Discurs des P. Pius II. gegründet, den er gehalten, ehe er seinen Cardinälen den Hut gegeben. Ein Discurs, der iezo nicht mehr Mode ist! Er ist folgender: Maxima, dilectissimi filii, & excellentissima dignitate donati estis: Ad collegium apostolicum vocati: *Consiliarii nostri & coniudices orbis terrarum* eritis inter causam & causam, inter sanguinem, inter lepram & lepram discernere vos oportebit. Successores apostolorum circa thronum sedebitis. Vos senatores urbis & *Regum similes* eritis, veri mundi Cardinales, super quos militantis ostium ecclesiæ volvendum ac regendum est. Cogitate animo, quos viros, quæ ingenia, quam integritatem hæc dignitas requirat: humilitatem non superbiam: liberalitatem, non avaritiam: abstinentiam, non ebrietatem: continentiam, non libidinem: scientiam, non ignorantiam: Virtutes omnes, nullum vitium hic honor exposcit. Si fuistis hactenus vigilantes, nunc vigiletis oportet adversus malignum hostem, qui nunquam dormit, cogitans, quem devoret. Si liberales fuistis, nunc opes in rebus honestis profundite, & maxime in alendis pauperibus Christi. Si cibi potusque abstinentes, nunc præcipue luxuriam fugate: Absit avaritia, facessat crudelitas, exulet arrogantia, sint libri semper in manibus vestris dies noctesque, aut discite aliquid, aut alios docete: Opera perficite, per quæ lux vestra coram hominibus luceat: & denique tales estote, quales esse debere Cardinales diiudicastis, antequam hoc culmen ascenderitis. Uns ist es unbekannt, warum die Päbste schon seit so langer Zeit diese so nüzliche und nöthige Ermahnung hinweg gelassen.

Die Erniedrigte Religiosen.

genscheinliches Wunder erhalten, so hätte zwar das Kirchspiel von Mayland, einen grossen Hirten, einen liebreichen Vater verlohren, das Volk aber wäre doch nicht in Gefahr gewesen, zu Grunde zu gehen, und sich zwischen Feuer und Schwerdt zu spüren, und die Städte durch einheimische Kriege und Empörungen im Umsturz zu erblicken. Eine neue Wahl eines Erzbischoffes von Mayland hätte die bestürzte Mayländer wieder zum Stillschweigen und zur Ruhe gebracht, und wegen der Ernennung eines neuen Nachfolgers konnte es keine Uneinigkeit geben, oder Anforderungen des Volks entstehen, weil die Wahl vom Pabst abhienge.

Die Hochmüthige Jesuiten.

gerhan, den getreuesten Monarchen bey Leben zu erhalten, und wegen unserer Sünden, einen unschuldigen Gesalbten des HErrn, mehr einen Vater, als Monarchen über seine geliebte und getreue Unterthanen, als ein Schlachtopfer der Jesuitischen Wuth zu Grund gehen lassen: Wer kan sich genug vorstellen, was in dem Reich vor ein Umsturz, vor blutige, innerliche und bürgerliche Kriege erfolget, und wie es der Königlichen Familie ergangen, und wie viele Prätendenten zum Reich aufgetreten, ia was noch mehr ist: Wer hätte alsdenn die verlezte und so gräulich geschändete Ehre, einen so wohl gesitteten König wieder hergestellt. Man erschrikt, auch nur daran zu gedenken. Sie wollten sowohl die Ehre, als das Leben. Ach GOtt . . . .

Erhabene Herrn Cardinäle! Aus dieser kurzen Vergleichung werdet ihr wohl einsehen, was vor ein grosser Unterschied zwischen beeden Beleidigten, zwischen einem König und einem Bischof, zwischen einer oder der andern Folge seye. Wir enthalten uns, noch andere umständlichere Betrachtungen hierüber anzustellen, die ihr, o Mitrichter der Welt, Coniudices orbis terrarum, besser verstehen müsset, als wir. So viel, als der glorreiche H. Pius V. zum Vortheil der allgemeinen Kirche, und zu Beschüzung des H. Carl Borromeo, Erzbischoffes von Mayland, seine Ehre zu retten, vornahm, eben so viel muß der regierende Pabst Clemens XIII. in Ansehung Seiner getreuesten Majestät des Königs von Portugall, vornehmen, der tödtlich verwundet, und an Seiner eigenen Königlichen Ehre so schändlich beleidigt worden. Ihr, Erhabene Herrn, ihr könnet nicht schweigen. Vos Consiliarii (Pontificis) & coniudices inter causam & causam, inter sanguinem, circa thronum Sedentes. Die ganze Welt sieht auf euch.

So

So Catholiken, als Kezer, ärgern sich über euer Nachsehen. Ja sie erstaunen über den Schuz, den ihr, oder doch der gröste Theil von euch, ihr Rathsherrn der Stadt, ihnen auch wider einen mörderisch angegriffenen König angedeyhen lasset, so daß ihr seine Mörder vertheidigt, und sie liebkoset. Die Gerechtigkeit zwingt euch, das Recht fordert es, GOtt befielt es euch, und wenn ihr *Regum similes*, den Königen gleich seyn wollet, so wächßt eure Verbindung noch mehr, dem Pabst es nicht nur abzurathen, sondern es ihm anzurathen, durch gänzliche Unterdrükkung derselben den Umsturz der catholischen Religion zu verhüten, und die schrekliche Beleidigung zu ersezen, die einem, Eures gleichen, wiederfahren ist. Was die Jesuiten wider Joseph I. vorgenommen, das sind sie, o erhabene Herrn, auch im Stand, kraft ihrer blutdürstigen Lehre, wider euch vorzunehmen. Gedenket nur daran, wie sie es vielen von euren verstorbenen Mitbrüdern, den Cardinälen Noailles, Noris, Aguirre, Enriquez, Tomasi, Davia gemacht. Gedenkt an den tödtlichen Gift, an das schrekliche Gefängnis, an den Tod, den sie dem H. Märtyrer von Tournon angethan, dessen Blut, eben so, wie das unschuldige Blut Abels, um Rache schreyt. Erwäget den schimpflichen Flek der Jansenistischen Kezerey, so sie euren noch lebenden H. Mitbrüdern anheften, einem Paßionei, einem Fantuzzi, einem Spinelli, einem Tamburini, einem Orsi, einem delle Lanze, einem Conti, und Andreas Corsini. Sie halten ihren mörderischen Dolch mit dem Blut eines Gesalbten des HErrn in der Hand. Sie sind bereit, ihre mörderische Hände durch neue Verräthereyen neuerdings zu beflekken, und sie mit eurem Blut zu färben. Wenn es ihr garstiges Interesse, wenn es ihre Satanische Politik, wenn es ihre stolze Absichten erfordern, glaubt es nur, ihr Eminenzien, glaubt es nur, so sind diese Wohlverdiente alle Stunden bereit, einen gleichen Streich wider alle, so von Weibern gebohren, vorzunehmen. Ihre Sittenlehre gestattet niemand keine Ausnahme, so hoch auch die Person seye. Das was sie gestern wider den Portugiesischen Monarchen gethan, das thun sie morgen wider euch. Ihr Durst ist unersättlich, ihre Begierde hat keine Gränzen. Wenn auch einer, den sie vor ihren Feind gehalten, durch den natürlichen Tod ihren Händen entgangen, so haben sie nicht ermangelt, sein Angedenken zu beschimpfen, oder seine unschuldige Söhne und Nachfolger zu verfolgen. Der Herr Bischoff Cornelius Jansenius ware einigen ihrer Fundationen zuwieder. Anton Arnauld, der Vater des grossen Doktors von der Sorbone, war ihnen in einer gewissen Angelegenheit nicht günstig. Der ehrwür-

dige Palafox widersezte sich ihnen, die bischöfliche Ehre zu vertheidigen. Der ehrwürdige Innocentius XI. suchte es nur, sie zu reformiren. Und von so vielen andern, die das Herz nicht gehabt, sie in ihren Anforderungen zu unterstüzen, könnt ihr die Geschichte lesen, und ihre blutdürstige Rache erwägen, so sie an ihnen nach ihrem Tod ausgeübt. Es ist sich aber nicht zu wundern. Das so viele und lange Nachsehen, das Eure Gnade ihnen wiederfahren ließ, auch in ihren schreklichsten Verbrechen, hat sie immer hochmüthiger gemacht. Und die Furchtsamkeit, die ihr, o erhabene Mitrichter der Welt, Coniudices orbis terrarum, zu so grossem Nachtheil und Schimpf eures H. Purpurs, vor ihnen zeigt, macht sie immer kekker und dem gemeinen Wesen furchtbarer. Ihr habt sie auch wider den Augenschein selbst, wider das Recht und wider die Gerechtigkeit bis auf den heutigen Tag nur allzusehr beschüzt. Nun ist es genug, es ist genug, weil ihr die königliche Geduld Seiner getreuesten Maiestät auf das äusserste beleidigt habt, welche euch doch durch den öffentlichen Druk sein so sehr bestürztes Gemüth, sein äusserstes Herzeleid wegen Verlezung seines hohen Ansehens geoffenbahret hat. Und ihr habt euch freywillig die Augen geschlossen, und wolltet es nicht sehen und nicht wissen, daß noch iezo in Rom so viele Schmähschriften wider die untadeliche Sitten eines dem heiligen Stuhl höchst zugethanen Monarchen, an dem, wenn ia eine Schuld an ihm ist, gewiß keine andere ist, als daß er sich gegen Rom allzusehr gedemüthigt, und ein Recht begehrt, das ihm von dem allmächtigen GOtt rechtmäßig verliehen ist. Ist das seine Sünde? Ist das die Ursache, welche euch antreibt, seine Verräther, auch wider die allgemeine Mißbilligung, an das Herz zu drüken? Hat er euch beleidigt, daß er von Benedict XIV. das Reformationsbreve begehrt, wie sie im Zaum zu halten, und ihnen in ihren Raubereyen, Aufruhren, Empörungen, Einhalt zu thun? Hat er euch beleidigt, daß er von Clemens XIII. gefordert, das Breve des P. Gregorius XIII. auszudehnen, damit er sie wegen des erschreklichen Mords, den sie machinirt und attentirt hatten, mit apostolischem Wohlgefallen zu bestrafen? Das erste Breve erhielte er, weil der grosse Benedict wohl einsahe, was der gröste Theil von Euch vor eine Partheylichkeit und allzugrossen Eifer hätte, den ihr gegen der Gesellschaft hegt, und also euch, ihr Eminenzien, so viel geachtet, als ihr es verdient habt. Nur allein mit zweyen eurer Collegen redte er, und wußte bey einer solchen Gelegenheit gegen alle andere zu schweigen, daher ihr, pensionirte Congregationisten und

Capla-

Caplanen von Indien es nicht ergründen, und also auch nicht verhindern konntet. Da ihr aber erfuhret, daß man die Ausdehnung des Breve verlangte, wie viel Congregationen, wie viel Consulten hielte man, wie viele Gutschen fuhren daher, wie viele Billets flogen, um es dem H. Vater zu mißarthen, das abzuschlagen, was er doch nicht abschlagen konnte, und durch die Verweigerung dessen, was er gestatten müssen, lieber mit dem Portugiesischen Hof das gute Vernehmen zu unterbrechen; und das war eben das vorherbedachte Spiel, und die fatale Entscheidung des hohen Raths des Profeßhauses.

Die Sache aber schlug fehl. GOtt, der seine Kirche nicht verläßt, hat sie in diesen gefährlichen Umständen bewahrt. So viele weise Männer waren dawider auf, man mißbilligte eine so unregelmäßige Aufführung, und eine Halsstarrigkeit, die nichts anders, als die betrübteste Folgen haben konnte, welche eben die Jesuiten verlangten. Es erwachten also andere Machten, man mußte also, wiewohl ungern, und mit Thränen, und nach so vielen Grämungen das Breve selbst schikken. Die Jesuiten in Rom wollten den Beytritt des Pabstes nicht, damit bey ihrer unvermeidlichen Verdammung sie sie ihrer vorgeblichen Verfolgung von Portugall eine grössere Wahrscheinlichkeit geben, und den König nicht nur als einen Ehebrecher, Verfolger und Tyrannen, sondern auch als einen wegen Verlezung der Kirchenfreyheiten im Bann liegenden auszugeben. Hingegen wollten die hohe Gerichte von Lissabon, ob sie schon das Recht ihres Monarchen als wohl gegründet ansahen und erkannten, doch mit allem Ernst **Eure Wohlverdiente** dem päbstlichem Segen empfehlen, den sie mit allem Recht forderten, so daß euch nichts anders, als die Schande wegen eurer Widersezung und der Flekken des Schimpfes, den ihr dem römischen Hof verursacht, geblieben.

Wir erwarten schon das Don Gratuit und den Titel eines Jansenisten und Kezers, weil wir vor die Wahrheit und Gerechtigkeit geschrieben. Die entlarvte Wölfe werden sagen, daß eben der Satan, der sich immer dem Vortheil ihrer Gesellschaft widersezt hat, uns auf die Welt gesezt. Wir aber, deren gröste Ehre in unserer Ehrlichkeit besteht, wollen sie gegen dem Mund schreyen lassen, so lang sie wollen, und zwar desto mehr, da wir so lang in Rom gelebt, so viele Jahre gehoft, begehrt, flehentlich ersucht haben, endlich mit der Stimme auch die Gedult verlohren, und von Rom nichts anders in unser Vaterland zurük brachten, als die Scham, uns unser Brodt genommen und den Spionen, den Possenreis-

fern und den H.... K..... ausgetheilt zu sehen. Wir durften also bey unserer Abreise wohl sagen:

Roma indigna Vale: Satis est vidisse: Redibo
Cum meretrix Uno, scura, Cinædus ero.

Diese sind es, so ihr Glük machen. Man darf nur zur Congregation der Gewissensfälle des thörichten Andreucci treten, wo man die wahre Sittenlehre JEsu Christi verkehrt, um versorgt zu werden: Man darf sich nur betrügen lassen und andere betrügen, einen guten äusserlichen Schein annehmen, so erhält man alles, was man will. Der Hunger, der uns antrieb, machte, daß wir in der königlichen Stadt das fanden, was wir nicht unter dem Kirchenthurn fanden. In den Diensten eines Cabinetssekretarius haben wir so viel, daß wir leben können, um uns aus unserm Elend zu reissen. Die Gelegenheit einer Reise, so wir wegen eines Privatinteresse, und zur Erleichterung und Verbesserung unserer Umstände vorzunehmen hatten, das beständige Reden, so wir, o Eminenzien, von euch hören mußten, haben uns in diesen wenigen Vacanzmonathen den lezten Antrieb gegeben, dieses kleine Buch zu schreiben, um den blinden von der Jesuitischen Parti die Augen zu öfnen, und euch zu bitten, doch einmal der Kirche den Frieden wieder zu geben, und durch eure Stimmen so viel zuwegen zu bringen, daß man die Gesellschaft der Meuchelmörder unterdrükt, wann ihr nur dem H. Vater die Nothwendigkeit vorstellen wollet, das zu thun.

Entfernet vom Nachfolger des H. Peters den Busembaumisten, den erdichteten Asceten, der ihn verblendet, schikket ihn fort, daß er die an den Galgen verdammte tröste. Entfernet iene ungetreue Ministers, so das Haupt der mörderischen Gesellschaft um einen so schlechten Preiß erkauft hat. Schaft von ihm hinweg die Bufalini, die Fantini, die Conteßini, die Cherufini, mit dem ganzen verdrießlichen Pack iener Verkleinerungswörtchen, iene Ignoranten und Zwergen Gutes zu thun, iene Riesen, Böses zu thun, wie der H. Bernhardt sagt: Sapientes sunt, ut faciant mala, bona autem facere nesciunt. Beredet ienen Euren Mitbruder, mehr Liebe und Treue gegen seinen Fürsten, mehr Eifer vor die Ehre seiner Regierung, und mehr Achtung gegen seiner eigenen Ehre in diesem Leben und gegen seinem Angedenken nach dem Tode zu haben. Sagt ihm, daß, gleichwie die Römische Jesuiten ihn dahin bewogen, eine Diversion zu machen, durch die Abschikkung des Bischoffes von Segni, als

apo-

apostolischen Visitators nach Corsica, eben so auch die Genuesische Jesuiten in das Feuer blasen, um die Republik zu einem offenbaren Bruch mit dem H. Stuhl zu bringen. Sagt ihm, daß, wenn die Theologie der römischen Jesuiten den Pabst bewegte, vor das geistliche Wohl der Corsen zu sorgen, so verbinde eben auch die Theologie der Genuesischen Jesuiten die Republik in ihrem Gewissen, ihre Gründe mit dem Degen in der Faust zu behaupten. Sagt ihm endlich, daß weder diesen noch ienen etwas daran liegt, das bischöfliche Ansehen zu vertheidigen, und daß, weil sie niemand anders lieben, als ihre Gesellschaft, ihnen weder an Rom noch an Genua, weder an den Päbsten, noch an dem Monarchen viel gelegen, sondern daß sie nur suchen, die Sachen zu verwirren, wann man nur eine Diversion macht, und der Welt etwas anders zu discuriren gibt, damit sie nicht auf die Gesellschaft Achtung geben kan. Sagt es ihm nur, und vergeßt es nicht, daß nach dem Autbot, wer den apostolischen Visitaeor der Republik Genua in ihre Hände liefern wird, der solle 6000. römische Scudi erhalten, die Genuesische Jesuiten wohl noch andere Schriften auskochen werden, die dem römischen Stuhl eben so vielen Verdruß machen, und wenn die Genuesische Jesuiten Spionen vom römischen Hofe seyn, so sind auch die römische Jesuiten Spionen von der Republik, und geben auf alles Achtung, was sie thut, oder mit dem H. Stuhl anzufangen gedenkt, um den delegirten Bischof von Segni in Corsica zu unterstüzen.

Wohlan, erhabene Fürsten. Ersezet, ersezet, es ist nunmehro Zeit, Eure und anderer Leute Vergehungen. Hebt das öffentliche Aergernis hinweg, daß ihr sie bishero als bezahlte Gönner beschüzt. Beredet den heil. Vater, daß er die Unterdrükkungsbulle noch vorher ergehen lasse, ehe die höchste Machten nach ihrem Ansehen, das sie billig nur von GOtt allein erkennen, und nach ihrem Ernst, dessen sie sich rühmen, das Schifflein Petri, das schon seit zweyhundert Jahren von den Wellen herumgetrieben, nnd durch die neuere Seeräuber so sehr verfolgt wird, vor allem Anfall zu beschüzen, euch nicht in einer bestimmten Zeit, intra definitum tempus, zwingen, diesen Baum umzuhauen, der zu allen Zeiten tödliche Früchte hervor gebracht, und noch immer fruchtbar ist, neue und noch ärgere Früchte hervor zu keimen. Ein Baum, der so schädlich er ist, doch in euren Augen schön scheint, dessen Schatten doch schon giftig ist! Ein Baum des Todes, den alle Fürsten von Europa davor erkennen, die nun ernstlich daran gedenken, ihn aus dem Weinberg des HErrn auszureissen. Wir schmeichlen euch

nicht,

nicht, o Eminenzien! Eure tadelhafte und sträfliche Unentschlossenheit macht, daß andere an eure Pflicht gedenken, und eure Fehler ersezen wollen. Und alsdenn beklagt ihr euch, daß die Fürsten, die Könige, ihre Hände überall hin strekken, und daß der weltliche Arm dem Priesterthum Geseze vorschreiben wolle? Wehe uns, wenn sie so handelten, wie ihr! Wir schmeichlen euch nicht, o Eminenzien! Es ist alles das, was wir bisher geschrieben und gesagt haben, so gewiß wahr, daß ein gewisser geheimer Staatsrath vor einigen Tagen zu einem unserer Freunde gesagt hat, man habe in einer Woche zweymal mit Hize in einem Königlichen Cabinet von den Händeln der Jesuiten gesprochen. Es wäre eben nichts paradoxes, nichts widersinnisches, wenn Seine getreueste Maiestät wegen so vieler höchst infamen und ehrenrührigen Schriften, die erlaubt, ausgehekt, und vielleicht nicht nur von Einem unter euch authorisirt werden, billige Genüge forderte, und der regierende Pabst Clemens XIII. genöthigt würde, an den Lissaboner Hof Seine Eminenz den Herrn Nipoten als Legatum à Latere zu senden, sich deßwegen zu entschuldigen, so wie Alexander VII. genöthigt worden, Seinen Nipoten nach Paris zu schikken, wegen einer Beleidigung, die in Rom nicht der unmittelbaren Person des allerchristlichsten Königs, so wie es in unserm Fall ist, sondern nur seinen Gesandten widerfuhre, welches an sich auch eine grosse Beleidigung ist, in Vergleichung aber mit der unsern so viel als nichts ist.

Es wäre der Fall eben nicht so gar metaphysisch, wenn bey Gelegenheit eines Conclave (GOtt verhüte, daß es nicht vor der Unterdrükkungsbulle anfange!) alle Fürsten protestirten, weil doch alle bey der Pabstwahl ihr Interesse haben, daß sie schlechterdins und absolute keinen von den Anhängern der Jesuiten wollten, wegen der Ruhe und Zufriedenheit ihrer eigenen Unterthanen und Staaten! O ia, das wäre einer von den Cartetschenschüssen, der auf einmal den grösten Theil der Päbstlichen Kronprätendenten niederschlagen würde, ein Streich, der, so zuwieder er Euren Absichten wäre, nur desto mehr zum allgemeinen Besten der Kirche GOttes beytrüge. Ihr werdet vielleicht sagen, eine solche Exclusiva seye, so lang die Welt steht, nie erhört noch in Ausübung gebracht worden? Hingegen ließt man auch in der ganzen Kirchengeschichte kein Beyspiel, daß man auf einen Apostolischen Visitator eine Aufbot gesezt, so wie wir es zu unsern Zeiten gehört. Jezo wird aller Streit aufhören, und man wird der Republik Genua gern den Titel von Durchlauchtig gestatten. Die Ursach ist diese.

se. Da die Wohlverdiente der Kirche versuchten, durch einen sehr starken Gift den Monsignor, Carl Thomas von Tournon, Patriarchen von Antiochien, Commissarien und Apostolischen Generalvisitator samt der Vollmacht eines Legaten à Latere im grossen Reich China und den Orientalischen Reichen, hernach auch Cardinal, aus der Welt zu befördern, ob ihm schon der tödliche Gift zwar die heftigste Schmerzen verursacht, die bis an seinen lezten Othem währten, ihn aber doch nicht gar tödteten; Da sie ihn ferner, diese wohlverdiente Jesuiten, im Gefängnis von Macao fast vor Hunger sterben liessen: Was bekamen sie dafür vor eine Strafe? Der grosse Clemens XI. der in allen seinen grosmüthigen Unternehmungen verständig war, gab dem Henker das Gewand des Geschenkten, wie Pasquin sagte; der Hut des ermordeten Cardinals von Tournon wurde, wegen der guten Verdienste, der blutdürstigen Gesellschaft, in der Person des Jesuiten Tolomei gegeben.

In unserm Fall aber, ob schon der abgeschikte Apostolische Visitator von Corsica den Zunamen Angeli führt, so ist er doch nicht mit so vielen Titeln ausgeziert, noch wird ihm durch Verrätherey und heimliche Nachstellungen nach seinem Leben gestellt, sondern die Durchlauchtigste Republik verspricht nur eine Belohnung von 6. tausend Scudi dem, so ihn auf solche Weise überliefern wird, daß man ihn auf eine geziemende Art nach Genua bringt; wir können also hierinnen die weise Entscheidungen dieses Senats nicht verdammen, der zu seinem Troz eine fremde Person in sein Haus eintreten sieht: Um desto mehr, da man in den Holländischen, Genfischen, Schweizerischen Empörungen nicht ließt, daß der H. Stuhl wider den Willen ihrer rechtmäßigen Herrn einen Commissarius oder Apostolischen Visitator wegen Verwaltung der Sakramente abgeschikt. Hat man also der Gesellschaft der Wohlverdienten den Cardinalshut des von ihnen aus der Welt beförderten Apostolischen Visitators gegeben; nur desto mehr solltet ihr, o Eminenzien, die Republik Genua mit dem Titel der Durchlauchtigen erkennen, sie mit einer Königlichen Nomination und Ernennung zum Hut beehren, indem sie noch vielmehr, als Eure Wohlverdiente, die Person des Herrn Bischofs von Segni als Visitators in Corsica respectirt hat. Die Herrn Genueser haben in dieser Sache kein ander Unrecht, als daß sie nicht gemerkt, daß auch das ein Streich der Römischen Jesuiten seye, was auch immer die genuesische Jesuiten vor die Republik schreiben mögen; welches ein Streich ist, den die Jesuiten machinirt und gewollt haben, indem es gewiß ist, daß,

wenn sie es nicht gewollt hätten, man gewiß den Apostolischen Visitator nicht abgeschikt haben würde. Man darf sich nur bey denen erkundigen, die in dieser Sache bey ihnen beichten und sich Raths erholen, das ist, bey dem, der in dieser Sache am interessirtesten ist. Das heißt recht, die Jesuiten überall um sich haben. Kommt also, kommt doch bey Zeit bevor. Schneidet doch ab, so wie es der glorreiche Pius V. (33) gethan, reutet die giftige Pflanze, die so schlimme Früchte bringt, aus dem Weinberge des Herrn aus, diese Pflanze, die ihr nicht mehr pflanzen könnet, indem schon mit den Monarchen das unpartheiische Publicum die Ausrottung derselben beschlossen, reutet sie aus, tanquam malam arborem fructus pessimos proferentem, wie der H. Pius V. von den Erniedrigten sagt. Befiehlt uns JEsus Christus Matthäi 3. den Baum umzuhauen, der nicht gute Früchte bringt, so verbindet er uns noch vielmehr darzu, die Pflanze samt der Wurzel auszurotten, die nicht nur keine gute Früchten, sondern giftige, sondern tödtliche Früchten bringt. Daß aber die schlimme Pflanze dieser Gesellschaft keine gute Früchten bringe, das haben wir augenscheinlich dargethan. Daß sie aber auch giftige hervorbringe, davon zeuget ihre blutdürstige Sittenlehre, in welcher sie alle Gottlosigkeiten rechtfertigen. Man darf nur in ihre Kirchen hineingehen, und den abscheulichen Misbrauch beobachten, den sie mit den Sakramenten treiben, besonders bey Generalcommunionen. Das Wort GOttes wird lächerlich gemacht, sowohl in ihren Schriftlectionen aller gebotenen Feyertäge,

---

(33) Quando igitur, heißt es in der Bulle des H. Pius V. weiter, familiam prædictam nulli studio ad ecclesiæ Dei utilitatem proficienti incumbentem, nulli disciplinæ ecclesiasticæ deditam, nullum omnino futuræ virtutis specimen ostendentem, tam detestandis facinoribus infectam, tam atroci sacrilegio contaminatam, & præterea impœnitentem atque incorrigibilem agnoscimus, omni de illa spe prorsus excluſa, ipsam tandem tollere constituimus, tanquam malam arborem, fructus pessimos proferentem. Habita itaque cum fratribus nostris deliberatione matura, de illorum consilio & nobis attributæ potestatis plenitudine *extinguimus & abolemus ordinem* prædictorum fratrum humiliatorum, & officium præpositi generalis &c. So heißt auch der General der Jesuiten, Præpositus Generalis. Sehen Euer Eminenzien, wie sich alles so wohl schikt.

ertäge, als auch in ihren Catechetischen Uebungen, in welchen ihr vornehmstes Interesse ist, die Zuhörer aufmerksam zu erhalten, weßwegen sie lächerliche Begebenheiten erzelen, und Narrenpossen lehren, um sich die Liebe und den Zulauf des Volks zu erwerben. Der grosse Benedikt XIV. sagte es oft, die Erfindung, den Catechismus Gesprächweise zu lehren, seye eine Jesuitische Pastete, womit sie die einfältige herbeylokken: und die Jesuiten, so auftreten, wovon einer den Gelehrten, der andere den Ungelehrten vorstellt, seyen wie zwey Seiltänzer oder Marktschreyer. Sehet also die Früchte dieses Baums, Früchte des Todes und des Verderbens, nicht nur nicht gute Früchte, sondern auch giftige Früchte. Es stehet also Euer Eminenzien zu, die Axt an die Wurzel zu legen, und den Baum in das Feuer zu werfen.

Aber..... sollten aber auch diese unsere Worte vergeblich seyn? Sollten es irrende und in einen düstern Wald hinein erschallende Stimmen seyn, wo nichts, als unbändige, wilde, unvernünftige Thiere ihre Herberge haben? Ach die Erfahrung lehret es uns nur zu viel. Da wir aber davon überzeugt seyn, was werden wir also thun? Was kan uns Recht und Gerechtigkeit noch vor stärkere Gründe an die Hand geben, als wir bisher aus den Begebenheiten selbst dargethan, und euch und dem Publicum vorgestellt haben? Wir sind nun im Begrif, die Feder hinweg zu werfen, und, weil es schon spät in der Nacht ist, das Licht zu löschen, und in das Bett zu gehen. Hören, Hören also Euer Eminenzien den lezten Anfall, den lezten Reservestoß, den uns die Stärke unsers Schmerzens in diesem Augenblik an die Hand gibt, weil wir euch sonst mit nichts überwinden können. Thut dieser keine Würkung, so lassen wir alle Hofnung schwinden, euch zu überzeugen und zu bewegen, daß ihr einen unschuldig angegriffenen Monarchen beweinet, dessen Mörder unter dem Schatten eures Purpurs mit stolzer Stirne, mit frechen, unerschrokkenen, stolzen Schritten in Rom herum laufen, kek nach ihrem Gefallen in Eure Königliche Cabinete hinein treten, zu eurer Seite so vertraut sizen, daß sie einem Ekkel machen. Ja nicht wenige unter euch beweinen mit ihnen die vorgegebene Portugiesische Verfolgung, haben Mitleiden mit ihnen, trösten sie, umarmen sie, und einer besonders wollte dem Haupt der Mörder, Ricci, die Hände küssen. Wir enthalten uns vor iezo noch, seinen Namen zu nennen, sowohl um dem Hofmann keinen Schaden zu verursachen, der sich über eine solche Handlung entsezt, und sein Erstaunen gegen unsern Correspondenten von Rom heraus ließ, als auch Euren Mitbruder zu verschonen, damit er nicht durch öffentlichen Druk beschimpft, und wegen ei-

ner solchen Handlung der äussersten Infamität, bey iedermann verkleinert werde. Gebt aber wohl acht, es könnte von ungefehr ein unvorsichtiger Geschichtschreiber auftreten, der nicht unsere Klugheit und Mäßigung im Schreiben hätte, dem es etwa in den Kopf käme, zum alten Cardinalismus (34) den zweyten Band vom neuen Cardinalismus zu sezen, und alle die grosse Mängel zu entdekken, so unsere Bescheidenheit und zartes Gewissen in diesem Werk verbergen wollen, um das Publicum nicht zu ärgern. Laßt uns nun iezt den lezten Anfall thun! Wann dieser fehlschlägt, so ist alles aus.

Nachdem, wie Eure Eminenzien wohl wissen, im Königreich Portugall, und in allen desselben weiten Staaten, auch über den Meeren, durch Rührung der Drommel, und unter Trompetenschall allen Euren Wohlverdienten der feyerliche Bann beschlossen und kund gemacht worden, da ferner die Einkünften unermeßlich seyn, so aus den liegenden Gütern eingehen, welche die niedrigste Gesellschaft Jesu theils ihren rechtmäßigen Herrn abgestolen, theils auch durch die grosse Huld der königlichen Vorfahrer Seiner Getreuesten Maiestät bisher ruhig besessen; da noch weiter der iezo regierende König Joseph I. die Güter seiner Mörder, ob sie wohl des Verbrechens der beleidigten Maiestät schuldig erkannt seyn, so wie er es hätte rechtmäßiger Weise thun können, nicht confisciren wollte; So sind sie nun schon auf dem Punkt, andern milden Stiftungen zugewendet zu werden, wo man sie besser anwenden wird, als die Jesuiten gethan. Man sagt, daß der Königliche Lissaboner Hof wegen des erbaulichen unintereßirten Geistes Seiner Getreuesten Maiestät, welche diese reiche und grosse Einkünfte nicht in Dero königlichen Fiscus haben wollen, bereit seye, sie nach der unumschränkten Vollmacht, so er darüber hat, auf Spithäler, Nonnenklöster, arme Häuser und andere Religiosen verwenden wolle, welche genöthigt sind, ihr Brodt zu bettlen, und also nicht in derienigen Sammlung und Eingezogenheit leben können, so ihre Orden mit sich bringen.

Dieser vorgeschlagene Aufwand, so nüzlich er den Armen in Portugall ist, könnte nicht nachtheiliger und empfindlicher vor Euch seyn, besonders in dem Umstand, da die Datarie, so von Euren Wohlverdienten auf ein Todtengerippe herunter gesezt worden, und keinen Saft mehr hat, euch allen nichts mehr reicht, daß ihr einen Fürstlichen Staat machen

(34) Il Cardinalismo di S. Chiesa diviso in 3. parti. Verboten durch ein Dekret vom 3. April. 1669. Man sehe den neuen Index S. 45.

chen könntet, so wie ihr behauptet, daß es höchstnöthig seye, um das Ansehen des Cardinalats zu erhalten, und euch die Ergebenheit und Hochachtung der Völker zu erwerben. Hier ist nun kein ander Mittel, euer Glük zu machen, als daß ihr dem Königlichen Lissaboner Hof an Höflichkeit noch zuvorkommet, seinen Entschliessungen vorlaufet, und daß ihr zuerst vor andern von dem H. Vater Clemens XIII. die gänzliche Unterdrukung eines Ordens begehret, der eben sowohl der weltlichen Herrschaft, als dem Priesterthum nachtheilig ist. Kommet also ohne Zeitverlust dem bevorstehenden Ansuchen aller Europäischen Höfe zuvor. Vielleicht werdet ihr noch so viel ausrichten, daß man wenigstens einen Theil dieser Pfründen dazu gebrauche, Canonicalpräbenden, Abteyen, neue Bißthümer zu stiften, wegen deren Erledigung eure Datarie von Zeit zu Zeit aus Ansuchen und Abschikkungen der Bullen einen grossen Nuzen haben wird, die man im Fall einer anderwärtigen Verwendung nicht einmal fordert.

Und um desto mehr, Erhabenste Fürsten! Weil die Torte abnehmt, und das Tuch nicht genug ist, euch alle zu kleiden. Ihr wißt es schon, und ihr sehet es, daß vielen von Euren Mitbrüdern der nöthige Unterhalt mangelt. Wird diese Bande von Meuchelmördern einmal unterdrükt seyn, so werdet ihr nicht mehr nöthig haben, mit mäßigen monatlichen Pensionen euch zu behelfen, nicht mehr einzusammlen, und eure Hand zu verbergen, nicht mehr zu begehren, um die Augen andern zuzuschliessen. Ihr werdet die Beschwehrlichkeiten der sextarum feriarum nicht mehr haben, ihr werdet euch nicht mehr durch die Indianische Caplanstellen verbinden lassen, ihr werdet nicht mehr zu den Brachmanencongregationen kommen dörfen, und euch nicht mehr alle Jahre in der Fasten einschliessen dörfen. Wann die Gesellschaft aufhört, so wird auch das Gelübde des blinden Gehorsams, des Eydes der Treue, des Handkusses vor den General aufhören. Mit einem Wort, ihr werdet iubilirt seyn, ihr werdet sodenn die unermeßliche unterirrdische Schäze, die aus zerschiedenen fernen Theilen nach Rom fliessen, unter einander theilen, welche der Monarch der Solipsen aus Staats-Eifersucht nach Rom bringen lassen (o Jesuitisch würksame Gnade!) Ihr werdet so viele schöne Einkünfte des Kirchenstaats untereinander austheilen, und da ihnen nichts anders fehlt, als der rühmliche Name der Abteyen, so werdet ihr sodenn nicht nur uneingeschränkte Fürsten und absolute Herrn, sondern auch ehrliche und redliche Besizer und brave Coniudices orbis terrarum seyn.

Die Materialien sind schon fertig. Seine Eminenz, Euer Mitbruder, der unerschrokkene, der gelehrte Fra-Dominicus Cardinal Paßionei

nei, befielt uns in seinem sehr gnädigen Schreiben von Camaldoli vom 25. April 1760. euch wissen zu lassen, wie er die Minuten der vorgeschlagenen Unterdrukungsbulle schon reiflich erwogen und überdacht habe, und daß er in das Brevier schon seine Zeichen gelegt, um sie gleich finden zu können. Er sagt, er wolle es, wann ihr es begehrt, auf eigene Kosten durch seine Diener Gino Bottagriffi und Gesellen in der vor einigen Monathen in Fossombrone seinem Vaterland neu errichteten Drukerey druken lassen.

Sehet welche Freygebigkeit, sehet, welch ein uninteressirtes Wesen! Zu dieser grosmüthigen Unternehmung bewege euch, o Eminenzien, der Stylus Romanæ Curiæ, euer wohlbekanntes uninteressirtes Wesen, der Geist der Religion, der Euch treibt, indem doch das schrekliche mörderische Attentat, so wider einen unschuldigen Monarchen machinirt und ausgeführt worden, nicht so viel Kraft hat, euch zu bewegen. Wann einmal diese schlimme Gesellschaft der Mörder erloschen seyn wird, so werden die daraus entspriessende Folgen eben so beträchtlich seyn. Alsdann wird es im Apostolischen Collegium keine Jansenisten mehr, keine in Rom, keine in Utrecht, keine in Portroial, keine in keinem, auch dem entferntesten Theil der Welt, mehr geben. Der Protoquamquam della Sertignana Residenza wird zum Verstand kommen, das Conciliabolo delle 3. Canelle wird erlöschen, der nächtliche Congreß der Valicella wird erleuchtet werden, in euch wird die Forcht aufhören, die ganze Erdkugel von diesem garstigen Thier des Jansenismus überschwemmt zu sehen. Ihr werdet als bekehrt und catholisch erkennen eure Mitbrüder Paßionei, Tamburini, delle Lanze, Corsini, Orsi, Conti, Fantuzzi. Der Patriarch von Venedig, der Erzbischof von Palermo, der Bischof von Soissons, und Monsignor Carati, werden wieder catholisch werden. Es werden keine Jansenisten mehr seyn, de Gros, Marefoschi, Emaldi, Berti, Giorgi, Dinelli, Dionisi, Foggini, Simeoli, Bartolotti, Miari, Skotti, Massini, Michele, Borghese, Pozzi, Ruggieri, Stratiko, und was noch mehr? Der König von Portugall wird nicht mehr Englisch gesinnt seyn, der Minister Carvalho wird kein Ebräer mehr seyn, der Riflehsist wird lachen, der Appendicist wird abschwören, der Kritiker, wird in die Vakanz gehen, der Verfasser der Nouvelles ecclesiastiques (welch ein Meerwunder der Natur!) wird catechisiren, und ein guter Catholik seyn. Wollt ihr noch mehr? Die Bulle Unigenitus Clemens des Grossen, wird wohl angesehen seyn, das Formular des Alexanders VII. wird wohl aufgenommen werden, der Friede Clemens

mens IX. wird daurend seyn. Die Werke des Saintciran, des Arnauld, des Nikole, des Biache, des Quesnee, des Paskale, des Ciaffoni, des Noris, des Belleli, des Migliavakka, des ab Alexandro, des Serry, des Concina, und tausend anderer, derer Namen oben angeschrieben seyn, werden nicht mehr Jansenistisch seyn. Die noch lebende Ereniste, Agenore, Dinelli, Norbert, Filenio, Alberici, Rodriguez, del Pozzo, Carrara, Foggini, Falsechi, Cariteo, Ballerini, Luggiati, Guidone, und Berti werden nach dem Beyspiel so vieler anderer, die zum Licht gelangt, wieder in den Schooß der H. Römischen Kirche zurükgehen. Die Catechismi von Luson, Messanachi, Montpelier, Alet, ia die Werke des H. Augustins, und des H. Thomas selbst werden nicht mehr Jansenistisch seyn, und wenn auch Herr Bischoff Cornelius Jansenius wider auferstünde, so würde er kein Jansenist mehr seyn. Wir werden einen Palafox, seinen Odescalchi, und andere, samt eurem Mitbruder dem H. Märtyrer von Tournon auf den Altären erblikken. Die Bücher, so aus Frankreich kommen, werden euch nicht mehr erschrekken, und es wird keine Todsünde mehr seyn, die öffentliche Urkunden des Königlichen Hofes von Lissabon zu lesen. Das Compendium Theologiæ Christianæ des unsterblichen Concina das oft übersehen, und von dem berühmten und gelehrten Theologen P. Joh. Vincentius Patuzzi wider vorgenommen worden, wird aus seinem Grab, in welchem es liegt, wider aufstehen, und seine Eminenz delle Lanze werden mit allen Weisen und und Liebhabern der gesunden Sittenlehre ihre Wünsche erfüllt sehen. Man wird es endlich drukken, und damit wird endlich der grausame Krieg aufhören, den man bishero wider das Angedenken seines Verfassers geführt, der kein ander Verbrechen hat, als daß er die Sittenlehre des H. Evangelium unerschrokken vertheidigt. Der Thomas von Kempis, den der Cardinal Enriquez, glorreichen Angedenkens, mit Anmerkungen erläutert, zur Erbauung und zum geistlichen Vortheil der andächtigen Seelen, wird nicht mehr des Quesnellismus wegen verhaßt seyn.

Wann dieser starke Beweggrund, den wir Euer Eminenzien als den lezten Reservestoß vorlegen, nicht vermögend ist, euch zu bewegen, so lassen wir alle Hofnung fahren, euch dahin zu bringen, daß ihr dem Pabst anrathet und darzu helfet, die Unterdrükkungsbulle ergehen zu lassen, um einmal von so vielem Uebel, das über unserm Haupte schwebt, loß zu werden. Wir können es auch nicht anders

hoffen,

hoffen, als in dem Fall, wenn die beede Kronen, Portugall und Spanien, als die am ärgsten beschimpfte, samt andern auch auf so viele Art und Weise geplagten Machten, euch nicht innerhalb einer bestimmten Zeit zwingen, diese Wohlverdiente von Euren Seiten hinweg zu schaffen. Es geschehe!

Eingeschlichene Drukfehler.

p. 3. L. 29. für listige ließ lustige.

p. 8. L. 28. für geschikliche ließ erschrökliche.

p. 14. L. 20. für *cuius* dem ließ cuiusdam.

p. 84. L. 1. für. Unserer ließ Unsere.

p. 84. L. 10. für *Conet* ließ Couet.

p. 124. L. 30. für andern ließ niedern.

p. 139. L. 20. für daß den ließ daß in den.

p. 159. L. 13. für Zaccana ließ Zaccaria.

Vorrede des Italiänischen Uebersetzers.

Es ist keine nothwendige Sache, noch irgend ein Gesetz vorhanden, welches die Schriftsteller und Uebersetzer verbände, in einer Vorrede zu entdecken, warum man diese oder jene Arbeit unternommen. Der innere Werth der Werke muß entscheiden, und vor ihre Verfasser und Uebersetzer die gewisseste Schutz-Schrift seyn. Man fragt dißfalls nicht nach dem guten oder unrichtigen Endzweck, den man sich vorgesetzt. Jedoch da das die allgemeine Mode derer ist, die ihre Werke dem allgemeinen Nutzen wiedmen, daß sie die Absicht, die sie bey ihren Unternehmungen gehabt, kund thun, so habe ich vor gut angesehen, nicht von der gemeinen Art abzugehen; Ich folge also anderer löblichem Exempel, und melde denen, so diese Arbeit eines günstigen Blicks würdigen wollen, die redliche Absicht, die mich bewogen, diese Briefe in das Italiänische zu übersetzen. Ja ich finde es desto nöthiger, sie meinen Lesern zu berichten, da ich nur allzu wohl weiß, daß deren keine geringe Anzahl ist, deren größter Fleiß und ernstlichste Bemühung bey dem Titul-Blatt oder bey den ersten Seiten der Vorrede schon erkaltet. Und dieses lassen sie sich genug seyn, von neuen Werken nach ihrem Geschmack ein günstiges oder ungnädiges Urtheil zu fällen. Was werden diese sagen bey Erblickung des Tituls, den diese

Briefe haben? Er ist zwar nicht eben derselbe, den ihnen ihr Verfasser gegeben, jedoch wenig davon unterschieden. Sollten sie finden, daß er mit ihrem zärtlichen und verwehnten Geschmack nicht übereinkommt, so werden sie sogleich den richterlichen Ausspruch thun, Neid, Haß und üble Gesinnung gegen der ansehnlichen Gesellschaft Jesu hätten mir die Feder geführt. Ja, wann ich einen nicht ungegründeten Verdacht äussern darf, welcher etwa nicht unwahrscheinlich ist, so erwarte ich schon, daß der oberste Zuchtmeister der Gelehrten in Italien, (unter deren Anzahl ich, der ich meine geringe Gaben wohl kenne, mich zu rechnen nicht so kühn bin) den gelehrten Geschicht-Schreiber meine ich, den man noch deutlicher den ehrwürdigen P. Fr. Franz Anton Zaccharia (1) nennt, nach seiner weltberühmten Höflichkeit und christlichen Liebe auch mir eine Stelle zu seiner neuen von ihm gegründeten, oder wenigstens eifrigst beförderten Versammlung von Jansenisten einräumen werde. Dann das ist das scheinbare und liebreiche Geschäft dieses Paters, daß er den neuen Werken, die von Tag zu Tag das Licht erblicken, ob er sie schon manchmal weder gesehen noch gelesen, und ihren Verfassern, sollten sie ihm auch dem Nahmen nach ganz unbekannt seyn, ihre Classe anweißt, und durch einen Götterspruch von seinem förchterlichen Gerichts-Stuhl sie

(1) Wir wollen sehen, ob P. Zaccharia auf mich böse wird, daß ich ihn mit dem süssen Nahmen eines Frater beehrt. Das wäre sehr schön! Ich weiß es wohl, daß er in seinen Betrachtungen, die er im Jahr 1743. in Pistoja drucken ließ, schreibt, es laute dieser Titul zu unsern Zeiten übel, und führe mehr eine Grobheit als Höflichkeit mit sich. Wann es so ist, so hat er sehr übel gethan, in einem hohen Ton ohne andern Titul den Fra Concina, den Fra Berti, den Fra Mamacchi anzuführen. Man glaube nicht, daß ich ihm durch einen solchen Titul gleiches mit gleichem vergelten werde. Ich gebe ihn ihm in eben dem Verstand, in welchem ihn sein Heil. Patriarch noch lang vorher, ehe man gewisse neue Wörter-Bücher erfunden hat, den Portugiesischen Jesuiten gegeben, als er ihnen von Rom aus unter dem 25. Merz des Jahrs 1553. den berühmten Brief gesandt, dessen Titul ist: de obedientiæ virtute epistola N. P. Ignatii. Ignatius Lojola *Fratribus* Soc. Jes. qui sunt in Lusitania. Dieser Brief wurde mit einem kurzen Begriff der Constitutionen der Jesuiten im Jahr 1582. in Rom im Collegio der Gesellschaft gedruckt. Gewiß! der H. Patriarch lehret allda gute Dinge! der P. Zaccharia wird wohl thun, ihn die Woche wenigstens einmal zu lesen und zu betrachten.

sie bald als Erz-Jansenisten, (2) bald als fanatische Rigoristen erklärt. Ich schwöre ihm aber auf meine Ehre, daß ich es ihm im geringsten nicht verüblen werde. Nein. Zornig solle er mich nicht machen. Ich versichere ihn, daß ich ihm davor verbunden seyn werde. Und bey Gelegenheit solle er meine Danksagung davor vernehmen. Dann wer sollte es sich nicht vor eine Ehre halten, in Gesellschaft der berühmtesten Leute, eines **Berti**, eines **Migliavacca**, eines **Orsi**, eines **Mamacchi**, eines **Concina**, eines **Ricchini**, eines **Lami**, eines **Rotigni**, wiewohl auf der untersten Treppe, zu sitzen, in Gesellschaft noch vieler anderer berühmten Leute, welche die Zierde der Wissenschaften in Italien gewesen sind, noch seyn, und bleiben werden? Dieser Endzweck allein, wo ich auch keinen andern und höhern gehabt hätte, ja dieser allein ist im Stand, mir den Verdruß zu versüssen, den man bey Uebersetzungen haben muß. Aber nein! So rühmlich war mein Absehen nicht. Mein

(2) Ist es möglich, daß alle, die anderer Meinung sind, als die Jesuiten, sogleich Jansenisten werden! Ja. Die Jesuiten sagen es. Ganz etwas neues anzuführen, so gedenke man nur an das letzte Conclave. Um denen angesehenen Cardinälen, **Spinelli**, **Paßionei**, **Archinto**, *delle Lanze* ihr Ansehen zu benehmen, das sie sich durch ihren Eyfer und Gelehrsamkeit bey Gutgesinnten erworben hatten, so gaben sie dieselbe in frechen Satyren und unverschamten Stachel-Schriften als Jansenisten aus. Wisset ihr, was noch gut dabey ist? Die Verdienste dieser Cardinäle sind zu hoch, als daß sie durch ein Jesuitisches Geschwätz könten verfinstert werden. Es freue sich ebenfalls Herr Anton **Malvin** von **Montauzet**, Bischoff von Authun, wann er gleiche Ehren-Titul von den heiligen Vättern erhält! Sie gedachten durch einen solchen Tadel und andere Verläumdungen, die sie durch ihre gewöhnliche Künste zu dem Thron des regierenden Pabsts Clemens des XIII. gelangen liessen, Seine Heiligkeit zu verbinden, und dahin zu bringen, daß Sie die Ernennung Seiner allerchristlichsten Majestät, welche diesen würdigen Prälaten zu der leeren Stelle des Erz-Bischöfflichen Sitzes in Lion bestimmten, und nominirt hatten, vor nichtig erklären sollte. Nachdem der heilige Vatter nach seiner weisen Unterscheidungs-Kraft die Anklagen als unbillig und unrechtmäßig erkannt hatte, so nahm er keinen Anstand, ihn zum Hirten dieser Kirche vorzuschlagen und zu erklären. Gerechter Himmel! Welch eine Staats-Klugheit! Der halben Welt verhaßt seyn, und alles mögliche anwenden, um immer neue Feinde zu bekommen . . . ! Ich meines Orts halte es vor eine gerechte Strafe GOttes. Genug hievon.

ganzer Endzweck war auf die Kirche GOttes, auf die Glaubige, auf die Jesuiten selbst gerichtet. Diesen wollte ich nützlich seyn. Das ist mein ganzes Vorhaben!

Es sind nun zimliche Jahre, daß unser Italien einem unversöhnlichen Krieg zwischen den Schülern der gesunden Sitten-Lehre und zwischen den Anhängern des Probabilismus und der gelinden Sitten-Lehre zuschauet. Vor die erstern könnte ich eine zimliche Reyhe der berühmtesten und angesehensten Gottesgelehrten und Prälaten der Heil. Kirche anführen, wann ich nicht glaubte, es seye genug, als einen von den vornehmsten Bunds-Verwandten den gelehrtesten und eifrigsten Pabst Benedict den XIV. (3) anzuführen, welcher so viele weise Verordnungen theils

(3) Dieser ruhmvolle Pabst regierte, da diese Vorrede das erstemal mit den Briefen zum Vorschein kam. Da jetzo Clemens XIII. ihm nachgefolgt, so setze ich ihn billig an seine Stelle, ja ich verbinde ihn mit seinem Vorfahrer. In der That hat er, als er noch der Paduaner-Kirche vorstund, neben seiner exemplarischen und erbaulichen Aufführung immer solche überzeugende Proben seines muthigen Eifers vor die reine Sitten-Lehre gegeben, daß ich keinen Anstand nehme, zu behaupten, diese haben ihm den Weg zu der dreyfachen Crone gebahnt. Ich wünschte nicht, daß dieser oberste Hierarch seine edle Bemühung vor die unverfälschte Lehre niemal wider die grosse und hitzige Anhänger des Probabilismus zu kehren hätte. Ich wünschte nicht, daß das grosse Aergerniß, welches im Jahr 1758. in Rom vorfiel, wiederum erneuert würde. Es geschahe dasselbe an dem Tage des H. Ignatius in der Kirche JEsu, da Seine Heiligkeit allda Messe hielten. Das ist keine Fabel, sondern eine wahre und bekannte Geschichte. Bey so unschicklichen Verbindungen der Zeit, des Orts, der Feyerlichkeit wurde von einem gedoppelten Chor von Musikanten in munterem und freudigem Ton abgesungen: „Unsere Seele ist entrunnen, wie ein „Vogel dem Strick des Voglers: der Strick ist zerrissen, und wir sind loß. Es schickte sich das so gut zu der Feyerlichkeit, als Molina zum H. Augustin. Die Umstehende merkten das satyrische Spiel wohl. Benedict der XIV. war todt, der in den letzten Tagen seiner ruhmvollen Regierung dem Cardinal Saldanha das berühmte Breve wider die Portugiesische Jesuiten geschickt. Die süsse Vätter der Gesellschaft schmeichelten sich, der neue Pabst, dem sie um die Unterdrückung des Breve eine Bittschrift überreicht, welche die wichtigste Anmerkungen erlitten, wordurch die Leute endlich erleuchtet, und die Frechheit unterdruckt werden sollte, würde es aufheben. Zum Zeichen ihrer eingebildeten Freude liessen sie diesen Vers absingen, in welchem David die Göttliche Barmherzigkeit wegen Errettung seines Volks preiset. Heißt das nicht die H. Schrift mißbrauchen? Ist das keine Schändung der Heil. Stätte?

theils wider die Busen-Griffe des P. Benzi, theils wider den eingeführten und ernstlich behaupteten Mißbrauch der vierzigtägigen Fasten und wider andere schlimme Meinungen gegeben. Auch die andern hatten ihren Anhang und Vertheidiger einer verzweifelten Sache. Mit den Jesuiten, welche den größten Theil ausmachen, verbanden sich einige Weltliche, denen diese Materien unbekannt sind, wie auch einige andere, deren Gemüths-Beschaffenheit etwas besser war, denen es aber an genugsamer Einsicht und Uebung in solchen Wissenschaften mangelte. Die übermäßige Lobes-Erhebungen des gelehrten Geschichtschreibers lude sie ein, und brachte sie mit in das Gefecht. Dann ihm hat man aufgetragen, auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit eine gute Anzahl Soldaten zu werben. Eine reine Liebe zur Wahrheit war ihr Beweggrund ja nicht, welcher doch alle ehrliche Leute in solchen Streit führen sollte. Die erste behielten also immer die Oberhand. Sie waren zum voraus versichert, daß sie von ihren Feinden nichts als Schmähungen und Schimpf davon tragen würden, welches ihre gewöhnliche Waffen sind, mit welchen sie sich vertheidigen, und ihre Feinde zu schlagen suchen. Es fehlte auch nicht an Schimpf, Lästerung, Schmach. Sie litten es aber gern, sie gaben keinen Fußbreit nach, ja, je muthiger ihre Gegen-Kämpfer wurden, sie mit Scham zu belegen, desto mehr wuchs auch ihr Eifer. Sie schlugen sie mehrmal zurück, und brachten sie zu einer schändlichen Flucht. Kaum blieb ihnen ein Winkel zur Ausflucht übrig. Wozu diente dieser grosse Lermen? Sind sie nun gedemüthiget? Haben sie ihre Schwachheit erkannt? Haben sie ihre Sache verlassen, deren Vertheidigung sie so viele Niederlagen gekostet? Im geringsten nicht. Sie spürten es wohl, wie stark der Arm war, der sie züchtigte. Dergleichen Schläge thaten ihnen nur zu empfindlich wehe. Was war zu thun? Mit ihren Feinden, denen der Sieg von Rechts wegen gebührte, mochten sie das Gefecht nicht mehr anfahen. Ihre Schwäche hatte ihnen schon manche Verachtung der Gelehrten, manchen Tadel, manche Mißbilligung der angesehensten Personen, bald die Desertion ihrer getreuesten Anhänger, bald die schrecklichsten Bannstra-

len

len des Vaticans zuwegen gebracht. Sie liessen also die Frechste, wo nicht die Ungelehrteste, auf dem Kampfplatz. Diese sollten mit ihren täglichen Schriften, worinnen man wenig Verstand, und sehr viel Bosheit antraf, den mächtigen Feinden suchen Abbruch zu thun. Die andern, deren Anzahl und Beschaffenheit noch geringer ist, versteckten sich in verborgene Winkel, wo man sie am wenigsten angreiffen und überfallen könnte. Allda heilten sie ihre Wunden, und ergänzten den Verlust, den sie in der grossen Schlacht verlohren.

Doch, wozu dienet eine solche Schilderung? Ich bin bereit, die reine Wahrheit zu erklären. Wie sehr wünschte ich, daß sie jedermann wohl fassen möchte! Wohlan! wir wollen vernehmlich reden. Wir wollen uns nicht vor ihrer Macht fürchten. Sollten sie auch seyn, wie die Kinder Moab, deren Hochmuth fast groß war, daß auch ihr Hochmuth, Stolz und Zorn grösser ist, dann ihre Macht. Esai. 16, 6. Nein! Nein! Jetzo ist es die Zeit nicht mehr, falsche Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Ein solcher Vorbehalt schadet der Wahrheit und der Liebe, welche uns befiehlt, und verbindet, einer übel verstandenen Ehre weniger, das allzuwichtige Heyl vieler vorzuziehen.

So sage ich dann, wie alle unpartheyische Gelehrte in Italien mit ihren Augen das grosse Aergernüß gesehen, das die Jesuiten in ihren Schriften gegeben, welche sie zur Vertheidigung der schändlichsten Regeln, die gerad wider das Evangelium gehen, verfaßt haben. Ich will hier die Busen-Griffe des P. **Benzi** nicht aufwärmen, ich schweige von der Sitten-Weltweisheit des P. **Ghezzi**, ich übergehe die Geschichte des Volks GOttes des P. **Berruyers**. Sie ist von Rom verdammt worden. Dessen ohngeachtet übersetzte man sie in das Italiänische, und gab sie den Damen des Landes zu lesen, welche, wie **Zaccaria** in der Vorrede zum ersten Band der gelehrten Geschichte S. 6. sagt, das Apenninische Gebürge scheidet, das Meer und die Alpen umgeben. Ich gedenke auch anderer Bücher nicht, die wegen ihrer schändlichen Gelindigkeit bekannt sind. Nur führe ich die neue Auflage des **Busembaums** mit Zusätzen des P. La Croix des Jahrs 1757. an,

welche

welche wegen ihrer blutgierigen Lehren von zwey Parlamentern verdammt worden. Das gemeine und beständige Gerücht ist, es habe ein Italiänischer nicht unbekannter Jesuit dazu vieles beygetragen. Jedermann weiß, was die Jesuiten vor gering schätzige und unbeständige Gründe in ihren Antworten auf die wichtige Einwürfe ihrer Gegner angeführet. Wer nur eine geringe Einsicht in die neue Streitigkeiten hat, muß wissen, daß, wann es den Jesuiten an gründlichen Beweißthümern fehlt, womit sie ihre Feinde erlegen und die Gründe der Gegner beantworten sollten, sie sich der Verläumdungen, der Schmähnahmen, stachelichter Ausdrücke, bedienen. Bald gebrauchen sie die kindische Unverschamtheit, eines nicht allzu glückliche, ob schon eheliche Geburt zu tadlen (4), bald erdichten sie schlechte und unchristliche Widerruffungen (5). Da sie sahen, daß auch dieses Mittel nichts half, ihren Credit

(4) Diese Stelle bezieht sich auf den Brief des P. Hieronymus Lagomarsini, eines Jesuiten, an Johannes Vincentius von Lucca gerichtet. Der Verdacht, den einige haben, ist nicht ohne Grund. Sie glauben, es seye ein Fehler in diesem Titul, und es sollte heissen an Johannes Dominicus, welches dann der berühmte P. Mansi, von der Congregation der Mutter GOttes war, ein freywilliger Anhänger des Probabilismus, (wie man aus seinem Lateinischen an den P. Concina geschriebenen Brief vom 5. Julius dem Jahr. 1745. ersieht, und ein Bunds-Bruder der Jesuiten, wie jedermann bekaunt ist. Dieser Pedantische Brief ist von einem Anonymus wohl wiederlegt worden, welcher den geringen Schul-Pedanten mehr als einmahl zur Ruthe verdammt. Man findet diesen Brief in der Verbindung mit 10. andern, welche der P. Dinelli ein Dominikaner an den P. Carl Noenthi, einen Jesuiten geschrieben, in der Sammlung aller, welche Simon Occhi, Buchhändler in Venedig, zum Druck befördert.

(5) Man zielt hier auf nichts anders, als auf den erdichteten höchst infamen Brief, welcher unter dem Titul gedruckt worden: Ritrattazione di Frà-Daniello-Concina. Die Jesuiten geben ihn vor ein Haupt-Werck aus. In der That wurde er auch als ein solches, nur mit dem Zusatz, in der Grobheit von der Congregation des H. Amts- oder Ketzer-Gerichts unter dem 17. Junius des J. 1744. mit folgenden Ausdrücken verdammt: "Die heilige Congregation seiner Eminenzien der Hochwürdigsten Herrn Cardinäle und General-Inquisitoren wider alle ketzerische Boßheit in der ganzen Christenheit, gehalten im Convent der lieben Frauen, bey Minerva, auf Befehl unsers heiligsten Vatters Benedict des XIV., verbietet und verdammet durch gegenwärtiges

dit zu unterstützen, der von Tag zu Tag abnahm, so haben sie zwar einige, z. Ex. den Zacharia, den Balla, den Nocetti aufgestellt, welche von Zeit zu Zeit bald gut bald schlecht, meistens aber, ja immer schlecht, auf die der Gesellschaft gemachte Einwürfe antworten mußten. Zu gleicher Zeit mußten andere mit noch grösserem Eifer als vorher, ihre verhaßte und verfolgte Sitten-Lehre den Glaubigen beybringen. Dieses geschahe, je nachdem es ihnen bequem fiel, bald in den Beicht-Stühlen, bald von den Canzeln. Sie schmeichelten sich, den Streich desto besser auszuführen, je verborgener er war. Welch eine abscheuliche Wunde machten diese der christlichen und gründlichen Gottesforcht! Die Glaubigen wurden durch ihre Schmeicheleyen und Eingebungen, wel-

Decret, als eine Läster-Schrift einige gedruckte Bogen, deren Titul ist: Widerrufung aller Verläumdungen, Lügen, Verfälschungen, Schmähungen, Schand-Worte, Betrügereyen, Bubenstücke, welche von Fr. Damiel Concina Dominikaner-Ordens, wieder die Verehrungswürdige Gesellschafft JEsu in zerschiedenen Büchern vorgebracht worden, die man anstatt eines Anhangs zu den zwey infamen Theologisch-Moralischen letzthin wider den ehrwürdigen P. N. aus eben derselben Gesellschaft gedruckten Briefen gesellen kan. Venedig 1744. bey Simon Occhi unter dem Zeichen von Italien. Mit Erlaubniß und Freyheit der Obern. Diese nun so verbotene und verdammte Bögen verbietet eben dieselbe Congregation, wie oben, und solle sich niemand, wes Standes und Ansehens er seye, unterstehen, unter irgend einigem Vorwand sie zu drucken oder drucken zu lassen noch gedrucket bey sich haben und lesen können, sondern es solle jedermann gehalten seyn, sie sogleich und würcklich dem ordentlichen Vorstehern des Orts, oder den Inquisitoren ketzerischer Boßheit zu übergeben und einzuhändigen, alles unter denen im Verzeichnüß der verbottenen Bücher bestimmten Strafen. Paul Anton Capelloni, Notarius der H. Römischen und allgemeinen Inquisition (L. S.) den 27 Junius 1744. ist ermeldtes Decret kund gemacht und an die Thüren der Peters Kirche, des Pallastes des Ketzergerichts und andern gewöhnlichen Orten der Stadt durch mich Peter Romolatius, des H. Amts Botten angeschlagen worden.„ Dieser so ausdrücklichen Verdammung aber unerachtet unterstunde sich doch der P Fanucci, ein Jesuit, und zwar eben der, welcher die neue Auflage dieser Stachel-Schrift besorgen helfen, 11. Jahr hernach sie wieder hervor zu ziehen, und unverholen mit allgemeinem Aergerniß der gegenwärtigen in einer Gesellschaft von Damen und Cavaliere in Lucca eben den Abend vorzulesen, als der P Concina ankam, in die Bäder allda zu gehen. Die Sache wurde von gegenwärtigen Personen selbst erzehlt.

welche alle nach dem verderbten Geschmack des Fleisches rochen, versichert, sie könnten sicher, das Evangelium möge dawider sagen, was es wolle, GOtt und der Welt dienen, zu gleicher Zeit die Schaubühnen und den Tisch des HErrn besuchen, fasten und der Geilheit nachhängen, ein weichliches und verzärteltes Leben führen, und doch als Heilige sterben. Es brauchte nicht allzu viele Mühe, es dahin zu bringen, daß dergleichen Weltlichgesinnte bey einer solchen Sittenlehre, welche die Stillung seiner Neigungen vor erlaubt hält, in guter Ruhe blieben, und diejenige mit Eckel und Verachtung anschauten, welche ihre Stimme erhuben, der Weg zum Leben sey, schmal und eng, man müsse, um seelig zu werden, sein Fleisch creutzigen, samt den Lüsten und Begierden.

Bey solchen betrübten Umständen, da der ewige Verlust der blinden Leiter und der verblendeten Anfänger unvermeidlich ist, da man auf einer Seite aus der Erfahrung wußte, daß weder die liebreichste Erinnerungen, noch die beweglichste Hirtenbriefe der Bischöffe vermögend wären, sie zu der Wahrheit zurück zu bringen, auch die gründliche Antworten so vieler gelehrten Männer nichts nützten, auf der andern Seite der Mißcredit selbst, den sie sich durch ihre Halßstarrigkeit bey frommen und gelehrten Personen erworben, sie noch nicht demüthigte; was ist dann noch vor ein heilsames Mittel übrig, den Leitern und den Geleiteten die wahre Weisheit zu zeigen, sie von ihren falschen Regeln abzugewöhnen, und, wo es möglich wäre, auf die gerade Strasse zum Himmel zuführen? Kein anders, als dieses, **alle Jesuiten, ohne Ausnahme, des Rechts und der Vollmacht Beicht zu sitzen und zu predigen, zu berauben.** Dann so wird man ihnen die Waffen aus der Hand drehen, womit sie andern schaden, so wird man alle zur Erkänntniß ihrer Gefahr bewegen, die sich der Leitung dieser Väter anvertrauen. Das ist das einige noch übrige Mittel. Würden alle unsere Prälaten, wie ich wünsche, einmal zu diesem schreiten, so werden sie der Kirche, den Glaubigen, den Jesuiten selbst keinen geringen Nutzen erweisen.

Den Jesuiten, sage ich! Werden diese einmal sich von dem gedoppelten Dienst, auf den sie so grossen Staat machen, den Nutzen und die weltlichen Ehre ihrer Gesellschaft zu befördern, zur Strafe ihrer halsstarrigen Leichtfertigkeit ausgeschlossen merken; (6) werden sie also auf ihrer Stirne den schandbaren Flecken, als Verderber der christlichen Lehre, sehen; Wer weiß es, ob sie nicht durch ihren Schaden klug werden, ob sie nicht ernstlich anfahen, in Erwägung der gerechten Strafe, die sie erdulden, das gefährliche widerchristliche Lehrgebäude fahren zu lassen, wozu sie weder die Liebe zur Wahrheit, noch die ernstliche Bemühung eines ihrer eifrigsten Generale des P. Tirso Gonzalez, vermocht haben? Jedoch, ich erkenne meinen Zweifel aufrichtig! Ich erinnere mich wohl, welch ein betrübtes Prognosticon der berühmte Melchior Canus, von der neugebohrnen Gesellschaft der Jesui-

(6) Ja bestände der Mißbrauch, den die Jesuiten von der Beicht machen, nur darinnen! Weit gefehlt! Sie suchen auch durch solches Mittel von Knechten und Mägden, so bey ihnen beichten, alle Geheimnüsse ihrer Häusser zu erforschen. Wehe Jhnen, wann sie nicht reden wollen! Sonst ist gewiß der Probabilismus nicht mehr so gelind, daß er sie loßsprechen sollte. Recht muß recht bleiben. Ich sage nicht, daß dieser Fürwiz in der ganzen Gesellschafft allgemein seye. Von den Vättern in Lucern weiß ich es, von andern kan ich es nicht wissen. Von den Lucerner Jesuiten weiß ich es daher, weil nachdem der Senat durch zerschiedene Geständnisse das widerrechtliche Verfahren der Jesuiten in dem Beichtstuhl erfahren, er die Jesuiten wissen liesse, um aller Unordnung vorzubeugen, sie möchten sich ein andermal von solchen Fragen enthalten, sonst würden sie es theuer zu bezahlen haben. Kan man aber einige Besserung bey diesen Vättern hoffen? Ich zweifle daran. Ungeachtet sie ein Decret der H Congregation vom Jahr 1620. vor sich haben, das ihnen insbesondere befielt, "die Jesuitische Beichtvätter sollten sich nicht unterstehen in den Häusern der Weibs-Leute, besonders ihrer Beichtkinder ohne eine nöthige und dringende Ursache, herum zu gehen, noch ihre Beicht zu Hauß zur Zeit der Krankheit, ausser wann iemand gegenwärtig ist, ohne es aber zu hören, anhören, im Beichtstuhl aber von nichts anders als solchen Dingen, die zur Beicht gehören, reden, und ihre Beichtkinder ohne vorhergehende Aussöhnung nicht entlassen,„ so weiß man doch, und man sieht es ja in dieser Stadt selbst, wie die Jesuitische Beichtvätter alle Tage in den Häussern der Beichtkinder herum schleichen, und in den Beichtstühlen Sachen abhandlen, die nicht dahin gehören. Der kurze Janhalt des Processes von Portugall giebt uns in dieser Sach gute Nachricht.

suiten, in einem Brief an den P. Regla, einen Augustinianer, und Beichtvater Kayser Carls des V. gestellt: „Wolte GOtt, sagt er, daß es mir nicht so ergienge, wie der Cassandra, deren man erst nach der Zerstöhrung von Troja, Glauben beymaß. O, wann man diesen Vätern erlaubt, auf diesem Fuß fortzufahren, wie sie angefangen, so verhüte es GOtt, daß nicht endlich ein Tag komme, da die Monarchen mit aller ihrer Macht ihnen nicht mehr werden widerstehen können, wann sie auch schon wolten (7). Dieses Urtheil wurde von Zeit zu Zeit von einer Menge angesehener Lehrer bekräftigt, zum Exempel von dem weisen Montan Arias, Königlichen Bibliothekarius und Ritter des H. Jacobs, welcher in einem im J. 1571. an Philipp den II. König in Spanien geschriebenen Brief unter vielen Dingen, die er ihm ernstlich anbefiehlt, ihn ersucht, den Statthaltern in Flandern zu verbieten, jemals mit den Jesuiten umzugehen, oder Freundschaft zu halten, noch sich ihrer jemals als Beichtväter und Prediger zu bedienen; ferner von den Vätern Johannes **Meriana** und **Fioravanti**, beeden Jesuiten; so auch von drey Generalen der Gesellschaft, dem H. Franz **Borgia**, dem P. Claudius **Aequaviva**, dem P. Mutius **Vitelleschi**, welche alle, jedoch vergeblich, das allgemeine Verderben der Gesellschaft, besonders in Ansehung der Lehre, verdammten; ferner, von dem H. Hieronymus Battista **della Nuza**, Dominicaner Ordens, Bischofs zuerst in Albarain, hernach in Balbastro, welcher bey Erklärung einer Prophezeyung des H. Ildegard in seinen Commentarien,

(7) Zu unsern Zeiten sehen wir die Erfüllung dieser vorher Verkündigung des Canus. Ja, meine Herrn zu unsern Zeiten haben es die Jesuiten durch ihre Kriegs-List dahin gebracht, daß sie zwey angesehenen Mächten in Europa, Portugall und Spanien ihren Theil von eigenthümlichen Herrschafften unrechtmäßig entrissen! da halfen keine gütige Versuche nichts! Wozu diente die Gelindigkeit? Daß sie diese Länder desto geschwinder wieder hergaben? Nein. Es wird noch mehr Schweiß kosten, biß man diesen Vogel aus seinem festen Nest verjaget. Doch wird GOtt, der die Gerechtigkeit selbst ist, der Sache christlicher Monarchen beystehen, und endlich, wann sie sich nicht ergeben wollen, die Häupter ihrer Feinde zerschmettern.

en, ein nicht allzuvortheilhaftes Bild von den Jesuiten macht(8), wie Bzovius in seinen Kirchen-Annalen im XV. B. d. J. 1415. unter dem Papst Johann dem XXIII. bezeuget; ferner, und endlich durch 3. berühmte Briefe, wovon der erste von dem P. Ludwig Sotel, Franciscaner Ordens, apostolischen Mißionär in Indien, welcher als Märtyrer

(8) Die Prophezeyung dieser Heiligin mit der Anwendung, welche der hochwürdige Bischoff Herr Hieronymus Bathista Della Nuzza gemacht, ist, ich weiß nicht warum in der ersten Ausgabe aussen gelassen worden. Wir wollen sie nach der Vorrede liefern. Nur merckt man an, daß diese Anwendung, welche zu besserer Verständnüß der Leser aus dem Lateinischen übersetzt worden, von dem Original des ermeldten Prälaten selbst getreulich abgeschrieben ist, so wie man es in dem Dominikaner-Closter von Saragossa sehen kan. Es stehet ein rühmliches Lob von diesem würdigen Mann in den Acten des General-Capituls, welches dieser Orden im Jahr 1629. in Rom gehalten. Unter andern rühmt man seine unausgesetzte Beobachtung aller, auch der geringsten, Closters-Regeln, sein strenges Fasten, den Gebrauch der Ketten, das beständige Gebet, eine Gewissenhafte Armuth, die er auch noch als Bischoff beobachtet und gehalten, die Gabe der Weissagung der Weisheit und des Verständnüßes, womit er nach dem Zeugnüß des H. Ludwig Bertrando, seines Lehrers im Novitiat, von GOtt begnadigt worden. Nun dieser Mann, an welchem man mit Grund nichts aussetzen kan, als wäre er etwa der Partheilichkeit und des Haßes gegen der Gesellschafft JEsu verdächtig, wendet die Prophezeyung dieser Heiligin auf die Jesuiten an, und bejahet, sie habe von ihnen geweissaget. Man lieset zu dessen Bestätigung in dem Leben des Heil. Engelbrechts, Erzbischoffes von Cölln, eines Martyrers, welches von einem Schriftsteller selbiger Zeiten verfaßt ist, daß, da die Dominikaner und Franciscaner nach Cölln kamen, ihren Orden allda fest zu setzen und fortzupflanzen, sie einigen Widerstand und Schwierigkeit bey den Geistlichen gefunden, welche sie nicht annehmen wollten, weil sie förchteten, es möchte diese Heilige von ihnen geredt haben. Der verständige Erzbischoff aber, an den sich die Geistlichkeit gewandt hatte, benahm ihnen ihre Forcht, und bezeugte, man dörffte die Anwendung der bekannten Prophezeyung nicht auf diese Religiosen machen, welche schon lang in der Kirche waren und immer erbauliche Exempel der Tugend gegeben, es würde aber schon eine Zeit kommen, daß sie würde in die Erfüllung gehen. In den Annalen des Baronius am Rand bemerkt man von dieser Prophezeyhung, die Erfüllung müßte zu der Zeit erfolgen, welche mit der Geburt der Jesuiten eintrift. Wann ich die ganze Propbezeihung anführen werde, so will mich des Exemplars des Bzovius eines berühmten Schriftstellers bedienen. Den Commentarium aber darüber, welcher von Stuck zu Stuck die Prophezeihung selbst nur mit einem Unterscheid von einigen Worten, welcher aber nicht wesentlich ist, nehme ich aus der Abschrift des Herrn Nuzza.

tyrer des Glaubens den 24. Augusti des J. 1624. verstorben, an den Papst Urban den VIII. geschrieben, die zwey andere aber, die man hier in dem zweyten Theile des Anhangs gedruckt finden wird, von dem H. Bischof von Angelopolis Johannes von **Palafox** an den Papst **Innocentius** den X. gerichtet sind. Ich schweige von vielen andern heiligen Männern, und übergehe sie der Kürze wegen, welche alle des Tadels als Neider und Lästerer unfähig sind. Erwäge ich alle dergleichen betrübte Vorspiele, welche durch den Erfolg nur allzuwahr erfunden, und durch unwidersprechliche Proben bestätiget worden, so förchte ich nur allzusehr, es möchte auch dieses vermögende Mittel nicht im Stand seyn, sie zu ihrer Selbsterkänntniß zu führen, damit sie den aufrichtigen Vorsatz fassen, die gelinde Lehre zu verlassen, und die unveränderliche Evangelische Schärfe zu ergreifen.

Doch, es gehe mit ihrer geistlichen Veränderung, wie es wolle, so ist so viel gewiß, daß ihre Hartnäckigkeit in dem Irrthum, welche doch noch immer so beschaffen, daß sie durch die allmächtig würkende Kraft der triumphirenden göttlichen Gnade kan bezwungen werden, die Bischöffe in Italien im geringsten nicht abhalten solte, einen Vorschlag anzunehmen, der wenigstens, wo er von keiner andern Würkung wäre, sehr vieles zum Heil und Besserung der ihnen anvertrauten Völker, und zur Ehre und Heiligkeit der Kirche, deren sorgfältige Wächter und rechtmäßige Bräutigame sie seyn, beytragen wird. Und warum nicht? Hat man einmal die Jesuiten von dem Dienst an dem Wort GOttes und der Busse ausgeschlossen; hat man, mit ihnen, allen denen, die eines Sinnes sind in der gelinden und widerevangelischen Sittenlehre, den Weinberg des HErrn zugeschlossen; dann in einer so wichtigen Sache solle man keine menschliche Absichten haben, noch jemand, er seye, wer es wolle, durch die Finger sehen; So entreißt man den falschen Christen ihren falschen Trost, darauf sie hoffeten, als ob sie durch die häufige Loßsprechungen, die man ihnen angedeyhen liesse, und durch die eitle Sicherheit, womit ihnen die ungetreue Diener die Ohren juckten, gewisse Hofnung hätten, seelig zu werden, sie möchten auch sonst, wann sie nur

einige

einige äussere Uebungen der Gottesforcht thäten, so weltlich gesinnet seyn als sie wolten, und nach dero Lüsten leben, ob ihre Aufführung schon mit dem unverbesserlichen Muster, welches uns JEsus Christus, das Haupt aller Erwählten gegeben, nicht die geringste Uebereinstimmung hätte, die Kirche möchte ihnen dieses Bild so oft vorhalten, als sie wolte, und mit heilsamen Gesetzen und Erinnerungen ihnen zur Besserung verhelfen. Solte das nicht vor die Kirche eine wichtige Stärkung und grosser Trost seyn, die Unterdrückung oder Verminderung falscher Propheten zu sehen, welche den Sündern weiche Küssen legen, und Friede verkündigen, wo keiner ist, noch seyn kan. Dann würde man solche schlechte Mietlinge ausschliessen, die nur das ihrige suchen, so würde bald eine gründliche Gottesfurcht empor kommen. Wie viele lügenhafte Christen würden sich eines andern besinnen, welche nach einer genauen Unterrichtung von dem, was die Pflicht eines Christen erfordert, den großmüthigen Entschluß fassen werden, in den Schooß der Kirche zurück zu kehren, aus welchem sie eine überflüßige Gelindigkeit gerissen hatte? Wer siehet nicht, daß die Rettung so vieler Seelen, welche durch die gelinde Lehren verführet worden, und die Wiederherstellung einer wahren Gottesfurcht, welche beede Endzwecke man nur mit einer allgemeinen Verbannung aller Jesuiten von solchen heiligen Aemtern erhalten kan, kein so geringes Gut oder geringschätziger Vortheil ist, daß sich nicht alle Bischöffe beeifern solten, ihn in ihren Diöcesen einzuführen.

Damit aber eifrige Diener der Kirche nicht vermuthen, ich wolte sie blindlings in eine so wichtige, zu unsern Zeiten aber höchst nöthige Unternehmung hinein führen, und sie nur der Critik und Verachtung tadelsüchtiger Leute, deren unsere Zeiten keinen Mangel haben, aussetzen, ohne ihnen zugleich die wichtigste Gründe an die Hand zu geben, womit sie ihren priesterlichen Muth anfeuren, und die Klüglinge unserer Tage zum Schweigen und zur Scham bringen können; so führe ich ihnen vor das erste die Erinnerung zu Gemüthe, welche Herr Alau von **Solminihak**, Bischof von Chaors dem Abt **Ferreri**, Generalvicarius des Bischofs von Albi 4. Monathe vor seinem Tode übergab, sie allen Bi-

schöffen

schöffen in Frankreich bekannt zu machen; daß nehmlich er nach einer genauen Prüfung der gottlosen Lehre und unrichtigen Wandels der Jesuiten, keinen Weg unversucht gelassen, sie auf die gute Bahn zu bringen, aber immer vergeblich. Er hätte sie deßwegen immer als eine große Züchtigung und Strafe der Kirche angesehen; weßwegen sie auch unwürdig seyen, von Bischöffen gebraucht zu werden, wann sie anders nicht in der Leitung ihrer Diöcesen sich selbst verrathen wolten, sie solten sich also wohl in Acht nehmen, Freundschaft mit ihnen zu machen, weil sie nur allzu wohl gewohnt wären, derselben zu mißbrauchen. Es bezeuget solches ermeldter General Vicarius in seiner auf Befehl des Herrn Solminihak an alle Französische Bischöffe geschriebenen Encyclica.

Gleicher Gesinnung waren Herr Franz **Caulet**, Bischof von Pamiers, Herr Pavillon, Bischof von Alet, Herr **Buzanval**, Bischof von Beauvais, Herr Arnauld, Bischof von Angers. Ich glaube nicht, daß sich jemand in das schöne Exempel des Jesuiten Zaccaria verlieben werde, der sich unterstund, die abscheulichste Verläumdungen wider das rühmliche Angedenken des würdigen Erzbischofs von Tours auszustreuen. Wer wolte sonsten, wann er nicht ein anderer Zaccaria wäre, das Ansehen dieser angesehenen Prälaten schmälern, und ihr Gedächtniß und ihren Nahmen, welcher immer im Seegen seyn wird, anschwärzen. Eine so ärgerliche Verläumdung zu widerlegen, dörfte man sich nur der manchen Gnadenbezeugungen erinnern, welche GOtt ertheilt, die Heiligkeit des Herrn Alan zu rechtfertigen. Man gedenke nur an den Lobspruch, den der gelehrte und fromme Dominikaner P. Coutensou dem Herrn **Caulet** beylegt, von dessen unsträflichem Wandel er ein Augenzeuge war. Man gedenke ferner des rühmlichen Briefs, den 19. Bischöffe in Frankreich zur Empfehlung der andern drey an den Heil. Vater Clemens den IX. geschrieben, deren Zeugniß billig dem Geschwätz und den Träumen der Neider und Mißvergnügten verdient vorgezogen zu werden.

Zweytens will ich mit Vorbeygehung des gründlichen Urtheils, welches die berühmte Hohe Schule von Rheims, von Nantes, von Caen, von Poitiers, von Toulouse, von Bourdeaux wider die Jesuiten gefällt, mich nur auf das berufen, was die weise hohe Schule zu Paris, die Sorbonne genannt, von ihnen urtheilte, welche in einer gehaltenen Versammlung den 1. Christmonath des J. 1554. also noch zu Lebzeiten des H. Ignatius, ihres Stifters, einmüthig von ihnen bestärkte, die Gesellschaft schiene in Dingen, die den Glauben angehen, allzu abweichend, sie hielte nur auf die Beunruhigung der Kirche, sie stürzte die Closterzucht, und wäre mehr zum Verderben, als zum Erbauen geneigt. Die beständige Klagen der Pfarrer in Rouen, Paris, und in andern Diöcesen haben nur allzudeutlich erwiesen, daß das Verderben, welches in jenen der Gründung so nahen Zeiten noch nicht so allgemein gewesen, in diesen letzten sich mehr und mehr ausgebreitet, also daß jetzo vielmehr als damals ermeldtes heilsame Mittel nöthig ist.

Weil ich aber wohl einsehe, daß das Ansehen dieser so verehrungswürdigen Männer nicht vermögend seyn wird, die Italiänische Bischöfe zu bewegen, einen solchen Anfangs etwas harten Schritt zu thun, sondern daß es nöthig ist, ihnen den Proceß selbst vor Augen zu legen, der die Wahrheit und Rechtmäßigkeit der wider die Jesuiten geführten Klagen bestätige: So bin ich bereit, diese 4. Briefe in Italiänischer Uebersetzung ihren weisen Einsichten vorzulegen. Sie werden in denselben diesen wichtigen Punkt mit Ernst, mit Nachdruck, mit Gelehrsamkeit dergestalt abgehandelt finden, daß ich hoffe, es werde, wo sie dieselbe einiger Aufmerksamkeit würdigen, kein Zweifel oder Anstand mehr übrig seyn, der sie abhalten solte, einen so löblichen und vortheilhaften Entschluß länger aufzuschieben (9). Ich würde mich nicht so viel

(9) Der Verfasser dieser Vorrede hat es errathen, wann er saat, einige Aufmerksamkeit auf diese Briefe würde herzhaften Prälaten allen Anstand benehmen, denen Jesuiten das Beichtsitzen und Predigen zu verbieten. Wir haben schon die Frucht davon gesehen. Ein Exempel hievon gaben seine Eminenz Herr Cardinal Joseph Manoel, Patriarch von Lissabon rühmlichen Andenckens.

Diese

viel erfrechen, wenn diese Briefe eine Frucht meiner eigenen Feder wären. Auf solche Art könnte ich billig in meine Eigenliebe, welche immer einen süssen und schmeichelhaften Betrug mit sich führt, einigen Zweifel setzen. Ich würde es nicht wagen, wann sie nicht in Frankreich in zerschiedenen Diöcesen schon zerschiedenen Nutzen geschaft. Weil aber theils in dieser großen gelehrten Kirche es nicht an herzhaften Prälaten gefehlt, die sich durch diese Briefe endlich bereden und überzeugen liessen, wie sie Gewissens halber den Jesuiten den Gebrauch des apostolischen Amts nicht mehr erlauben könnten, und also ihnen insgesamt in ihren Diöcesen das Beichtsitzen und Predigen verboten; theils auch, weil ich an den Briefen selbst keinen andern Theil habe, als daß ich sie red-

lich

Diese Briefe kamen ihm, wie ich glaube, durch göttliche Schickung zu Handen, und bewegten ihn, nicht nur in seiner Diöceß, sondern auch in seinem ganzen Patriarchat das schon im Sinn gehabte Verbot ergehen zu lassen, es sollte kein Jesuit mehr zu Beicht sitzen noch predigen. Mit dieser Verordnung crönte er seinen Apostolischen Eifer und starb. Hier ist das Decret, aus dem Portugiesischen übersetzt. "Joseph Cardinal Patriarch von Lissabon; Aus gerechten Beweg-Gründen, die wir zum Dienst GOttes und des Staats haben, suspendiren wir von der Ausübung des Rechts Beicht zu sitzen und zu Predigen, die Religiosen aus der Gesellschaft JEsu vor jetzo und so lang, biß wir was anders befehlen; Und damit es jedermann bekannt werde, so befehlen wir das gegenwärtige Edict an die öffentliche Oerter dieser Stadt und Patriarchats, zu schicken und anzuschlagen. Gegeben im Pallast unserer Residenz mit unserer Unterschrift und Sigel den 7. Junius 1758. Joseph Patriarch von Lissabon.„ Auf Befehl Seiner Eminenz, Christoph von Roccavardoso Secretair.„ Die Beweg-Gründe, welche der Cardinal-Patriarch gehabt, diesen Schritt zu thun, und welche ohne allen Zweifel höchst gerecht, aber nicht in der Verordnung Superna des P. Clemens des X. werden begriffen seyn, seyn mir nicht bekannt. Doch weiß ich das Herr Acciaiuolt, Nuntius in Portugall in seinem Brief vom 15. desselben Monaths an die Cardinäle der Heil. Versammlung in Rom, sich in Ansehung dieses Puncts also ausdruckt. "In Abwesenheit des Herrn Cardinal-Patriarchen, (welcher auf eines seiner Güter 60. Meilen von Lissabon entfernt verreiset ist) gieng ich zu seiner Eminenz dem Herrn Visitator und Reformator zu hören, was ihm davon bekannt wäre, (nehmlich von den Beweg-Gründen dieser Suspension) um es Euren Eminenzien zu berichten. Seine Eminenz sagte mir, sie wüßten kein Wort hievon, von dem Herrn Cardinal-Patriarchen; so viel aber wüßten sie, daß diese Vätter in dieser Sache im höchsten Grad unverschamt gewesen.„ Daraus schliesse ein jeder, was er will.

lich übersetzt, zu Zeiten auch kürzlich beleuchtet, und einige neue Begebenheiten beygefügt, auch etliche nicht unnützliche Betrachtungen eingeschalten: So glaube ich nicht, daß ein unpartheyisches Gemüth es mir vor eine Eitelkeit und Großsprecherey aufnehmen werde, wann ich mir von diesen Briefen so vieles versprochen.

Nunmehro ist es Zeit, daß ich es verständigen Lesern überlasse, die Aufrichtigkeit meines Sinnes in Uebersetzung derselben, und die Richtigkeit der Mittel zu beurtheilen. Ich gehe also weiter, und gebe eine kurze Nachricht von dem Verfasser derselben, von seinem Endzweck, den er in Verfertigung derselben gehabt, von seiner Art, wie er die Materien vortrug, wie auch von den abgehandelten Materien selbst. Diese Briefe wurden zwar einige Zeit lang dem Herrn Lovail, hernach dem P. und D. Augustin Toutee, einem Benedictiner aus der ansehnlichen Versammlung des H. Maurus zugeschrieben, wie man aus der historisch-kritischen Bibliotheck der Schriftsteller selbiger Congregation ersehen kan. Die Wahrheit aber ist diese. Der rechtmäßige Verfasser derselben war der berühmte Abt Couet, der zu Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts lebte. Man hat, so viel ich weiß, zwey Ausgaben davon, wovon die erste im J. 1717. in Amsterdam, wenigstens der Aufschrift nach, die zweyte eben daselbst im J. 1755. gedruckt worden. Die letzte Ausgabe ist nicht nur mit einigen wichtigen Anmerkungen, die ich aus gewisen Ursachen hinweg ließ, sondern auch mit zwey starken Vorreden vermehret worden, wovon die eine als ein Vorbericht an den Leser, die zweyte als eine Zuschrift an die Französische Bischöffe gerichtet ist, deren ich mich, wie ich es gestehe, mit Maaße bedient, den historischen Theil der Vorrede zu verfertigen. Hierzu kam noch ein vierter Brief, welchen Couet zwar schon, da er den dritten heraus gab, verfertigt und abgefaßt hatte, aber nicht heraus gab, wie er dann auch noch nach seinem Tode unter andern seinen Schriften lang begraben lag. Herr Racine, in dem kurzen Begriff einer Kirchengeschichte lobt die 2. erste Briefe ungemein, die er auch dem Couet zuschriebe. Indem er davon redt, so äussert er, wie ihm der vierte niemal, auch der dritte

nicht

nicht bekannt gewesen. Dieses Zeugnuß des Herrn Racine bewegt mich, daß ich vermuthe, es möchte noch eine ältere Ausgabe dieser Briefe vorhanden seyn, welche ich jedoch nicht gesehen. Dann die vom Jahr 1717. hat den 3ten Brief, welche er also hätte sehen sollen, auch Nachricht davon ertheilen, wie er es mit den andern zwey gethan, wenn ihm diese Ausgabe zu Handen gekommen wäre. Wie ich dann auch in dem Bericht an den Leser, der vor der letzten Ausgabe des Jahrs 1755. steht, als die allererste eine Ausgabe unter den Jahren 1715. und 1716. finde, welches meiner Meinung nach genug ist zu bestimmen, wie die erste zwey im Jahr 1715. und der 3. Brief besonders im J. 1716. gedruckt worden. So wäre Herr Racine in Ansehung des dritten Briefs gerechtfertiget. Dem seye wie ihm wolle, so lassen uns die offenbare Verbindung und Beziehung, welche diese Briefe mit und gegeneinander haben, und die gleiche Schreibart keinen Zweifel übrig, daß alle vier von einer Hand gekommen. Von eben demselben Verfasser ist auch ein Antwortschreiben eines Gottesgelehrten an einen Bischof, die abschlägige Antwort betreffend, welche der verstorbene Cardinal von Noailles den Jesuiten gegeben, er wolte nicht mehr erlauben, daß sie predigten und zu Beicht säßen. Dieser Brief, ob er wohl älter ist als die andern vier, stehet doch in der Sammlung des Jahrs 1755. zuletzt.

Die zerschiedene Zeitbestimmungen dieser Briefe zeigen uns auch zerschiedene Beweggründe. Man lag diesem Gottesgelehrten sehr an, von Seiten eines großen Prälaten in Frankreich, und wir haben hievon einigen Fingerzeig im ersten und dritten Brief. Gleichwie die Gelehrsamkeit und große Einsichten des Herrn Couet, vormals Obervicarius in Paris, als Noailles dieser Kirche vorstund, in ganz Frankreich bekannt waren, weil er die Werke der Jesuiten besonders untersuchet hatte, so wurde er von einem Bischof um Rath befraget, er möchte ihm eine Frage beantworten, die ihm sehr im Gemüth war. Erstlich, ob er, ohne seinem Gewissen Schaden zu thun, den Jesuiten erlauben könne, in seiner Diöces zu predigen und zur Beichte zu sitzen. Zweytens:

ob, wann er einige Jesuiten von der Verwaltung der Sacramenten und Predigt Göttlichen Worts ausschliessen solte, nöthig wäre, sie alle, ohne Ausnahm auszuschliessen, der erheblichen Schwierigkeiten ungeachtet, welche ihm im Weg stünden; und die er dem Gottesgelehrten vorlegte, damit er in Betrachtung derselben entscheiden möchte, zu welcher Parthie er nothwendig verbunden wäre, ohne dabey sein Gewissen zu verletzen, und um allen Verdacht einer Unbesonnenheit zu vermeiden, welche der Sache GOttes und dem Heyl der Seelen eben so gut schaden kan, als eine heuchlerische Gleichgültigkeit. Diese zwey Zweifel aufzulösen und zu hemmen, schrieb er die zwey erste Briefe. Weil er nun die vorgelegte Zweifel nicht genau und vollkommen auflösen konnte, ohne vorher die von der Gesellschaft angenommene Lehren richtig zu prüfen, so erwiese unser Gottesgelehrte seinem Prälaten in dem ersten Brief mit augenscheinlichen Gründen, und mit mehr als gewisen Begebenheiten, daß der Probabilismus und die verderbte Moral, welche in der Kirche so großen Schaden anrichteten, eine allgemeine Lehre der Gesellschaft wären, nicht nur Eines allein; woraus dann folge, als ein richtiger Schluß, daß man den Jesuiten das Predigen und Beichtsitzen verbieten müsse. Hiermit war dann der erste Zweifel aufgelößt. In dem zweyten, den er ihm bald darauf schickte, welcher zur Auflösung des zweyten Zweifels bestimmt war, nahm er die ihm gemachte Einwürfe des Prälaten vor die Hand, lößte sie mit solcher Gründlichkeit auf, und zernichtete sie, so daß der Prälat, nachdem er diesen Brief gelesen und reiflich überlegt, alle Forcht schwinden liesse, sein wankendes und unruhiges Gemüth zur Ruhe brachte, und so gleich allen Jesuiten, keinen ausgenommen, in seiner Diöces verbot Beicht zu sitzen und zu predigen.

Damit war dieser weise Hirt noch nicht zufrieden, daß er in seiner Diöces ein heilsames Mittel erfunden, die abscheuliche Lehre zu hemmen; er hatte noch weitere Absichten, schickte andern Collegen Abschriften von diesen Briefen, und hatte von einigen den Trost, sie unterstüzt und befördert zu sehen. Weil nun ein solches Vorhaben nicht nur einigen

gen wenigen, sondern allen Prälaten in Frankreich nützlich und nöthig war; so sahe der ehrliche Prälat wohl, daß Herr Couet mit seinen Studien vieles dazu beytragen könnte. Er schrieb ihm also einen sehr ernstlichen Brief, und bat ihn um eine neue Mühe, stellte ihm auch die höchste Nothwendigkeit vor, der gegenseitigen Parthie in das Gesicht die Veränderung seiner Gesinnung zu rechtfertigen, ihre ärgerliche Lehren, deren er vollkommen kundig war, jedermann vor Augen zu legen, und eine genauere Untersuchung zerschiedener Materien aus der Sittenlehre vorzunehmen, in welchen die Vergehungen dieser Väter und ihre Irrthümer am ärgsten waren. Der geschickte Theolog schlug diese Arbeit nicht ab. In Antwort auf diese Einladung haben wir den dritten und vierten Brief. In dem ersten unter diesen zweyen erweißt er, daß die Gesellschaft in Ansehung drey besonderer Materien, des Todschlags, der Verläumdung und des Götzendiensts solche Leichtfertigkeiten angenommen, und so halsstarrig vertheidiget habe, daß ihr Eigensinn und ihre Boßheit eine Art von Wundern seye. In dem vierten handelt er von der philosophischen Sünde, welche nach seiner Ausführung so gewiß eine rechtmäßige Geburt der Gesellschaft ist, daß auch der Nahme selbst, ehe dieser Orden aufkam, in den Schulen und in der Kirche etwas fremdes war.

O wie viel besser hätte Herr Couet gethan, wie viel mehr Lob hätte er sich erworben, so bey aufrichtigen Liebhabern der reinen Sittenlehre, als auch eifrigen Befördern der Wahrheit, wann er, wie man hofte, fortgefahren, die Lehre der Jesuiten in Ansehung der Verwaltung des Sacraments der Busse, der Ehe und anderer wichtigen Punkte zu prüfen, ohne sich in die Streitigkeit der Bulle, die von dem Eingebohrnen den Nahmen hat, einzulassen, denn dadurch gerieth er unter die Appellanten, und mußte seine vortheilhafte und gründliche Arbeit unterlassen (10). Ob nun schon diese zur verlangten Vollkommenheit nicht

(10) Ich erwarte es schon, daß ein Klügling, um diesen Briefen ihre Kraft zu benehmen, ein großes Geschrey damit machen werde, daß der Verfasser derselben,

nicht gediehen, so ist sie doch vermögend, einen richtigen Begriff von den Lehren der Gesellschaft zu geben, und die Bischöffe zu bestimmen, den allgemeinen Bann der Jesuiten in ihren Diöcesen nicht länger mehr aufzuschieben. Ich lege ihnen den ganzen unüberwindlichen Schluß in kurzem

selben, Herr Abt Couet, ein ernstlicher Widersprecher der Bulle Unigenitus gewesen. Dann das ist doch das einige, was der unverschamte P. Zacharia, wider diese Briefe vorzubringen weiß. Gründliche Dinge erwarte man nicht. Es ist aber bekannt, daß die Jesuiten ein gewieses Pulver haben, das sie den Leuten in die Augen werfen, und sie blind machen. Man heißt es das Jansenisten-Pulver. Doch nehme er sich mit einer solchen Critik in acht. Ich bin im Stand, ja ich bin so keck, vier Fünftel von Jesuitischen Schriftstellern mit dieser Regul zu schlagen! Ey das wäre eine schöne Sache, wann die Wahrheit, unter den Händen eines Verfassers, welcher in ganz zerschiedenen Materien die gebührende Achtung und Unterthänigkeit gegen den Befehlen seiner rechtmäßigen Obern, nicht gezeigt, ihr Wesen verliehren und um ihre natürliche Stärcke sollte gebracht werden. Ich verspare diesen Punct auf eine andere Zeit. Ich habe einen andern Grund, diesen Brief als gut catholisch zu erklären. Es weiß es jedermann, daß der berühmte P. von Colonia, ein Jesuit, Verfasser der Jansenisten-Biblioteck, und sein Erklärer, welcher das Jansenistische Wörter-Buch gemacht, nicht ermangelt haben in ihre Verzeichnüsse die Nahmen der Schriftsteller zu setzen, welche bey dem Molinistischen und Probabilistischen Gericht als Jansenisten angegeben worden, ob sie wohl von einem solchen Aufsatz so fern waren, als der Nord-Pol vom Suder-Pol. Ich glaubte es ganz sicher, ich würde allda auch diese Briefe mit einer schwarzen Farbe bemahlet antreffen. Ich schlug den Jansenistischen Calepin nach. Ich blätterte, aber ich fand sie nicht. Also, also sind sie catholisch, und diese gelehrte Männer haben sie durch ihr Stillschweigen genugsam als solche erklärt. Ich mache grosen Staat auf diesen Grund. Nicht, als wann ich glaubte, es könnte das Ansehen der Bibliotheck und des Wörter Buchs vermögend seyn, die Verdienste und Gewissenhaftigkeit Catholischer Schriftsteller zu schmälern; Sondern nur, daß ich sie mit ihren eigenen Wafen schlage. Wer wollte glauben, daß sie dieselbe übergangen hätten, wann ihnen die so helle und klare Warheit nicht ihre Worte in dem Hals erstickt und ihre Feder ihnen in den Händen gedörrt hätte. Sie können sich nicht entschuldigen, als ob sie sie nicht gelesen noch gebraucht hätten. Sie haben ihre Gelehrsamkeit in ausführlichen Beschreibungen von so vielen andern Wercken, die weniger zu bedeuten hatten, genugsam gezeigt. Sagen sie, sie haben sie deßwegen nicht gemeldet, damit sie verborgen blieben, so ist das eben der gewisseste Triumph dieser Briefe selbst, von deren Kundmachung sie sich mehr gefördcht hatten, als daß sie von der Censur des Jansenismus, womit sie diese unschuldige Kinder belegt, Nutzen würden gezogen haben.

kurzem vor Augen, den ein jeder, der diese Briefe lieset und prüfet, nothwendig fassen muß. Die Klugheit rathet nicht nur, sondern verbietet ausdrücklich zur geistlichen Leitung der Seelen solche Personen zu verordnen, deren Lehren und Regeln durch einen höchst strafbaren Mißbrauch, welchen man unter ihnen als ein unverletzliches Gesetz beobachtet, zu ausgelassenen Sitten, zur Zerstreuung des Gemüths, und mit einem Wort, zum Laster führen, im Laster bestärken, und von der wahren christlichen Gottesfurcht entfernen. Nun aber führen die Lehren, welche die Sitten betreffen, die ein besonders Ansehen in der Gesellschaft haben, zum Probabilismus als der düstern Quelle alles Unheils und Verderbens in der Moral, wie aus dem ersten Brief erhellet; billigen den Todtschlag, rathen zur Lästerung, entschuldigen den Götzendienst, so wie man in dem dritten Brief erweiset; befördern das Verabscheuungswürdige Lehrgebäude von der philosophischen Sünde, und vertheidigen, daß das würkliche Aufmerken auf die Boßheit der Handlung, und auf das göttliche sie verbietende Gesetz nöthig zur Sünde seye. Geben auch die Unwissenheit von dem Gesetze GOttes und des natürlichen Rechts vor unüberwindlich aus, wie in dem vierten Brief klärlich erörtert wird; welches eben so viel gesagt ist, als; sie führen zum Laster, bestärken in demselben und entfernen von der wahren christlichen Gottesfurcht. Also ist es auch weder nach den Gesetzen der Klugheit noch nach dem Gesetz des Evangelii den Bischöffen erlaubt, irgend einen Jesuiten, es sey hernach zum Beichtstuhl oder zum Predigen, zu verordnen. Ich halte vor überflüßig, mich länger aufzuhalten und die Einwürfe zu beantworten, die ein Klügling mir machen könnte, um die unüberwindliche Stärke dieses Schlusses zu entkräften. Ich kan ihn mit allem Recht auf den zweyten Brief verweisen, in welchem von dem berühmten Verfasser die wichtigste Schwierigkeiten aufgelößt seyn, die man in dieser Sache anführen kan.

Jedoch, wann es mir an andern Proben mangelte, die Bischöffe in wenigen Worten gänzlich zu überzeugen, daß es die höchste Noth seye, und sie die Verbindung auf sich hätten, keinem Jesuiten mehr den

Beichtstuhl zu erlauben, so glaube ich, wird es genug seyn, bey dem Beschluß ihnen die Lehre vor Augen zu legen, welche die Gesellschaft in Ansehung einer wesentlichen Schuldigkeit der Beichtväter heget. Ein jeder, auch der geringste Catholick weiß es, daß das Sacramentliche Sigill nach dem göttlichen, natürlichen und menschlichen Recht unverletzlich ist. Sind die Jesuiten auch dieser Meinung? Geben sie eben das zu? Mit nichten. Sie wollen und befehlen vielmehr, und zwar unter schwehrer Strafe, daß ihre Gesellen das Geheimniß entdecken müssen. Es leidet also das allgemeine Gebot des unverletzlichen Stillschweigens in Ansehung dieser Väter eine große Ausnahme. Dieses zu erweisen, will ich mich im geringsten nicht darauf berufen, daß sie durch die Regeln und Gesetze ihrer Gesellschaft alle Beichtväter verbinden (11), ihren Vorgesetzten die Verfehlungen ihrer Brüder, welche sie in der Beicht

(11) Hier muß man dem Herrn Verf. der Vorrede seinen kleinen Fehler etwas zeigen. Er hat sich, wiewohl unschuldig, gestoßen. Ich vermuthe, er werde durch dasjenige Gesetz zum Mißverständniß gebracht worden seyn, das man unter den Jesuiten beobachtet, nemlich alle Vergehungen ihrer Brüder, aber nach einer liebreichen Bestraffung, den Superioren anzuzeigen. Ich sage also! es seye das, was er ihnen, den Jesuiten, in Ansehung des ärgerlichen Gebrauchs zuschreibt, kraft dessen sie, vermöge eines Gesetzes die Beichten ihrer Brüder anzeigen, ganz falsch, und so gewiß falsch, daß in ihren Verordnungen selbst, Zahl 9. verboten wird, die Obern von den in der Beicht gehörten Vergehungen zu benachrichtigen. Dort heißt es also: Ad majorem in spiritu profectum ... contentus esse debet quisque, ut omnes errores & defectus ipsius ... superioribus per quemvis, qui EXTRA CONFESSIONEM eos acceperint, manifestentur. Hört ers? Extra confessionem, ausser der Beicht. Ich weiß es wohl, daß es einige giebt, und ich habe sie selbst gehört, welche um das Vorgeben des Verfassers dieser Vorrede zu rechtfertigen, sich auf gewisse apostolische Brevier berufen, so unter Jesuiten mehr als in andern Orden bekannt und gemein seyn, daß sie sich nemlich, zum Beichtsitzen, ausländischer Beichtväter bedienen dörfen. Sie behaupten, dieses fast allgemeine Indult und Erlaubniß, so sie persönlich erhalten, erkläre etwas vor diese Meynung. Ich lasse mich jetzo nicht in Bullen, Privilegien und Indulte ein, sondern sage, daß wann auch das wahr ist, es doch nur eine geringe Vermuthung geben kan, welche meiner und anderer Leute Meynung nach, noch nicht genug ist, eine Sache zu bejahen, welche wegen ihrer Wichtigkeit erfordert und es verdient, daß sie sich auf gewissere und unstreitige Urkunden gründe. Ja ausser der obigen Urkunde geht uns

Beicht hören, zu entdecken, besonders, wann sie der Gesellschaft und ihrem Nutzen zum Nachtheil gereichte. So viel ist richtig, daß ich es nicht begreifen kan, wie sie sich eine höhere Gewalt anmassen, als der Papst selbst. Jedoch davor lasse ich sie sorgen. Ich bekümmere mich nicht darum. Ich habe auch die Versuchung nicht, den Vertheidiger oder Tadler ihrer gesellschaftlichen Gewohnheiten vorzustellen.

Nein! Ich habe andere Proben, andere Beweise unter Händen. Ich fordere die ganze Gesellschaft auf, darauf zu antworten und mich zu widerlegen (12). Der berühmte P. Caußin, ein Jesuit,

uns noch ein Gesetz von dem ehrlichen P. General Acquaviva vom Jahr 1590. bey, wo es heißt: "Die Beichtvätter sollen sich in allen Dingen so aufführen, als ob sie in der Beicht nichts gehört und versichert seyn, daß gleichwie die Verwaltung menschlicher Dinge sehr weit von diesem Sacrament unterschieden ist, also solle es auch nie von jener abhangen." Allein ob hievon schon kein geschriebenes Gesetz da ist, so erweiset es doch das Jesuitische Herkommen, daß die Beichtvätter zu solchen Absichten gebraucht werden. Das müßte ein schlechter Jesuit seyn, der das ihm in der Beicht anvertraute Geheimnüß nicht auch ausser der Beicht durch Liebkosen herausbringen könnte? Was hindert ihn alsdann, daß er es nicht den Superioren anzeigen sollte? Wir haben hievon ein grosses Exempel an Clemens XIII., dessen Beichtvatter Bellarmin war. Hat nicht der letzte den ganzen Brief samt den Glossen des Pabsts, die er in Antwort auf den Rand schrieb, in das Archiv der Jesuiten gebracht, aus welchem ihn viele andere Jesuiten gesehen haben? Herr P. Zacharia kan diese Dinge nicht läugnen, wo er nicht unmäßig unverschämt ist. Herr Cardinal Paßionei hat hievon in seinem bey der beschriebenen Seeligsprechung des Bellarmins geführte Voto mit seiner gewöhnlichen Gelehrsamkeit gehandelt.

(12) Eben so wichtig, als das angeführte Exempel des P. Caußins, ist das Exempel, welches von dem Cavalier und Abt Quadrio in Mayland mit eigenem Munde angesehenen und noch lebenden Personen erzehlt worden. Nachdem dieser würdige Herr aus zerschiedenen Beweg-Gründen aus der Gesellschafft JEsu geflohen war, so gieng er unter andern Städten Franckreichs auch in Paris mit seiner weltlichen Kleidung herum. Nachdem er seine Irrthümer dem Jesuiten Beicht-Vatter der Königin gebeichtet hatte, so schmeichelte er sich durch solches Mittel einige Erleichterung in seinem Unglück zu finden. Aber was geschahe? Dieser schöne Religioß beschiede den verkleideten Cavalier auf eine gewiße Stunde des folgenden Tags, da er in das Collegium kommen, und die Antwort haben sollte. Er bekam aber keine andere, als diese, daß er ihn in

Beichtvater des Königs Ludwigs des XIII. welcher in diesen Briefen oft angeführet wird, wurde er nicht von seinen Mitbrüdern bey dem Cardinal Richelieu in Ungnade gebracht, und endlich nach Quimpercoratin in das Elend verwiesen, weil er seinen Brüdern nicht entdecken wolte (wie sie es auf eine ungestümme Weise von ihm forderten,) was der König Ludwig ihm gebeichtet hätte? Die Begebenheit scheinet fast unglaublich! Aber man erwäge nur die ächte Urkunde, welche GOtt nach seinen verborgenen Gerichten zum beständigen Angedenken hat übrig bleiben lassen. Es ist dieselbe ein ziemlich langer Brief, wovon ich einige Stücke anführen will, den er selbst aus dem Ort seintr Verweisung unter dem 7. Merz 1638. an den Hochwürdigen P. General Vitelleschi schickte. Er schreibt allda folgendes: „ Meine Brüder legen mir 4. Vergehungen zur Last, wegen welcher ich, wie sie vorgeben, mich nicht rechtfertigen kan. Die erste ist diese, daß ich meine Vorgesetzte nicht um Rath gefragt in den Geschäften, die ich mit dem König abzuhandlen hatte. In Ansehuug dessen aber hatte ich aus dem H. Thomas erlernet, daß das Geheimniß, das man in der Beicht entdeckt, nach natürlichen, göttlichen und menschlichen Rechten unverletzlich seye? Ferner wußte ich, daß alle Gottesgelehrte einmüthig bestimmen, daß, wann ein Beichtvater aus der Beicht schwazte, wodurch also die Umstehende den Beichtenden im Verdacht haben könnten, er das Sacramentliche Sigill verletze. Was habe ich dann, Ehrwürdiger Vater, vor ein Verbrechen begangen, wenn ich dem gehorchet habe, der es in seinem Wort also befiehlet? Wann ich dem Rath heiliger Leute gefolget? Wann ich mich von den Entscheidungen der Lehrer nicht entfernet! Ist dann in unserm

das Winter-Zimmer, wo Feuer war hinein führte, ihn dem Provincial von Paris, dem P. Rector des Collegium und andern mehrern ernsthaften Vättern vorstellte, und ihnen sagte, das wäre der P. Quadrio, ein Abgefallener aus der Gesellschaft, von welchem er den vorhergehenden Abend mit ihnen geredt hätte. Da der Quadrio sich von seinem Beicht-Vatter so schändlich verrathen sahe, und etwa ein Unglück beförchtete, so zog er den Degen, machte sich Luft, und entkam, gieng auch sogleich zu der Königin um ihr, von der vorgefallenen Sache Nachricht zu geben.

ferm Orden ein Gesetz oder Verordnung, welches Beichtvätern befehle, den Obern die gehörte Beicht zu entdecken? Wir eröfnen unsere Gewissen unsern Obern gar gern. Mit unsern Beichtkindern aber müssen wir ein heiliges Stillschweigen beobachten; handlen wir anders, so wird sich jedermann scheuen, bey uns zu beichten. Muß nun auch bey Privatpersonen, welche sich an uns halten, ein unverletzliches Stillschweigen beobachtet werden. Wer wird sich vorstellen, daß man das Gewissen der Könige andern verrathen, und es dem Urtheil vieler Personen unterwerfen solte, so daß sie so viele Beichtväter zu haben, genöthiget wären, als sich in unsern Häusern Leute finden, die im Stand sind, einem Rath zu geben? „

Ich will nur über diese wichtige Stelle, die ich aus des P. **Caußins** Briefe angeführet, keine Glossen noch Anmerkungen machen. Man darf sie nur lesen, so werden die vornehmste und angesehenste Häupter der Kirche und oberste Seelenhirten von sich selbst einsehen, daß sie so ungetreuen Dienern die Verwaltung der unschätzbaren Reichthümer JEsu Christi nicht anvertrauen dörfen, wann sie anders den schwehren Zorn dessen nicht auf sich laden wollen, der feyerlich bezeugt, er wolle den Hirten und geistlichen Vorgesetzten ein desto schärferes und schwehrers Urtheil wiederfahren lassen. Sie erinnern sich wohl, daß GOtt diejenigen Seelen von ihren Händen fordern wird, welche deßwegen verlohren gehen werden, weil sie dieselben nur Mietlingen anvertraut, welchen nichts weniger an dem Herzen liegt, als das Heil der Heerde, die sie aus eigennützigen Absichten verrathen, und ihren unregelmäßigen Begierden überlassen. Die Seelen, welche jetzo auf dem sanften Küssen, das ihnen ihre Beichtväter gelegt, in süssem Schlaf ruhen, bedenken wohl, daß vor dem göttlichen Richterstuhl, vor welchem sie bald oder spät zu erscheinen und genaue Rechnung von ihrem Leben zu geben haben, ihnen diese Ausflucht wider das förchterliche Gericht, das ihre Mißhandlungen untersucht, gar nicht dienen könne, wann sie über den Betrug und Verführung falscher Propheten schreyen werden. Wird er ihnen nicht antworten, daß er sie längst ge-

warnet hätte, sich vor ihnen zu hüten. Wer es verstehen will, verstehe es.

Prophezeyung der H. Abtißin Hildegardis, so wie sie bey dem Bzovius in seinen Kirchen-Jahrbüchern auf das Jahr 1415. steht, in teutscher Uebersetzung.

Es werden Leute aufstehen, welche die Sünden des Volks fressen werden, die einen Bettel-Orden haben, ohne Scham einhergehen, neues Uebel erfinden, so daß der verkehrte Orden von weisen Leuten und christlichen Seelen verflucht werde. Der Teufel aber wird in in ihnen vier Laster pflanzen, nehmlich die Schmeicheley, damit man ihnen desto reichlicher gebe; den Neid, wann man andern und nicht ihnen gibt; die Heucheley, damit sie durch das Schmeicheln gefallen; und die Verläumdung, damit sie sich selbst preisen, und andere verunglimpfen. Wegen Menschenlobs und zur Verführung der Einfältigen werden sie den Vorstehern der Kirchen ohne Andacht und irgend ein Exempel eines Märtyrertods beständig predigen, die Sacramenten den wahren Hirten entreissen, die Allmosen der Armen, Elenden und Schwachen rauben, sich zu dem gemeinen Volk thun, mit Weibern Freundschaft machen, und sie unterrichten, wie sie ihre Männer und Freunde gelind betriegen, und die Güter ihnen heimlich zuwenden sollen. Dann sie werden übel erworbene und ungerechte Güter nehmen, und sagen: Gebet uns, so wollen wir vor euch beten; damit man anderer Leute Laster sehe, und die ihrige vergesse. Sie werden üble Dinge von Räubern, Straßenmördern, Dieben, Geitzhälsen, Wucherern, Hurern, Ehebrechern, Ketzern, Abtrünnigen, Abgefallenen, von wollüstigen und tollen Soldaten, von eidbrüchigen Kaufleuten, von Wittfrauen-Söhnen, von tyrannischen-Hauptleuten, von wider das Gesetz lebenden Fürsten und andern Verkehrten aus des Teufels Blendung, und aus Süßigkeit der Sünde annehmen, ein weichliches, kurzes und vergängliches Leben führen, und alles, was die ewige Verdammnuß zuwegen bringt, wird ihnen tauglich seyn.

Allein das Volk wird von Tag zu Tag hartnäckiger seyn, und ihre Verführungen einsehen, also auch aufhören zu geben. Wann sie ihnen nichts mehr geben werden, so werden sie hungrig in den Häusern herum laufen, wie die wütende Hunde, mit niedergeschlagenen Augen, und den Nacken an sich ziehen, daß sie, wie die Geyer mit Brodt gesättiget werden, welchen das Volk zurufen und über sie schreyen wird. Wehe euch, ihr Schrecken-Söhne, euch hat die Welt verführet, der Teufel hat euren Mund und Herz bezwungen, euer Gemüth ist ohne Geschmack irrend gewesen, eure Augen ergötzten sich an den Eitelkeiten, eure Füsse waren schnell zum Bösen zu rennen. Erinnert euch, daß ihr nur glückliche Beneider, arme Reiche, einfältige Mächtige, andächtige Schmeichler, heilige Heuchler, hochmüthige Bettler, unverschämte Begehrer, unbeständige Lehrer, niedrige Hochmüthige, harte Fromme, süsse Verläumder, friedfertige Verfolger, Liebhaber der Welt, Ehrsuchende, Indulgentien-Verkäufer, Uneinigkeits-Stifter, zärtliche Märtyrer, Beichtväter des Gewinnstes wegen, Erfinder der Bequemlichkeit, Vertheidiger der Wollüste, Kaufleute der Häuser, Baumeister des Erhabenen waret. Und da ihr nicht höher steigen konntet, so seyd ihr gefallen wie Simon der Zauberer, dessen Gebeine der HErr auf das Gebet der Apostel zerschmettert, und ihn mit einer grausamen Wunde geschlagen. So ist also euer Orden wegen eurer Verführungen und eures Unrechts zerschlagen. Gehet hin, ihr Lehrer der Ungerechtigkeit, Väter der Boßheit, Söhne des Unrechts. Wir wollen nichts von euren Wegen wissen.

Commentarius des Ehrwürdigen Hieronymus Battista della Nuzza, Dominikaner Ordens, Bischofs zuerst in Albaracin, hernach in Bilbastro, über die gemeldte Prophezeyung, welche er ohne allen Anstand auf die Gellschaft JEsu ziehet, nach seinem Text in das Teutsche übersetzt.

1. "Es werden sich Leute ohne Haupt erheben, die sich von den Sünden der Völker fett machen und einnehmen werden. Sie werden

die

die Profeßion haben, daß sie von der Anzahl der Bettelmönchen seyn.„ Man siehet erstlich, daß diese Heilige von geistlichen Personen redet, dann von solchen sagt Hoseas c. 4. 8. daß sie die Sündopfer des Volks fressen, und nach ihren Sünden begierig seyn. Ferner, daß sie von einem Bettel-Orden seyn sollen. Welches sie an einem andern Ort mit diesen Worten bekräftiget: „Sie werden vielmehr nur das Bettelmuster annehmen.„ Ob die Jesuiten schon unter denen vier Bettelorden nicht begriffen, so haben sie doch, wie jene, Bettel-Brevien, deren sie sich in ihren Büchern rühmen, und bey allen Gelegenheiten bedienen. Ferner, sie solten von einem Orden seyn, der weder den Namen noch die Bedeutung seines Haupts hat. Dann so erkläret man die Worte: **Ohne Haupt.** Sie haben den Namen der Gesellschaft JEsu, nicht nur jetzo erst, sondern seit ihrer Stiftung angenommen. Niemals aber wollten sie den Titul ihres Stifters führen, wie klar aus ihren Verordnungen, und aus den Geschichten zu ersehen ist. Es scheinet fast, sie schämen sich, Jniguisten oder Lojolisten von dem Nahmen ihres Stifters zu heissen, dann dieser hieß Jnnigo von Lojola. Auch nennen sie sich nicht Jgnatianer, seit dem sie den Nahmen Jnnigo in Jgnatius verwandelt. Sie achten keinen andern Nahmen, als den: **die Gesellschaft**; worvon in andern Orden kein Exempel ist. Dann ob man schon die **Prediger-Mönche**, die **Minoriten** u. s. sagt, so schämen sie sich doch nicht, noch halten sichs vor eine Schande, Dominikaner, Franciscaner ꝛc. zu heissen. Der Abt Joachim, der um die Zeit der Ildegardis gelebt, und dessen Prophezeyungen man nach dem ihrem Geständniß selbst von den Jesuiten zu erklären hat, nennet sie einen zusammen gesellten Haufen, eine Menge und Verwirrung von Leuten, die in einer Gesellschaft leben. Vielleicht könnte man auf sie anwenden, was Salomo von den Heuschrecken sagt, sie haben nehmlich keinen König, und gehen doch Hauffenweiß. Wie dann auch die Jesuiten, wann sie von sich selbst reden, sich den Titul geben: Universa Societas, die ganze Gesellschaft, ohne Haupt.

2. "Sie werden sich so aufführen, als ob sie keine Scham hätten." Jedermann gesteht es, daß sie in allen Dingen ohne Scham und ohne Ehre handlen. Wann sie etwas unternehmen, so kan man sagen, so viel als ein jeder will. Wann nur das, was er vor gut hält, geschicht! am übrigen liegt ihnen nichts, wann sie nur ihren Endzweck erhalten. Es ist niemand in der Welt, der so wenig vor das wesentliche sorgt, als sie. Man hat Exempel ihrer Unverschämtheit in Ansehung des Cardinals von Toledo, dem Caspar von Quiroga, der ihnen so hold gewesen war, und an dem Hieronymus Manriquez gesehen, den ihnen König Philipp II. zum Visitator gegeben. Sie haben eine allgemeine Regel, daß nichts wichtigers seye, als seinen Streich zu machen, dann das, was man jetzo gegenwärtig heißt, vergehe geschwind. Man bemerke, daß die Prophezeyhung nicht sagt sine verecundia, ohne Schamhaftigkeit, sondern sine rubore, ohne Schamroth darüber zu werden, ohne sich um etwas zu bekümmern, so wie die Libertiner es machen.

3. "Sie werden darauf denken, neue Mittel, Uebel zu thun, zu erfinden." Wer ist es, der erfunden, und hernach auf die neue Art, durch Briefe zu beichten, in die Ausübung gebracht hat? Wer hat auch wider den Willen der Beichtenden sich doch verbinden wollen, die Mitschuldige zu entdecken? Wer hat gesagt, daß ein Religioß, der eine von ihm selbst erdachte, entweder richtige oder wahrscheinliche Offenbarung gehabt, sich verheyrathen kan? Wer lehrt, daß man mit einer solchen Offenbarung dem eigentlichen Obern in allen Materien ungehorsam seyn könne, mit Vorbeygehung aller andern gemeinen Gesetze. z. Ex. das Beichten gar unterlassen, wann man die Offenbarung hat, man seye in dem Gnaden-Stand? Wer bejahet, daß die Handelschaft den Religiosen nicht unanständig seye? Ja noch viele andere Dinge in Sünden der Unreinigkeit, des Wuchers, der Simonie! das was am verwunderlichsten ist, bestehet darinnen, daß alle die von einigen erfundene Irrthümer, so ärgerlich sie auch seyn mögen, eifrigst vertheidigen. Diese Prophezeyhung desto mehr zu bestärken, darf man nur erwägen;

daß es nichts so geringes, oder wichtiges giebt, wo sie nicht neue Bosheiten erfunden.

4. "Dieser Orden wird von Weisen und denen, die JEsu Christo getreu seyn werden, verflucht werden." Es ist was besonders, daß sich jedermann über ihre Art zu handlen beklagt: Wie dann die ganze Welt es sieht, daß sie sich gern in allerley Dinge mischen, daß sie suchen Erbschaften zu erhalten, daß sie den Damen häuffige Visiten geben, daß sie zärtliche Heuchler seyn, dem Fürsten schmeicheln, andere Religiosen beneiden. In ihrem Verfahren sind sie verschlagen und ehrgeitzig, bilden sich wegen ihrer Wissenschaft und Eigenschaften etwas ein, sehen die Personen an, und stellen noch viele andere Dinge an. Dessen unerachtet finden sie noch Schutz; und jetzo sagt man, die ganze Welt murre wider sie, und halte sie doch hoch, das ist, wie es einige erklärt haben, ob sie schon mit dem Hertzen verabscheut werden, so muß man sie doch mit der Zunge loben.

5. "Ob sie schon stark und gesund seyn, so werden sie doch im Müßiggang verharren, und nichts arbeiten." Das ist so deutlich, daß es keine Glosse bedarf.

Ich aber der ich nicht der Herr von Nuzza bin, setze hinzu, man dörfe nur das Werk des Julius Clemens Scothi von Piacenza lesen, welches den Titul hat: "Von der Macht des Pabsts in der Gesellschaft JEsu;" wo er unter andern zeigt, wie man diesem Müßiggang der Jesuiten abhelfen könnte. Das Werk ist dem P. Innocentius X. gewidmet, und der Verfasser war lange Zeit ein Jesuit, und ward genöthigt den Orden zu verlassen, damit er nicht in ein Unglück fiele, welchem diejenige ausgesetzt sind, die die Jesuiten als ihre Feinde ansehen. Er erzehlt als ein Augenzeug von einer Begebenheit, die im Jahr 1638. in Ferrara geschehen, daß man nemlich einem seiner Gesellen Gift beygebracht habe. Es stehet in seinem Brief an den Pabst Innocentius den X, der unter seinen Werken gedruckt ist.

6. "Sie werden sich mehr stellen, daß sie bettelten." dem äussern Ansehen nach scheint es als ob sie Bettler wären. In der

That

That selbst sind sie es nicht. Es ist vielmehr eine Praterey der Mortification, daß sie ihre junge Leute Allmosen zu fordern herum schicken, Und wann zu Zeiten ein alter aus einem Profeß-Hauß auf das Betteln ausgeht, so glaubt nur nicht, daß sie das gebettelte Brod essen. O nein, entweder verkauffen sie es, oder geben sie es weg. Man könnte hievon vieles sagen. Ich glaube aber, daß man in Valentia (wozu wir keck setzen können, auch zu Rom;) genug unterrichtet seye, um aus seinem Betrug sich heraus zu reissen.

7. "Sie werden viele Mühe anwenden, den Lehrern zu widerstehen, welche die Wahrheit lehren." Das beobachtet man bey den Jesuiten sehr deutlich, deren ganze Bemühung es zu seyn scheint, daß sie den heil. Vättern widersprechen. Wann sie den H. Thomas erklären, so thun sie es, damit sie Gelegenheit haben, alle seine Gesinnungen zu bestreiten, so wie man aus ihren Büchern sieht. Man erwäge nur, wie Molina mit dem H. Augustino in Ansehung der Würksamkeit der Gnade umgeht. Er nennt ihn grausam, und giebt ihm noch andere abendtheurliche Namen, weil dieser Heilige den freyen Willen nicht so viel einräumt, als dem Jesuiten gefallen hat, ihm auf eine falsche und gefährliche Weiße zuzuschreiben, und zu unsern Zeiten, sage ich, was haben sie nicht wider den ehrlichen P. Concina vorgebracht, was haben sie wider die andere Vertheidiger der gesunden Sitten-Lehre geredet?

8. "Und bedienten sich des Credits der Mächten, die Unschuldige zu unterdrucken." Der P. Provincial der Dominicaner von Arragonien in einer Bittschrifft, die er dem K. Philipp dem II. überreichte, um den Lästerungen der Jesuiten wider seinen Orden zu antworten, behauptet, als eine gantz sichere Sache, daß diese Vätter immer einen von ihnen am Hof halten, der allein darauf bestellt ist, dem König und dem Nuncius, mit beständigen Klagen wider die Dominicaner in den Ohren zu liegen, und bey den geringsten Kleinigkeiten, welche die Dominicaner schreiben, einen groſsen Lermen zu machen. Hiebey erinnere

ich, daß man in Frankreich, in Spanien, in Portugall diesen Referendarien den Abschied gegeben.

Es erweißt dieser Provincial, daß sich die Jesuiten über offenbar falsche Dinge beklagt haben, um den König und den Nuncius wider die Dominicaner zu erbittern. Ich verschweige 1000. Fabeln und Historien, die sie verfertigt. Sie machen sich breit mit der Freundschaft und mit dem Credit der Fürsten und der Grossen des Reichs, welche sie bey Privat-Unterredungen wider andere Religiosen einnehmen. Sie flehen sie um ihren Schutz wider Religiosen an, die ihnen abgeneigt seyen und sie ihrem Reden nach verfolgen. Man könte über diesen Puncten allzu vieles sagen.

9. "**Der Teufel wird in ihren Herzen vier Haupt-Laster einwurzeln: die Schmeicheley, deren sie sich bedienen werden, die Leute an sich zu ziehen, daß sie große Freygebigkeit gegen sie erweisen.**„ Wer die Jesuiten kennt, urtheile selbst, ob sie dieses Lasters schuldig seyn. Der prüfe auch die andere, welche ihnen in dieser Prophezeyhung beygemessen werden. Z. Ex. den Neid, die Heucheley und die Verläumdung. Gewiß, es ist keine Art Leute auf der Welt, welche die eigene Verehrer und die, deren sie bedörfen, mit größern Schmeicheleyen bezaubern, als sie thun. Wann einer nur aus ihrer Versammlung ist, so macht ihn das schon zum Heiligen, ob er schon ein offentlicher Wucherer ist. Wer aber nicht aus der Anzahl ihrer Freunde ist, der kan auch nicht heilig seyn. Ja der Zacharias unsrer neuern Zeit hält ihn nicht einmal vor gelehrt.

10. "**Der Neid; welcher machen wird, daß sie es nicht werden ertragen können, wann man andern, und ihnen nichts gutes thut.**„

11. "**Die Heucheley, welche sie die Verstellung lehren wird, andern zu gefallen.**„ Alles richtig! alles bekannt!

12. "**Die Verläumdung, welche sie ergreifen werden, um sich desto schätzbarer zu machen, wann sie andere verachten.**„ Man weiß es schon längst, daß sie von allen Uebel reden, um

ihnen selbst Credit und Ansehen zu wegen zu bringen, und sich und ihre Freunde auf jener Ruin zu erheben. Es scheint, zu ihnen habe Seneca gesagt: Lobet wenig, verachtet wenig, weil das Lob ein Zeichen der Schmeicheley, die Verachtung aber ein Zeichen der Bosheit ist. Diese Vätter aber verfallen in beede einander entgegen gesetzte Fehler. Von den Heiligen reden sie zu schlimm; den Sündern schmeicheln sie zu viel; dann sie reden so von der Lehre als den Personen selbst, übel, um beede in schlimmern Verdacht zu setzen, und sich über sie zu erhöhen. Sie zeigen, daß sie mehr Ansehen haben, und Dinge gelehrt, die den Heiligen unbekannt gewesen. Einer von ihnen sagte bey einer öffentlichen Handlung: Wir danken es dem Molina, daß er das erfunden, was der H. Augustin nicht erfinden können; die gemeine Rede in ihren Gesprächen ist diese: Alle andere Orden wären nur die Hefe, und unfruchtbare Bäume, sie aber allein an ihrer statt desjenigen Geistes voll den andere Orden, die jetzo in Abgang gekommen, bey ihrem Anfang, genossen. Zu gleicher Zeit lassen sie sich vernehmen, daß dergleichen Orden, z. Ex. des H. Dominicus, des H. Franciscus ihnen Mühe und Verdruß machen. Sie bejahen das so ernstlich und eifrig, daß der Rector des Collegium in Majorica, vor einigen Jahren, es so gar an den P. Provincial der Dominicaner in Arragonien schrieb.

13. "Sie werden den weltlichen Fürsten ohne Andacht predigen, und ohne daß sie ein einziges Exempel eines wahren Märtyrer-Tods aufweisen können, um sich das Lob der Leute zu erwerben, und die Einfältige zu verführen." Man sagt gemeiniglich, die Jesuiten geben sich Mühe, Beichtvätter zu werden; Märtyrer aber wollten sie nicht seyn. Sie haben ihrer daher so wenige, daß sie sie an den Fingern her erzehlen können. Von dieser ihrer Gesinnung gaben sie zur Zeit des P. Paul des V. ein deutliches Zeugnüß. Diese Begebenheit zeiget genugsam, wie sie die Wahrheit den Großen in das Gesicht sagen, ohne sich der Lebens-Gefahr auszusetzen. Gleichwie aber die Apostel und Pflanzer des Evangelii unter Unglaubige gegangen, als Lämmer unter die Wölfe, auch mit Gefahr ihres Lebens.

So haben die Religiosen des H. Dominicus und Franciscus sich in gleiche Gefahr begeben, und seit dem Anfang ihrer Stiftung viele Märtyrer gehabt. Da aber die Jesuiten in Japan zu predigen anfiengen, und merkten, daß sie unter einem solchen Kayser, der sie nicht allzu gern sahe, in Lebens-Gefahr ständen; so eilten sie, und wandten sich an den König Philipp II., er möchte ihnen bewafnete Leute senden, welche sie bey der Predigt des Evangelii begleiteten und vor allem Anfall bewahrten. Es verursachte das bey allen die es erfuhren, ein solches Aergernüß, daß Michael Bernavides, Bischof der Philippinischen Inseln genöthiget ward, um so gut möglich, der Sache abzuhelfen, an den König in Spanien deßwegen zu schreiben. Ein redender Beweis hiervon ist, daß, da sie die erste Apostel und die erste Prediger in zerschiedenen Theilen von Japan und Indien gewesen, sie uns doch sehr wenige von den ihrigen aufweisen können, welche den Märtyrertod erlitten, ob es wohl das gröste Ansehen haben sollte, daß sie deren eine grosse Menge, unter so grausamen geschwornen Feinden der evangelischen Wahrheit hätten.

14. "**Sie werden den rechtmäßigen Pfarrern die Rechte rauben, die sie haben, die Sacramente zu verwalten.**" Zu dessen Bestätigung. um zu erweisen, daß die Heilige von den Jesuiten rede, darf man sich nur dessen erinnern, was unter dem P. Gregorius dem XIII. vorfiel. Nachdem die Jesuiten nach Japan gekommen, so beredeten sie denselben Kayser und den Papst, wie es nicht schicklich wäre, daß andere Leute von andern Ordenskleidern, von andern Gewohnheiten und Ceremonien, als sie hätten, dahin giengen, weil diese Zerschiedenheit der Kleider die Neubekehrte verwirren könnte. Eben als wann die Kirche nicht einer Monarchie gleich wäre, in welcher zerschiedene Stände seyn, welche deßwegen in der Schrift einer buntgekleideten Königin verglichen wird. Eben als wann sie in Kleidungen und in allem ganz Jesuitisch seyn müßte (13). Diese Ursache war schon vermögend,

(13) Ja. Die Jesuitische Kleidung schickt sich auch vor ein Artillerie-Corps! der schwarze Rock und die Jesuitische Kappe gibt dem brennenden Lunten grosses

mögend, die besondere Frömmigkeit des Papstes zu betäuben, und von ihm zu erhalten, daß sie allein dahin gehen sollten. Es war also allen Bischöffen verbotten, dahin zu gehen. Eine unerhörte Sache, daß man den Hirten die Thüre zum Schafstall zuschließt, und sie hindert, die Sacramente zu verwalten. Daher kam sodann der Abfall und die Glaubensverläugnung so vieler, die durch das Sacrament der Bestätigung noch nicht befestigt waren. Das aber ist eine Folge von der Lehre der Jesuiten, welche behaupten, der Chrisam und die Orden, welche die Bischöffe zu ertheilen pflegen, seyen nicht nöthig, wie man leicht aus dem ersehen kan, was zwischen denen von dem Bischof der Philippinischen Insuln an den Papst gesandten Religiosen eines, und den Jesuiten andern theils vorgefallen, wie auch aus dem, was sie in Engeland und anderswo gethan.

15. "**Sie werden den Armen, Elenden und Schwachen die Allmosen nehmen.**„ Hier ist keine Erklärung nöthig.

16. „**Sie werden das Volk an sich ziehen.**„ Es ist richtig, daß die Jesuiten in allen Geschäften suchen, das Volk auf ihrer Seiten zu haben. Deßwegen geben sie allerley, meistentheils falsche Briefe heraus. Sie erdichten, die Geschäfte, die sie unter Handen haben, gehen gut von statten, ihre Feinde hingegen könnten keinen Seegen haben. Beträfe es aber ihren Nutzen, so verbergen sie ihr Unglück. Sie erzehlen Historien von Japan, von Polen, von Teutschland, von Rom, und wann es sie ankommt, so erdenken sie an dem Ort ihres Aufenthalts aller-

ses Ansehen, und große Kraft! das erfahren die beede Armeen von Portugall und Spanien. Die Künstler selbst, die sich so kleiden, bekommen ein großes Maaß ihres Geistes. Es ist bekannt, daß in Rom die beste Künstler von einem Jesuiten angeworben, mit ihrer Montur angelegt und nach Lissabon gebracht worden, wo sie aber damals angehalten wurden Ein gleiches hat Malagrida in einer großen Stadt Italiens versucht. Man gestattete ihm aber einen solchen Werb-Platz nicht. Daher darf man sich nicht wundern, wann man von ihren kriegerischen Erfindungen hört. An Künstlern fehlt es ihnen nicht! Nur müßen sie Jesuitisch gekleidet gehen! So ehrwürdig wurde ihre Kleidung, daß Herr Graf von Oeyras, jetzo Premier-Minister in Lissabon seine beede Herrn Söhne in solchem Habit ein ganzes Jahr gehen ließ.

allerley Neuigkeiten, ob sie gleich als Lügner sogleich könnten überführet werden (14). Dann das bekümmert sie nicht, wann sie nur zu ihrem Endzweck gelangen, welcher dahin geht, das Volk zu betrügen, und es sich anhängig zu machen. Trieben sie ihre Unverschämtheit nicht so weit, daß sie dem P. Clemens dem VIII. sagten, daß, wann er wider sie etwas in der Frage von den Hülfsmitteln der Gnade entscheiden würde, in der Kirche ein grosses Aergerniß entstehen sollte?

17. "**Sie werden sich mit Weibern in Vertraulichkeit einlassen, und sie lehren, wie sie ihre eigene Männer betrügen, und ihnen ihre eigenthümliche Güter heimlich zutheilen sollen.**" Die Prophezeyung ist in dieser Stelle so klar, daß, wann einer die Jesuiten nur ein wenig kennet, er es von sich selbst leicht begreift.

18. "**Sie werden eine Menge übel erworbener Dinge annehmen.**" Diese Worte schicken sich auf niemand besser als sie. In der That ist es noch nicht lang, daß sie auf der Welt seyn. Jedoch besitzen sie mehr Reichthümer als alle Bettelorden und andere Religiosen. Die Prophezeyung führet die Ursache davon deutlich an, wann sie sagt, sie nehmen von allen an, von Dieben, von Wucherern, von Kaufleuten, von gewissenlosen Richtern, von Weichlingen, von Abgefallenen, von Hurern, von Weibsleuten, und mit einem Wort von allen, so ein widerevangelisches Leben führen. In Betrachtung dessen, was sie von diesen Leuten erhaschen, die sich ihrer in gewissen Vorfallenheiten bedienen, glaube ich wohl, daß sie einige Geheimnisse oder erdichtete Privilegien haben, Kraft deren sie mit solchen Sündern einen Vergleich treffen, wann sie ihnen nur wacker Allmosen geben, oder sich zu andern Absichten der Gesellschaft gebrauchen lassen. Ich habe davon einige Exempel gesehen, und in ihren Verordnungen gelesen, daß der General sich

Mühe

(14) Hiervon hat man in Italien das neueste Exempel an dem Herrn Grafen und Minister von Portugall, von dem man lang vermuthete, er wäre ein verdeckter Jud. Dieses Gerücht hat sich lang ausgebreitet, biß es endlich seine Wahrscheinlichkeit verlor.

Mühe geben solle, immer neue Privilegien, Ausnamen und Gnade vor die Gesellschaft zu erhalten.

19. " Sie werden sagen: **Gebet uns: so bitten wir vor euch, mit dem Verspruch, daß solches euch alle eure Sünden tilgen solle.** „ Man hat in diesen neuesten Zeiten eine Sache erfahren, welche sie mit denen, die sie zu ihrem Dienst gebrauchen, vornehmen. Sie sagen ihnen, die Gesellschaft beschwehre sich mit ihren Sünden, sie werden vor sie Busse thun, sie könnten also ruhig seyn. Sie machen ihnen Hofnung, daß sie zu Heiligen sollen gemacht werden, wann sie auch nichts rühmliches thun, an statt sie in Forcht und Zittern zu erhalten, lassen sie ihnen ihr Küssen ruhig liegen.

Der Italiänische Uebersetzer beruft sich hier auf eine im J. 1756. in Vicenza vorgefallene Begebenheit mit dem Buorgioesi, einem Jesuiten. Wer Lust hätte, es zu wissen, lasse es sich von einem Vicentiner erzehlen, indem man Anstand hat, die andere Personen zu nennen.

20. " **Damit die, so bey ihnen beichten, ihre Sünden vergessen.** „ Es sind der Exempel von dem ausserordentlichen Geitz der Jesuiten so viele! Dieser allein bewegt sie, ihre Anhänger dahin zu bringen, daß sie ihnen ihre eigene Güter zum Nachtheil der Verwandten schenken, welche sie sodann in der Armuth lassen. Wann nur der zehende Theil von dem, was man weiß, wahr wäre, so wäre es schon genug, die Prophezeyung und ihre Erfüllung einzusehen (15).

21. Sie

(15) Vor 6. Monathen geschahe ein Zufall gleicher Gattung in Constantinopel, allwo sie vielleicht hochmüthiger sind, als sonst wo. Was sie vormahls allda vor eine Hand gehabt, und was sie vor Streiche gespielt, lehrt uns die Geschichte ihrer Verbannisirung aus Venedig. Andere Orden wurden nicht also verwiesen, wie sie. Die wahre und vielleicht manchem unbekannte Ursache war, daß sie wider die Republik allerley Dinge in Constantinopel anzuspinnen gedachten, welche sowohl dieser höchst gefährlich seyn als dem P. Paul V. der auf die Venetianer so sehr erhitzt war, einige Luft wieder sie hätte machen können. Der letzte Zufall war, daß ein Jesuit unter dem Vorwand, er wollte eine reiche Griechische Wittfrau bekehren, sie nach und nach um ihre Baarschaft brachte. Was war der armen Griechin zu thun übrig? Sie wandte sich an den Groß-Vezier, und dieser nach Türckischem kurzen Proceß befahl so gleich dem

21. "Sie werden von Dieben, Wucherern u. s. Waaren annehmen." Hievon lese man Zahl 18. (16)

22. "Sie werden ein wollüstiges Leben führen." Daß das Leben der Jesuiten wollüstig seye, weiß jedermann, und sie läugnen es nicht. Alle tragen ihre feine Hemde, haben gute Bette. Die, so ihre Mortification mit andern Orden, welche sich der Wolle bedienen, vergleichen, sagen, die Nad des Leinwands, wann er auch fein ist, verursache ihnen doch nicht geringe Beschwerlichkeit. Sie stehen bey Nacht nicht auf zu ihren Frühmessen. Ihr Fasten halten sie so wie die Welt-Leute, die das bequemste Leben führen. Sie haben einen guten Tisch, trinken vortrefliche Weine, und bedienen sich allerley Getränke. Sie stehen besser in ihren Häusern, so wohl in Ansehung der Materie, als der Form zu kochen als bey den Großen; ob es wohl niemand (in Spanien) geglückt, mit ihnen zu speisen. Ausser diesem guten Unterhalt, der frey von besonderm Fasten ist, haben sie noch Brevien erhalten, daß sie von der großen Fasten und andern kleinern gebotenen Fasten die lossprechen, so ihre Superioren vor gut halten.

23. "Sie werden dieses vergängliche Leben in der Gesellschaft zubringen, und hernach in Verdammung fallen." Dieses Wort Gesellschaft zeigt genug die Jesuiten an; wie dann dieser Name

Jesuiten, ihr wieder alles zuzustellen. Der Groß-Herr ward auch begierig, ihre Liegenschaften zu wissen. Man sagt, sie hätten ihm ein genaues Verzeichnüß davon geben müßen.

(16) Eine ganz besondere Waare war unter ihren Händen in Neapel, welche sehr wohl bestärckt, daß sie auch von Hurern alles annehmen. Diese Waare heißt man Empfängnüß-Scheine, bigliettini della Concezione. Sie geben sie in dieser großen Stadt aus. Es stehet nichts darauf als folgende Worte: Tota pulchra es Maria. Sie sprechen dem Volk zu, sie sollten sie nur fein andächtig essen und verschlucken, sie würden dadurch Indulgenzien gewinnen, sich alle Krankheiten vertreiben, und wann sie mit Weibs-Leuten zu thun hätten die mit französischer Seuche vergift wären, so würden sie nicht angesteckt werden. Die Sache ist in Neapel und in Rom bekannt. Der Verwalter dieser Zettelgen war bißher der P. Pepe, welcher sie reichlich ausgegeben hat. Wer sollte solche Dinge glauben, wann man nicht die deutlichste Proben in Händen hätte.

Name ihnen eigen ist, wie wir im Anfang dieser Erklärung beobachtet haben.

24. "Es wird ihnen alles gehen, wie sie verlangen." Ueber diesen Punct wäre viel zu sagen, welches ich wegen Kürze vorbeygehe. Inzwischen geht ihnen alles nach ihrem Sinn, weil sie alles in der Ferne zubereiten, damit das Wasser auf ihre Mühle laufe. Und man hat billigen Grund zu glauben, daß sie sich nie in solche Dinge einlassen, wo sie nicht ihren Nutzen sehen.

25. "Jetzo aber wird das Volk bald anfangen, gegen sie abgeneigter und kaltsinniger zu werden, und da sie aus der Erfahrung gesehen, daß sie Verführer seyn, so wird es aufhören ihnen zu geben. Hernach werden sie in den Häusern herum laufen, als hungerige und wütende Hunde, mit niedergeschlagenen Augen, den Hals wie Geyer einziehen, und um Brod gehen, ihren Hunger zu stillen; das Volk aber wird ihnen rufen: Wehe euch, ihr Söhne der Verwüstung: Die Welt verführte euch, und der Teufel bemächtigte sich eurerer Herzen, und eures Munds: Euer Geist verlohr sich in eiteln Erdichtungen: eure Augen ergötzten sich an den Eitelkeiten der Welt; „ eure leckerhafte Bäuche suchten angenehme Weine; eure Füsse waren schnell und fertig Böses zu thun. Erinnert euch, daß ihr nichts Gutes thatet; Diesen Theil der Prophezeyung sehe ich noch nicht in allem erfüllet. Doch ist so viel gewiß, daß man anfängt die Jesuiten besser kennen zu lernen, und viele, welche wissen, daß nicht alles Gold ist, was an ihnen glänzet, schreiben ihnen die hier von der Ildegardis vorbedittene Dinge zu.

Was man zu Herrn von Nuzza Zeit noch nicht erfüllet sahe, scheinet fast zu unsern Zeiten erfüllet zu seyn, da wir in diesem Orden solche Erscheinungen erblicken, die man nie gesehen hat.

26. Das Volk wird zu sich selbst kommen, und zu ihnen sagen: Ihr waret glückliche Neider." Erwäget die folgende Zusätze wohl, so werdet ihr sehen, daß die Beredsamkeit des Demosthenes, oder eines andern großen Redners nicht im Stand ist, eigentlichere noch zierlichere Beywörter zu erfinden als diese sind, mit welcher die Gesinnungen,

die das Volk bey sich verborgen hielt, und die Namen, die es ihnen gab, auch zur Belehrung anderer ausgedruckt wurden. Sie nennt sie zuerst glückliche Neider, die unter dem Vorwand der Heiligkeit doch ihren Neid hervor leuchten lassen, den sie über andere Orden haben. Dann sie sagen, sie wollen durch ihren Ernst und Eifer die Kraft und Stärke, die das Alter verlohren, wieder ersetzen. Man siehet ihren Neid besonders alsdann, wann sie ihren Anhängern viele Dinge zum Nachtheil und Verunglimpfung anderer vorschwätzen, (worinnen sich zu unsern Zeiten P. Gravina und P. Sanvitali, und der große Mann, P. Zacharia wider die Dominikaner hervor gethan haben.) Sie erdichten Geschichte und Fabeln, worinnen andere Religiosen verdammt werden, womit sie zeigen wollen, daß ihre Seeligkeit in Gefahr seye. Wann sie einen Fehler von einem Religiosen kund thun, so reden sie davon mit Mitleiden, eben als wenn sie sich darüber betrübten, nur um denen eine Furcht einzujagen, die sie hören, und sie wegen ihrer Seeligkeit in Unruhe zu setzen. Ob sie es wohl nur aus Neid gegen andere Orden thun, deren Anwachs und Aufnahme sie mit dem grösten Verdruß ansehen.

27. " Ihr stelltet euch arm, ob ihr wohl reich waret. „ Der H. Bernhard gibt denen Religiosen diesen Namen, die das Gelübd der Armuth thun, doch Reichthümer in solcher Maaße, daß sie nichts bedürfen, suchen. Man denke ein wenig, ob sich das auf die Jesuiten schickt. Man nennt sie arm. Sie selbst geben es überall vor, und wollen, daß man es glauben solle. Inzwischen sind sie so reich, wie gesagt, daß sie allein in einem Jahr mehr einnehmen, als alle andere Orden zusammen genommen.

28. "Ihr stelltet euch einfältig, da ihr doch sehr mächtig waret. „ Unter dem Vorwand einer Tauben-Einfalt können sie alles, was sie wollen; und wann sie schweigen, so stellen sie sich zwar, als wann sie nicht verstünden, was man sagt; Sie wollen aber alles, was ihnen bequem ist.

29. "Ihr waret andächtige Schmeichler. „ Es ist niemand

auf

auf der Welt, der so wie sie unter dem Vorwand der Andacht schmeichle. Sie sagen: Dieser ist von unserer Congregation; oder er ist von unsern Anhängern. Das ist eben so viel, als, er ist ein Heiliger.

30. " **Heilige Heuchler, hochmüthige Bettler.** „ Was man in Ansehung dieser zwey Eigenschaften erfährt, ist unbeschreiblich.

31. " Begehrer, die anbieten. Ihre Gewohnheit und Art ist, daß sie fordern, und dagegen ihre Gunst, ihr Vorwort, ihre Sorgfalt, ihre gute Dienste anbieten. Und gewiß, niemand kan dergleichen Anerbietungen besser machen als sie gegen ihre Anhänger. Sie finden Mittel allen zu dienen, sie suchen den Advocaten Clienten, den Haußherren Knechte und Bediente, den Kindern Lehrer, ledigen Weibsleuten Männer, Aemter und Dienste vor andere Personen an den Höfen und Städten der Fürsten. Sie sind noch jetzo sehr aufmerksam, Herren und Damen ihre Haußleute zu verschaffen. Dann zu Zeiten haben sie es nicht allzuwohl getroffen, weil Bediente lieber wollten getreu seyn, als Spionen der Gesellschaft abgeben, die sie nur deßwegen in solche Häuser setzt, damit sie erfahren, was vorgeht.

32. " **Leichtsinnige und unbeständige Lehrer.** „ Man siehet ihre ungegründete und seichte Lehren in allen ihren Büchern. Sie bauen auf einen schwachen und falschen Grund, neue Meinungen auf die Bahn zu bringen, und sie der Lehre der Väter entgegen zu halten, sollten es auch die älteste, bewährte und angenommene Lehrer der Kirche seyn. Ihre Absicht ist, sich an ihrer statt zu erheben, und als Meister der Kirche aufzuwerfen. Siehe Z. 12.

33. " **Weichliche Märtyrer.** „ Der Religiosen-Stand ist eine Art vom Märtyrer-Stand. Die Jesuiten aber haben so viele Erleichterungen, daß man ihren Stand einen vergnügten und ergötzlichen Stand nennen kan. Sie gebrauchen keine Wolle auf blosser Haut, sie haben keine Enthaltungen, keine Fasten, keine Vigilien, keine Clausur, noch sonst etwas, das dem Leib weh thäte, so daß man sie zärtliche Soldaten mit Hieronymus nennen kan.

34. " Verpachtete Beichtväter. „ Man merke auf diesen Zusatz wohl, so wird man sehen, was sie vor einen Nutzen von der Beicht gehabt haben, und noch haben, und ob man jemals jemand von ihren reichen Beichtkindern gesehen, daß ihnen nicht bey dem Tod, entweder alles, oder wenigstens ein beträchtliches Vermächtniß hinterlassen, noch über das, was sie durch tausend Künste bey dem Leben derselben erhalten.

35. " Demüthige Stolzierer. „ Dieses muß man eben nicht nach den Worten Christi verstehen: Wer sich selbst erniedriget, solle erhöhet werden. Sondern so, daß sie im äussern Bezeugen zwar demüthig, im Innern aber und in der That selbst stolz und aufgeblasen sind. Aeusserlich lassen sie sich zu gleicher Zeit herunter, da sie arbeiten, sich über andere zu erheben. S. Z. 43.

36. "Verhärtete Mitleidige mit dem Elend und der Noth der andern. „ Das siehet man an ihrem Bezeugen gegen Söhne und den nächsten Anverwandten einiger Personen, die ihnen alles verlassen, in der gewissen Hofnung, sie würden aus Mitleiden und christlichem Gemüth die Noth ihrer Söhne in Erwägung ziehen; worinnen sich die Vätter betrogen, und die Söhne verunglückt befunden. Wir sehen zwar arme Bedürftige sich an die Superioren anderer Religiosen Häuser wenden, und einiges Allmosen von ihnen davon tragen. Wer hat aber jemals die Jesuiten einen Heller ausgeben sehen, ohne Hofnung einiger Dienstgefälligkeit? Sie predigen und lehren andere wohl, und besser als sie selbst in der Uebung es zeigen: Gebet Allmosen: Sie erwerben immer neue Güter, behalten sie vor sich, und geben das ungern wieder zurück, was sie sich, es seye, wie es wolle, erworben haben. Solten sie auch den, dem sie eigentlich zugehören, umkommen sehen, so würden sie ihm keinen Nagel davon zuruck geben. Die Welt weiß dergleichen Historien zuviele, die man alle erzehlen könnte.

37. " Süsse Verläumder. „ Mit welcher Süßigkeit sagen sie nicht so vieles ihnen beliebige Uebel! zu zeigen, daß sie mit den Fehlern anderer Orden Gedult haben, so erzehlen sie den Fall eines Religiosen,

bede-

bedecken ihre Boßheit mit einigem Vorwand, schreiben Dinge, die von andern Orden, Religiosen, Personen, so ihnen nicht ergeben seyn, einen nachtheiligen Begriff machen können, und solche Geschichte und Mährgen erzehlen sie in Menge. Ribadeneira, der Gesell ihres Stifters in seinem Buch, de tribulatione, gab das Exempel des Savanarola, nur damit er zeigen konnte, er seye ein Dominikaner gewesen. Das ist der löbliche Gebrauch, des nie genug gelobten Zacharia und anderer Jesuiten.

38. "**Friedfertige Verfolger.**„ Sie verfolgen so gelassen und ohne sich zu entsetzen, daß es scheint, als wann es sie gar nicht angienge. Indessen erregen sie solchen Lermen und Krieg wider die, so sie nicht lieben, daß kein Gift so mächtig ist, als der ihrige. Das ist eine Staats-Regul unter den Jesuiten, nie niemand zu verzeyhen, wohl aber einige Zeit sich zu verstellen biß gelegene Zeit kommt, sich zu rächen. (17)

39. "**Liebhaber der Welt!**„ Um auch in diesem Stuck die Erfüllung der Prophezeyhung einzusehen, darf man nur bedenken, wie viele Mühe sich die Jesuiten gegeben, sich in der Welt fest zu setzen, sich in die Palläste der Großen einzuschleichen, bey Königen, großen geistlichen und weltlichen Herren ein Ansehen zu gewinnen und sich sodann zu allgemeinen Herren aufzuwerffen, und wie wehe es ihnen thut, einen Pallast oder Hof zu meiden, wo sie einmal festen Fuß gesetzt haben. Eben das beobachtet man in ihren Gebäuden, ihren Kirchen, ihren Künsten, welche sie spielen, die angesehenste Personen der Oerter ihres Aufenthalts in ihre Häußer zu ziehen. Da lassen sie Empor-Kirchen, Logen, Sitze und andere Dinge machen, welche bey andern Religiosen niemals im Gebrauch waren, die mehr gesucht, die Welt aus ihrem Irrthum heraus zu ziehen, als sie zu betrügen. Bedenket ferner, daß sie den Unterricht der Jugend auf sich genommen, daß sie in ihren Zimmern die Söhne der Edelleute und reichen Kaufleute erziehen. Sie lassen

(17) Desto besser vor den P. Norbert, der dem Gift entgangen! So viel Glück hatte der arme Cardinal von Tournon nicht!

sen sie triumphiren; und machen sie zu Kayſern, wann sie schon nicht einmal leſen können. Andere laſſen sie ohne Ehre und Würde, weil sie arm seyn, ob sie schon gute Schüler seyn. Ihr gröſter Fleiß also geht nicht dahin, ihre Söhne zu unterrichten, sondern auf alle mögliche Art die Freundſchaft der Mächtigen zu erhalten, damit sie Herren über alles werden, sich in der Welt empor schwingen, deren vollkommene Liebhaber und Sclaven sie zugleich seyn.

40. "**Indulgenzen-Verkäufer.**„ Die Prophezeyhung redet hier nicht von Gnaden-Bezeugungen und Indulten der Päbſte, weil ihre Religion deren keine hat, wie die Bettler. Man muß das von der leichten Erlaubnüß verſtehen, welche sie ſelbſt durch ihre leichtfertige Lehren den Sündern geben, womit sie ihre Bücher anfüllen, die man ſodann wohl verkauft, weil die Sünder zerſchiedene taugliche Mittel darinnen finden, theils anderer Leute Güter, die sie geraubt, in ihren Händen zu behalten, theils das Faſten zu brechen und die andere Geſetze von der Enthaltung nicht zu beobachten, ja noch ſchändlichere Dinge. (18)

41. "**Leute,**

(18) Wie weit ihre Erlaubnüß gehe, die sie den Sündern im Faſten, Liebes-Vermiſchungen, Lüſten, u. d. geben, hat man vor 3. Jahren in Trient geſehen. Joſeph Johannes von Martini, Pfarrer in Gloz gabe allda das Buch heraus: Il contadino guidato per la via delle ſue facende al Cielo. d. i. der mitten unter ſeinen Geſchäften zum Himmel geführte Bauer, der Billiger deſſelben iſt der P. Pilati, ein Jeſuit, der alle dieſe Greuel vor gute Waare ausgiebt, und bezeugt, man könne das Buch mit Nutzen leſen. Ueberall wird die Geſellſchaft JEſu als die getreueſte Lehrerin in Beichtſachen eines groſſen Theils der Chriſtenheit angeprieſen. In der Vorrede gleich erſcheint der ganze Zweck der Schrift: Er wolle zeigen, verſpricht der Verf. wie man in der Welt leicht mit der Welt und mit GOtt leben könne. Man darf ſich alsdann über die garſtige Dinge, die allda vorkommen, deſto weniger verwundern, dann sie gehören gewiß zu der Welt. Man kan faſt nicht begreiffen, daß die Jeſuiten auf ſo ärgerliche Dinge verfallen, welche die Schamhaftigkeit ſelbſt nur zu melden verbietet. Dieſer Pilati iſt in kurzer Zeit das 2te Exempel, unter den Jeſuiten, welches erweißt, daß ihre Augen ein Schalk ſind. Iſt es nicht zum Aergernüß, wann P. Benzi die Buſen-Griffe der Nonnen vertheidigt? Iſt es nicht abſcheulich, daß P. Pilati ſeinen Bauren alle ſolche Dinge erlaubt? Das Urtheil eines Italiäners von dem P. Benzi gieng dahin, er müßte nothwendig eine Nonne zur Lieb-

41. "Leute, die alles nach ihrem Vortheil einrichten.„ Alles kan von ihnen die Art lernen, Dinge in seinen Nutzen zu ziehen. Sie denken an alles, und rüsten sich auf alles, auch noch 1000. Meilen weit, damit ihnen nichts schlimm ablaufe, ob es auch schon unmöglich scheint. Dann man sagt von ihnen, sie reden von unmöglichen um sich es möglich zu machen. Dieß kan man auch auf andere Art verstehen. So sehr auch die Stifter der Orden darauf gesehen, alle Bequemlichkeiten und Süßigkeiten dieses Lebens auszurotten, als die gröste Wiedersacher des Religiosen-Standes und des Creutzes Christi; so sehr scheint es, daß die Jesuiten nur darauf bedacht seyn, sich wohl zu thun. Sie haben guten Weißzeug, gute Zeuge, gute Bether, gute Leilacher, güte Kammern, gute Pferde, gute Reyß-Provisionen, gute Speisen, ohne die außerordentliche, an denen es ihnen nicht mangelt, die besten Früchte, das weisseste Brod, den ältesten Wein. Von allem diesem haben sie in ihren Constitutionen ein Gesetz, das sie auf das pünctlichste beobachten, vielleicht mehr, als die Gebotte GOttes, so daß man sie im strengsten Verstand Anordner der Bequemlichkeiten nennen kan, wie sie die Prophezeyhung mit ihrem eigenen Namen nennt; weil sie die Bequemlichkeit zur Regul gemacht und sie wider den Gebrauch der Heiligen in die Clöster eingeführt haben.

42. "Suspicatores crapularum.„ Ich fasse den wahren Verstand dieses Beyworts nicht, vielleicht mag es ein Irrthum des Copisten seyn, der in dem Manuscript eines vor das andere gelesen. Ein ander Exemplar liest: suspiratores crapularum; welches die rechte Leß-Art seyn wird, und ihre Neigung zur Sinnlichkeit und guten Nahrung anzeigen kan.

43. "Ehr-

Liebhaberin gehabt haben, welcher er also das Gewissen einschläffern wollte. Billig ist das Buch des Martini und Pilati den 28. August 1758. durch den Pabst verbotten, und von der hohen Regierung des Ober-Gerichts in Tyrol allen Vicarien Befehl zugeschickt worden, diese schändliche Pflanze mit aller Kraft auszurotten.

43. "Ehrgeizige.„ O wie vieles hätte man hierüber zu sagen! Sie begehren in der Heiligkeit, Tugend, Wissenschaft die erste zu seyn. Zur Zeit des P. Gregorius des XIII. gaben sie sich Mühe, den Dominicanern die ansehnliche Würde eines Magisters des Heil. Pallastes zu rauben, und plagten denselben guten Pabst dergestalt, daß sie ihn verbunden, die Sache im Consistorio vorzutragen. Vielleicht hätten sie ihr Begehren erhalten, wann die Cardinäle nicht die große Dienste vorgestellt hätten, die die Dominicaner der Kirche gethan. Der P. Ribadenneira, ein Jesuit, rechtfertigt in dem letzten Buch, das er gemacht, die Lebens-Art seines Ordens, und sagt: ob sie schon weder Gesang, noch Fasten, noch Disciplinen, noch Bußen haben, so verdienen sie doch mehr als alle andere Orden geachtet zu werden, und bringt dabey wunderliche Dinge vor. Da er auf die Ursache kommt, welche die Jesuiten hindern zu Proceßionen zu kommen, so sagt er, das komme daher, weil, da ihre Kleidung eben so seye, wie der Geistlichen, sie einen angesehenern Rang, als die Religiosen haben müßten, sie bleiben also aus Demuth davon. (Diese Ursache und Demuth wurde in Venedig nicht vor gut erkannt. Sie mußten allda zu den Processionen kommen, und man wieße ihnen ihre Stelle zwischen 2. Schulen an.) Diese Ursache zu bestärken führet er eine Fabel an, welche die Religiosen ihm gewiß nicht gut heissen können. Man habe nemlich auf der Kirchen-Versammlung zu Trient erkläret, es sollte der General der Jesuiten eine ehrsamere Stelle haben, als die Generale anderer Orden. Diese unverschamte Lüge geben sie nicht offenbar vor wahr aus. Jedoch geben sie das Buch in der Stille zu lesen, damit die Lüge unter ihren Anhängern bekannt werde. Indessen ist sie gedruckt, und wird mit der Zeit ihre Würkung thun. So betrügen sie die Leute.

44. "Kaufleute in den Häußern.„ Wer von dem Geheimnüß ihres Handels unterrichtet ist, weiß es wohl, daß die Jesuiten an solchen Orten, wo man die Häuser theuer verzinset, besonders am Hof, den grösten Theil haben. (Es ist noch nicht lang, daß sie in Rom den Pallast von Carolis auf dem so genannten Corso gekauft haben. Sie

beklag-

beklagten sich, sie hätten ihn theuer bezahlt. Hätte man ihn ihnen geschenkt, so hätten sie großen Dank davor gesagt! Arme Närrchen.) In Handlungs-Geschäften ist niemand so schlau und verschlagen, als sie. (Man hat es in Lissabon gesehen. P. Zacharia läugnet es auch nicht, sondern macht eine kleine Brühe darüber) keine Nation versteht sich auf die Wechsel besser, als sie. Sie gewinnen unendliche Summen; 1.) Weil ihre Meynungen gar gelind und gütig sind. 2.) weil sie mit allen, so grossen, als kleinen Waaren handeln. Z. Ex. mit allen, was kurze Waar heißt, Reißzeugen, Kleinigkeiten vor Kinder u. s. wann sie nur ihren Vortheil dabey finden. Es liegt ihnen nichts daran, ob es geringschätzige Dinge seyn, oder nicht. 3.) Weil ihr Briefwechsel durch die ganze Welt geht. Es hilft immer einer dem andern, und so kaufen sie wechselsweise bald diese bald jene Waaren. (Man hat davon letzthin schöne Dinge in Lissabon gesehen.)

45. "**Stifter des Zwietrachts.**„ Es ist keine Stadt oder Reich da sie seyn, wo sie nicht schon Lermen erregt hätten. Zu Zeiten machen sie es so heftig, daß die Kirche selbst nicht wenig dabey erlitten. Man erwäge nur, wie sie es in Paris, in Venedig und anderswo gemacht. Das ärgste ist, daß die von ihnen gesäete Zwietracht so tief eingewurzelt ist, daß man vor dem Ende der Welt schwerlich Frieden machen kan.

46. "**Ihr bautet und erhöhetet euch immer: Ihr konntet aber nicht so weit hinauf steigen, wie ihr begehrtet.**„ Wann man dieses von den Gebäuden der Jesuiten verstünde, so könnte man sagen, es wäre nach dem Buchstaben wahr, wie dann ihre Häuser immer etwas höher seyn. Eine Meile weit, ehe man zu den Städten sich naht, sieht man schon die Cupeln ihrer Capellen, die Gallerien ihrer Häußer, die Fasaden ihrer Kirchen. Damit aber können sie noch nicht zur verlangten Höhe gelangen, dann GOtt wiederstrebet den Hoffärtigen, und giebt seine Gnade nur den Demüthigen.

47. Alsdann seyd ihr gefallen, wie Simon der Zauberer, dem GOtt die Gebeine zerschmetterte und ihm eine tödtliche Plage anthat,

auf der Apostel Gebet. So solle Euer Orden wegen eurer Verführungen und Ungerechtigkeiten zerstöret werden. Gehet hin, ihr Lehrer der Boßheit, der Unordnung, der Sünde, Vätter des Verderbens, Söhne der Ungerechtigkeit! Wir wollen euren Unterricht nicht mehr hören, noch euren Regeln folgen.

Hier höret die Prophezeyhung der H. Ildegardis auf. Sie bezeichnet den Fall und die Zerstörung des Ordens, von dem sie redet, welchen wir nach allen angeführten Merkmalen vor die Gesellschaft JEsu halten.

Das ist der ganze und richtige Commentarius des Herrn Hieronymus von Nuzza. Man hätte noch vieles hinzu setzen können, um die gleiche und einstimmige Aufführung der Jesuiten in vergangenen und neuern Zeiten zu schildern. Ich habe nicht ermangelt, zu Zeiten eine kleine Anmerkung beyzusetzen, welche ich in Parenthesin eingeschlossen. Alles ziehlet dahin, die angebohrne Gemüths-Beschaffenheit der Gesellschaft zu erweisen, deren abscheuliches Lehrgebäude und gefährliche Irrthümer man noch besser aus den folgenden Briefen, die sich auf richtige Texte, und bewährte und gewisse Begebenheiten gründen, wird ersehen können.

Erster Brief.

In welchem erwiesen wird, daß die verderbte Sittenlehre, deren die Jesuiten beschuldiget werden, nicht nur von einigen Privatlehrern der Gesellschaft, sondern von dem ganzen Cörper der Gesellschaft gelehret und angenommen wird.

Hochgebohrner und Hochwürdigster Herr!

So ist es dann gewiß, daß sie einmal die beschwehrliche Mühe übernommen, die Schriften und Werke der berühmtesten Gottesgelehrten der Gesellschaft mit allem Fleiß zu prüfen? So ist es richtig, daß

daß sie nach einer solchen Prüfung überzeugt worden, wie die Lehren der Jesuiten in den vornehmsten Punkten der christlichen Sittenlehre und der Verwaltung des Sacraments der Busse höchst verdorben seyen? Sie haben daher den klugen Schluß gefaßt, sie könnten in ihrer Kirchen Diöces solche Religiosen nicht mehr zum Beichtsitzen und Predigen verordnen, deren verderbte Gesinnungen sie von sich selbst eingesehen. Aus dero letztern Schreiben über diese Materie, welches ich von Ihnen zu erhalten die Ehre gehabt, habe ich ersehen, daß dieses Dero unveränderlicher Entschluß seye, so lang sie dero Kirchenregiment zu verwalten haben werden.

Es ist auch wahr, daß Sie, um in einer so wichtigen Sache nicht voreilig zu seyn, zuerst bey gesetztem Gemüth überlegen wollten, was man vor die Jesuiten sagen könnte. Was haben Ihnen dann die eifrigste Liebhaber dieser Vätter zu ihrer Entschuldigung oder Vertheidigung vorzubringen gewußt? Sie haben Ihnen ohne Wiederrede zugestanden, daß unter den Jesuiten viele schlimme Grundsätze im Schwang gehen. Nur sagten sie, man müßte diese gelinde Gesinnungen nicht dem ganzen Cörper der Gesellschaft zuschreiben; ferner, die erste Jesuiten, so von der Sitten-Lehre geschrieben, haben das Probabilistische Lehr-Gebäude und andere verderbte in den Schulen der Catholischen angenommene und gemeiniglich gelehrte Lehren schon vorgefunden; es haben also die Obern der Gesellschaft sich genöthiget gesehen, ihren Schülern es frey zu stellen, ob sie solche von der Kirche noch nicht verdammte Lehren annehmen oder verwerfen wollten; fände man auch gleich unter den Jesuiten einige, die der gelinden Sitten-Lehre folgen, so seyen doch andere von eben demselben Cörper, die sich vor die gesunde und genaue erklären. Nun, sagen die Jesuiten-Freunde, gleichwie die andere Orden sich nicht zu Bürgen der Irrthümer machen, in welche einige von ihren Gottesgelehrten könnten verfallen seyn; auch bißhero niemand in den Sinn gekommen, die Dominicaner zum Exempel von Verwaltung des Gottesdienstes auszuschliessen, weil einige von ihnen eine schlimme Sitten-Lehre gehabt; wie kan dann die Gesellschaft in einer

ganz gleichen Sache verdienen, mit grösserer Schärfe behandelt zu werden? Sie setzten hinzu: Wollte man auch die verderbte Sitten-Lehre als eine Eigenschaft der Gesellschaft JEsu ansehen, so wäre es doch unbillig, sie allen Individuen derselben zur Last zu legen; GOtt könne ja einige vor dem allgemeinen Verderben verwahrt haben; die Billigkeit erfordere, einen Unterschied unter solchen zu machen, so den Bann verdienen, und denen, so man mit gutem Gewissen billigen könne. Mit diesen Betrachtungen, die dem Schein nach auf der Grundveste der Billigkeit beruhen, verbinden die Beschützer der Jesuiten noch andere politische Anmerkungen, und geben zu erkennen, wie unschicklich es seye, gegen diese Vätter eine allzuheftige Strenge zu beobachten, woraus groß Unheil erwachsen könnte. Ich merke wohl, daß dergleichen Beweggründe keinen geringen Eindruck in dero Gemüth gemacht, wie Sie dann den Entschluß aufgeschoben, den sie schon gefaßt hatten, allen Jesuiten die Vollmacht zur Beicht zu sitzen und zu predigen, zu nehmen. Ja sie fragen auch mich, ob dergleichen Gründe nicht vermögend wären, mich auf andere Gedanken zu bringen.

Mein Herr! Eben diese Antwort, die man Ihnen gegeben, habe ich schon von vielen andern Schutz-Schriften der Gesellschaft, vom P. **Caussin, de Champs, Fabri,** und in zerschiedenen Büchern des P. Daniels gefunden: Nachdem ich aber die Lehre der Gesellschaft gründlich untersuchte, so fande ich, daß dergleichen Ausflüchte, wordurch sich einige verblenden lassen, nicht das geringste Gewicht hätten. Um Sie gänzlich davon zu überzeugen, ohne daß Ihnen noch ein Zweifel übrig bleiben sollte, will ich meine Antwort auf Dero Frage in zwey Briefe eintheilen, und Ihnen völligen Bericht ertheilen.

Der erste Brief solle gänzlich dazu angewandt werden, daß ich untersuche, ob die verderbte Sitten-Lehre und der Probabilismus, aus dessen stinkender Quelle sie entsprungen, nur als Privat-Meinungen angesehen werden können, oder ob sie dem ganzen sittlichen Cörper der Gesellschaft zuzuschreiben seye. In dem andern will ich Ihnen erweisen, ob ein Bischoff, der eine solche Wahrheit erkennt, einigen Unter-

terschied unter den Jesuiten machen solle, ob er sich auf einiger Privat-Personen ihr Gutachten verlassen könne, sie zu billigen, und was man in Ansehung der üblen Folgen zu bedenken habe, die nach der Meynung solcher Leute aus einem allgemeinen Bann aller Jesuiten folgen könnten. Ich sage es Ihnen zum voraus, daß meine Antwort nicht kurz seyn wird. Ich weiß es aber wohl, daß Ihnen nur obenhin gemachte Prüfungen nicht gefallen. Sie sehen nur allzuwohl ein, wie wichtig diese zwey Fragen seyen, wie sehr es also zu wünschen, daß man sie ausführlich behandle.

Zur Entscheidung der ersten Frage: Ob die verderbte Sitten-Lehre wahrhaftig die Lehre der ganzen Gesellschaft seye? muß man zwey Arten unterscheiden, wie eine Lehre von einem ganzen Orden kan angenommen werden. Erstlich kan solches durch ein formales Decret geschehen, wordurch allen Gottesgelehrten des Ordens befohlen wird, einer Meynung zu folgen, ohne es ihnen frey zu lassen, eine andere anzunehmen. So rühmet sich der Orden des H. Dominicus, die Lehre und den Sinn des H. Thomas angenommen zu haben. Zweytens sagt man es auch alsdann von einem Orden, er habe eine Meynung angenommen, (wann schon kein Decret vorhanden, das allen Privat-Lehrern Befehl gäbe, sie zu befolgen;) wann sie von dem grösten Theil der Gottes-Gelehrten und den angesehensten Lehrern des Ordens behauptet wird; wann die, so sie vertheidigen, besonders geehret werden, wann endlich der ganze Orden all seinen Credit anwendt, eine solche Lehre empor zu bringen, und zu verhindern, daß man sie nicht mit Censuren belege. Also, ob schon die Gesellschaft JEsu kein einiges Decret, so viel man wenigstens weiß, gegeben, die Meynung von der scientia media und die Lehre anzunehmen, nach welcher die Würksamkeit der Gnade von unserm Gebrauch abhängt, von welcher GOtt vorher sieht, daß unser Wille, den uns von ihm verliehenen Beystand anwenden werde, oder nicht. So schreibt man dessen ungeachtet, diese Lehre dem ganzen sittlichen Cörper der Jesuiten zu. Ja der Cardinal Pallavicini gestehet in seiner Geschichte der Kirchen-Versammlung von Trient, er folge

ge dieser Meynnung mit seinem ganzen Orden. Alle vernünftige Leute werden gestehen, daß wann ein Orden eine Meinung auf diese 2te Art angenommen, man sie als die eigene Lehre des Ordens ansehen müsse, eben als wann er durch ein ausdrückliches Gesetz sich verbunden hätte, sie zu vertheidigen.

Hier muß man merken, daß es, um eine Meinung einem ganzen Orden zuzuschreiben, nicht nöthig sey, daß alle Privatlehrer sie ergreifen. Wann sie nur den grösten Theil der Gottesgelehrten, und zwar solcher, die in der Gesellschaft das gröste Ansehen haben, vor sich hat. Wann die Obern mit aller ihrer Macht sie zu unterstützen gedenken, so ist das schon genug. Ob sich daher schon der P. Nicolai und einige andere Dominikaner in geringer Anzahl von der physischen Vorherbewegung und von den Gesinnungen des H. Thomas entfernen, so bleibet indessen doch der lautere Thomismus die Lehre des Dominikaner Ordens. Und wann auch schon der P. Lamy, Benedictiner Ordens, den Molinismus gelehrt, so folget daraus noch gar nicht, daß die Lehre des H. Augustins und Thomas nicht als die eigene Lehre von der angesehenen Versammlung des H. Maurus angenommen werde (19).

Diß voraus gesetzt, ist gewiß, daß in der Gesellschaft nie kein Dekret erschienen, durch welches sie offentlich auf die erste Art den Probabilismus angenommen, und die andere Lehren der gelinden Sittenweißheit eingeführt hätten. Aber auf die andere Art ist es nicht wahr. Selbst

(19) Die Cassinesische Versammlung zeigt gleichen Eifer, die Lehre des Augustins zu vertheidigen. Als im vorigen Jahr der General der Benedictiner in das Closter des H. Martins, von den Treppen benannt, eines der ältesten und reichsten Clöster in Sicilien kam, es zu visitiren, so wollten diese gelehrte Leute in zwey Dingen sich hervor thun. Erstlich ließen sie in einer offentlichen Akademischen Streit-Schrift das Leibnizische Lehr-Gebäude vertheidigen, welches kurz vorher von einem Cavalier vertheidigt, in Verse verfaßt und von den Jesuiten so übel angesehen worden, daß man es verdammte. Was hat ihnen doch die vorher bestimmte Harmonie gethan? Sodann ließ sich der P. Cordua, von Palermo, in einer besondern gedruckten Abhandlung von dem wahren Sinn der Kirche in der Lehre von der Gnade nach dem Lehrgebäude des H. Augustins offentlich vernehmen, und in der Zuschrifft erweißt der Verf. daß die Benedictiner nie anders, als Augustin, gelehrt.

Selbst P. Daniel konnte sich nicht enthalten zu sagen, es seye der Probabilismus die eigene Lehre der Gesellschaft, welche ihn auch nie verlassen würde, wo ihn nicht die Kirche verdammte. Ist nun das nicht genug, alle diese gefährliche Sätze dem ganzen Cörper der Jesuiten zuzuschreiben, und sie also als solche Leute anzusehen, die zu geistlichen Aemtern untüchtig seyn, wann sie nicht offentlich im Angesicht der Kirche alle irrige von ihnen vertheidigte Sätze ernstlich verdammten und widerrufen.

Diesen Satz in der Ordnung zu erweisen, müssen wir betrachten, was die Gesellschaft zu Gunsten des Probabilismus und anderer gelinden Lehren zu 3. unterschiedenen Zeiten gethan. Erstlich, ehe in der Kirche der Lermen wider das schlimme Unkraut der Sitten Gottesgelahrtheit entstund. Zweytens, nachdem man sich dieser Sittenlehre so lang widersetzt, bis sie von der Kirche bestraft wurde. Drittens, nachdem hohe Schulen, Bischöffe, Päbste sie geahndet und gestraft haben. Was die Jesuiten in diesen 3. unterschiedenen Zeiten gethan, erweißt genugsam, daß die verderbte Sittenlehre beständig der Jesuiten eigene Lehre gewesen, und noch jetzo ist. Nur gemach, mein Herr! wir wollen es sehen!

Gegen das Jahr 1640. und noch mehr 1656. entstund in der Kirche ein allgemeiner Aufstand wider die seichte Sittenlehre der Gesellschaft. Bishero hatten die Jesuiten in allen ihren Büchern ruhig gelehret, und auch in Beichtstülen in die Ausübung gebracht, was man sich nur von leichten Meinungen in der Sittenlehre vorstellen kan. Man schlage nur die Schriften ihrer berühmtesten Gottesgelehrten nach. Sie erweisen es genugsam. Man halte die Auszüge dagegen, so viele catholische Lehrer davon gemacht. Man erwäge, was die Widriggesinnte der Römischen Kirche vorwerfen. Messen sie ihr nicht alle Lehren der Jesuiten bey? Wir haben also Zeugen genug, Jesuiten und nicht Jesuiten, Catholicken und Uncatholicken. Alles bestärkt die historische Wahrheit, daß die verderbte Sittenlehre nur allein bey den Jesuiten ihr Nest hat. Das ist der Begriff, den man sich seit langen Zeiten von

ihren Meinungen gemacht. So sagt man heut zu Tag gleichgültig: die verdorbene Sittenlehre: und die Jesuiten Sittenlehre. **Reden als ein Jesuit, und reden als ein gelinder Theolog.** Das sind gleichlautende Wörter, welche die Welt nicht mehr unterscheidet.

Wollen Sie, mein Herr, erkennen, wie die Lehre der Jesuiten vorher beschaffen gewesen, ehe man sie noch der Kirche angegeben? Es ist nicht nöthig, daß ich ihnen den ganzen unendlichen Quark von Jesuitischen Schriftstellern aus allerley Völker und Nationen anführe. Ich will ihnen nur ihre berühmteste Leute nennen, deren Zeugnüß und Ansehen die Jesuiten selbst nicht verwerfen können.

Wer weiß es nicht, wie groß das Ansehen des Vasquez in der Gesellschaft ist? Wegen seiner Scharfsinnigkeit, Deutlichkeit, und grossen Belesenheit in den Vätern und Scholastikern verdient er in der That Lob. Wann die Jesuiten von ihm reden, so heißt es: In Materien die Sittenlehre betreffend, gilt Vasquez so viel als 1000. andere. Bey dem allen bekennet der P. Tirso Gonzalez, ihr General, Vasquez seye der, so am meisten dazu geholfen, die schändliche Lehre des Probabilismus auszubreiten. Er vertheidiget auch die keckste Folgen, und hat die gefährliche Lehre von der philosophischen Sünde ausdrücklich gelehret.

Suarez, ob er wohl nicht so gelehrt war, als Vasquez, hat noch ein größer Ansehen in der Gesellschaft. Wer es nicht glauben will, vernehme nur, was die Jesuiten von ihm in dem Leben melden, das sie vor seine Werke gesetzt. Was haben ihm Alegamben und Sotuel im Verzeichnüß der Schriftsteller aus der Gesellschaft vor Lobeserhebungen gesungen? Was gibt ihm Francolin nicht vor ein Zeugnüß in seinem Buch von der Verwaltung des Sacraments der Busse? und der P. Jouvenci in seiner Geschichte der Jesuiten lobt die Person und Werke des Suarez ausserordentlich, auch solche, die er als ein guter Patriot und getreuer Unterthan gegen seinen König nicht thun sollte (20). Der P. Da-

(20) Dieser Suarez ist einer von den Kindern Enaks, bey welchen der Königs-Mord

P. Daniel kan nie aufhören ihn zu rühmen. Er erzehlt es mit innigem Vergnügen, daß Suarez in Spanien ein eben so großes Ansehen erhalten, als ein Vater der Kirche. Führt man diesen in Akademischen Streitschriften an, sagt er, so dörfe der Respondent ihn nicht verwerfen. Nein! Er solle vielmehr seine Sätze mit dem Suarez vereinigen. Was hat dann dieser Lehrmeister der Jesuiten gelehrt? Er behauptet nach dem Vasquez alle Irrthümer des Probabilismus und der philosophischen Sünde. Will man wissen, wie er von der Busse gedenkt, so erwäge man nur seine Ausführung von der so genannten Attrition. Er bekennet die Lehre, daß eine blosse Attrition genug seye, seye weder alt noch gemein; ja er nennt sie eine zweifelhafte Lehre, und rathet, sich in dem Tode darauf nicht zu verlassen (21). Doch glaubt er, daß sich so wohl der Beichtvater als der Beichtende bey Lebzeiten damit begnügen können. An einem andern Ort gibt er die Attrition, als ein Zeichen

Mord erlaubt ist. Der König in Frankreich ließ sein Buch offentlich verbrennen. Wie erzürnte sich der Pabst darüber? der König schrieb an den Pabst, und erklärte, das Parlament hätte nicht die Meynung gehabt, die geistliche Gerichtsbarkeit zu verletzen. Der Pabst verfiel darüber in eine solche Wuth, daß er dem Französischen Gesandten sagte: Wann nicht in wenigen Tagen ihm Genüge geschehe, so wollte er das äusserste wider ihn vornehmen. Der König erklärte sich, er seye es zufrieden, daß das Edict des Parlements aufgehoben werde, nur dem Pabst zu gefallen, dieser aber sollte ihm versprechen, wider den Königs-Mord schreiben zu lassen. Auch damit war der Pabst noch nicht zufrieden. Er wollte eine uneingeschränkte Aushebung. Der Gesandte könnte vor sich jemand suchen, der die Lehren vom Königs-Mord widerlege. Man lag dem Pabst hart an, wider den Suarez ein Straf-Urtheil zu fällen; dann zu gleicher Zeit hatte man in Frankreich einen Lehrling der Jesuiten im Gefängnüß, welcher gestand, er seye entschlossen den König zu ermorden. Die Jesuiten verriethen ihn selbst. Warum? Weil sie merkten, daß durch dieses Menschen unvorsichtiges Bezeugen alles sollte entdeckt werden. Der Pabst gab den Verspruch, er wollte erklären, in wie fern die Lehre des Suarez neu seye. Brauchte es dann so viel Wesens, biß Paul V. einsah, wie Gottloß es seye einen König zu ermorden? Warum verdammte er ihn so ungern? Vielleicht könnte man zu unsern Zeiten eben so fragen. Ist es dann so gar mühsam den Beweiß zu führen, daß die Personen der Könige den frevlen Händen der Missethäter nicht ausgesetzt seyn sollen? Warum will dann Clemens XIII. die Jesuiten nicht im Ernst als schuldig erkennen?

(21) Siehe Disp. 15. Sect. 4. und die ganze Disp. 20. von der Buße.

der Erwählung aus, und hat keinen Anstand, den seelig zu preisen, der in solcher Gemüthsverfassung stirbt (22).

Wir gehen weiter zu dem **Leßius**. Welche Ehrforcht haben diese Väter nicht gegen ihn? Sie loben ihn nicht nur als einen großen Gottesgelehrten. Nein. Sondern sie reden von ihm, als von einem Heiligen, der Wunder thue. Man schaue nur sein gedrucktes Leben an, das in Rom verboten worden. In der Abschilderung ihres ersten Jahrhunderts stellen sie ihn als ein von der ganzen Erde zu Rath gezogenes Orackel vor, und doch lehrte dieser gelehrte Theolog, ja dieser Heilige die allerentsetzlichste Sätze vom Mord. Was ist sein Buch von Recht und Gerechtigkeit anders als eine Sammlung der leichtfertigsten Lehren von Wiedererseßung und Diebstal?

Was ist dann Thomas **Sanchez** vor ein Licht? Die Gesellschaft hält wegen seiner Gaben und Einsichten sehr viel auf ihn. Die Verfasser, welche die Verzeichnisse der Schriftsteller aus der Gesellschaft gemacht, nennen ihn den Fürsten unter den Moralisten, das helleste Licht in der sittlichen Gottesgelahrtheit. Daniel nennet ihn noch jezo das Orackel von Italien, von Teutschland, von Spanien, selbst von Engelland in canonischen Materien. Der Verfasser, der dem Daniel geantwortet, zeigt ihm, daß die Sätze vom Zweydeutigen, vom Vorbehalt in dem Gemüth, welche eben deßwegen von Innocentius dem XI. verdammt worden, weil sie alle Treue und allen Glauben im menschlichen Umgang, und alle Ehrforcht gegen den heiligsten Eidschwüren aufheben, von Wort zu Wort aus dem Commentarius des Sanchez über die zehen Gebote im 7. Buch genommen. Um ihnen, mein Herr, einen richtigen Begriff von diesem Orackel der Gesellschaft zu geben, will ich ihnen nur seine Meinung von der Unwissenheit des natürlichen Rechts und göttlichen Gesetzes melden. Sie entschuldigt so richtig von aller Sünde, wann sie nach dem Sanchez unüberwindlich ist, daß er nicht einmal einem Beichtvater so viel Freyheit einräumt, sein Beichtkind zu beun-

(22) In 1. p. D. T. de Prædest. L. 6. c. 3. n. 5. f. 344.

beunruhigen, welches in einem glücklichen Nichtwissen schlummert, und darinn besteht seine ganze Unschuld und Ruhe. Würde ein solches Nichtwissen einem dritten Nachtheil bringen, zum Exempel, wann es eine Wiedererstattung hindern solte, so hüte sich der Beichtvater ja wohl, seinen Beichtkindern hierinnen einiges Licht zu geben. Dann Sanchez halte es nicht vor gut. Ja er will nicht einmal, wann ein Beichtkind vor sich selbst einen Scrupel hat, daß es der Beichtvater benachrichtige; Er solle ihm nur rathen, den Scrupel abzulegen. Dann der Scrupel, (merken sie wohl auf diese Entscheidung des Fürsten der Moral!) hindere nicht, daß dieses Nichtwissen nicht unüberwindlich seyn könnte, und daß das Beichtkind nicht in seiner ehrlichen Ruhe verbleiben sollte. Abentheurliche Lehren! welche nicht nur den Sünder in seiner Finsternüß lassen, indem er seinen Zustand noch nicht erkannt, sondern ihm auch das Licht versage, wann er es gern wollte und suchte, und in billigen Zweifeln schwebt. Ich will mich nicht damit aufhalten, ihnen so viele wunderliche und ärgerliche Dinge zu melden. Sie beruhen alle auf dem lieben Probabilismus. Sanchez hat sein ganzes Buch vom Ehestand voll dergleichen Blümchen. Ich habe auch seinen Commentarius über die 10. Gebotte und seine moralische Werke geprüft, und überall eben denselben Geist angetroffen. Ich versichere Sie, mein Herr, daß dieser von den Jesuiten so sehr belobte Schriftsteller ausdrücklich deßwegen geschreiben zu haben scheint, damit er denen, die ihm folgen, den Sinn zerrücke und das Herz verdüstere.

Sagen Sie mir doch, mein Herr, ist in der Moral eine einige schlechte Lehre, ein einiger zum Leichtsinn führender Satz, den Escobar nicht angenommen? Es ist wahr, das Publicum läßt ihm Recht wiederfahren. Dann so bald man nur die Moral des Escobars nennet, so hat man schon den Begriff der allerverderbtesten Lehre. Diese allgemeine Meinung, die man vom Escobar hegt, hat die Achtung der Jesuiten gegen ihn im geringsten nicht vermindert. Der Verfasser des Verzeichnüsses ihrer Schriftsteller beobachtet, daß die Sittenlehre des Escobars,

das ist der Inbegriff und kurze Auszug aller Gottlosigkeiten dieses Mannes, wegen ihres großen Nutzens 39mal aufgelegt worden.

Was ist dann **Bauni**? Ein Probabilist in Folio. Man lese nur, was er von der Busse gelehret. Indessen geben die Jesuiten nur allzusehr zu erkennen, daß sie solche Greuel billigen, indem sie diesen gefährlichen Jesuiten, als einen Schriftsteller loben, der in allen Fragen, die das Gewissen betreffen, besondere Gelehrsamkeit zeige, wie Alegambe sagt.

Thomas **Tamburini** kam in der Gesellschaft zu den höchsten Stufen, und lehrte in derselben die Moraltheologie siebenzehen Jahre. Sie können ein ganz besonderes Lob von diesem Moralisten und seinen Werken in dem oft berührten Verzeichnüß Jesuitischer Schriftsteller finden. Sotuel sagt, sein Buch von der Art Beicht zu hören, seye 20mal mit allgemeinem Beyfall gelehrter Leute gedruckt worden. Ich kan fast nicht glauben, daß die an schlimmen Casuisten reiche Gesellschaft einen Verderbtern hervor gebracht als Tamburini war. Lesen Sie, mein Herr, nur seinen Commentarius über die 10. Gebote. Er entscheidet allda, es seye erlaubt, dem, der uns fälschlich anklagt, falsche Verbrechen zur Last zu legen, weil es ja erlaubt seye, sich mit eben denselben Wafen zu vertheidigen, mit welchen man angegriffen wird.

Ich könnte ihnen jetzo den **Azor**, den Laiman anführen, die den boßhaften Satz des Probabilismus angenommen, und gefährliche Folgen daraus hergeleitet. Ich könnte von einem Filiutius reden, dessen theologische Moral ein Cloak von Unreinigkeiten ist, die man je in der Sittenlehre erfunden. Ich könnte den Spanischen Jesuiten Mascarenhas anführen. Die Pfarrer von Paris haben Auszüge aus demselben gemacht, so entsetzen. Eine solche Erzehlung aber führt uns zu weit.

Nun behaupte ich, daß man dem ganzen Cörper der Gesellschaft billig alle schädliche Grundsätze der angeführten Schriftsteller zuschreibe. Ich beweise es erstlich mit dem ausserordentlichen Lob, welches so viele Schriftsteller der Jesuiten allen schlimmen Casuisten geben. Hier kommen besonders diejenige in Betrachtung, von denen bekannt ist, daß sie,

wie

wie Sotuel, auf Befehl ihrer Vorgesetzten geschrieben haben, welche von jenen immer, als von den vornehmsten Theologen sprechen, und sie über alle andere als solche Lehrer erheben, deren Meinungen in der Gesellschaft den grösten Beyfall haben. Ich erweise es ferner daher, weil Sanchez, Leßius, Escobar, Tamburin und die andere eben jetzo Benannte die Schriftsteller seyn, so die Jesuiten ihren jungen Theologen in die Hände geben. Nicht nur befehlen sie ihnen diese zu lesen, sondern allein diese, so daß ein junger Jesuit sich verdächtig machen würde, wann er andere lesen wollte. So gewiß ist es, daß die Lehre dieser elenden Casuisten die einige ist, so die Superioren wollen, daß man sie in ihrer Gesellschaft einführe und lehre.

Endlich ist ausser allem Zweifel, wann man nur die Verfassung der Jesuiten ein wenig kennet, daß solche Casuisten nichts gelehret, das den Gesinnungen der Gesellschaft nicht gemäß wäre, indem ihre Werke mit der Billigung des Vorgesetzten des Ordens heraus gekommen. Ich ersuche sie daher, mein Herr, zu bemerken, daß den Jesuiten durch ihre Verordnungen ausdrücklich verboten ist, zu erlauben, daß man zerschiedene Lehren in der Gesellschaft behaupte, es seye hernach in Predigten, oder in gedruckten Büchern (23). Diese Einstimmigkeit in Lehren zu behaupten, darf kein Jesuit ohne die Erlaubnüß seiner Superioren nicht das geringste drucken lassen. Diese aber geben die Erlaubnüß nie, als nach den Attestaten der Revisoren, welchen in den Constitutionen oder Grund-Verordnungen selbst sehr anbefohlen wird, nicht das geringste zu übergehen, was dem gemeinen Sinn der Gesellschaft zuwider wäre, Daher rühmt es der Verfasser des Bildes ihres ersten Jahrhunderts als eine verwunderliche Würkung ihrer Ordenszucht, daß in einem so ungeheuren Cörper, die Glieder mögen unter sich so entfernt und getrennt seyn als sie wollen, doch niemal weder die Zerschiedenheit der Himmelsstriche, noch die Zerschiedenheit der Nationen einige Veränderung in der Lehre und Meinungen hätte hervor brin-

gen

(23) Doctrinæ differentes non admittantur nec verbo in concionibus vel lectionibus publicis, nec scriptis libris. Const. c. 1. p. 3. p. 9.

gen können. In dieser Gesellschaft ist der Lateiner und der Griech, der Portugies und der Brasilianer, der Irrländer und der Polack, der Engelländer und Holländer, einerley Meinung. Er setzet hernach hinzu, man werde bey einer so großen Menge von Gesellen doch nie weder einige Veränderung in den Meinungen noch Streitigkeiten noch sonst etwas sehen, welches verrathen könnte, daß ihrer mehrer wären.

Diese so besondere Uebereinstimmung in einer auf der ganzen Welt zerstreueten Gesellschaft kan man noch mehr mit dem Exempel des Probabilismus allein zeigen. Dieser gefährliche Grundsatz, diese Quelle der ganzen verderbten Sittenlehre ist von der ganzen Gesellschaft so allgemein angenommen worden, daß P. Tirso Gonzalez, General der Jesuiten, nachdem er zu Rechtfertigung seiner Gesellschaft eine genaue Untersuchung aller Jesuiten angestellt, so vor die gute Moral geschrieben, nur drey finden konnte, die sich wider den Probabilismus erklärt. Der erste ist Farrando Rabello, ein unbekannter Mann, der zweyte Andreas Blanco, der sich unter dem Namen des Candidus Philalethes verstecken mußte, weil er den Probabilismus angrieff. Der dritte P. **Comitolo** von Perugia, ein ausser der Probabilistischen Welt wegen seiner gesunden und genauen Sittenlehre sehr hoch gehaltener Lehrer. Aber eben deßwegen ist er bey den Jesuiten in so geringem Ansehen, daß der Verfasser des Verzeichnüsses ihrer Schriftsteller, der sehr verschwenderisch im Loben gegen den Escobar und Tamburini ist, die Werke des Comitolo kaum anführt, ohne ihm das mindeste Lob zu geben. Ich habe auch gehört, daß P. Michael **Elizalda**, ein Spanischer Jesuit ein Buch wider den Probabilismus geschrieben, das alsdann in Lion im J. 1670. gedruckt worden. Da er sich aber nicht getraute, seinen Namen beyzusetzen, so verbarg er sich unter dem Namen Anton von Cella Dei. So gleich kam ein Englischer Jesuit P. Terillo über ihn her, dessen Werk, Regula morum genannt, mit Billigung des Provincials und vier Theologen der Gesellschaft zum Vorschein kam. Sotuel lobt ihn nicht nur nicht, sondern meldet auch sein Buch wider den Probabilismus nicht einmal.

einmal. Hingegen redet er desto rühmlicher von dem Werk des P. Perillo. Nach dem Buch des General Gonzalez könnte ich Ihnen viele Schriftsteller aus dieser Gesellschaft anführen, die sich zu Gunsten des Probabilismus erkläret. Nur einen einigen habe ich finden können, der ihn angegriffen. Es ist diß der P. Gißbert von Toulouse, ein sehr mittelmäßiger Theolog, dessen Buch Antiprobabilismus genannt, kaum bekannt ist.

Dieses nun voraus gesetzt, bitte auf folgendes Argument zu antworten. Man muß als die eigene Lehre eines Ordens diejenige Meinungen ansehen, so von dem grösten Theil der Gottesgelehrten desselben Ordens, und zwar solchen, die in demselben das gröste Ansehen und Credit haben, die man deswegen den jungen Leuten als Claßische Schriftsteller in die Hände gibt, behauptet werden. Nun aber ist der Probabilismus und die gelinde Sittenlehre fast von allen Jesuitischen Schriftstellern, und besonders denen angenommen, die sie als ihre Lehrmeister ansehen, vor die sie daher auch die gröste Ehrforcht und Hochachtung bezeugen; so daß sich unter ihnen nur 3. oder 4. unbekannte, finstere und unangesehene Männer befinden, die solche Meinungen verlassen. Also ist die Lehre des Probabilismus und der gelinden Moral wahrhaftig die Lehre des ganzen Cörpers der Jesuiten (24).

Glau-

(24) Ein wichtiger Zusatz aus unsern Zeiten ist P. Zacharia in Welschland, und P. Neumeyer in Teutschland. Die Streitigkeiten dieses letzten aus Gelegenheit seiner den dritten Osterfeyertag in Augspurg gehaltenen Predigt vom Probabilismus sind bekannt. Billig widersetzten sich ihm die Dominicaner allda. Noch mehrere Ehre aber machten sich Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Bischoff in Augspurg, diesen Pater in Rom zu verklagen, allwo seine Predigt dem Ketzer-Gericht übergeben und von den Anklägern als ketzerisch angezeigt worden. Noch unverschämter aber war seine des Paters Vertheidigung, da er sich mit einem Brief des P. Ricci, Generals in Rom, den er vorwieß, entschuldigte, es wäre seine Lehre auch in Rom mit allem Beyfall aufgenommen worden. Man erwartet, wie die Sache abgethan werde. Ist das nicht eine gewiße Probe, wie nöthig es seye, auf das Beichtsitzen und Predigen der Jesuiten auch in Teutschland Achtung zu geben.

Glauben Sie, mein Herr, ich hätte Ihnen nicht genug Jesuitische Lehrer angeführt, die sich vor die schlimme Moral erklärt haben? Wollen Sie die Sache noch weitläufer lesen, so nehmen sie sich die Geduld, die zerschiedene Sammlungen der Jesuiten-Moral durchzublättern, so von Catholischen Schriftstellern gemacht worden. Im Jahr 1643. gab die hohe Schule von Paris eine heraus, unter dem Titul: Moral-Theologie der Jesuiten, die vom Herrn Hallien Doctorn der Sorbone verfertigt worden, welcher niemals solch sein Werck gemißbiliget, oder wiederrufen hat, ob er wohl hernach die genaueste Freundschaft mit diesen Vättern pflegte. So klein dieses Werk ist, so giebt es doch einen hinlänglichen Begriff von dem Verderben der Casuisten in der Gesellschaft. Im Jahr 1659. übergaben die Pfarrer von Paris und Rouen der Versammlung der Geistlichkeit allerley Auszüge aus vieler Jesuiten Schriften. Es haben sich auch diese niemals beklagt, daß man die Gesinnungen ihrer Theologen nicht genau und treulich in selbigen Auszügen vorgetragen hätte.

Die Moral-Theologie der Jesuiten, welche Herr Perrault, Doctor in der Sorbone aufgesetzt, und im Jahr 1667. zum Druck befördert, hat noch eine größere Anzahl von Stellen aus Jesuitischen Schriftstellern, welche die ärgste widerevangelische Sätze gelehrt. Ihre Irrthümer sind in dieser Sammlung in zimlich guter Ordnung. Die Gründe der Casuisten werden deutlich und bestimmt vorgetragen. Ihre eigene Worte sind so richtig und genau angeführt, daß die Jesuiten sich ja nicht unterstanden, etwas dawieder einzuwenden. Die schlimme Lehre dieser Vätter samt denen schon kund gemachten Verdammungen derselben, stehet in einem kurzen Auszug in einer Sammlung, die den Titul hat: Moral-Theologie der Jesuiten, gedruckt im Jahr 1699. in 6. kleinen Bändchen.

Der P. Heinrich von S. Ignatio hat in seinem Buch Ethica Amoris genannt, 200. ärgerliche Sätze zusammen gelesen, so er alle, 3. oder 4. ausgenommen, aus Jesuitischen Schriftstellern gezogen. Er versichert uns, er hätte deren über 1000., und seye immer bereit, sie

heraus

heraus zu geben. Noch mehr als tausend dergleichen abendtheurlicher Grundsätze, so die Jesuiten lehren, können sie in dem Buch Artes Jesuiticæ in der zweyten Ausgabe getreulich angeführt finden. So übermächtig auch die Jesuiten in Rom sind, so hatten sie doch das Herz nicht, es in das Verzeichnüß der verbottenen Bücher setzen zu lassen, als nur unter der Bestimmung, es seye wider die Liebe. Keine andere Probe wollten die Römische Censoren nicht dazu setzen, die etwa die Aufrichtigkeit des Verfassers, des genannten P. Heinrich von St. Ignatio, in Zweifel setzen könnten. (25)

Auch muß man die Apologie der Provincialen als eine beträchtliche Sammlung falscher und gefährlicher Lehren der Jesuitischen Casuisten ansehen. Der Verfasser zeigt es ganz handgreiflich, daß solche ärgerliche Stellen durch Herrn Pascal ganz getreu und redlich aus Jesuitischen Schriftstellern genommen worden. Er fügt noch viele andere bey, und führt sie so aufrichtig und zuversichtlich an, daß ein solches Werk, welches die Gesellschaft so sehr angegriffen hat, bißher ohne Antwort geblieben. Auch die Argumente selbst, womit die Protestanten gesucht, die Catholische Kirche anzugreiffen, die sie allein aus den Schriften der Jesuiten genommen, und die Antworten, so ihnen diese Vätter versezt, geben uns neue Proben an die Hand, wie sehr die Jesuitische Moral verdorben seye.

(25) Dieses Buch wurde sogleich, nachdem es gedruckt worden, den 6. September 1703. von dem Apostolischen, Königlichen und Erzbischöfflichen Censor von Löwen als ein solches verdammt, das "abscheuliche Lästerungen, und zwar so notorische enthalte, daß sie von Lügen nicht könnten entschuldigt werden, auch die verdammte Rache des Bajus und Jansenius mit einer besondern und künstlichen Bosheit beschütze. Rom verdammte sie den 4. Merz 1709. ohngeachtet sie dem P. Clemens XI. zugeschrieben waren. Im Jahr 1710. wurde das Buch mit beträchtlichen Zusätzen aufgelegt, und den 2. Christmonath d. J. 1711. wieder verdammt. Alle Verdammungen zusammen, besonders die erste in Löwen, machen dem Buch mehr Ehre, als Schande. Dann wie können die Jesuiten, von welchen sie alle herrühren, Richter in ihrer eigenen Sache seyn? Der Tadel, daß das Buch Jansenistisch seye, ist so gemein und die Welt dessen so gewohnt, daß man sich nicht mehr davor förchtet, ja eben deswegen desto mehr von dem Verfasser hält.

Was haben unsere Controversisten den Protestanten vorgeworfen? daß ihre Lehre eine neugebohrne Lehre seye, zu deren Vertheidigung sie die deutlichste Zeugnüsse der Schrift und der Vätter verdrehen müßten. Und was haben sie hingegen uns versetzt? Es hätten ja auch viele unter unsern Casuisten eine neue der alten Kirche ganz unbekannte und widerevangelische Lehre erfunden. Was gaben die unsrige den Calvinisten Schuld? Sie hätten, hieße es, durch ihre Grundsätze von der Rechtfertigung und der unverlierlichen Gnade die Sitten-Lehre JEsu Christi umgekehrt, sie müßten in Kraft dieser Sätze auch solche als Heilige und Freunde GOttes ansehen, so die gröste Aegernüsse begangen: Was thaten diese, sich vor einem solchen Stoß zu verwahren, und dergleichen Verweiße von sich abzulehnen? Ja, sagten sie, eure berühmte und bey euch so sehr angesehene Casuisten sind es vielmehr, so die schändlichste Unordnungen vertheidigt, und durch ihre übermäßige Herunterlassung, kraft deren sie denen in Sünden verhärteten Personen erlaubten, zu den göttlichen Geheimnüßen hinzuzutretten, eine abendtheurliche Vermischung von dem, was ärgerlich, und von dem, was heilig ist, gemacht haben. Und da wir den Protestanden vorwarfen, sie hätten sich eine Kirche gebildet, aus welcher sie nicht einmal solche ausschlössen, deren Irrthümer den Grund des Glaubens selbst umkehrten; so waren sie gleich fertig, uns zu erwiedern, daß auch die Römische Kirche in ihrem Schooß solche Theologen duldete, deren verderbte Lehre die Heiligkeit des Christenthums umstürzt.

Sind es also nicht die Jesuiten allein, so denen Protestanten die Wafen und dergleichen Einwendungen selbst in die Hände gegeben? Sie allein, sagen die Herrn Pfarrer von Paris in ihrer fünften Schrift, die so voll ist von Beredtsamkeit und Gründlichkeit, sie allein haben die Kirche zu einem Gegenstand der Verachtung und des Eckels bey Protestanten gemacht, die Kirche, deren Heiligkeit unter den Völkern Ehrforcht und Liebe erwecken sollte. Ja die Ministers unserer Gegner vermischten die Gesinnungen der Gesellschaft mit den Lehren der Kirche, um sich desto besser vor ihren Anhängern entschuldigen zu können. Wir

haben,

haben, sagen sie, die Römische Kirche verlassen, weil überall eine ausgelassene Frechheit in derselben herrscht. Die Liebe GOttes und des Nächsten sind aus derselben verbannt worden; In derselben, sagt der Minister Drelincourt, glaubt man, der Mensch seye nicht verbunden, seinen Schöpfer zu lieben; man könne seelig werden, ohne jemals in diesem Leben eine einige Handlung der Liebe GOttes gethan zu haben. Ja JEsus Christus selbst hätte die Erlösung des menschlichen Geschlechts durch solche Handlungen verdienen können, die bey ihm nicht von der Liebe wären hervor gebracht worden (wie P. Sirmond lehrt.) In derselben, sagt ein anderer Minister, seye es erlaubt, einen andern eher umzubringen, als eine Beleidigung von ihm zu ertragen; man könne den Lohn der Ungerechtigkeit und Unreinigkeit fordern, und zwar nicht nur das Weibsbild, sondern auch der Mann, wie der Jesuit Emanuel Sie meynt. Peter du Móulin in seinem Buch von Römischen Ueberlieferungen mißt der Catholischen Kirche alle Gräuel der Gesellschaft bey. Die Hugenotten machten uns im Jahr 1645. eben diese Vorwürfe aus Gelegenheit eines Streites der zu Rochelle zwischen dem Jesuiten d'Estrade und einem Minister, Vincent genannt, über dem Tanzen entstanden. Der Minister verdammte es, als gefährlich und dem Christenthum zuwider, der Jesuit aber billigte es zu gleicher Zeit in gedruckten Apologien als eine unschuldige Ergötzlichkeit. Diese Leichtfertigkeiten der Jesuiten gaben dem Drelincourt Gelegenheit, ein Buch unter folgendem Titul kund zu machen: "Erlaubnüß, so die Casuisten der Römischen Gemeinen ihren Anhängern geben.„ Die Pfarrer von Paris versichern uns auch, daß die reformirte Geistliche von Charenton der Apologie der Casuisten des P. Pirots sich bedienten, ihre Gemeinden in ihrem Glauben und Abneigung gegen der Römischen Gemeine zu stärken.

Gleichen Gebrauch von der Moral der Jesuiten machten auch die Protestanten in Engelland, unter der Regierung Jacobs des II. Bald Anfangs hielten sie sich verbunden, die Gemüther wieder die Catholische Religion einzunehmen, weil sie beförchteten, es möchte dieser

Prinz dieselbe wieder einzuführen gedenken. Was schickte sich besser vor sie und vor ihren Endzweck, als daß sie zeigten, wie die Römische Kirche die schändlichste Lehren in der Moral billigte, und in ihrem eigenen Schooß solche Lehrer dultete, welche Frechheiten vertheidigten, deren sich auch ein ehrlicher Heyde würde geschämt haben? Nirgends anders suchten sie die Beweiße hievon, als in der Gesellschaft. Sie ließen daher im Jahr 1686. in Londen eine Sammlung von 600. Sätzen drucken, alle aus Jesuitischen Schriftstellern, welche alle die Verdammung verdienten.

Aber hören sie, mein Herr, wie der Minister Jurieu sich heraus liese: "Die Gesellschaft JEsu ist in der Römischen Kirche ein so mächtiger und angesehener Cörper, daß man die Gesinnungen dieser Vätter als gemeine Meynungen unter den Catholicken ansehen kan. Nun aber lehren die Jesuiten ganz sicher, man seye nicht verbunden GOtt zu lieben, auch nicht einmal sich mit ihm zu versöhnen; man könnte sicher die weniger wahrscheinliche Meynung befolgen; man könne ohne Sünde das Daseyn GOttes nicht wissen (26); die ärgste Gräuel begehen und doch unschuldig seyn, wann man nicht auf das, was an der Handlung böß ist, acht habe; Es seye richtig, daß die Jesuiten den Mord und die

(26) Daß es Völker gegeben, welche das Daseyn GOttes unüberwindlich nicht gewußt, bestätigt der P. Molina, ein Jesuit, als ein Augen-Zeuge; und Cardinal Sfondrat in seinem Buch: Der Prädestinations-Knoten genannt, P. I. n. XI. f. 152. der Römer-Ausgabe. Dieser Cardinal äussert zwar einige Schwürigkeit, diese Sache als wahr zu erkennen; Jedoch untersteht er sich nicht, wider einen in der Gesellschaft so angesehenen Theologen etwas zu entscheiden. Er sucht also zwey entgegen sehende Meynungen mit einander zu verbinden, wovon eine sich auf den Grund der Sache, die andere auf die ausserordentliche Hochachtung gegen diesen Schriftsteller gründet. Er sagt, wann die Erzehlung des Molina wahr seye, so seye nichts anders zu sagen übrig, als daß man eine solche Unwissenheit vor eine besondere Wohlthat und Gnade GOttes zu halten habe. Ich wollte nicht, daß sich jemand allzutief in den wahren Verstand dieser Gnade einliesse! Die Worte des Cardinals in der angeführten Stelle sind folgende: At demus (nehmlich dem P. Molina) Brasiliæ incolas itaque ignorasse (deum); id quoque magna beneficii & gratiæ pars fuit.... Ergo cum hac ignorantia impecoabiles redderentur, alioquin certissime peccaturi, si agnoscerent, sequitur hoc ipsum beneficium esse.

die Verläumdung entschuldigen, und so gar auch den Götzendienst rechtfertigen; die Römische Kirche also billige entweder, oder dulde doch dergleichen Lehren, welche den Grund des Glaubens umstossen.

Wie leicht wäre es den Jesuiten gewesen, alle diese Vorwürfe zu vereiteln, wann sie ohne Grund erdichtet gewesen wären; die Ehre der Kirche, ein Verlangen, den Irrglauben zu hemmen, alles sollte sie bewegen, den Protestanten den Mund zu schließen, wann sie dergleichen ärgerliche Dinge, deren sie von jenen beschuldigt werden, ernstlich und aufrichtig verdammt hätten. Daran aber kehrten sich diese Väter nicht. So wichtige und überzeugende Beweggründe rührten sie nicht. Sie bekannten nicht nur, daß dergleichen frevle Meynungen von ihren Schriftstellern gelehrt werden, sondern sie wollten sie noch dazu rechtfertigen und vertheidigen. Ja sie giengen so weit, daß sie alle diejenige vor Ketzer erklärten, welche ihren verkehrten Sinn angriefen und antasteten. Indem nun die Protestantische Ministers erwiesen, daß die Meinungen der Casuisten in der Gesellschaft den christlichen Namen schändeten, und diesem heiligen Glauben Unehre machten; So verbanden sich auf der andern Seite die Jesuiten mit ihnen, dergleichen ärgerliches Gezeug der Kirche beyzumessen, so daß, wann die Jesuiten Recht behalten, die Protestanten gewiß über die Kirche triumphiret hätten.

Die Aufführung der Französischen Kirche aber suchte beede zu befriedigen. Sie schloß den Reformirten in Ansehung der schlimmen Sittenlehre den Mund. Dann sie zeigte ihnen, daß die geistliche Vorsteher der vornehmsten Städte in Frankreich sich wider die abscheuliche Casuistische Greuel gewehret, daß die theologische Facultäten und die gelehrteste Bischöffe sie mit Censuren belegt; daß der Römische Stuhl selbst sie unter dem Beyfall aller Bischöffe verdammt habe. Zu gleicher Zeit beschämt diese Aufführung der Kirche die Jesuiten. Dann sie überführt sie, daß sie gedoppelt strafbar seyn, eines theils, daß sie solche schlimme Meinungen vertheidiget, die sie so gleich hätten ablegen sollen, andern theils, daß sie die Kirche zur Mitschuldigin solcher Greuel gemacht.

macht. So, mein Herr, vereinigen sich dann viele, ja unendliche Zeugen, so in als ausser der Kirche in der Gesellschaft und ausser derselben, und alle erweisen den verstockten Eigensinn der Jesuiten in Vertheidigung der verderbten Sittenlehre.

Es antworten zwar diese Vätter I. daß sie die Erfinder weder der probabilistischen Lehre, noch anderer allzuseuchten Meinungen nie gewesen. II. Daß sie es nicht allein seyen, die solche schlimme Dinge behauptet, sondern daß man zerschiedene Dominikaner finde, ja auch viele Lehrer der hohen Schulen von Paris und Londen, die solche Lehren gelehrt. III. Daß sie ihre Theologen nicht zwingen, diese Meinungen anzunehmen; weil aber die Kirche bisher hierinnen kein Endurtheil gefällt, so lassen sie ihnen die freye Wahl sie anzunehmen oder zu verwerfen.

Wir wollen indessen setzen, es seye alles das Wahrheit; So versetze ich, daß die zwey erste Antworten sie nicht rechtfertigen, und die dritte sie vielmehr verdamme, ja, daß alles zu ihrer Verdammung diene, weil alles falsch ist. Ist es nicht wahr, mein Herr! wann die Jesuiten auch schon erweisen könnten, daß einige Scholastiker und Gottesgelehrten von andern Orden vor ihnen und mit ihnen die Lehren dieser seuchten Moral an das Licht gebracht hätten: Glauben sie dann, damit seyen sie gerechtfertiget? Meinen sie dann, auf solche Art könnten sie nicht angetastet werden? Gäbe ihnen dann das ein Recht, dergleichen verkehrte Meinungen frey und ohne Scheu vorzutragen? Nein. Das Exempel und die Anzahl der Delinquenten ist niemals vor eine rechtmässige Entschuldigung des Irrthums und der Schuld angesehen worden. Sie gedenken doch einmal an den grossen Unterschied, der in Ansehung der verderbten Sittenlehre zwischen ihnen und den Gottesgelehrten anderer hohen Schulen und geistlicher Orden obschwebt, mit denen sie sich vergleichen wollen.

Ich läugne es nicht, sondern gestehe es ihnen ohne Widerrede zu, daß einige Gottesgelehrten Dominikaner-Ordens im 16. Jahrhundert, in der Sittenlehre einige seuchte Grundsätze angenommen. Es

ist

ist aber auch so viel richtig, daß im Jahr 1656. das General-Capitel dieses Ordens befahl, alle zur Ausschweifung abzweckende Meinungen zu verwerfen, und daß man deßwegen dem Verlangen des Papstes eine Genüge zu thun, Lehrgebäude der theologischen Sittenlehre nach der Lehrart des heil. Thomas aufgesetzt habe. Nach diesem Dekret sahe man so gleich, die theologische Moral des P. **Mercoeur**, des **Gouets**, des **Contenson**, und des Natalis, an das Licht treten, in welchen der Probabilismus und die seuchte Moral scharf angegriffen wurden (27). Hingegen sehen wir, daß weder die Klagen der Hirten, noch die Censuren der Kirche bisher vermögend gewesen, die Jesuiten zu bewegen, daß sie dem rühmlichen Exempel der Dominikaner nachfolgten. Es hat also der Lermen, den man wider ihre Moral erregt, zu nichts anders gedient, als ihre offenbare Mäuterey und Hartnäckigkeit in dem Irrthum kund zu thun.

Wäre

(27) Zu folge eines solchen Decrets und durch der scharfen Verpflichtung, welche der Dominicaner-Orden schon damals auf sich nahm, sowohl dem Probabilismus sich zu wiedersetzen, als auch die gesunde Sittenlehre vor allen Regeln der verderbten Moral zu verwahren, sahe man zu unsern Zeiten den ganzen Cursum Theologiæ Moralis in 12. Bänden zum Vorschein kommen, welchen der P. Daniel Concina, ein Dominicaner aus der Versammlung des Rosenkranzes von Venedig verfertigt. Dieser gelehrte und eifrige Pater widersetzte sich dem Probabilismus und den seuchten Erfindungen der Casuisten offentlich und mit Nachdruck. Er war in dem Closter, das man in Venedig ai Gesuati, heißt, das ist, in dem vormals von den Jesuiten besessenen, und nach der Ausrottung selbigen Ordens den Dominicanern abgetrettenen Closter, welches reformirte Dominicaner in sich hält, die sich sonst auch von der strengen Beobachtung nennen. Sein Herr Bruder ist ebenfalls allda, und noch bey Leben. In eben diesem Closter ist der gelehrte Thomist und Geschichtschreiber von Aquileja, P. von Rubeis. Man könnte hiezu auch noch die Moral-Theologie des P. Fulgentius Cuniliati, samt der neuen Auflage der Theologie des P Antoine, eines Jesuiten setzen, welche auf Anrathen und Betreiben ermeldten P. Concina gemacht worden. Man muß auch der Wahrheit zu Steuer sagen, daß zu den wiederhohlten Auflagen dieses Antiprobabilistischen Jesuiten Benedict der XIV. durch seine weiße Verordnungen, und so auch der berühmte P. Lector, Er, Philipp von Carbognano, Franciscaner-Ordens, Lector in dem Collegium, das zur Fortpflanzung des Glaubens bestimmt ist, durch seine gelehre Erläuterungen und Zusätze sehr vieles beygetragen habe.

Wäre es also nicht wider alle Billigkeit, die Theologen der andern Orden in einen Haufen zu werfen mit den Casuisten der Gesellschaft? Dergleichen Lehrer, sie seyen hernach vom Prediger-Orden oder von Theologischen Facultäten, welche die Jesuiten als ihre Vorgänger in der verderbten Sittenlehre anführen, haben dergleichen unrichtige Grundsätze gehegt. Ich läugne es nicht. Nur frage ich, wenn? Zu der Zeit der Finsternüß, da Unwissenheit den Erdkreiß bedeckte. Haben sie aber euch jemals solche schlimme Folgen daraus hergeleitet? Man würde ihnen offenbar unrecht thun, wann man ihnen diese zuschriebe. Die regulmäßige Beobachtung, die Forschung der christlichen Moral, die Aufrichtigkeit ihres Herzens ersetzten bey jenen alten Lehrern einige Verirrungen ihres Gemüths. So machte denn ihre redliche Fassung, daß ein Anfang von Irrthum in ihren Schriften nicht so gefährlich war.

Hingegen ist der Irrthum unter den Händen der Jesuiten unglaublich fruchtbar worden. Sie sahen alle Folgen zum voraus, und liessen sie doch zu. Sie verfielen von einem Irrthum in den andern, und machten sich ihr ganzes ärgerliches Lehrgebäude, das der christlichen Moral den Umsturz drohete. Ja fast scheinet es, daß sie eben deßwegen so viele Folgen daraus hergeleitet, damit sie sich desto gefährlicher machten. Hören Sie ein Exempel. Da die hohe Schule von Paris die Jesuiten anklagte, sie hätten zerschiedene Sätze gelehrt, welche den Mord und den Zweykampf berechtigten, was that Caußin und die andern Apologisten der Gesellschaft? Suchten sie etwa eine so gefährliche Lehre zu widerrufen? O nein. Vielmehr suchten sie dieselbige zu vertheidigen, und brachten einen Text des D. du Val bey, der ihrer Meinung nach den Todtschlag zuliesse. Die Universität zeigte, daß, wann auch der angeführte Text rechtmäßig und gültig wäre; dann man hatte starken Verdacht, er möchte in die Schriften dieses Lehrers hinein geschoben worden seyn; so wäre doch noch ein Himmelweiter Unterschied zwischen dem Herrn du Val, und den Jesuiten; Herr du Val hätte zwar eine Meinung von dem Todtschlag angenommen, aus welcher man höchst gefährliche Folgen ziehen könnte, er hätte sie aber nie weder gelehrt noch

zum

zum Voraus gesehen; die Jesuiten hingegen hätten ein ganzes formales Lehrgebäude von feuchten Meinungen sich erdichtet, nach welchem Mord und Zweykampf erlaubt wäre. Ich wäre im Stande, Ihnen, mein Herr, diesen Unterscheid zwischen den Jesuitischen Casuisten und den Casuisten der andern Orden zu zeigen, wann ich sie alle gegen einander halten wollte. Was nutzte es aber?

Seyen sie also versichert, daß, wann man auch die Erfindung aller falschen Sätze den Jesuiten nicht zu danken hat, so behalten sie doch den Ruhm allein, dasselbige Lehrgebäude erweitert und vollkommen gemacht zu haben. Ja allein durch ihr Ansehen bestehet es noch. Sie allein sind es, die die schlimme Moral überall ausbreiten, so weit sich ihr Credit erstreckt. Und wohin erstreckt er sich nicht? Diese feuchte Moral lehren sie ihre Lehrlinge, so sie in ihren Collegien aufziehen. Sie pflanzen sie den Geistlichen ein, so sie in ihren Pflanzschulen unterrichten. Sie vertheidigen sie mit Ernst auf hohen Schulen, wo sie zu befehlen haben. Sie bringen sie bey grossen Herrn in die Ausübung, wann sie sich ihnen anvertrauen. Sie bringen sie an die entfernteste Nationen, und in die äusserste Ende der bewohnten Welt.

Zuletzt antworten sie auch, sie seyen so weit davon entfernet, die Lehre von dem Wahrscheinlichen und der frechen Moral zu lehren, daß die Gesellschaft vielmehr alle ihre Glieder in völliger Freyheit lasse, ob sie der strengen oder der gelinden Moral anhangen wollten. Wann man unter ihnen auch schon Schriftsteller finde, die den Probabilismus und die gelinde Moral vertheidiget, so seyen hinwiederum andere unter ihnen, welche ihn angegriffen und Schüler der strengen Moral seyen.

Wir wollen inzwischen setzen, alles das seye wahr, was dünkt sie, mein Herr? Ist dann das nicht schon an und vor sich selbst ärgerlich, daß man in einem geistlichen Orden allen Theologen freye Wahl läßt, ob sie in der Moral genau, oder ausgelassen seyn wollen. Man lasse ihnen eine solche Freyheit, wann von metaphysischen Fragen, von theologischen problematischen Meinungen die Rede ist, die keine Verwandschaft mit dem, was an der Religion wesentlich ist, haben, und von

welchen die Kirche noch nichts bestimmet hat. Das wäre eine weise und Lobenswürdige Aufführung. Wann man aber von den Pflichten und Regeln der Sitten handelt, was heißt das, mit einer gewißen Gleichgültigkeit den Jrrthum und die Wahrheit unterstützen? Was ist das, andern die freye Wahl zu lassen, entweder das zu ergreifen, was den Lüsten schmeichelt, oder sich an das Gesetz zu halten? Was bedeutet das, zwischen der Lehre des Evangelii, und den gegengesetzten Regeln neutral seyn? Heißt das nicht eine tadelhafte Aufführung eine ärgerliche Neutralität, eine so strafbare und tolerantenmäßige Gleichgültigkeit? Auf diese Art siehet man die Moral nicht mehr anders an, als ein Problem. Gerecht und ungerecht sind zwey willkührliche Namen, die man gleichgültig anwenden kan, wie man will. Also eben diese Freyheit, welche die Jesuiten zu ihrer Rechtfertigung anführen, dünkt mich vielmehr eine von den schrecklichsten Folgen des Probabilismus zu seyn. Ja eben das solte sie bewegen, diesen Grundsatz zu verdammen. Dann was entspringet aus einer solchen Lehre? Die Liebe zur Wahrheit wird erstickt, und in allen moralischen Materien kommt ein allgemeiner Pyrrhonismus empor. Es scheint eine Meinung wahr zu seyn: Die gegengesetzte aber ist wahrscheinlich. Wer weiß es nicht, wie wenig Mühe es die Jesuiten koste, in ihrem Lehrgebäude eine Meinung wahrscheinlich zu machen? Man kan sie also nach seinem Gefallen ergreifen. Ja es ist die allergröste Bequemlichkeit dabey. Sie wissen es selbst, mein Herr, daß sie ihre Lehrer in allen Meinungen anführen können, damit alles wahrscheinlich wird, und man also sicher alles ergreifen kan.

Die Hauptsache aber ist diese: Die Jesuiten haben höchst unrecht, wann sie sagen, die Partie der Wahrheit und der Strenge haben bey ihnen einen eben so grossen Anfang als die Partie der Gelindigkeit und des Jrrthums. Jch habe Jhnen schon erwiesen, daß sie sehr wenige Schriftsteller haben, die sich vor dem allgemeinen Verderben und der ansteckenden Pest, so in der Gesellschaft herrscht, verwahrt hätten. Jhr General Gonzalez gab sich viele Mühe, einige in der Gesellschaft

zu finden, so vor die gute Moral gestritten. Wie viele fand er unter einer so ungeheuren Menge? Nur drey, die sich wider den Probabilismus erklärt, und zwar so dunkle und verachtete Lichter, daß sie unter den Jesuiten fast ohne Namen und ohne Vatterland geblieben. Die ärgerlichste Ausgelassenheit wurde also Haufenweiß von allen und auch denen gelehrt, welche als Lehrer und Häupter unter den Händen der Jünglinge seye, von denen man in der Gesellschaft nicht anders spricht, als:

Daß, wer sie hört, die Knie beugt,
Und sein Gesicht zur Erde neigt.

Eine solche Aufführung mahnt mich an das, was Herr Pascal von ihnen gedachte: die Jesuiten haben nemlich zu allen Zeiten vor allerley Leute Casuisten haben wollen, seyen einige wenige strenge Gewissens-Räthe vor die geringe Anzahl von Beichtkindern nöthig, so ihr Gefallen an der Strenge haben, so haben sie vor solche wenige auch ihrer wenige; hingegen biete sich eine Menge leichtfertiger Casuisten vor die Menge und den Haufen derer an, die das ausgelassene Wesen lieb haben.

Die Aufführung der Jesuiten, die sie nach dem allgemeinen Geschrey der Kirche wider die verderbte Sitten-Lehre beobachtet, zeigt noch deutlicher, wie besonders die Gesellschaft diese böse Lehre geliebt habe; kaum hatte man angefangen, die Klagen und Wiederlegungen wider die Jesuiten zu hören, so vertheidigten die Jesuiten dieselbe sogleich, schrieben empfindliche Apologien, beschwehrten sich darinnen, begegneten ihren Gegnern sehr ungestümm, und wandten allen Credit der Gesellschaft an, damit die schlimme Sitten-Lehre nicht verdammt würde. Alle ihre Bemühung war vergeblich und unnütz. Ihre Halsstarrigkeit, verbottene Lehren zu behaupten, machte das Aergernüß noch größer.

Nachdem die hohe Schule in Paris das Buch von der Moral-Theologie der Jesuiten des Herrn Hallier heraus gegeben, so setzten ihm die Jesuiten vier Antworten entgegen: Der P. Le Moine gab eine unter dem Titul heraus: "Apologetisches Manifest vor die Lehre der Reli-

giosen von der Gesellschaft JEsu.„ Der P. Causin brachte zum Vorschein: die Apologie der Gesellschaft JEsu; der P. Pintherau trat mit der dritten auf: die Betrügereyen und Ignoranten-Stücke des Büchleins, genannt Moral-Theologie der Jesuiten, des Abts Boisi; Endlich erschiene die vierte, welche ein Theolog aus der Gesellschaft gemacht, der seinen Namen verschwieg. In allen dergleichen Schriften ist der Verfasser der Moral-Theologie abgeschildert als ein Betrüger, Lästerer, frecher Lügner, Verläumder, ärger als der Teufel und der Vatter der Lügen. (28)

Herr Hallier rechtfertigte sein erstes Werk vollkommen in dem Brief eines Theologen an Polemarchus, worinnen er zeigte, daß wer ihn beschuldigte, als ob er unehrlich gehandelt, dieses Lasters selbst schuldig wäre, und die Wahrheit freventlich verbärge, ja die neue Apologisten der Gesellschaft thäten zu den alten Irrthümern, so sie vertheidigen wollten, noch mehrere und neuere.

Ein

(28) Ist das nicht ein schönes Wörter-Buch, oder der christliche Galateus? Diese Crusca muß der verstorbene P. Jacob Sanvetale, ein Jesuit, wohl gelesen haben, als er wider den P. Concina schrieb. Es war die Schande desto grösser, da Sanvitale schon sehr alt war, und noch dergleichen Reden führte. In einem Buch, das noch nicht gedruckt ist, welches den Titul hat: Il parlatorio delle Monachechiuso in faccia alla insolente & scandalosa nuova dottrina di S. R. P. Bernardino Benzi Gesuita, stehet am Ende ein ganzes Register von dergleichen Schimpf-Nahmen, welche die Jesuiten dem Concina gegeben. Ist das die Galanterie, welche diese Vätter vorgeben? Fürwahr so galant würden auch die gemeinste Fuhr-Leute seyn. Erwähntes Buch ist sehr wohl geschrieben, und giebt eine Einsicht in die ganze Streitigkeit des P. Benzi und anderer neuerer Jesuiten. Man muß erstaunen, wann man siehet, wie sehr der Geist der Lästerung die vornehmste Herolde der Gesellschafft besessen. Was that ihr Herold in Teutschland? Er schimpfte. Was thaten die Herolde in Rom? Sie schimpften ohne Maaß. Wie antworten sie auf alle wider sie geschriebene Bücher? Sie nennten es alles Bosheit, Verläumdung, Lästerung; das ist der ganze Innhalt der letzten Schutz-Briefe, die sie in Italien unter dem Titul Foßombrone ausgaben. Sie schimpfen also wieder wacker darauf. Was thut ihr Herold in Spanien? Er schimpft, so daß Sr Catholische Majestät dem P. Provincial bey harter Strafe ein solches Handwerk niederlegen müßen.

Ein solcher Streit wurde im Jahr 1656. noch heftiger, als die Provincial-Briefe erschienen. Sie wurden mit solchem Beyfall aufgenommen, daß die Jesuiten dieselben sich gar wohl hätten können zu Nutz machen, wann sie die Wahrheit ernstlich geliebt und gesucht hätten. Verliessen sie etwa damals diese gefährliche Meynungen, deren Irrthum und abgeschmackten Zusammenhang ihnen Pascal auf eine so geistreiche und überzeugende Weiße dargethan? Nein! vielmehr traten P. Arnat, P. de Champs samt allen Fürsten und Aeltesten der Gesellschaft auf, fielen ihn mit Schmähungen und Verläumdungen an, und betrachteten ihn als den ärgsten Feind ihrer Gesellschaft. Warum? Nur deßwegen, weil er so kühn war, ihre verderbte Moral anzugreifen, und dabey so gut Glück und erwünschten Erfolg hatte.

Ein solcher Lermen machte, daß sich die Pfarrer von Paris und Rouen in einer Versammlung niedersetzten, die Beschuldigungen zu untersuchen, welche Pascal wider die Gesellschaft vorbrachte. Sie unternahmen solche Untersuchung, wie sie es selbst sagen, mit der grösten Unpartheylichkeit, erklärten sich vor keine Parthie, waren sehr bereit, wann die Jesuiten unbillig angeklagt wären, selbst die Verdammung der Provincialen, als einer Schmähschrift, auszuwürken; hingegen waren sie auch bereit, wann sie würden befunden haben, daß die Casuisten der Gesellschaft, das, was man ihnen Schuld gab, lehrten, wider solche Verderber der Sittenlehre JEsu Christi sich zu setzen, und keine Mühe zu sparen, deren Censur auszuwürken. Sie prüften alle angeführte Stellen, uud fanden den Pascal getreu. Sie lasen die Theologen der Gesellschaft mit gesetztem Gemüth, machten einen Auszug von zerschiedenen andern eben so ärgerlichen von selbigen Verfassern behaupteten Sätzen, und übergaben sie der Versammlung der Geistlichkeit, damit sie verdammt würden. Diesem Exempel der Pfarrer in Paris und Rouen folgten noch andere in zerschiedenen Städten des Reichs nach. An statt aber, daß sich die Jesuiten alle diese heilsame Erinnerungen und Beobachtungen so würdiger Prälaten hätten zu Nutz machen sollen, so antworteten sie mit Schmähschriften, welche sie in dem dritten Theil der Moral-Theologie der Jesuiten finden können.

Der

Der Abt du Four, Pfarrer von St. Maclov in Rouen widersetzte sich in einer Synodal Rede, die er zu halten hatte, der gelinden Moral, doch ohne die Jesuiten zu nennen. Seiner klugen und bedachtsamen Vorsichtigkeit unerachtet, nahmen die Vätter die Rede dieses gelehrten und eifrigen Hirten als einen ihrer Gesellschaft angethanen Schimpf auf. Es kam also ihr Rektor des Collegium in Rouen P. Brisacier mit einer Bittschrift zu dem Herrn Erzbischof Harlai, in welcher der Pfarrer als ein Aufrührer, Verläumder und Ketzerfreund angeklagt wurde. Ein solches Unrecht that den Pfarrern in Rouen so weh, daß sie von ihrem Herrn Prälaten Gerechtigkeit forderten. Es mußte also der P. Brisacier sich hinweg begeben.

Nicht lange hernach kamen die Jesuiten mit der Apologie der Casuisten des P. **Pirots** hervor. Es ist das eine unglückliche Rechtfertigung der Casuisten, und zugleich eine ärgerliche Satyre wider die Pfarrer in Paris, welche darinnen als aufrührische, nichtswissende Leute als Wölfe, als Ketzer behandelt werden. P. **Fabri** hielt eben so wenig an sich, welcher sich in seiner Apologie gar nicht schämet, die wohlabgefaßte Schriften der Pfarrer in Paris, eine Sammlung von Falschheiten, Unbilligkeiten, Betrügereyen, schismatischer Meinungen zu nennen. Der P. Daniel führte sich zwar ein wenig vernünftiger und vorsichtiger auf in Behauptung der schlimmen Sittenlehre. Greift er aber seine Gegner an, so sind seine Ausfälle eben so hitzig. Ist es nicht ärgerlich, wann man ihn sagen hört: „ Herr Pascal, Arnauld und andere Häupter der gegenseitigen Parthie sind eben so viele verschmitzte Betrüger, welche der Leichtglaubigkeit des Publicum mißbrauchen; von der Wahrscheinlichkeit so zu reden, wie Pascal und Wendrock, heißt die Wahrheit verderben und verfälschen, mit einem Wort lügen, Herr Nicole rede und schreibe nur in die Luft als ein toller Mann und als ein Thor; er seye ein gottloser Geselle und Ignorant in der Theologie (29).

Ich

(29) s. Réponse aux lettres Provinciales de L. de Montalte ou Entretiens de Cleandre & d' Eudoxe. p. 73. Paschal Arnaud & tons les autres chefs du parti sont

Ich könnte Ihnen, mein Herr, noch unzählige Exempel beybringen, welche alle erweisen, daß nie keiner weder in der Gesellschaft noch ausser derselben sich vor die gute und wider die schlimme Moral erklärt hat, den die Jesuiten nicht so gleich als ihren Feind angesehen hätten, den sie ihres Zorns und Ungnade würdig hielten. Um nicht weitläuffig zu seyn, will ich Ihnen nur noch zwey Beyspiele melden. Erinnern sie sich noch an das, was der Abt le Quieu in der Versammlung der Französischen Geistlichkeit des Jahrs 1705. gethan? Er hielte in Gegenwart solcher angesehenen Versammlung eine Lob-Rede über die Censur, die eben diese Versammlung im Jahr 1700. gegeben. Nannte er dann die Jesuiten? Im geringsten nicht. Jedoch eben deßwegen, weil er die verderbte Sittenlehre angegriffen, und die boßhafte Casuisten anstache, so befanden sich die Jesuiten darüber so beleidiget, daß sie ohne Anstand vor das ihnen zugethane Unrecht eine Ehrenrettung forderten. Sie erhielten sie auch durch ihre geheime Ränke und Gewalt. Und le Guieu wurde an die Gränzen des Reichs verwiesen, wo er auch einige Jahre sich aufhielt. Das andere Exempel ist der P. General Gonzalez. Die ganze Kirche weiß es, was vor eine Empörung diese Väter wider denselben angesponnen, weil er wider den Probabilismus geschrieben. Diese Lehre war den Jesuiten so lieb, daß es unmöglich war, die

sont d' honnêtes fourbes & de vrais hypocrites, qui abusent de la credulité du Public. p. 90. und 152. Das was die Jesuiten ihren Gegnern andichten, ist der eigentliche Character ihrer Lehrer. Es ist ein langer Streit in der Catholischen Kirche, ob die bloße sogenannte Attritio zur Buße genug seye. Die Jesuiten sagen ja, und gleicher Meynung ist ihr neuester Apologist. Dieser führt selbst den P. Benedict den XIV. in seinem Buch de Synodo Diœcesana davor an. Wer wollte ihm nicht glauben? Das ist vor Leichtglaubige ein Schrecken-Gespennst. Allein es ist nichts weniger wahr, als daß Benedict XIV. so lehrt. Wahr ist es, daß die Römische Kirche keinen Attritionisten verdammt. Benedict aber sagt deutlich, diese Meynung seye nicht gewiß, und könne auch falsch seyn, ja man setze sich damit der sittlichen Gefahr der ewigen Verdammung aus. Wer will also die Leichtglaubigkeit der Einfältigen mehr mißbrauchen? Die Jesuiten oder ihre Gegner? Man lese das ermeldte Buch Benedicts Sect. 4. n. 17. nach.

die diesem moralischen Götzen zugefügte Schande zu ertragen. So uneingeschränkt und monarchisch also das Ansehen eines Generals in der Gesellschaft ist; so sehr er auch von dem Pabst selbst beschützt worden; so fehlte doch nicht viel, daß man den ehrlichen Mann nicht in einer ausserordentlichen deßwegen zusammen berufenen Versammlung abgesetzt hätte. Was war zu thun? Wie konnte er das Ungewitter stillen? Nicht anders, als daß er sein Werk verstümmelte und castrirte, und eine demüthige Vorrede dazu machte, in welcher er sich erklärt, er schreibe nur als eine Privatperson. Er wollte auch die Theologen seines Ordens nicht nöthigen, die Regeln, so er angenommen, auch anzunehmen, von welchen er jedoch erweiset, daß sie der heiligen Schrift und der Ueberlieferung gemäß seyen; Er verbiete ihnen auch nicht, den in seinem Werk bestrittenen Irrthum zu vertheidigen.

Nun sage man mir, ob es etwas gewöhnliches seye, Meinungen, die man vor gleichgültig ansieht, von welchen man sich rühmt, man lasse jedermann freye Wahl vor und wider sie zu seyn, so hartnäckig, so betrüglich zu vertheidigen? Es ist also richtig, daß sich die Jesuiten alle ersinnliche Mühe gegeben, zu verhindern, daß man ihre Casuisten nicht mit Censuren belegte. Es versichern uns auch die Pfarrer in Paris, daß sie die Auszüge aus vielen Casuisten der Gesellschaft nicht so bald angeklagt, und der Versammlung der Geistlichkeit übergeben, da schon die Jesuiten mit allen ihren Künsten einher zogen, die Verdammung derselben zu hemmen. Ihre Ränke waren auch so fruchtbar, daß man die Untersuchung derselbeu bis auf den letzten Tag der Versammlung verschob, da sie dann keine Zeit mehr hatte, eine so wichtige Materie vorzunehmen.

Was thaten und schrieben sie hernach nicht, die Censur der Casuisten Apologie des P. Pirot zu hintertreiben? Die Pfarrer hatten sich entschlossen, sich an das Parlament zu wenden, um dieses Gefährliche zu verdammen. Zu gleicher Zeit giengen sie in die Sorbone und zu den Obervicarien Seiner Eminenz des Herrn Cardinals von Retz, damit man es in die Censur nähme. So sollte es also von zweyen

Stän-

Ständen, dem geistlichen und weltlichen Arm als ein Werk verdammt werden, das dem Geist der Religion und der Ruhe des Staats zuwider wäre. Die Jesuiten gebrauchten ihre gewohnte Kunstgriffe, sie steckten sich hinter den Cardinal Mazarin, und dieser sollte den Pfarrern ein Hof-Verbot kund thun, in dieser Sache sich auf keine Weise an das Parlament zu halten. Jedoch liesse man ihnen es frey, ihre Instanzen bey der Sorbone und den Obervicarien von Paris vorzubringen. Aber auch hierinnen trieben sie die Sache so weit als möglich, damit diese Kirchencensuren nicht zu Stand kommen möchten. Die Sorbone hatte ihre Censur schon fertig. Siehe, so kam ein Befehl vom Canzler, dieselbe aufzuheben. Endlich erschiene sie doch, und alle Bemühungen der Jesuiten dienten nur darzu, ihre Schande zu vermehren, welche ihnen die Vertheidigung solcher gefährlichen Lehre auf die Stirne prägte.

Es ist ihnen, mein Herr, ferner bekannt, daß die Lehrer der hohen Schule von Löwen 65. moralische Sätze bey dem Römischen Stuhle anzeigten, welche auch von Innocentius dem XI. mit einem Bann belegt wurden. Als ich in Rom war, hörte ich von glaubwürdigen Personen, daß die Jesuiten die Verdammung derselben eben so eifrig zu hintertreiben suchten, als sie es zu Clemens des VIII. Zeiten vor ihren Molina mit gutem Erfolg versuchten. Uebergehen sie dergleichen alte Beyspiele ihrer Kunstgriffe. Gedenken sie, mein Herr, nur an das, was in der Versammlung der Geistlichkeit des Jahrs 1700. vorfiele. Man war gesonnen, in derselben eine ziemliche Anzahl von moralischen Sätzen zu verdammen, wie man es schon im Jahr 1682. beschlossen. Die Prälaten bezeugten noch einige Gütigkeit und Achtung gegen den Jesuiten, und wollten also nicht, daß man die Werke ihrer Theologen nennen sollte, aus welchen solche abscheuliche Dinge genommen waren. Waren die Vätter damit zufrieden? Was dünkt sie, mein Herr? Eine so weißliche und kluge Aufführung ware ihnen noch nicht genug. Kaum hörten sie, man gehe darauf um, die verdorbene Sittenlehre zu verdammen, so fiengen sie so gleich an, mit grosser Wehmuth

sich zu beklagen, man hasse ihre Gesellschaft, man wollte sich nur immer an dieser reiben. Ueberall verschreyten sie die Anfänger einer solchen Unternehmung. Sie gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Vollziehung derselben zu hemmen. Sie sind selbst ein Zeuge davon, mein Herr, was sie vor Cabalen gespielt, die Versammlung zu betäuben. Wer die Censuren zu hindern suchte, den sahen sie als ihren Freund und Beschützer der Gesellschaft an, die andere, so darwider waren, wurden als offenbare Feinde der Gesellschaft verabscheuet. Große Unklugheit! dann was erwuchs ihnen daraus vor eine Ehre und Vortheil? Eben dadurch sahe die ganze Welt ein, daß die von der Französischen Geistlichkeit in der Censur verdammte Theologen, ob man sie schon nicht nannte, Jesuiten wären, das sind unläugbare Dinge. Und doch sind sie so kühn überall auszustreuen, sie nähmen sich der verderbten Moral nicht an, die seuchte Lehren gehen die Gesellschaft nichts an. Sollen wir ihnen glauben? Ja, zeigen sie uns vorher, daß Worte und Werke übereinstimmen. Ich frage sie, wann man es versucht hätte, den Jesuiten ihre ungeheure Güter zu nehmen, die sie in Teutschland und Ungarn besassen; wann man sie der einträchtlichen Pfründen beraubt hätte, die sie in Franckreich an ihre Häuser gebracht; wann man sich ihrer Minen in Indien, ihre Ober-Gerichtsbarkeit in Paraguai zu bemächtigen, ihren Handel und Waarenverschluß in China und an andern Orten zu stöhren, sie an den Höfen in Mißcredit zu setzen getrachtet hätte, wo sie eine halbe Allmacht besitzen. Hätten sie einen so großen Lermen gemacht, hätten sie so viele Kunstgriffe gespielt, so viele Leute auf ihre Seite gezogen, als sie es gethan, die seuchte Moral der Verdammung zu entziehen? Thut man ihnen also unrecht, wann man sagt, sie haben deßwegen die abscheuliche Sittenlehre so ernstlich, so eifrig vertheidiget, weil diese ihr Schatz, ihre Minen, ihr Reichthum, die Grundfeste ihres Credits und ihr alles ist?

Endlich aber fügte es die Vorsehung, daß die Wahrheit wider die Jesuitische Macht siegte. Endlich wurde die verdorbene Moral von hohen Schulen, von Bischöffen, von Päbsten selbst verdammt. Wann aber diese Vätter nicht so viele christliche Klugheit besassen, durch sich

selbst

selbst den Censuren der schlimmen Lehren ihrer Theologen vorzubeugen. Wann sie auf der andern Seite keinen Gefallen an den Entscheidungen bezeugten, welche man von der Kirche erwartete; Warum haben sie dann ihren Irrthum nicht verlassen, nachdem die Censur schon erfolgt war? Aber gedenken Sie, mein Herr! Wir wollen nur einen kleinen Blick auf ihre Aufführung nach dem Urtheil der Kirche werfen. Sie werden vollkommen erkennen lernen, daß die schlimme Moral würklich der Gesellschaft eigen ist, und daß nichts vermögend ist, ihnen dieselbe zu entreissen. Wohlan! wir werden es sehen! Ob die Religion schon bey wahrhaftig Glaubigen nichts als Folgsamkeit, Unterthänigkeit, Gehorsam gegen den Entscheidungen ihrer Hirten einschärft und hervor bringt; so haben hingegen die Jesuiten nichts anders als eine offenbare Verachtung gegen die wider ihre Casuisten ausgesprochene Censuren gezeigt. Ein Haß gegen ihre Gegner, ein Neid wider die Verfasser derselben besassen sie völlig. Ihre Hochachtung gegen dergleichen Casuisten, die sie so oft verdammt sahen, ware noch einerley, ihre Anhängigkeit an ihre verdammte Meynungen bliebe noch eben dieselbe. Die Theologen ihrer Gesellschaft fuhren fort, wie vor die Hauptsache der Meynungen und das Mark selbiger Lehren zu vertheidigen. Wann ich Ihnen diese Puncte erweise, werden Sie, mein Herr, noch einen einigen Zweifel haben, daß die verderbte Lehre in der That die von der ganzen ehrwürdigen Gesellschaft JEsu angenommene Moral seye. Geben Sie wohl acht.

Die hohe Schule von Löwen verdammte im Jahr 1649. die mörderische Lehre der Jesuiten **Amico**. Einige Jahre hernach verdammte sie auf Anhalten vieler Bischöffe in Flandern die ärgerliche moralische Sätze, so von den Theologen der Gesellschaft gelehrt wurden. Das war schon genug, den Eifer dieser guten Vätter zu entzünden, daß sie eine so berühmte hohe Schule auf die schändlichste Weise beleidigten. "Wir bekümmern uns wenig, sagt Fabri in seiner Apologie (30), um das Urtheil derselbigen hohen Schule. Aus derselben kam Jansenius und seine Anhänger her. Sie haben die Verordnungen des

(30) T. I. p. 213. 214.

Römischen Stuhls nur dem Schein nach angenommen.„ Und an einem andern Ort: (31) Ich verehre die angesehene hohe Schule. Viele aber verachten ihre Censuren, weil sie nicht nach Billigkeit gegeben worden. Ich habe es nicht nöthig zu erinnern, was Jansenius, Bajus, Fromond allda gegolten.„

Die hohe Schule von Paris folgte einem solchen Beyspiel. Sie litte aber eben das, was Löwen erlitten. Kaum hatte sie die Apologie der Casuisten verdammt, so äusserte der P. Provincial der Jesuiten seine Verachtung gegen dieser Censur in einem öffentlichen Brief an alle Rectoren und Superioren ihrer Häußer, welcher eine wahre Schmähschrift wider dieselbe Facultät ist. Da das ein Meisterstück der Grobheit ist, an welchem man den Geist der Gesellschaft kennen kan, so will ich ihnen, mein Herr, den ganzen Brief anführen.

Ehrwürdiger Pater, Friede in Christo.

„Man darf sich über so viele Censuren die Köpfe nicht toll ma„chen lassen. GOtt will uns probiren, indem er so viele Feinde we„gen seiner Sache wider uns erweckt. Wann jemand mit euch von „der Censur der Sorbone redt, wie es leicht geschehen kan, so sehet, „was ihr zu antworten habt, damit wir einträchtiglich antworten. Sagt, „daß die Sorbone voller Ignoranten und Doctoren ist, die man zur „Gnade hingesetzt; daß die, so dieses Buch verdammt haben, es nicht „einmal gesehen haben, daß sie zugleich die gröste Männer ihrer Zeiten „verdammt, welche die Hochachtung der vornehmsten Universitäten an „sich gezogen, auf welchen sie eben diese Lehren mit Beyfall vorgetra„gen; daß diese Censur durch die Cabale gewißer verkehrter Geister, die „ganz Frankreich bekannt sind, durch die Parti gewißer wider die Ge„sellschaft verschwohrner Pfarrer ersonnen worden; daß dieses nicht „das erste mal ist, da die Sorbone durch dergleichen Censuren sich „Schande zugezogen, da sie zu andern Zeiten auch die Lehre des Heil. „Thomas verdammt, und das Orleanische Mägdgen als eine Hexe ver„dammt, auch sie Schuld daran gewesen, daß sie hernach verbrannt

„wor-

(31) eben daf. p. 550.

„worden; daß sie unter Heinrich dem III. die Franzosen vom Eyd der „Treue loßgesprochen, seinen Nahmen aus dem Canon der Meße aus„getilgt und dem Volk verbotten vor ihn zu beten, auch zerschiedene „Decrete wider Heinrich den IV. heraus gegeben. Endlich (und das setzt der Provincial noch als ein viel freventlichers Verbrechen als die vorhergehende hinzu, ja auch als die, so wider die Könige selbst began„gen worden) "daß sie die Verfassung der Gesellschaft, nachdem sie „von zwey Päbsten gebilligt worden, gemißbilligt und noch viele andere „Frechheiten verübt habe. Das ist es, mein Pater, was man jetzo zu „unserer Vertheidigung antworten muß, biß wir ein ander Mit„tel finden.„

Sehen Sie, mein Herr, was die Gesellschaft aus der Censur eines so schlimmen Buchs gemacht. Man sahe sie als eine von der Gesellschaft vor die Sache GOttes erlittene Verfolgung an. Sehen Sie die löbliche und höfliche Art, mit welcher die Jesuiten die gantze Facultät in Paris behandelt, weil sie in solchen Verbindungen die Censur vor nöthig erachtete. Kein besser Schicksaal hatten die **Bischöffe**, so ihre verderbte Sitten-Lehre verdammten. Da der Erzbischoff von **Mecheln** 17. Sätze aus der Moral der Jesuiten verdammt, und der Bischoff von **Gent** noch 16. andere verbannte, so entschied der P. Fabri, diese 2. Prälaten wären in ihrer Lehre verdächtig und offenbare Feinde der Gesellschaft. Man kan hiezu noch von mehr als 20. Ertz- und Bischöffen von Franckreich gründliche wider die Apologie der Casuisten geschriebene Hirten-Briefe aufweisen. Alle diese Prälaten, welche sowohl ihre Geburt als Gelehrsamkeit und Eifer ehrwürdig macht, verdammen vornehmlich die Lehre des wahrscheinlichen, als eine Quelle alles Uebels und als den Grund aller Abweichungen in der Moral. Die Jesuiten aber, die dieser würdigen Bischöffe ausgesprochene Censuren verehren sollten, griefen sie heftig an. Wann man den P. Fabri hört, (32) dessen Buch doch von dem Provincial, und von 29. Jesuiter-Theologen gebilligt worden, so hatten sowohl der Erzbischoff von **Sens** als

(32) T. I. Apol. p. 213. und Ant. 214.

als der Bischoff von Cominges, welche sich in ihrem Eifer wider die verdorbene Sitten-Lehre besonders hervor gethan, beede eine schlimme Lehre. Herr Godeau, Bischoff von Venen, dessen Hirten-Brief wider den Probabilismus deutlich und überzeugend ist, war ein Prälat ohne theologische Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Im Jahr 1674. verdammte der Bischoff von Arras einige höchstgefährliche Lehren von der Buße, welche der Jesuit Jacob ausgestreut hatte. Der würdige Prälat erklärte in seinem Hirten-Brief die wahre Regeln der Buße, und befahl allen seinen Untergebenen eine genaue Beobachtung derselben an. Er gebrauchte zwar die Vorsichtigkeit, die Jesuiten nicht anzuführen. Deßwegen aber beobachteten diese Vätter nicht mehr Gehorsam gegen seinen Decreten, noch grössere Hochachtung gegen seiner Person. Sie lästerten seine Lehre, und machten ihm tausend Verdrüßlichkeiten. Sie brachten ihn in die Ungnade des Hofs, machten, daß man ihn aus den Gränzen seiner Provinz verwieß, und unterliessen nichts, diesem würdigen Bischoff, der den Muth gefaßt, ihre Lehre anzugreifen, recht wehe zu thun. So wenig aber die grausame Verfolgungen der Jesuiten diesen Prälaten abschreckten, und zaghaft machten: So wenig war seine Beständigkeit vermögend, den P. Bellanger, einen Jesuiten zu bekehren. Dieser predigte in Arras verdächtige und unlautere Maximen von der Buße und dem Nachtmal: Der Bischoff konnte ihn nicht dahin bringen, daß er widerrief. Er war also genöthigt, ihn zu suspendiren, und seinen Irrthümern, die er in seinen Predigten ausgebreitet, gesündere Lehren von der Communion entgegen zu setzen. Die Wachtsamkeit und der Eifer dieses Prälaten, welche den Jesuiten gar wohl bekannt waren, hielten diese Vätter noch nicht ab, daß sie nicht in seiner Diöceß die Schriften des P. **Taverna**, des **Gobat**, und **Gordon**, aus ihrer Gesellschaft, so voll von ärgerlichen Sätzen waren, ausstreuten. Was konnte also dieser Prälat anders thun, als daß er sie in den Jahren 1701. und 1703. mit Censuren belegte? Die flandrische Jesuiten aber waren in Vertheidigung derselben so hartnäckig, daß er sich in seinem Gewißen vor verbunden erachtete, sie alle zu strafen,

und

und allen flandrischen Jesuiten die Vollmacht zu predigen und Beicht zu sitzen zu benehmen. Mit dieser Strafe aber belegte er die französische Jesuiten in selbiger Provinz nicht, weil sie mehr Mäßigung und Achtung gegen ihn geäussert. Diejenige, so dieses ganze Geheimnüß der Bosheit wissen, behaupten aus unlaugbaren Proben, daß diese Censuren und Verbannungen die einige wahre Ursache aller Unruhen gewesen, welche hernach wider den Bischoff von Arras entstunden.

Wie viel Beschwerlichkeit mußte nicht der Herr Erzbischoff Colbert von Rouen über sich ergehen lassen, weil er zerschiedene schlimme Meynungen vom Probabilismus, von der philosophischen Sünde und andern Puncten verdammt, so er in gewissen von den Jesuiten in seiner Diöces ausgestreuten Büchern vorfand? Und was nahmen sie nicht wider Herrn Colbert, Bischoff von Montpellier (33) vor, weil er unerschro-

(33) Da der Verfasser diese Brief im Jahr 1715. kund gemacht, so konnte er die besondere Proben des Eifers nicht anführen, den dieser grosse Prälat wider die seuchte Moral geäussert, auch nichts von dem Ungemach melden, das er durch Anstiftung und Aufstiefen dieser Vätter erlitten. Er war in der That groß, und der Jesuitischen Moral nicht hold. Er stehet unter der Classe der Appellanten, deren Partie er einige Zeit eifrigst vertheidigt. Sein ganzer Nahme ist Carl Joachim Colbert von Croissy. Im Jahr 1720. gab er das gelehrte Buch heraus: Instructions generales en forme de Catechisme, où l'on explique en abregé par l'Ecriture Sainte & par la tradition l'histoire & les dogmes de la religion; welches durch Constantius Grastelli, von Florenz ins Italiänische übersetzt wurde. Beede Ausgaben wurden durch ein Decret in Rom den 21. Jenner 1721. verdammt. Wegen der Vortreflichkeit des Buchs wurde es in das Englische übersetzt, und die zweyte Ausgabe kam vermehrt und verbessert heraus durch S. L. L. aber auch diese Uebersetzung wurde den 15. Jenner 1725. verdammt. Ja D. Manoel de Villegas y Pinnatelli übersetzte es so gar auch in das Spanische, welche Ausgabe in 3. Bänden heraus kam. Auch diese wurde verboten den 2. September 1727. Er in Verbindung anderer Bischöffe schrieb im Jahr 1722. einen Brief an den P. Innocentius XIII. wegen der Bulle Unigenitus, dawider kam ein Arrest des Königlichen Staats-Raths heraus vom 19. April. Sie schrieben daher einen Brief an den König. Auch dieser wurde in Rom verbotten den 23. Sept. 1723. Seine eigene Unterthänigste Remonstranz an den König wurde in Rom ebenfalls den 13. Hornung 1725. verbotten. Als das bekannte Formular in seiner Diöceß Unruhe machte, schrieb er deswegen einen Hirten-Brief an seine Geistlichkeit; Auch dieser ist verdammt.

erschrocken und eifrig die Beylage der reinen Lehre unter seinen Schaafen zu erhalten suchte, weil er sich weigerte, die Jesuiten, von denen er gewiß wußte, daß sie schlimme Grundsätze eingesogen, zu geistlichen Aemtern zu verordnen, weil er einen, der die philosophische Sünde in seiner Diöces gelehrt, zum Wiederruf genöthigt, weil er einen andern, der in einer Predigt von der Buße und dem Nachtmal irrig und eigensinnig redte, verwiese und fortschickte? Der Cardinal von Noailles erklärte sich in seinem Hirten-Brief vom Jahr 1696. vor die Lehre des Augustinus und vor die Nothwendigkeit der Liebe GOttes. Im Jahr 1700. zwang er den P. Becseser einen Jesuiten, sich besser zu erklären, oder seinen gottlosen im Clermontischen Collegium vertheidigten Saz zu widerrufen. Er wohnte als Haupt der Versammlung bey, in welcher 127. Sätze, die man alle, einige wenige ausgenommen, aus Jesuitischen Schriftstellern gezogen hatte, mit Censur belegt wurden; die französische Geistlichkeit aber gebrauchte die Vorsicht, sie nicht zu nennen. Gleichwie aber die Gesellschaft nicht leicht, das ihr angethane Unrecht, sollte es auch nur in der Einbildung bestehen, verzeyht, so schwuren sie eine ausnehmende Rache wider diesen Prälaten. Sie brachte sie auch in einer mehr als 15. jährigen Verfolgung zu Stand. Weder sein Character noch seine Geburt, noch der Purpur, den er trug, noch seine hohe Eigenschaften die er hatte, konnten ihn nicht vor ihren Klauen beschützen. Glauben Sie nicht, mein Herr, daß etwa diese Vätter mehr Hochachtung, mehr Respect gegen denen allgemeinen von der ganzen Geistlichkeit wider sie ergangenen Censuren geäussert, als sie gegen einzelner Bischöffe ihre Hirten-Briefe und Verbot gezeigt. Nein vielmehr gaben sie sich alle Mühe, damit man eine solche Censur nicht in denjenigen Diöcesen kund machte, wo sie in einigem Credit stunden.

Wo

Unter Benedict dem XIII. widersetzte er sich der Legende Gregorius des VII. unter Clemens XII. hatte er die Händel, wegen der vorgeblichen Wunder des Paris. Alle seine Bücher mißfielen in Rom so sehr, daß sie zugleich verdammt wurden den 28. Julius 1742. Haben die Jesuiten je einem Bischoff Verdruß gemacht, so war ers.

Wo man sie aber kund machte, da fuhren sie fort, wie vor ihr altes Geschwätz zu lehren. Wie machten sie es zum Exempel in Paris, allwo der Cardinal von Noailles so eifrig anbefohlen, sich nach den Entscheidungen und nach der Censur der Versammlung zu richten? Der P. Daniel bekümmerte sich wenig darum, ob diese schädliche Maxime verboten wäre, oder nicht: "Man könne einer Meynung folgen, die zu gleicher Zeit weniger wahrscheinlich und weniger sicher wäre;„ Er fuhre fort, sie mit allen üblen Folgen zu lehren. Ueber die Entscheidungen der Bischöffe lachte er, und liesse sich frey heraus, die Gesellschaft würde eine solche Meynung niemal verlassen, so lang sie der Römische Stuhl nicht verdammte.

Der P. **Lorthoir**, Professor in der Pflanz-Schule zu Journai lehrte seine Schüler, sich um die Censuren der Geistlichkeit in Frankreich nichts zu bekümmern. Dann in Flandern, sagte er, sind wir nicht verbunden, das Ansehen fremder Bischöffe zu erkennen. Sehen sie hier die Staats-List der Jesuiten! Wollen sie die wider ihre Lehre gegebene Censuren entkräften, so vermischen sie die Entscheidungen der Sitten-Lehre, welche durch eine Versammlung einer zimmlichen Anzal Bischöffe gemacht werden, mit den Verordnungen der Disciplin, die nach den Umständen der Oerter und Zeiten veränderlich seyn, und nur in solchen Kirchen, wo man sie angenommen hat, gelten. Solche Verächter der Bischöflichen Würde folgen den Maximen des P. Fabri, welcher, um sich unter einem dem Schein nach ehrlichen Vorwand dem Urtheil und den Censuren der hohen Schulen und Bischöffe zu entziehen, sich vernehmen läßt (34), die Jesuiten erkennten kein ander Urtheil, als das Urtheil des H. Stuhls (35). Aber auch das ist nicht einmal wahr.

(34) T. I. p. 550.

(35) Hingegen reden diese Vätter ganz anders, wann die Censuren wider einen ihrer Feinde gerichtet seyn. Alsdann ist ein einiger Hirten-Brief, ein Decret einer Inquisition in Spanien, oder Portugall, ja was mehr? Auch eine Censur einer von den Jesuiten abhangenden hohen Schule schon genug vor sie, daß sie ein solches Buch als unwiderruflich verbotten ausrufen, wann es nach ihrem Geschmack ist. Die infame Jansenisten-Bibliothek, die nur verbotten, und die abend-

Sie achten es eben so wenig, wann es ihnen zuwider ist. Sie zeigen zwar einen scheinbaren Gehorsam gegen den päbstlichen Bannstralen, wann man mit Censuren von hohen Schulen und Bischöffen wider sie aufzieht. Wann aber der Römische Stuhl sie ebenfalls verdammt, so erkennen sie ein solches Ansehen nicht mehr, und ihre gerühmte Unterthänigkeit verschwindet.

Obwohl die Dekrete der Römischen Inquisition in Franckreich nicht angenommen werden, so können wir doch den Jesuiten die Uebertrettung derselben sicher vorwerfen. Dann sie sind durch ihre eigene Constitutionen dazu verbunden, alles anzunehmen, was die Römische Inquisition verordnet, und alles zu verwerfen, was sie in das Zeichnüß der verbotenen Bücher setzen läßt, in der Römer Ausgabe des Jahrs 1660. f. 134. So viel ist gewiß, daß sie diesen Artickel ihrer Constitutionen richtig beobachten, wann die Dekrete der Inquisition ihrem Interesse gemäß sind; da bekümmern sie sich wenig darum, ob die Grundsätze des Reichs und die Freyheit der Französischen Kirche verletzt werden, wann

abendtheurliche Geburt derselben, das Jansenistische Wörter-Buch geben uns manche Exempel ihres Bezeugens. Ja vor einem Jahr brachten sie es in Spanien gar dahin, daß die Briefe des eifrigen Palafox, den man zum Heiligen machen will, in Madrit offentlich verbrannt wurden, und der Verkäufer derselben auf 4. Jahre in das Elend verwiesen wurde. Sie haben freylich hohe Ursache, die Unterdruckung dieser Briefe zu wünschen, und alle Wahrheit-liebende Gelehrte haben die Bekanntmachung derselben zu verlangen. Sie lagen bisher im Verborgenen, bis die gegenwärtige glückliche Zeit sie aus dem dunklen hervor gebracht hat. Bißher waren sie nur in Spanischer Sprache. Jetzo aber sind sie auch in das Italiänische übersetzt. Das Hauß Palafox und die Carmelitaner haben sich noch nicht lang bey Seiner Catholischen Majestät über dieses Verfahren der Jesuiten beschwehrt. Der neueste Zufall ist in Madrit einem Verleger eines gewißen Merkurs begegnet, welcher allerley Dinge aus Portugall, Briefe von seiner getreuesten Majestät, und manche gute Nachrichten demselben einverleibte. Unter andern kam ein Brief von besagtem Herrn König vor, nachdem man schon angefangen, die Jesuiten fortzuschicken. Die Spanische Jesuiten brachten es dahin, daß ihm dasselbige Stuck angehalten wurde. Der Verleger wandte sich also an Seine Catholische Majestät selbst und erhielte die gnädige Erlaubnüß mit seinem Druck fortzufahren, worauf wir dann seit dem letzten Christmonath alle Stücke richtig erhalten. Die Welt läßt sich jetzo mit erdichteten Verbotten nicht mehr äffen!

wann es ihrer Gesellschaft nur vortheilhaft ist! Wann aber ein Inquisitions-Dekret sie trift, o da werden sie gleich in einem Augenblick Vertheidiger der Französischen Maximen und Rechte: Dann eine solche Aufführung beschützt sie wider die widrige Entscheidung. Der Gehorsam eines Jesuiten gegen solche Dekrete, hangt also nicht von dem Ansehen dieses Pabsts ab, sondern von dem Nutzen der Gesellschaft. Das kan ich Ihnen mit unendlichen Exempeln beweisen.

Das Buch des P. Michael Rabardeaux, eines Jesuiten, wurde von dem Pabst verdammt, weil es ketzerische Sätze in sich enthielt. Was sagten die Französische Jesuiten darüber? Mit einer ihnen eigenen verachtungsvollen Mine sagten sie, es hätten sich fremde Mächte wider den P. Rabardeaux erhoben. Was sagen sie, mein Herr, von diesem Respekt der Jesuiten gegen dem Pabst? Wollen sie nicht, man sollte ihm blindlings gehorchen, wann er vor die Gesellschaft redt? Alsdann aber wird er ihnen eine fremde Macht, die man nicht zu achten hätte, wann er so keck ist, einen Jesuiten zu verdammen? Wunderbare Verwandlung!

Die Ketzer Richter in Rom verbannten die Werke des P. Bauni, welche alle Censuren der Kirche verdienten. Was that dieser Jesuit, um den Censuren zu entgehen, welche ihm von der Sorbone gedrohet wurden? Er gab ein Buch heraus, in welchem er sagte, sein Werk seye in Rom verdammt worden, weil er in Ansehung der zwischen der Französischen Kirche und dem Römischen Hofe obschwebenden Streitigkeiten nach Französischer und nicht nach Römischer Mode geschrieben, das ist, sagt er, aufrichtig und redlich; er dörfte also in Franckreich wegen seiner klugen Aufführung nicht gestraft werden. Er endigt sodann seine Apologie, und sagt: Was hat die Römische Censur vor Gemeinschaft mit der Französischen? Weil aber das ein allzukützlicher und zweydeutiger Streich war, der die Römische Jesuiten bey demselbigen Hof in schlechtes Ansehen bringen könnte; so schlug P. Bauni, wie Herr Hallier in einem seiner Briefe schreibt, eine Auskunft vor, man sollte eine gewisse Anzahl Exemplarien dieser seiner Apologie drucken las-

sen, in welchem dieser so anzügliche Schluß, der dem Römischen Hof wehe thun könnte, nicht stünde. Warf man ihm so dann seine ungestümme Art von dem Römer Hof zu sprechen vor, so rief er, als einer, der voll Erstaunung und Unzufriedenheit ist, aus: Das ist eine Erzverläumdung. Hier sind die Proben meiner Unschuld. Er zeigte so dann die Copien seiner Schrift, aus welcher man die ärgerliche Stellen hinweg gethan hatte. Hernach aber bekamen die Französische Jesuiten mehr Muth, und liessen, um ihre Verachtung gegen der in Rom wider ihren Bauni ausgesprochenen Censur förmlich zu zeigen, alle seine Werke im Jahr 1644. offentlich wieder auflegen. Herr Hallier wirft ihnen vor, ihre Unverschamtheit seye so weit gegangen, ihre Verachtung gegen dem Päbstlichen Verbot so groß gewesen, daß sie mit ihren Thesen wider den Jansenius eine Bulle eben desselben Pabstes drucken, und überall anschlagen liessen, welche unter Strafe des Bannes verbot, eben diese Thesen zu lesen und zu drucken.

Der P. Annat, voll eben dieses Geistes, redte schimpflich von den Censuren wider den Rabardeaux und Bauni. Eben so machte er es mit dem Buch des P. Cellot de hierarchia ecclesiastica, und mit dem Buch des P. Posa. Warum? weil sie von der Inquisition herkamen. In Ansehung der Censur des letzten, setzte er hinzu, hätte die Inquisition in Madrid nicht recht geurtheilet, es der Römischen nachzumachen. Die Spanischen Jesuiten giengen noch weiter, und suchten zwischen diesen beeden Ketzer-Gerichten in Rom und Madrid Händel zu stiften. Ja Franz Roalez, Doctor von Salamanca meldet, daß die Jesuiten vor ihren Mitbruder den Posa Schutzschriften kund gemacht, in welchen sie die Römische Ketzer-Richter als Verfälscher und Ignoranten behandelt.

Der verschreyte Jesuit P. **Moia**, sonst Fra-Amadäus **Guimenius** genannt, fragt, was man von einer wahrscheinlichen Meinung sagen müsse, so durch die Inquisition verdammt worden? Er antwortet, daß nach der gemeinen Meinung der Theologen, (man weiß es schon, von welchen er redet,) dergleichen Verbotte keine andere Kraft haben,

haben, als die Kraft einer wahrscheinlichen Meinung, höchstens noch (und dadurch gedenkt er ihnen noch einen Gefallen zu erweisen) einer wahrscheinlicheren. Das und nicht mehr gesteht er den Römischen Censoren und dem Ansehen eines Gerichts zu, das die Jesuiten in Kraft ihrer Constitutionen verehren, und dessen Dekret sie befördern sollten. Er setzt alsdann hinzu (36), daß, wann die Inquisition ein Buch oder eine Meinung verbietet, sie ihm das Wesen des Wahrscheinlichen nicht benehme, sondern sie nur in dem Grad der Wahrscheinlichkeit lasse, den sie sich durch den Schweiß und den Fleiß gewißer Theologen erworben, und verbiete also nur sie aus Absichten des gemeinen Besten oder besondern Nutzens zu behaupten. Nach der Meinung der Probabilisten aber kan man einer Lehre sicher und mit gutem Gewissen folgen, so lange sie wahrscheinlich bleibt. Alle Bannstralen von Rom verhindern also nach der Lehre des Guimenius nicht, daß man nicht diese von solchen hohen Gerichten verdammte Meinungen ganz sicher behaupten und in die Ausübung bringen könnte. Diese Lehre desto mehr zu bestärken, lobt Guimenius die Herzhaftigkeit des Caramuels, der so gut möglich zu erweisen sucht, **daß auf der ganzen Erden keine Macht sey, welche die probable Meinungen verdammen könnte.** So bald also einige schlechte Casuisten eine Meinung werden ergriffen haben, so wird sie so gleich eine unveränderliche Lebensregel werden, die man nicht absetzen kan, und ein sicherer Beweggrund zu handeln seyn, den die Kirche nicht abschaffen kan.

Die Römische Inquisition verdammte im Jahr 1659. die Noten, welche der P. Fabri unter dem Nahmen Stübrock heraus gegeben, und den Wendrockischen Noten entgegen gesetzt. Dardurch aber ließ er sich nicht abhalten, sie in die Apologie der Gesellschaft einzuverleiben, die er im Jahr 1670. heraus gegeben. Ja eben diese Apologie, ob sie wohl durch den Provincial der Jesuiten und neue andere Theologen aus der Gesellschafft, unter welchen auch P. la Chaise war, gebilligt wurde,

(36) Tract. Opin. Prob. II. §. 4. p. 28.

de, fiele auch in die Römische Censur. Aber was schadet das? die Jesuiten halten sie doch vor ein Meisterstück.

Die grobe Falschheiten, welche der P. Tellier in seiner Vertheidigung der neuen Christen ausgestreut, bewegten Rom, welches die ächte Proben dieser Falschheiten in Handen hat, und sie aufbehält, dieses Werk unter Innocentius dem XII. zu verdammen. Die Jesuiten aber fanden so viel Credit, daß man diese Censur suspendirte, um dem Herrn Verfasser Zeit zu lassen, nach Rom zu reysen, und sich allda zu rechtfertigen. Wozu diente aber dieser Aufschub? Was half diese Politik? Nichts, als daß die Verdammung noch schwehrer wurde, die unter Clemens XI. endlich ausbrach. Sie wissen es aber selbst, mein Herr, was diese Verdammung geholfen, und ob die Jesuiten nicht noch eben so viel auf dieses Werk halten.

Doch laßt uns nur die Päbstliche Bullen ein wenig durchgehen. Wir werden sehen, daß, wann diese den Jesuiten zuwider waren, sie dieselbe eben so wenig geachtet, als die Decrete der Inquisition. Hören Sie nur, Sixtus der V. verdammte den Wucher-Geist derjenigen Leute, die sich in Handlungs-Gesellschaften einlassen, und mit der Versicherung des Fonds der geliehenen Summen nicht begnügen, sondern auch noch das Interesse davor begehren. Da nun ein solches Verbott dahin zielte, den schädlichen Gebrauch des dreyfachen Contracts abzuschaffen, den die Jesuiten erfunden, um den öffentlichen Wucher und die Begierde der Kaufleute zu bemänteln, welche einen eben so ungeheuren Handel treiben, als die Jesuiten, so suchten sie dieses Decret, das sich nicht vor ihren Geitz schickte, herunter zu setzen, und P. Lorthoir scheute sich nicht in der Pflanz-Schule zu Tournai öffentlich zu lehren, daß, da man diese Bulle in Italien nicht beobachtete (vielleicht nur in den Niederlags-Häusern der Jesuiten) sie eben so wenig in Flandern verbände, wo man sie nicht einmal angenommen. Haben ferner die Jesuiten nicht eine unüberwindliche Halsstarrigkeit gezeigt, da sie das schlechte Buch des Guimenius vertheidigten? Mußte der Römische Hof es nicht dreymal verdammen? Das erste mal im Jahr 1666. durch die

Ver-

Versammlung des Index, das zweytemal im Jahr 1675. durch das Ketzer-Gericht, im Jahr 1680. das dritte mal durch ein ausdrücklich Decret des Pabstes Innocentius des XI. der es so gar zu den Flammen verdammte. Und doch, wie oft hat sich nicht dieser eifrige Pabst über die geringe Achtung der Jesuiten gegen den Decreten des Stuhls beklagt? Ihm zum Trotz, und den gegebenen Censuren zu wider, beharrten sie darauf, ein so verbanntes und Ertz-boshaftiges Buch unter die Leute zu bringen.

Die Dissertationen des P. Extrix, welche den Grund des Glaubens völlig umstossen, und alle Beweißthümer vor die Wahrheit der christlichen Religion auf lauter Wahrscheinlichkeiten herunter setzen, wurden in Rom verdammt. Man hatte in dem Collegium der Jesuiten zu Löwen eine Academische Probschrift zu vertheidigen. Bey solcher Gelegenheit warf man ihnen diese Verdammung auch vor: der P. Extrix, so dabey war, stund auf, und antwortete dreiste zu: Er hätte Briefe von Rom bekommen, welche ihn versicherten, es wäre sein Buch allda durch die überlegene Macht der Jansenisten verdammt worden.

Wollen wir aber den Respect der Jesuiten gegen Alexander den VII. mit Händen greifen? Er hatte in einem Breve an die Doctoren von Löwen ihren Eifer, in Bestrafung der Moral der Gesellschaft gerühmt, und dieselbe gelehrte Facultät ermahnt, den sichern und unzweifelhaften Lehren des Heil. Augustins und des Heil. Thomas unverrückt anzuhangen. Was sagen die Jesuiten dazu? Man höre nur den P. Lupi und den Card. Noris (37), welche bezeugen, es haben die Flandrische

(37) Ich kan hier nichts anders als die Gerechtigkeits-Liebe des Herrn Erzbischoffes von Pharsalien, Emanuel Quintano Bonifaz General-Inquisitors von Spanien anpreisen. Sein Vorfahrer hatte sich durch einen tausend-künstigen Jesuiten betrügen lassen, welcher die Werke dieses Cardinals in das Verzeichnüß der verbottenen und zu verbesserender Bücher in Spanien verstolener Weise hineingestickt. Herr Bonifaz caßirte es durch sein Decret vom 28. Jenner 1758. wiewohl er das vorige Jahr wieder eine gute Menge von Büchern, welche man in Spanien auszustreuen gesucht, verdammt hat. Herr Cardinal Noris war in allweg ein grosser Mann, ein Anhänger des Augustins, also ein Feind der Molinisten. Aber eben das war die Ursache seiner Verfolgung. Wie oft

drische Jesuiten öffentlich ausgegeben, daß solches Decret durch teuffelische Ränke wäre erhalten worden. Hatte nicht der P. Fabri die Unverschamtheit, frey zu drucken, es hätte ein Jesuit aus dem Munde des Pabstes selbst gehört, daß Seine Heiligkeit dieses Breve unterschrieben, ohne es zu lesen.

Der verstorbene Bischoff von Toulon, Herr Chalucet, erzehlte mir, daß die Jesuiten allda im Jahr 1687. in einer academischen Streit-Schrift unter andern auch einige von denen durch Innocentius den XI. verdammten Sätzen vorgetragen. Da nun ein Opponent auch dieses Decret des Pabstes anführte, so antwortete der Jesuit, der den Vorsitz hatte, ohne sich im geringsten zu schämen, Seine Heiligkeit hätten in diesem Decret nicht von dem Catheder gesprochen.

Doch nichts, mein Herr, zeigt die Verachtung dieser Bätter gegen den Censuren des heiligen Stuhls deutlicher, als das Werk des Spanischen Jesuiten della-Fuente Hurtado, welches den Titul hat: Theologia reformata ab Innocentio XI. gedruckt in Sevilien im J. 1701.[1] Dieser Jesuit stellt sich zwar, als wann er sich dem Dekret des Heil. Vatters unterwärfe. Ja er gibt den Leuten zu verstehen, er hätte sein Buch allein deßwegen geschrieben, die Moral nach Inhalt der von diesem Pabst gemachten Censur zu verbessern, und zu reformiren. In der That selbst aber behauptet er entweder die verdammte Sätze

[1] brachten sie in Rom als einen Ketzer und Jansenisten an? Seine Werke wurden geprüft, und man fand das Verbrechen und den Balken nicht in seinem Auge, den die Jesuiten sahen. Er wurde also von Pisa, wo er mit grossem Beyfall lehrte, als Cardinal nach Rom gezogen, und stund bey Benedict dem XIV. in grossen Gnaden, welcher auch einige sehr günstige Zeugnüße von seiner Lehre gegeben. Er arbeitete fast alle Tag 16. Stunden, und war liebreich, verträglich und sehr gemein in seinem Umgang. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit breitete sich biß nach Holland aus. Der Holländische Gelehrte Herr Cuper hielte so viel von ihm, daß er sich sein Brustbild in Cardinals-Kleidung von Rom aus kommen liesse, und es in hohen Ehren hielt. Seine Preussische Majestät sahen es bey ihm, und vernahme von Herr Cuper, daß er den Herrn Noris vor einen Gelehrten vom ersten Rang in Europa hielte. Seine Eminenz Herr Cardinal Paßionei, als sie Apostolischer Nuntius in selbigen Gegenden waren, sahen es ebenfalls.

Sätze ausdrücklich, oder erklärt die Censur so toll, daß sein Werk vielmehr eine beständige Satyre über das Dekret von Rom zu seyn scheinet. Siehet er, daß er die verdammte Sätze nicht rechtfertigen kan, so setzt er andere eben so verdorbene Maximen an ihre Stelle. In seinem ganzen Buch habe ich keinen andern Beweiß von seiner Aufrichtigkeit gefunden, als daß er aufrichtig gesteht, der gröste Theil selbiger Sätze seye von den Jesuiten behauptet worden (38).

Ich will Ihnen, mein Herr, mit einer langen Erzehlung aller abscheulichen Maximen, die ich in diesem Schriftsteller vom Probabilismus, vom Todtschlag, von der Lästerung gefunden, nicht beschwer-

(38) Die Keckheit der Jesuiten ist gantz besonder, gewisse und so gar von ihren eigenen Schriftstellern bekräftigte Dinge zu läugnen. P. Hurtado della Fuente bekennt es redlich, der gröste Theil der verdammten Sätze seye von den Casuisten der Gesellschaft gelehrt worden. Nach einer so deutlichen und bestimmten Bekanntnuß, welche der P. Hurtado gewiß nie würde gethan haben, wann ihn nicht die Kraft der hellesten Wahrheit dazu genöthigt, kommt der P. Vira, ein Jesuit, und läugnet es, die Jesuitische Casuisten könnten die Verfasser solcher verdammten Sätze nicht seyn. Er läugnet es, daß die erste, so P. Alexander der VII. verdammt vom Tamburin seye, daß die 22ste eben desselben Pabstes und die 30. des Innocentius von dem P. Amico angenommen worden seye, allenfalls giebt ers nur des Disputirens halben zu. So läugnet er auch, daß die 25. des Innocentius vom P. Tamburin und die 51. vom P Castropalao herrühre. Der ehrwürdige P. Nocetti stimmt seinem Mitbruder bey und läugnet es ebenfalls. Ja er macht so gar dem P. Concirarin Verbrechen daraus, und nennt ihn einen Betrüger und Verläumder, weil er es vielleicht nicht nur muthmaßlich bejahet, sondern bündig erwiesen und die Stellen richtig angeführt hat. Entweder ist also das Vorgeben des P. Hurtado wahr oder falsch. Ist es falsch, warum geht er nicht wider ihn? Weil er ein Jesuit ist? Die Gleichheit der Gesellschaft, ja nicht einmal der Character eines Generals konnte den Gonzalen vor ungerechten Censuren und starkem Wiederspruch schützen. Ist es aber wahr, wie es gewiß wahr ist, warum erregen sie und er, P. Nocetti, wider den ehrlichen Concina einen so hitzigen Krieg, da er doch mit dem P. Hurtado die Wahrheit gesagt? Vielleicht hat eine historische Wahrheit in dem Mund eines Jesuiten etwas besonders, daß sie von jedermann muß geglaubet und hochgeschätzt werden? In dem Mund eines Dominicaners hingegen, wird sie eine Lästerung und verliert allen Glauben? Es fehlte nur noch dieses: Der ehrliche Dominicaner Dinelli, der die Veritas vindicata des Nocetti widerlegt hat, hat doch ganz wohl gethan, ohne Wiederrede zu zeigen, wer der Lästerer, wer der Betrüger seye.

lich fallen. Ich bin bereit, Ihnen auf dero Verlangen ein weitläuftiges Verzeichnüß davon zu geben. Ich will Ihnen nur 2. Exempel anführen. Schliessen Sie selbst daraus, wie gehorsam und folgsam dieser Jesuit gegen dem Päbstlichen Dekret seye. Sie wissen es selbst, daß Innocentius der XI. diesen ärgerlichen Satz verdammt: „Es ist wahrscheinlich, daß das Gebott der Liebe GOttes in seiner Strenge nicht einmal alle fünf Jahr verbinde. Hurtado bekennt aufrichtig, Escobar lehre es: Es seye wahrscheinlich, daß das Gebott der Liebe GOttes nicht alle 5. Jahr verbinde, und es sehen weiße Männer zu, die Zeit zu bestimmen. Meinen Sie dann, der Jesuit werde nach einem so redlichen Geständnüß eine richtig verdammte Lehre verlassen? Nein, mein HErr! Sehen sie es selbst, wie er sich dreht, wie er tausend Ausflüchte erdenkt, um einigen Unterscheid zwischen dem Satz des Escobars und dem verdammten Satz des Pabstes zu finden.

Als Innocentius der XI. den gefährlichen Gebrauch des Vorbehalts im Gemüth aus der Christenheit verbannen wollte, so führte er in seinem Dekret im 26. Satz alle nur ersinnliche Fälle an, in welcher man sie gebrauchen könnte, und verdammt sie überhaupt in allen Fällen. Betrachten sie den verbannten Satz: Wann jemand allein, oder in Gegenwart anderer vor sich allein aus freyem wohlbedachten Willen, zum Vergnügen, oder aus einem andern Endzweck schwöret, daß er etwas nicht gethan habe, welches er würklich gethan hat, und bey sich nur etwas anders versteht, das er nicht gethan hat, oder einen Weg, auf dem er es nicht gethan hat, oder nur sonst was, es seye was es wolle, dazu setzt, so lügt ein solcher in diesem Fall nicht, begehet auch keinen falschen Eid. „

Gelegenheitlich sage ich Ihnen nur, um wie viel aufrichtiger der Spanische Jesuit ist, als der P. Daniel. Dieser läugnet es, und jener beichtet es aufrichtig, (in der 13. Dissert. c. 1. a. 1.) daß dieser Satz aus dem Sanchez genommen seye. Was den Hurtado schuldig macht, bestehet darinnen, daß er, um die Verdammung des Pabstes zu schwächen und zu verkleinern, behauptet, man müsse, um ein Lügner und

Mein-

Meineidiger zu werden, alle in dem angeführten Satz unterschiedene Fälle in einen verbinden. Also wann man sie trennt, so möchten ihrer viele seyn, in welchen man den Vorbehalt gebrauchen, und ohne Gefahr eines Meineids schwören kan. So wäre zum Beyspiel einer von diesen Fällen, wann einer, der des Todtschlags schuldig ist, mit lauter Stimme schwöre, ein solches Verbrechen nicht gethan zu haben, bey sich selbst aber darzu setzte, **nemlich auf der Hauptstrasse**, oder sonst etwas, wie es ihm beygienge, so würde er nicht wider das Verbott des P. Innocentius handeln, weil er alle in demselben Satz zusammen gesuchte Sätze nicht miteinander verbunden hat. Sehen Sie, mein Herr! das ist eine feine Reformation in der Theologie. Der ehrliche Jesuit will zugleich, um den Meineid erlaubt zu machen, daß wer sich des Vorbehalts im Gemüth bedient, seine Absicht nur nicht darauf richten solle, wie er durch einen falschen Eid den Nächsten betrügen, sondern nur, wie er eine Wahrheit verberge, an deren Verhehlung ihm so vieles ligt. So scherzt der spitzfindige Jesuit mit der Religion, den Eidschwüren, und den Censuren der Päbste.

In der ganzen 15den Dissertation sucht er durch Stellen Heil. Schrift, durch die Ueberlieferung, durch das Ansehen der Scholastiker, durch seine Schlüsse zu erweisen, daß der Gebrauch des Vorbehalts im Gemüth höchst unschuldig seye. Er bringt fast alle Gründe wieder auf die Bahn, deren sich P. Daniel zu Unterstützung dieser verzweifelten Sache bediente. Wo macht er aber mehr Staat mit seiner Gelehrsamkeit, als wann er vor seinem beliebten Vorbehalt eine Menge Jesuitischer Schriftsteller anführt, die alle derselben Lehre beygepflichtet. Da findet man den Suarez, den Sanchez, den Fagundez, den Henriquez, den Breßer, den Thomas Regnand, den Tolet, den Dicastillo, den Castropalao, den Moia, den Reginald, den Valenza, den Leßius, den Filiuccius, den Sairius, den Serrarius, den Ardekin, den Tamburin, den Trullenchius u. s. f. an. Doch die Ohren gellen mir! Mich dünkt, mein Herr, sie wollten mich fragen, so wie es Pascal gemacht, ob diese Schriftsteller auch Christen seyen? Ja wohl! wird Ihnen Hur-

tado antworten, ey sie sind noch etwas mehr als Christen. Sie sind die Lehrmeister des Christenthums. Ihre Gewalt, ihr Ansehen ist so groß als das Ansehen der Päbstlichen Entscheidungen. Vor ihnen muß alle Seele die Knie beugen, und sich gänzlich unterwerfen. Es scheint daher, sagt Hurtado, nicht glaublich, daß Innocentius der XI. den Vorbehalt im Gemüth verdammt. 1.) Weil die Päbste nur neue Meinungen zu verdammen gesonnen waren; diese aber nach der Lehre des Hurtado sehr alt ist. (39) 2.) Weil sie nach seinem Aussagen in der Schrift und Ueberlieferung gegründet; 3) weil der Pabst nicht gesonnen gewesen, allen Vorbehalt zu verdammen, sondern nur den, bey dem man einen bösen Endzweck hatte. Kan man auch auf diese Gründe noch antworten.

In der 16. Dissertation endlich lehret Hurtado, ein solcher Vorbehalt seye erlaubt, sich von einer Grobheit zu befreyen. Er führet noch ein ander Beyspiel an, in welchem er denselben vor erlaubt hält. „Ein Richter, sagt er in der angeführten Stelle im 3. Cap. n. 8. fragt den Schuldigen, um zu erfahren, ob er in der That den Todtschlag begangen habe, welchen Mord er auch würklich vollbracht hat. Dieser Todtschlag aber war nach den Reguln der Casuisten erlaubt.„ Wie sehr verfielen doch diese Verderber der Sittenlehre JEsu? Sie erlauben, wegen des Punkts der Ehre sich wider einen Verläumder zu rächen, wegen eines Ducaten, auch wegen eines Apfels ein andern umzubringen, wann die Beraubung desselben uns an unserer Ehre vervortheilte. Wie aber, wann ein solcher Missethäter bey seinem Richter sich mit den Maximen der Jesuiten nicht hinaus helfen könnte? Dann ob es schon eine ziemliche Menge verdorbener Casuisten gibt, welche den Todtschlag in den berührten Fällen auch nach göttlichen Gesetzen vor erlaubt ausgeben; so hat man doch bißhero noch keinen Richter gesehen, der

(39) Sie muß alt seyn: Man schlage nur die Herrn Probabilisten nach, so wird man finden, daß sie so gar der Jungfrau Maria den ehrsamen Titul der Jungfer Probabilistin geben. Sie geben so gar in das alte Testament, und wollen also eine ganz probabilistische Welt, folglich auch eine probabilistische Bibel.

der so gottlos wäre, daß er einen Todtschlag nach den menschlichen Gesetzen vor geduldet ausgäbe. Ey, in solchem Fall kan sich der Verklagte auf eine andere Art helfen. Hurtado lehrt ihn, wie er den Vorbehalt klüglich gebrauchen und hoch her schwören könne, er hätte keinen Todtschlag begangen, darunter aber verstünde, und mit lauter Stimme bey sich sagte: Keinen solchen Todtschlag, der von den Casuisten verdammt wäre. „ Dieses sein Urtheil zu bestärken, führt er eine grosse Menge Jesuiten an. Was gedenken Sie, mein Herr, von einem solchen Gehorsam, von einem solchen exemplarischen Respect gegen dem Dekret des Pabsts Innocentius des XI. Was sagen Sie zu dieser reformirten Theologie?

Nur Geduld! Es kommt noch ärger. Es ist nur allzuwohl bekannt, was es diesen würdigen Pabst vor Schweiß gekostet, dergleichen gottlose Lehren zu verbannen. Die Jesuiten verschrien ihn überall; sie zogen ihn durch als einen Jansenisten. Ja P. la Chaise machte ihm nicht nur den König zum Feind, sondern fand auch so viel Credit, daß er von Seiten des Hofs einer großen Obrigkeitlichen Person öffentlich sagen liesse, es hätte sich dieser Pabst vor den Jansenismus und Quietismus erklärt, auch die dieser Ketzereyen verdächtigste Personen zu den höchsten Aemtern der Kirche befördert. Es erzehlte mir auch der verstorbene Erzbischof von Rheims, es hätten die Jesuiten an die Kirche ihres Collegiums in Paris kleine Zettelgen anschlagen lassen, in welchen sie den zum Jansenisten gewordenen Pabst Innocentius den XI. dem Gebet der Gläubigen anbefohlen. (40).

Es

(40) Ein gleich großes Unrecht thaten sie dem verstorbenen Pabst Benedict dem XIV. und einigen Herrn Cardinälen an. Dieser große Pabst wollte zur Ehre des Römischen Stuhls und zum Vortheil der Französischen Kirche eine allgemeine Regel festsetzen, damit man ohne Nachtheil des Glaubens und Beschwerung der Glaubigen, einen richtigen Unterscheid machen könnte zwischen denen, so gut Catholisch wären, und denen, die solchen Maximen sich ungehorsam und widerspenstig bezeugten. Seine ernstliche Absicht war zwischen beeden Kirchen einen dauerhaften Frieden zu stiften, welchen man zwar bey solchen Umständen fast nicht hoffen kounte, da die widrige Theile mit so heftiger Feindschaft und einem

Es ist also ganz gewiß, und die erzehlte Exempel, deren man noch eine unendliche Menge anführen könnte, haben es genug gezeigt, daß die

einem so unchristlichen Bezeugen gegen einander erhitzt waren. Er schickte also den 16. October 1756. an die französische Geistlichkeit die berühmte Encyclica ab, welche anfängt: Ex omnibus. Er schlägt ein kluges Temperament vor, und führet mit gründlicher Gelehrsamkeit alle wahre Anzeigen an, und unterscheidet sie von dem falschen, nach welchem die eifrige Diener der Kirche in Versagung der catholischen Communion bey dem Tod oder in derselben Gestattung sich zu richten hätten. Diese Encyclica wurde von vielen Bischöffen Ehrerbietig angenommen, und Seine allerchristlichste Majestät bezeugten darüber ihren Beyfall und Wohlgefallen. Was geschahe? Das folgende Jahr 1757. sahe man in Rom ein infames Manuscript herum gehen. In was vor einer Werkstätte dieses geschmiedet worden, kan man zwar mit richtigen Proben nicht darthun. Man kan es aber leicht errathen, wann man so wohl auf das Mißvergnügen, das einige über diese Encyclica nur allzu empfindlich äusserten, als auch auf ihre ernstliche Absicht achtung gibt, welche sie vormahls hatten und noch jetzo haben, die Bulle Unigenitus zur Glaubens-Regul zu machen. Das Manuscript war an Seine Eminenzien, die Herrn Cardinäle gerichtet, die auf ausdrücklichen Befehl des Pabstes in Palestrina eine Versammlung hielten, wo man von der Verbesserung der Studien des Collegium der Propaganda sich berathschluge. In demselben legte man Seinen Eminenzien vier Zweifel vor, welche der Päbliche Stuhl in einem Decret vom 5. September 1757. welches anfängt, eum ad nonnullos mit folgenden Ausdrücken verdammte, daß er sie assertiones respective falsas, temerarias, scandalosas, multimode injuriosas, contumelioſas, imprudentes, captioſas & schismati faventes nennt. Was hatte dann den unverschamten Verfasser dieser vier Zweifel bewogen, so viele Grobheiten wider diese Versammlung auszustoßen? Nichts anders, als daß Seine Heiligkeit die berühmte Constitution nicht als eine Glaubens-Regul fest gesetzt. Wie sollte aber dieser würdige Pabst die Constitution Unigenitus als eine Glaubens-Regul fest setzen? Wußte er dann nicht, wie vorsichtig Thomas in 2. 2. q. 1. Art. 10. ad 3. gegangen, der nicht einmal das Athanasische Symbolum vor eine Glaubens-Regul ausgibt, sondern es nur quasi Regula fidei nennt. Es wird sich doch niemand unterstehen, das Ansehen der Römischen unter Benedict dem XIII. gehaltenen Kirchen-Versammlung anzuführen, welches dieselbe also nenne? Es ist nur allzu offenbar, daß der Römische Stuhl nichts weniger gedacht, als ermeldte Bulle vor eine Glaubens-Regul auszugeben? Die Verfälscher solcher Kirchen-Urkunden haben dem Päbstlichen Hofe schlechte Ehre gemacht. Es ist wahr, es steht darinnen. Die ganze Cabale aber hat man dem P Vitri, einem Franzosen, und dem Bodzioli, beeden Jesuiten zu danken, welche durch Vermittlung des Cardinals Fini solche Stelle verstolner Weise hinein practicirten. Noch ärger, damit man ja den Betrug

nicht

die Jesuiten ihren Gehorsam gegen dem Heil. Stuhl nach dem Interesse der Gesellschaft abmessen. Wann sie aber dem Römischen Hofe ihren blinden Gehorsam gegen dem Pabst wollen zu erkennen geben, so rühmen sie ihn in nichts anders, als in solchen Dingen, die er vor sie entscheidet. Dann wider solche Dekreten, die mit ihrem Sinn nicht übereinkommen, rebelliren sie offenbar. Wollen Sie einen deutlichen und überzeugenden Beweiß von dieser ihnen so eigenen Aufführung? Ich bin bereit, Ihnen zu dienen. Sie geben vor, der Pabst habe mit der Bulle Unigenitus ihre Lehren canonisirt. Was haben sie in Frankreich nicht gethan, und thun es noch, damit man sie überall und nach allen Stücken annehme? Sie spielten Cabalen und allerley Kunstgriffe, sie brachten Leute auf ihre Seite, sie droheten, sie schmeichelten mit Verheissungen, sie steckten sich hinter das Königliche Ansehen, sie suchten alles hervor, daß man die Bulle blindlings annähme. Höret man die Jesuiten, so kan und darf kein Bischof die Entscheidungen des Pab-

nicht merkte, wann die Acten in der Versammlung sollten vorgelesen werden, so bestellten sie einen ungetreuen Vorleser, der ihre Stelle nicht vorlaß. Man weiß es ja ganz sicher, was bey der Proceßirung des Cardinals Fini in dem Novitiat des H. Andreas der Jesuiten vorgefallen. Da er das erstemal zu Verhör kam, wobey der grosse Cardinal Johann Anton von Via den Vorsitz hatte, so fragte ihn dieser Cardinal: „ Und wer hätte es jemals geglaubt, daß Sie, mein Herr Cardinal Fini an eben dem Ort sollten proceßirt werden, wo Sie mit andern ihnen wohl bekannten Mitschuldigen den unanständigen Betrug gespielt, in die Acten der Kirchen-Versammlung verstohlener Weise den Ausdruck: Regula Fidei, von der Bulle Unigenitus hinein zu flicken. Worauf Fini nichts anders zu versetzen wußte, als daß es nicht im Noviziat geschehen, sondern in der Sacristey JEsu, in dem Profeßhause der Jesuiten in Rom. Hätte es der Vorsehung GOttes gefallen, den gelehrten Pabst Benedictus den 14. noch einige Zeit leben zu lassen, so hätten wir das ganze Geheimniß der Boßheit erfahren, welches er desto sichrer wußte, da er selbst dieser Kirchen Versammlung beygewohnt. Der gelehrte P. Patuzzi hat die Sache mit ächten Urkunden erwiesen. Und nun weißt man wohl, daß der Cardinal Salerno auch dazu geholfen. Wer sich vergnügen will, der lese einen Brief, den ein Freund an einen andern über die obschwebende Streitigkeiten von der genannten Bulle geschrieben. Man schildert darinnen die Gottesgelahrtheit der Gesellschaft ungemein. Wir wollen ihn im Anhang beysetzen.

Pabstes weder prüfen noch erklären. Wer die Bulle nur mit der geringsten Einschränkung annimt, oder eine nähere Erklärung fordert, der ist schon ein Ketzer, ein Schismatiker! Der Pabst hat es geredet! Und das ist genug! Die Prälate haben nichts anders zu thun, als zu gehorchen und auszuführen, was Seine Heiligkeit befehlen. Das ist ihr einiger Ruhm. Schöne Worte! Aber schlechte Thaten. Wollen Sie sehen, wie sie so gleich den Rock umkehren? nur Geduld! War es nicht eben dieser Pabst, der die Jesuitische Kunstgriffe verdammte, als er die abgöttische Ceremonien und Gebräuche, so sie in China haben, verbannt? Ja er wars! Wie? haben sie ihm gehorcht? Mit nichten! mit nichten, mein Herr! Sind dann das die Religiosen, welche in Frankreich so blinden Gehorsam gegen dem Päbstlichen Stuhle zeigen? Mit nichten, mit nichten, mein Herr. Vielmehr predigten sie die Aufruhr in Portugall; Zwangen 3. von ihnen ahhangende hohe Schulen; den Monarchen von Portugall selbst, bey welchem sie damals allmächtig waren, und jetzo ein Nichts seyn, beredeten sie, eine Erklärung der Bulle von dem Pabst zu begehren, ob sie gleich deutlich genug, aber eben deßwegen den Jesuiten verhaßt war. Was ist dann das vor eine Ovidianische Verwandlung? In Franckreich solle man einer nicht so gar deutlichen und klaren Päbstlichen Verordnung gehorchen? Warum? weil sie der Jesuitischen Lehre günstig ist. In Portugall aber solle man eine an sich deutliche und klare Päbstliche Verordnung verachten und sie entkräften? Warum? weil sie sich dem Götzendienst und dem Vorhaben der Jesuiten widersetzt. Also an einem Ort sind die Erklärungen einer Verordnung, welche manchem zimlich dunkel vorkommt, ein Verbrechen, und zwar ein solches, das der ganzen Kirche den Umsturz drohet? Am andern Ort aber sind die Erklärungen einer lichthellen und Sonnenklaren Verordnung gerecht, billig, und zu Rettung der Religion nöthig? und eines so formellen Widerspruchs schämet sich die sonst furchtbare Gesellschaft nicht? Und sucht ihn nicht einmal zu verdecken? Sie ist es schon einmal gewohnt, alles nach ihrem Kopf zu verlangen. Sie wollen eine ganze Welt zittern machen, und sie in beständiger Furcht erhalten. Sie wollen den Vatican selbst erschüttern, und schreiben den Päbsten Bedin-

gungen

gungen vor, unter welchen sie ihren Gehorsam und Respect erhalten sollen. Sie sollen sich versichern, daß, wann sie vor die Gesellschaft sprechen, sie immer Ehrforcht und Hochachtung finden werden. Werden sie aber ihre Stimme wider sie erheben, so erwarten sie nichts anders als Verachtung und Schmach. Vielleicht aber gestattet GOtt, der die Weißheit der Kinder dieser Welt zur Thorheit macht, ein solch offenbares Aergernüß, damit die ganze Kirche, und besonders derselben sichtbares Oberhaupt merke, daß es nunmehr Zeit seye, Muth und Herzhaftigkeit zu zeigen, den unermeßlichen Credit der Gesellschaft herunter zu setzen, und sich nicht durch das falsche Anscheinen einer Unterwürfigkeit, die nur nach dem Interesse der Leute eingerichtet ist, verblinden zu lassen. Nun ergreiffe man die nöthigste Mittel ihren Hochmuth und unerträgliche Aufruhren einzuschränken und zu unterdrucken.

Nun, mein Herr, komme ich wieder auf den Punkt, von dem ich mich ein wenig entfernt hatte. Ich sage Ihnen also, daß die von den Jesuiten gegen alle von Rom aus wider ihre Moralen geschossene Bannstrale genugsam beweisen, daß diese Moral die Lehre der ganzen Gesellschaft seye, und daß diese sich fest entschlossen, sie niemals zu verlassen. Um ihnen dieses ganz augenscheinlich zu erweisen, so muß ich ihnen zeigen, daß die viele Verdammungen, die man wider sie ergehen lassen, ihren Sinn im geringsten nicht geändert, sondern, daß sie dieselbe höchstens ein wenig verwirrt, aber auch das ohne Nutzen. Dann sie haben nichts anders gesucht, als die verdammte Meinungen ein wenig zu bemänteln, ohne sie im geringsten abzulegen. Immer behielten sie gleiche Neigung gegen den verdammten Lehren, und gleiche Hochtung gegen den Büchern, wo sie stehen. Vasquez, Suarez, Sanchez, Leßius haben alle den grösten Theil der von der Kirche verdammten moralischen Sätze gelehrt. Hat deßwegen der Credit solcher Verfasser in der Gesellschaft abgenommen, doch etwa nach den Censuren? Was meinen Sie? Diese, eben diese und andere ihres gleichen sind noch die einige Theologen uud Lehrmeister, die man den jungen Jesuiten zum Studiren gibt. Fabri, Daniel, Sotuel geben noch immer ihren Schrifstellern

auch nach den Censuren das gröste Lob. Hat nicht Tamburin in seinem Commentarius über die zehen Gebote, die ärgerlichste Ausbrüche und Gottlosigkeiten einer verderbten Moral gelehret? Haben die Jesuiten nicht nach allen diesen Verdammungen sich eine Ehre daraus gemacht, dieses schöne Werk in Lion mit allen möglichen Billigungen ihrer Superioren drucken lassen? Es ist nicht anders. (41)

Das

(42) Das gienge noch an, daß die Jesuiten die von ihren Brüdern herausgegebene Werke nach den Päbstlichen Censuren lobten. Dabey aber bleibt es nicht. Sie gehen noch weiter, und vertheidigen die darinnen enthaltene Lehren, die Verdammung mag so bestimmt seyn als sie will, als gesunde und gute Meinungen, ja sie streuen so gar die ärgste Satyren wider ihre Gegner aus. Im Jahr 1744. druckte der Venetianische Jesuit P. Bernhardin Benzi eine Dissertation von den **vorbehaltenen Fällen** derselben Diöces. Bey dem VIII. Fall behauptet er, daß das vellicare genas & tangere mamillas monialium, weil es nur actus subimpudici seyen, läßige Sünden seyn, sie könnten also nicht zur Todtsünde gemacht werden, wo nicht ein unordentlicher Affect und ein böses Vorhaben dazu käme. Benzi ist darinnen ein leiblicher Bruder oder gewiß ein würdiger Schüler eines andern Casuisten von Lucca, der in einem gleichen Tractat von den vorbehaltenen Fällen der Diöces Lucca, den er im Jahr 1724. drucken ließ, bey der 2. Fr. dem IX. Fall f. 233. sagt: Wir führen die Worte aus Bescheidenheit lateinisch an. Respectu Monialium tactus & aspectus partium verendarum, oscula, amplexus, tactus mamillarum facti a personis diversi sexus graviter dedecent, quando non honestantur, vel ex patriæ more, vel titulo amicitiæ, quod cum Monialibus difficile est. Wer sollte meynen, daß man bey Jesuiten, die sonst alle Heiligen seyn wollen, solche schöne Dinge fände? Die Lehre des P. Benzi wurde von dem Ketzer-Gericht verdammt, und er genöthiget zu widerrufen, wie er es in folgenden Ausdrücken that: "daß in meinem Buch, welches den Titul führet: Dissertation über die vorbehaltenen Fällen der Diöces Venedig, gedruckt in Venedig im Jahr 1744. mir einiges entfahren, welches, wie ich höre, mancher Ohren beleidiget hat, und welches ich nach reiffer Ueberlegung vor Tadels werth erachte, so wiederrufe ich in ganzem Ernst und erkläre den Satz, in welchem ich sage, vellicare genas & mamillas tangere monialium esse actus subimpudicos esse veniales, und werden nur aus böser Neigung oder schlimmer Absicht zur Todtsünde, als falsch, übel lautend, christliche Ohren beleidigend und ärgerlich. Ferner erkläre ich, daß, da ich den bemeldten Satz besonders mißbillige, ich gleichfalls auch andere, so ich in selbigem Buch geschrieben, nicht billige, wann ein vernünftiger Leser sie als unvorsichtig und unschicklich geschrieben finden wird. Wie ich dann dieses alles dem Urtheil der Obern und der Bestimmung der heiligen Römischen

Das ist keine neue, sondern eine uralte Klage wider die Jesuiten, daß es fast unmöglich seye, sie zu vermögen, daß sie ein Buch, so arg es auch ist, verdammten und verabscheueten, wann es von einem ihrer Brüder geschrieben, oder von ihnen ein genaues und redliches Geständnüß einer schlechten von einem Jesuiten fest gesetzten Lehre heraus zu bringen. „Wann einer aus der Gesellschaft ein schlimmes Buch gemacht hat, sagt der Herr General Advocat Servin, so wird es weder die Gesellschaft überhaupt, noch einer ins besondere verdammen. Dieser geschickte Herr zeigt, daß sie nach den Umständen entweder bekennen, daß das Werk entweder schlecht seye; so läugnen sie dann, daß es von einem Jesuiten herkomme; oder gestehen sie es ein, daß es von einem Jesuiten verfaßt sey; so behaupten sie so gleich, das Buch seye gut.

mischen Kirche ehrforchtsvoll unterwerfe, und bereit bin zu wiederrufen, und zu mißbilligen, was von derselben gemißbilliget wird. Berhardinus Benzi, S. J. P. Benzi verdient in Ansehung seiner Bereitwilligkeit ein Lob. Nach seiner Wiederrufung ist er nun wieder in Venedig, und kan fast alle Tag allda in der Jesuiter-Kirche im Beichtstuhl gesehen werden. Sein äusseres Ansehen ist gesetzt, und in seinem Beichtstuhl wird man ihn, wann auch niemand zur Beicht kommt, gewiß mit dem Breviarium in der Hand sehen. Man kan sich also nicht genug wundern, daß, da er selbst wiederrufen, doch noch einige Jesuiten aufgetreten, welche einen von dem Römischen Stuhl verdammten Irrthum schriftlich und mündlich lehren. Haben nicht zu Vertheidigung dieser Busengriffe, die Jesuiten in Rom verstohlener Weise 2. heilsame Unterrichte drucken lassen? Erschiene nicht ein Jahr hernach die infame Schmähschrift: **Wiederruf des Fr. Daniel Concina in Venedig:** Ohnerachtet ich sie von einem Jesuiten als eine zierliche Schrift habe loben hören, so ist es doch eine der leichtfertigsten Satyren, so jemals die Schule des Molina hervor gebracht. Es wurde zwar dieses Buch durch ein solennes Dekret von Rom verdammt. Allein die Jesuiten liessen es doch wieder in Lucca auflegen, und zwar heimlich, ohne die nöthige Erlaubnüß zu haben. Man theilte es auch in den Profeßhäusern und Collegien den Anhängern der Jesuiten aus. Nicht lang hernach liessen die Gefehrten des Benzi in Venedig eine Schrift drucken: Judicium Viri cujusdam Theologi, welches den Streit erneuren sollte. Heilige Gottesgelahrtheit! wie weit kommt es? Man kan die abscheulichen Mißbräuche kaum genug verabscheuen, den dieser erzboßhafte Verfasser von der Heil. Schrift macht, um zu erweisen, daß die Busengriffe erlaubt seyen. Ja einige haben eben diese Meinung so gar dem H. Thomas zuschreiben wollen. Der gelehrte P. Patuzzi aber vertheidigte ihn mit leichter Mühe.

Hören Sie doch, mein Herr, was man von dem P. Coton in Ansehung des Ehren-Amphitheaters, so der P. Scribanius, ein Jesuit von Antwerpen gemacht, erzehlt? Sie wissen, daß der letzte offenbar es vor erlaubt hält, Monarchen umzubringen. König Heinrich der IV. fragte ihn, den P. Coton, was er von diesem Buch hielte. Er antwortete, er verdamme es, und zwar desto mehr, da es, wie er Seine Majestät versichern könnte, von Genev heraus gekommen. Herr Servin aber in einer seiner Reden bezeugt es als etwas offentliches, daß nach dem Tod des Königes der P. Coton eben dieses Buch gar sehr gerühmt, und bekennt habe, daß es von einem Jesuiten seye.

Im Jahr 1633. versicherten die Superioren der Gesellschaft die Geistlichkeit in Frankreich in öffentlichen Urkunden, es wären die in Engelland wider das Bischöffliche Ansehen ausgestreute Bücher keine Werke der Jesuiten. Zehen Jahre hernach thaten sie dieser Bücher rühmliche Meldung. P. Alegambe führte so gar die Verfasser derselben in dem Verzeichnüß der Schriftsteller aus der Gesellschaft an. Zu gleicher Zeit bezeugten sie in einer Schrift, sie erkennen, daß die Vollmacht zu Beicht zu sitzen von dem Ansehen und Billigung der Bischöffe abhienge. Im Jahr 1640. und 41. liessen sie durch ihre Brüder Bauni und Cellot behaupten, die Regulare Priester bedürften der Billigung der Bischöffe nicht, Beicht zu sitzen. P. Cellot konnte sich nicht entziehen, sondern mußte wiederruffen. P. Pietherau aber ließ sich nicht lang hernach vernehmen, der P. Cellot könnte von dem Recht der Regular-Priester nichts vergeben, noch sie vervortheilen. Jetzo will ich Ihnen die Proben dieser wichtigen Begebenheiten nicht anführen; ich werde in einem andern Schreiben davon reden.

Im Jahr 1643. entdeckte die hohe Schule in Paris, daß der P. Hernau schon seit 3. Jahren schriftlich und mündlich in dem Collegium zu Clermont eine Lehre lehrte, die dem Wort GOttes und allen Gesetzen zuwider, der menschlichen Gesellschaft schädlich, dem Leben der Menschen überhaupt, und dem theuren Leben der Könige besonders zuwider seye. Die hohe Schule sahe wohl ein, daß eine solche

Unord-

Unordnung ein Mittel erforderte, so würksamer wäre, als eine einfache Censur. Sie übergab also dem Parlament drey Bittschriften, um dergleichen abscheuliche Lehren zu hemmen. Sie zeigt mit deutlichen Gründen, daß dergleichen Meinungen nicht nur Grillen einiger Privatlehrer, sondern die Lehre der ganzen Gesellschaft wären. Sie ließ so dann die Jesuiten wissen, sie hätte so vieles in Händen, daß sie im Stand wäre, das, was sie sagt, auch in Gegenwart des Parlaments, der Geistlichkeit und eines jeden Richters, so Seine Majestät bestimmen würden, zu erweisen. Die gute Vätter nahmen diese Aufforderung nicht an, und die ganze Sache wurde durch allerley Ränke der Jesuiten an den Staats-Rath des Königs gezogen. Aber eben dieser Staats-Rath, der sonst den Jesuiten so günstig ist, nöthigte sie eine so gefährliche Lehre in Gegenwart des Königs zu wiederrufen. Eines so ächten Wiederrufs unerachtet, wider das dem Könige gegebene Wort, wurden diese abscheuliche Maximen von neuem gelehrt, in **Caen** durch den P. Flehault und des Cours; in **Rouen** durch den Professor in der Theologie den P. Dalbois; in **Amiens** durch den Longunt, und Leßau und Poignon. Endlich wurden sie in der Apologie der Casuisten des P. Pirots erneuert. Eben so machten sie es dem hohen Rath in Brabant, da sie sich stellten, als unterwürfen sie sich der Censur der Lehre ihres Bruders P. Amico vom Mord. (42)

Alle

(42) Im Jahr 1757. da noch das Angedenken des schröcklichen Attentats wider den König in Frankreich ganz frisch war, wurde in Cölln das Buch des P. Busembaums, eines Jesuiten wieder aufgelegt. In demselben werden der Todtschlag, der Königsmord und andere ärgerliche Sätze gebilliget. Da es nun dem Parlament in Toulose angebracht wurde, so verordnete dieses weise Gericht den 9. September 1757. es sollte durch die Hand des Scharfrichters verbrannt werden. Den 10. darauf ließ man den P Villard, den P. S. Martin, den P. Noalzac, den P. Mansau, Superioren der vier Häuser vorfordern, und befahl ihnen von diesem Buch Rechenschaft zu geben. Alle, den P. **Mansau** ausgenommen, welcher bekannte, er hätte etwas weniges davon gelesen, antworteten, sie wüßten nichts davon; sie vor sich aber mißbilligten es, und schwuren es ganz und gar ab. Solle man nun dieses Bezeugen vor wahr halten? Man müßte wissen, ob diese Vätter Probabilisten seyn, oder nicht. Von

dem

Alle diese Censuren von Päbsten, Bischöffen, hohen Schulen sind nicht vermögend gewesen, die Jesuiten zu bewegen, daß sie die Apologie der Casuisten verdammten. Bey Gelegenheit desselben Buchs haben sie genugsam gezeigt, daß in ihnen Betrug und die Doppelherzigkeit herrsche, welche ihnen Herr Servie in Ansehung anderer Werke vorwirft. Ehe man die Apologie gedruckt, hatten die Jesuiten bey ihren Anhängern vorgegeben, eine solche Schrift würde ihre Gegner zur Scham und zu einem beständigen Stillschweigen bewegen. Da sie nun ihr Verlangen gar zu geschwind stillen wollten, so suchten sie um das Privilegium des Drucks in Person bey dem Großcanzler an, sahen sich auch um Billigungen von Doctoren um. So bald das Buch gedruckt war, so verkauften sie es in ihren Collegien von Paris und Rouen. Da sie aber merkten, daß ein solches Buch, von welchem sie sich so grosse Hofnung gemacht, die Welt zum Eckel reitzte, und ihnen Gegner erweckte, so wollten sie es gar in Zweifel ziehen, ob es von einem Jesuiten gemacht worden. Als man sie aufforderte, die Lehre desselben zu verdammen, so sagten sie, sie hätten keinen Theil an diesem Buch, wollten sich

dem P. Zacharia können wir nicht zweiflen, daß er einer ist. Dann es ist bekannt, daß er in einem Brief von N.N. an Herrn Marchese N. N. diese blutdürstige und leichtfertige Casuisten zu vertheidigen suchte, und das Parlament von Toulouse vor seinen Richterstuhl vorforderte, damit es ihm genaue Rechenschaft geben sollte, warum es zwey seiner Theologen so beschimpft. Wann dieser liebe und theure Mann in Beschickung der Vorforderung nicht so sorgfältig gewesen, so hätte er dieses Parlament mit dem Parlament von Bourdeaux vorfordern können, welches eben so keck war, als das von Toulouse. Dieser Brief nun ist eine so unglückliche Schutzschrift, daß, so bald die Jesuiten kaum desselben Geburt vernahmen, sie so gleich an die unbekannte Stadt Cosmopolis schrieben, wo der Brief gedruckt worden, und alle ihre Freunde ernstlich ersuchten, sie möchten doch alle Copien davon, so viel sie finden könnten, an sich kaufen. Man bekam noch zerschiedene Exemplarien, welche nebst denen, so man noch nicht verkauft, und sich auf 1000. Stucke beliefen, gut dazu war, den Ofen einzuheitzen. Gaben nun die Jesuiten selbst diesem Brief die Ehre des Feuers, so hatte er auch in Franckreich einerley Schicksaal, und zwar auf hohen Befehl. Wir wollen unten ein kleines Büchlein beydrucken, das letzthin in Cosmopolis erschienen, wo die gute Seele des Fra. Zacharia einen schönen Aufzug macht.

sich also weder mit einer Billigung noch Verdammung desselben einlassen. Dir P. **Lingedes** aber, der noch aufrichtiger war als die andere, entdeckte die geheime Politick der Gesellschaft. Er sagte, den Jesuiten mißfiele es zwar, daß diß Buch einen solchen Lermen gemacht, weil sie aber den Tanz schon angefangen, und das Buch zur Vertheidigung der Casuisten der Gesellschaft geschrieben wäre, so wären sie entschlossen, es zu unterstützen, es kostete, was es wollte. Endlich aber gesteht der P. Daniel, der sich weder durch der Bischöffe, noch der Päbste ihre Censuren abschrecken liesse, der Verfasser der Apologie seye P. Pirot. Die Grundsätze aber desselben zu verdammen, das wäre ihm zu viel Mühe gewesen. Nur gesteht er, daß dieser Jesuit keine gute Methode gehabt, die Casuisten der Gesellschaft zu entschuldigen. Pirot also fehlt nur in den Regeln der Methode. Dieser Mangel allein zog dem unglücklichen Schriftsteller die Bannstrahlen der Kirche zu. So richtig ist es, daß man von keinem Jesuiten keinen ernstlichen Widerruf der Irrthümer erhalten kan, welche die Theologen seines Ordens behaupten.

Ich wollte es diesen Vättern gern verzeihen, wann sie damit sich begnüget hätten, ihre vergangene Fehler nicht zu bekennen, hätten sie sich nur hernach gebessert! Man könnte ihnen die Freude erlauben, ohne Nachtheil der Wahrheit ihre Schriftsteller zu vertheidigen. Hätten sie nur hernach ihre Sinnen geändert! Die Kirche, so ihre Bekehrung ernstlich wünscht, wäre mit diesem ihrem Gehorsam, wann er auch gleich unvollkommen gewesen wäre, zufrieden gewesen. Das Uebel aber ist, daß auch in den Werken selbst, die nach so vielen Verdammungen zum Vorschein gekommen, keine gesündere Lehre, keine mehr evangelische Moral sich findet. Man lese nur die **Geschichte des Volks GOttes** des P. **Berruyers**, den **Catechismus** des P. **Bougeant**, das christliche Jahr des P. **Griffet**, den **Geist JEsu Christi und der Kirche** des P. **Pichon**, die vorbehaltene Fälle des P. **Benzi**, die **Grundsätze der Sittenlehre** des P. **Ghezzi**, und andere Bücher in der Menge, so alle voll von ärgerlichen und ab-

scheulichtn Maximen sind, so das Wesen der Gottesfurcht und den Geist des Christenthums entkräften. Man kan diese Werke in zwey Classen eintheilen. Zur ersten gehören diejenige, wo sie ihre eigene Gesinnungen versteckt, und zu verstehen gegeben, sie hätten gar nichts von dem gelehrt, was man mit Censuren belegt hätte. Zur andern Classe gehören solche Werke, wo sie ihren Sinn deutlich heraus gelassen, so wie sie es vor den Censuren und Verdammungen der Kirche gethan hatten. Woraus man deutlich siehet, daß die Jesuiten, je nachdem ihnen die Umstände günstig gewesen oder nicht, bald mehr, bald weniger ihren rebellischen und aufrührischen Geist gegen der Kirche geäussert, und bald mit List, bald mit Frechheit sich geholfen. In der That selbst aber gehorchten sie nie.

Die Apologie der Moral der Gesellschaft, welche ihr P. Fabri gemacht, und vom P. Provincial, vom P. la Chaise und acht andern Jesuitischen Theologen genehmiget, auch von dem P. Oliva, ihrem General ganz besonders gebilliget worden, ist ein Werk von der ersten Claße, das ist, ein solches, das die Jesuiten nur zur Bemäntelung ihrer bösen Grundsätze heraus gaben. Ob nun schon der Verfasser derselben allerley Ränke gebraucht, das was an seiner Lehre wüst und garstig ist, zu bedecken, so sind dessen ungeachtet, noch so viel ärgerliche Sätze darinnen, so schon von vielen Bischöffen und Päbsten verdammt worden, daß der Pabst nicht anders konnte, als das Buch verbannen, wie Sotuel im Verzeichnüß der Schriftsteller der Gesellschaft es selbst bezeuget.

Der P. Daniel in seinen Unterredungen über die Provincialen, und in seiner Apologie der Moral der Gesellschaft, die er dem Bischof von Arras zugeschrieben, macht es in allen Stücken dem P. Fabri nach. Was braucht er nicht vor Ausflüchte, seinen Sinn zu verdecken? Lehret er nicht die Quelle und die Wurzel aller Irrthümer, wann er behauptet, so wie es seine Mitbrüder vor der Erklärung der Französischen Geistlichkeit vom Jahr 1700. schon gethan, daß man mit gutem Gewissen einer weniger wahrscheinlichen und unsichern Meinung folgen könne?

ne? Ob man schon so viele Bannstralen und Censuren wider die Zweydeutigkeiten und Vorbehalt im Gemüth ergehen lassen, so bemühet er sich doch, dieselbe in langen Dissertationen zu vertheidigen. Das, worüber ich mich verwundert, war, daß man es diesem Jesuiten in Franckreich nicht so gemacht, wie man es seinem Mitbruder dem P. Fabri mit seinem großen Band gemacht.

Das Buch des P. Moia, das im Jahr 1664. unter dem Nahmen des Amadeus Guimenius erschienen, muß als eine Schrift angesehen werden, die zur zweyten Classe gehöret, das ist, als ein solches Buch, das die Moral der Gesellschaft rechtfertiget, und in welchem der Verfasser deutlich und ohne so viele Umwege seine eigene Gesinnungen rechtfertiget. Dieser schlechte Lehrer erneuert alle abentheurliche Irrthümer, die schon mehrmalen von hohen Schulen und Bischöffen verboten worden. Die Censur der Sorbone zeigt es deutlich, von was vor einem Charakter dieses Werk seye. Man merke hiebey, daß der P. Moia in dieser Apologie seine eigene Meinungen nicht vertheidigen will, sondern vielmehr die Meinungen der ganzen Gesellschaft. Erachten Sie selbst, mein Herr, ob ihn seine Brüder mißbilliget, oder in großen Ehren gehalten haben. Sehen Sie eine Probe davon in dem Memorial, das dieser Jesuit der Versammlung der Cardinäle zu Vertheidigung seines Buchs überreicht, das ihnen war angegeben worden. "Die Sorbone, sagt er, hat sich wider das Werk des Amadeus Guimenius aufgehalten. Die Neider der Gesellschaft wollen es verschreyen. Es ist also nicht von eines oder zweyer Jesuiten ihrem Interesse, sondern von der Sache der ganzen Gesellschaft die Rede, eines der Kirche und dem Nächsten so nützlichen Cörper." So gewiß ist es, daß die Jesuiten das Buch des Guimenius als eine Rechtfertigung ihrer Moral angesehen, daß vielmehr der P. Fabri diesen Brief des Moja in dem zweyten Theil seiner Apologie einverleibt hat. Also gestehen damit die Jesuiten selbst, daß, wann Rom die Lehre des Guimenius verdammt, darunter auch die Moral der Gesellschaft begriffen werde. Wir haben genug gehört, wie sich die Jesuiten dieses gottlosen Werks angenommen.

Die Theologie des P. de Rhodes, so im Jahr 1672. in zwey Folianten gedruckt worden, enthält auch nach den Censuren der hohen Schulen und Bischöffe und nach dem Dekret des Pabsts Alexanders noch wie vor alle leichtfertige Grundsätze der Moral, wie ich es leicht erweisen könnte. Habe ich Ihnen, mein Herr, nicht oben gezeigt, daß P. Hurtado sich zwar stellt, er wollte das Dekret des P. Innocentius des XI. erklären, dabey aber offenbar viele ärgerliche und von eben diesem Pabst verdammte Sätze behauptet? Die Werke des P. Gobat, das Compendium der Theologie des P. Taverna sind fast eine eigentliche Sammlung aller von hohen Schulen, von vielen Französischen und Niederländischen Bischöffen, von den Päbsten Alexander dem VII. Innocentius dem XI. und Alexander dem VIII. und von der Versammlung der Französischen Geistlichkeit des Jahrs 1700. verdammten Sätze. Die Jesuiten haben uns genugsam zu erkennen gegeben, was sie von solchen Censuren halten. Dann im Jahr 1701, liessen sie alle diese verkehrte Bücher wieder drucken. (43)

Endlich

(43) Die Ehrwürdige Gesellschaft JEsu ist sich immer selbst gleich. Auch zu unsern Zeiten zeigten sie deutlich, was sie vor eine Hochachtung gegen dem Römischen Stuhl hegten. Der verstorbene Pabst Benedict bestätigte das Decret der Versammlung des Index, vom 17. Aprill 1755. durch welches das französische Werk des P. Isaac Joseph Berruyer, die Geschichte des Volkes GOttes genannt, verboten ward. Dieses Verbott achteten die Jesuiten so wenig, daß sie es das Jahr darauf in Venedig in Italiänischer Sprache drucken liessen. Sie setzten, (aus lauter übermäßigem Respect gegen Rom!) die Apologie des zweyten Theils dieses verbottenen Buchs hinzu. Der Pabst verdammte auch diese Uebersetzung unter dem 17. Hornung 1758. in einem Decret, welches anfangt: Cum ad Congregationem. Allein was bediete das? deßwegen unterliessen sie nicht, das Werk hartnäckig auszubreiten, und zu vertheidigen. Ich habe davon solche Proben, solche sichere Beweise, daß auch alles Läugnen der Jesuiten nichts hilft, mich von meiner Meynung abzubringen. Einige unter ihnen sagen: das Buch des Berruyer habe die Irrthümer nicht, die man ihm zur Last lege, z. Ex. daß es die Ketzerey des Nestorius, des Arius, des Socinus, des Pelagius, erneure. Das behauptete Lombardi in dem Vorzimmer des Pabstes. Andere geben es zu, daß dergleichen Irrthümer darinnen seyen, man müsse sie aber dem Betrug ihrer Gegner zuschreiben, welche sie mit Fleiß hinein

Endlich behauptet der galante P. Francolin, ein Jesuit, in seinem im Jahr 1705. in Rom gedruckten Buch, dem er den Titul gegeben: Clericus Romanus contra nimium rigorem munitus, alles, es seye so arg es wolle, was seine Mitbrüder bißher von der Verwaltung der Buße und des Nachtmahls gelehrt. Die Loßsprechung von Sünden, sie seye so groß sie wolle, der Sünder seye ungefaßt und gottlos, als er will, nur etwas weniges anstehen zu lassen, ist nach der Lehre dieses Jesuiten ein überzeugender Beweiß des Jansenismus.

Käme Sie, mein Herr, die Begierde an, zu wissen, wie die Lehre der Jesuiten auch jetzo und zu unsern Zeiten an solchen Orten beschaffen, wo sie einer völligen Freyheit genieſſen, so untersuchen sie nur die Schriften, so sie in den Seminarien den Lehrlingen in die Feder ge-

 geben,

hinein geflickt hätten. Wann aber die Gegner allein die Urheber solcher Irr-Lehren sind, die in dem Buch des Berruyer stehen, warum hat dieser Pater nicht wider eine so offenbare Gewalt protestirt? Hat er sich jemals darüber beschwehrt, nein, sondern er hat vielmehr zur grösten Erbauung, wie Helvetius, widerrufen. Man sehe nur sein Manifest, das er dem Erzbischoff von Paris den 21. Christmonath 1753. überreicht. Es ist nicht Mode-mäßig, sondern ganz demüthig, wie der Herr Theolog beobachtet, der auf Befehl der Versammlung des Inder, die Censur dieses Werkes, welche anfängt: Legi opus, aufgesetzt. Wollten sie sagen, man hätte solche Veränderungen nicht in der französischen, sondern in der Italiänischen Ausgabe gemacht, so sagen sie mir doch, 1.) warum P. Berruyer in Frankreich widerrufen habe? 2.) warum man dann die französische Ausgabe verdammt, wann sie diese Verfälschungen nicht hatte? 3.) Warum sie es nicht erweisen, daß die Uebersetzung ungetreu ist, oder daß der Buchdrucker betrogen? Warum lassen sie durch Gegeneinanderhaltung des französischen Werks oder des Manuscriptes, nicht die Fehler der gedruckten Uebersetzung zeigen? Der Uebersetzer ist kein Jansenist gewesen, sondern einer oder zwey Jesuiten, und ein Anhänger von ihnen, auch der Buchdrucker selbst war von ihrer Seiten. Wer Verstand hat, siehet selbst, wie ungegründet diese Entschuldigungen seyen. Ihr neuester Apologist macht es noch schöner, und läßt auf einer Seite den Berruyer im Koth stecken, bekennt auch, der General habe die Verdammung desselben gern angenommen, wann er sie gleich hätte hindern können, da sie Benedict der XIV. einige Zeit zurück gehalten. Benedict ist nun todt, und war gegen solche Irrlehrer im Herzen böß, wiewohl er sich auch nicht unterstund, dieses Buch als Ketzerisch zu verdammen. Auf der andern Seite entschuldigt er ihn und den P Hardouin mit dem Exempel einiger Dominicaner, z. Ex. des Catharins, des Cajetans, und anderer.

geben, wo sie meynen, daß niemand auf sie Achtung gebe. Ich meines Orts habe die allersicherste Beweise von bewährten und aufrichtigen Personen, daß auch alle mögliche Censuren der Kirche zusammen, die Jesuiten niemals von ihrem Sinn abgebracht. Wollen Sie indessen, biß sie sich aus ihren Seminarien ihre dictirte Sätze geben lassen, mit Lesung eines feinen Buchs die Zeit vertreiben, so lesen sie doch das Buch Philosophistæ, oder das andere, der Philosophismus von Marseilles, und die Anzeige, die man dem Herrn Beauvau, der damals Bischof in Tournai war, von denen groben Irrthümern gemacht, so die Jesuiten in ihrem Seminarium gelehrt. Sie werden es sehen, daß der ausdrücklichsten Verdammungen ungeachtet, sie doch fortgefahren, in ihren Thesen und Schriften, so sie ihren Schülern andictiren, den abscheulichen Grundsatz von der philosophischen Sünde und noch viele andere von der Kirche mit Censuren belegte Maximen zu lehren und vorzutragen.

Ich setze hier einen kurzen historischen Plan von der Moral-Theologie der Jesuiten bey. Anfangs liessen sich ihre Casuisten offenbar als Vertheidiger der verderbten Sittenlehre heraus. Die schlimme Grundsätze wurden durch ihre Hauptlehrer vorgetragen. Sie leiteten die schlimme Folgen daraus her, und behaupteten sie ohne Kunst oder List. Durch den Lermen, den man hernach deßwegen gemacht, und durch alte darauf erfolgte Censuren richtete man nichts anders aus, als daß sie das Wesen ihrer beliebten Sätze ein wenig schön kleideten, größere Behutsamkeit gebrauchten, mit mehrerer Politik zu Werk giengen, sie auszubreiten. So bald sie wieder in Freyheit waren, so bald sie nichts von anderer Leute ihrer Wachsamkeit zu beförchten hatten, so stolzirten sie wieder mit der schlechten Sittenlehre, wann sie gleich verdammt war. „ Hatten sie dann einigen Verdacht, daß man auf sie lauschen möchte, so suchten sie ihre schlimme Grundsätze ein wenig zu verdecken, und verwarfen die Folgen davon, welche Anfangs das gröste Aufsehen gemacht hatten. Es sind also alle, so wohl die aufrichtige Casuisten, als die politische Theologen in der Gesellschaft, wiewohl auf zerschiedene Weise, alle darinnen überein gekommen, dieses falsche Lehrgebäude, welches alle Regeln der

christlichen Moral über einen Haufen wirft, zu vertheidigen und auszuüben. Mit dem gehörigen Respekt es zu sagen, doch ohne den wesentlichen Unterscheid aufzuheben, behaupte ich also, daß die Jesuiten in der Moral es eben so gemacht, wie die Ketzer in der Dogmatik. Alle Ketzereyen sind in ihrem Anfang deutlich und ungekünstelt vorgetragen worden. Bey der Geburt des Irrthums hat man allemal natürlich und aufrichtig gesprochen. Zweydeutige Erklärungen, verschraubte Glaubensbekänntnüsse hat man nur deßwegen gefunden, daß man sich wider die Censuren vertheidigen könnte. Arius fieng an, und trug seine Gotteslästerungen ohnverhohlen vor. Einige Schüler nach ihm, wiewohl in geringer Anzahl führten nach ihm gleiche Sprache. Die nachfolgende aber suchten sich schon dem Reden der Catholicken zu nähern. Man erwäge nur die Glaubensbekänntnüsse der Halb-Arianer. Pelagius fieng seine Ketzerey also an, daß er die Nothwendigkeit aller innern Gnade verwarf. Da er aber, wie Augustin bezeugt, sahe, daß die Ohren der Rechtglaubigen eine solche Gottlosigkeit nicht ertragen könnten, so gab er, um das Volk zu befriedigen, den Nahmen der Gnade dem Licht, das den Geist erleuchtet. Da aber die Bischöffe von Africa und der Bischof von Rom ihm noch mehr zusetzten, so fieng er an so zu reden, als wann er in der That die auf den Willen selbst würkende Gnade erkannt hätte.

Ich gestehe Ihnen, mein Herr, daß ob schon die erste Art seinen Irrthum vorzutragen, von der Wahrheit entfernter ist, so förchte ich doch diejenige, die ihm folgen, weniger, und sehe bey ihnen weniger Gefahr. Ich scheue also einen Leßius, einen Sanchez, einen Escobar, einen Tamburin, einen Bauni, und alle andere offenherzige und offenbahre Verderber der christlichen Sittenlehre, weniger, als einen Fabri, einen Daniel und die andern verschmitzte und boßhaftige Vertheidiger der Leichtfertigkeit. Die erste lassen ohne vielen Umschweif das ärgste Gift heraus, und man kan es sehen. Sie hängen ihren bösen Lehren keine Decke vor, sie lassen es ohne Larve, und zeigen aufrichtig alle Folgen davon. Aergert man sich über ihre verkehrte Lehre, so muß

er ihnen zugleich danken, weil sie so aufrichtig und redlich gestanden, welches Geistes Kinder sie seyen; dann so haben sie zugleich das Gegengift bey sich. Sie sind gar zu bös, ihr Verderben ist zu offenbar, und also eben hiedurch sind sie weniger gefährlich. Die zweyte hingegen sind an und vor sich selbst eben so bös, und Leute von einer guten Gesichtsschärfe sehen es wohl, hingegen können sie den Einfältigen desto mehr schaden. Dann unter ihren Rätzeln bleibt ihr Irrthum ungekränkt. Mit der Larve könnt ihn nicht jedermann so gleich, noch rüstet sich, ihm besser unter das Gesicht zu sehen. Das ist ein Gift, der unvermerkt einschleicht. Die Grundsätze dieser Verdorbenheit, die in den Werken dieser Theologen aufbehalten seyn, werden von den Beichtvätern in den Beichtstühlen in die Ausübung gebracht, und von offentlichen Lehrern zu der Zeit und an dem Ort weitläufig gelehrt, wo diese heilige Leute alles ohne Scheu zu thun sich getrauen.

Es ist also mehr denn Sonnenklar, daß die Lehre des Probabilismus und der verderbten Sittenlehre wahrhaftig die Lehre der ganzen Gesellschaft ist. 1. Die große Anzahl Jesuitischer Lehrer und Theologen, welche in der Gesellschaft im Ansehen stehen, welche dieses schlimme Gezeug behauptet, daraus ein ganzes Lehrgebäude der Sittenlehre gemacht, und alle Folgen, so daher fliessen, gebilliget haben, beweißt diesen Satz so augenscheinlich, daß weder Catholicken noch Protestanten daran zweifeln. 2. Die blutdürstige und beissende Schutzschriften, welche die Jesuiten verfertiget, nachdem man ihre Moral schon angegriffen; ihre bittere und giftige Stachelschriften, so sie wider die Gegner dieser boßhaften Moral ausgestreuet, endlich so viele Ränke und Künste, so sie angewandt, und die viele Mühe, die sie sich gegeben, die Censuren derselben zu unterdrücken und zu entkräften, geben uns die große Neigung der Gesellschaft zu dieser moralischen Seuche zu erkennen. 3. Ganz augenscheinlich bestätiget diesen allgemeinen Eifer der Gesellschaft vor diese ihre Liebhaberin die Verachtung, so sie gegen denen von der Kirche wider sie gegebene Censuren bezeugt, samt der großen Hochachtung, so sie immer gegen den Urhebern der verdammten Lehren geäussert, auch letztens

tens ihre Hartnäckigkeit, womit sie entweder offentlich oder heimlich die verdammte Irrthümer behauptet hat (44). Folglich darf man den Jesuiten nicht glauben, wann sie zu einiger ihrer Entschuldigung sagen, die getadelte Irrthümer und Vergehungen seyen nur einigen zuzuschreiben, es seye unbillig, sie der ganzen Gesellschaft zur Last zu legen. Nein. Man glaube nur sicherlich, daß solche falsche Grundsätze, solche ärgerliche Gottlosigkeiten Lehren seyn, so der ganze Cörper angenommen hat, vorträgt, und in die Ausübung bringt. Es ist also auch die ganze Gesellschaft gehalten, Bürge vor dieselbe zu seyn. Nachdem ich nun, wie ich glaube, den Jesuiten ihre erste Ausflucht genugsam abgeschnitten und genommen habe, so wollen wir sehen, ob der zweyte Vorschlag besser angienge. Wir wollen nehmlich untersuchen, ob man einige Privatlehrer von der allgemeinen Verdammung ausnehmen könne, die der ganze

(44) Zu diesen drey Gründen kan man noch einen historischen Grund aus der neuesten Kirchen-Geschichte Italiens setzen, da sich die ganze Gesellschaft der Jesuiten durch ihren General wider die gute Lehre erklärt. Ich will ihn kurz anzeigen: Der P. Concina ließ seine theologische Moral drucken, in welcher er den Probabilismus, als die Quelle aller seuchten Erfindungen angreift. Der ganze Dominicaner-Orden setzten einige Censoren dieses Werks nieder. Ja der verstorbene Pabst Benedict der XIV. ließ es selbst genau prüfen. Man fande ausser einigen wenigen Fehlern in Anführung der Stellen nichts, so der christlichen Lehre zuwider wäre. Um dieselbe Zeit kamen die Jesuiten zusammen, ihren General zu erwählen. Sie sahen wohl ein, daß durch ein solches Werk ihre Casuisten viel von ihrem Credit verlieren würden. Was thaten sie also? Sie liessen durch ihren neu-erwählten General und im Namen der ganzen Gesellschaft Seiner Heiligkeit, eine Bittschrift überreichen, in welcher sie ihn baten, die Moral-Theologie des P. Concina zu verbannen. Sie hoften einen glücklichen Ausgang. Dabey waren sie so unverschamt, die allergröste Falschheiten auszustreuen, und schmeichelten sich, sie sollten nicht entdeckt werden. Man lese nur im Anhang das Stuck, das ich anführen werde. Der Pabst befand ihr Begehren vor unbillig, und willfahrte also ihnen nicht, weil er die offenbare Verläumdungen wohl sahe. Ist das nicht eine solenne Handlung, wordurch die ganze Gesellschaft sich vor den Probabilismus erklärt. Es ist also kein Wunder, waun P. Neumeyer in Augspurg sich mit einem Brief seines Generals brüstet. Dann eben dadurch erklärt er, daß unsere teutsche Jesuiten eben so arge Probabilisten seyn, als die Italiänische. Wir lassen es auf die Probe ankommen.

ganze Cörper so billig verdient hat. Erlauben Sie mir es, mein Herr, so solle das der Inhalt meines zweyten Briefs seyn. Indessen habe ich die Ehre, Sie zu versichern, daß ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

In welchem man auf alle Gründe antwortet, welche zum Beweiß könnten angeführet werden, daß man nicht allen Jesuiten ins besondere die Vollmacht zu Beicht zu sitzen, und zu predigen abschlagen und versagen dörfte.

Nun, mein Herr! weil die ganze Gesellschaft so hartnäckig an der verderbten Moral hängt. Weil ihr ganzer Körper sich weder um die Erinnerungen der Theologen noch um die Censuren der Hirten etwas bekümmert, wie ich Ihnen in meinem vorhergehenden Schreiben unwiedersprechlich gezeigt; So glaube ich, daß sie nothwendiger Dingen verbunden seyn, allen Jesuiten die Vollmacht, Beicht zu hören und zu predigen, zu versagen. Das ist das einige Mittel, sie zu ihrer Selbsterkänntniß zu bringen. Wollen sie auch dieses letzte Mittel nicht zu ihrer Besserung anwenden, so dörfen sie sich wenigstens von GOtt und dero Gewissen keinen Vorwurf machen lassen, daß sie ihre Heerde gottlosen Hirten, und die Austheilung der göttlichen Geheimnüsse ungetreuen Verwaltern anvertrauet haben.

Diese Folge, welche doch nothwendig aus dem Hauptgrund herfließt, von dem sie völlig überzeugt zu seyn vorgeben, erschreckt Sie. Sie förchten sich vor Unordnungen! Sie befürchten tausend Unglück, das aus einem so offenbaren Bruch, mit einer so angesehenen und mächtigen Gesellschaft nothwendig folgen möchte. Sie sehen ihre Diöces schon zum Voraus in Verwirrung. Sie möchten also gern ein Linderungsmittel erfinden, bey welchem sie theils den Frieden erhalten, theils ihr Gewissen unbefleckt und rein bewahren, theils auch die gute Regierungs Gesetze nicht verletzten. Laßt uns doch sehen, ob dero ersonne-

ne

ne Gelindigkeit und Verträglichkeit erlaubt seyn könne. Laßt uns das, was ihnen die Freunde der Jesuiten entgegen gehalten, gründlich, und nach den Regeln der Billigkeit untersuchen. Ich weiß es wohl, daß sie alles anwenden, damit Sie, mein Herr, nicht ein Mittel ergreifen, welches das äusserste zu seyn scheinet. Alles, was man Ihnen vor ein gelinderes und geneigteres Bezeugen gegen sie sagen kan, bestehet in folgenden Puncten:

I. Wann auch gleich die Moral der Jesuiten höchst verderbt ist, so folget doch daraus nicht, daß alle ins besondere solche verkehrte Meinungen angenommen, so daß alle den Bann verdienten.

II. Sie geben vor, es gebe einige Zeichen, nach welchen man die Jesuiten, so solche üble Grundsätze nicht haben, unterscheiden könne, welche man folglich billigen könne.

III. Sie machen die vernünftige Anmerkung, daß auch in andern Orden und bey der weltlichen Geistlichkeit Theologen und Beichtvätter seyen, die so sanft zu Werke gehen, als die Jesuiten; wann man also nicht zweyerley Gewicht und zweyerley Maaß gebrauchen wolle, so müsse man auch diese suspendiren; alsdann, sagen sie, möchte die Kirche ohne eine genugsame Anzahl von Dienern zur Austheilung der Sacramenten seyn.

IV. Sie halten mir entgegen, mein Vorschlag, alle Jesuiten in den Bann zu thun, seye ohne Exempel, und würde von keinem andern Bischof nachgemacht werden; es würde also ihr Verfahren bey jedermann getadelt und als gewaltthätig und besonders verschryen werden.

V. Endlich suchen Sie mir alles lebhaft vorzumahlen, was vor Unglück daraus entstehen könnte, wann man die Jesuiten so scharf behandelte; Ja sie führen mir Beyspiele von heiligen Männern an, welche uns anrathen, man könne und müsse Gedult und Gelindigkeit vor Recht ergehen lassen, um ein grosses Aergernüß zu vermeiden.

Wir wollen jetzo alle solche Einwendungen über eine so wichtige Materie, die dero Gemüth so sehr beunruhiget, mit dem möglichsten

Fleiße erwägen. Die erste also, die ihnen so viel zu schaffen macht, ist diese, man habe keinen genugsamen Grund zu schliessen, daß der ganze Cörper der Jesuiten die böse Lehre ergriffen, und daß alle insgesamt und ein jeder insonderheit von den Privatlehrern damit angesteckt seyen. Und wie sollte man je vermuthen können, sagen Sie, daß in einer so ungeheuer grossen Gesellschaft kein einiger seyn sollte, der die Wahrheit erkennete, und der nicht darunter seufzen sollte, wann er seine ganze Mutter-Gesellschaft von derselben abtretten schauet? Sollte dann keiner seyn, der den getrosten Muth faßte, den gesunden Regeln in den Beichtstülen anzuhangen? Und wann dann auch einige geschworne Feinde der verdorbenen Sittenlehre unter ihnen seyn sollten, so wäre es ja unbillig, sie zugleich in einem Haufen mit den Kindern der Boßheit zu verdammen, und also die Unschuldige mit den Schuldigen leiden zu lassen.

Ich begehre eben kein unwiederrufliches Endurtheil zu fällen, daß alle, alle Jesuiten, keinen einigen davon ausgenommen, die verderbte Meinungen ihrer Gesellschaft ergriffen. GOtt breitet sein Licht und seine Gnade aus, über wen er will. ER, der unter den zehen Stämmen sich noch einige wahre Anbeter vorbehalten, da die andere Haufenweiß hingiengen, und ihre Knie vor Baal beugten, kan sich auch ohne allen Zweifel eine kleine Anzahl guter Seelen vor dem allgemeinen Verderben verwahren, und sie sich vorbehalten. Ohne aber der göttlichen Barmherzigkeit Gränzen vorzuschreiben, sage ich so viel. Wann ein Orden einmal verkehrtes Geschwätz liebt, so ist es gewiß etwas seltenes, Privatlehrer zu finden, so sich von den Meinungen ihrer Gesellschaft entfernten. Noch viel weniger kan man das von einer Gesellschaft erwarten, deren Politik so tief, und deren Regiment so uneingeschränkt ist. Der Plan der Studien und Auferziehung junger Jesuiten allein, dessen ich mich ganz genau erkundiget, solle im Stand seyn, sie zu überzeugen, daß es fast unmöglich seye, daß noch einige von ihrer Gesellschaft sich vor dem allgemeinen Verderben verwahren sollten.

Die Jesuiten fangen damit an, ihre Schüler zu gewöhnen, daß sie sich oft den Sacramenten näheren, sie mögen so unordentlich

dentlich, so verdorben, so unbereitet seyn als sie wollen. Unter solchen jungen Leuten, welche schon gewohnt seyn, das allerheiligste des Glaubens und des Gottesdiensts mit einem gottlosen Leben zu verbinden, erwählen sie so dann diejenige, welche einen größern Verstand und größere Gaben äussern, um sie zu ihrer Gesellschaft zu ziehen. Wann sie ihre Novitien auch schon eingekleidet, so fahren sie fort, sie oft zu communiciren, ohne sich vorher viele Mühe zu geben und sich die gehörige Zeit dazu zu nehmen, ihre böse Gewohnheiten auszurotten und ihre allzu lebhafte Neigungen zu dämpfen. Auf solche Art lernt ein Jesuit an dem, wie man es mit ihm selber gemacht, auch das, wie er sich einmal in Loßsprechung der grösten Sünder zu verhalten habe. Man gedenkt nicht daran sie zu prüfen. Zwischen ihrem sündigen Leben und der Theilnehmung des heiligsten Sacraments des Altars ist keine andere Zwischenzeit, als so viel erfordert wird zu beichten. Kommen so dann die zwey Jahre des Novitiats herbey, welche allein zu gottesdienstlichen Uebungen bestimmt sind, so sind die Jesuiten nicht gewohnt, ihre junge Novitien das Wesen der Religion aus der Heil. Schrift und aus den Vättern zu lehren. O nein! da sind einige obenhin geschriebene und superficielle Bücher eines gewissen Jesuiten die einige Uebung alles ihres Studierens.

Doch der vornehmste Punct, auf den sie in der Erziehung ihrer jungen Leute vornehmlich sehen, ist, daß sie ihnen einen hohen Begriff von der Gesellschaft machen, und sie angewöhnen, sie als den hauptsächlichen Gegenstand ihrer Verehrung anzusehen, Deßwegen lehrt man sie, die Gesellschaft nicht von der Kirche zu unterscheiden, sondern zu glauben, daß diese ganz einig und allein in ihrer Versammlung eingeschlossen seye, und daß man daher nichts Großes, nichts Merkwürdiges vor die Religion thun könne, wann es nicht von ihnen gethan wird. So wird nach und nach in dem Herzen eines jungen Jesuiten unvermerkt ein gewisser Herrschgeist über den Glauben ihrer Brüder gezeuget. So wächßt in ihnen nach und nach der Gedanke, alle die, so nicht gedenken, wie sie, vor Ketzer zu halten; Daher widersetzen sie sich allem Guten,

welches die Jesuiten nicht befördern. Nach dem Novitiat gebrauchen sie die junge Geburten des Lojola, fünf oder sechs Jahr die schönen Künste zu lehren. Sie lassen sich also in weltliche Studien ein, und, da sie keine gründliche Erkänntniß von JEsu Christo haben, so bilden sie sich nach und nach nach dem galanten Geschmack der Welt. Daher kommt es, daß die Jesuiten so viele schlechte und ungeziemende Poesien in den Druck geben, in welchen man die heidnische Gottheiten und die Ergötzungen der Welt gelobt findet. Dahero kommen die ärgerliche Ergötzlichkeiten von Comödien und Opern, welche sie durch geistliche und religiose Personen vorstellen lassen. In denselben loben sie den Wein und die Sinnlichkeiten. Sie bekümmern sich nicht viel um die Gesetze der Fasten und der Buße, noch um die evangelische Strenge. Sie schämen sich nicht von solchen Dingen mit Spotten zu reden. Von einer solchen Gemüthsgesinnung nimmt man die junge Jesuiten hinweg, und zieht sie vier Jahr zu der Theologie. Aber zu was vor einer Theologie? Kaum hören sie die heilige Schrift, die Vätter, die Kirchen-Versammlungen nennen. Suarez, Vasquez, Leßius, Sanchez und der ganze Haufen der christlichen Moralverderber sind ihre einige Schriftsteller, so sie zu Rath ziehen dörfen. Solche Meister gibt man ihnen unter die Hände, als die einige Lehrer der Religion, und die wahre Säulen der Kirche. Andere moralische Lehren hören sie nicht, als was diese Theologen sagen. Wer anders denkt, wird ihnen als ein Ketzer vorgestellt. Wehe ihnen, wann sie andere Theologen lesen sollten! So gleich würden sie verdächtig seyn. So lang dieser theologische Curs währet, so lang hat der Vorgesetzte über die andere Studien die Verpflichtung, genau auf das Lesen und auf die Freundschaften solcher jungen Theologen Achtung zu geben. Fände man in den Prüfungen, so sehr häufig seyn, einen, der auf andere Gesinnungen verfiele, als die Gesellschaft hat, so würde er so gleich den Abschied bekommen, oder wenigstens in den gering geschätzten Stand, eines **geistlichen Mithelfers** versetzt werden. Ein solcher Stand aber führt mit sich, daß man von allen Bedienungen und Superiorenstellen ausgeschlossen ist, ja es ist das der betrübteste Zustand, in welchem sich ein Jesuit befinden könnte.

Auf

Auf solche Art erwäge man die Vorurtheile der Erziehung, die von ihren Lehrern ihnen eingepflanzte hohe Meynungen, die Unwissenheit in allen andern Lehren, die Forcht vor Verfolgungen. Alles, alles kommt zusammen, und ein Jesuit kan nicht anders, als den Sinn der Gesellschaft anziehen! Zu dieser Studier-Zeit setze man noch das Jahr ihrer sogenannten **Sammlung**, welches fast ganz und gar auf eben die Lectionen angewandt wird, die ein Jesuit im Novitiat gehabt. Dann so kan man begreifen, daß ein Jesuit in seiner Gesellschaft 30. Jahre alt werden kan, und weiter nichts weiß, als was ihn seine Gesellschaft gelehrt. Die heilige Schrift, die Ueberlieferungen, kennt er fast nur dem Nahmen nach. Ich habe einen Mann gekannt, der wegen seiner abendtheurlichen Begebenheiten berühmt ist. Diese machten, daß er aus der Gesellschaft trat. Hören Sie doch, mein Herr, was mir dieser ehrliche Mann gestanden! Er habe, sagte er, **wohl 25. Jahre gepredigt, da er unter den Jesuiten war, ohne das Neue Testament gelesen zu haben.** Müssen sie also nicht gestehen, mein Herr, daß man höchst glückliche Gaben besitzen müßte, daß man eine fast heldenmüthige Tugend haben, viele Studien ergründen, eine sehr tiefe Ueberlegung anstellen müßte, ja daß fast eine besondere Gnade und ein Wunder dazu erfordert würde; wann ein Jesuit in der Moral andere Lehr-Sätze annähme; als Vasquez, Suarez und andere haben? Was vor eine Kraft wäre nöthig, so schlimme Maximen aus seinem Gemüthe zu bringen, die auf so vielerley Art ihm eingepflanzet worden? Ferner sind unter den Jesuiten so viel Bedienungen, auch zu jetzigen Zeiten noch, da die Anzahl ihrer Häuser so groß ist, und sie so viele Pflanz-Schulen zu versehen haben, daß es auch solchen Männern in der Gesellschaft schwehr fällt, die übrigens die wichtigste Art zu gedenken haben, sich in etwas fest zu gründen. Dann was bleibt ihnen vor Zeit übrig, was stehen ihnen vor Mittel offen, sich aus dem Betrug des Irrthums heraus zu helfen?

Ist dann das Jahr dieser **Sammlung** vorbey, so wird der Jesuit sogleich zum Beichtsitzen, zum Predigen, und zu andern Verrich-

richtungen der Collegien, oder der Pflanz-Schulen, je nachdem man seiner nöthig hat, gebraucht. Ist er einmal in solchen Bedienungen, so studirt er nicht nur nicht mehr, sondern kan auch nimmer studiren, weil so wohl die Geschäfte seines Amts und die politische Ränke, deren er den Kopf voll hat, als auch die beständige Aufwartungen bey den vornehmsten Personen der Stadt, welche sie zu regieren vorgeben, ihm alle Zeit wegstehlen. Man weiß es nur allzuwohl, daß, wann ein Jesuit einmal in einen Posten gesetzt ist, er sich nach seinem Gefallen einen Casuisten aus der Gesellschaft erwählt, zum Exempel, den Laimann, den Azor, den Leßius, und sein ganzes Studiren bestehet darinnen, daß er diesen liest.

Käme es auch dazu, daß die Wahrheit durch so viele Nebel durchdrünge, daß sie so viele Hindernüße überwände; käme es, sage ich, dazu, daß ein Jesuit den Meynungen der Gesellschaft absagte, so würden der General und andere Superioren, bald davon benachrichtiget werden. Dann da einer der wichtigsten Artikel ihrer Constitutionen dieser ist„, nicht zu leyden, daß man in der Gesellschaft zerschiedene Lehren vortrage; so geben die Superioren ganz genau darauf Achtung, was die Untergebene lehren, gedenken und wie sie sich aufführen. Hiezu ist ein General-Syndicus bestellt, der es dem Pater Rector, dem Provincial und General hinterbringen muß. Ein jeder Rector hat seine besondere sogenannte Syndici, welche ihm alles erzehlen. Ein jeder Jesuit hat noch einen geheimen und ihm unbekannten Aufseher, welcher auch auf seine geringste Handlungen Achtung giebt. Der Rector, und der ihm zur Seiten ist, den man den Collateral nennt, die Aufseher, die Räthe, müssen des Jahrs zweymal an den Provincial schreiben, und einmal an den General. Sie berichten sodann, was sie von einem jeden Jesuiten ins besondere halten. Es ist also unmöglich, sich der Wachtsamkeit so vieler Beobachter zu entziehen. Würde einer unter ihnen auch so keck seyn, und sich unterstehen, die Lehre des ganzen Cörpers offentlich zu tadlen, und eine widrige Lehre vorzutragen, o was würde man mit ihm anfangen! Auf sein ganzes Leben würde er zu dem

härte-

härtesten Stand und zu den elendesten Stufen verdammt werden. Ich selbst weiß fünf oder sechs von solchen merkwürdigen Beyspielen. Noch mehrere habe ich mir durch zerschiedene Personen erzehlen lassen, welche weiter als ich in das innerste dieses politischen Cörpers eingedrungen, und ihre Geheimnüße ergründet haben. Noch mehrere haben sie gar vor der Welt verborgen.

Noch nicht lang gerieth ich über zerschiedene Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts. Ich fand in denselben, wie gottlos die Jesuiten mit dem P. Criton, oder Cylig schon nach Englischer Mund-Art umgegangen. Er war ein gebohrner Engelländer, und wegen seiner guten Gesinnungen und christlichen Wandels ehrwürdig. Dieser ehrliche Religios tadelte die fast täglich neue Zusammen-Verschwörungen wieder das Leben der Königin Elisabeth offentlich, und bezeugte sein Mißfallen darüber, daß die Jesuiten die Urheber davon wären. Er verdammte mit getrostem Muth ihre mörderische Anschläge, welche der Sicherheit gecrönter Häupter so sehr zuwider wären. Zu seinem unaussprechlichen Verdruß sahe er die Gesellschaft als die vornehmste Beschützerin solcher Gottlosigkeit an. Dieser Pater gewann sich durch seine Aufrichtigkeit und Tugend die Hochachtung der Engelländer selbst und die Liebe so gar auch der Königin Elisabeth. Aber eben das war der Stein des Anstoßens vor seine Mitbrüder. Sie wurden ihm gram, verjagten ihn aus Engelland, wo er nüzlich seyn konnte, verwiesen ihn in die Provence, und steckten ihn in schlechte Häußer, wo er, matt von so vielen Verfolgungen, seinen Geist aufgab.

Noch besser kan man es sehen, was ein Jesuit wagt, wann er sich von den Meynungen der Gesellschaft entfernt. Man bedenke, wie es dem P. Melchior Inchofer einem teutschen Jesuiten ergangen. Man findet seine ganze Geschichte in einer artigen Erzehlung, so Herr Bourgeois, Doctor der Sorbone, Canonicus und Singer der Cathedral-Kirche in Verdun und hernach Abt von Marcidieu in einer lebhaften Schreib-Art aufgesetzt. Dieser Herr wurde von den 20. Französischen Bischöffen nach Rom geschickt, um das von ihnen gebilligte Buch

von der oftmaligen Communion zu unterstützen. Er hielte sich in den Jahren 1645. und 46. in Rom auf, und machte genaue Freundschaft mit ermeldtem P. Inchofer. Er merkt an, man habe in Rom diesen Jesuiten vor den gelehrtesten Mann seines Ordens angesehen; er habe mit seiner grossen Gelehrsamkeit eine grosse Billigkeit und eine unveränderliche Liebe zur Wahrheit verbunden; er habe bezeugt, er hätte in der Lehre von der Gnade keine andere Gesinnungen, als des H. Augustins, und des Thomas, und hätte seine Sitten-Lehre aus den Vättern und den Ueberlieferungen hergeleitet. Er war in den Regeln der Beicht besonders sehr wohl erfahren. Er beweinte die Mißbräuche, die sich in dem Beichtwesen und der Verwaltung des Heil. Abendmals einschliechen. Er hatte also die gröste Freude daran, da er das Buch von der oftmaligen Communion erschienen sahe.

Eben dieser Religios war durch die manichfaltigen Unordnungen seiner Gesellschaft so niedergeschlagen, daß, als der P. General Mutius Vitelleschi im Jahr 1645. starb, und die Jesuiten zur Wahl eines neuen Nachfolgers sich versammleten, er diese bequeme Gelegenheit ergrief und es wagte, eine Verbesserung und Reformation seiner Gesellschaft auszuwürken. Weil er sich aber zum voraus vorstellte, daß er bey seinen Brüdern kein Gehör finden würde, so entdeckte er sein Vorhaben dem Pabst selbst, und überreichte ihm eine Bittschrift, in welcher er 29. Mißbräuche anführte, welche durch den allzuvertrauten Umgang mit grossen Herrn und den Welt-Geist in der Gesellschaft entstanden, und also nothwendiger Dingen zu verbessern wären. Besonders beklagte er sich darüber, daß der gröste Haufen der Jesuitischen Theologen sich so viele Freyheit heraus nähmen, die Lehre der Kirchen-Vätter zu verlassen und hintanzusetzen, und hingegen ihren neuen Lehrern zu folgen. Der Pabst sahe die Wichtigkeit der Sache wohl ein, übergab also diese Bittschrift der Versammlung der Jesuiten, doch ohne den P. Inchofer zu nennen. Allein diese Vätter warfen sogleich den Verdacht auf ihn. Sie beschuldigten ihn auch, daß er der Verfasser des Buchs, die Monarchie der Solipsen genannt, seye, wo man unter aller-

allerley Rätzeln die Fehler der Gesellschaft abgeschildert findet. Seine Superioren, die seit langer Zeit übel auf ihn zu sprechen waren, und wohl wußten, daß er ganz andere Meynungen hegte, als die Gesellschaft, verdammten ihn, ohne ihn zu verhören, ohne ihn vorzufordern, ohne die geringste Formalität, zu einer beständigen Landes-Verweisung. Ein vornehmer Herr von Rom hatte das Herz, seinen eigenen Wagen herzuleyhen, und nicht nur durch seine Diener, sondern in eigener Person zu einem so ausserordentlichen und ungerechten Straf Urtheil zu verhelfen. Er stellte sich, als wann er ihn besuchen wollte. Der Römische Cavalier gieng also zu ihm dem Pater, der Superior des teutschen Collegium war, und liesse ihn durch seine Bediente wegnehmen. Die hundert Collegiaten, oder Seminaristen, lauter teutsche von Geburt, welche ihren Superior gar sehr liebten, bekamen sogleich Nachricht von der ganzen Sache. Die Gutsche aber flohe so geschwind, daß sie ihn unmöglich erretten konnten. Sie giengen also sogleich zu den Cardinälen Barberini, beklagten sich höchlich über eine solche Gewalt, und diese Cardinäle gaben sogleich Seiner Heiligkeit Nachricht davon. Ob nun schon die Jesuiten bey dieser gewaltthätigen Handlung nicht selbst Hand anlegten, so glaubte doch jedermann vor gewiß, daß sie allein die Anstifter davon wären. Der Pabst liesse sogleich den General rufen, gab ihm wegen der wider den P. Inchofer verübten Gewalt einen derben Verweiß, und bezeugte ihm, er hielte sehr viel auf diesen Religiosen, und er wäre die Zierde ihrer Gesellschaft. Er gab ihm also den gemessenen Befehl, ihn sogleich wieder an sein Collegium zu stellen, sonst würde er der General ihm Rechenschaft davor geben müssen. Der General, der sich Anfangs gestellt, als wüßte er nichts davon, war in der Enge. Er mußte gehorchen, da galt keine Widerrede. Der P. Inchofer war indessen schon nach Tivoli 15. Italiänische Meilen weit von Rom, geführet worden. Nachts kam der Befehl des Generals allda an, und der ehrliche Inchofer wurde den andern Morgen wieder in sein Collegium zurück geführt, wo er im Frieden entschlief. Bey diesem Exempel stelle sich ein jeder vor, was ein Jesuit zu erwar-

ten hat, wann er dem Beyspiel des P. Inchofer nachfolgen wollte und keinen Schutz hätte.

Der P. Petau, eine besondere Zierde der Gesellschaft, ein wegen seiner gründlichen und grossen Gelehrsamkeit sehr berühmter Mann, hatte in seinen Anmerkungen über den Epiphanius einige der Gesellschaft zuwider laufende Maximen von der Buße angebracht. Die Superioren hielten das vor eine Schande der Gesellschaft und ihrer Schriftsteller, und nöthigten ihn, wider seinen eigenen Sinn eine Widerlegung des Buchs **von der oftmaligen Communion** heraus zu geben. Eine solche Zumuthung that ihm so wehe, daß er sich mit einiger seiner Freunde berathschlagte, die Gesellschaft zu verlassen. Die darwider sich äusserende Schwierigkeiten zwangen ihn sich zu unterwerfen, und den Frieden auf Kosten seiner Ehre und des Gewissens zu kaufen. Er ließ also sein Buch **von der offentlichen Buße** drucken, und hatte hernach den Verdruß, es so gründlich widerlegt zu sehen.

Der P. Gottlieb Rainauld war ein Mann von ungeheurer Gelehrsamkeit. Die Jesuiten stellen ihn uns selbst als einen sehr heiligen Mann vor, der ihrer Gesellschaft sehr zugethan gewesen. Allein weder seine Gaben, noch seine Gottesfurcht konnten ihn vor einer grausamen Verfolgung schützen, welche ihm seine Abhandlung, **der geistliche Handelsmann** genannt, auf den Halß zog, in welcher er erwieß, daß es Geistlichen und Regular-Personen verbotten seye zu handeln. Die Jesuiten hatten nicht im Sinn, ihren Handel nur im geringsten aufzugeben. Sie züchtigten also vielmehr den, so ihnen diesen ihren Abgott antastete. P. Rainauld, der den veralteten und durch lange Gewohnheit bestärkten Handel der Jesuiten angrief, mußte seinen Eifer in einem zweyjährigen Gefängnüß büßen. Einige vornehme Herren, welche Mitleiden mit ihm hatten, boten ihm zerschiedene ehrsame Bedienungen ausser der Gesellschaft an. Er begnügte sich aber damit, das harte Tractament zu leyden, und bey seiner Gesellschaft zu bleiben (45).

Wer

(45) Wann man von der Heiligkeit der Jesuiten redt, so muß man ein besonder

Wör-

Wer den P. Bourdaloüe kannte, bezeugte eine sehr grosse Hochachtung gegen seinen seltnen und schönen Gaben. Noch mehr aber schätzte man seine Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Er bekannte aber nur zu aufrichtig, daß er durch Lesung der Bücher von Port-Real sich vieles genutzt habe. Er lobte also solche Bücher, und erlaubte auch seinen Beichtkindern, sie zu lesen. Was thaten aber die Jesuiten? Sie zwangen ihn mit Bedrohungen so zu reden, wie die andere. Dawider half weder sein grosses Ansehen, noch seine besondere Verdienste, noch sein hohes Alter. Da half ihn seine grosse Liebe und Hochachtung, die er immer gegen der Gesellschaft geäussert, nichts. Da schützte ihn die Ehre nicht, die er der Gesellschaft gemacht, nach welcher er schon so viel Recht hatte, daß er sich die Freyheit nehmen durfte, seine Meynungen unverholen vorzutragen. Nein! Alles das bedeckte ihn nicht. Seine Superioren konnten es einmal nicht leyden, daß er eine andere Sprache redte als die Gesellschaft. Es war ihnen unerträglich, daß er gegen solche Werke einige Hochachtung äusserte, die sie herunter zu setzen sich vorgenommen. Daher kam es dann, daß dieser alte Mann in seinen alten Tagen sich ganz änderte. In dem letzten Jahr seines Lebens sahe man ihn seinen Beichtkindern eben diejenige Bücher wiedernehmen, welche er ihnen einmal so sehr zu lesen anbefohlen. Er vereiferte sich ganz ungestümm wider alles, was von der Feder des Herrn **Nicola** und le **Tourneux** kam, und machte es eben so arg, als P. Perrin oder sonst einer der hitzigsten Jesuiten.

In einer Relation der chinesischen Verfolgung vom Jahr 1707. habe ich auch gelesen, daß ein Jesuit, P. **Branza** genannt, welcher die ihm von seinen Mitbrüdern erregte Verfolgungen nicht mehr ertra-

Wörterbuch zur Hand nehmen, und den Artikel **Malagrida** wohl erwägen. Suarez war ein grosser Heiliger, und schrieb doch vor den Königs-Mord, und Pabst Paul der V. lobte sein Buch. Benzi ist ein grosser Heiliger, und ist doch auf seine wüste Dinge verfallen. Rainauld war ein großer Heiliger! und doch hat er die jämmerliche Satyre über die Dominicaner de immunitate Cyriacorum, geschrieben. Ja eben dardurch erkaufte er sich seine Freyheit, und machte sich die Jesuiten zu grossen Gönnern.

gen konnte, weil er sich ihrer Abgötterey und aberglaubischen Gebräuche nicht theilhaftig machen wollte, sein eigen Leben wagte, um sich aus ihren Händen zu retten. Er versuchte also, ob er entfliehen könnte. Er stieg über die Mauren ihrer Pflanz-Schule in Macao, wo er eingeschlossen war, hatte aber das Unglück sich wehe zu thun. Die Liebe der Franciscaner, die ihn in ihr Closter aufnahmen, errettete ihn auf einige Zeit vor dem Jesuitischen Grimm. Als er aber endlich doch, ich weiß selbst nicht wie, in ihre Hände gekommen, so schloß er sein Leben bald.

Doch, was wollen wir noch andere Exempel anführen, nachdem wir die Schicksaale des P. Tirso Gonzalez gehört? Ist ein General selbst, der in Rom in grosser Hochachtung stund, und den der Pabst selbst beschützte, in der äussersten Gefahr gestanden, sein Amt zu verlieren, weil er so keck gewesen, den Probabilismus zu verdammen: Was, meinen wir, werde sodenn ein Privat-Jesuit vor Verfolgungen auszustehen haben, wann er gleiche Herzhaftigkeit äusserte? Ey, eine solche Beständigkeit, eine solche Grosmuth findet man bey wenigen. Ein solcher Eifer ist etwas seltenes. Es sind gewiß wenige Jesuiten, die entweder aus Politick, oder Ueberzeugung die Meynungen der Gesellschaft nicht vertheidigten. Es ist keiner, der nicht eben so reden sollte, keiner, der andere Maximen hätte, keiner, der sich anders aufführte in Verwaltung der Sacramenten. So lang sich also der ganze Cörper der Gesellschaft nicht ändert, so hat ein Bischoff nur allzuviel Ursache, zu vermuthen, daß alle Particular-Mitglieder die seuchte Lehren der ganzen Gesellschaft ergriffen haben. Also muß er beständig darob halten, keinen einigen, ohne die geringste Ausnahme zu billigen. Dann, mein Herr, erlauben Sie mir doch zu fragen, was vor ein Unterschied seye zwischen Pfarrern, die einen gewißen Titul haben, und zwischen Regulär-Priester? Ein sehr grosser Unterschied! Will man zum Exempel einem Pfarrer das Recht nehmen, die Seelen zu weyden, und ihm die Verrichtungen seines Amts untersagen, so ist es bey weitem nicht genug, nur einfache rechtliche Vorurtheile zu haben. Nein. Dazu wer-

den

den tüchtige und gegründete Proben erfordert, ihn zu richten, und des seinem Amt anklebenden Rechts rechtlich berauben zu können. In Ansehung der Regular-Priester aber kan der Bischoff sie entweder berufen, oder hinweg lassen. Das stehet ihm frey. Dann sie sind ohnehin nur Auxiliar-Truppen, ohne welche er gar wohl seyn kan. Vernünftig gegründete Zweifel, wegen ihrer Aufführung und Lehre sind genugsame Gründe, so einen Bischof bestimmen können, sie des heiligen Amts zu berauben.

Sie sind aber der Meinung, mein Herr, daß es noch einige Jesuiten, wiewohl in geringer Anzahl gebe, so ihre Knie vor Baal nicht gebeuget. Wir glauben, es könne gewisse Zeichen geben, diese kleine Anzahl Auserwählte, die den bösen Grundsätzen ihrer Gesellschaft nicht folgen, zu unterscheiden, und nach solchen Unterscheidungszeichen könnte man sie wohl zulassen. Wir sehen, sagen sie, 1.) Jesuiten, deren Gottesforcht und gute Sitten uns erbauen. 2.) Es gibt ihrer doch einige, welche auf den Canzeln eine reine und lautere Sitttenlehre predigen. 3.) Andere haben keinen Anstand, auch im Umgang und besondern Zusammenkünften sich gegen die böse Moral zu erklären. 4.) So gibt es auch noch einige, deren Beichtkinder so christlich leben, daß man so wohl vermuthen darf, es werden wenigstens diese nach guten Grundsätzen geleitet. Warum sollte man, sagen Sie, Jesuiten von solcher Art, die Vollmacht versagen, zu Beicht zu sitzen und zu predigen? Meinte jemand, diese angeführte Zeichen seyen noch nicht genugsam, so kan man sich gar bald versichern, ob ihre Lehre gut oder schlimm ist. Man darf sie nur die vornehmste Grundsätze der Moral und der Busse, in welchen man das grosse Vertrauen in sie setzt, unterschreiben lassen.

O nein, mein Herr! das ist noch alles nicht genug. Ich sehe zum voraus, daß Sie mich als einen allzufeinen Erfinder von Schwierigkeiten ansehen werden. Das schadet mir nichts. Ich kan einmal nicht glauben, daß auch alle diese Bedingungen vermögend seyen zu machen, daß man einen Jesuiten sicher verordnen könne. Erlauben Sie mir nur, alles genau zu erwägen. Ich hoffe gewiß, sie auf meine Gedanken

danken zu bringen. Das erste Kennzeichen ist die **Heiligkeit der Sitten.** Glauben wir dem P. Daniel, so ist diese Vermuthung allein im Stand, die Schale auf die Seite der Gesellschaft zu wenden. Wie sollte man vermuthen, sagt dieser Jesuit, daß ein Priester, der ein heiliges Leben führet, der einer strengen Heiligkeit nachjagt, einer in Ansehung der andern verderbten Moral folgen könne? Wie sollte eine Gesellschaft, welche eine genaue und regelmäßige Zucht mit ihren Untergebenen beobachtet, die Grundsätze der gelinden Leichtfertigkeit und der seuchtesten Lehren autorisiren können? Mein Herr, ich lasse mich jetzo nicht damit ein, zu untersuchen, ob das, was Daniel von dem heiligen und regelförmigen Leben seiner Brüder schreibt, alles wahr seye? Ob der Weltgeist, der in der Gesellschaft herrscht, den Geist der Gottesforcht verbannt habe oder nicht? Ob der beständige Umgang mit der Welt bey vielen Jesuiten eine ausgelassene und unnütze Lebensart zuwegen gebracht, oder nicht? Nein! ihre Sitten, ihre innerste Aufführung untersuche ich nicht. Ich greife nur ihre Lehre, ihre Moral an. Dem Daniel und und seinem Schluß setze ich also nichts entgegen, als Beyspiele und entscheidende Begebenheiten, welche erweisen, daß nichts gemeiners und bekannters unter ihnen ist, als solche Lehrer zu finden, deren Tugend sie gegen sich selbst streng macht, und deren übel verstandene Liebe sie hingegen bewegt, andern nur zuviel nachzugeben. Erlauben Sie mir, ihnen das Verzeichnüß der Schriftsteller aus der Gesellschaft des Alegambe und des Sotuel vor Augen zu legen. Sie werden allda unzehlige Beyspiele finden, welche meinen Satz bekräftigen. **Tamburin** wird uns allda als ein heiliger Religios vorgestellt, der die genaueste Lebensart und alle Regeln des Ordens auf das pünctlichste beobachtet. Dem ohgeachtet wird schwehrlich jemand eine seuchtere und verdorbenere Moral erfinden können, als dieser Jesuit in seinem Commentarius über die zehen Gebotte gethan. Eben daselbst redet man von dem **Sanchez**, als von einem sehr bußfertigen und und strengen Religiosen. Alles, was dem Fleische wehe that, übte er aus. Er fastete alle Wochen viermal. In der großen Fasten und den Vigilien von

Maria-

Maria-Tägen und Festen unsers Heylandes fastete er gar mit Wasser und Brodt. Der Jesuit Crombeck in seinem Buch de studio perfectionis, stellt den Sanchez als einen solchen Religiosen vor, dessen einiges Bestreben dahin gienge, in den Uebungen des Religiosen-Standes und auf dem Weeg der Vollkommenheit weiter zu kommen. Halten Sie aber, mein Herr, dagegen, was dieser vor sich so strenge Jesuit andern erlaubt, und was vor schröckliche Gottlosigkeiten in seinen Schriften einen Freyheitsbrief erhalten.

Ferner kan nichts abscheulichers in der Moral ersonnen werden, als was **Escobar** gelehrt hat. Und doch sagt man, dieser in seinen moralischen Regeln so ärgerliche Theolog habe eine zimlich erbauliche Aufführung gehabt. Auf einer Seiten also riesse er die Regeln der Fasten vermittelst seiner verkehrten Lehrsätze ein. Auf der andern beobachtete er ein strenges Fasten, welches er auch noch im 80sten Jahr seines Alters fortsetzte.

Der P. **Caußin** sagt in seiner Apologie der Jesuiten, der Casuist Hereau habe ein untadeliches Leben geführt; er habe in Paris, wie in einer Einöde gelebt, und seye immer mit Betten und Studieren umgegangen. Was war aber die Frucht dieses Einsiedlers? Damals brütete er die mörderische Lehre aus, so er in dem Clermonter-Collegium lehrte. Ich will Ihnen noch ein Exempel einer mir wohlbekannten Person eines meiner vertrauten Freunde anführen. Das war der P. Guimont. Er hatte in der Demuth und in der Strenge wenig seines gleichen. Dessen ohngeachtet vertheidigte er die leichtfertigste Maximen. Unter andern erinnere ich mich, daß er auf einer Mißion in seinen Unterredungen mit den Geistlichen lehrte, sie sollten wegen Schwachheits- und Gebrechlichkeits-Sünden niemand jemals die Absolution versagen. Unter die Anzahl solcher Sünden aber setzte er den Ehebruch und alle andere Sünden gleicher Art, zu welchen eine überwiegende und gewaltige Paßion antreibt. Er behauptete, man dörfte solche Schärfe nur bey Sünden gebrauchen, die man aus Boßheit begangen. Diese Boßheit bestund bey ihm darinnen, daß man ein Verbrechen mit seiner völli-

gen Aufmerksamkeit urd bey besserem Wissen und mit einer Neigung zum Bösen gethan habe. Eine solche Boßheit trift man zwar bey den Teufeln an, aber selten auch bey den frechsten Sündern.

Nun sehen Sie, mein Herr, einen erstaunenden Widerspruch, den man bey solchen Leuten bemerket. Ist das nicht eine Vermischung solcher Dinge, die man nicht zusammen räumen kan? Einige Lehrer verbinden die strengste Maximen mit einer schlechten Aufführung. Bey andern findet man die abgeschmackte Vereinigung einer verderbten Lehre mit einem strengen Leben. Gleichwie der Satan zuweilen sich des bösen Exempels und ärgerlichen Lebens einiger Hirten bedient, um den Eindruck der heiligen Wahrheiten und der lautern Lehre, so sie predigen, zu hemmen: So möchte er auf der andern Seite das heilige und regelmäßige Bezeugen einiger Theologen dazu anwenden, ihre Irrthümer und ärgerliche Maximen zu bestärken. Aber so wenig das böse Exempel ärgerlicher Hirten bey vernünftigen Leuten der Wahrheit selbst einigen Nachtheil bringen kan: Eben so wenig rechtfertigt auch das erbauliche Leben einiger Casuisten ihre falsche Lehre. Auf die Folge zu antworten, welche die Jesuiten gern von dem regelmäßigen Bezeugen in ihrer Aufführung hernehmen, ihren Meinungen einigen Schein zu geben, darf man sich nur dessen erinnern, was sie oft von den Jansenisten gesagt. Nehmlich, man müßte sich durch ihr exemplarisches Leben nicht verblinden lassen, dann nichts seye gemeiner als Ketzer zu sehen, deren Leben zwar unsträflich, deren Lehre hingegen höchst verdorben seye.

Den zweyten günstigen Grund vor die Jesuiten nehmen Sie, mein Herr, daher, daß doch einige unter ihnen auf den Canzeln eine strenge und genaue Sittenlehre predigen. Also meinen Sie, kan man schliessen, daß die, welche in ihren Predigten so reine Maximen verkündigen, die üble Sittenlehre der Gesellschaft nicht angenommen. Erlauben Sie mir es frey zu sagen; Eine solche Probe hat kein Gewicht, und beweißt nichts. Sagen Sie mir doch, wie viele Jesuitische Prediger lassen auch auf der Canzel selbst solche Sätze hören, die eine Censur gar wohl verdienten, deren einige auch schon gezwungen worden, zu

wieder-

wiederrufen. Ferner ist nicht wahrscheinlich, daß ein Jesuit, sollte er auch den Maximen seiner Gesellschaft gänzlich zugethan seyn, sich unterstehen sollte, sie seinen Zuhörern auf der Canzel vorzutragen. (46) Ey, sie wußten es nur zu wohl, daß, wann sie eine so ärgerliche Lehre offentlich predigten, sie sich unfehlbar manche Censuren eifriger Bischöffe auf den Halß laden würden. Würden sich nicht alle ehrliche Leute, alle Gelehrte wider sich erbittern? Würden sie nicht auch bey Weltleuten selbst ihren Credit verlieren? Es verhält sich auch in der That so, man schreibe es hernach entweder der natürlichen Liebe zur Wahrheit, oder der schlauen List der Eigenliebe zu, daß die schlechteste Leute, die die gelindeste Beichtväter suchen, dabey doch Prediger von einer strengen und unverfälschten Lehre wünschen, lieben und hoch halten. Man darf sich also durch einen schönen Schein gewisser Sätze, so man von der Canzel hört, nicht verblenden lassen. Es kan ein Satz streng scheinen, wann er von einem Prediger unbestimmt und in abstracten Begriffen vorgetragen wird. Hingegen wann ein Casuist über besondere

(46) Wie viele Jesuiten hat man schon auf der Canzel als Irrlehrer gefunden! Wie viele haben auch da Censuren verdient? Man weiß das in Frankreich, man weiß es in Italien, man weiß es in Teutschland. Nirgends aber giebt man weniger auf solche Prediger achtung, als in Teutschland. Die Italiänische Prediger zeigen in allweg mehr Beredtsamkeit, mehr Gelehrsamkeit, und mehr Deutlichkeit. Woher kommt das? Daher, daß man den Italiänischen mehr achtung giebt, als man in teutschen catholischen Städten gewohnt ist. Kaum stund im Jahr 1755. der P. von Albertis in Genua auf, und predigte unter andern strafbaren Sätzen auch diesen: "Vergnügter und vermischter Umgang zwischen Manns-Personen und Damen seye nicht verbotten, sondern den Damen erlaubt, weil sie, die letzte, durch ihre eigene Ehre genugsam verwahrt würden. So wiedersetzte sich ihm der Dominicaner P Stellali sogleich in seiner Kirche und überwiese seine Zuhörer in seiner letzten Predigt, daß ein solches Aergernüß dem Christenthum zuwider wäre. Diesem Exempel folgen nun auch die Dominicaner in Augspurg. Das Ende und der Erfolg aber wird uns lehren, wer in Rom finge. Was Zacharia in Italien in seinen Predigten vor seuchte Waare von der Buße gelehrt, ist überall bekannt. Es gereicht gewiß den Jesuiten nicht zur Ehre, wann man die Nothwendigkeit GOtt zu lieben wider sie in langen Abhandlungen erweisen muß!

Umstände redet, und ihn auf einzelne Fälle anwendet, so wird er so viele Subtilitäten und Distinctionen erfinden, biß endlich die ganze Summe seines Geschwätzes eine Leichtfertigkeit ist.

Ist es nicht eine Maxime der Jesuiten, die sie beständig einschärfen; man könne nehmlich ihre Moral nicht durch die Lehren der Vätter der Kirche widerlegen, dann diese vermengen in ihren Ermahnungen, so sie machen, die Gebotte mit den Räthen? Daher kommt es, mein Herr, daß die Prediger der Jesuiten, (entweder den Sündern eine Forcht einzujagen, oder die Fromme zur Vollkommenheit zu ermuntern, vielleicht auch um sich Ehre zu machen, oder sich von dem Verdacht der feuchten Meinungen zu reinigen,) ihren Zuhörern auf der Canzel solche Lehren vortragen, die sie in dem Beichtstuhl ihren Beichtkindern nimmermehr zumuthen. Ja, gibt man genau auf ihre Aufführung Achtung, so wird man sehen, daß ihrer sehr wenig seyn, von denen man nicht eben das sagen könnte, was Herr Cornuel von einem der berühmtesten Jesuiten sagte: Er fordere nemlich ein übermäßigen Preiß seiner Waare auf der Canzel, im Beichtstuhl aber gebe er sie wohlfeil.

Sie wenden drittens ein, man sehe einige Jesuiten, an welchen man keinen Eigensinn nach Partie-Geist bemerken könne, welche die erste seyn, so die schlimme Moral verdammen, welche das Gute, es seye wo es wolle, loben, und ohne wider ihre Gesellschaft loßzuziehen, genugsam zu erkennen geben, sie mißbilligten die Cabalen und Gewaltthätigkeiten ihrer Superioren; dergleichen Jesuiten würden von der Welt hoch geacht, und sie erwärben sich auch die Neigung der gröften Prälaten, so ihrer Gesellschaft abgeneigt seyn; die wenige nun, die nichts von dem Geist und den schlimmen Gesinnungen der Gesellschaft haben, muß man von den übrigen Jesuiten unterscheiden; und wann man auch allen andern die Vollmacht zu predigen und Beicht zu hören nähme, so hielten sie vor unbillig, auch diese unter gleiche Claße einzuschliessen.

Ich weiß es gar wohl, mein Herr, daß es Jesuiten gibt, an welchen man den mir jetzo beschriebenen Character bemerkt. Ich weiß es, und weiß noch weiter, daß jedermann damit zufrieden ist, daß sie je-

dermann

dermann öffentlich lobt und liebt, zu gleicher Zeit, da man andere verachtet. Der oder jener Pater, sagt man gemeiniglich, ist ein ehrlicher Mann: Er ist gewiß kein Jesuit, heißt es: Dann der Nahme Jesuit hat einen solchen Begriff bey sich, daß man fast die Privatglieder nicht loben kan, ausser mit Verachtung des ganzen Cörpers.

Der ganze Beweiß aber von der Redlichkeit und guten Gesinnung solcher Jesuiten, den einige so stark und augenscheinlich halten, dünkt mich sehr schwach und sehr zweydeutig zu seyn. In der That, gesetzt auch, es wären in der Gesellschaft einige Particular-Glieder, welche GOtt durch eine besondere Gnade sich vor der Politick und der verderbten Moral der Gesellschaft vorbehalten, so darf man solche nur unter ihren dunklen und unansehnlichen Gliedern suchen; das ist, unter solchen, die von allen Aemtern ausgeschlossen werden, die an nichts keinen Theil haben, welche ihre Einfalt vor allem schützt, die von den Superioren so wenig geachtet werden, daß sie sich nicht viel darum bekümmern, was sie vor einen Sinn hegen. Solche Jesuiten aber, welche unter ihnen im Credit stehen, die man zu hohen Aemtern bestimmt, sie mögen hernach vor eine Sprache führen, und in einem Ansehen stehen, wie sie wollen, so werden mir solche immer verdächtig seyn.

O nein! Mein Herr! Niemals wird man mir können zu verstehen geben, daß eine Gesellschaft, welche in ihrem eigenen Schooß die verdienteste Männer so sehr verfolgt hat, nur deßwegen, weil sie dem herrschenden Sinn der Gesellschaft nicht anhiengen, welche auch ihren eigenen General nicht verschont hat, in ganzem Ernst diejenige ehren und ihnen die vertrauteste Stellen geben würde, die sich der Politick der Gesellschaft widersetzten. Zwingen sie nur, mein Herr, zwingen sie in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen dergleichen Jesuiten nach der Mode, sich wegen der probabilistischen Lehre und über die Buß-Regeln aufrichtig zu erklären, nöthigen sie ihnen ein Geständnüß von den Grund-Sätzen ab, mit welchen ihr Cörper angesteckt ist. Sie werden bald sehen, was sie Ihnen darauf antworten werden, sie werden allerley vorwen-

den, und die Ränke des P. Daniels gebrauchen. Sie werden suchen, ihre Meynungen zu bemänteln, damit sie sich Dero Hochachtung bey behalten. Aber glauben sie ja nicht, daß sie jemals das Wesen solcher schlimmen Grund-Sätze verlassen werden. Ihr Credit in der Gesellschaft ist ihnen viel zu lieb, als daß sie durch eine Mißbilligung ihrem Ruin entgegen eilen sollten, dann, was ist ihr bescheidenes Reden, ihre Geheimnüß-volle Mine, ihre zu rechter Zeit gegebene Mißbilligung gewißer von der ganzen Welt verabscheuenden Lehren anders, als eine Würkung ihrer ausserordentlich feinen Politick und grossen Verschlagenheit. Ist es nicht vielmehr eine mit denen abgeredten Sprache, die sie regieren? Dann die Politische Absichten der Gesellschaft erfordern, in der Welt zwey Arten von Spionen zu halten, so wie sie auch Beicht-Vätter vor alle mögliche Characteres haben.

Ja, mein Herr, die Gesellschaft hat eine grosse Anzahl frecher kühner Jesuiten nöthig, die sich vor keiner Seele scheuen, die ihr ganzes Leben damit zubringen, Bücher zu machen, in welchen sie die gröbste Lügen und die unglaublichste Dinge vorgeben. Da muß ihnen jedermann über die Klinge springen, da gehen sie mit jedermann erbärmlich um, wer sich ihnen nicht ganz und gar aufopfert. Bischöffe, Cardinäle, Päbste selbst werden bey ihnen zu Ketzern, wann sie sich ihrer Lehre widersetzen, sollten sie auch sonsten in dem grösten Ansehen bey der Geistlichkeit stehen! (47) da ist ihnen niemand lieber als ihre Doucins, ihre Lallemans, ihre Perrins, (ich setze hinzu, ihr **Sanvitali**, ihr **Scarponi** (48), ihr Bolla, ihr Lagomarsini, ihr Nocetti, ihr Monti, ihr

(47) Herr D. Lami in Florenz ist ein in der gelehrten Welt sehr berühmter Nahme. Er hat aber das Unglück den Jesuiten zu mißfallen, weil er zu gründlich denkt. Was that daher der unverschamte P. Zacharia? Er schrieb wider ihn unter dem Nahmen, Traseomaco Calabrese, der Thraseomachus von Calabrien, wo er die grösten Niederträchtigkeiten äussert. Herr Lami gedenkt auch jetzo der Jesuiten-Händel in seiner gelehrten Zeitung mit keinem Wort.

(48) Scarponi ist der Verfasser der infamen Stachel-Schrift, Scudiscio genannt. Schwehrlich wird man darinnen den Character eines Religiosen, eines Christen, eines ehrlichen Scribenten finden können. Er streute das Manuscript in

ihr Neumeyer;) dann diese sind wahre Jesuiten, welche durch ihr Geschrey, durch ihre giftige Stachel-Schriften, durch ihre gewohnte Unverschamtheit und Herrschsucht, so ihnen ganz eigen ist, auf die Gemüther der Einfältigen einen Eindruck machen. Diese bringen alle, welche die Ehre haben, ihnen zu mißfallen, in den gröbsten Verdacht, und jagen eigennützigen und ehrgeitzigen Geistlichen eine Forcht ein.

Wann die Jesuiten sehen, daß sie durch solche ungestümme Aufführung gescheide und vernünftige Leute ihnen abgeneigt machen; daß sie die Lehre der Gesellschaft nur desto verdächtiger und ihr Bezeugen nur desto verhaßter machen. Wann sie von allen Seiten her hören, daß man an ihren Superioren ihren Eigensinn, Hochmuth und ihre Gewaltthätigkeit tadelt, und daß die Welt anfangt, ihre Schriftsteller und Beförderer ihrer Bücher als aufrührische und strafbare Leute anzusehen; Was ist da der Gesellschaft zu thun? Solche nachtheilige Begriffe von ihnen zu unterdrücken und auszulöschen, gebraucht sie dann eine gewiße Anzahl anderer Jesuiten, welche unter den Leuten als unpartheyisch und eifrig erscheinen. Hiezu bestimmen sie einen **Gaillard**, einen **de la Rüe**, (einen **Ferrari**) und andere. Solche Ausgesandte scheinen bescheiden, sie nehmen an den gegenwärtigen Händeln keinen Theil, sie äussern

in Perugia aus, und mußte sich deswegen von da hinweg begeben. Er gieng nach Siena als Theolog, da er allda einen Moralischen Fall in dem Saal des Herrn Ertzbischoffes auflößen sollte, so war er so toll und gab den Natalis Alexander und den P. Concina als Ketzer aus. Von dem letzten gab er vor, seine theologische Moral seye deswegen noch nicht verdammt worden, weil er sie dem Pabst zugeschrieben. Dardurch brachte er den Pabst und den Concina in Verdacht der Ketzerey; doch das ist etwas gewohntes. Benedict XIV. ist in ihrem Sinn ein Ketzer, Cardinal Paßionei ein Ertz-Ketzer, Soldagna ein Ertz Ketzer. Warum? Sie haben ihnen zu wehe gethan? Der erste, daß er die Reformations-Bulle so heimlich abgeschickt, der andere, daß er dazu geholfen, der dritte, daß ers angenommen. Daß sie aber den Cardinal Archinto in die andere Welt befördert, ist nicht glaublich. Scarponi und jedermann wissen, daß viele Bücher, ob sie schon dem Pabst zugeschrieben gewesen, dennoch verdammt worden. Die Artes waren Clemens dem XI. die Memoires des P. Norbert dem Pabst Benedict XIV. zugeschrieben, und doch wurden sie verbotten.

äussern in allen Stücken einen von der Gesellschaft unterschiedenen Geist, sie mißbilligen die Lehre ihres Cörpers und ihre Gesinnungen dem Anscheinen nach. Auf solche Art entdeckt die Gesellschaft alles, und vor ihrer tiefen Politick bleibt nichts verborgen. Haben sie einen mittelmäßigen Geist, eine forchtsame oder ehrgeitzige Person nöthig, so schicken sie ihm sogleich die Jesuiten aus dem Collegium auf dem Fuß nach; und diese erhaschen ihn bald, entweder mit Drohungen oder Verheissungen. Solle man vernünftige Leute gewinnen, welche die Gewaltthätigkeiten verdammen, und die schlimme Sitten-Lehre und den Geist der Cabale verabscheuen. So kommt der Jesuit, der Höfling, nimmt die Larve eines bescheidenen und billigen Mannes an, und schmeichelt sich durch übertriebene Bücklinge ein. Also ist es allemal richtig, daß der gewaltthätige und politische Jesuit, der Schul-Pedant und der Welt-Mann alle auf Einen Zweck arbeiten. Einer, wie der andere, ist bereit, Leib und Leben vor die Ehre und den Nutzen der Gesellschaft aufzuopfern.

So wenig aber diese dem Anscheinen nach mäßige und bescheidene Jesuiten bey mir nur den geringsten Eindruck machen; so wenig und noch weniger bewegt mich das vierte Kennzeichen, das sie, mein Herr, daher leiten, man sehe doch viele andächtige Leute, welche von Jesuiten angeleitet werden. Solle man dann nicht sagen, daß sie, auch von den Jesuitischen Beichtvättern eine gute Meynung haben, deren Beichtkinder sich durch ein exemplarisches Leben und löbliche Eigenschafften unterscheiden. Viele Personen, sagt man, kamen unter ihrer Anleitung zur Vollkommenheit, zum Exempel die Heil. Theresia, der Heil. Franciscus von Sales, der Heil. Carl Borromeo; auch jetzo sieht man noch manche gute Seelen, so sich der Leitung dieser Vätter anvertrauen, welche Verstand genug haben, und bezeugen, sie hätten von diesen Vättern nie kein unschönes Wort gehört. Ich gebe Ihnen alles zu, ich will ihnen das, was sie von diesen Beichtvättern glauben, nicht läugnen. Bey dem allem aber dünkt mich der Schluß noch nicht fest genug zu seyn, um einen Bischoff zu bestimmen, ihnen einen Theil seiner Heerde anzuvertrauen. Es ist wahr, ein Beichtkind, das guten Grund

hat,

hat, das die Tugend liebt, und dessen Gesinnungen lauter seyn, kan auch unter ihren Händen seelig werden. Ich, der ich Ihnen nur einen Plan gebe, wie die Jesuiten die Seelen leiten, begehre auch nicht zu behaupten, daß der Endzweck der Jesuiten seye, die Seelen von dem Weeg der Tugend abzuleiten. Dann wann das wäre, so würde man nicht unter ihren Händen noch fromme und tugendsame Beichtkinder sehen. Das aber muß man bekennen, daß ihre Unternehmung und Bemühung nicht dahin gehe, die Leute zur Tugend zu bringen. Sonst würden gewiß die, so ein ganz weltliches Leben führen, unter ihrer Anleitung nicht so viele zügellosse Freyheit finden, ihre Begierden zu stillen, ohne die Theilnehmung der heiligsten Dinge hintanzusetzen, und wieder das ausdrückliche Verbott des Evangelii, die Welt mit JEsu Christo zu verbinden.

Wollen Sie, mein Herr, mir dieses noch nicht glauben, so versuchen sie es einmal, prüfen Sie den Beichtvatter, von welchem einige Beichtkinder Ihnen zu so großer Erbauung gereichen. Sie werden es bald finden, daß noch andere und zwar nicht wenige von ihm angeleitet werden, denen er erlaubt, oft zu dem Tisch des HErrn zu gehen, wann sie auch gleich ein ganz und gar wollüstiges und weltlich gesinntes Leben führen, den Schauspielen beywohnen, die meiste Zeit auf das Spielen wenden, die Uppigkeit auf das höchste treiben, und vor den Leuten mit unzüchtigen und unbescheidenem Aufzug erscheinen. Zeugt die erste Gattung Beichtkinder von einem gewissenhaften Beichtvatter, so verräth die letzte, daß er ein Schalk ist. Ich vergleiche also beede mit einander, und finde nichts gewißes, nichts gesetztes in seinen Grundsätzen. Er erlaubt, er billigt die strenge Sittenlehre, wann man es will. Er erlaubt die verderbte, wann man es begehrt. Was ist er dann anders, als ein Erz-Probabilist, den sein Lehrgebäude dahin bringt, daß er alles erlaubt, alles entschuldiget, sich in die Zeit schickt, sich nach den Personen richtet. Dann wohin geht der Jesuiten Endzweck? Dahin, daß sie eine große Anzahl Beichtkinder an sich ziehen, daß sie den Credit der Gesellschaft vermehren, daß sie sich überall furchtbar machen, daß sie

die ganze Welt unter ihre Gewalt zu bringen suchen. Dahin zielen sie. Hiezu gebrauchen sie das heilige Amt, und die ihnen von den Bischöffen anvertraute Gewalt.

Sie schlagen auch als ein sehr gutes und bewährtes Mittel vor, die Gesinnungen der Jesuiten zu erfahren, daß man mit der grösten Aufmerksamkeit alle diejenige prüft, so sich um die Vollmacht zu Beicht zu sitzen und zu predigen anmelden. Ein Bischof, sagen Sie, wird durch solche Mittel die Gönner des Probabilismus, die Anhänger der seuchten Sittenlehre so gleich erkennen, und sie ausschliessen, ohne daß man ihm deßwegen den geringsten Vorwurf machen könnte; So wird er diejenige unterscheiden können, welche eine gesunde Lehre haben; So wird er nur den letzten die Erlaubnüß ertheilen, und also sein Gewissen nicht beschwehren. Sie fügen hinzu, es könnte ein Bischof ein moralisches Glaubensbekänntnüß zu desto grösserer Vorsichtigkeit fest setzen, und es durch die Jesuiten unterschreiben lassen.

Nun erlauben Sie mir, daß ich Ihnen frey sage, was ich gedenke. Dann ich bin ganz anderen Sinnes. Ich stimme mit Ihnen darinnen überein, daß, wann Sie die Jesuiten billigen wollen, sie es nicht blindlings zu thun haben, ohne vorher alle mögliche Behutsamkeit durch genaue und strenge Prüfungen zu gebrauchen. **Aber eben das habe ich nie begreiffen können**, ich bekenne es redlich, **warum die meiste Bischöffe die Jesuiten von den Prüfungen ausnehmen, denen sie doch alle Beichväter unterwerfen.** Ihre Sittenlehre und ihr schlechter Gehorsam gegen den Bischöffen macht sie einer solchen Ausnahme ganz unwürdig, und dienet nur dazu, daß man andere regulare Priester herunter setzt, und ihnen den Muth nimmt, hingegen die Jesuiten nur desto hochmüthiger macht. Wann sie also schlechterdings im Sinne hätten, einige Jesuiten zu billigen, so wünschte ich, daß Sie selbst, nach angestellter Prüfung ihrer Beichtvätter, ihnen die Regeln vorschrieben, welche sie in dem Beichtstuhl wollten beobachtet haben. Sie müßten ihnen also zeigen, wie groß das Mißtrauen seye, das sie vor ihre Lehre hätten. Sie müßten Ihnen bedeuten, daß Sie beständig

ein

ein wachsames Auge haben würden, zu sehen, wie sie sich aufführten. (So bald Sie aber merken, daß sie von denen ihnen vorgeschriebenen Regeln abgiengen, so müßten Sie ihnen so gleich alle Gerichtsbarkeit und Vollmacht entziehen.

Es wird Ihnen bekannt seyn, mein Herr, daß die Versammlung der Geistlichkeit in Frankreich im Jahr 1645. ein Gesetz gab, wie kein Regular-Priester sollte zugelassen werden, die Sacramente zu reichen, und das Wort GOttes zu predigen, ohne vorher geprüft worden zu seyn. Die Versammlung, welche man im Jahr 1650. hielt, eiferte wider die Jesuiten, welche sich wider den Erzbischof von Sens in Ansehung dieser Verordnung setzten, und erneuerte dieses Decret besonders wegen der Jesuiten. Sie schrieb deßwegen einen Circularbrief an alle Bischöffe, um einen solchen Entschluß zu unterstützen, den nicht nur alle Prälaten der Versammlung, sondern auch die, so sich in Paris dazumal befanden, abgefaßt hatten. So viel ist gewiß, und die Bischöffe haben Recht, wann sie anmerken, daß dieses der gemeine Gebrauch in ganz Italien mit allen Regular-Priestern ist; daß es der H. Carl beständig so gehalten, dessen Exempel die vornehmste Bischöffe in Frankreich nachgefolgt. Aus Flandern, wo die Jesuiten ebenfalls sehr mächtig seyn, schrieb Herr Boonen, Erzbischof von Mecheln nach Rom, er verordne keinen einigen Jesuiten oder Regular-Priester, ohne ihn geprüft zu haben, und ohne ihn vorher zur eidlichen Verdammung verschiedener verdächtigen moralischen Sätze anzuhalten. Was ihre Unterschriften betrift, so weiß ich, daß auch die vornehmste obrigkeitliche Personen überzeuget waren, man könnte die Jesuiten im Staat nicht ertragen, ohne sie eine schriftliche Urkunde unterzeichnen zu lassen, worinnen sie ihre so schädliche Lehre, so der offentlichen Ruhe und der Sicherheit der Fürsten straks zuwider laufe, förmlich verdammten. Der Herr Generaladvocat Servin begehrte im Jahr 1611. man sollte die Jesuiten zwingen, unter andern Sätzen auch diesen zu unterschreiben, daß es nicht erlaubt seye Könige umzubringen.

Ich habe auch eine Schrift vom Jahr 1614. gesehen, welche den Tieul hat: Art und Weise die Jesuiten uützlich zu machen. Man schrieb sie einer angesehenen obrigkeitlichen Person selbiger Zeit zu. Man erweißt darinnen die Nothwendigkeit einer solchen Unterschrift, als eine Bedingung, ohne welche man die Jesuiten nicht verordnen könnte. Es wird Ihnen auch bekannt seyn, was sie das Parlament von Paris vor eine Erklärung unterschreiben ließ, da das Buch des Santarel zum Vorschein kam. Ja wir sind Zeugen davon, daß sie das Parlament durch eine andere Erklärung die Irrthümer ihres P. Jouvenci abschwören ließ. Es wäre zu wünschen, daß nach dem Beyspiel der Parlamente, die eine so kluge Vorsichtigkeit aus Staatsregeln gebrauchen, auch der ganze Cörper der Geistlichkeit gleiche Behutsamkeit wider die schlimme Grundsätze der Jesuiten in Religionssachen gebrauchte, und daß die Versammlung der Bischöffe ein solennes Endurtheil festsetzte, wodurch sie alle diese Vätter zwänge, alle die ärgerliche Sätze zu verdammen, welche von vielen hohen Schulen, von vielen grossen Bischöffen, von der Versammlung der Geistlichkeit in Franckreich des Jahrs 1700. und von dem Römischen Stuhl selbst mit Censuren sind beleget worden. So lang aber die Geistlichkeit im ganzen Cörper kein solch Gesetz fest setzen wird, so glaube ich meines Orts, daß es wider gute Ordnung und von schlimmer Folge ist, wann ein Bischof vor sich allein jemand zur Unterschrift nothwendig anhält, wozu die ganze Kirche insgesamt noch kein Gebot gegeben. (49) Ja ich setze noch hinzu, daß Sie auch mit allen dergleichen Prüfungen und Unterschriften dem zu befürchtenden Unheil nicht abhelfen werden, wie Sie es doch ernstlich verlangen. Ich merke es wohl, daß Project alle Jesuiten vom Beichtstuhl

und

(49) Hier kommt es nicht darauf an, was die allgemeine Kirche bestimme. Ein Bischoff, der die Gefahr seiner Schaafe weißt, ist verbunden, sie auf alle Weiße abzuwenden. Helfen die Unterschriften, welches wir aber nicht hoffen können, so ist er verbunden, dieses Mittel so lang zu ergreiffen, biß die allgemeine Kirche, nach der französischen Schrache zu reden, die Entscheidung macht. Er ist hiezu desto mehr verbunden, da er nicht hoffen kan, daß eine solche Bestimmung erfolgen werde. Ob aber eine Unterschrift helfe, das ist eine andere Frage.

und von der Canzel zu suspendiren, setzt sie in einige Forcht. Der grosse Credit, den sie haben, die grausame Verfolgungen schrecken sie ab, welche sie gegen die, so sie hassen, schon erregt haben. Meinen Sie aber, wann sie das, was sie sagen, ausführen, Sie werden in der Gnade dieser ehrwürdigen Vätter fest stehen? Sie werden desto sicherer seyn können, in Ruhe zu leben? Glauben Sie nur das nicht, mein Herr! Hören Sie mich an. Entweder werden sie sich solchen vor sie so unerträglichen Bedingungen nicht unterwerfen wollen, oder sie würden gehorchen. Werden sie widerspenstig seyn, so sind Sie gezwungen, sie in den Bann zu thun. Alsdann sind Sie in einem offenbaren Krieg, und allem Unglück ausgesetzt, das sie vor nöthige Folgen eines Bruchs mit den Jesuiten ansehen. Nehmen diese die Bedingungen an, sind Sie dann alsdann versichert, daß sie sich genau und völlig nach dero Vorschrift richten werden? Glauben Sie alsdann, haben Sie ihr Gewissen genug verwahrt? Wann sie äusserlich den allertiefsten Respect gegen Sie äussern sollten, gedenken Sie dann nicht, daß Sie so dann eben desto gefährlichere und furchtbarere Feinde seyn werden? Ich meines Orts halte davor, Sie hätten Ursache sie desto mehr zu förchten, je verborgener sie seyn. Meinen Sie nicht, mein Herr! die Jesuiten würden nicht wenig darüber erbittert seyn, wann sie sehen, daß man ihnen das zumuthe, was man doch von keinem andern Beichtvatter begehre? Meinen Sie nicht, sie würden sich das als einen Schimpf aufzeichnen, daß Sie sie gezwungen, ihre schlimme Lehre zu verabscheuen, und ihre Lieblinge von Theologen zu verdammen? Gewiß, sie würden auf alle mögliche Art bedacht seyn sich vor eine solche Unehre zu rächen, die ihnen empfindlicher ist, als der Bann. Nach der gesunden Politik ist eine halbirte Herzhaftigkeit, eine Vermischung von Standhaftigkeit und Gelindigkeit eben so wohl ein Zeichen eines schlechten Muths, als einer Unmacht zu schaden. Hat man es mit mächtigen und gewaltthätigen Leuten zu thun, so dienet eine solche Aufführung zu nichts anders, als sie zu erbittern und noch kecker zu machen. Das sind solche Rathschläge, von denen ein alter Lehrer sagte, sie befreyeten uns wacker

von unsern Feinden, noch machten sie uns zu Freunden. Hat man es um die Religion zu thun, so werden die Menschen durch solche Gelindigkeit mehr mißvergnügt, und dabey handelt man doch nicht nach dem Gefallen GOttes. Man verlieret den Frieden, ohne sein Gewissen zu besänftigen.

Ich komme auf meine letzte Antwort. Sie, mein Herr, kennen die Jesuiten nur allzuwohl, als daß sie es nicht wissen sollten, wie wenig man sich auf ihr Aussagen und Versprechen verlassen könne, das sie ihnen in den Prüfungen geben würden, wann sie es auch gleich schriftlich thäten, welches ich Ihnen jedoch nicht rathe. Dann nach der probabilistischen Lehre kan ein Beichtvatter seinem Beichtkind wider sein eigen Gewissen antworten, wann er nur den Ausspruch eines andern vor sich hat, und ihn vor wahrscheinlich hält. Ein Jesuit wird also in der Prüfung dem Bischoff nach der gesündern Lehre antworten, welche er vor wahrscheinlich hält. Mit seinen Beichtkindern aber wird er ganz anders zu Werk gehen. Nach diesem schönen Lehr-Saz verändert ein Theolog seinen Sinn gar oft, ietzt spricht er so, jetzt redt er anders, je nachdem es die Zeit und der Ort erfordern. In einem Kirchspiel ist er sehr scharf, in einem andern feuchte. Einigen ist er streng, andern gelind. In Rom vertheidigt er die Rechte des Römischen Hofs, in Frankreich die Freyheit der Gallicanischen Kirche.

Ich weiß nicht, ob Sie es wissen, daß die Jesuiten im Jahr 1611. dem ersten Präsidenten von Verdun geantwortet, sie hätten ein Gesetz, welches sie verbände, sich nach dem Ort ihres Aufenthalts zu richten. Der General-Advocat Servin gab in eben diesem Jahr eine Schrift bey dem Parlament ein, wo er diesem Nachricht gab, daß, nachdem er dem P. Fronton einige Artickel zum unterschreiben vorgelegt, welche die Sicherheit der Könige betraffen, dieser ehrliche Jesuit ihm geantwortet, er entfernte sich davon nicht, dann er hielte davor, daß man in Dingen, die zur Kirchen-Zucht gehören, sich nach den Zeiten und nach den "Oertern richten müsse, wo man sich aufhalte.„ So betrachten die Probabilisten auch die wesentlichste Lehr-Punkte, welche

andere

andere als von allgemeinen Kirchen-Versammlungen bestimmte Artikul ansehen, nur als Punkte, die zur Kirchen-Zucht gehören, welche sich also nach den Umständen des Orts und der Zeit verändern. Schlagen Sie nur die canonische Bibliothek des **Borchel** nach. Sie würden allda sehen, daß da im Jahr 1626. der erste Parlaments-Präsident von Paris in der grossen Cammer die Jesuiten über das Buch des **Santarels** befragte, sie ihm deutlich geantwortet, ihr General in Rom könnte nicht umhin, in Rom die von dem Römischen Hof eingestandene Lehre zu billigen, wann sie allda wären, so würden sie es eben so machen, wie die Römische. Einige von den Parlaments-Herrn sagten darüber: Ey, so haben sie dann ein Gewissen vor Paris, und ein anders vor Rom. GOtt bewahre uns vor solchen Beichtvättern.

Im Jahr 1644. gab P. Caußin seine Apologie vor die Jesuiten heraus. In derselben redt er auch vom P. Herrau, welcher den Todtschlag, die Abtreibung der Leibes-Frucht und den Königs-Mord erlaubte. Was sagt er? Er tadelt ihn nur deswegen, daß er unvorsichtig gewesen, und nicht in Erwägung gezogen, wie es gewisse Lehren gebe, welche einer Art von Bäumen gleiche, die in einem Land nichts schaden, in dem andern aber schädlich seyn, und wie es gewiße Streit-Fragen gebe, welche vor Italien und Spanien ganz gut seyn würden, die aber in Frankreich ein ganz ander Aussehen bekommen. Daher schliessen Sie, mein Herr, wie grosse Mühe die Jesuiten sich wegen der Wahrheit selbst geben. Ihre eigene Sorgfalt ist auf solche Maximen gerichtet, welche in den Ländern ihres Auffenthalts beliebt und angenehm sind.

Wissen Sie es nicht selbst aus eigener Erfahrung, daß, wann ein Bischoff den Jesuiten einen schlimmen Grund-Saz vorhält, sie nichts anders antworten, als sie wollten ihm absagen, so lang sie in seinem Kirchspiel seyn werden. Man traue ihnen nur! Sie werden sich besser als ich erinnern, was einem Ihrer Collegen begegnet. Er fragte einen Jesuiten, ob er meynte, die Attrition, die man nur aus Furcht der Hölle in sich zeuge, wäre genug zur Rechtfertigung und Buße. Der

gute

gute Pater antwortete Anfangs: Ja! da ihm aber der Prälat sogleich versetzte, er würde seine Gerichtsbarkeit niemal einem Theologen von so schlimmen Grundsätzen anvertrauen; so erwiederte der Pater unverhohlen, ihm zu Gefallen wollte er die ganze Zeit über eine solche Meynung fahren lassen, so lang er sich in seinem Kirchspiel aufhalten würde. Bey dem allem hatte die Bereitwilligkeit und Fertigkeit des Jesuiten die Würkung nicht, welche er sich vorstellte. Der Prälat ärgerte sich noch vielmehr über diese Wankelmüthigkeit in der Lehre nach den Umständen der Zeit und des Orts, als er sich über die Attrition geärgert hatte. Und der Jesuit mit aller seiner Dienstgefälligkeit bekam die gesuchte Vollmacht nicht.

Ferner ist es nicht eine von ihren vornehmsten Casuisten vertheidigte Lehre, daß man falsche Verläumdungen zum Schaden eines dritten ausstreuen dörfe, um seine eigene Ehre zu vertheidigen? Erlaubt nun eine solche Lehre Privat-Leuten, daß sie, ihre Ehre zu retten, Lügen, wie vielmehr werden sie es alsdann vor erlaubt ausgeben, wann es um die Ehre einer so ehrwürdigen Gesellschaft zu thun ist, welche sie als die Stütze der Kirche und der Religion ansehen? Ein Jesuit also, der in einer Prüfung zu antworten haben wird, wird vor erlaubt halten, alles das, was seiner Gesellschaft nachtheilig seyn könnte, zu bemänteln, und wird nur solche Gesinnungen herauslassen, welche ihm uud seinen Brüdern Ehre machen, und ihm die öffentliche Billigung zu wegen bringen können. Nach dieser Regel hat P. Daniel ohne sich im mindesten zu schämen, wieder alle Gesetze der Aufrichtigkeit behauptet, die Casuisten aus der Gesellschaft hätten so viele verdammte Meynungen niemal gelehrt, deren doch ihre Bücher voll sind und welche sie in der That behauptet haben.

Eine so offenbare Lüge entschuldigen die ehrwürdige Herren von aller Sündlichkeit, und nehmen die Lehre von dem Zweydeutigen und dem Vorbehalt im Gemüth zu Hülfe. Dann nach dem Grund-Satz des Zweydeutigen kan einer, um sich von einer Gefahr zu verwahren, gewiese Ausdrücke von gedoppeltem Verstand gebrauchen, da dann der bekann-

bekannte und natürliche falsch ist, ob er wohl weiß, daß jedermann, der es hört, die Worte in dem natürlichen Verstand nehmt. Durch die Lehre des **Vorbehalts** im Gemüth kan man einen Saz bejahen, der so, wie er ausgedruckt ist, ganz und gar falsch ist, wann er nur durch Beyfügung eines Wortes, das man in seinem Sinn behält, aber niemal ausdrückt, wahr werden kan. (50) Bey so lieblichen Lehren, welche fast alle ihre Casuisten vertheidigen, kan kein Satz seyn, er seye hernach ihren Leib-Meynungen so sehr zuwider, als er wolle, den sie nicht in den Prüfungen annehmen und mit einer Unterschrift bestärken könnten. Setzen wir, mein Herr, den Fall, sie hätten einen P. Daniel zu prüfen, welcher, wie Ihnen bekannt, von dem Zweydeutigen und dem Vorbehalt im Gemüth eine ganze Abhandlung gemacht, und so frech gewesen, daß er solcher höchst gefährlichen Lehre durch das Beyspiel JEsu Christi selbst ein Ansehen zu machen gedacht. Daher kame es auch, daß ihn der verstorbene Erzbischoff von Rheims den Vatter des Zweydeutigen und des Vorbehalts nannte. Würden sie einen solchen nicht anhalten, er sollte sich in der Lehre von der philosophischen Sünde und dem Probabilismus erklären? Und was würde er thun? Er würde alle Kunst der Zweydeutigkeit anwenden, und, so wie er es in seinem Buch gemacht sich alle mögliche Mühe geben, daß er Sie beredte, er behaupte in dieser Materie keinen einigen von denen durch die Kirche

(50) Der Ruhm, die Gränzen des Lehrgebäudes der Lügen ausgebreitet zu haben, damit, daß man mit der Lehre des Zweydeutigen und des Vorbehalts auch noch die Lehre des materiellen Gebrauchs der Worte verbindt, schickt sich nur vor die erleichterende Theologie der Jesuiten. Dann kein alter Lehrer, so scholastisch auch sein Mantel aussah, hat sich solche Grillen einfallen lassen. Ein ruhmvoller Sohn dieser ehrwürdigen Gesellschaft, P Carl Ambrosius Cataneo, war der Erfinder dieser neuen Mode. Unter seinen Vorlesungen kommt auch eine vor, wo er zu behaupten sich vornehmt, es könnten die Menschen in gewißen Fällen die Worte ihres natürlichen und gemeinen Verstandes berauben, und ihnen einen andern, ob schon ganz widrigen andichten. Einen so thörichten Einfall, einen der menschlichen Gesellschaft so nachtheiligen Irrthum, widerlegte der berühmte Dominicaner, Herr Cardinal Orsi in seinen Dissertationen.

Kirche verdammten Sätzen und Partikuln. Wären Sie damit nicht zu frieden, und verlangten eine genauere und ausdrücklichere Erklärung, so wird er sich so gleich an seinen Vorbehalt halten, und in diese Freystätt fliehen. Damit er nun der Schande und Aergernüß entgienge, nicht gebilligt zu werden, so wird er zwar offentlich bezeugen, er lasse die probabilistische Lehre fahren, dabey aber bey sich selbst ganz leise gedenken, er sage ihr nur vor diesen Augenblick, vor die Stunde dieser Prüfung, oder höchstens nur vor Dero Kirchspiel ab. Eines Theils also ist es aus den Büchern der Jesuitischen Theologen nur allzu offenbar, daß sie die gefährliche Lehren von dem Zweydeutigen und dem Vorbehalt lehren. Andern Theils lehrt ihre Aufführung nur allzudeutlich, daß sie dieselbe nicht selten in Ausübung bringen, wann sie Nutzen daraus hoffen. Um es Ihnen ganz handgreiflich zu machen, daß ich ihnen keine erdichtete Verbrechen beymesse, so erlauben Sie mir nur, daß ich Ihnen durch einige unwidersprechliche Beyspiele ihren Zweifel benehme.

Der erste und vielleicht einer von den richtigsten Beweisen ihres Betrugs ist ihr Bezeugen, das sie aus Gelegenheit der von Englischen Jesuiten wider die Kirchen-Hierarchie, das Recht der Bischöffe und das sogenannte Sacrament der Firmung heraus gegebenen Bücher geäussert. Hören Sie es selbst, was man in einer Schrift der Versammlung der Geistlichkeit in Frankreich vom Jahr 1643. meldet: Sie wurde in dem Pallast des Cardinal Mazarins gehalten, und wohnten ihr fünf Erzbischöffe, zwey und zwanzig Bischöffe bey. Sie ließ aus ermeldtem Beweg-Grund an alle Bischöffe in Frankreich ein Circular-Schreiben ergehen. Da die Sache höchst wichtig ist, so verdient sie, daß ich Ihnen die Worte der Schrift selbst anführe, ohne das geringste von dem meinigen hinzu zu thun.

"Im Jahr 1633. sahe man hier zwey Bücher, die man aus „Engelland gebracht hatte. Sie waren in Englischer Sprache abge„faßt, und wider den Herrn Bischoff von Chalcedonien gerichtet, den „Seine Heiligkeit dahin schickten, um allda alle Verrichtungen der „Orden auszuüben. Da diese Bücher dem Herrn Prälaten bekannt

„worden,

„worden, welche sich damals wegen einiger Geschäfte ihres Kirchspiels „bey Hof befanden, so befohlen sie sogleich, dieselbe in das Lateinische „und Französische zu übersetzen. Darauf liesen sie sie durch zerschiedene „gründliche und gelehrte Männer prüfen. Nach einer fleißigen und ge„treuen Prüfung kame man zur Censur beeder Bücher, davon eines „den Titul hatte: Discussio modesta Nicolai Smithæi, das andere aber „Apologia, Danielis à JEsu. Da aber der Herr Erzbischoff von Pa„ris sein Provincial-Concilium damals nicht zusammen berufen konnte, „theils, weil der Herr Bischoff von Meaux wegen seines hohen Alters „nicht kommen konnte, theils, weil der Herr Bischoff von Orleans „erst kürzlich auf sein Bisthum ernannt war, so lude er den Bischoff „von Chartres zu sich in sein Hauß ein, wohin er auch die Herrn „Bland und Guyard seine Ober-Vicarien, den Herr Charton seinen „Ober-Beicht-Vatter, den Duval, den Isambert, den Escot, Kö„niglichen Professor in der Gottesgelahrtheit, den Herrn Habert und „Meßier berief, mit welchen er dann ermeldte Bücher mit einer Cen„sur belegte. Die Parisische Facultät gabe ebenfalls ein theologisches „Gutachten über einen jeden besondern Articul, der verdammungs„würdig wäre, und qualificirte einen jeden Satz. Solche Censuren „schickte man auf Befehl der Prälaten ab, mit einem in ihrem Nah„men geschriebenen Circular-Brief. Das gab den Engelländern Ge„legenheit, die in ermeldten Büchern enthaltene Lehre zu bekräftigen, „und noch vier andere zu machen, nehmlich: 1.) Hermanni Sœme„lii Spongia. 2.) Querimonia ecclesiæ Anglicanæ. 3.) Appen„dix ad Ill. D. Archiep. Parisiensem. 4.) Defensio Decreti. Man „kan keinen Schimpf-Nahmen, kein Schmäh-Wort erdenken, wel„ches die Verfasser dieser Bücher den Prälaten der Versammlung, „dem Erzbischoff von Paris, der Facultät und ihren Censuren nicht „gegeben hätten. Welches ermeldte Prälaten bewegte, sich neuer „Dings zu versammlen, um die Verdammungen wider diese vier Bü„cher fortzusetzen, welche sie, so wie die zwey erste vor Jesuitische Ar„beiten ansahen.„ So bald die Jesuiten hörten, daß man ihnen

solche Werke zuschrieb, so überschickten sie den Bischöffen in aller Eil folgende Erklärung:

„Wir unterschriebene Religiosen aus der Gesellschaft JEsu in „Frankreich erklären, daß gemeldte Bücher, unter dem Titul: Nico„laus Smithæus, & Danielis à JEsu Apologia; Hermanni Sæmelii „Spongia; Querimonia ecclesiæ Anglicanæ & Appendix, ad Ill. D. „Archiepiscopum Parisiensem; von keinem Religiosen aus unserer Ge„sellschaft verfertigt worden, weswegen wir sie auch mißbilligen: u. s. f. „gegeben in Paris den 23. Merz 1633. unterschrieben von Ludwig de „la Sale, Superioren des Profeß-Haußes, Stephanus Binet, Re„ctor des Collegium von Clermont, Julian Haineuve, Rector des No„vitiats, Claudius Maillart, Beichtvatter des Königs.„

Man sagt auch in der angeführten Schrift, daß, obwohl eine solche Mißbilligung die Bischöffe noch nicht völlig zu Frieden stellte, sie doch des Friedens halber damit zu frieden seyn wollten. Weil aber jene Bücher die Grundfeste der catholischen Kirche untergruben, und die Hierarchie umstürtzten, das Wesen des Bißthums zernichteten, die Nothwendigkeit der Bischöffe läugneten, dem Sacrament der Firmung seine Kraft absprachen, so hielten sich die Bischöffe vor verbunden, sich nach dem wahren Nahmen der Verfasser dieser Bücher zu erkundigen. Sie sagen in der angeführten Schrift, daß sie sich nicht genug darüber wundern können, da sie in einem Buch, das den Titul hat: Bibliotheca Scriptorum Societatis JEsu, auctore Philippo Alegambe ex ead. Societ. JEsu, in Antwerpen gedruckt im Jahr 1643. gefunden, daß die Verfasser dieser Bücher allda angeführt, mit ihren eigenen Nahmen genannt, und als Jesuiten erkannt werden.

"Man nennet in dieser Bibliothek die Verfasser mit Lobes-Er„hebungen, man redet allda mit Verachtung von den Bischöffen und „denjenigen, die die zwey erste Bücher verdammt haben. Das ärgste „aber ist, daß man in das Register der Materien unter die Classe der „wider die Ketzer geschriebenen Bücher zwey Bücher vom Floid, „nehmlich Querimonia und Spongia setzt, ob sie wohl wider die Ver-

„samm-

„sammlung der Geistlichen, wider die Pariser Facultät, und ihre Cen„suren gemacht worden. Welches den Prälaten Anlaß gab, sich neu„erdings zu versammlen, da sie dann nach zerschiedenen Berathschla„gungen vor gut befanden, ihre Censuren mit dem Nahmen der wah„ren Verfasser in die Provinzien abzuschicken, welche heissen, Odoard „Knott, dessen eigentlicher Nahme ist Matthias Wilson, und Johan„nes Floid, beede Jesuiten.

Ob nun wohl Alegambe ernstlich gesucht, den wahren Verfassern ihren Ruhm zu erhalten, daß sie frecher Weise wider die Bischöffliche Würde geschrieben, so finden wir dessen ohngeachtet aus angeführter Schrift, "daß die Jesuiten darauf beharrten zu sagen, sie wären „nicht von ihnen, und sie könnten den Alegambe, einen Spanischen „Unterthanen nicht zum Wiederruf anhalten.„ Wie machte es aber Sotuel, ihr lezter gelehrter Geschicht-Schreiber? Er war etwas vorsichtiger, als Alegambe, nahm ein Exempel an ihm, und unterstund sich nicht, als er auf den **Knott** und **Floid** kam, ihnen die von der Geistlichkeit verdammte Werke zuzuschreiben. Doch wagte er es auch nicht, den Alegambe zu widerlegen, noch zu sagen, er hätte sich betrogen. Durch das Stillschweigen des Sotuels wird also der Verdacht noch grösser, daß das, was Alegambe geschrieben, nur allzu wahr seye. An diesem Exempel lernen die Herrn Bischöffe, wie viel man sich auf die Erklärungen und Mißbillungen der Jesuiten verlassen könne. Wir wollen aber einen andern Fall hören, der eben sowohl als der erste, ihre Falschheit beweißt.

Als die Jesuiten und einige andere Regular-Priester vorgegeben, sie hätten des Gutheissens und der Billigung der Bischöffe nicht nöthig, weder zum Beichtsitzen noch zum Predigen, so befanden die Bischöffe in Frankreich im Jahr 1693. vor gut, sie zum Wiederruf eines solchen Irrthums durch folgende Erklärung anzuhalten. " Wir unterschriebene Religiosen von zerschiedenen Orden bekennen so wohl in unserm eigenen, als auch im Nahmen aller unserer Mitbrüder in Frankreich gleichen Ordens, vor welche wir Bürgschaft leisten, daß wir das Wort

GOttes in keinem Kirchspiel predigen können, ohne Erlaubnüß und Gutheissen des ordentlichen Bischoffes.„ Diese Erklärung ward unterzeichnet durch P. de la Sale, Superioren des Profeßhauses, P. Maillard, Beichtvatter des Königes und zerschiedene andere Regular-Priester von unterschiedlichen Orden. Dessen ungeachtet aber unterstund sich doch der P. Bauni im Jahr 1640. wider einen so feyerlichen Verspruch just das Gegentheil zu lehren. Eben diese Meynung vertheidigte hernach P. Cellot in seiner Hierarchie, die er im J. 1641. heraus gegeben, und vielleicht mit größerem Ernst und Hitze, als Bauni. Diese beede Bücher sind mit Erlaubnüß der Superioren und Guttheissen der Theologen aus der Gesellschaft gedruckt.

So bald P. Cellot hörte, daß die Sorbone sein Buch verdammen wollte, so erbot er sich, um einer solchen Schande vorzubeugen, er wolte sich dem Urtheil einiger Lehrer unterwerfen. Indessen nöthigte man ihn eigenhändig einen genauen Wiederruf seiner Irrthümer von der Beicht zu unterzeichnen und aufzusetzen. Wollen sie hören, wie? Hier folgt es: "Die Regular-Priester können die Beicht von Weltlichen nicht hören, ohne vorher die Erlaubnüß vom Bischof erhalten zu haben. Ich habe in meinem Buch, wo ich andern Lehren folgte, das Gegentheil gelehrt. Jetzo aber billige und ergreife ich die Formul, welche zerschiedene Superioren, so von andern Orden, als auch von dieser Gesellschaft im Jahr 1633. den 19. Hornung eigenhändig unterschrieben haben. Diese Formul war mir noch nicht bekannt, da ich mein Buch schrieb.„ Das glaube jemand anders als ich, daß P. Cellot eine so feyerliche Erklärung nicht sollte gewußt haben, welche doch sieben oder acht Jahre vor seinem Buch von seinen Mitbrüdern unterzeichnet worden, und wie Herr Hallier anmerkt, zugleich mit dem Brief der Bischöffe von Franckreich über den Petrus Aurelius, welchen Brief P. Cellot in seinem Buch selbst anführt, gedruckt ist.

Was half ein so feyerlicher Wiederruf? Bald darauf kam P. Pinthereau, und sagte, man thue dem Cellot unrecht; er seye gezwungen worden, die Falschheit einer solchen Lehre zu erkennen; die Jesuiten

ten könnten nicht genöthiget werden, sich eines Rechts zu verziehen, ohne daß man sie vorher von dessen Falschheit und ungerechtem Besitz überzeugte. Sie könnten das unmöglich thun, ohne ihr Gewissen zu verletzen, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, und dem Päbstlichen Stuhl eine Unehre anzuthun. Der Verzicht also, wann anders einer geschehen, gelte nicht, weil Innocentius III. erklärt habe, die Particular-Lehrer könnten sich solcher Freyheiten, die man dem ganzen Cörper gebe, unmöglich verziehen. Sollte auch schon der Verzicht eidlich bekräftiget worden seyn, so würde der Vertrag jedoch unerlaubt seyn.

Wann Sie Zeit haben, mein Herr, so prüfen Sie eine Schrift, welche man im Jahr 1633. über vier von den Jesuiten in den Jahren 1610. und 1612. und 1626. kund gemachte Acten verfertiget. In selbigen Acten ist ihre Lehre von der zeitlichen Herrschaft und Gewalt der Könige enthalten. Der Verfasser erweißt in dieser Schrift, daß alles, was auch die Jesuiten hierinnen kund gemacht, nichts anders seyn als offenbare Zweydeutigkeiten und boshafte Spitzfindigkeiten, damit sie das Wesen und den Grund ihrer eigenen Meynungen verbergen. Sie werden sich noch entsinnen, was ich Ihnen in meinem vorhergehenden Brief gemeldet. Im Jahr 1644. mißbilligten die Jesuiten die Lehre ihres P. Herau vom Todtschlag und vom Zweykampf feyerlich und in Gegenwart des Königs. Zwölf Jahre hernach lehrten sie eben das in Rouen, Caen und Amiens, und in der Apologie ihrer Casuisten. Im Jahr 1649. versprachen die Flandrische Jesuiten sich dem Dekret des Brabander Raths wider die gefährliche Grundsätze ihres P. Amicus zu unterwerfen. Dessen ungeachtet behielten sie das ganze Gift. Kan man also auch in solchen Fällen, wo doch von den heiligsten Rechten der Königlichen Majestät und der Bischöflichen Würde die Rede ist, wo man von den wichtigsten Maximen, welche zur Ruhe des Staats unentbehrlich sind, handelt, doch sich weder auf der Jesuiten ihr Wort, noch ihre Unterschriften, noch auf ihre Eide verlassen; Ist es dann der Klugheit gemäß, so schlecht gearteten Leuten zu trauen, welche ihre Sprache alle Augenblicke ändern, und ihre Ausdrücke in dem Mund verkehren, welche

che mit den heiligsten Dingen, die kein Mensch anzutasten sich erfrechet, nur scherzen?

Wie soll ich da den Proteus binden,
Der vielgesichtig mich betrügt?
Wie soll ich seine Mine finden,
Die stets verändert mich belügt? (51)

Gleichwie die verderbte von der Gesellschaft angenommene Lehre alle Particular-Lehrer angesteckt, und uns ihre Gesinnungen verdächtig macht; so wäre fast nöthig, um sicher zu seyn, daß man die Particular-Vätter ohne Gefahr brauchen könnte, und um sich auf ihr Wort verlassen zu können. so wäre nöthig, sage ich, daß die ganze Gesellschaft ihre Grundsätze geändert, und ihren alten Irrthümern den Scheidebrief gegeben hätte. Wann ich Ihnen sodann erklären sollte, worinn eine solche Veränderung bestehen sollte, und **wie** man die Jesuiten zu einer so nöthigen Bekehrung bringen könnte, so würde das eine lange Abhandlung erfordern. Ich habe hierüber zerschiedene Gedanken, welche ich Ihnen einmal eröfnen werde. Vor jetzo sage ich Ihnen nur so viel, daß, so lang der ganze Cörper der Jesuiten eben diese Sittenlehre beybehalten wird, so wohl die Prüfungen als Unterschriften, so man etwa von Particular Lehrern forderte, unnütz und unkräftig seyn werden, wann sie dero Obliegenheit eine Genüge thun, und dero Gewissen befriedigen wollen. Ein allgemeiner Bann aller Jesuiten von allen heiligen Verrichtungen kan Dero Gewissen allein zufrieden stellen.

Sie sagen nun aber ferner, mein Herr, daß auch unter den andern Regular-Priestern nicht wenige seyen, welche eben dieselbe Maximen der Jesuiten haben, und in der Beicht eben so leichtsinnig sind; wolle man also nicht partheyisch handlen, wolle man nicht zweyerley Gewicht und zweyerley Maaß gebrauchen, so müße man auch sie der Vollmacht berauben, Sacramente zu verwalten, und das Wort GOttes zu predigen, sie verdienen es eben so wohl als die Jesuiten. Nun aber, meinen Sie, werde ein solcher Streich ein groβes Aergernüß und eine allge-

(51) Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?

allgemeine Revolution verursachen. Man werde die Weltliche und Regular Geistliche mißvergnügt machen, und die letzte besonders werden darüber keinen geringen Lermen machen. Das Volk, das so vielen suspendirten Beichtvättern anhange, werde das Vertrauen und den Respect gegen seinem Bischof verlieren. Es seye ferner zu beförchten, daß, wann ein großer Theil ohne Leiter und Anführer bleiben werde, ohne zu wissen, an wen sie sich halten sollen, weil es an genugsamen Beichtvättern fehlen würde, die Leute sich gewöhnen werden, von den Sacramenten hinweg zu bleiben. Daher werden denn die Uebungen der Gottesfurcht nach und nach erkalten, und der Geist der Religion erlöschen.

Ich glaube, mein Herr, daß sich manche ohnnöthig entsetzen! Ja ich bemerke, daß zuweilen die eingebildete Unbequemlichkeiten und das sich selbst ersonnene Unheil nur zum Vorwand dienet, die Verbesserung würklicher Unordnungen zu hemmen. Ich bin versichert, daß, wann man auch alle Jesuiten in den Bann thun würde, man deßwegen nicht nöthig hätte, eine große Anzahl von Geistlichen und Regular-Priestern eben so zu behandeln. (52)

Habe ich Ihnen nicht erwiesen, 1) daß die seuchte moralische Meinungen nicht nur die Frucht einiger Particular-Jesuiten seyen, sondern daß der ganze Cörper dieses verdorbene Gezeug sich zugeeignet, welcher noch jetzo allen seinen Credit anwende, es zu vertheidigen, und es sein grösstes Geschäft seyn läßt. Ferner, daß man in dieser Gesellschaft solche Casuisten und Beichtvätter nicht leidet, welche andere Meinungen annehs

(52) Daß dieses Project thunlich seye, hat Herr Wilhelm von Perthamon von Cavagnac, Bischoff von Lucon in Frankreich gezeigt. Dann dieser hat nur die Jesuiten allein suspendirt, und sie aus einer Pflanz-Schule gejagt, wo sie den Vorsitz bey Zubereitung junger Geistlichen hatten. Die friedfertige Vätter suchten sich vor ein solch Unrecht zu rächen. Sie zeigten bey der Congregation des Index einen Catechismus von diesem Prälaten an. Allein sie hatten die Freude nicht, ihn verdammt zu sehen. Vielmehr hatten sie den Verdruß, einen ihrer Mitbrüder aus ganz Frankreich auf königlichen Befehl verwiesen zu sehen, welcher der erste Anführer der Anzeige dieses Catechismus gewesen. Machte man es mit allen seines gleichen so, so wären sie gewiß nicht so unverschamt.

annehmen, als der ganze Cörper hegt. Dieses abentheurliche Gezeug aber findt man doch bey andern Regular-Orden nicht. Gibt es bey diesen schon einige seuchte Theologen und Beichtvätter, so ist das nur ein Fehler von solchen wenigen Privatpersonen, welche von ihrem ganzen Orden im geringsten nicht authorisiret werden. Der Dominicaner-Orden hat eine reine und gesunde Sittenlehre angenommen, und diese ist in ihrem Orden gäng und geb. Sie stellen daher viele exemplarische und erbauliche Beichtvätter auf, deren Lehren richtig und unverfälscht sind? Aber aus eben diesem Unterscheid, der zwischen den Jesuiten und andern Orden obschwebt, folgt, daß der ganze Cörper der Gesellschaft es nicht verdiene, daß man ihm die Seelensorge anvertraue. Sie gestehen mir es selbst ein, daß man ihrer nur wenige billigen könne, welche sichere Proben von ihren guten Gesinnungen gegeben haben.

2.) Ich habe Ihnen ferner gezeigt, wie doppelhertzig die Jesuiten mit den Bischöffen zu Werk gehen, ihren wahren Sinn zu bemänteln. Sie gebrauchen die Zweydeutigkeit, den Vorbehalt, Dinge, die der Wahrheit zuwider seyn, mit einem Wort, alles um ihr Geheimnüß der Boßheit zu verdecken. Es scheint fast, daß sie die schreckliche Maxime der Priscillianisten angenommen, ihre gefährliche Grundsätze zu vertheidigen:

Schwöre, fluche, wer da will!
Nur von dem Geheimnüß still.

Es ist also einem Bischoff unmöglich, in so viele verborgene Winkel hinein zu dringen, und jemals die wahre Meynungen gewieser einzelner Lehrer zu ergründen. Prüfungen, Unterschriften, Eydschwüre, ... ey das ist noch nicht genug auf den gewiesen Grund ihrer Lehren zu kommen, wann sie anders sprechen, als ihre Gesellschaft! Solche List, solche Spitzfindigkeit findet man bey andern Orden nicht. Sie gehen noch ehrlicher und redlicher heraus. Ein Bischoff kan also die gesunde von den ungesunden gar leicht unterscheiden, wann er ihnen den Puls rührt.

3.) Sagen Sie mir, mein Herr, wann sie auch die Beweise von den üblen Sätzen eines Jesuiten in der Hand haben, und gewiß wissen, daß er einen irrigen Satz gelehrt. Finden Sie etwa desto mehr Unterthänigkeit bey ihm? Finden Sie Gehör bey den Superioren? Nimmermehr! Es scheint, sie behaupten, daß der Jesuiten-Rock ihnen den Freyheits-Brief der Unbetrüglichkeit mittheile, oder doch ein Titul seye, der mache, daß man sie wegen keines einigen Verbrechens strafen könne. Die Sache eines einzelnen Delinquenten wird zur Sache der ganzen Gesellschaft gemacht. Man kan sagen, daß ein jeder Fehler eines Jesuiten vor einen Bischoff, der seinem Amt eine Genüge leisten will, eine Sache von Wichtigkeit werde, weil es gemeiniglich eine Quelle unendlicher Streitigkeiten ist. Da nun alle diese Vätter so gar keiner Zucht fähig seyn, so ist es ja viel klüger, sie nicht in Gelegenheit zu setzen, daß sie fehlen können. Man untersage ihnen also auf einmal alle solche Verrichtungen, welche ihr Stein des Anstossens sind. Deswegen darf man es nicht mit allen Regular-Priestern so machen, welche nicht so widerspenstig sind. Behandelt sie ein Bischoff mit Liebe, verschont er in ihren Verfehlungen die Ehre des Ordens und meydet das offentliche Aergernüß, so werden die Superioren alles thun, was ihn zu frieden stellen kan. Ja ein Prälat kan sodann versichert seyn, daß sie suchen werden, ihm gute Beichtvätter vorzustellen.

Trift man ferner unter weltlichen Priestern einige von verdorbenen Lehren an, so ist das Mittel vor sie noch leichter. Haben sie eine schlechte Moral, so ist meistens entweder ihre Unwissenheit, oder ihre üble Auferziehung daran schuld. Vielleicht haben sie dieselbe in Pflanzschulen gelernt, denen die Jesuiten vorstehen, oder sie haben unter ihnen oder einem von ihren Lehrlingen die Gottesgelahrtheit gelernt, (53) oder

(53) Hier hat der Verfasser die Haupt-Sache gesagt. Man stelle sich vor, was vor junge Geistliche aus ihren Pflanz-Schulen erwachsen können. Aus diesen Pflanz-Stätten ist das Gift in die ganze Catholische Kirche ausgegangen, und hat solche üble Würkungen hervor gebracht, denen man jetzt nicht mehr vorbeugen

es ist das die Frucht von ihren Casuisten, welche sie gelesen. Gibt sich aber ein Bischof Mühe, solche Geistliche zu belehren, und ihnen zu zeigen, was die von ihnen studirte Gottesgelehrte vor ein Gift mit sich führen. Führt er an jener statt gesunde Schriftsteller ein, so wird er vielleicht manche wieder auf guten Weg und zur Sinnesänderung bringen.

Wann aber auch die große Anzahl von Beichtvättern ein wenig abnähme, und man hätte ihrer wenigere, aber desto bessere, was? Wäre dann das ein Unglück vor die catholische Kirche? Die Bekehrung der Sünder, die Heiligung der Glaubigen, der Wachsthum der Gerechten in der Tugend hangt von guter Unterscheidung und Gründlichkeit der Beichtvätter ab. Ihre Unwissenheit hingegen, ihre Leichtfertigkeit verursacht nichts anders, als die Verachtung der Gesetze, das Verderben der Sitten, die Entheiligung des Heiligthums. Das, woran der Religion viel liegt, bestehet nicht darinnen, daß sie viele nichts wissende und seuchte Diener habe, welche in Verwaltung der Sacramente keiner gewißen Regel folgen, und Wunder glauben, wiewohl sie GOtt dienen, und wie behülflich sie zum Heyl der Völker seyn, wann sie nur viele zum Sacrament gehen lassen, welche man als Unwürdige vielmehr davon entfernen sollte. Niemand kan läugnen, daß es nicht unendlich nützlicher wäre, ihrer wenige, aber nur solche zu haben, welche ihres Endzwecks besser kundig; in ihrem Amt getreuer, und vor die Rettung der Seelen desto eifriger wären, welche daher die Absolution nur solchen gäben, die sie verdienten. Ich setze noch hinzu, dieser Mangel an guten Beichtvätern, der Ihnen so sehr am Herzen liegt, wäre nur auf

kurze

beugen kan. Der würdige und kluge Herr Patriarch von Venedig hat dieses Uebel gleich bey dem Antritt seines Amts empfindlich angesehen, und suchte ihm abzuhelfen. Er befahl deßwegen den Philippinern, sie sollten die junge Geistliche zu ihrem Amt zubereiten, und kein Geistlicher würde von ihm keine Vollmacht die Orden anzunehmen bekommen, wo er nicht einen Schein, nicht mehr von den Jesuiten, sondern von den genannten Philippinern mitbrächte. Man betrachte die Geistlichkeit in Teutschland, ob nicht alles, doch gewiß das meiste, Lehrlinge von Jesuiten seyn. Wir könnten alle Oerter nennen, wo es nöthig wäre, und wir wären versichert, daß andere Orden uns Recht geben würden.

kurze Zeit. Wann man das Glück hätte, in einem Kirchspiel die wahre Bußregeln einzuführen, und die Beichtvätter zu deren Ausübung anzuhalten, so würden die junge Priester, die zu den Verrichtungen des Heilamts sich tüchtig machten, nicht ermangeln, sich nach diesem Gebrauch zu richten, und dem Exempel ihrer Vorfahren zu folgen. In wenigen Jahren würde man wieder so viele Beichtvätter haben, als jetzo, aber getreuere, aber sorgfältigere in Erfüllung ihrer Obliegenheit.

Ich weiß schon zum voraus, mein Herr, was Sie mir versetzen. Wann die verderbte Moral der Jesuiten die Bischöffe verbindet, ihnen das Beichtsitzen und Predigen nicht mehr zu erlauben, warum haben sie so lang gewartet, dieser Schuldigkeit eine Genüge zu leisten? Warum haben sie eine so jämmerliche Unordnung so lang erduldet? Hätten sie derselben nicht, so bald sie es gemerkt, steuren sollen? Es sind bald hundert völlige Jahre, daß man beständig wider die verdorbene Sittenlehre der Jesuiten schreyet. Da die Apologie ihrer Casuisten erschien, worüber sich die Welt so geärgert, und welche so wohl von hohen Schulen und Bischöffen, als von Päbsten selbst verdammt worden; warum haben damals die Herren Bischöffe in Frankreich nicht alle Jesuiten in den Bann gethan? Waren doch die Prälaten selbiger Zeit auch eifrig. Da nun sie nicht vor gut befunden, solche Schärfe zu gebrauchen, warum sollen dann wir heut zu Tag das thun, was sie nicht thaten? Die Bischöffe, die sich vormals wegen ihres Eifers wider die schlimme Moral am meisten heror gethan, begnügten sich damit, einige Jesuiten zu züchtigen, welche Irrthümer lehrten, zum allgemeinen Bann aber schrieten sie nicht. Herr Bischof von Arras, und der Cardinal von Noailles nahmen nur wenigen Jesuiten ihre Vollmacht. Sollen wir uns dann vor weiser halten, als jene große Bischöffe waren? Sollen wir eine solche Handlung vornehmen, die, weil sie ohne Exempel ist, von jedermann wird verachtet werden?

Mein Herr! verzeihen Sie mir, dieser Einwurf hält nicht Stich. Dann, wann Sie allen Jesuiten dero Freyheitsbrief zur Beicht zu sitzen und zu predigen nähmen, so würde es nicht viel Mühe kosten, so wohl

Dero Schärfe, als die Gütigkeit Dero Vorfahrer zu rechtfertigen. Darum ist es nicht zu thun. Wer weiß es nicht, daß man die strengste Züchtigungen erst alsdann gebrauchen solle, wann die Sachen auf das äusserste gekommen, und wann man schon alle gütige und gelinde Wege unnützlich versuchet hat? Einen ganzen so mächtigen und angesehenen Orden in den Bann zu thun, ist es noch nicht genug, wann man entdeckt hat, daß viele einzelne Lehrer unter solchem Haufen Irrthümer lehren. Es werden noch weitere und hinlängliche Proben erfordert, welche erweisen, daß diese Irrthümer durch den ganzen Cörper ergriffen, halsstarriger Weise behauptet und richtigst vertheidiget werden. Man muß mit Händen gleichsam gegriffen haben, daß der verdammungswürdige Eigensinn dieser Gesellschaft keiner Verbesserung mehr fähig ist. Dieses aber konnte man nicht vorher wissen, ehe das Uebel entstanden.

Da sich also der Verfasser wider die verderbte Moral der Jesuiten aufgelassen, so können sie nicht auf einmal alle Hofnung ihrer Bekehrung und Wiederkehr zur Wahrheit aufgeben. Die Ordnung der Liebe erforderte, daß sie dieselbe zuerst bestraften und erinnerten. Den Bann könnte man erst alsdann kund thun, da man sähe, daß alle liebreiche Ermahnungen bey ihnen nichts fruchteten. Man müßte auch ein wenig warten, biß man sähe, ob sich die Jesuiten endlich entschliessen würden, eine so billig verdammte Lehre aufzugeben. Dergleichen Betrachtungen erregten bey den Herrn Bischöffen, deren Weißheit sie verehren, und derer Muster sie nachzuahmen gedenken, einige Geduld. Doch sahen schon damals einige Prälaten, daß sich die Jesuiten nicht ändern würden, und daß alle Achtung gegen sie nicht vermögend wäre, sie von ihren Meinungen abzubringen. Man müßte also, die Gesellschaft zu verbessern und nützlich zu machen, sie zu gleicher Zeit demüthigen und erniedrigen. Das war eben die Ursache, welche den Herrn von **Gondrin**, Erzbischof von Sens nöthigte, die Jesuiten viele Jahre in seinem Kirchspiel im Bann zu lassen. Es ist bekannt, daß Herr von **Solminihac**, Bischof von Cahors, der in der Achtung eines Heiligen starb, in der Stunde seines Todes von der Betrachtung des Unglücks

und Jammers, daß die Jesuiten durch ihre Moral und ihre Politic in der Kirche anrichteten, so gerührt war, daß er durch seinen Obervicarius zerschiedene Bischöffe in Frankreich erinnern liesse, sie sollten den Jesuiten nun und nimmermehr erlauben zur Beicht zu sitzen noch zu predigen, noch sie irgend ein Zeichen einiger Hochachtung spühren lassen, welches ihnen Muth und Zuversicht machen könnte. Jetzo, jetzo kan man es begreiffen, warum diese Prälaten die Jesuiten mit mehrerer Schärfe behandelt. Sie hatten sie vielleicht besser als andere gekannt. Indessen kan man die Einsichten und die Gerechtigkeit dieser loben und bewundern, ohne jedoch der andern Bischöffe ihre Sanftmuth und Liebe zu tadlen.

Wann Sie mir aber entgegen halten, daß Herr Cardinal von Noailles, Herr Bischof von Arras, und andere grosse Prälaten sich damit begnügten, ihre offene Briefe nur einigen Jesuiten zu nehmen, ohne jedoch sie alle von dem heiligen Amt auszuschliessen, so antworte ich Ihnen, daß man eine solche Aufführung als den höchsten Gipfel der Hirtenliebe anzusehen habe, um sie doch einmahl zum Licht der Wahrheit zu bringen. Nachdem aber die Jesuiten nur allzudeutlich gezeigt, daß dergleichen Gelindigkeit gegen ihnen nunützlich wäre, und zu nichts anders diente, als sie desto frecher, desto aufrührischer und desto verstockter im Irrthum zu machen. Nachdem man gewiß weiß, daß in solchen Kirchspielen, wo man einigen Jesuiten, mit Ausschliessung anderer, die Vollmacht des heiligen Amts gibt, sie ihr Amt nur dazu mißbrauchen, die würdigste und eifrigste Bischöffe bey ihren Gemeiden in Mißcredit zu setzen, und diese wieder jene aufzuhetzen; so nöthiget sie ihre Aufführung, auch dero Bezeugen gegen sie zu ändern. Eine längere Nachsicht würde verächtlich. Dann weil sie selbst alle Zucht und Verbesserung ausschlagen, so muß man sie wenigstens hindern, andern Uebels zu thun.

Ihre andere Schwierigkeit, so sie mir anführen, bestehet darinnen, daß, da die Bischöffe Dero Vorfahrer nicht allen Jesuiten insgemein ihr Amt verboten, sie beförchten, es möchte Dero Exempel, wann Sie sich dazu erklärten, von Dero Herrn Mitbrüdern nicht nachgema-

gemachet werden, welche Ihnen schlechte Hofnung machen, daß sie sich mit Ihnen vereinigen wollten, diese gewaltthätige Gesellschaft zu erniedrigen, und sich vor ihren Angriffen zu verwahren. Auf diesen Anstand, der Ihnen, mein Herr, so vieles zu gedenken giebt, antworte ich zweyerley: 1.) In Erwägung so vieler von den Jesuiten gespielten Streiche wider das bischöffliche Ansehen, welches sie schon längst zu unterdrücken gedenken, scheint es fast unglaublich, daß nicht noch andere Bischöffe in grosser Anzahl Dero Meynung billigen, Dero Schritte loben, und Dero Beyspiel folgen werden, da die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens nur allzu sehr am Tage ist. 2.) Glaube ich ferner, daß wann Sie auch unter den Bischöffen in Frankreich der einige wären, der gegen den Jesuiten ein solches Bezeugen äusserte, so sollte das Sie nicht abhalten, Dero Pflicht zu thun. Die Vorsehung hat nicht umsonst einige Bischöffe erweckt, deren Geburt und Grosmuth alle Achtung verdienen, welche den andern Bischöffen in Frankreich (**warum nicht auch in Italien? Warum nicht auch in Teutschland? Die Portugiesische Bischöffe haben gezeigt, was ein Bischoff thun kan, wann er will,**) ein gut Beyspiel gegeben. Sie können auch nicht alle Hofnung ganz und gar wegwerfen, daß sie nicht eine gute Anzahl von Nachfolgern haben sollten. Merken Sie nur auch die zerschiedene Charactere von Prälaten, welche die jetzige Französische Geistlichkeit ausmachen. Ich bringe sie unter zwey Classen, je nachdem sie in ihrem Innern gefaßt sind.

In die erste Classe setze ich solche, welche sich auf die Jesuiten verlassen, weil sie dieselbe nicht kennen. In die zweyte aber solche, die sie wohl kennen, wegen des grossen Ansehens aber, in welchem sie stehen, vor gut befunden, Respect gegen sie zu bezeugen. Unter den Bischöffen der ersten Classe haben einige, weil sie die Lehre der Jesuiten nicht geprüft haben, vor gewiß geglaubt, daß alles, was man von ihrer Leichtfertigkeit sagte, nur Lästerung wäre. Andere aber, welche die Sache genauer prüften, bildeten sich ein, die irrige Meynungen, die man ihnen beymesse, seyen nur bey einigen Particular-Lehrern, und

man

man thäte höchst unrecht, wann man sie dem ganzen Haufen zuschriebe. Andere endlich glaubten, die Gesellschaft möchte vor eine Lehre angenommen haben, was sie vor eine wollte, so könnten sie bey einigen Jesuiten einen Unterschied machen. Alle Prälaten von dem letztern Character handeln ehrlich, und haben die Jesuiten nur deßwegen gebraucht, weil sie die, so sie zu dem heiligen Amt bestellten, vor gute und nüzliche Arbeiter hielten. Es wird also nichts anders erfordert, als daß man dergleichen Prälaten erweißt, eines Theils, daß die Grundsätze der Jesuiten die ganze Sitten-Lehre JEsu Christi umstossen, andern Theils, daß man darthut, wie die verdorbene Moral würklich die Lehre des ganzen Cörpers der Gesellschaft seye, und endlich allen miteinander vor Augen legt, wie schwer es seye, die wahre Gesinnungen eines Jesuiten zu ergründen. Sie werden sehen, daß, je nachdem bey ihnen die Einsicht und Erkänntnüß zunehmt, sie ihr ganzes Bezeugen gegen diesen Vättern ändern werden. Ja, mein Herr! Ich könnte Ihnen schon viele Bischöffe nennen, welche von den Jesuiten vor gute Freunde angesehen werden, die aus dem guten Schatz ihres Herzens, in der redlichen Absicht, ihrem Hirten-Amt eine Genüge zu leisten, so viel erlernt, daß sie gewiß den Jesuiten alle Vollmacht zu beichten und zu predigen nehmen würden, wann sie nur überzeugt wären, daß der ganze Cörper der Gesellschaft eine so schlechte Moral angenommen, und daß alle Verdammungen der Kirche bißher nicht im Stand gewesen, sie von ihrem bösen Sinn abzubringen.

Unter den Bischöffen der zweyten Classe, welche die Jesuiten zwar wohl kennen, dabey aber vor rathsam halten, sie mit Gelindigkeit zu behandeln, sind einige, die sich durch den Glanz der Gesellschaft verblinden lassen, und aus pur zeitlichen Absichten sich zu einem solchen Verhalten bestimmt haben. Die Dankbarkeit vor empfangene Wohlthaten, ein Verlangen nach mehreren und grösseren, die Forcht, sich und ihre Anverwandte von den Bedienungen ausgeschlossen zu sehen, u. s. f. haben ihnen solche zeitliche Absichten in den Kopf gesetzt, die ihrer Einsicht und Erkänntnüß so sehr zuwieder sind. Andere endlich, die so

niedriger und verächtlicher Absichten des Ehrgeitzes und des Nutzens nicht fähig waren, konnten aus einer gewiesen Klugheit keinen Entschluß fassen. Sie waren zwar fertig und gerüstet, die Jesuiten von den heiligen Verrichtungen auszuschliessen, wann sie völlige Freyheit gehabt hätten, es zu thun. Sie hielten es aber in so critischen Zeiten nicht vor weislich, einen solchen Weeg einzuschlagen. Sie begriefen es wohl, was man zu thun hätte. Eine gewiese Furcht aber vor grossen Unordnungen hielte sie ab, sie auszuführen. Mit einem Wort, alle die Schwierigkeiten, welche ich in gegenwärtigem Brief zu hemmen gedacht, fielen auch ihnen auf den Nacken, und sie wußten sich nicht zu helfen.

Mein Herr! Sie können mir es nicht läugnen, daß **solche Prälaten, welche ihr Amt nur nach zeitlichen Absichten führen**, wann es deren anders einige giebt, **heutiges Tages die Beweggründe nicht mehr haben, die sie einmal hatten, sich den Jesuiten zu überlassen.** Diejenige aber, so sich allzu sehr nach weltlichen Regeln der menschlichen Klugheit gerichtet, erwarten nur eine Veränderung der Zeit, welche ihnen Muth machen wird. Und warum sollte man alle Hofnung aufgeben, dergleichen Prälaten, welche Einsichten haben, ihr Amt sich angelegen seyn lassen, dabey aber furchtsam sind, möchten einmal einen guten, eifrigen uud ernstlichen Weeg einschlagen.

Es kurz zu machen, gesetzt auch, mein Herr, es erfolgte das, was Ihnen Dero Forcht in den Sinn sezt; gesetzt, sie wären der Einige Bischoff, der so viel Herz hätte, die Jesuiten in den Bann zu thun: Solle dann eine solche Betrachtung Sie von der Erfüllung dessen abhalten, was sie wissen, daß ihr Amt von Ihnen erfordert? Ey! das, was unsere Schuldigkeit ist, Pflicht und Wahrheit hangen nicht von dem Beyspiel und der Treue anderer ab, welche, wann ihre Anzahl auch noch so groß wäre, uns niemals abhalten sollen, das zu thun, was wir schuldig sind. Eben alsdann, wann des Uebertrettens kein Ziel ist, will GOtt von seinen Knechten, daß sie ihren Eifer verdoppeln und ihre Treue vermehren sollen. Christus hat, wie Tertullian anmerkt, nicht

gesagt:

gesagt: Ich bin die Mode, ich bin die Gewohnheit; sondern vielmehr so: Ich bin die Wahrheit. Es ist ganz gut und wohl gethan, wann wir uns von einer besondern und abgeschmackten Aufführung enthalten, wann sie von einem erhitzten Temperament, von einem eitlen Wahn, von einem übermäßigen und unverständigen Eifer angeflammt wird. Eine Aufführung, die dem Gesetz gemäß ist, die mit der Wahrheit übereinstimmt, die nichts wissende und verdorbene Welt nenne sie sodann besonder und gewaltthätig, oder nicht, muß doch verehrt und hochgeachtet werden. Wehe einem Bischoff, (erlauben Sie mir, daß ich frey mit Ihnen rede) ja wehe ihm, wann eine Menschen-Gefälligkeit ihm andere Gedanken einprägt.

Ich stelle mir schon zum voraus vor, mein Herr! daß Sie Sich eine ganze Welt von Unglück in ihrer Phantasie vormahlen, welche Ihnen, so bald sie die Jesuiten werden in den Bann gethan haben, auf den Hals kommen würden. Sie stellen sich schon vor, wie Sie allein von der Welt, wegen Dero allzu grosser Schärfe werden verdammt werden. Ihre Collegen werden Sie verlassen, sie werden ohne den geringsten Schutz seyn. Der ganze Haß der Gesellschaft wird allein über Sie ausbrechen. Was, sagen Sie mir, werden diese gewaltthätige, und freche Leute nicht thun, da sie gewohnt sind, nicht den geringsten Widerspruch zu vertragen? Sie werden das Volk und die Geistlichkeit gegen mich aufhetzen, sie werden in meinem Kirchspiel eine Spaltung anrichten, sie werden mir die weltliche Mächten zu Feinden machen. Sie werden mich so in die Unmöglichkeit setzen, nur das geringste Gute auszurichten. Wie ich merke, stellen Sie Sich schon eben so, wie Herr Johannes von Palafox, oder Herr Bernhardin von Cardenas, als eine in Wäldereyen herum irrenden Pilgrim vor, der so, wie diese Bischöffe, alle Augenblicke erwartete, ein unglückliches Schlacht-Opfer der tollen Wüth der Jesuiten zu werden. Sie führen mir das noch neuere Exempel des Cardinals von Tournon, Päbstlichen Legaten, zu Gemüth, welcher in China so gottlos behandelt worden, des ganzen Reichs verwiesen, und endlich als ihr Gefangener in Macao verschieden

ist, weil er sich nicht nach dem Sinn der Jesuiten gerichtet. (54). Sie erinnern mich an das, was dem Cardinal von Noailles begegnet, den seine Würde, seine Hoheit, seine Gewissenhaftigkeit, seine Sanftmuth von einer dem Ansehen nach zwar nicht so grausamen, dessen ungeachtet aber nichts desto weniger harten und bitteren Verfolgung nicht verwahren konnten. Man verläumdete ihne ohne Scheu, in seinem ganzen Kirchspiel und in der ganzen Christenheit wurde er als ein Ketzer, ein Freund der Ketzer und Feind des Königs gelästert. Es fehlte sehr wenig, so hätte man ihn abgesetzt und seines Purpurs beraubt, weil er den Jesuiten nicht blindlings nach ihrer Pfeiffe tanzte. Wer weiß, sagen Sie, ob die Jesuiten, wann sie auf meinen Befehl von allen geistlichen Aemtern ausgeschlossen werden, nicht den Pabst wider mich aufhetzen und nach Rom lauffen, um von dort aus wider mich zu fechten, oder ihre Waffen doch allda zu wetzen. Schon, sehen Sie, ist es nicht wahr? die Bannstrahlen aus dem Vatican blitzen, Dero Attentat zu bestrafen. Dero Einbildung schauet die Jesuiten schon mit apostolischen Freyheits-Briefen versehen, welche ihnen erlaubt zu predigen und Beicht zu sitzen. Schon erblicken Sie dieselben, wie sie voller Hochmuth und Stolz auf ihren Sieg in Dero Kirchspiel kommen, auch wider Ihren Willen solche Dienste zu thun, von welchen Sie sie auszuschliessen gedachten, ohne vorher ihre und Dero eigene Kräfte zu prüfen. So grosses Unheil, erwidern Sie, verdient wohl, daß man darauf achte, und ihm zuvor komme. Die heiligste Leute haben immer die Meynung gehabt, man müßte von seinen scharfen Regeln etwas nach-

(54) In die Anzahl dieser eifrigen Bischöffe gehöret auch der bedrangte Bischoff von Claudiopolis, Herr Visdelon, ein Jesuit. Dieser würdige Mann wollte in seinem Kirchspiel die Religion von den aberglaubischen Ceremonien reinigen, welche seine Mitbrüder so halsstarrig vertheidigten. Er setzte sich aber unbeschreiblicher Verfolgung aus. Man ziehe nur die historische Nachrichten des berühmten Mißionärs, P. Norberts eines Capuciners zu Rath, welcher ebenfals ein Gegenstand des Haßes und der Verfolgung dieser ehrwürdigen Väter worden, jetzo aber von Seiner Päbstlichen Heiligkeit Clemens XIII. die Erlaubnüß erhalten, in Priester-Kleidern ohne Capuciner-Kutte in seinem Vatterland Lothringen ruhig zu leben.

nachlassen, und Gelindigkeit gebrauchen, um Spaltungen und betrübte Trennungen zu verhüten. Solche Wunden, sagte der Heil. Augustin, die man in die Kirchen-Zucht macht, werden reichlich durch das Wohl der Eintracht und des Friedens ersetzt, den man erhält und befestigt. Sie fragen mich ferner, ob Sie nach solchen Grundsätzen, wann Sie dieselbe schon keiner Aufmerksamkeit würdig erachten, doch den Jesuiten die Vollmacht zu predigen und Beicht zu sitzen wieder bestättigen können, und ob es Ihnen erlaubt seye, dieses geringere Uebel zuzulassen, damit Sie ein grösseres vermeiden.

Ich bin nur allzuwohl überzeugt, in welch grossem Credit die Jesuiten stehen, und wie schalkhaft ihr Wille seye. Ich weiß, was sie vermögen. Ich weiß, daß wann sie im Bann seyn, sie keine Mühe sparen werden, sich zu rächen. Aber nach der Freyheit, die Sie mir erlaubten, sage ich Ihnen redlich, daß diese neue Schwierigkeiten bey mir von eben so geringem Gewicht seyn, als die vorhergehende. Sagen Sie mir doch, mein Herr, wann Sie auch allem ersinnlichen Unglück sollten ausgesetzt seyn, was förchten sie dann von einem solchen Bann, in welchen Sie die Jesuiten thun wollen? Was? Sollten Sie deswegen eine so wesentliche Obliegenheit auf die Seite setzen? Sollten Sie Sich das abhalten lassen, die unverletzliche Regeln des hohen Ihnen anvertrauten Amts zu befolgen? Was sagen Sie aber von solchen Zeiten, da die gröste weltliche Mächte dem Glauben zuwider waren, und wider alles, was Gottesforcht heißt, so schrecklich tobeten? Konnte jemals in selbigen Zeiten eine solche Forcht jene grosse Bischöffe des Alterthums, welche Sie doch als nachahmunswürdige Muster verehren, und deren Schicksaal von allen Glaubigen gepreiset zu werden verdient abhalten, ihre Pflicht auszuüben? Niemals! Ja der heil. Cyprian antwortet vielmehr vor alle: Ein Bischof, der das Evangelium in der Hand habe, und die Gebotte JEsu Christi beobachte, könne wohl getödtet, aber nicht überwunden werden.

Doch was hilft es, die Gefahr zu vergrössern, die aus einer solchen Entschliessung folgen könnte? Selbst die Gesetze befehlen es uns,

und Dero eigen Gewissen, so viel ich merke, treibt sie dazu an. Es ist wahr, die Jesuiten sind höchst mächtig. Ich gebe es zu. Wir sind aber nicht in Paraquay, wo diese Vätter die Herren über alle Schätze des Landes sind, und noch mehr über den Geist dieser armen Indianer herrschen. Dort beherrschen sie dieselbe Völker als despotische Monarchen, dort erkennen sie niemand über sich, weder die Stadthalter, noch die Befehle des Spanischen Königs selbst. Wir aber sind jetzo nicht in den Ländern ihrer Mißionen, wo die Jesuiten sich auf apostolische Privilegien berufen und glauben, sie können alles ohne Erlaubnüß der Bischöffe thun, sie hätten also das Recht, ihre Befehle zu verachten (55). Ich gebe Ihnen das Ehren-Wort, mein Herr! Erklären Sie sich nur wider die Jesuiten. Sie werden nichts zu beförchten haben, weder von ihren Untergebenen, noch von dem König, der über uns herrscht, noch von Rom selbst. Nein, in der That nicht, mein Herr! So groß auch der Credit ist, den sich die Jesuiten erworben, so wird Sie die Welt nicht verdammen. Ihre Untergebene werden Ihnen getreu seyn, das ganze Volk und die Geistlichkeit wird es mit Ihnen halten. Sie werden in Dero Kirchspiel einen merklichen Nutzen schaffen, wann Sie den Jesuitischen Beichtvättern ihre offene Briefe nehmen. Dann nunmehro kennt sie jedermann als Vertheidiger der schlimmen Sitten-Lehre. Während daß die Jesuiten über ihr vieljähriges Glück stoltziren, und sich darauf was einbilden, auch ihre ungeheure Absichten schon weiter hinaus setzen: So kommt GOtt, und thut einen Riß in ihre Macht, er macht, daß sie nach und nach die Hochachtung der Welt verlieren, auf welche sie so grossen Staat machen. Schon sind sie der Gegenstand der allgemeinen Verabscheuung worden. Jedermann deutet auf sie, als solche, die ihre Macht mißbraucht. Ihre Moral ist bekannt, ihre Politick ist verhaßt, man betrach-

(55) Wer nähere Einsicht hievon begehrt, der lese die Briefe des Herrn von Palafox, die man erst neulich aus dem Spanischen in das Italiänische übersetzt. Sie sind den Teutschen noch meist unbekannt, und man gedenkt sie ihnen in die Hände zu liefern.

betrachtet sie als offenbare Feinde und grausame Verfolger der Wissenschaft und der Tugend. Meynen Sie aber doch ernstlich, mein Herr, daß die Jesuiten in gegenwärtigen Umständen Dero Ansehen etwas schaden und Sie bey den Völkern verschreyen können? Hat doch die ganze Gewalt der Gesellschaft nicht machen können, daß das Angedenken der durch sie verfolgten Bischöffe nicht noch im Seegen ist? Ja, man ehret noch, und wird ehren den Ehrwürdigen Herrn von Palafox, den Herrn von Solminihac Bischoff von Cahors, den Herrn Vialart, Bischoff von Chalons, den Cardinal von Toureon, den Bischoff von Arras, den Cardinal von Noailles, (den Herrn von Visdelou) und so viele andere eifrige Prälaten, deren Gewissenhaftigkeit, Eifer und Frömmigkeit nur desto scheinbarer glänzten, je gewaltiger und unbarmherziger die Verfolgung der Jesuiten gegen ihnen ware. Diese so schreckliche Gesellschaft hat sich nunmehr so verhaßt gemacht, daß es jedermann bey der ganzen Welt zur Ehre gereichen wird, wann man sich wider sie erklärt, so wie es auch eine unnachläßliche Schuldigkeit vor dem Angesichte GOttes ist, dieselbe zu erniedrigen (56), und sich ihrer

(56) Der nach seinem Tod noch grosse Benedict der XIV. hat in den letzten Tagen seines Lebens nicht umhin können, seine Regierung durch einen ernstlichen Widerstand gegen das Jesuitische Verderben auszuzeichnen. Er wußte ihre Frevel in Portugall, Paraquai und andern Portugiesischen Staaten, und gedachte ihnen, wo möglich abzuhelfen. Der Monarch der Portugiesen sorgsam vor das Wohl seiner Unterthanen, unermüdet, ihre Ruhe zu erhalten, ward genöthigt sich der Regierung der Jesuiten, welche der Tyranney nahe war, zu widersetzen. Er dachte auf ihre Besserung. Er war ungnädig über sie, und verstieße sie von Hof. Das besserte sie noch nicht. Endlich schrieb er einen zärtlichen Brief an den Pabst, und ersuchte ihn, er möchte als Haupt der Catholischen Kirche die Schmerzen und Wunden heilen, welche die Jesuiten der Gemeine Christi machten. Der P. Benedict war nicht unerbittlich, und schickte in der größten und geheimsten Stille, welches eine zum beglückten Fortgang sehr nöthige Bedingung war, an den Herrn Cardinal Franz von Saldanha ein Breve, Kraft dessen er ihn zum Visitator und Reformator der Jesuiten in allen Staaten und Herrschaften des Portugiesischen Monarchen ernannte, und ihm hiezu eine völlige und uneingeschränkte Vollmacht ertheilte. Welch ein Verdruß war das vor die Portugiesische Jesuiten? Nicht nur vor sie, sondern vor die Römische selbst war es ein wahrer Donnerstreich. Verschiedene

ihrer verkehrten Lehre zu widersetzen. Wir haben ja, mein Herr, augenscheinliche und unumstößliche Beweise vor uns, wie wenig Eindruck die Kunstgriffe der Jesuiten bey der Welt finden. Es ist bekannt, daß sie, nach dem Tod des Königs alle Mittel versuchten, das Volk wider solche Bischöffe zu empören, die ihnen nicht anständig waren, ja auch wider die Regierung selbst, die ihnen nicht gefiel, weil sie den Gesetzen und den Grundsätzen der natürlichen Billigkeit folgte. Man hat in den vornehmsten Städten des Reichs aufrührische Predigten gehalten, man hat mitten unter zahlreichen Versammlungen und unter den Ordens-Geistlichen selbsten, unverschamtes Geschwätz geführt, man hat den Schülern solche Argumente in die Feder gegeben, welche hohe Mächten beleidigten. Man hat alles angewandt. Was hat aber ein solches gottloses Bezeugen die Jesuiten genutzt? Nichts, als daß sie das Volk desto mehr wider sich erbittert, und gegen solche, die sie um ihre Ehre zu bringen suchten, desto liebreicher und mitleidiger bezeugt.

Wann sie aber, wenden Sie ein, weltliche Mächten wider einen Bischoff aufhetzen, der es heraus läßt, daß er gegen ihnen ganz anders

schiedene mahle schickten sie den P. Lombardi an den Pabst. Der schlaue Benedict aber wußte ihm eine solche Antwort zu geben, welche unbestimmt war. Einst kam er zu ihm, nachdem er kaum vorher den Portugiesischen Gesandten in der Audienz gehabt. P. Lombardi hörte von dem Pabst, der Gesandte hätte ihn verdrüßlich gemacht, und er hätte ihm schöne Worte gegeben. M' hà seccato, ed io gli hò dato delle belle parole. Worinnen der Verdruß bestand, was die schöne Worte seyen, sagte der Pabst nicht, und P. Lombardi lief voller Freuden zu seinen Superioren, welche die Erklärung nach ihrem Sinn machten. Bald darauf hörten sie, man hätte ein Breve abgeschickt. Sie liefen voller Angst in die Sekretarie der Brevien. Sie fanden nichts, und man sagte ihnen, man hätte dem Cardinal einige Dispensationen geschickt. Der Pabst starb darüber, und das Breve wurde gedruckt von Lissabon aus in das Conclave geschickt. Jesuiten und Jesuiten Genossen erstaunten! Genug! der erste Schritt war gemacht. Sie schwatzten allerley, und gaben vor, sie hätten den Pabst selbst ersucht, diesen Cardinal zum Visitator, (aber nicht zum Reformator!) zu verordnen, weil sie so grausame Verfolgungen liedten. So wie sie jetzt vorgeben, sie hätten selbst angesucht, oder es doch, da sie konnten, nicht verhindert, daß man den P. Berruyer verdammte. Oder noch schöner! sie seyen nicht aus Venedig verwiesen worden, sondern selbst gegangen!

anders gesinnt ist, was soll man alsdann thun? Wie kan man sich da helfen? O mein Herr, verzeyhen Sie mir, diese Forcht schickt sich nicht vor Sie. Haben wir nicht einen so weisen und Einsichts-vollen Fürsten, dem das allgemeine Beste so sehr am Herzen liegt? Ist er nicht aufmerksam auf alles, sorgfältig in Erhaltung der Gesetze, gerecht in Beschützung der Rechten und der Freyheit aller und jeder Stände des Reichs? Seine Macht wird er in Ansehung der Kirche zu nichts anders anwenden, als sie im Frieden zu erhalten, und alle Gewaltthätigkeit von ihren Gränzen abzutreiben. Ein Bischoff also, der ohne Vorurtheile handelt, der seine ihm von JEsu Christo mitgetheilte Gewalt rechtmäßig gebrauchen darf, darf die Macht des Regenten nicht nur nicht förchten, sondern kan sich auch ihres Schutzes versichern.

Was den Pabst und Rom betrift, so ist Dero Forcht noch viel unbilliger. Sie sind ja mit dem Stuhl Petri und dem Stadthalter Christi in Rom durch die vollkommenste Gesinnungen der Hochachtung vereinigt. Sollte es Ihnen dann darauf bang seyn, ob Dero Aufführung von dem Haupt der Hirten gemißbilligt würde? Würde man aber nicht eben dardurch dem Römischen Thron-Folger Petri Unrecht thun, wann man auch nur vermuthen sollte, daß Dero Treue und die genaue Erfüllung Dero Obliegenheit Ihnen ein solches Unheil zuziehen sollte? Ey lassen Sie die Jesuiten allerley nachtheilige Begriffe von Ihnen in Rom ausstreuen. Was wollen Sie Sich förchten, daß der Pabst es achte! Meynen Sie, er werde der Gesellschaft zu Gefallen die Würde eines Hauptes der Kirche und des Obersten der Bischöffe ablegen, und in Frankreich den Character als ordentlicher Bischoff und Hirt in Dero Kirchspiel anlegen? Vermuthen Sie, er möchte Sie ohne Dero Schuld des Rechts berauben, das nach der Einsetzung Christi mit Dero Character verknüpft ist, und sich die Mühe geben, die Erlaubnüß in Dero Kirchspiel zu predigen und Beicht zu sitzen selbst zu ertheilen? Nein, mein Herr! So lang Sie rechtmässiger Hirt Dero Heerde seyn, so hangt diese von Ihnen ab, und Sie können diese Erlaubnüß

abschlagen, wann Sie wollen. Dann wem haben Sie davor Rechenschaft zu geben ausser GOtt?

Ich komme nun auf Dero letzte Einwendung. Sie erachten, Sie könnten um des Friedens willen Gelindigkeit gebrauchen, und ein kleines Uebel erdulden, um ein grösseres zu verhüten. Also so viel ist richtig. Sie gestehen, daß es übel gethan seye, die Jesuiten zu billigen. Sie beförchten nur ein grösser Unglück, wann Sie sie nicht billigen. Sie glauben, diese Ursache seye vermögend Sie vor GOtt zu entschuldigen, wann Sie den Jesuiten den Zugang zum Beichtstuhl erlauben. Der Grund, auf den Sie bauen, ist höchst gesund. Aber, ohne Dero Ehre zu schmälern, Sie wenden ihn übel an; Ich hoffe Ihnen genugsam erwiesen zu haben, daß Sie das Unglück, welches Sie sich als eine unvermeidliche Folge vom Banne der Jesuiten vorstellen, im geringstem nicht zu beförchten haben. Also wo bleibt die Nothwendigkeit eines gelinden Verfahrens gegen den Jesuiten? Ich gehe aber mit meiner Antwort noch weiter, und weiß fast nicht, ob, wann auch Dero Forcht gegründet wäre, es Ihnen desto ohngeachtet erlaubt seyn könnte, die Jesuiten zuzulassen, um in Dero Kirchspiel den Frieden zu geniessen. Erwägen Sie, mein Herr, einen von allen Theologen zugestandenen Grund-Satz. Es ist sicher, daß es gewiese Umstände giebt, in welchen erlaubt ist, einige Unordnungen und Aegernüsse zu dulden: niemal aber sie zu authorisiren und zu billigen. Es muß also die Toleranz eines Ubels vielmehr leydend, passiv und unwürksam seyn, und besteht im Stillschweigen. So kan zum Exempel ein Hirt in gewiesen Umständen einige Mißbräuche erdulden, über Aergernüsse keinen Lermen machen, welche er zu seinem so grossen Verdruß begehen siehet; sondern auf bessere und günstigere Augenblicke warten, sie ganz und gar auszurotten. Alsdann aber würde er sich zu einem Frevler machen, wann er durch seine eigene Aufführung die Mißbräuche bestätigte, oder seinem Volk genugsame Anzeigen gäbe, daß er sie billigte.

Nach solchem Grundsatz, mein Herr, verstehen Sie wohl, ob die Billigung schlimmer Prediger und seuchter Beichtväter, dergleichen

die

die Jesuiten seyn, eine Sache seye, die man so leidend und paßiv in tiefem Stillschweigen und ohne sich zu bewegen erdulden könne. Durch Dero Billigung vertrauen sie den Jesuiten die ihnen von JEsu Christo gegebene Vollmacht an. Ist nun das ein Uebel, so helfen sie dazu. Können Sie das eine erlaubte Toleranz nennen? Mich dünkt, wann Sie die Jesuiten zum Beichten und Predigen in dero Kiechspiel zulassen, so bezeugen sie dero Völkern, daß sie dieselbe vor würdige Diener am Wort GOttes und vor sehr löbliche Beichtvätter erkennen. Sie erklären denen, deren Regiment GOtt ihnen anvertraut, Sie könnten zu diesen Vättern alles mögliche Vertrauen haben, und sie in Heylssachen zu Leitern erwählen. Sie machen sich zum Bürgen solcher Diener, die unter Dero Ansehen arbeiten. Förchten sie also nicht, GOtt möchte einmal vor so viele schlimme von ihnen den Leuten eingeflößte Lehren Rechenschaft fordern, vor so viele übereilte Absolutionen, welche sie wider alle ihre Schuldigkeit ertheilen, vor so viele unwürdig empfangene Communionen, wozu sie nicht wenig helfen?

Urtheilen Sie selbst, mein Herr, nach Dero Ihnen von GOtt geschenkten Einsichten, nach Dero Eifer, nach Dero Liebe, welche nur nach dem Heyl dero Heerde ein Verlangen hat, ob es Ihnen erlaubt seye, eine solche Gelindigkeit zu gebrauchen. Nachdem ich Ihnen nach Dero Befehl, so gut möglich, meine Gedanken eröfnet, und ohne Schmeicheley aufrichtig gesagt habe, wie ich von der mir vorgelegten Frage gesinnet bin, so wünschte ich nichts anders zum Nutzen der Kirche, als daß drey Arten von Personen in der Gegenwart GOttes das mit Ernst erwägen und prüfen möchten, was ich in diesen zweyen Briefen geschrieben.

Und zwar sind erstlich die Personen, die ich meyne, und denen am meisten daran gelegen ist, die **Bischöffe**, welche Jesuiten in ihren Kirchspielen haben, denen sie bißhero das Geheimnüß des Wortes GOttes anvertrauet und Vollmacht ertheilet, die Sünde zu vergeben. Solche bitte ich, sie möchten diese Briefe ohne Vorurtheil lesen, die angeführte Beweise prüfen, und vor GOtt, der sie richten solle, entschei-

den: Ob es erlaubt seye, die heiligste Verrichtungen und Dienste am Werk des HErrn solchen Religiosen anzuvertrauen, welche mit so vieler Leichtfertigkeit zum Schaden und Nachtheil der Seelen, vor welche Christus gestorben ist, derselben Gewalt so offenbar mißbrauchen. Solche Bischöffe, welche Beichtvätter von dieser Gattung verordnen, urtheilen selbst bey und unter sich, ob sie durch solche Billigungen an den Gräueln dieser ungetreuen Diener Theil nehmen, oder nicht, und ob das bloße Verlangen, mit der Welt Friede zu haben, und das Unglück und die Verfolgungen zu vermeiden, eine solche Nachsicht vor GOtt entschuldbar mache! Ich weiß es gar wohl, daß viele von dero Mitbrüdern, ob sie gleich gegen die Moral der Jesuiten, und wider ihr Verfahren in Verwaltung der Sacramente großen Verdacht haben, sich deßwegen doch die Mühe nicht nehmen wollen, den wahren Sinn der Jesuiten zu erforschen, damit sie sodann nicht genöthiget seyen, sie zu verdammen. Kan aber ein solch verstelltes Nichtwissen ihnen vor GOtt eine rechtmäßige Entschuldigung seyn? Förchten Sie vielleicht den von dem Heil. Geist wider solche ausgesprochenen Fluch nicht, welche das Licht scheuen, und sich nicht unterrichten lassen, weil sie förchten, es möchte ihnen Mühe machen und sie nöthigen Gutes zu thun? So wenig Eifer man auch vor das Heyl der Seelen haben mag, kan man dann auch solche so verdächtige Beichtväter billigen?

Die zweyte Art von Leuten, denen ich einigen Nutzen schaffen möchte, sind solche Seelen, die in den Händen der Jesuiten sind, und sich ganz und gar ihrer Leitung anvertrauet. Fürwahr viele meynen, wann einmal der Bischof einen Beichtvatter gutheisse, so müsse er gut seyn. So redlich aber ihre Absicht seyn mag, so erschreckt mich doch vor sie das Wort Christi: Wann ein Blinder dem andern den Weg weißt, so fallen sie beede in die Grube. Das behaupte ich nicht, mein Herr, daß es schlechterdings unmöglich seye, daß christliche, aufmerksame, und ihres Heils begierige Seelen auch in den Händen der Jesuiten nicht sollten seelig werden, und ein christliches Leben führen können. Dann das glaube ich nicht, daß die einige Bemühung dieser Vätter, so

wie

wie ich schon erinnert, nur dahin gehe, die Seelen von der Gottesfurcht und von der Ausübung des Christenthums abzukehren. Ja ich weiß gewiß, daß sie solchen Seelen den Weg der Vollkommenheit, den sie schon von freyen Stücken betraten, nicht verzäunen werden. Nur das ist die Hauptsache, daß es sehr wenige Leute von solchen Gesinnungen gibt. Ueberall hingegen trift man Christen an, welche mit einem schwachen und nur obenhin bestimmten halben Willen nach ihrer Seeligkeit eine große Unwissenheit und Schwachheit verbinden. Sie möchten gern die Welt mit JEsu Christo vereinigen, mit GOtt ausgesöhnet werden, ohne Busse zu thun, zu den Sacramenten gehen, ohne ihre böse Gewohnheiten, ihren Wucher u. s. abzulegen, und andern das ihrige wieder zuzustellen. Das Heil solcher Leute hangt schlechterdings von der Beschaffenheit ihrer Beichtvätter ab. Sie werden es auch sehen, daß sie sich den Regeln der Buße unterwerfen, und die Pflichten des christlichen Lebens befolgen, wann sie das Glück haben, an gute und erleuchtete Beichtvätter zu gerathen, welche ihnen die Wahrheiten des Heils verkündigen und suchen, ihr Vertrauen zu gewinnen, nur damit sie sie GOtt zuführen. Wann aber eben diese Personen zu ihrem höchsten Unglück an solche Beichtvätter sich halten, die weder Verstand noch Treue haben, welche ihren bösen Begierden schmeicheln, ihre unmäßige Lüste zufrieden stellen, so werden sie in ihren bösen Gewohnheiten ganz verhärtet seyn, und zwar äusserlich das mit machen, was die Religion erfordert, ihrem liederlichen und frevlen Leben aber nie absagen.

Wann also die Bischöffe den Jesuiten dennoch das Beichtsitzen und Predigen erlauben, so verbindet uns die Liebe, solche zu erinnern, die sie als Seelensorger annehmen könnten, daß sie sich ja nicht auf ihre Räthe und Entscheidungen verlassen. Es ligt also sehr viel daran, daß sie diese Briefe lesen, daß sie es wissen, wie die ganze Gesellschaft die verderbte Moral sich zugeeignet, wie die Jesuiten das Gesetz GOttes verkehrt, und falsche Erklärungen und eitle Spitzfindigkeiten erfunden. Wie kein Verbrechen, so groß es seyn mag, ist, das sie nicht entschuldigen und bemänteln; wie sie alle Regeln der Buße biß auf den Grund

abgerissen; wie sie von ihren Beichtkindern nicht fordern, sündliche Gelegenheiten zu fliehen, noch ihnen genugsame Strafen ankünden, und also bey allen Sünden den Weg zum Himmel leicht machen; daß sie sich nicht scheuen, zum Altar solche Sünder zu bringen, welche die gröste Verbrechen ausgeübt, und den Becher Babylons noch in ihrer Hand haben. GOtt kan seelig machen, wen er will, und zur Bekehrung der Menschen solche Mittel und Werkzeuge gebrauchen, welche er will. Die christliche Klugheit aber erfordert, sich nicht nach allen Weichlingen und gelinden Seelensorgern umzusehen, deren ganzer Verdienst darinnen bestehet, daß sie solche, die sich GOtt ernstlich ergeben wollen, nicht von ihm abwendig machen.

Endlich sind dieienige Personen, denen ich aus Lesung meiner Briefe einigen Nutzen wünsche, die Jesuiten selbst, deren beweinungswürdiger Zustand, GOtt weiß es, mich sehr schmerzt, der ich sie als Brüder in Christo, als Glieder einer Kirche liebe, desto mehr, da sie Priester und Religiosen seyn, deren ewiges Heyl ich eifrigst wünschte. Ich kan nicht ohne Schmerzen daran gedenken, was sie der Kirche vor große Dienste erweisen könnten, wann sie die verderbte Moral und die ganz und gar weltliche Staatsklugheit ablegten, und die Evangelische Lehre mit allem Ernst ergriefen, wann sie in dem Beystand und der Seelensorge der Großen, der Welt, mehr auf Friede und christliche Verbesserung, als auf eine uneingeschränkte Herrschaft über sie gedächten, wann sie solche Gaben, die sie bißher zu Beförderung des Ansehens und der Macht ihrer Gesellschaft angewandt, zur Ehre GOttes und zum Nutzen des Nächsten gebrauchten.

GOtt bewahre mich, mein Herr, davor, daß ich den Sturz und die Zernichtung dieser Gesellschaft verlange. Ich habe ihre Mängel nur deßwegen angeführt, daß ich sie ermuntere und zur Besserung reitze. Mein beständiger Wunsch zu GOtt dem Allmächtigen wird seyn, daß das Gute in dem ganzen Cörper verbessert werde. Habe ich schon angerathen, sie mit Schärfe zu behandeln, so habe ich es nur deßwegen gethan, um sie, wie der Apostel sagt, eifern zu machen, und ihrer et-

liche

liche zur Seeligkeit zu bringen. In der That kan ich doch nicht glauben, daß GOtt seinen Geist ganz und gar von der Gesellschaft gewandt, so daß kein einiger Jesuit mehr wäre, dem man die Unordnungen seines Cörpers begreiflich machen, und ein ernstliches und lebhaftes Verlangen in ihm erwecken könnte, so vielem Uebel vorzubeugen. Ach nein! mein Herr! die Hand des HErrn ist noch nicht verkürzt. Diejenige selbst, die durch den Geist des Irrthums und der Nachläßigkeit am meisten beherrscht werden, sind doch noch nicht in so tiefen Schlamm verfallen, daß ihre Aufrichtung ganz unmöglich wäre. GOtt streuet sein Licht und seine Gnade aus, wann und über wen er will. Es kan der aus der Finsterniß, aus dem Schooß der Gesellschaft selbst eifrige und getreue Diener erwecken, der dem Abraham aus den Steinen Saamen erwecken kan. Was vor eine Veränderung könnten in diesem Cörper nur wenige Männer anrichten, wann sie durch den Geist GOttes entflammt würden, einen guten Grund in den Lehren und der Zucht der Kirche legten, und voll Eifer wären, die Beobachtung derselben zu befördern. Welche alles wagten zum Heil ihrer Brüder und zur Verbesserung ihrer Gesellschaft. (57)

Wie glücklich wäre ich, wann ich nur im mindesten etwas zu einem so heiligen Werke helfen könnte. Alsdann sollten Sie sehen, wie ich mich ganz genau mit den Jesuiten verbände. Alsdann wollte ich sie rühmen, und auch sie ersuchen, daß sie dieselbe in Dero Kirchspiel anwen-

(57) So gedenken und reden die Eyferer um die Ehre der catholischen Kirche. Also noch jetzo giebt es zu reformiren genug. Ein Theil jammert über das Elend und beklagt das Verderben der Jesuiten. Ein anderer Theil ist darüber erboßt, wann er solche halsstarrige Leute sieht. Ein anderer setzet die Gränzen der Catholischen Kirche in die Gesellschaft. Ein anderer mischt sich gar nicht, und denkt frey, und zweifelt. In Italien giebt es viele von der ersten Classe, die es redlich und gut meynen, die um den Schaden Josephs bekümmert sind, und sich nach einem allgemeinen Frieden der Kirche sehnen. Die zweyte Classe hat in Rom selbst einen starken Anhang, auch unter den Herrn Cardinälen. Die dritte Classe ist jetzo etwas verborgener, allein desto mächtiger, weil das Haupt der Catholischen Kirche P. Clemens XIII. auf ihrer Seite ist. Und wollte GOtt, die vierdte Classe wäre nicht stärker als man meynt!

wendeten, und also zum Nutzen der Kirche behülflich wären. Alles, mein Herr, kommt darauf an, daß die Jesuiten die gefährliche Maximen in der Moral nnd in der Politick, so sie bißhero gefolgt und ausgeübt, ernstlich verabscheuen, und sich nicht mehr unterstehen, eine abendtheurliche Verbindung zu machen zwischen Licht und Finsternüß, zwischen Christo und Belial, zwischen abgöttischen und aberglaubischen Gebräuchen und dem Allerheiligsten; daß sie nicht mehr von einem Ende der Welt zum andern laufen, Proselyten zu gewinnen, und sie hernach zweyfach schuldig machen; daß sie in ihren Predigten nur JEsum den Gecreutzigten verkündigen, in Wort und Werk uns die heilige Wahrheiten, die wir von unserm Heyland empfangen, lehren, in den Bußregeln getreu und pünktlich seyn, und endlich in der Ausübung ihres Amts nur heilige Absichten hegen. Sodann werde ich der erste seyn, der wünscht, daß man sie zur Seelensorge gebrauche, da sie die schönste und ehrsamste Posten erhalten, daß sie zu der Vertraulichkeit mit den Grossen der Welt zugelassen werden. Ja dafür würde ich den Himmel preisen, und dazu, so viel in meinen Kräften steht, beytragen. Sie, mein Herr, versichere ich, daß ich die Ehre habe zu seyn. ꝛc.

Der drtite Brief.

in welchem man die Meynungen der Jesuiten vom Todtschlag, von der Verläumdung und dem Götzendienst prüft.

Nunmehro, mein Herr, werden Sie, wie ich hoffe, von zwey Wahrheiten überzeugt seyn, die ich in meinen zwey vorhergehenden Briefen auszuführen, die Ehre gehabt. Die eine ist diese, daß es nicht nur einer oder der andere Privat-Jesuit ist, der eine so verderbte Moral angenommen, sondern daß vielmehr der ganze Cörper solche Greuel sich zugeeignet. Die zweyte bestehet darinnen, daß, so lang man nicht versichert ist, daß dieser Haufe seine Haut geändert, und sein Herz gebes-

sert,

fert, es einem Bischof nicht erlaubt seye, in einen Jesuiten so viel Vertrauen zu setzen, daß er ihm einiges Ansehen anvertrauete. In Dero mir angeehrten Antwort gestehen Sie, diese zwey Puncten seyen nunmehr in ein solches Licht gesetzt, daß, wer daran zweifelt, sich beede Augen zuschliessen müßte. Und gleichwie Sie gewohnt sind, sich nach gesunden Regeln zu richten, so befinden sich auch jetzo schon in Dero Kirchspiel keine Jesuitische Beichtvätter oder Prediger. Auch hier gehet das Gerücht, daß unser Bischof es Dero Exempel nachmachen werde. Ich selbst, als ich eine Reyse nach Paris machte, sahe, welch großen Eindruck diese zwey Briefe auf unpartheyische Leute gemacht.

Da ich nun glaubte, ruhig zu seyn, und GOtt bate, alle Prälaten zu bewegen, damit sie dieselbe aufmerksam läsen, und eben solche Folgen daraus zögen, als Sie gezogen haben; welches dann den Jesuiten eine Gelegenheit zu ihrer Bekehrung, die ich so ernstlich wünsche, seyn könnte; so laden Sie mein Herr, mir eine neue Mühe auf, welche ich nicht so eilends endigen kan. Sie sind mit andern Theologen einerley Meinung, daß, so lang die Jesuiten den Probabilismus behaupten, sie immer an der verderbten Sittenlehre hangen werden. Sie meynen aber, unerfahrne Leute, welche in der Sache nicht so gründlichen Unterricht haben, wie Sie, möchten den Zusammenhang dieses Grundsatzes mit allen Folgen, die daraus entspringen, nicht genugsam einsehen, Sie urtheilen also nicht unrecht, daß es nöthig seye, um die schlimme Lehre der Gesellschaft notorisch und offenbar zu machen, einige Abhandlungen über etliche Puncten der christlichen Moral zu versuchen, so wie ich es in meinem ersten Schreiben in Ansehung des Probabilismus gewagt habe. Sie fügen hinzu, daß viel daran liege, kund zu machen, wie sehr die Lehre aller Jesuiten den Grundregeln des Reichs, der Ruhe des Staats, der Sicherheit der Fürsten zuwider seye.

Ich begreife es wohl, wohin mich diese Materie leiten wird. Doch, da ich mir eine Ehre daraus mache, Ihnen zu gehorchen, so will ich es gerne thun. Ich nehme also die Bemühung desto gerner an, da

sie sagen, sie könnten der Kirchen zum besondern Nutzen gereichen. Hier haben sie meinen Plan, den ich ausführen werde.

In diesem dritten Brief will ich Ihnen die Irrthümer und die Halsstarrigkeit der Jesuiten über drey Puncten augenscheinlich darthun, welche die Religion so nahe als den Staat angehen; nehmlich, **über den Todtschlag, Verläumdung und Götzendienst.** Ich hoffe Ihnen in diesen dreyerley Materien die Lehre der Jesuiten darzuthun, welche sie bewegt, die gröste Ausschweifungen zu begehen. Zu gleicher Zeit werden Sie von sich selbsten ihre Anhänglichkeit an diesen Irrthümern und ihre unerträgliche Verachtung bemerken, welche sie gegen alle Kirchencensuren zeigen.

Eben so werde ich in den folgenden Briefen zu Werk gehen, und ihnen ihre Grillen von der philosophischen Sünde und der Busse darlegen. Die andere Materien in der christlichen Sittenlehre würden mir eben so wohl entscheidende Beyspiele von der Halßstarrigkeit der Jesuiten zu Vertheidigung der von der Kirchen förmlich verdammten Lehren an die Hand geben. Wozu dienet aber eine solche Weitläuftigkeit? Es ist nur allzuwahr, daß es gewisse Materien gibt, wie zum Exempel die Materie von der Unreinigkeit, in deren Abhandlung **Sanchez** und andere Jesuiten auf so ärgerliche Dinge verfallen, daß ich mich schämen würde, nur kürzlich zu erzehlen, wie libertinisch sie sprechen. Wollen Sie etwas davon wissen, so lesen Sie nur die Sätze über das 6te Gebott, welche der Verfasser der Moral der Jesuiten auf S. 7. 19. und 20. anführt, und diejenige, die man von eben diesem Gebot in dem Buch, Artes Jesuiticæ, genannt, gesammlet hat. Ziehen Sie dazu die verdammte Sätze in den Censuren, die man über die Casuisten-Apologie gemacht, in den Decreten der Päbste Alexanders des VII. und Innocentius des XI. und in der Censur der Französischen Geistlichkeit vom Jahr 1700. Hernach gehen sie die Anzeige durch, die man dem Bischof von Tournai im Jahr 1709. von zerschiedenen Sätzen gemacht, so die Jesuiten in ihrer Pflanzschule gelehrt, im 7. Artickel. Sie werden sich wundern, was die berühmteste Jesuiten über diese Materien, wie über alle

andere vor gräuliches und garstiges Gezeug gelehrt, ohngeachtet zwar die Kirche ihre schlimme Lehren verbannt hat, welches sie aber nicht abgehalten, der Kirche und ihrem Verbot zum Trotz in denselben zu verharren. Ich bleibe nur bey den vornehmsten Ihnen angezeigten Puncten, und das solle dazu, wozu Sie es begehren, schon genug seyn, alles wenigstens kürzlich zu berühren.

Es wird nicht unnützlich seyn, wann ich, nachdem ich ihre Irrthümer besonders geprüft, untersuchen werde, wie sie dann dazu gekommen, daß sie sich nach und nach in einen solchen Abgrund versunken haben. Ich habe hiezu einen besondern Brief bestimmt, wo ich Ihnen zeigen werde, daß die gröste Verachtung, die sie gegen den Vättern der Kirche hegen, und der falsche Begriff, den sie von dem äussern Gottesdienst machen, der vornehmste Beweggrund ihrer Verwirrung seye. Wer weiß, ob es nicht nützlich ist, wann man diesen Vättern die Quelle ihres Uebels entdeckt? Wollten sie aber noch immer fortfahren, allen Unterricht, den man ihnen gibt, zu verwerfen, so sollen doch diese Untersuchungen denen wohl zu statten kommen können, welche sie von allen ihren Ausschweifungen haben rechtfertigen wollen.

Werde ich Ihnen, mein Herr, in möglichster Kürze zerschiedene Puncten aus der Jesuitischen Theologie erläutert haben, so will ich Ihnen eine noch genauere Nachricht von den Meinungen der Jesuiten in Ansehung der Königlichen Gewalt geben. Durch eine genaue Erzehlung der Lehre ihrer Schriftsteller, und aller dahin sich beziehenden Materien hoffe ich Ihnen darzuthun, daß nichts den hohen Monarchen schädlicher ist, nichts der Sicherheit ihrer heiligen Personen widriger, nichts der Ruhe ihrer Staaten gefährlicher, als das, was die Jesuiten hierinnen lehren. Diese Materie ist allzu weitläuffig, um sie in einen Brief zu bringen. Ich habe hierzu ein besonder Werk bestimmt, welches zimlich stark werden, und alle Schriften und ächte Urkunden, die man nur wünschen kan, enthalten solle.

Nachdem ich Ihnen den Plan des Werks, das Sie von mir begehren, und ich aus schuldigem Gehorsam annehme, gezeigt, so fange

ich die Sache selbst an, und untersuche die Lehre, welche die Jesuiten vom Mord, von der Verläumdung und von dem Götzendienst hegen, welches der Inhalt dieses Briefs seyn solle.

Wann die Vätter der Gesellschaft sich begnügt hätten, vor erlaubt zu behaupten, daß ein jeder einen Angreiffer seines eigenen Lebens umbringen darf, ohne dabey die Schranken einer Nothwehr zu überschreiten; so würde ich mich jetzo enthalten, solche von gelehrten Theologen schon widerlegte Meinungen zu verwerfen. Dann das ist nicht mein Vorhaben, die Casuisten der Gesellschaft wegen solcher Meinungen anzugreifen, die ungewiß, und, so wie ich davor halte, auch falsch sind, in den Schulen aber doch geduldet werden. Ich schreibe nur wider solche, welche ausser allem Zweifel gottloß seyn, deren Ausübung Schaden bringt, und welche eben deßwegen von den Bischöffen getadelt, von den Schulen verdammt, und doch von den Jesuiten immer fort vertheidigt werden.

Wir wollen so gleich das vor uns nehmen, was die Jesuiten einmüthig vom Todtschlag gelehrt. Wir werden sehen, daß ihre Maximen in dieser Materie **die Privat-Rache** vor erlaubt angeben; den Unterthanen einen aufrührischen Geist wider ihre Beherrscher einpflanzen, und so weit gehen, daß sie den **Königs-Mord** billigen, auch den Fürsten erlauben, ihre Feinde aus eitlen, ja ungerechten Ursachen umzubringen. Ob die Jesuiten schon oftmals wegen dieser Irrthümer erinnert worden, auch die Kirche sie verbannt hat, wozu hat dann alles Verdammen und Verbannen gedienet, als sie nur desto eigensinniger zu machen?

Leßius, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit, die sie ihm beymessen, vor eine der grösten Zierde der Gesellschaft angesehen wird, ist eben einer von solchen, welche die ärgerlichste Lehre vom Todtschlag und Mord vorgetragen. Es ist wahrscheinlich, sagt er, (im 2. B. c. 9. im 8. Zweifel, ver. 47.) daß man denjenigen umbringen könne, der durch falsche Zeugen bereit ist, einen andern anzuklagen, wann er in Gefahr kommen könnte, entweder das Leben, oder die Ehre, oder

das

das Vermögen zu verlieren. Einen Angreiffer umzubringen, der ungerechte Mittel ergreift, ist nach des Leßius Meinung nichts anders, als sich seines Rechts bedienen, das ein jeder hat, sich rechtmäßig zu vertheidigen.

P. Reginald, ein Jesuit, lehrte eben so. P. Daniel führt in seinem Buch, Entretiens genannt, wider die Provincial-Brief, f. 323. seine Worte also an: "Wann ich einen antreffe, der vor Gericht eine falsche Anklage wider mich macht, wordurch ich zum Tode werde verurtheilt werden, und vor mich keine andere Ausflucht ist: So kan ich ihn auf eine erlaubte Art umbringen, als einen ungerechten Angreiffer meines Lebens; dann was liegt daran, ob ich es durch den Henker, oder durch seine Hand verliere.„ Tanner, im 3. Tractat Disp. 4. in der 8. Frage, Zahl 33. hat eben diese Meynung des Reginalds ergriffen, und den Sinn des Leßius fahren lassen, weil der Letzte nicht so witzig seye, als der erste. Er erlaubt also einen Richter und Zeugen umzubringen, welche sich fest vorgenommen, einen Unschuldigen zu tödten. Er hält es mit dem Emanuel Sa, der nicht so scrupulos ist, daß er es zu erlauben Anstand hätte. Doch kan er das, was Lessius dazu setzt, nicht verhehlen, nehmlich, ob diese Meynung schon speculativisch wahrscheinlich seye, so dörfe man sie doch nicht so leicht in die Ausübung bringen. Und zwar um zweyer Ursachen willen. Die erste ist, weil die Menschen leicht geneigt seyen, die wider sie gemachte Anklagen vor falsch zu halten, so würden in dem gemeinen Wesen häufige Todtschläge daraus erfolgen. Die zweyte ist, wann man auch gleich rechtmässiger Weise einen umbrächte, so würden sie hernach deswegen durch die offentliche Gerechtigkeit gestraft werden. Das ist nach der Erklärung Pascals so viel gesagt, die Richter würden sodann **einen solchen in der Practik aufknüpfen lassen, den die Jesuiten speculativisch absolvirt hätten.** Was sagen Sie zu dieser Ungelegenheit, die Leßius anmerkt? Diese gute Väter sollten einmal begreiffen, daß alle dergleichen Modificationen und Einschränkungen, mit welchen

sie auf alle Einwendungen zu antworten gedenken, weder den Leßius, noch die Gesellschaft von einer so blutigen Lehre rechtfertigen.

Laßt uns aber in unserer Prüfung fortfahren. Leßius nehmt auch noch vor erlaubt an, einen Dieb umzubringen, weil die Liebe uns nicht nöthige, eine solche Ungerechtigkeit zu ertragen, und wann wir unsere Güter nicht zu erhalten trachteten, so könnten wir auch unser Leben nicht erhalten. Es ist ferner bekannt, daß **Molina** einen **Tax** von sechs, oder acht Ducaten gesetzt hat, wegen welches erlaubt seye, umzubringen. Doch ist er nicht so keck einen Dieb eines Thalers zu verdammen, sollte auch der Werth noch geringer seyn. Escobar setzte aber dieses als eine Maxime fest, ordentlicher Weise wäre es erlaubt, den Dieb eines Thalers umzubringen. Es giebt ja Casuisten, welche das Recht bis auf Geistliche und Regular-Priester ausdehnen, einen andern umzubringen, zur Vertheidigung nicht nur ihres Lebens, sondern auch ihrer Güter und der Güter ihrer Gesellschaft. Merken Sie wohl, mein Herr, daß in allen diesen Exempeln nie von einem Straßen-Räuber noch Nacht-Dieb geredt wird, von welchen man vermuthen kan, daß sie uns nach dem Leben trachteten. Weswegen auch der Todtschlag solcher Leute durch die bürgerliche Gesetze, welche sich auf die Gesetze Mosis gründen, nicht gestraft wird. Leßius bleibt hiebey noch nicht stehen. Er gehet weiter, und sagt, man dörfe zu Vertheidigung seiner **Ehre** eben so viel thun, als zur Vertheidigung seines **Lebens**, weil die Ehre eines der kostbarsten Güter dieser Welt seye, es könne also ein jeder ehrlicher Mann den umbringen, der sie ihm durch eine Ohrfeige, oder durch Schläge, oder durch einen andern Schimpf zu rauben versuchte, es möchte hernach der letzte in beleidigenden Worten oder Zeichen bestehen. (im 12. Zweifel Z. 77.) Und wann der Beschimpfer nach angethanem Schimpf sich flüchtig machte, so könne der Beleidigte ihn verfolgen, und so viele Streiche beybringen und Wunden machen, als er zu Erstattung seiner verletzten Ehre vor nöthig hielte. Wann der Beleidigte zu der Zeit, da sein Zorn ihm die Brust am heftigsten erschüttert, nicht im Stand wäre, die Schläge nach dem empfangenen

Unrecht abzumessen, und die Gränzen einer gerechten Mäßigung überschriete; so seye genug, wann er durch eine innerliche Handlung die Schlänge nicht auf die Rache richte, sondern nur auf die Wiedererstattung seiner geschätzten Ehre. Leßius spricht ihn durch seine Gottesgelahrheit von aller auch läßlichen Sünde loß.

Wann mich so dann iemand vor dem Fürsten, vor dem Richter, vor angesehenen Personen verläumdete, und ich eine solche Unehre auf keine andere Weise vermeiden könnte, als daß ich den Verläumder in der Stille umbrächte, so gibt Leßius in einem solchen Fall den Todtschlag vor erlaubt an. Einige Verfasser, sagt Leßius, haben ferner behauptet, man könnte eben dieses thun, das ist, ihn heimlich umbringen, wann das Verbrechen, dessen man beschuldigt wird, wahr, aber verborgen wäre. Er führt die Gründe vor eine solche Meinung an, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu widerlegen. Nur sagt er, er rathe nicht an, es in die Ausübung zu bringen.

Damit er nun das Maaß dieser Gräuel voll mache, so rechtfertiget er auch den Duell, und sagt, wann einer heraus gefordert, und im Fall er es nicht annähme, vor einen feigen und faulen Mann gehalten würde, so daß er, nachdem er es abgeschlagen, nicht mehr bey Hofe erscheinen könnte, noch in dem Soldaten-Stand einige Beförderung hoffen, wie es an zerschiedenen Höfen zu geschehen pflege; So seye es wahrscheinlich, daß er die Herausforderung annehmen und sich schlagen dörfe. Schreiben Sie aber solche blutdürstige Lehren ja dem Leßius nicht bey. Nein. Was kan er davor? Er hat sie von seinen Mitbrüdern gelernt. Sie werden es auch eben so antreffen im Reginald (53), im Escobar (59), im Hurtado von Mendosa (60), im Diana (61), im Laiman, in Peter Hurtado, dessen Stelle Escobar anführt, im Sanchez in seiner Moraltheologie, im Filiucius, im Baldellus.

Was

(58) in praxi l. 21. c. 60. p. 260.
(59) Tract. 5. exp. 5. n. 145.
(60) Lib. de Spe. Vol. 2 Diff. 15. 3. Sect. 4. 55.
(61) P. 1. tract. 14. resol. 99.

Was? Glauben Sie, daß die Frechheit dieser Schriftsteller sich damit begnügt? Nein, sie gieng so weit, daß sie den Königsmord selbst billigte. Ich habe ein Werk vor, wo ich zu Erläuterung dieser Materie die ganze Reihe von Jesuitischen Schriftstellern, welche solch abscheuliches Gezeug gelehrt, und die Beyspiele der von den Jesuiten in den Reichen verursachten Empörungen anführen werde. Wollen Sie indessen etwas davon wissen, so ziehen Sie die Stellen dieser Verfasser zu Rath, welche guten theils in der von der hohen Schule gemachten Antwort auf die Apologie des P. Caußin sehen. Diese ist in die Sammlung eingerückt worden, welche den Titul hat: Canones der Kirchenversammlung von Toledo und Meaux, gedruckt in Paris im Jahr 1615. und in der blutgierigen Tradition oder Ueberlieferung, welche man aus Gelegenheit des P. Jouvency gedruckt. Die Texte von dem Königsmord, so ich Ihnen anzuführen gedenke, werden vermögend seyn, Sie zu überführen, daß nach denen im ersten Brief festgesetzten Grundsätzen, das wahrhaftig die Lehre der ganzen Gesellschaft ist. Wir wollen jetzo sehen, ob der offenbahre Krieg, den ihnen und ihren gefährlichen Meinungen die Theologen, die Bischöffe durch Verdammungen, und durch Banne der Kirche angekündet, sie im geringsten gebessert.

Im Jahr 1643. entdeckte der Präsident der hohen Schule von Paris, daß der P. Hernau, Vorleser der Casualtheologie in dem Clermontischen Collegium schon seit zweyen Jahren, so schrifftlich als mündlich alle solche abscheuliche Lehren vortrug. Er ließ ihn also vorfordern, und man fand, daß dieser Professor vertheidigte, es könne ein Soldat denjenigen umbringen, der ihm eine Ohrfeige, oder eine Tracht Schläge gäbe, wann er die Unehre nicht anders abwenden könnte. (62) Ferner, es seye erlaubt, den umzubringen, der uns an der Ehre angriefe durch falsche Anklage bey dem Fürsten, dem Richter oder andern ansehnlichen Personen. Dann das Recht der natürlichen Vertheidigung erstrecke sich auf alles, was nöthig seye, uns von allem Unrecht zu verwahren.

(62) Siehe Requête de Faits à la diligence de Mr. le Recteur à Paris en 1644. 2. Vol. in 8.

wahren. P. Hereau schrieb nur zwey Bedingungen vor, erstlich, ehe man zur That selbst schreite, soll man den Verläumder erinnern, daß er sich dessen enthalte, zweytens, wan er nicht wollte, ihn wegen des Aergernüsses nicht öffentlich, sondern heimlich umzubringen.

Seine Meinung von Abtreibung der Leibesfrucht ist eben so abscheulich. Er fragt, ob es einer Weibsperson erlaubt seye, die Frucht in sich abzutreiben? Er antwortet, wann die Frucht noch nicht belebt seye, und sie in Gefahr stünde ihr Leben zu verlieren, so könne sie es unmittelbar thun durch Getränke, welche die Frucht zerreissen und ausführen. Solte sie aber schon bey Leben seyn, so könne sie so dann nur Mittel gebrauchen, welche sie heilen, ohne aber sich viel Grillen darüber zu machen, ob sie ihrer Leibesfrucht gerad zu Nachtheil bringen oder nicht. Eine Jungfer also, die um ihre Jungfrauschaft gekommen, kan nach diesem gottlosen Lehrer die Frucht abtreiben, damit sie nicht an ihrer Ehre Noth leidet. Ja er ist so frech, daß er sagt, auch eine Verheurathete, welche die Geburt in grosse Lebensgefahr setze, könne sich durch Arzneymittel unfruchtbar machen. In Ansehung des Duells entfernt er sich nicht von den Meinungen des Leßius und anderer Jesuitischen Scribenten. Wann man ihm aber die Kirchenversammlung von Trient entgegen hält, welches die Duelle unter schwehrer Strafe verbietet, so antwortet er frey, es rede diese Kirchenversammlung nur von solennen Duellen, welche man unter gewissen Formalitäten der Oerter, zur bestimmten Stunde, nach einer schriftlichen Herausforderung, mit Secundanten halte; oder aber sie rede nur von solchen, wo sich einer ohne einen gerechten und starken Beweggrund schlage. Zum Exempel, daß man nicht vor feig und furchtsam gehalten würde. Nach dieser Lehre erklärt er die Bulle Gregorius des XIII. und Clemens des VIII. Nur äussert er einige Verwirrung, die Königliche Edicte zu erklären.

Endlich billigt P. **Hereau** auch den Königs-Mord. Die hohe Schule, deren Augenmerk immer dahin gieng eine so gefährliche Lehre zu entdecken, deren Gift dieser Jesuit verdeckte, hielte sich vor verbunden sie anzuzeigen. Sie übergab also dem Parlament wider den P. Her-

Hereau drey Bittschriften, um eine dem Staat und der Religion so schädliche Lehre einzuschränken. Sie zeigte in derselben mit triftigen Gründen, daß man den Irrthum des P. Hereau nicht nur als einen ihm eigenen Irrthum ansehen müßte, sondern als eine Lehre, die er aus dem Sanchez, Gregorius von Valenza, Tanner, Molina und andern grossen Jesuitischen Schriftstellern gelernt. Sie bringt auch noch mehrere Stellen bey, als sie in der Antwort auf die Apologie des P. Caussins gethan, wo sie eine Menge Jesuiten genannt hatte, die eben das lehrten. Zu gleicher Zeit vertheidigten P. Flahault und Court, zwey Jesuiten von Caen die Lehre des P. Hereau, die er in Paris dictirt hatte. Den Auszug davon findet man in den Thesen der hohen Schule, welche sich anerbietet, ihre ganze Schriften dem Parlament vorzulegen. Mit einem Wort, es schiene, daß sich die ganze Gesellschaft anheischig gemacht, den Mord und den Duell zu vertheidigen: Dann zu eben der Zeit wurde der hohen Schule von Paris ein Jesuitischer Theolog angezeigt, der zu Poitiers eben das vortrug.

Während daß das Parlament eine so gefährliche Lehre zu verdammen Anstalt machte, so kamen die Jesuiten, welche sich vor der Klugheit und Billigkeit einer so weisen Versammlung sehr förchten, mit einer Bittschrift vom 16. May 1643. bey dem König ein, und baten Seine Majestät, Sie möchte die ganze Sache an sich, oder Dero Rath, mit Ausschliessung aller andern Richtern ziehen (63). Daraus entstund

(63) Das ist die gewohnte Kriegs-List der Gesellschaft, wann sie sehen, daß sie mit der Wahrheit sich nicht hinaus helfen können, welche sie gemeiniglich wider sich haben. Wir hörten, wie sie es dißfalls mit dem P Concina gemacht. Dem Capuciner P. Norbert gieng es nicht besser. Dieser eifrige Mißionär hatte mit Erlaubnüß des Pabsts und andern gehörigen Billigungen seine historische Nachrichten drucken lassen. Ihre Halsstarrigkeit gegen alle Befehle von Rom war allda in ein allzugrosses Liecht gesetzt. Sie versuchten also alles mögliche, ja erregten sogar die Mächten von Europa, daß sie die Verdammung derselben vom Pabst erlangen sollten. Diese erfolgte, aber nicht so, wie die Jesuiten es verlangten. Der Pabst, dem die Wahrheit allzusehr in die Augen leuchtete, führte in dem Verbott derselben ganz etwas anders an, als solche

entstund ein so grosses Aergernüß, daß die Königliche Frau Mutter, welche aus einer allzugrossen Neigung vor die Jesuiten vorher nicht gewollt hatte, daß man das Memorial der hohen Schule annähme, hernach den Superioren der Jesuiten befahl, sie sollten von ihren Gesinnungen Rechenschaft geben. Der P. **Merat** bemühete sich sodann, die bekannte Lehre mit dem Ansehen einiger fremden Scribenten zu vertheidigen. Der König antwortete frey, eine solche Rechtfertigung bedeute nichts, alle ihre Entschuldigung bestünde nur darinnen, daß sie eine so blutdürstige Lehre widerriefen.

Kaum kamen der P. Provincial der Jesuiten und die Superioren der drey Häuser von Paris in den Rath, wohin sie berufen wurden, so drückten sich Seine Majestät in Gegenwart der Königlichen Frau Mutter und Regentin in heftigen Worten aus: Sie wären wegen der Lehre des P. **Hereau** und wegen der Nachsicht der Superio-

che Proben, die den historischen Glauben dieses Mannes hätten verletzen können. P. Norbert mußte aus Rom weichen. Dahin brachten es die Jesuiten von Paris selbst, schrieben es, daß sie die Billigkeit und die Ehrlichkeit der Grossen betäubt, und den Capuciner aus Rom verjagt hätten. Was hatte dann P. Norbert angestellt? Hörte man die Jesuiten, so bezüchtigten sie seine Nachrichten der Läge, der Verläumdung, des Betrugs. Warum haben sie ihn aber nicht in Rom gelassen, und ihn allda vor den Richterstuhl geführt? Ist dann das auch klug einen von dem Richter zu entfernen? Zur Zeit der Königin Anna, Wittwe des K. Ludwig des XIII. in Frankreich gaben sich die Jesuiten bey ihr alle Mühe, sie möchte den Herrn Arnauld nach Rom schicken, wo sie sich rühmten, ihn als einen Ketzer zu überweisen. Versuchten sie nicht eben das auch wider den Cardinal Noailles und den P. Quesnel? Was ist dann das vor ein cabalistisches Geheimnüß von Mißisippi, daß diese nach Rom gehen sollen, P. Norbert aber fort muß. Eben diese Miene ließe letzthin der P. Carl Nocetti in seinem Buch, Veritas vindicata, springen. Er behauptete, den P. Concina zu überweisen, daß er die Jesuitische Schriftsteller ungetreu angeführt. Allein es stund der gelehrte P. Dinelli, ein Dominicaner wider ihn auf, und widerlegte ihn in seinen gelehrten Briefen. Die Vätter der Gesellschaft bezeugten ihr Mißvergnügen darüber, einen neuen Feind vor sich zu haben. Sie steckten sich hinter einige Cavaliere, mit welchen P. Dinelli vertrauten Umgang pflegte, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Allein vergebens! Dinelli schrieb und endigte seine zehen saftige Briefe glücklich, und seine Herren Cavaliers mischten sich nicht darein. Die Wahrheit dringt doch endlich empor, man unterdrücke sie, so lang man will.

ren sehr übel zu frieden, und befehle ihnen also, ihre ärgerliche Sätze zu widerrufen, und allen ihren Untergebenen auf seinen Befehl zu verbieten, die genannte Meynungen niemals mehr zu lehren. Sie befahl ihnen ferner, anf alles das ein genaues Aug zu haben, und indessen sollte P. Hereau im Collegium von Clermont biß auf neuen Befehl sequestrirt bleiben. Aber was war es dann? Weder der schon gemachte Widerruf, noch der unterthänigste Respect gegen Seiner Königlichen Majestät, noch die Schande der Züchtigung waren im Stand, sie von einer so abscheulichen Lehre abzubringen. Hören Sie nur! Sie werden erstaunen.

Zwölf Jahre nach dieser Sequestrirung behauptete P. du Bois, Regent der Theologie im Collegium von Rouen in seinen Lectionen, daß es Geistlichen und Religiosen erlaubt seye, auch mit dem Tod des Angreiffers den Credit zu vertheidigen, den sie sich durch ihre Wissenschaft und Tugend erworben, wann sie keine andere Art hätten, den Verläumder zum Verstand zu bringen, die Pfarrer von Rouen ermangelten nicht, diese Lehre sogleich ihrem Erzbischoff anzuzeigen. Zu gleicher Zeit übergaben die Pfarrer von Amiens dem Bischoff die Auszüge aus den Schriften der P. Lorguet, von Lessau, von Poignant, Jesuitischer Professoren, welche in dem Collegium von Amiens die schon verbottene Gräuel lehrten, in Ansehung des Todtschlags und des Duelles. Während daß die Französische Jesuiten, ein solches Aergernüß in Frankreich anrichteten, so ließ der P. Freund, ein teutscher Jesuit, zu Douay ein Theologie-Corpus drucken, das, wie er sagt, nach der in den Schulen der Gesellschaft eingeführten Methode geschrieben. Allda wird einem Religiosen erlaubt, diejenige umzubringen, welche von ihm oder seiner Gesellschaft übel sprechen, wann er die Lästerung auf keine andere Art verhüten könne. Diese wunderliche Lehre richtete in den Niederlanden einen allgemeinen Lermen an, und der Brabantische Ober-Rath übergab sie der Facultät zu Löwen zur Untersuchung, welche sie als eine dem ganzen menschlichen Geschlecht nachtheilige Lehre verdammte. Die Jesuiten aus übereilter Begierde, entweder ihren Credit oder die verdamm-

dammte Lehren fest zu erhalten, schrieben überall hin, um Gönner zu finden, welche sich der Facultät in Löwen wiedersetzten. Der P. Zergol machte sich vornehmlich an den grossen Caramuel, und schmeichelte sich, daß, wann ein solcher Held sie vertheidigte, ihre Gegner mit Schande bestehen würden, weil sie sich unterstanden, eine von dem grossen Caramuel vertheidigte Lehre zu verdammen. Dieser Abgott der Moral entschied also, die Lehre des P. Freunds allein wäre die wahre, und die gegenseitige nicht einmal wahrscheinlich. Dieser Entscheidung ungeachtet, wurde das Buch auf Befehl des Brabanter-Raths verdammt, und die Jesuiten, um eine scheinbare Unterthänigkeit zu zeigen, cassirten den letzten Theil des Satzes, den ersten aber, in welchem der ganze Gift steckt, ließen sie unberührt. Wer würde sich, mein Herr, nicht vorgestellt haben, daß die Jesuiten nach so grossem Lermen und gerechten Vorwürfen die Augen nicht aufgethan hätten, um wenigstens zum Vortheil ihrer Gesellschaft die Fehler und Ausschweiffungen ihrer Theologen zu vergüten? Aber wie? Das hoffe man nicht. Zu verschiedenen Zeiten kamen Schutz-Schriften davor heraus. Und eben hiedurch äusserten sie, welches Geistes Kinder sie seyen, und ihr gegebenes Aergernüß war eine würdige Tochter ihrer Halsstarrigkeit und ihres Hochmuths. Einer von ihren Apologisten war P. Pirot. Der arme Mann machte sich hinter die Provincial-Briefe. Merken Sie es aber wohl, es ist kein Artikel, über welchen er grössern Lermen macht, und von welchem er mit grösserer Unverschamtheit spricht, als von dem Todschlag und Mord. Erwägen Sie nur die Folgen aus seinen Grund-Sätzen, welche er von S. 85. bis 97. festsetzt.

Erstlich setzt er zum voraus, daß das Recht über Leben und Tod, welches die Monarchen in Ansehung ihrer Unterthanen haben, weder gewieser noch gegründeter seye, als das Recht, welches die Privat-Leute zur Vertheidigung ihrer Glücks- und Ehren-Güter haben. S. 87. "Zeigt mir, sagt er mit verächtlicher Mine gegen seine Gegnern, zeigt „mir, daß GOtt befehle, das Leben eines Diebes zu schonen, wann „ein solcher Frevler sich untersteht, einen ehrlichen Mann anzugreifen.

„S. 92. Es ist, fährt er fort, nach der Meynung der Theologen und „Juristen erlaubt, einen Dieb umzubringen, welcher uns das Unserige „heimlich nehmt, und entflieht. Ja, man kan einen solchen umbrin„gen, der uns durch eine Maulschelle oder einen Streich beleidigt, „und davon läuft; weil nach vielen Theologen dieses der einige Weeg „ist, seine von andern verletzte Ehre wieder zu bekommen; und ich bin „sicher, sagt P. Pirot, daß in dieser ganzen Lehre von dem Mord „kein verrünftiger Mann seyn wird, der darinnen etwas wider die Ver„nunft streitendes finden sollte.

Er untersucht sodann die Vorwürfe des Herrn Pascals, die er dem P. Molina gemacht, weil dieser sogar frech vorgegeben, man könne einen Dieb eines Thalers wegen umbringen. Er antwortet nichts anders, s. 93. als, gesetzt, Molina habe es gesagt, so seye es immer besser dieser Meynung zu folgen, welche einen Dieb und Böswicht der Gefahr aussetzt, um eines Thalers wegen umgebracht zu werden, als, alle angesehene Leute dem Einfall und der Gewalt eines Diebs ausgesetzt zu lassen.

Gegen so grobe Irrthümer entzündete sich der Eifer der Französischen Prälaten und der Facultät von Paris. Der Bischoff von Tull und viele andere legten den Bann auf die Apologie des P. Pirot, besonders auch deswegen, weil sie so viele Irrthümer vom Todschlag und dem Zweykampf enthielte. Herr du Bois, Bischoff von Orleans druckt sich also aus: Der Verfasser dieser Apologie macht allen Todtschlägen Bahn, um eine erdichtete Ehre der Welt zu retten. Er will auch, sagt dieser Prälat, S. 824. es seye erlaubt, einen obschon flüchtigen Dieb umzubringen, und die Regeln JEsu Christi, die er uns in seinem Evangelio vorgeschrieben, entscheiden, daß das Liecht der Vernunft auf eine geschickte Art über das Leben der Menschen verordnen könne. Ja er ist so keck, einen andern Richterstuhl von eben so grossem Ansehen als der Könige und hoher Fürsten ihr Richterstuhl ist, aufzurichten.

Die General-Vicarii von Paris tadelten in sehr empfindlichen Ausdrücken diese mörderische Lehre, welche in der Casuisten-Apologie

steht.

ſteht. Der Biſchoff von Cahors erklärte ſie vor falſch, ärgerlich, verdammlich, göttlichen und menſchlichen Geſetzen zuwider, welche nur Rache und Grauſamkeit einblaſe. Der Erzbiſchoff von **Sens**, die Biſchöffe von Aleth, von Pamiers, von Comminges, von Couſerans verdammten es in gleicher Ungnade als ein Buch, welches das Morden und die Rache erlaube. S. 968. Ich will Ihnen hier das Urtheil ſo vieler anderer Biſchöffe nicht anführen, welche damit zu frieden waren, alle dieſe Werke zu verdammen, als ſolche, deren Inhalt dem Wort GOttes zuwider wäre und das ganze Evangelium umſtieße. Der Biſchoff von **Eureux**, der Erzbiſchoff von **Bourges**, der Biſchoff von **Liſieux**, der Cardinal Janſon, damals Biſchoff in **Digne** verdammten dieſe Apologie wegen der abſcheulichen Maximen, welche ſie vom Todſchlag und Zweykampf feſtſetzte. Auch die Facultät von Paris verdammte das Buch des Pirots und ſeine Lehre vom Todſchlag, als falſch, ärgerlich, der Chriſtlichen Liebe zuwider, der Grauſamkeit und der Selbſt-Rache den Weeg bahnend, die Gerechtigkeit verletzend. Um alle dieſe Cenſuren bekümmerte ſich der P. **Moia** nichts, ſondern erfrechte ſich unter dem erdichteten Nahmen des Amadeus **Guimenius**, im Jahr 1644. alle leichtfertige Lehren vom Todtſchlag und Zweykampf zu vertheidigen, welche auch ſeine Mitbrüder ſchon gelehrt. Die Theologen der hohen Schule von Paris ſetzten eine ernſtliche Cenſur auf, wo ſie allen ſolchen leichtfertigen ſich erfrechten Sätzen den rechten Titul gaben. Der Pabſt Alexander der VII. verdammte ebenfalls einen Theil der falſchen Maximen vom Todſchlag. Hier leſen Sie ſelbſt die verdammte Sätze, ſo wie ſie im Decret des Jahrs 1665. angeführt werden.

Der zweyte Satz. Ein Edelmann, den man zum Zweykampf heraus fordert, kan ihn annehmen, um nicht als feig geſcholten zu werden.

Der 17. S. Es iſt einem Welt- und Ordens-Geiſtlichen erlaubt, den zu tödten, der Verläumdungen wider ihn, oder auch wider ſeinen Orden ausſtreut, wann er keinen andern Weeg hat, ſich zu vertheidigen, wie es dann ſcheint, daß er ihn nicht habe, wann der Verläumder

läumder entschlossen ist, ihn in Gegenwart vornehmer Leute zu verläumden, wann er ihm nicht durch einen gewaltsamen Tod vorkommt.

Der 18. Satz. Es ist erlaubt, einen falschen Ankläger, falsche Zeugen, den Richter selbst umzubringen, wann man versichert ist, daß er ein ungerechtes Urtheil geben wird; wann anders der Unschuldige auf keine andere Art vor Schaden seyn kan.

Meynen Sie dann, mein Herr! daß sich die Jesuiten durch alle diese Censuren haben bessern lassen? Gedenken Sie es selbst. Der P. **Fabri**, der wohl wußte, was die Französische Bischöffe und hohe Schulen, auch P. Alexander der VII. selbst verdammt, ließ sich das so gar nicht zur Warnung dienen, daß er vielmehr die Meynung des **Leßius** billigte, welcher einigen erlaubte, sich im Zweykampf zu schlagen, um nicht vor eine feige Meme angesehen zu werden. Er zeigte sich als den Gönner des **Laimanns**, der eben so lehrte. Um einen Zweykampf vor unschuldig zu erklären, hält er sich an die **Richtung** des **Vorhabens**, welches an sich lächerlich, aber zu gleicher Zeit sehr gottloß ist. Wo findet ihr, sagt P. Fabri, das ein Mensch so boshaft wäre, der auf einer Reyse über Land sich wohl bewafnet hätte, mit dem einigen Endzweck, nicht vor einen feigen Mann angesehen zu werden, jedoch ohne Vorhaben, jemand anzugreiffen, der nur entschlossen sich zu vertheidigen, wann er angegriffen würde? Kan man dann ausdrücklicher das vertheidigen, was so viele Bischöffe in Frankreich, und der P. Alexander VII. selbst in dem zweyten Satz verdammt, dessen Decret ich Ihnen angeführt?

Hören Sie aber den P. Fabri. Er versichert uns, er könnte nicht finden, worinnen die Lehre des **Leßius** vom Todschlag einigen Tadel verdiente; Dann er wäre nicht verbunden, die Meynung so vieler grossen Leute vor unwahrscheinlich zu erklären. Zur Vertheidigung der andern Theologen seines Ordens spricht er so: "Unsere Verfasser sind so vorsichtig, daß sie einem Unschuldigen, der ungerechter Weise angeklagt wird, nicht erlauben, die Richter, die Zeugen, und den Ankläger umzubringen; und diese Mässigung, sollte sie nicht auf alle Ein-

würfe

würfe zu antworten vermögend seyn?„ Wann aber eine solche Mäßigung einem Jesuiten zum Triumph dient, so hätte der P. Fabri den Reginald, den Tanner, den Emanuel Sa u. s. f. ausnehmen sollen, welche, wie gemeldet worden, es vor erlaubt ausgeben, in solchen Fällen zu tödten„ Unsere Schriftsteller glauben nur, (wichtige Anmerkung des P. Fabri!) daß der Angeklagte in dem oben angeführten Fall sich schlagen kann, um einem sichern Tod zu entfliehen.„ Ey sehen Sie den schönen Vorbehalt, womit die Jesuitische Theologen ihre Lehre einschränken.

Wann der Richter ein ungerechtes Urthel ausgesprochen, so lehren die Jesuiten, wie Fabri sagt, der Verdammte könnte den Richter, oder die Diener der Gerechtigkeit nicht ermorden. Diese Meynung aber ist unsern Theologen zu streng. Um also den Unschuldigen der Wuth seiner Verfolger nicht ganz und gar zu überlassen, wann die Diener der Gerechtigkeit, welche von der Unschuld des Verdammten überzeugt sind, das ungerechte Urtheil wider ihn vollführen wollten; so meynt P. Fabri mit dem Lugo, daß in einem solchen Fall, wann der vorgeblich Schuldige dem Tod nicht anders entgehen könne, er sich wider die Gerechtigkeit empören und die Diener umbringen dörfe, um sich vor der Verfolgung solcher Leute, welche ihre Gewalt mißbrauchen, in Sicherheit zu setzen. Und das was er hinzu fügt, ist aus dem Molina, (welch ein Heiliger!) welcher es mit dem ganzen Haufen der Lehrer also behauptet. Wann es nun erlaubt ist, die Diener der Gerechtigkeit nach dem Urtheil also zu behandeln, wie vielmehr wird es einem Unschuldigen erlaubt seyn, vor der Verdammung und dem End-Urtheil es also zu machen?„ Mein Herr, schliessen Sie aus dem, ob, da P. Fabri so gräuliches Gezeug vertheidigt, bey ihm das Ansehen der Theologen aus der Gesellschaft, welche den Irrthum offenbar lehren, oder aber die Entscheidungen der Bischöffe und die Verdammungen der hohen Schulen mehr gegolten?

Doch in einer Sache gebe ich dem P. Fabri Recht, daß er den Irrthum seiner Mitbrüder über den 17. Satz, den Alexander VII.

verdammt, nicht erneurt. Zu gleicher Zeit aber kan ich nicht verhehlen, daß er aus Liebe zu seinen Mitbrüdern sie zu entschuldigen sucht, daß sie dieselbige vertheidigt, wordurch er äussert, daß er sich um alle Censuren, welche so viele Bischöffe dawider gegeben, nichts bekümmere. Man schreibt es dem P. Azor und dem P. Becan zu, sagt Fabri, daß sie gelehrt, es seye erlaubt wegen einer Ohrfeige oder Schläge umzubringen; Man schreibt es ihnen fälschlich zu, und um sie verhaßt zu machen, verstümmelt man die von diesen Theologen dazu gesagte Clauseln. Hören Sie den entscheidenden Grund vor ihre Rechtfertigung. Sie schreiben dieses Recht nicht allen ohne Unterscheid zu, daß sie die Freyheit zu tödten hätten. Nein! meine Herrn! Sondern man erlaubt es nur angesehenen Leuten. Wäre aber der Beleidigte eine schlechte Person, so ertrage er seinen Schimpf im Frieden, und befindt er sich dadurch beschwehrt, so klage er sein ungünstiges Schicksaal an, welches ihm nicht erlaubt, den angethanen Schimpf durch den Tod seines Feindes zu rächen. Was ist dann ärgerliches an dieser Lehre, sagt P. Fabri, da man ja von Weltlichen, und nicht von Geistlichen redt, welche sich bey Ergreifung ihres Standes dieses Ansehens und Rechts haben berauben müssen?

Damit Sie aber, mein Herr, seine Entscheidung nicht vor ungegründet halten, so bringt er Ihnen zwey Gründe an, aus welchen folge, daß die Geistliche dieses Recht nicht haben. Erstlich, weil sie verbunden, den Rathschlägen JEsu Christi zu folgen. Zweytens, weil es vor sie keine Unehre seye, das Unrecht gedultig zu leyden. Aus welchen zwey Haupt-Proben des P. Fabri zwey rechtmässige Folgen herzuleiten seyn. Erstlich, das Verbott JEsu Christi Unrecht nicht mit Unrecht zu ersetzen, seye kein Gebott, sondern nur ein Rath, welcher die Geistlichen allein angehe, und wovon die Weltliche ganz und gar ausgenommen. Die zweyte Folge ist diese: Wann in der Welt wäre entschieden worden, daß die Erduldung des Unrechts, ohne sich deswegen zu rächen vor geweyhete Personen eine Schande wäre; so würden sodann die Jesuiten, welche die Sitten-Lehre der Welt an

den

den Fingern haben, diesen sowohl als den Weltlichen erlauben, daß sie andere umbrächten, um ihre eigene Ehre zu retten. Daher kommt es, daß das Verderben der Sitten der Welt vor diese Vätter eine Regel worden, die Evangelische Wahrheiten zu erklären. Die Einfälle der Welt, deren Sinn JEsus verdammt, sind vor die Jesuiten Beweggründe genug, die formelste Gebotte des Evangelii in lauter Räthe zu verwandeln (64). So sehr auf einer Seite solche Leichtfertigkeiten zum Zorn reitzen, so lächerlich sind auf einer andern Seite ihre schlechte Gründe, auf welche sie solche Abendtheuer bauen. Sie mißbrauchen die Heil. Schrift, und gehen so weit, daß sie sagen, der **heilige Geist haben den zur Vertheidigung seiner eigenen Ehre begangenen Mord gebilligt.** Was haben sie dann vor Beweise vor solche GOttes-Lästerungen? Sie führen das Beyspiel des Elisa an, auf dessen Gebett die Buben, die ihn äffeten, von Löwen gefressen wurden. Sie berufen sich auf den Elias, der Feuer vom Himmel kommen ließ, die Königliche Bediente auszurotten, welche den Respect gegen ihr Beyseyn gesetzt. Also die von GOtt gethane Wunder, um das den Heiligen wiederfahrne Unrecht zu rächen, und ihr Amt verehrungswürdig zu machen, sind nach den Jesuiten eine genugsame Prob, die Rache zu rechtfertigen. An solchen haben sie also gelernt, durch den Tod dessen, der uns beleidigt, eine falsche Ehre zu erhalten, welches die wahre Gottesforcht immer vor abscheulich gehalten.

Der P. Innocentius XI. setzte den Irrthümern der Jesuiten neue Censuren entgegen. Diese Decrete sollten die verderbte Moral ausrotten, allein dazu hatten die Jesuiten kein Gehör. Sie haben genug dargethan, daß das **Uebel unheilbar** ist. Innocentius XI. verdammte in seinem Decret vom 11. May 1679. folgende Sätze vom Todschlag:

(64) Das bestätigen wir aus eigener Erfohrung, da wir von einem Jesuiten in Teutschland gehört, alles zur Ehre und in dem Nahmen JEsu zu thun, seye kein Gebot, sondern nur ein Rath. Herr Ammort, der mit dergleichen Räthen nicht so freygebig ist, als sie, stehe daher bey ihnen nicht so gar wohl angeschrieben. Eben dieser Jesuit sagte uns, er könnte kein allzugrosses Gefallen an Herrn Ammort haben, dann er seye nicht probabilistisch genug. Das möchte vielleicht mehr eine Ehre vor ihn seyn!

S. 30. Es ist einem geehrten Mann erlaubt, den umzubringen, der ihn zu verläumden sucht, wann er die Schande nicht anders vermeiden kan. Eben das sage man von einem, der nach einer gegebenen Ohrfeige flieht.

S. 31. Ordentlicher Weise kan man einen Dieb umbringen, der uns einen Thaler rauben wollte.

S. 32. Es ist erlaubt, die Güter, die wir jetzo besitzen, und die, zu welchen wir einiges Recht haben, und sie einmal zu besitzen hoffen, auch durch den Tod eines andern zu vertheidigen.

Es ist ausser Streit, daß die Lehre des P. Fabri im S. 30. verdammt worden; Diese von allen Theologen mit Freuden angenommene Verdammung hat bey den Jesuiten nicht die mindeste Aenderung hervor gebracht. Einige unter ihnen haben so, wie vor, die verdammte Irrthümer behauptet. Andere haben sie mit nichts bedeutenden Clausuln verschraubt, die meiste haben noch gefährlichere und mehr ausschweifende Lehren auf die Bahn gebracht. Unter den Haupt-Frevlern wider das Verbot des P. Innocentius, ist P. Daniel das Haupt. Ich habe Ihnen oben die Maxime des Reginalds angeführt. Mit ihme hält es P. Daniel. Welcher Vernünftige wird läugnen, daß eine abscheuliche Maxime in dem 30. von Innocentius dem XI. verdammten Satz enthalten seye? Doch auch nach dem Decret noch schiene diese Lehre dem P. Daniel speculativisch gewiß und richtig. Man kan, sagt er, in Wahrheit nicht läugnen, daß, (die Sache an sich und überhaupt betrachtet,) der Schluß des Reginalds nicht deutlich aus diesem Grund-Satz des Natur-Rechts, den jedermann eingesteht, herfliesse, daß es nehmlich uns erlaubt seye, dem Tod zu entgehen, auch auf Kosten dessen, der uns auf alle Art umbringen will. Dann, sagt er, es ist kein Unterscheid, ob ich durch das Schwerdt, oder durch Gift hingerichtet werde; so ist auch kein Unterscheid, ob ich von den Händen des Feindes oder des Henkers umgebracht werde. Es ist wahr, P. Daniel gesteht zu, diese Lehre seye practisch nicht gewieß, und er bedient sich derselben nur, um seine Distinction zwischen dem practisch und speculativisch Wahrschein-

scheinlichen zu erweisen; welche Distinction nicht den geringsten Grund hat, von welcher auch in den Schriften des P. Hereau, der Professoren von Caen, von Poitiers, von Rouen, von Amiens, des Amadeus Quimenius nicht die geringste Stufe ist, die also ganz und gar nichts nützt, den Reginald und Leßius zu rechtfertigen.

In der That selbst, wann die Jesuiten solche abscheuliche Maximen vor wahrscheinlich ausgeben, so wollen sie deßwegen nicht, daß man glaube, der Todtschlag sey an und vor sich erlaubt; sondern nur, daß in solchen Fällen, die sie anführen, dieses Verbrechen wohl durch bürgerliche Gesetze, aber auch durch göttliche verdammt werde. Daher dann es ohne Beleidigung GOttes zu begehen, genug ist, wann der, so den Schimpf erlitten, vorher sich versichert, daß er nicht irret, wann er einen leichten Schimpf vor ein grosses Unrecht hält; es ist genug, wann er nur die Rache nicht zum Beweggrund hat, sondern nur seine Ehre zu retten sucht. Es ist genug, wann er vorsichtig ist, damit er nicht entdeckt wird, und sich so der Strafe der bürgerlichen Gesetze aussetzt. (65) Derjenige also, so seinen Feind hat umbringen lassen, und zwar mit so heiligen Endzwecken, mit so weisser Vorsichtigkeit, der halte sich an den Leßius, oder an den P. Daniel, und sage zu ihm mit einer halb angefochtenen und halb vergnügten Mine, daß das empfangene Unrecht groß und anhaltend gewesen; daß er die Absicht nicht gehabt, sich zu rächen, das er in Vollziehung seines Vorhabens sich mit Klugheit aufgeführt; so wird er sehen, daß Leßius, der gebohren ist, die Sünden der Welt hinweg zu nehmen, ihm antworten wird: Getrost,

(65) Wann der Jesuit was thun will, so rathet er vornehmlich Klugheit an. Da kan man morden, nur thue man es klüglich. Stehlen, aber nicht zu plump, daß man erwischt wird. Lästern, mit Verstand. Ihr letzter Apologist schwätzt das alles ebenfalls nach. Die Jesuiten hätten, sagt er, über den ungerechten Angreifer unglücklich particularisirt. Hätten sie es klüger gemacht, so wäre es schon Recht. Sie hätten gefehlt, die Könige durch ihre Speculativik als Privat-Leute anzusehen. Wann aber ihre Speculativik schlau eingerichtet wird, so kan man auch das thun. Nur muß man sich in acht nehmen, daß man sich nicht dort hinein sehen läßt. Caravalho muß die Practik und Speculativik des P. Malagrida wohl verstanden haben.

trost, getrost, mein Sohn! du hast dich wohl gehalten. Es ist nichts übels. Du hast nichts unrechts gethan. Seye nur frölich! Lasse mich sorgen. Wann es aber ein Priester wäre, der vor dem Altar angegriffen würde, in der Handlung des Meßopfers selbst, was sagt Leßius in solchem Fall? Er kehre sich um, und ermorde seinen Angreiffer, hernach aber endige er sein Meßopfer. Darüber macht er sich **nicht den geringsten Gewissensbiß, daß seine Hände vom Blut seines Feindes rauchen.** Sehen Sie, mein Herr, den so sehr gerühmten Unterscheid zwischen dem, das speculativisch erlaubt, und practisch verbotten ist. Nun sehen Sie selbst, was sie sich vor Mühe geben, den Todtschlag, ob ihn gleich GOtt verbotten hat, von aller Schuld loszusprechen. Sie unterstehen sich nicht, ihn in der Practik anzurathen, aber nur deßwegen, weil ihn die menschliche Gesetze mit dem Tod bestrafen. So keck sie also wider GOtt sind, und in der Speculation das vor erlaubt angeben, was die Göttliche Gesetze verdammen, eben so furchtsam sind sie vor den menschlichen Gesetzen, es nicht in der Ausübung anzurathen. Ist es also nicht am Tag, daß sie mehr Achtung vor menschliche als vor göttliche Gesetze halten?

Leßius und P. Daniel betrügen sich, wann sie meynen, sie wollen durch ihre nichts bedeutende Distinction die Unordnung hemmen, welche sie dem allgemeinen Besten der burgerlichen Gesellschaft vor nachtheilig halten. Dann nimmt man einmal den Menschen den Zaum der Religion hinweg, unterdrückt man ihre Gewissensbisse, wordurch gleichsam die Wuth aufgehalten, und die Rache verlöscht wird; sagt man, es seye im Gewissen und vor GOtt erlaubt, einen, der uns angreift, zu tödten, so versuche man es so dann, so halte man den zurück, der sich vor wahrhaftig beleidigt hält. Er schmeichelt sich immer, ungestraft zu bleiben, und das macht ihm Muth, Auf der andern Seite sagt **Vasquez** ausdrücklich, daß, so bald eine Meynung wahrscheinlich ist, gleichwie wir sie in der Speculativik vor unsündlich halten können, so dörfen wir sie auch ganz sicher in der Practik befolgen. **Escobar**, der sich weniger Gewissen macht, als Leßius und Daniel, behauptet, daß alles, was

spe-

speculativisch wahrscheinlich ist, das seye auch practisch. Hat man also nicht Grund genug, es dem Leßius und seinen Schülern zu verweisen, daß sie solche Grundsätze fest gesetzt, welche die Göttliche Gesetze umstürzen, und zu gleicher Zeit auch die menschliche zernichten? Hat man nicht Ursache, ihnen in das Gesicht zu sagen, ihre Maximen vom Todtschlag und vom Zweykampf seyen eben so aufrührisch und dem allgemeinen Besten zuwider, als sie gottlos sind, und den Geist der wahren Religion verletzen?

Nichts ist aber ärgerlicher, nichts zeigt aber ihren widerspenstigen Sinn gegen den Römischen Stuhl besser, als die scheinbare Unterwürfigkeit des P. Hurtado, welche er gegen dem Decret des P. Innocentius des XI. vom Todtschlag gezeigt. Er bittet den Leser, aufmerksam zu seyn, und sagt, der 30ste Satz seye billig verdammt worden. Aber wie erklärt er denselben? Da scheint es, er wolle die gesunde Lehre fest setzen, und inzwischen untergräbt er sie. Ich glaube, sagt er (in der 19. Diß. über den 30. Satz, den Innocentius der XI. verdammt,) daß der Verfasser des verdammten Satzes unrecht hat, erstlich, weil er es vor erlaubt ausgibt, wegen einer jeden Verläumdung umzubringen; da es nur wegen solcher **erlaubt** ist, welche ein **vernünftiger** Mann förchten kan; dergleichen sind solche, die den Tod verursachen oder auf die Galere bringen können, welches ein dem Tod fast gleiches Uebel ist. Zweytens, weil er in seinem Satz das Wort *nititur*, gesetzt, welches heißt, er versucht, er probirt es, **wer zu lästern sucht.** Da nun unter einem solchen Ausdruck auch die Drohworte begriffen, so scheinet es fast gar zu ungerecht zu seyn, wegen diesem allein jemand umzubringen. Ihr müßt also, sagt dieser Jesuitische Theolog, etwas mehrers haben, als schlechte Bedrohungen einer Verläumdung, um einen Verläumder umbringen zu können. Drittens, weil der Verfasser des Satzes nach dem Hurtado einen wesentlichen Umstand hinweg gelassen, (potz tausend! hat er vielleicht ein so schwaches Gedächtnüß?) nehmlich, wann das durch die Verläumdung zugefügte Unrecht unersätzlich wäre.

Setzen

Setzen Sie also noch hinzu, was der Jesuit vergessen, so wird der Satz unschuldig seyn. Das ist seine Lehre, so wie er sie erklärt.

Man darf also einen Verläumder umbringen, wann nur die Verläumdung, welche er ausstreuet, schwehr, unersetzlich, förmlich ungerecht ist, und einen angesehenen Mann infam machen kan; wann die Verläumdung der wahren Ehre zuwider ist, welche aus der mit dem Stand des Beschwehrten übereinkommenden Tugend entsteht, wann er würklich im Verläumden begriffen ist, und im Sinn hat sein Vorhaben hinaus zu führen. Er fordert ferner, daß ein Verläumder nach aller gemachten Erinnerung sein Vorhaben doch nicht läßt. Endlich will er, man solle ihn nur ohne Aergernüß umbringen, und der Mörder solle ein so süsses und sanftmüthiges Gemüth haben, daß er durch keine unordentliche Bewegung von Zorn oder Rache erhitzt werde, sondern es nur deßwegen thun, damit er sich vertheidige. Erinnern Sie, mein Herr, so süsse Gesinnungen nicht an das sanftmüthige Gemüth jenes Mordbrenners, von dem Herrn Pascal redt? Also nach Hurtado, kan ein Verläumdeter, wann er alle diese Bedingungen beobachtet, mit kaltem Geblüt einen Dolch in die Brust des Verläumders stossen, ohne eine läßliche Sünde zu begehen? Und wie kan dieser Jesuit so unverschämt seyn, diese Lehre in Ansehung des Päbstlichen Decrets eine reformirte Gottesgelahrtheit zu nennen?

Meinen Sie aber, mein Herr, es werde doch dieser Lehrer etwas mangelhaftes in dem 31. von Innocentius XI. verdammten Satz gefunden haben, welcher so heißt: Ordentlicher Weise kan man einen Dieb umbringen, um einen Thaler zu erhalten? Was ist Uebels daran, daß die Christen, und so gar auch die Geistliche zuweilen **das Leben eines Menschen** so wenig achten, daß sie es in einigen Gelegenheiten vor erlaubt ausgegeben, es ihme zu nehmen, um einen Thaler zu retten? Was daran Uebels ist, sagt der P.H. das bestehet allein in dem Ausdruck **ordentlicher Weise**, nach welchem es scheinet, daß es **immer** erlaubt seye, da es doch nur in gewissen Fällen erlaubt ist: Zum Exempel, wann dieser Thaler zur Erhaltung meines Lebens nöthig wäre, so könnte ich

sodenn

sodenn den umbringen, der mir ihn rauben wollte. Ja, um den lebhaften Ausdruck unsers Jesuiten zu gebrauchen, so glaubt er, ein Schuster, dessen Reichthum in einer Nadel besteht, der sich keine andere kaufen könne, kan den, der sie ihm stehlen will, umbringen, wann die Erhaltung seines Lebens davon abhängt.

Eben so sehr werden Sie sich wundern, wann Sie hören, was dieser Jesuit aus Gelegenheit des 32. und 33. Satzes angemerkt. Er gesteht zu, sein Mitbruder P. **Freund** habe sie, ohne etwas Böses zu wollen, behauptet. Hurtado sagt also zufälliger Weise und selten könne man den umbringen, der uns die gehofte Güter rauben will. Er führt folgendes Exempel an zur Erläuterung seiner Lehre. Ein Armer lebt von dem Allmosen eines Reichen. Wann dann ein neidiger Mensch diesen Reichen davon abhielte, dem Armen reichlich beyzusteuren, oder den Armen hinderte, es von dem Reichen zu begehren, so könne man richtig diese Gewaltthätigkeit mit Gewalt vertreiben; dann es seye erlaubt, zeitliche Güter zu erhalten, deren Verlust uns wehe thut, und uns das Leben sauer und zu beschwehrlich macht. Es wird also dieser Bettler auf gleiche Art sein Allmosen erhalten können. Mit größerm Recht und Fug kan man den umbringen, der uns unsern Ehrentitul und schriftliche Sachen nehmen wollte. Ich bin begierig zu hören, was die Jesuiten zur Entschuldigung so abscheulicher Maximen sagen werden. Ich berufe mich getrost auf des P. Hurtado Diß. 19. n. 65. Dann dort stehet alles.

Wann würde ich aber aufhören, wann ich Ihnen, mein Herr, alle von den Jesuiten vertheidigte Sätze erzehlen wollte, welche in dem Grund noch eben das von P. Innocentius dem XI. verdammte Gift enthalten, oder auch nur, was sie zur Beschönung derselben Lehre erdichtet? Im Jahr 1690. wurde in der Pflanzschule von Lüttich ein Satz vertheidiget, der diese ganze mörderische Lehre enthielt. (im dritten Satz) Es ist nicht allein erlaubt, sagen die Lütticher Jesuiten, unser Leben durch den Tod eines andern zu erhalten, sondern man kan auch auf eben diese Weise, das ist, durch Vertheidignng mit dem Tod eines andern

die zeitliche Güter erhalten, deren Verlust uns beträchtlichen Schaden bringt. Einige Schriftsteller schränken diese Erlaubnüß nur auf die Layen ein. Wir setzen aber hinzu, daß man es auch, ob wohl selten den Geistlichen zugestehen müsse. Dann gleichwie sie sich weniger vor der Armuth entsetzen dörfen, als die Weltliche, so folgt, daß es was seltenes ist, daß ihnen der Verlust zeitlicher Güter schwehr seyn sollte. Wann es aber würklich so wäre, so können auch sie ihre zeitliche Güter durch den Tod eines andern erretten. S. 16.

Aus solchen Grundsätzen fahren die Jesuiten fort, kan man schliessen, daß es erlaubt ist zu tödten, um seine Ehre zu erhalten, welche noch kostbarer ist, als das Geld. Dieser Schluß wäre ganz richtig, wann man in der Vertheidigung der Ehre die Gränzen einer gerechten Vertheidigung nicht überschreitet, und es ohne Rachgier thut. Das ist eben so viel gesagt, als man könne ohne Schuld seinem Feind Böses mit Bösem vergelten, und den Zweykampf ohne Beleidigung GOttes annehmen, wann nur die zwey vorgenannte Beweggründe dabey seyn, und man seine Absicht auf einen guten Endzweck richtet.

Jedoch entschuldigen wir den nicht so leicht, der seinen Feind tödtete, um einer Ohrfeige oder Schlägen zu entgehen, weil dieses Unrecht ordentlicher Weise kein so schwehres Uebel ist, ausser, wann der, der es leydet, sich nicht gerächet hat. In einem solchen Fall nun scheinet es, uns nicht erlaubt zu seyn, ihn umzubringen. Alles aus den Lüttichern Thesen.

Im Jahr 1700. gab man der Versammlung der Geistlichkeit Nachricht, daß die Jesuiten sich noch nicht begnügten, auf eine so ärgerliche Weise den Todtschlag und den Zweykampf unter Privatpersonen gebilliget zu haben, sondern daß sie auch anfiengen, die unverletzliche Gesetze zu vernichten, welche die Pflichten der hohen Potentaten gegen einander vorschrieben, auf welchen ihre ganze Sicherheit gegründet ist. Lesen Sie, mein Herr, den Satz des P. **Moncerveau**, eines Jesuiten, in seiner im Jahr 1697. im Collegium von Pont-a-Moußon geschriebenen Abhandlung, welche die Französische Geistlichkeit verdammt.

Wann

Wann ein König wider einen andern Fürsten eine Flotte zurüstet, und sein Geschwader noch nicht im Stand ist, er aber den Vorsatz gefaßt, euch umzubringen, und dieses Vorhaben euch durch göttliche Offenbarung, oder durch ein seinen Freunden vertrautes Geheimnüß offenbaret wird, so könnet ihr ihm zuvor kommen, weil dieser auch nur innerliche Vorsatz ihn schon des Todtschlags schuldig macht.„ Die Versammlung gab darüber folgende Censur: " Sie seye dem Natur Recht, den göttlichen, positiven Gesetzen, und dem Völkerrecht zuwider, sie treibe zum Fanaticismus und erschröcklichen Ermordungen, sie beunruhige die Gesellschaft, und setze die Könige grosser Gefahr aus.„ Nachdem diese Versammlung genugsam ersahe, wie wenig sich die Jesuiten um die von P. Alexander dem VII. und Innocentius dem XI. verdammte Sätze bekümmert, so erneuerte sie die schon gemachte Verbotte vom Mord. In dieser Censur stehen die verdammte Sätze vom 27. biß auf den 42sten. Aber auch um das bekümmert sich ihr Eigensinn nicht, sondern sie scherzen über alle Verordungen.

Im Jahr 1703. wurde der Bischof von Arras genöthiget, das theologische Compendium des P. Taverna zu verdammen, welches die Jesuiten heraus gegeben. In dem siebenden durch diesen Prälaten verdammten Satz sagt der Jesuit, der Zweykampf seye einem Soldaten erlaubt, wann es seine Ehre nicht leide, daß er ihm durch die Flucht entgehe. In dem letzten lehrt er, es seye erlaubt, umzubringen, um die zeitliche Güter zu erhalten. In eben diesem Jahr verdammte dieser Prälat die Werke des P. **Gobat**, welche die Jesuiten in Dovay im Jahr 1701. drucken liessen, in welchen die Sätze 13. und 14. die theils von Innocentius XI. theils von Alexander VIII. verdammt worden, ferner der 23. und 24. welche die Französische Geistlichkeit verdammt, wieder aufgewärmt werden. Alle handlen vom Mord.

Ferner, mein Herr, werden Sie in der Anzeige, die man im Jahr 1709. dem Bischof von **Tournai** von solchen Irrthümern gemacht, so die Jesuiten in seiner Pflanzschule lehrten, ersehen, daß der P. Lortheoir, Professor selbiger Pflanzschule die mörderische Lehre lehrte, wel-

che er von den Theologen der Gesellschaft erlernet. Er erneuert die schon verdammte Irrthümer, und thut noch einen hinzu. Hier können sie selbst kürzlich lesen, was er seinen Lehrlingen vortrug. Er sagt, "es seye erlaubt, einen ungrechten Angreiffer umzubringen, und das seye so Welt- als Ordens-Geistlichen erlaubt; welches man, sagt er, in Ansehung eines jeden Superioren zu verstehen hat, der uns angriefe oder nachstellte; daraus folge, daß es erlaubt seye, sich im Duell zu schlagen, wann man sich nicht mit der Flucht retten könne, man seye nicht verbunden zu fliehen, wann uns Ungelegenheit daraus erwachse, und unsre Ehre dabey Noth lidte; es seye viel wahrscheinlicher, daß man einen Unschuldigen umbringen könne, wann das zu Erhaltung unsers Lebens diene.„ Er erlaubt auch, zur Erhaltung der Güter umzubringen. Er gründet sich auf folgende Ursache: " Wann es den Fürsten erlaubt ist Krieg anzufangen, ob sie schon nicht angegriffen werden, zur Erhaltung ihrer Staaten, warum sollte es nicht auch Privatpersonen erlaubt seyn, das ihrige mit dem Tod des Diebs zu vertheidigen? Man kan auch nach dem Sinn dieses Jesuiten den ermorden, der uns eine Ohrfeige gegeben, wann er nicht gleich flieht, oder es sich reuen läßt, und uns um Verzeihung bittet. Eben diese Erlaubnüß umzubringen beliebt er denen gütigst zu ertheilen, welche sich die Mühe nehmen wollen, die Ehre und die Güter eines andern zu vertheidigen.

Ausser diesen schon uralten Irrthümern hat das fruchtbare Gemüth der Jesuiten neue eben so abscheuliche erfunden, welche wegen der Vermischung einer falschen Gottesforcht mit der unmenschlichen Grausamkeit ein wunderbares Aussehen bekommen. Ich habe niemal nichts schicklichers gehört, als was P. Octavius von Holland vor Jahren gelehrt. Da er zu Brügg in der Collegial Kirche der lieben Frauen predigte, so stieß er folgende 3. Sätze aus: Erstlich, wann die Türken Brügg einnähmen, und ein frommer Catholick brächte seine Kinder um, so wäre das eine verdienstliche Handlung. Zweytens, da die Mohren Spanien besassen, so haben einige eifrige Catholicken die Kinder der Unglaubigen getauft, und sie hernach heimlich umgebracht, um sie seelig

zu

zu machen, nnd diesen Eifer dörfte man nicht einer Sünde bezüchtigen. Drittens, wann dergleichen eifrige Catholicken in Spithälern Personen sehen, welche nach einem unordentlichen Leben die heilige Sacramente empfiengen, und nach diesen bereit wären, ein schönes Ende zu nehmen, so könnten sie dieselbe heimlich ersticken, damit solche Sünder, wann sie wieder genesen, nicht in eben dieselbe Sünden verfielen. Die Maxime des P. Hurtado ist, um solchen Todtschlag von aller Schuld zu befreyen, dergleichen Personen könnten dem Trieb ihres Gewissens folgen. (Gibt es dann kein irrendes Gewissen, wo das fanatische Wesen herrscht. (66) Und mit allen denen Todtschlägen hoften sie bey GOtt etwas zu verdienen. Sie können, mein Her, diese ganze Sache in ei-

(66) So bald die wahre Gottesfurcht auf das Fanatische verfällt, so kan sie dem Staat und der menschlichen Gesellschaft schädlich werden. Dann so kan man auf den Sinn verfallen, andere umzubringen, und dabey zu glauben, man thue GOtt einen Dienst damit. Wir haben von solchen Exempeln in alten und neuern Zeiten viele gesehen. P. Octavius gehört auch dahin. Keines aber ist so niedlich, als das Beyspiel des berühmten P. Pepe, das er vor zwey Jahren im Jahr 1758. gegeben. Dieser Neapolitanische Mißionär kam nach Rom, als einer von den Wählern des neuen Generals. Er nahm also eine beträchtliche Anzahl von denen schon oben beschriebenen **Empfängnüß-Scheinen** mit, deren offentlicher Kramer er in Neapoli war, ob es ihm schon Sr. Eminenzien die beede Herrn Erzbischöffe **Cantelmi** und **Pigratelli** ausdrücklich verbotten, um den aberglaubischen Gebrauch, den die Leute davon machten, zu hemmen. Dieser Pater wußte das Decret vom Jahr 1746. des Römischen Ketzer-Gerichts wohl, welches allen und jeden, und nahmentlich ihm verbot, sie zu verkauffen. Deßwegen unterstund er sich doch, sie in Rom einzuführen. So bald der Pater Magister des heiligen Pallastes erfuhr, so befahl er sogleich, sie in der Dogane oder dem Zollhauß zu sequestriren. Pepe ersann allerley erdichtete Commißionen, um sie dort heraus zu bringen. Es half alles nichts. Er ergrief noch mächtigere Mittel. Alles vergebens. Seine Eminenzien Herr **Paßionei** und **Corsini** setzten sich herzhaft dawider, das machte dem guten Mann freylich Verdruß. Allein es hielte ihn nicht ab, auf dem grossen Platz in Rom zu predigen, wo sich die Jesuiten meistens hören lassen. Seine Liebe aber brannte so stark, daß ein unvermutheter Wind aus dem Vatican kam, und sie erlöschte. Sonst hätte Rom noch lange die Ehre gehabt, sein Geschrey vom Attila zu hören. Geduld! Er mit samt seinem prophetischen Geist mußten sich darein schicken, und Rom verlassen. Was er vor ein Jesuitischer Prophet gewesen, ist in Neapel, aus Gelegenheit der ersten Schwangerschaft der Königin bekannt worden.

nem kleinen Werk ausführlich ausgezeichnet finden, welches den Titul hat: Blutdürstige Lehre der Jesuiten-Prediger des P. Octavius von Holland, gedruckt in Brügg im Jahr 1690.

Soll ich Ihnen den abscheulichen Mißbrauch zeigen, den man hievon machen kan? Man kan ihn leicht aus dem falschen Grund des Probabilismus ersehen, welcher alle Arten des Fanaticismus rechtfertiget, der die grausamste und barbarische Handlungen vor erlaubt ausgibt. Z. E. die Frevelthaten eines Jacob Clemens, und eines Ravaillac. Vor wenigen Jahren hat sich Jouvency unterstanden, in seiner Geschichte der Gesellschaft eben das zu thun. Man findet allda große Lobeserhebungen nicht nur von den höchst aufrührischen Abhandlungen des Mariana, des Suarez, des Beau und anderer Vertheidiger des Königsmord, sondern man lobt auch diejenige, welche eine so gottlose Lehre in die Ausübung gebracht, zum Exempel die, welche in der Verschwörung wider Heinrich den IV. Theil nahmen, und zerschiedene male diesem ihrem rechtmäßigen Herrn nach dem Leben stellten.

Dieses letzte Exempel, das aus einem auf Befehl und im Nahmen der ganzen Gesellschaft heraus gegebenen Buch hergenommen, ist die sicherste Probe von allem, was ich Ihnen gesagt. Daraus erhellet die große Halßstarrigkeit der Jesuiten, und ihre Liebe zu dieser Lehre. Ich habe also Grund, aus allem dem zu schliessen, daß die Pfarrer von Paris im Jahr 1655. sich vergeblich geschmeichelt, daß sich die Jesuiten hierinnen bessern würden. Vielmehr hatte jener Herr obrigkeitlichen Standes, aus Gelegenheit des P. Jouvency, wichtige Ursache zu sagen, daß diese blutdürstige Lehre die Erbsünde der Gesellschaft seye, vor welche es weder Beschneidung noch Taufe gebe.

Sehen Sie also, welchen Fortgang und Anhang dieser Greuel unter den Jesuiten gehabt. Man erinnert sie erstlich, wie viele Ausschweifungen sie ausstreueten. Wiederriefen sie? Im geringsten nicht. Sie kamen so gleich mit ihrer Apologie der Casuisten, und verbanden die Bischöffe in Frankreich und die hohe Schulen sie zu verdammen. Darauf kam Andreas Guimenius, und verband mit den Irrthümern sei-

ner Mitbrüder noch die Verachtung gegen alle Censuren. Alexander der VII. setzt sich dawider. P. Fabri ist so höflich, und lehrt sie mit gleicher Frechheit. Innocentius bestraft diese Irrthümer aufs neue, und noch weitläufer, als sein Vorfahrer. Half das etwas? O nein. P. Daniel und P. Hurtado zog mit neuen Schriften gleichen Inhalts auf. Die Geistlichkeit in Frankreich im Jahr 1700. bestätiget die Censuren der Päbste und der Bischöffe, und verdammt die neue Irrthümer, deren weder die Bischöffe noch die Päbste Meldung gethan. Wozu half das? Die Jesuiten liessen die Werke des P. Gobat und P. Taverna auflegen. Die Pflanzschule von Tournay stank von gleichen Gräueln. Sind das nicht Proben genug ihres unruhigen Geistes und ihrer Verachtung gegen den Censuren der Kirche. Ihr Hochmuth, die alte zu vertheidigen, und noch neue dazu zu setzen, macht einen solchen Eifer immer mehr und mehr unnützlich. Alles also, was die Herren vornahmen, alle ihre Mühe, die sie sich geben, sie zu bessern, macht sie nur noch frecher und unverschämter. (67)

Ich

(67) Hier wollen wir nur einige Sätze vom Mord anführen, die sie in Portugall gelehrt, so wie sie Herr D. Franz Alexis von Miranda, Bischoff von Miranda in seinem das vorige Jahr den 26. Hornung heraus gegebenen Hirten-Brief anführt: Der 2. S. Es ist erlaubt den zu beleydigen, der uns beleydigt. 3. Du kanst ohne Sünde dem Gebott JEsu Christi ungehorsam seyn, Gutes mit Bösem zu vergelten. 4. Du kanst auch dich ohne Sünde an deinem Feind rächen, wann dir schon dein Heyland befohlen zu verzeyhen. S. 6. Zu deinem Nutzen und eigenen Interesse kanst du Complote machen, und eines andern Tod ausführen. S. 7. Die weltliche- und Ordens-Prälaten können ohne die Gesetze einer Nothwehr zu überschreiten, den umbringen, der sie verschreyet, oder ihre Ehre schmälert. S. 8. Die Religiosen können nicht nur, sondern sind es auch aus Liebe verbunden, welche sie sich selbsten schuldig seyn, den umzubringen, der einen von ihnen in Mißcredit bringt, wann daraus eine Unehre vor den ganzen Orden erwachsen sollte. S. 9. Die Geistliche, auch Ordens-Leute, können umbringen, ihre zeitliche Güter zu retten. S. 10. Du kanst einen ungerechten Angreifer umbringen, wann er auch in Gefahr der Verdammung wäre, weil du die Ursache an dieser Gefahr nicht bist, in deren er sich befindt, dann sie kommt nur aus seiner Bosheit her. S. 11. Sein Leben oder seine gerade Glieder zu vertheidigen, kan ein Sohn den Vatter, ein Religios seinen Superior, und welches noch mehr ist, ein Unterthan seinen Königs

Ich könnte Ihnen, mein Herr, noch viele andere Exempel anführen, welche alle von dem Eigensinn der Jesuiten in Verheidigung der vornehmsten Irrthümer in der christlichen Moral zeugen. Ich sorge aber, die Gränzen zu überschreiten. Bequemen Sie sich also damit. Ich setze diesen Punct nun beyseite, und gehe zu dem andern, welcher die Verläumdung und die Toleranz aller Religionen betrift.

Der Abscheu, welchen auch nur das Licht der Vernunft denen Heyden vor der Lästerung eingeprägt, die Verwirrung, welche sie in der bürgerlichen Gesellschaft angerichtet, der Eckel, den eifrige Catholicken dagegen geäussert, die schwere Strafen, welche die Kirche immer wider die Lästerer verordnet, alles das war nicht vermögend, zu verhindern, daß die Jesuiten dieses Verbrechen nicht entschuldigen sollten, noch den Christen erlaubten, wieder solche Verläumdungen auszustreuen, die die erste gewesen, auch sie zu verläumden.

Im Jahr 1645. behaupteten die Jesuiten in Löwen in öffentlichen Akademischen Streitschriften, einen zu verläumden, und ihm falsche Verbrechen anzudichten, wann er übel von uns spricht, seye nur eine läßliche Sünde. Einige Theologen liessen sich dawider auf, und der Jesuit Dicastillo in seinem Tractat über die Gerechtigkeit und dem Recht im 2. B. c. 2. Disp. 12, n. 404. vertheidigte sie aufs ernstlichste. "Ich behaupte, daß die Verläumdung, wann man sie wider einen Verläumder gebraucht, sollte sie auch gleich eine Lüge seyn, doch im geringsten keine Todtsünde seye, noch der Gerechtigkeit und der Liebe zuwider laufe." Und damit man diese ärgerliche Lehre nicht vor eine besondere Meynung des Dicastillo halte, so beweißt er selbst, es seye eine gemeine Lehre der Gesellschaft, und besonders derjenigen, die in den Diensten der

nig umbringen; wann anders dieses Königs dem Staat keinen Krieg oder andern Schaden verursacht. S. 12. Du kanst den umbringen, von dem du gewieß weist, daß er sich rüste, dich durch seine Ränke und Verläumdungen um dein Leben zu bringen. S. 20. Man kan ein Reich umstürzen, und einem Catholischen, frommen, großmüthigen Monarchen, wann er auch der gröste Wohlthäter seiner Mörder ist, das Leben rauben, ohne das solche Mörder nicht einmal einer läßlichen Sünde schuldig seyen.

der Könige stehe. „ Zu dessen Beweiß, sagt er, will ich euch eine Menge von unsern Vättern und ganzen hohen Schulen, wo sie seyn, welche ich alle zu Rath gezogen, anführen; und zwar unter andern den P. Gany, Beichtvatter des Kayfers, den P. Daniel **Batelle**, Beichtvatter des Erzherzog Leopolds, den P. Heinrich, welcher bey diesen 2. Prinzen Lehrmeister gewesen, alle offentliche Lehrer auf den hohen Schulen in Wien und Prag, welche, wie bekannt, allein aus Jesuiten bestehen. Meiner Meynung ist auch P. Permaloßa, Jesuit, und Prediger des Kayfers und des Königs in Spanien. (68)

Auch hat P. Tamburin sich nach Dicastillo gemodelt. Was er in dieser Materie anführt ist so besonder, und so ausschweiffend, daß ich mich nicht enthalten kan, Ihnen die gantze Stelle vorzulegen. Tamburin über den Decalogus im 9. Buch c. 2. fragt, ob man dem, der ein Verbrechen von uns gesagt, auch ein falsches dagegen andichten könne? In der Antwort auf einen so ärgerlichen Zweifel, setzt er diesen Grundsatz: Es seye erlaubt, mit denen Wafen anzugreifen, mit welchen man angegriffen werde. Das ist, man darf Böses mit Bösem vergelten, Aug um Aug, Zahn um Zahn, Verläumdung um Verläumdung, und sich also vor einen angethanen Schimpf mit einem andern rächen. Das voraus gesetzt, hören Sie nun die von Tamburin vorgelegte Frage, welche er vor allzuschwehr zu entscheiden ausgiebt. "Wann ihr euch nicht anders wider einen falschen Zeugen vertheidigen könnt, als daß ihr ihm ein falsches Verbrechen andichtet, könnet ihr es thun zu eurer Vertheidigung?„ Es ist wahrscheinlich, sagt Tamburin sogleich (ey, wie geschwind ist doch die Schwierigkeit durch Hülfe des Probabilismus verschwunden.) Es ist also wahrscheinlich, daß, wer es so macht, im geringsten nicht ungerecht handelt, weil die Vertheidigung desjenigen Lebens wider einen ungerechten Angreifer alles das erlaubt macht, was zu dieser Vertheidigung nöthig ist. Es ist aber ungewiß,

(68) Haben wir es nicht gesagt, daß unsere teutsche Herrn Jesuiten nicht lauter Engel seyen?

gewiß, sagt Tamburin, ob man das ohne Sünde thun könne. Ich finde im Lugo, daß eine eydlich bekräftigte Lüge durch einen falschen Eyd zur Tod-Sünde wird. Also ist eine solche verläumdende Lüge, fährt er fort, wann man den Eyd wegthut, nur eine läßliche Sünde. Wann er aber bey gerichtlichem Schwören Zweydeutigkeiten gebrauchen kan, so wird er nimmer weder meineydig noch ein Lügner seyn, und folglich andern zu erkennen geben, daß, wer vor Gericht einem falschen Zeugen falsche Verbrechen beymißt, es ohne eine Tod-Sünde zu begehen, thun kan. Aber ich finde nicht einmal, daß das gewiß seye, sagt Tamburin. Dann wann es nöthig wäre, so könnte man ja sagen, daß der falsche Zeuge ein Müssiggänger, ein schlechter Mensch, ein Ketzer, ein Verbannter ist. Tamburin zweifelt in solchem Fall, ob man eine solche Verläumdung von Sünde entschuldigen könne; ob wohl, fährt er gleich zu, jemand sagen wird, der Zeuge verklage sich selbst, wann er sich beschwehrt findet, weil er Gelegenheit gegeben, daß man ihm solche Verbrechen zuschreibt. Diese Ursache mißfällt mir nicht, sagt er, aber deßwegen bin ich nicht ganz sicher. Wann es aber nöthig wäre, setzt er hinzu, zu meiner Rechtfertigung die öffentliche Sigilla zu verfälschen, einen von meiner Unschuld überzeugten Notarius auf meine Seite zu bringen, könnte ers thun? Warum nicht, werdet ihr mir sagen. Ey das heißt nicht, die offentliche Treue und Glauben verletzen, dadurch zeige ich vielmehr eine grosse Treue, wann ich einer verfolgten Unschuld zu Hülfe komme. Wann man aber das erlaubt, gute Nacht, Treue und Glauben, gute Nacht, Gerichte. O nein! werdet ihr mir versetzen das, das heißt die Gerechtigkeit in Gerichten unverfälscht erhalten, wann man allda nur wahrhafte Zeugen zuläßt. Das, das heißt offentliche Gerichte versichern, welche alle falsche Zeugen von sich entfernen. Die Wahrheit zu sagen, versetzt Tamburin, gleichwie mir diese Auffösung etwas wunderbar vorkommt, so verschiebe ich die Erklärung dieses Zweifels auf eine andere Zeit.„

Nun bedenken Sie selbst, mein Herr, was man von einem Priester, von einem Religiosen denken solle, der solche Schwierigkeiten vor-

vorträgt, der sich durch dergleichen Gründe einnehmen läßt, und der sich nicht untersteht (o ein scrupuloser Mann! welch ein zärtliches Gewissen!) einen Zweifel aufzulösen, welchen man kaum ohne Aergernüß vortragen kan.

Der Verfasser der Provincialen im 15. und 16. Brief verwieß diesem Jesuiten alle seine gefährliche Maximen. Der P. Pirot antwortete darauf in seiner Apologie der Casuisten. Ich versichere Sie aber, daß die Antwort dieses Paters einen neuen Proceß wider die Gesellschaft abgäbe. Er gesteht, daß Dicastillo behauptet, daß eine wider einen Verläumbder ausgestreute Lästerung nur eine läßliche Sünde seye. Es ist wahr, sagt Pirot s. 127. daß Dicastillo das vor eine wahrscheinliche Meynung hält, was ihr in so unanständigen Ausdrücken ihm verweiset. Er setzt aber zweyerley zum voraus, erstlich, daß ein Unterdrücker keinen Schutz nnd Vertheidigung vom Fürsten und von den Gesetzen erhalten könne; das ist also, die Verläumdung ist das Letzte, was ein Verläumder thun kan. Hätte er einen andern Weeg, so dörfte er gewiß sich nicht an diesen halten. Zweytens, wer seine verlohrne Ehre erhalten will, der kan es mit dem Schaden der Ehre seines Feindes thun. Wer siehet also nicht, daß dieser Jesuit nur die nützliche Verläumdungen erlaubt? Dann wann er seinen Verläumder beleidigte, ohne selbst Vortheil davon zu haben, wie könnte er das eine gerechte Vertheidigung nennen? Kan er dann förmlicher gestehen, was Herr Pascal in dieser Materie den Jesuiten vorgeworfen? Endlich bringt Herr Pirot den Grundsatz, auf welchen eine solche schlimme Lehre sich gründen solle; Nemlich, ein Verläumder habe das Recht zu seiner Ehre verlohren, welche also, so zu sagen, dem freyen Gutdünken dessen ausgesetzt ist, der sie angreifen will. Ihr müßt mir erweisen, sagt er, daß ein Verläumder Recht und Fug über seinen guten Nahmen hat, wann er eines andern Ehre angegriffen. Eben als wenn die Gesetze der Wahrheit und Liebe, welches ewige unveränderliche und unverletzliche Gesetze sind, in Ansehung dessen nicht mehr bestünden, der sich ihrer durch Uebertrettung derselben unwürdig gemacht.

Die Bischöffe von Frankreich verdammten seine Lehre eben deswegen. P. Fabri aber stund doch wieder mit eben diesem Gestank auf, und brachte eben diese Gründe zu Vertheidigung des Dicastillo bey. Wer uns das Leben nehmen will, verliert auch das Recht zu dem seinigen. Es ist also erlaubt ihn zu tödten. Also wer uns um unsere Ehre bringt, verliert das Recht zu seiner Ehre. Man kan ihn also verlästern. Doch mercken Sie seine Einschränkung. Er bemerkt, die Verläumdungen wider die, so uns verläumden, müssen so beschaffen seyn, daß sie unsere Feinde zu Schanden machen und ihnen allen Glauben benehmen. Gleiche Irrthümer findet man in der Antwort des Stubrock auf die Noten des Wendrock, welche P. Fabri in seine Apologie eingerückt. Wer weiß, ob er nicht selbst der Verfasser dieser gemeldten Stelle ist? Doch merke ich an, daß dieser Jesuit seine Meynung nur als speculativisch wahrscheinlich vorgetragen. Ich habe aber oben genug gezeigt, wie eitel eine solche Distinction zwischen dem speculativisch- und practisch-wahrscheinlichen seye.

Innocentius XI. verdammte folgende Lehre in seinem Decret, es seye nur eine läßliche Sünde, einen andern zu verlästern, der übel von uns geredt hat. Es seye eine wahrscheinliche Meynung, daß die Verläumdung zu Erhaltung seiner Ehre und Unschuld keine Tod-Sünde seye, und wann diese Lehre nicht wahrscheinlich seye, so seye schwehrlich zu glauben, daß je eine andere in der Theologie sich so verhalte.

Sie wissen es selbst, mein Herr, daß die Versammlung der Geistlichkeit vom Jahr 1700. diese Censur des Pabsts annahm. Was nutzt es aber? P. Lorthoir in der Pflanz-Schule zu Tournai hat doch hernach noch gelehrt: man seye nicht verbunden, dem seine Ehre wieder zu geben, der sie uns durch eine öffentliche Beschimpfung genommen, dann in solchem Fall gelte eine Widervergeltung; nehmlich wann jener uns eben so beschimpft, und uns unsre Ehre nicht erstatten wolle; derjenige, dem man ein Verbrechen zuschreibe, das man nicht juridisch beweisen könne, der könne ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, den Ankläger als einen Mörder und Verläumder behandlen; weil ein solcher,

der

der einen andern wegen eines Verbrechens, das er gerichtlich nicht erweisen kan, anklagt, billig vor einen Verläumder gehalten wird.

Gehen unter den Jesuiten solche Dinge im Schwang, so darf man sich nicht wundern, wann man Religiosen sieht, die alle Tage sich dem Altar nahen, und doch wider die, welche sie vor ihre Feinde halten, die gräulichste Verläumdungen ausstreuen. In dem 15. und 16. Provincialbrief sind die davon angeführte Beyspiele entscheidend. Noch mehrere können Sie in dem letzten Band der Practischen Moral finden, welche allein von der Lästerung handlen. Wären Ihnen solche Bücher verdächtig, so beziehe ich mich auf den Brief des Herrn Bischofs von Agen an den Herrn Grafen von Pontchartrain. Ich weiß nicht, ob ich mich auf Sie selbst beziehen dörfe. Sie sind ja auch einer von solchen Bischöffen, der in seinem Kirchspiel die lästerhafte und unbestimmte Anklagen des Jansenismus nicht mehr annehmen wollen, dessen sich die Jesuiten alle Tage bedienen, die weiseste Theologen, die ehrsamste Geistliche, die regelmäßigst lebende Religiosen, die eifrigste Bischöffe und Cardinäle anzuschwärzen, deren ganzes Verbrechen darinnen besteht, daß sie die verdammte Moral der Jesuiten verdammen, und ihnen nicht nach ihrer Pfeiffe tanzen.

Nun ist es Zeit, mein Herr, daß ich Ihnen von der Jesuitischen Toleranz aller Religionen, ohne den Götzendienst und Unglauben auszunehmen, etwas melde. Alleiu es ist auch hierinnen keine Hofnung, daß sie sich bessern, und zum Verstand kommen, wann sie vorher den abscheulichen Grundsatz des Probabilismus nicht ablegen. Es ist nur allzuwahr, daß der Irrthum nicht selten wahrscheinlich scheinet, und daß die Wahrheit nicht immer auf eingenommene Gemüther ihre Würkung thun kan. Nach der Lehre der Jesuiten kan jedermann, wer sich in solcher Gemüthsstellung befindet, sicher den Irrthum ergreiffen, den er vor wahrscheinlich hält, und die Religion, die er zwar vor wahrscheinlich, aber nicht vor augenscheinlich wahr hält, verlassen. Nach solchen Grundsätzen ist keine Secte, deren man nicht folgen könnte, und jedermann, wann er auch gleich sich von der catholischen Kirche trennt, kan

die Seeligkeit hoffen, auch in solchen Religionen, wo man die Gottheit JEsu nicht erkennet. Die Jesuiten haben vor sich selbst diese gottlose Folge aus der Lehre des Wahrscheinlichen gezogen, bißhero ist noch keine Macht gewesen, die es ihnen aus dem Kopf gebracht hätte.

Der berühmte Sanchez in seinem Buch von den Zehen Gebotten B. 2. c. 2. n. 6. hat gelehrt: Ein Unglaubiger könne sich bereden, daß seine Religion wahrscheinlich seye; und in solchem Fall entschuldige ihn seine Redlichkeit bey GOtt: Und wann ihm die christliche Religion wahrscheinlicher vorkäme als die falsche, zu welcher er sich bekennt, so würde er deswegen nicht verbunden seyn, sie zu ergreiffen, ausser in dem Nun des Todes, dann alsdann rathe er es, ein Christ zu werden. Ist die Lehre des Wahrscheinlichen wahr, so redt der Jesuit seinem Lehr-Gebäude gemäß, und kan nicht widerlegt werden.

Der P. Extrix, Jesuit und Professor in Löwen, (in seiner theologischen Diatribe s. 20.) entschuldigt in einer Dissertation den Unglauben förmlich, und lehrt: der übernatürliche Glaube könne sich auf eine blosse Wahrscheinlichkeit gründen, welche mit Gefahr zu irren verbunden seye. Der, so die Wahrheit des Glaubens aus gewiesen Beweggründen glaubt, könne billig zweifeln, wann er ihr folge; er könne das, was dem Glauben entgegen steht, als wahrscheinlicher ansehen. Es ist am Tage, daß der Unglaube zu unserer Zeit nach den Grundsätzen der Jesuiten keine Strafe verdient. So konnte er nach der Theologie des grossen Caramuels, den die Jesuiten biß in den Himmel erheben, schreiben, wann die Römische Religion wahr seye, so hätten doch auch die Lutherische und Calvinische Religionen, wann sie schon weniger wahrscheinlich wären, auch noch ihre Wahrscheinlichkeit. Woraus dann, sagt Caramuel, ein Lutheraner, der seine Religion vor bequemer hält, billig schließt, er seye nicht verbunden zur catholischen Kirche zurück zu tretten, sondern könne sicher als ein Lutheraner leben und sterben. (69)

Mich

(69) Daß der Probabilismus den Protestanten zufälliger Weise genutzet, erhellet

Mich dünkt fast, die Jesuiten haben in Kraft dieses Lehrgebäudes vom Wahrscheinlichen eben die Gründe zur Toleranz aller Religionen, welche Episcopius, Curcellaus und die Socinianer anführen. Sie wissen es selbst, mein Herr, daß alle diese Schriftsteller die Wahrheit aller Lehren erkennen und zugeben. Sie selbst bringen Gründe aus der Schrift an, welche die darinnen enthaltene Wahrheiten erweisen. Wann sie aber auf die Prüfung der Frage kommen, ob man verbunden seye, eine solche Lehre zu glauben, und ob, wann man sich demselben Lehrgebäude nicht unterwerfe, noch Hofnung zur Seeligkeit da seye? So erkennen sie weder Gewißheit noch offenbare Sicherheit, um einen Glauben vor nothwendig auszugeben, und die zu verdammen, die sich wegern zu glauben. Der weise Bullus hält daher vor nöthig, nachdem er in seiner Vertheidigung des Nicenischen Glaubens die **Wahrheit** der Gottheit Christi erwiesen, einen zweyten Tractat zu machen, wo er die **Nothwendigkeit** darthut, diese Grund-Lehre zu glauben. Die Toleranten also sowohl als die Jesuiten entschuldigen alle Secten. Keine von beeden können sich entschliessen jemand zu verdammen. Sie erlauben, daß man um der Verfolgung auszuweichen, nur äusserlich eine Religion bekenne, ohne die Lehren derselben zu glauben. Der wesentliche Unterschied also, der zwischen einem Toleranten und einem Jesuiten ist, bestehet in folgendem: Erstlich, ein Tolerant wird nach seinen Grundsätzen niemand belästigen, der von der Lehre anders gesinnt ist, als er, weil er sie zwar vor **wahr**, aber nicht vor **nothwendig** hält. Der Jesuit hingegen richtet seinen Eifer und seine Gelindigkeit in der Religion allein nach dem Interesse und Vortheil der Gesellschaft ein. Während daß er auf einer Seite durch ein ungeheures sanftes Bezeu-

let aus der Geschichte des Westphälischen Friedens. K. Ferdinand der IV. reif etliche Theologen nach Wien. Und wer schrieb dann de pace licita? Niemand, als der gröste Probabilist Caramuel. Hiebey frage ich nur, ist der Protestantische Glaube wahrscheinlich, wie so viele Jesuiten gestehen, warum verfolgt man sie? Gäbe das nicht ein Grund-Vorurtheil ab, wider die Jesuiten zu schreiben? Was können also alle sogenannte Bekehrungen der Jesuiten seyn? Bekehren sie nicht zum Zweifel? zum Ungewiesen?

Bezeugen sich nicht unterfteht, die Ketzer und die Unglaubige vom Himmel auszuschlieſſen, so verfolgt er auf der andern Seite alle dieienige ganz wütend, von welchen er glaubet, daß sie in der Moral und in der Lehre von der Gnade anderer Meynung seyn. Zweytens, ein Tolerant, wann er auch gleich den zerschiedenen Secten des Christenthums den Hintritt zum Himmel nicht verwehrt, hat doch niemals gelehrt, daß ein Mahometaner und ein Unglaubiger seelig werden könne, wann er bey seiner Religion bleibt. Der Jesuit hingegen hat es auch bis zu dieser Ausschweiffung getrieben. Sie werden es hernach sehen, daß diese Väter sogar den Götzendienst in China rechtfertigen.

Innocentius der XI. hat sich mit besonderer Sorgfalt angelegen seyn lassen, solche Sätze auszurotten, die so offenbar dem ganzen Glauben den Umsturz droheten. Er verdammte deßwegen das Buch des P. Extrix, und verbannte folgende moralische Sätze: Satz IV. Ein Unglaubiger, der nicht glaubt, weil er durch eine weniger wahrscheinliche Meynung eingenommen ist, ist seines Unglaubens wegen entschuldiget. Satz 18. Ich rathe dem, den man seines Glaubens wegen befraget, wann es Personen seyn, die in keinem offentlichen Ansehen stehen, seinen Glauben frey zu bekennen, als eine Sache, die zu GOttes und des Glaubens Ehre gereichet. Will er aber schweigen, so verdamme ich sein Stillschweigen nicht. Satz 20. Man kan den übernatürlichen Beyfall, den man den Glaubens-Materien schon gegeben, klüglich verwerfen. Satz 21. Dieser übernatürliche Beyfall kan auch mit einer nur wahrscheinlichen Erkänntnüß der Göttlichen Offenbarung und mit einem Zweifel bestehen, ob GOtt wahrhaftig geredt.

Es ist also ganz offenbar durch die Censur solcher Sätze selbst, daß der Pabst dem Glauben an sich seine Gewißheit und Ansehen erhalten wollte. Er lehrte alle Theologen der catholischen Kirche, daß das allen Grund der Religion umstoßt, wann man die Lehren derselben in die Classe der wahrscheinlichen Dinge setzt, dann so wäre keine Verbindlichkeit mehr, sie zu glauben oder zu bekennen. Was bekümmerten sich die Jesuiten um eine solche Censur? Was achteten sie die Ehrforcht gegen

der

der Religion? Die Jesuiten von Caen huben im Jahr 1695. alle Wahrheiten des Glaubens auf, und wollten alle Gewißheit der Religion auf den Grad der Wahrscheinlichkeit herunter setzen. Hören Sie doch ihre Sätze, die sie bey offentlicher Gelegenheit vertheidigten: "Die christliche Religion ist augenscheinlich glaubwürdig, weil es offenbar ist, daß es die Klugheit erfordere sie zu ergreifen. Sie ist aber hernach nicht augenscheinlich wahr, und die, so behaupten, daß sie augenscheinlich wahr seye, müssen gestehen, daß sie augenscheiulich falsch seye: Und daraus schliesset so dann, daß es nicht augenscheinlich offenbar seye. 1.) Daß sich bißher immer die wahre Religion in der Welt erhalten: Dann woher wißt ihr, daß nicht alle Menschen davon abgefallen? 2) Daß die Christliche unter allen Religionen der Welt die wahrscheinlichste seye? Seyd ihr vielleicht in allen Ländern herum gekommen? Seyd ihr versichert, daß andere sie durchwandert? 3) Daß die Apostel und die Teufel die Gottheit Christi offenbar erkannt? Daß die Orakel der Propheten von dem Heil. Geist eingegeben worden? Was wolltet ihr einem antworten, der euch sagte, die Prophezeyungen seyen keine Vorherverkündigungen, sondern nur Muthmassungen? Daß die Wunder Christi keine wahre Wunder gewesen, ob man sie wohl vernünftiger Weise nicht läugnen kan? „ Heißt dann das, O ewiger und gerechter GOtt! nicht die ganze Religion umstürzen, um den Probabilismus auf den Thron zu setzen? Heißt das nicht nach und nach allen Beweisen der Religion ihre Kraft und Gewißheit benehmen wollen, und sie in lauter Wahrscheinlichkeiten verwandeln?

Die Versammlung der Französischen Geistlichkeit vom Jahr 1700. sahe alle Folgen wohl, die daraus flieffen könnten. Sie verdammte also diesen Satz als eine Lehre voller Gottlosigkeit, Lästerung, Irrthums, und welche den Feinden der christlichen Religion günstig seye. „ Ausser dieser verdammte sie auch folgende: " Es ist durch keine physische und sittliche Gewißheit gewiß, daß die catholische Religion die wahre ist. „ Zu gleicher Zeit bestärkt sie die Verbannungen des Innocentius

centius XI. wider zerschiedene Sätze der Casuisten aus der Gesellschaft in Ansehung des Glaubens und der Verbindlichkeit ihn zu bekennen.

Allein die Jesuiten hatten so wenig Respect gegen alle Bannstrahle des Pabstes und der Französischen Bischöffe, daß sie im Jahr 1701. die Werke des P. **Gobat** auflegen liessen, welche gerüttelt voll von Entscheidungen sind, die alles umreissen, was der Römische Stuhl und die Bischöffe verdammt. So wissen Sie nun, mein Herr, wie dieser Jesuit so gar nicht überzeugt seye, daß eine Verbindlichkeit vorhanden, die catholische Religion zu ergreifen; daß er vielmehr entscheidet, ein Lutheraner, der im letzten **Nun** des Todes nicht wisse, welches die wahre Religion seye, die catholische oder die seinige, und sich also zu GOtt wende, und zu ihm sage: "Ich will in der wahren Religion sterben. Ich weiß es aber nicht, ob es die Römische oder Lutherische ist; könne in einer solchen Gemüthsfassung die Absolution erhalten; die Beicht eines Lutheraners an einen Priester, den er fälschlich seines Glaubens zu seyn meynt, seye gut und gültig. Es seye genug, wann ein Priester einen Lutheraner im Todes-Abschied frage: Bleibt ihr bey der Protestantischen Religion, weil ihr sie vor die wahre haltet? Wann ihr sie vor falsch hieltet, würdet ihr sie nicht verlassen? Nicht wahr? Und wann ein Lutheraner mit solcher Gemüthsstellung beichtete, so würde er eine heilige Beichte thun. Was sagen Sie hierzu? mein Herr! Also alle diese Antworten des P. **Gobat** setzen zum Grund, ein Lutheraner seye nicht verbunden zur catholischen Religion zurück zu tretten, weil derselben Ansehen nur auf wahrscheinlichen Gründen beruhe, und er könne also mit gutem Gewissen bey seinem Glauben bleiben, weil er ihn vor wahrscheinlich halte? Es ist also dieser Jesuit gerad wider den Innocentius XI. und die Französische Geistlichkeit. (70)

Endlich

(70) Eine Frucht von einer molinistischen Salbung hat man noch nicht lang an dem Buch des P. Portula, eines Jesuiten gesehen, dessen Titul ist: Les heures militaires pour ces Troupes du Roi de Sardaigne. Er ließ es unter dem falschen Nahmen von Turin bey la Roche in Lion drucken. Er hatte die Unverschamtheit es Seiner Königlichen Majestät selbst zu überreichen. Dieser

weise

Endlich entscheidet Gobat, ein Catholick würde nicht sündigen, wann er, mitten in Geschäften, von einem Calvinisten gefragt würde, ob er reformirter Religion seye, und mit Ja antwortete, weil die catholische Religion in Ansehung der Briefen von den Kirchenversammlungen, und besonders der Tridentinischen reformirt worden. Es ist gewiß, daß, wer so antwortete, mehr Schuld hätte, als wer, wann ihn seines Glaubens halben fragt, schwiege. Auch diesen Satz verdammte Innocentius XI. und die Französische Geistlichkeit.

Mein Herr, mein folgender Brief solle Sie überführen, daß die Götzendiener und Atheisten bey den Jesuiten in grosser Gnade und unter ihrem Schutz stehen. Die Sache ist nunmehro mehr als zu gewiß. Seit mehr dann 80. Jahren erlaubten die Jesuiten ihren Neubekehrten in China offenbar abgöttische und aberglaubische Gebräuche. Die erste Mißionarien aus der Gesellschaft, die in dieses ungeheure Reich kamen, bestimmten so gleich, dieser Götzendienst könnte nicht mit der christlichen Religion bestehen. Wir wissen es von dem P. Navarette, daß die Jesuiten im Jahr 1628. in China wegen des Verhaltens ihrer

weise Monarch gaben Dero Minister, dem Herrn Grafen von Pralormo, Königlichen Revisor den Befehl, es in Ansehung des Politischen genau zu prüfen, und das Theologische geschickten Theologen zur Untersuchung vorzulegen. Er, der Herr Graf, merkte an 1.) Portula habe sich verfehlt, daß er vorher niemand von den Ministern nichts davon gesagt. 2.) Einen falschen Ort gesetzt. 3.) Zu unverschamt gewesen, sich ein Buch zuzuschreiben, das er ganz und gar aus einem andern schon in Franckreich gedruckten Buch abgestohlen. 4.) Zu tumm zu werk gegangen, in gewiesen neuen Litaneyen den seeligen Amadeus wegzulassen. 5.) Die Tollheit begangen, daß er zu Einweyhung der Fahnen ein Gebet gesetzt, welches zu der Zeit gebettet worden, da der Marschall von Catinat wider die Piemonteser Krieg führte. Die Theologen merkten dabey an: 1.) Er setze Litaneyen von Heiligen, die in der Kirche ganz unerhört seyen. 2.) Es stehe allda das sogenannte Officium der Empfängnüß, welches die Kirche nicht wolle. 3.) Zu den gemeinen Gebetten habe er eine Menge anderer von seiner Erfindung, die alle nach der molinistischen Salbung riechen, gesetzt. 4.) Man finde über hundert falsche verwegene und alle schon angeführte Sätze. Seine Majestät liesen ihn darauf vor Dero hohe Person kommen, und gaben ihm einen solchen Verweiß, der ihm gewiß seine Soldaten-Stunden vertreiben wird.

Mißionarien eine Zusammenkunft gehalten, und beschlossen, man könnte den Neubekehrten niemals erlauben, ihre Voreltern und die abgeschiedene Seelen zu verehren. So bald sie aber aus der Erfahrung sahen, wie schwehr es halte, die Mandarine und die Gelehrte zu überzeugen, daß dieser Gottesdienst nicht tauge, so trugen sie die ganze Sache dem Römischen Collegium vor. Und dieses entschiede, man müßte ihn erlauben, damit die Predigt des Evangelii nicht gehindert würde, oder daß man sich nicht dieser Gelegenheit bediente, sie aus dem Reiche zu jagen.

Vermöge dieser Entscheidung behaupteten die Jesuiten im Jahr 1667. in einer Versammlung aller Mißionarien, welche sie zu **Canton** hielten, " die Meynung den Chinesern zu erlauben, daß sie den Confucius und ihre verstorbene Verwandte nach ihren gewöhnlichen Gebräuchen verehrten, wäre auf eine höchst wahrscheinliche Lehre gegründet.„ Sehen Sie, daß der Irrschein des Probabilismus auch in andere Weltgegenden gedrungen, und allda allerley dunkele Dinge entdeckt? „Man könnte derselben keine gegenseitige Gewißheit entgegen setzen. Diese Wahrscheinlichkeit also zum Voraus gesetzt, seye nicht billig, einer Menge Chineser den Weg des Heils, zu verschliessen, welche keinen Magen mehr haben würden, Christen zu werden, wann man ihnen das nicht gestattete, was sie vor erlaubt hielten, das sie ohne großen Nachtheil nicht unterlassen zu können glaubten.

Nun, mein Herr, geben Sie auf alle moralische und politische Grundsätze Achtung, welche sie sammlen, den Aberglauben und den Götzendienst zu rechtfertigen. I. Diese Meynung, welche sie vor höchst wahrscheinlich halten, wird durch die stärkste Gründe und durch eifrige Schriftsteller angefochten. So lang man aber den Jesuiten nicht eine augenscheinliche Gewißheit entgegen halten kan, so ist ihnen das schon genug, sie in der Ausübung vor sicher zu erklären. II. Sie sagen, die, so redlich glauben, daß dieser abergläubische Gottesdienst erlaubt seye, können ihn, ohne GOtt zu beleidigen, ausüben. Nach dieser weltkündigen Entscheidung des Römischen Collegium haben die Jesuiten immer

eine

eine abscheuliche Toleranz und Nachsicht beybehalten. Weder die Verweise der Protestanten, welche Zeugen sind eines der grösten Aergernüsse, noch die liebreiche Erinnerungen der Mißionarien anderer Orden, welche wohl begreifen, was eine solche Aufführung schade, noch die Verordnungen der Apostolischen Vicarien, die einen so leichtfertigen Gebrauch gescholten, waren im Stand, sie zum Verstand zu bringen. Wie veränderlich, wie listig waren sie in ihren Ausflüchten? Anfangs waren sie überzeugt, man könnte die Opfer, die man dem Confucius und den Seelen der Verstorbenen thue, nicht erdulden. Hernach erfanden sie die abgeschmackte Distinction, sie seyen nur vor die Heyden abgöttisch und aberglaubisch; die Christen aber könnten sie unschuldiger Weise mitmachen, wann sie den Dienst, den man dem Götzen Kinoam erwiese, auf ein mit Blumen bedecktes Creutz auf dem Altar richtete. Hernach aber haben die Jesuiten vor sicher gehalten, die Sache selbst zu verhehlen, um diese Gebräuche vor erlaubt auszugeben. Da man aber die Thaten selbst ohne allen Widerspruch entdeckte, was meynen Sie? Da fiengen sie an sich zu entschuldigen, man müßte dergleichen Gebräuche nur als burgerliche und politische Ehrenbezeugungen ansehen, ob sie schon alle Eigenschaften eines wahren Opfers haben, auch von ihnen selbst vor Religionshandlungen angesehen werden. Um sich nun wider das Decret vom Jahr 1645. welches ihre Gebräuche deutlich verdammt, in Sicherheit zu setzen, so spielten sie die wunderlichste Streiche, gebrauchten Lügen und allerley Kunstgriffe, um nach dem falschen Bericht, den P. Martinius von ihnen gegeben, (so sagten sie wenigstens) eine ihren Meynungen günstige Entscheidung im Jahr 1656. zu erhalten. Kaum hatten sie diese, so haben sie sich mit der grösten Unverschamtheit wider die Decrete ausgelassen, die sich nicht vor sich erklären konnten. Sie giengen so weit, daß sie die Verordnungen eines Apostolischen Legaten und Cardinals offenbar verachteten, welcher versicherte, er hätte vor sich selbst alles genau geprüft.

Die alte Neigung dieses Legaten gegen der Gesellschaft hat sie ihm nichts desto gehorsamer gemacht. Sein Ansehen und seine Würde

machten ihnen seine Verordnungen nichts desto verehrungswürdiger. Sein Eifer, seine Gottesforcht, sein Purpur, womit der Pabst seine Tugenden gecrönet, verwahrten ihn nicht vor ihrer Wuth. Sie liessen ihn und mit ihm alle getreue und gehorsame Mißionarien aus China verjagen. Sie machten sich kein Gewissen, und hielten es ihrer Gesellschaft vor keine ewige Schande, daß sie diesen Cardinal zum Märtyrer gemacht. (71) Ihrem Spielwerk hatte man die Verweisung so vieler ernstlicher Mißionarien aus China zu danken. Sie blieben da, und genossen die Gnade des Prinzen. Hatten sie, die übrige Mißionarien, also nicht Recht, ihnen heutiges Tages das zu verweisen, was der bekannte Potamion bey einer gleichen Gelegenheit einem politischen und ehrgeitzigen Bischof verwieß, weil er die Vertheidiger des Glaubens grob behandelt, und sich unterstanden, einen Richter des großen Athanasius abzugeben. "Wie? Waren nicht auch wir gleicher Verfolgung ausgesetzt? Ich, sagte Potamion, habe der Wahrheit wegen ein Aug verlohren. O Eusebius, ich sehe nicht, daß ihr an irgend einem Theil eures

(71) Diese Sache ist nun ausser allen Zweifel gesetzt, und wir haben es den nunmehro anhaltenden Streitigkeiten mit den Jesuiten zu danken, daß man drey Haupt-Urkunden, welche wir auch bekannt machen wollen, entdeckt. Die erste ist ein Brief des Cardinal Tournon an seinen Bruder in Turin, da Tournon allda als Patriarch von Antiochien, Commissarius und apostolischer General-Visitator in China und andern Reichen in Orient gewesen, mit Vollmacht eines Legaten à Latere. Der Brief ist aus einem in Turin gedruckten Buch genommen, welches den Titul hat: Contrariſposte o sieno esami di tutte le scritture publicate dei Protettori dei Riti dannati della Cina. Man ließ den Abdruck mit der eigenen Hand des Cardinals vergleichen, welche in dem Bücher-Vorrath des verstorbenen Cardinals Ferrari in S. Sabina unter andern geschriebenen Dingen steht. Die zweyte ist eine ausführliche Relation, welche der Herr Canonicus Angelita, Residential der St. Peters-Kirche aufgesetzt. Diese ist mit andern seinen schriftlichen Sachen unter den Manuscripten der berühmten Casanatensischen Bibliothec in Rom. Dieser aufrichtige Scribent war Beförderer und Augen-Zeuge der ganzen Visitation des Cardinals im Orient. Er erzehlt es ausführlich und umständlich, wie sie diesen eifrigen Cardinal vergiftet. Einen falschen Augen-Zeugen kan man mit keinen Nullitäten widerlegen. Die dritte Urkunde ist die Leichen-Rede des Pabstes Clemens XI. zum Lob des Cardinals, wo er zwar die Jesuiten nicht nennt, aber ganz deutlich von den Verfolgungen der Jesuiten spricht.

res Leibs-Schaden erlitten. Man findet an euch die Mahlzeichen JEsu Christi nicht. Ihr seyd ganz frisch und gesund. Wie habt ihr das Glück gehabt, unversehrt aus dem Gefängnüß zu kommen? Nur deßwegen, weil ihr in ein Verbrechen gewilliget, oder doch versprochen, darein zu willigen, wozu auch die Anführer der Verfolgung uns alle zwingen wollten. Siehe den H. Epiphanius in der 68. Ketzerey 3. 7. Erwäget man die Sache genau, so ist kein Unterschied zwischen diesem alten Exempel und dem, was in China vorgefallen, als daß die Jesuiten, welche gelinder und größere Politiker seyn, als Eusebius aus Cäsarien, sich aus allem Unglück geholfen, und so gar auch dem Gefängnüß entgangen.

Und in der That, da ich hörte, daß der Pabst im Jahr 1704. ein Decret wider diese Gebräuche gemacht, so meynte ich, nun seye alles aus. Wer glaubte es damals nicht. Die Worte des Decrets waren klar und deutlich. Seine Heiligkeit erklärte sich noch dazu mündlich. Er befahl dem General, an seine Untergebene deswegen zu schreiben. Es kamen noch viele Edicte heraus. Da merkte ich wohl, daß sie nicht im Sinne hätten zu gehorchen. Jedoch hoffte ich immer, wenigstens nach dem, was der General bezeugte, eine völlige Unterwürfigkeit. Sie sagten es in ganz Europa, diese Handlung würde alles Geschwätz von ihnen zu Schanden machen, welches ihre Feinde von ihrem Ungehorsam gegen den Decreten des Römischen Stuhls dichteten. Doch weiß ich es gewiß, daß die Jesuiten in Paris gesagt, der Pabst hätte noch nichts bestimmt in Ansehung der Chinesischen Gebräuche, und sein letztes Urtheil wäre nur unter Bedingungen, und auf falschen Bericht gegründet. Es ist noch nicht lang, daß ein Jesuit zu mir sagte, das Decret von 1656. habe noch seine erste Kraft, und wann man dem Römischen Stuhl die Sinesische Gewohnheiten übel vorgetragen, so seyen sie deswegen nicht verbunden, zum Umsturz der ganzen Religion mitzuwürken, wann sie die Verbotte, die man zu ungeschickter Zeit gemacht, beobachten wollten, da man doch das verbotten, was man tolleriren könne. Man kan aber Beweise genug anführen, daß die Jesuiten

suiten in Pondicheri und in Malabarien ihren Neubekehrten ganz infame, abergläubische und abgöttische Gewohnheiten und Cerimonien erlauben, welche doch ein Legat, der es selbst mit Augen gesehen, förmlich verdammt hat. Diese Vätter machen viel Wesens aus der Nachsicht des Pabstes Clemens XI. weil in Rom selbst dem Pabst unter den Augen, wider sein eigen Decret, der P. Jouvenci in seiner Geschichte der Gesellschaft von den Chinesischen Gebräuchen auf eine erträgliche Weise 20. Jahre vorher geredt, nehmlich noch vor der Entscheidung des apostolischen Legaten, und des Pabstes selbst. (72)

Nachdem ich Ihnen so viele Ausschweifungen der Jesuiten in der Lehre vom Todschlag, der Verläumdung und dem Götzendienst angeführt, so ist billig, daß ich sie ein wenig Athem hohlen lasse, ehe ich Ihnen in dem folgenden Brief melde, was sie von der philosophischen Sünde und ihren Folgen lehren. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. f.

Der vierte Brief.

In welchem man die Lehre der Jesuiten von der philosophischen Sünde und ihren abscheulichen Folgen prüft.

Nach der Ordnung, die ich mir vorgesetzt, solle ich jetzo von der philosophischen Sünde handlen. Sie wissen es selbst, mein Herr, daß dieses Ungeheuer die scheußliche Geburt der Gesellschaft ist. Die Erfindung dieser Lehre ist die Zierde der Jesuitischen Theologie, so daß vor der Geburt der Jesuiten man auch den Nahmen davon nicht einmal kannte.

Die philosophische Sünde nur, so wie diese Vätter lehren, ist eine unordentliche Handlung in Ansehung der **Vernunft**, aber nicht in Ansehung **GOttes**, dem sie nicht mißfällt. Sie beleydiget die Vernunft. Das ist richtig. Dann man setzt voraus, daß der sie thut, wisse, daß eine solche Handlung der gesunden Vernunft zuwider seye, und

(72) Das weitere, was Couet hätte sagen können, hat Herr Norbert gesagt.

und zu gleicher Zeit auf das, was er thut, achtung gebe. Das Gesetz GOttes aber übertritt er nicht. Dann wer so sündigt, der kennet es nicht, oder giebt wenigstens nicht darauf achtung. Es kan geschehen, daß die philosophische Sünde eine schwehre Schuld zum Gegenstand hat, zum Exempel einen Ehebruch, Todschlag, oder noch ein anders von diesem Verbrechen, welche die menschliche Gesetze so scharf strafen. So groß aber diese Verbrechen in den Augen der Menschen scheinen, und so groß die Strafe ist, welche solche Missethäter verdienen, so ist doch seine Sünde, wann man anders den Theologen aus der Gesellschaft Recht gibt, so lang nemlich der Sünder das Gesetz GOttes nicht weiß, oder in demselben Augenblick nicht daran gedenckt, keine Beleidigung GOttes, und verdienet also die Hölle nicht. Der heilige und gerechte GOtt kan es nicht strafen. Dann diese Schuld ist nur wider die Weltweißheit, aber nicht wider die Religion. Dann eine scholastische, das ist, eine wahre und würkliche Sünde zu begehen, muß man das Gesetz GOttes erkennen, welches sie verdammt, und hernach daran gedenken, wann man sie begeht.

Das ist also, mein Herr, der allgemeine Begriff von dieser Materie. Ich fange sie so gleich nach der in meinen vorigen Briefen gehaltenen Ordnung an. Zuerst hören Sie mich an, was die Theologen der Gesellschaft gelehret, hernach vernehmen Sie, was die Kirche vor ein Urtheil darüber gefället, zuletzt, ob die Jesuiten den Entscheidungen ihrer Hirten gehorchet, und diese Lehre verlassen, welche die Kirche so billig verdammt. Die Materie ist höchst wichtig. Ich will Ihnen alles treulich sagen, was die Jesuiten zu ihrer Entschuldigung angeführet.

Die berühmteste Jesuitische Theologen haben gelehrt, 1) gemeine und rohe Leute können das Daseyn GOttes unüberwindlich nicht wissen, und seyen also des Unglaubens nicht schuldig, versäumen auch die Verbindlichkeit nicht, welche Große und Erwachsene haben, GOtt seinen gehörigen Gottesdienst zu leisten. Lesen Sie die Worte des Molina, im I. Theil in der 2. Frage, im 1. Art.

Ja nach den Jesuiten kan nicht einmahl die Erkänntnüß GOttes und des Gesetzes einen Sünder der Strafe wahrhaftig würdig machen. Dann es ist nöthig, daß er zu der Zeit, wann er sündiget, darauf Achtung gebe, und daran gedenke, daß eine Handlung böß seye. Soll er sündigen, so muß er an statt der Stimme des Gewissens zu folgen, und den Gedanken Platz zu geben, welche ihn an das Gesetz erinnern, dasselbe vorsetzlich übertretten. Hören Sie den Vasquez, einen unter den Jesuiten in großem Ansehen stehenden Schriftsteller, wie er diesen Grundsatz fest setzt. Die Todtsünde, sagt er, bestehe nicht in dem Beyfall des Willens, wo nicht vor einer solchen Beystimmung ein Gedanke, ein Zweifel, ein würkliches Aufmerken auf das, was an der Handlung böß ist, vorher gehet. Dann ohne diese Erwägung der Gefahr, deren er sich aussetzt, wird die Unbedachtsamkeit vor natürlich gehalten, und also, die Beystimmung mag so lang währen, als sie will, so ist ein solcher Uebertretter keiner schweren Sünde schuldig.

Dieser Jesuit führt in eben dem Capitel die Ursache seiner Meynung an, welche darinnen besteht: Die Gedanken, die uns in den Sinn kommen, seyen nicht in des Menschen Vermögen. Und wann die Natur oder der Zufall in uns nicht einen Gedanken erwecken, der uns bewegt, zu gleicher Zeit die Sache zu überlegen, so ist sodann die Einstimmung nicht freywillig, und also der Mensch nicht sträflich. Diesen Grundsatz des Vasquez nehmt an ein Suarez, ein Sanchez, ein Leßius, ein Filiucius, ein Laimann, ein Tanner, ein Bauny, ein Cardinal von Lugo, ein Arriaga, ein Oviedo, Palao, Salas, Hurtado, Escobar, Terillo, Extrix, von Rhodes und Compton. Sie können die Texte dieser Männer in der Theologie des P. Heinrich von S. Ignatius im 10. B. s. 5. von den Sünden der Unwissenheit c. 2. 6. 8. 9. 10. 12. lesen. Die Worte des übermäsigen Probabilisten Baunius, eines berühmten Casuisten in der Gesellschaft, verdienen, daß ich sie Ihnen anführe. "Um zu sündigen, sagt er, und sich vor GOtt sträflich zu machen, muß man wissen, daß das, was man thun will, nicht erlaubt ist, oder wenigstens daran zweifeln, förchten, oder urtheilen, daß

GOtt

GOtt eine solche Handlung nicht gefalle, daß er sie verbiete, und dessen ohngeachtet fortfahren sie zu thun.„

Die Jesuiten können sich nicht beklagen, daß man sie wegen des Aergernüsses nicht erinnert, das solche gefährliche Lehren in der Kirche verursachten. Dann im Jahr 1642. verbannte die Facultät der Theologen diesen Satz des P. Bauni als irrig, falsch, und der alle Sünder entschuldige. Gleiches urtheilte auch die Versammlung der Französischen Geistlichkeit.

Der Verfasser der Provincialen zeigte den Jesuiten, daß man nach dieser Lehre "die Sünden der Unachtsamkeit, die zum Exempel die Fromme thun, und die Uebertrettungen, die man in einer völligen Unwissenheit GOttes, an den man nicht gedenkt, vollbringt, so wie es bey Gottlosen und Welt-Kindern geht, ihnen niemals werden können zugerechnet werden. Ich habe immer geglaubt, sagt Herr Pascal nach seiner gewöhnlichen Artigkeit und Grüdlichkeit, man sündige desto mehr, je weniger man an GOtt gedenke. Aber, wie ich sehe, so ist das Lehr-Gebäude nunmehr geändert. Und wann man es so weit bringt, daß man an nichts mehr gedenkt, so wird alles rein und heilig. Fort mit den halben Sündern, die noch einige Liebe zur Tugend haben. Sie werden alle verdammt werden, eben deswegen, weil sie halbe Sünder seyn. Die unverschamte, die verstockte, die freche, die grobe Sünder, ey diese spotten mit der Hölle und singen von dem Teufel bey ihren Ergötzungen ein Liedlein. Wißt ihr wie? So, daß sie ihm in die Arme fallen.

Der P. Pirot war so weit entfernt, diese schöne Lehren zu verabscheuen, daß er sie vielmehr alle annahm, als nothwendige Folgen eines Grundsatzes, den er vor unwiderleglich hält. Hören Sie, wie er S. 38. schreibt: "Wann freche und vollkommene Sünder keinen Gewissensbiß spühren, wann sie GOtt lästern, und alle Gräuel ausüben, wann sie keine Erkänntnüß des Uebels haben, das sie thun: So behaupte ich mit allen Theologen, daß sie auch in solchen Handlungen nicht sündigen, die mehr thierisch als vernünftig seyn: Dann wo keine Frey-

heit ist, da ist auch keine Sünde. Um die Freyheit zu haben, die Sünde zu fliehen, muß man das Gute und Böse können, das in dem uns vorgesetzten Gegenstand enthalten ist.„ Eine so schlimme Gesinnung wurde durch den Erzbischoff von Paris, als eine falsche, irrige, ärgerliche, der heiligen Schrift, den Vättern der Kirche, den Theologen, so die Unwissenheits-Sünden gestehen, zuwiderlaufende Lehre, die den Sündern Entschuldungen an die Hand giebt, und die Christen bewegt, daß sie den zu ihrem Heyl nöthigen Unterricht versäumen, verdammt. Gleichen Innhalts ist die Verdammung des Herrn Erzbischoffes von Sens. Auch der Bischoff von Beauvais ließ sich dawider auf, als wider eine Lehre, welche allen Lastern den Zügel läßt, und aller Gottlosigkeit der gröbsten Frevler günstig ist. Eben so urtheilte davon der Herr Erzbischoff von Bourges. Alle Bischöffe, welche wider die Apologie sich aufliessen, verdammten diese Maxime.

Was meynen Sie aber? Um alle Censuren der hohen Schulen und Bischöffe bekümmerten sich die Jesuiten eben so wenig, als um die Verweise des Herrn Pascals. P. Fabri hat erst nach diesen Verdammungen geschrieben, und doch noch den Lehren seiner Brüder gemäß, die Nothwendigkeit einer würklichen Achtsamkeit auf das, was an der Handlung bös ist, wann ein Sünder sträflich seyn solle, festgesetzt. Es ist wahr, er möchte uns gern zu verstehen geben, daß die Sünder, wann sie nach ihren Neigungen handeln, immer solche Achtsamkeit haben. Die Erfahrung aber lehret uns nur zu wohl, daß es Leute giebt, welche auf die Sünden, so sie begehen, gar nicht achten. Und P. Fabri selbst gesteht, daß es so tumme und unverständige Leute gebe, welche es so weit bringen, daß sie auch ihre innere Gewissens-Bisse unterdrücken, wann sie schon die gröste Sünden begehen. Also, wann sie sie in solchem Zustand begehen, so sind sie nach der Theologie des P. Fabri und der Gesellschaft nicht mehr schuldig, oder sträflich.

Dieser Pater setzt auch noch als eine gewiese Maxime, daß es eine unüberwindliche Unwissenheit auch der ersten und wichtigsten Grund-Sätze des natürlichen Gesetzes und des göttlichen Rechts gebe, welche

von aller Sünde entschuldige. Wann einer, sagt er, an einem andern Ort, eine Handlung begienge, von welcher er unüberwindlich nicht wüßte, daß sie verbotten seye, so würde er nicht sündigen. Ja er sagt noch dazu: kein Catholischer Schriftsteller könnte das läugnen. Also wozu haben alle den Jesuiten gemachte Verweise und Verbannungen gedient? Sie noch mehr in ihrer Halsstarrigkeit zu bestärken, und immer mehr Muth zu machen, in der Vertheidigung ihrer Gottlosigkeiten fortzufahren. Ja das, was sie Anfangs nur als eine wahrscheinliche Meynung vortrugen, gaben sie jetzo als einen Glaubens-Articul aus. Damit Sie, mein Herr, nicht meynen, ich mache die Sache grösser, als sie ist, so hören sie die folgende Worte, Band I, s. 398. "**und es sind wenige, die durch ein unüberwindliches Nichtwissen verbunden werden, besonders wann von groben und grossen Lastern die Rede ist, nehmlich in unsern Gegenden, welche des Gebrauches der Gesetze und der öffentlichen Gesellschaft geniessen.**„ Die Apologie der Jesuiten, die blos deswegen geschrieben, das Anstössigste in den Jesuitischen Theologen zu mildern, gestehet also zu, daß barbarische Völker die allergröbste Gräuel thun können, und dabey doch das Gesetz unüberwindlich nicht wissen, so daß man sie ihnen ja nicht zurechnen könne. Und wann man seinem Wort glaubt, so ist auch unter gesitteten Nationen selbst eine kleine Anzahl von Leuten, welche eine unüberwindliche Unwissenheit entschuldigt, und vor GOtt rechtfertigt. Der P. Extrix behauptete in einer öffentlichen Abhandlung und Streit-Frage im Jahr 1668., derjenige seye, keiner förmlichen Sünde schuldig, dem das Gewissen nicht sage, daß seine Handlung Sünde seye. Im Jahr 1678. vertheidigten die Jesuiten in ihrem Collegium von Antwerpen, daß, wer nicht bey sich urtheile, eine Handlung seye bös, oder nicht auf das, was an derselben würcklich bös ist, acht hat, der sündige nicht, der Grund, worauf er sein Urtheil gründe, möge hernach gut oder bös seyn.

Der P. Terillo lehrt eben das in seinem Tractat von den Sitten-Regeln. Merken Sie wohl, er lehrt es nach den angeführten Censu-

ren. Eben so sind die Maximen des Rhodes in seiner Theologie vom Jahr 1672. beschaffen. Dieser Jesuit macht den deutlichen Unterschied zwischen einer philosophischen und theologischen Sünde. Eben diese Lehren findet man in zerschiedenen Streit-Fragen vom Jahr 1671, 1675, 87, 88. (ja auch noch zu unsern Zeiten in Teutschland) Im Jahr 1680. vertheidigten sie in Aix öffentlich, ein gebrandmaltes und sich vor keine Sünde scheuendes Gewissen entschuldige von Sünde. Ich mag Ihnen hier keine genaue Nachricht von allen ihren Thesen geben, noch die Stellen ihrer Schriftsteller anführen. Der P. Heinrich von S. Ignatius hat sie alle treulich gesammelt im X B. f. 5. von den Unwissenheits-Sünden c. 6. und 8.

Diese Lehre von der Unwissenheit und dem würklichen Aufmerken auf das, was an der Handlung bös ist, welche schon von den französischen Bischöffen und hohen Schulen verdammt worden, ist dergestalt die Lehre der Gesellschaft, daß sie dieselbe vor gewiß halten, so daß ihre in den vereinigten Niederlanden herum irrende Mißionärs einen Catechismus gebrauchen, den sie in Antwerpen drucken lassen, wo die Jesuiten ihren Jünglingen, wann man sie von den Sünden frage, als einen gewissen Grund-Satz an die Hand geben, sich nie solcher Sünden schuldig zu halten, welche sie, während daß sie dieselbe begiengen, nicht vor solche erkannten. Eben dieses Jahr 1686. behaupteten sie in Dijon die berühmte These, in welcher sie die bekannte Distinction zwischen einer philosophischen und theologischen Sünde zu bestätigen, einen neuen Grundsatz fest setzen. In Kraft desselben entschuldigt man auch die, so würklich daran gedenken, daß das, was sie thun, Sünde seye. Ich will Ihnen ihre Worte selbst anführen: "Die philosophische Sünde ist eine menschliche Handlung, welche den Gesetzen der vernünftigen Creatur zuwider ist. Die Theologische Todt-Sünde aber ist eine freye Uebertrettung des Gesetzes GOttes. Die erste, so schwehr sie seyn mag, wann sie von dem begangen wird, der entweder GOtt nicht erkennt, oder würklich nicht an ihn gedenkt, kan zwar eine höchst schwehre Sünde seyn, doch aber keine solche Beleydigung GOttes, welche die Freundschaft

schaft des Menschen mit ihm aufhebt und ewige Strafe verdienen sollte.„ Die Theologen von Löwen und der Verfasser der Anklagen bey den hohen Gerichten setzten sich sogleich wider solche gefährliche Maximen. Alle erhuben ihre Stimme einstimmig. Alexander der VIII. selbst, so grossen Credit auch die Jesuiten in Rom hatten, verdammte sie in eben denselben Ausdrücken der Jesuiten von Dijon im Jahr 1690. Wo blieb aber ihr Gehorsam gegen ein solches Decret.

Sie werden sich, mein Herr, ohnfehlbar aller Kunstgriffe erinnern, welche die Jesuiten spielten, um in Marseilles einen theologischen Lehrstuhl zu erhalten. Während daß sie alles anwandten, zu ihrem Endzweck zu gelangen, und sich die ganze Stadt zu Feinden machten, so fieng der P. Beon, ihr Professor sein Amt damit an, die philosophische Sünde zu lehren. Einen schönen Auszug aus seinem Buch findet man in dem Französischen Buch: **Festsetzung des Philosophismus** in Marseilles s. 74. Im Jahr 1691. lehrte eben dieser Professor, des Decrets vom Pabst Alexander VIII. ohnerachtet, noch das alte. Sicher und gewiß ist es, daß auf der ganzen Welt keine Macht im Stand ist, diese Religiosen von ihren Meynungen abzubringen. Um doch einigen Gehorsam zu zeigen, nahm man den verhaßten Nahmen der philosophischen Sünde aus den Schriften des P. Beon hinweg, und ließ die ganze Lehre noch so, wie vor stehen. So gehorchen die Jesuiten dem Pabst. „Die lasterhafte Handlung, (das ist die Lehre „des P. Beon in seinem Tractat von Tugend und Laster,) ist eben so viel „als das Uebel oder die Sünde. Nun findet man aber bey den lasterhaften Handlungen zwey Arten Böses, eine von materiellem, und die „andere von formellem Bösen. Die erste Art ist ein Wiederspruch der „Handlung gegen der Vernunft, die zweyte, daß man einen solchen „Widerspruch zurechnen könne. Eine solche Imputabilität, das ist „das, was macht, daß GOtt eine Handlung als Sünde anrechne, „gründet sich auf drey Dinge. Erstlich auf ihre natürliche Nicht-Uebereinstimmung mit dem Gesetz. Zweytens auf die Freyheit, mit welcher eine Handlung muß verrichtet werden. Drittens auf die würk-

„liche

„liche Achtsamkeit auf das Böse, das mit der Handlung verbunden ist.„ Man setze nur die Ausdrücke, philosophische und theologische Sünde vor die genannte Worte, materielle und formelle Boßheit; so werden wir sehen, daß P. Beon den ketzerischen von Alexander dem VIII. verdammten Satz ausdrücklich gelehret.

Im Jahr 1691. also ein Jahr nach dem Alexandrinischen Decret widerlegte der Bischof von Arras folgenden von einem Jesuiten in Douai gelehrten Satz. „Um eine Todtsünde zu begehen ist eine würkliche Ueberlegung nöthig, welche aus der Betrachtung der Boßheit der Handlungen entstehe. „ Das ist ja eben die Quelle der philosophischen Sünde.

Ich weiß es nicht gewiß, doch glaube ich, daß um dieselbe Zeit der Jesuit Platel die Theologie gelehrt. Im Compendium der Theologie von ihm stehet, eine Sünde möge der Vernunft so sehr zuwieder seyn, als sie wolle, wann sie von einem solchen begangen wird, der das Daseyn GOttes unüberwindlich nicht weiß, oder nicht darauf Achtung gibt, daß die Sünden eine Beleidigung GOttes seyen, so könne man sie keine Todtsünde nennen; und wann die Sünde keine Verachtung der Göttlichen Majestät in sich fasse, so könne sie gar wohl mit einer vollkommenen Liebe und Freundschaft GOttes bestehen. (**Ja wie? wo man nicht weiß, daß ein GOtt ist, da bekümmert man sich auch nicht um seine Freundschaft?**) Dann sagt Platel, wann diese Sünde schon philosophisch schwer ist, so ist sie doch nicht theologisch schwehr, das ist, sie streitet nicht wider das Gesetz GOttes und seine Güte. Heinrich von S. Ignatio Band I. Buch 10. eben das. c. 8.

Im Jahr 1660. verdammte Herr Colbert, Erzbischof in Rouen eine von den Jesuiten in seinem Kirchspiel ausgestreute Schrift, wo man die philosophische Sünde ungescheut lehrte. Die im Jahr 1700. versammlete Französische Geistlichkeit folgte Alexander dem VIII. und ihr Zorn entbrannte gleichfalls wider den Jesuitischen Eigensinn. Aber was wollten die Französische Bischöffe ausrichten? Konnte nicht einmal Rom selbsten helffen. (**und kan es noch nicht.**) Im Jahr 1703. liessen

die

die Jesuiten die Werke des P. Taverna in Arras drucken, der diese Lehre eben so wohl vertheidigte, als die ganze Gesellschaft. Eine ihrer Natur nach schwehre Todtsünde, (hören Sie doch diesen grossen Theologen!) kan von ungefehr läßig werden von Seiten der Aufmerksamkeit, das ist, wann ich nicht vollkommen Achtung gebe, ob die Handlung böß ist. „ Also auch die allerschwehrste Sünde, durch die man GOtt beleidiget, seine Freundschaft verlieret, und die Hölle verdienet, kan keine wahre Sünde, oder wenigstens keine freywillige Sünde genannt werden, wann eine vollkommene Achtsamkeit auf das Böse daran mangelt. In eben dem Jahr verdammte der Bischof von Arras diese Lehre, und ich weiß, daß das Jahr zuvor der Jesuit **Vignan** sie im Collegium zu Rouen vertheidigte. Sagen Sie mir nun, mein Herr, kan es eine fälschere und zu gleicher Zeit ärgerlichere Lehre gebe, als diese? Sie ist zwar von Bischöffen, von hohen Schulen, von dem Römischen Stuhl selbst verdammt worden, dessen ohngeachtet fahren die Jesuiten darinnen fort und lachen über alle Censuren. Wir wollen hören, wie sie auf eine so richtige und wohl gegründete Anklage antworten.

So bald die Jesuiten merkten, daß die Welt die Lehre von der philosophischen Sünde nicht ertragen könne, so schryen sie so gleich? Lästerung, Verläumdung! der P. Bachours im Jahr 1689. in seiner Schrift: **Wahrhafte Gesinnungen der Jesuiten von der philosophischen Sünde**, und der P. Daniel in seiner Antwort auf die Provincialen haben behauptet, daß ihre Scheiftsteller niemals weder die Grundsätze, noch die Folgen daraus angenommen. Eine solche Antwort gab zu andern Schriften, und besonders zu der Apologie der Provincialen Anlaß, welche Lesens würdig ist. Der Verfasser davon hat im 7den und 8ten Brief augenscheinlich dargethan, daß die Jesuiten dessen würklich schuldig seyen, dessen man sie verklage, und die Grundsätze ihrer berühmtesten Theologen von der Unwissenheit machen nothwendiger Dingen allen diesen Ausschweifungen die Bahn. P. Daniel aber, ohne auf die Gründe seines Gegners zu antworten, zog mit einer zweyten Schrift auf, und sagte allda, was er in der ersten gesagt. In der Apo-

logie der Jesuitischen Lehre, welche er dem Bischof von Arras zuschrieb, setzet er diese 3. Sätze fest: 1) Niemals habe keiner von ihren Schriftstellern die Lehre von der philosophischen Sünde gelehrt. 2) Sie haben auch nicht einmal einen Grundsatz gelehret, aus dem man sie herleiten könnte. 3) Sie erkennen die Sünden der Unwissenheit, und daß es ein Aufmerken auf das Böse einer Handlung gebe, welches den, der die Sünde begeht, nicht entschuldige. Diese Frechheit des P. Daniels hat mich genöthiget, die Sache noch einmal zu prüfen. Nach einer genauen Untersuchung, konnte ich fast nicht begreifen, wie sich dieser Jesuit unterstanden, unläugbare Dinge zu läugnen, wovon doch die sichersten Beweise in den Schriften der Theologen der Gesellschaft sind, die niemand in Zweifel ziehen kan, und die er selbst wohl wußte. Und wann er einmal das wider den Augenschein selbst von den Gesinnungen der alten Jesuiten behauptet, so muß er uns auch das verdächtig machen, was er von der gegenwärtigen Lehre der Gesellschaft sagt. Wann man ihn einmal über der Lüge erfunden, so verdient er keinen Glauben mehr.

Der P. Daniel hat es hierinnen gemacht, wie die meiste Schuldige, in Ansehung der Richter. Die meynen, sie können sich nicht anders rechtfertigen, als wann sie die richtigste und sicherste Begebenheiten läugneten. Aber eben das bringt die Kirche in einigen Argwohn, so daß sie noch stärkere Beweise suchen, sie zu überzeugen und zu verdammen. Eben so gieng es dem P. Daniel. Ich bin versichert, daß sie die Gewißheit der Sache aus dem bißherigen genug ersehen. Vielleicht haben Sie sich über seine Unverschamtheit mehr geärgert, als ich, da er frey sagt, kein einiger Jesuit habe weder den Grundsatze noch die Folgen gelehrt. Haben Sie nicht gesehen, daß Vasquez, Valenza, Suarez, Leßius, Sanchez und, andere die Lehre von der philosophischen Sünde deutlich gelehret. Habe ich Ihnen nicht eine Menge von Thesen oder Streitfragen und Schriften von Theologen aus der Gesellschaft angeführt, wo man die abscheuliche Folgen liest: Will man gänzlich überzeugt seyn, so lese man nur die zweyte Anzeige über die philosophische Sünde, und eine Schrift, deren Titul ist: Philoso-

phiſtæ ſeu excerpta ex libris theolog. dictatis theologicis, in quibus iniquitas ſcandaloſa & erronea Philoſophiſmi doctrina nuper damnata per hos 100. & amplius annos a Theologis Societatis Jeſu tradita, ac per omnes fere Europæ partes diſſeminata, u. ſ. Und unter den Provincialen die 7. und achte; wie auch die Zuſchrift des P. Heinrich von S. Ignatio.

Ferner erfrecht ſich P. Daniel zu ſagen, daß die Jeſuiten niemal keinen Grundſatz gelehrt, der der philoſophiſchen Sünde günſtig wäre. Iſt dann das nicht ein Grundſatz, der gerad dahin leitet, und die ganze Geſellſchaft annimmt: nehmlich, man müſſe würklich auf das Böſe einer Handlung achten? Iſt es nicht ein feſter Grundſatz in dem Jeſuitiſchen Lehrgebäude, daß der verſtockteſte Sünder, wann ihme die genugſame Gnade mangelte, die Sünde zu meiden, er keine Freyheit mehr haben würde, ſie zu laſſen, nnd folglich würde ihr eine ſolche Sünde auch nicht mehr können zugerechnet werden? Es iſt wahr, die Jeſuiten möchten gern, daß man glaubte, dieſe genugſame Gnade werde niemand abgeſchlagen. Da ſie aber in einer innerlichen Bewegung des Herzens, und in einem heiligen Gedanken beſtehet, ſo müſſen ſie bekennen, daß diejenige, welche weder einigen Zweifel noch einen Gedanken empfinden, der ſie von dem Böſen der Handlung, die ſie vornehmen wollen, berichte, (dergleichen Leute ja viel ſeyn,) der würklichen genugſamen Gnade mangele, und ſogleich nicht als Sünder können angeſehen werden. Vaſquez, Molina, Bauni, Terillo, Laiman, Pirot, Extrix, Martinon, de Rhodes, und viele andere Jeſuiten haben dieſen Grundſatz feſtgeſetzt. Sie ſelbſt haben die Folgen daraus hergeleitet, P. Hereau führet ihre eigene Worte an, eben c. 6. nnd 8. P. Annat hat dieſe Lehre ausdrücklich mit allen damit verbundenen Folgen gelehrt.

Das, was ſogleich in die Augen fällt, iſt, daß nach der Jeſuiten-Theologie die Sünde der Blindheit und der Verſtockung keine Sünde ſeye, die man zurechnen kan. Daß die Beraubung des nöthigen Liechts zur Erkänntnüß der Wahrheit, in welche die Verſtockte zur Strafe ihres Unglaubens verfallen, vor ſie eine rechtmäſſige Ent-

schuldigung ist, und daß, wann sie noch so Lasterhaft seye, sie das Recht erworben, alle Gottlosigkeiten ungestraft auszuüben. Ich habe es Ihnen oben erwiesen, daß die Apologie der Casuisten so abscheuliche Folgen ganz deutlich vertheidigt. Ja ich habe eben das in den Werken zweyer Doctoren aus der Sorbone gelesen, welche den Jesuiten ganz und gar ergeben sind, daher sie auch vor die Herolde der Molinistischen Partie angesehen werden. Die Jesuiten bedienen sich ihrer, unter dem Volk solche Maximen auszustreuen, welche sie selbst in gewiesen Umständen nicht heraus sagen wollen.

Ich meynte unter diesen Werken den vierdten Brief des D. Dumas von den Ketzereyen des Siebenzehenden Jahrhunderts. Wann es anders wahr ist, daß Dumas der Verfasser davon ist. Wer weiß, ob es nicht die Geburt eines Jesuiten ist, welche zuweilen unter dem Titul dieses Doctors erschienen. Unsere Jesuitische Doctores sagen also: ohne die genugsame Gnade würde der Mensch nicht frey seyn, die Gebotte zu erfüllen, und folglich würde er nicht sündigen.

Der D. d'Argentry in seinen zerschiedenen theologischen Dissertationen s. 60. wendet sich selbst das Exempel der Verblindeten und Verstockten ein, welchen GOtt, so wie er meynt, durch ein gerechtes Gericht zuweilen alle Gnade abgeschlagen habe. Er antwortet, die von den Sündern in einem solchen Zustand begangene Schulden hätten kein eigenes, und von jener Härtigkeit unterschiedenes Böses bey sich. Also die Sünden der Verstockten, wann sie sie auch mit völliger Achtsamkeit begehen, sind im geringsten nicht von den Sünden eines Berauschten unterschieden, der keine Erkänntniß und Freyheit hat, dessen Verfehlungen, wann man recht reden will, keine von dem Rausch selbst unterschiedene Bosheit enthalten. Also ein Verstockter, der aus Rache seinen Feind ermordet, ist nicht mehr schuldig, als Loth, da er in seiner Trunkenheit die Blutschuld begieng.

Der D. Dumas vertheidigt eben diese Lehre im vierdten Brief s. 100. "Man muß auch beobachten, sagt er, daß es zwey Arten von „Sünden giebt, einige haben etwas eigenes und deutliches Böses. An-

dem

„dere haben nur ein gemeines Böses, welches mit dem Bösen der Sa-
„che selbst, das einer bey seiner Sünde freywillig gesetzt hat, fortgesetzt
„wird. Das ist ein Uebel, welches sittlicher Weise bleibt, und sich
„auf alle Sünden erstreckt, die als Folgen aus derselben entspringen.
„Die Sünden der Teufel sind nach der Lehre des H. Thomas von der
„zweyten Classe. So sind auch die Sünden gewieser Verstockter be-
„schaffen, welche zur Strafe des gemachten Mißbrauchs der Gnade
„ganz beraubt werden. Diese Art von Sünden, an sich selbst be-
„trachtet, ist nicht frey, sondern sie hat nur Theil an der Freyheit, so
„wie auch an dem Uebel der ersten Sünde, welches freywillig begangen
„worden, und sie nun in diese fatale Nothwendigkeit gesetzt; „ das ist
eben so viel gesagt, als deutlich zu reden, wann ein Sünder in die äus-
serste Blindheit und Verstockung verfallen, und nach seinem Gefallen
Ehebruch, Todtschlag, Mordthaten ausübt, ohne zu glauben, daß er
übel thue, und ohne den geringsten Gewissens-Vorwurf deßwegen zu
spüren, so ist er zwar schuldig, daß er in einen Stand versetzt ist, da
ihn GOtt seines Lichtes beraubet hat, die Sünde aber, die er in einem
solchen Stand der Blindheit und Verstockung gethan, können ihm nicht
zugerechnet werden, weil er die Gnade und die Freyheit nicht hat.

Der dritte Grundsatz, den man in der Theologie der Jesuiten gestattet, ist, es könne ein unüberwindliches Nichtwissen des Daseyns GOttes geben, auch des Dienstes, den man ihm schuldig, ferner der ersten Grundsätze des natürlichen Gesetzes, und alle, so einem solchen Nichtwissen unterworfen, seyen keiner Sünde schuldig. Ich habe Ihnen schon oben die Jesuiten angeführt, die solches lehren, dann das ist eben die Lehre des Molina, des Vasquez, des Suarez, des Merat, des Feliucius, des Extrix, des Martinon, des Rhodes, deren Stellen P. Heinrich anführt, ebendas. c. 8. §. 5.

Ist es also nicht unverschamt, wann P. Daniel solche Sachen läugnet, die so hell sind als die Sonne, wo man ihn gleich überführen kan? Wie gefährlich ist es doch, sich die Verstellung angewöhnen, und in dem Reich der Lügen wandeln? Man kommt darinn so weit, daß

man die offenbare Wahrheit läugnet. Der P. Daniel fieng mit seinen theologischen Romanen an, und schrieb allda den Scribenten solche Dinge zu, die ihnen nie in den Sinn gekommen. Hernach aber verkehrt er den Sinn derer, die er entschuldigen will. Alles was P. Daniel hernach von den Sünden der Unwissenheit und der Uebereilung gesagt, ist nichts anders, als eine Zweydeutigkeit und elende sophistische Bosheit. Die H. Schrift hat so deutlich gelehrt, und die Kirche ausdrücklich bestimmt, daß es Sünden der Unwissenheit gebe, daß die Jesuiten sich nicht unterstanden, diese Wahrheit frey zu läugnen. Wann sie aber solche Sünden dem Schein nach auch erkennen, so ist ihr Sinn doch ganz anders, als anderer Leute. Sie glauben, der sich in seinen Pflichten könne unterrichten lassen, und es nicht thue, der verfalle in eine strafbare Unwissenheit, welche ihn in den Augen GOttes verdammlich mache. Das aber glauben sie nicht, daß, was er hernach Uebels thut, als eine Folge einer freywilligen ihm selbst zugezogenen Unwissenheit, ihm von GOtt zur Schuld angesetzet werde. Ihr ganzer Grund ist der Satz, die Unachtsamkeit auf das Böse einer Handlung macht die Einstimmung zur Sünde ganz unfreywillig, und also unschuldig.

Das aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß die Jesuiten bey einer leeren Speculation stille gestanden. O nein! Sie zeigten vielmehr, daß sie mehr als gewiß und versichert seyen, daß eine solche Maxime Grund habe; Ja sie befahlen sie den Beichtvättern als eine sichere Regel an, sie in ihren Beichten zu gebrauchen. Was lehren sie von einem Beichtvatter, der sieht, daß sein Beichtkind in einer völligen Unwissenheit des natürlichen und göttlichen Gesetzes lebt, und merkt, daß, wann es auch zur Erkänntnüß käme, es dieselbe doch nicht beobachten würde? O in solchem Fall muß es der Beichtvatter in seiner glücklichen Ignoranz ja wohl ruhen lassen, welche es von allen Sünden entschuldigt. Da hüte er sich ja wohl, ihm einiges Liecht beyzubringen, dann das würde nur dazu dienen, es vor GOtt schuldiger zu machen. Der berühmte Sanchez ist es, der solche abscheuliche Maximen hegt: Obwohl diese Unwissenheit, sagt er, im 2. Buch von der Ehe Disp. 38.

das göttliche und natürliche Gesetz betrift, wann der Beichtvatter wahrscheinlich glaubt, daß seine Erinnerung nichts helfen könne, den Sünder zu bessern, so ist der Diener GOttes verbunden, das Beichtkind, bey welchem eine unüberwindliche Ignoranz herscht, nicht zu erinnern. Eben das muß man sagen, fährt Sanchez n. 10. fort, wann die Ignoranz zum Nachtheil eines Dritten wäre, zum Exempel, wann ein Beichtkind eines andern seine Güter besäße, oder Wucher-Handel triebe. N. 14. aber fügt er hinzu: Und wann das Beichtkind einigen Scrupel hätte, o da muß der Beichtvatter still seyn, oder aber ihm frey in das Gesicht sagen, den Scrupel abzulegen, weil ihm sein Scrupel, seine Ehrlichkeit und Redlichkeit auch die unüberwindliche Ignoranz nicht benehmt, indem nothwendiger Dingen die Zweifel des Gewissens auf einen genugsamen Grund sich gründen müssen.

Laimann und Escobar haben auf das Ansehen des Suarez eben solche Grundsätze gebaut. Tamburin machte es eben so, und führte den Lugo an in gleicher Meynung. Der P. Xaverna, dessen Theologie die Jesuiten so rühmlich drucken lassen, hat eben diese Lehre ergriffen. Hören Sie aber den Zweifel, den dieser Jesuit vorbringt. Er fragt: Ob der Beichtvatter verbunden seye, seinem Beichtkinde Unterricht zu geben, den von ihm dem Nächsten angethanen Schaden entweder am Vermögen, oder an der Ehre wieder zu ersetzen. Auf einen so dunkeln und schwehren Zweifel, zu dessen Entscheidung man alle mögliche Quartanten und Folianten aufschlagen muß, antwortet dieser Theolog meisterlich; Ich antworte: die Sache an sich betrachtet, seye er verbunden. (GOtt lob! doch das gesteht er noch!) Aber gemach, warten Sie nur, die Auflösung ist noch nicht aus: **Wann nehmlich die Verbindlichkeit wieder zu ersetzen unstreitig ist, und er meynt, das Beichtkind würde sich seine Erinnerung wohl gefallen lassen.** Da aber hernach dieser Theolog eine solche Entscheidung nicht vor würdig hält, so fügt er Th. 3. Band 4. Cap. 6. §. 3. hinzu: Wann aber keine Hofnung einiges Nutzens vorhanden, und das Beichtkind unüberwindlich überzeugt wäre, daß es zur Wiedererstattung

nicht

nicht gehalten, o da muß er es in seiner ehrlichen Redlichkeit lassen; wie es gar oft geschicht, besonders bey Weibs-Leuten, welche eines andern ehrlichen Nahmen angegriffen, oder andern zum stehlen behülflich gewesen, und eben das muß man von den Söhnen und Kindern des Hauses sagen. Solche Lehre kan man auf viele andere Verbindlichkeiten der Beichtkinder anwenden, deren Ignoranz die Gültigkeit der Sacramente nicht aufhebt.„

Da ich bey dieser Materie bin, so kan nicht anders, als Ihnen, mein Herr vor Augen legen, was ich in den Schriften des P. Gobat hievon gelesen. Doch gestehe ich Ihnen, daß es mir sehr leyd ist, davon zu reden. Hören Sie aber den Fall, den man ihm vorgelegt. Er ist folgender: Wie sich ein Beichtvatter zu verhalten habe, zu dessen Füssen sich Beichtkinder nahen, die in allen Unfläthereyen ersoffen, weil sie unüberwindlich nicht wissen, daß solche Handlungen Sünden seyen? Die Auflösung eines solchen Falls wird einen ehrlichen und gewissenhaften Beichtvatter nicht schwehr ankommen. Er wird sich vor verbunden erachten, keinen Augenblick zu verlieren, solchen Sündern die Abscheulichkeit ihrer Sünde und den unglücklichen Stand, in welchem sie leben, begreiflich zu machen. Eine solche Aufführung, welche vernünftig und christlich ist, scheint dem P. **Gobat** allzu unklug. Hören Sie, was er in einem solchen Fall thun würde. Merken sie dabey, daß er seinen Rath allen Beichtvättern als einen Orakel vorlegt.„ Ich antworte, sagt er, nach Erwägung aller Umstände, wann der Beichtvatter nicht erkennt, daß seine Erinnerungen nicht dazu dienen, die Beichtkinder besser zu machen, sondern daß, wann man sie auch unterrichtet, wie schwer ihre Sünde seyn, sie nichts desto weniger fortfahren werden, es zu begehen: In einem solchen Fall muß man verhehlen, und ihnen die Wahrheit verbergen. Diese Regel, sagt Gobat, muß man nicht nur in Ansehung derer beobachten, welche, ob man sie schon berichtet, sich doch nicht enthalten würden, wieder natürliche Sünden zu begehen, sondern auch in Ansehung derer, denen ein Unterricht, wo nicht in allen Stücken, doch wenigstens in etlichen Stücken nützlich seyn kan; dann

sittlich

sittlich von der Sache zu reden, eine solche Erinnerung würde mehr schaden, als nutzen, dann sie würde zwar sechs, acht, zehen Todt-Sünden verhindern, sie aber bewegen, deren wohl zwey oder drey hundert zu begehen.

So, mein Herr, ist der Stand der Blindheit und Finsternüß, in welchem ein Sünder lebt ohne GOtt zu erkennen, in einer völligen Unwissenheit seines Gesetzes, nach diesen Vättern vor einen Christen kein Stand des Unglücks und Elendes. Man muß sich in acht nehmen, ihm denselben nicht so zu machen, wann man ihm die reine und lautere Wahrheit entdeckt. Wie unklug und grausam muß daher den Jesuiten das Verhalten der Apostel bey der Predigt des Evangelii vorkommen! Hatte doch GOtt die Völker nach ihren eigenen Lüsten leben lassen! Die ganze Welt war voll Finsternüß. Die Menschen machten sich kein Gewissen daraus, ihre unordentlichste Neigungen zu begnügen. Sie lebten ohne Gesetz, ohne Meister, ohne GOtt. Eben diese Verblendung und dieses Ueberlassen, welches S. Paulus mit bittern Zehren beweint, und es uns als den elendesten Zustand beschreibt, der jemals möglich seye, würde nach den Maximen der Jesuiten alle diese Maximen vor GOtt entschuldigen, weil sie nach ihrem Gefallen gelebt, und alle Erkänntnüß ihrer Pflichten bey Seite gesetzt. Wann die Apostel den Menschen das Licht gewiesen, so hat das zu nichts anders geholfen, als den grösten Theil in Unruhe zu bringen, ohne ihn zu bekehren. Sie haben also denen den Frieden und die Ruhe genommen, welche davon befreyt waren, in die ewige Strafen zu fallen, die nur auf theologische Sünden gesetzt seyn. Sie haben in ihnen Zweifel und Einsichten erregt, welche sie nur desto mehr schuldig vor GOtt machen. Alle solche Sünder, denen nach der Kundmachung des Evangelii nicht mehr erlaubt ist, ihre Begierden frey zu stillen können, wann wir den Jesuiten glauben, sich billig beklagen, sie hätten all ihr Unglück denen zu danken, welche ihnen ihren Zustand entdeckt, und den Betrug benommen, der ihnen ihr Leben so süß und lieb machte.

Tamburin lehrt eben solche Maximen von der Ignoranz, und schreibt den Beichtvättern eine so abscheuliche Gelindigkeit vor. Er verbietet ihnen nehmlich, den Beichtkindern ihre wesentlichste Obliegenheiten kund zu machen, wann jene merken, daß diese nicht allzugeneigt seyn, sie auszuüben. Besonders, sagt er, müssen solche Moral die Beichtvätter bey Monarchen, Fürsten und Kaufleuten lernen. Also die Jesuiten scheuen sich nicht, vor solche falsche Propheten erkannt zu werden, welche GOtt vormals schickte die Fürsten und Grosse der Erden zu verführen? Sie schämen sich auch nicht, daß sie mit ihren Irrthümern vornehmlich auf Fürsten und Kaufleute dringen wollen.

Solche Fürsten also, die das Werk ihres Heyls den Händen der Jesuiten anvertrauen und sie zu ihren Seel-Sorgern und Gewissens-Räthen machen, werden niemals den Character dieser falschen Propheten erkennen? Sie werden also die Augen niemals aufthun, solche betrügerische Maximen zu betrachten, nach deren Inhalt die Jesuiten selbst bezeugen, daß sie sie leiten wollen? Fürsten, die begierig sind, die Verbindlichkeit der christlichen Religion zu wissen, werden es also nie merken, daß die Jesuiten mehr Aufmerksamkeit gebrauchen, mit ihnen eine vertraute Gemeinschaft zu pflegen, als ihr geistliches Heyl zu würken, und niemals sich die Mühe geben, ihnen ihre Pflichten zu offenbaren, noch sie aus der Finsternüß heraus zu reissen, um sie zu dem schönen Liecht Jesu Christi zu bewegen? Was thun sie? Die Jesuiten erklären ihnen nur solche Wahrheiten, die ihnen angenehm seyn können. Wollen sie aber im Bösen verharren und sich in demselben je länger je mehr verhärten? Werden sodann diese ungetreue Diener ihr Gebet verdoppeln? Nein! Werden sie Drohungen und Verweissungen gebrauchen, um sie auf den Weeg des Heyls zu bringen? Noch weniger. Ihren harten Sinn suchen sie zu versiegeln, und ihrer ernstlichen Bekehrung machen sie noch grössere und fast unüberwindliche Hindernüsse.

Die ihnen unterthane Regierungen, Staaten, und Völker sollen sie nicht einmal begreiffen, daß, da die Religion das heilsamste und sicherste Mittel ist, die Könige in Schranken zu halten, einem

Reich

Reich nichts so schädlich und nachtheilig seyn kan, als wann man sieht, wie sich die Regenten durch solche blinde Leiter einnehmen lassen, die sich nicht die geringste Mühe geben, den Fürsten ihre Pflichten gegen GOtt, und ihren Unterthanen einzuschärfen, sondern ihnen vielmehr ihre wesentlichste Pflichten verhehlen, nur daß sie dieselbe nicht verdrüßlich machen?

Werden endlich die Bischöffe nicht eine so ärgerliche Lehre in genaue Erwägung ziehen? Werden sie immer glauben, sie könnten ihre Vollmacht solchen Dienern anvertrauen, welche lehren, daß sie die Ignoranz des natürlichen Gesetzes von allen Sünden lossspricht, und die zugleich behaupten, man müsse den Sünder in seinem Nichtwissen lassen, damit er frey und ohne Scrupel seine Neigungen stillen könne?

Verbinden Sie doch, mein Herr, diese Lehren der Jesuiten von der philosophischen Sünde mit ihrer Lehre von der Wahrscheinlichkeit. So werden Sie sehen, daß die schwereste Verbrechen, die man ohne etwas von GOtt zu wissen, oder ohne an ihn zu gedenken, thut, unschuldige Handlungen seyn, und daß nach der Lehre des Wahrscheinlichen die Uebertrettungen des erkannten Gesetzes selbst nicht mehr Sünde seyen. Also die **erste** von diesen Maximen macht einem irrenden Gewissen alles entschuldbar und vor GOtt erlaubt. Nach der **Zweyten** aber kan man auch wider das Gewissen handeln, ohne schuldig zu werden.

Ich glaube, mein Herr, Ihnen erwiesen zu haben, daß die Jesuiten die Grundsätze und die Folgen der philosophischen Sünde beständig behauptet, ob sie wohl als ein Irrthum von den hohen Schulen und berühmtesten Scribenten verworfen worden; ferner, daß der Apologist der Casuisten fortgefahren, sie eben so unverschämt zu lehren; daß zwar die Französische Bischöffe in vielen Verordnungen sich dawider gesetzt, daß aber alle ihre Verdammungen nichts anders genutzt, als den P. Fabri aufzumuntern, sie noch unverschämter zu vertheidigen. Da zwar Alexander VIII. gemeinet, diese böse Lehre aus der Kirche verdammt zu haben; daß aber dessen ohngeachtet die Jesuiten sie an zerschiedenen Orten auch nach der Verdammung noch gelehrt; daß die Französische Geistlich-

keit im Jahr 1700. sich mit dem Pabst vereint, diese gefährliche Lehre zu verbannen, daß aber auch ihre Mühe wider die Jesuiten vergeblich gewesen. Sie haben die Beweise davon an den Werken des P. Taverna und P. Gobat gesehen, welche die Gesellschaft auch 1700. noch drucken lassen. (73)

Ich schmeichle mir, daß alles, was Bovhours und Daniel zur Vertheidigung ihrer Mitbrüder geschrieben, nichts anders als ein Haufen offenbarer Falschheit seye. Ich habe ihnen etliche Zeugnüße aus den Casuisten der Gesellschaft angeführt, welche beweisen, daß die Jesuiten sich mit der Speculativ nicht begnügt, sondern daß sie eine solche gottlose Lehre durch ihre Beichtvätter auch in Ausübung gebracht. Es muß also dieser Lehrpunct allein, den sie so eigensinnig vertheidigen, mehr als genug seyn, alle Bischöffe zu bewegen, ihnen ihre Vollmacht zu Beicht zu sitzen zu nehmen. Erwägen Sie es wohl! Ich habe die Ehre zu seyn.

Fünfter Brief,

oder Antwort eines Theologen an einen Bischof, in welcher der Cardinal von Noailles vertheidiget wird, daß er die Jesuiten vom Predigen und Beichtstuhl suspendiret.

Mein Herr! Sie geben mir eine ausführliche Nachricht von allem, was vor acht Tagen vorgefallen. Ich gestehe Ihnen endlich, daß es meinen Vorwitz ein wenig verdroß, den Nahmen des Abts, der so große

(73) Die beste Urkunde ist die Remonstration, welche die Jesuiten dem verstorbenen Bischoff von Auxerre gemacht. Sie wurde das erstemal im Jahr 1726. gedruckt. Man hat biß jetzo wenigstens vier Ausgaben davon. Diese unhöfliche Schrift ist das künstlichste und am meisten ausstudirte Buch, das die Gesellschaft 2. Jahren kund gethan. Es ist ein Compendium ihrer Lehre und Moral. Ueber den Punct der Philosophischen Sünde und der vorgeblichen unüberwendlichen Ignoranz des natürlichen und göttlichen Gesetzes kan man sagen, daß es ein Ungeheuer aller Gottlosigkeit ist.

grosse Wunder gethan, nicht angeführt zu finden, besonders, da er sich auch ein wenig über den Cardinal Noailles wegen seines Bezeugens gegen den Jesuiten entrüstet. Mich dünkt, sie mehrere male gehört zu haben, es wäre immer gut, seine Ankläger zu kennen. Jener begehrte auch nicht verborgen zu seyn, noch aus seinen Gesinnungen ein Geheimnüß zu machen. Nein! Er redte im Angesicht der ganzen Welt. Sie befürchten sich vielleicht, mir einen nachtheiligen Begriff von ihm zu machen. Ich erstaune über sein Verwundern, und erzürne mich über seine Hitze. Das wenigste, das ich davon sagen kan, ist: Wer von einer Sache, ohne davon unterrichtet zu seyn, urtheilen will, der verräth seine grosse Unklugheit. Wer aber ohne den gehörigen Verstand von der Sache zu haben, ein End-Urtheil fällt, der ist höchst ungerecht. Die Freunde und Partisane der Jesuiten wurden zwar darüber muthig: Es rührte sich aber bey ihnen ein solches Erstaunen, ob ich wohl auf alle Bewegungen genau achtung gegeben, ja vielleicht noch etwas mehr gethan. Man darf auch nicht gedenken, daß die Jesuiten aus dem Profeß-Hausse in Paris es nicht zum voraus gesehen, ja vorher gesagt haben, ihr Superior (**der P. le Tellier, Beichtvatter K. Ludwigs XIV. Anführer aller Händel wider den Cardinal von Noailles und Brief-Verfälscher aller ihm widrigen Bischöffe**) der so schlau die ganze Sache anspann, setzte sie in Gefahr des Verderbens, und eines Sturtzes. Man hatte sie ja gewarnet. Man weiß das gar wohl. Verständige und hohe Personen gaben ihnen zu erkennen, die ganze Gesellschaft liefe Gefahr sich in Frankreich zu stürzen, wann dieser freche Pater sein unkluges Bezeugen nicht änderte.

Dieses so allgemeine Prognosticon ist schon eine vorläuffige Rechtfertigung des Entschlusses, den Cardinal von Noailles gefaßt. Sein Bezeugen hält keine Apologie nöthig. Weil ich aber weiß, daß es Leute von so abgeschmakter und übereilender Denkungs-Art giebt, wie zum Exempel der Herr Abt ist, dessen Nahmen Sie mir verschweigen, so habe vor gut angesehen, ihnen die Apologie dieses Herrn Cardinals zuzuschicken, weil ich Dero Neigung zu ihm und Liebe zu seiner Person

kenne. Nicht als wann ich Ihnen neue Dinge vor Augen legen wollte, da Sie bessern Unterricht von der Sache haben, als ich selbst, sondern nur, damit Sie so viel in Bereitschaft haben, als erfordert wird, den Verläumdern seines Angedenkens den Mund zu schliessen. Wann ich auch hier solche Personen antreffe, die so ungeschickt sprechen, als ihr Herr Abt, so werde gleichen Gebrauch davon machen. Sie werden, mein Herr, überzeugt seyn, daß es höchst nöthig seye, sich wider alle freche Urtheile wohl zu verwahren. Die Menschen haben nur allzuviele natürliche Neigung von dem zu urtheilen, was vorfällt. Sie bringen fast einen natürlichen Trieb mit sich auf die Welt, mit unglücklichen Personen Mitleyden zu haben und sie zu vertheidigen. Sagen Sie mir doch, mein Herr, wäre es besser, um die Jesuiten von denen ihnen gemachten Vorwürfen zu befreyen, welche sie billig verdienen, daß man sie auf den Cardinal von Noailles wärfe, der doch ganz unschuldig ist? (74)

Ich versichere, nur die sicherste und unstreitigste Proben anzuführen. Sie sind von dreyerley Art. Die erste betreffen das ganze Königreich, die zweyte die Bischöffe, die dritte beziehen sich besonders auf den Cardinal Noailles. Erstlich sind ja die betrübte Auftritte bekannt, welche die Gesellschaft zu andern Zeiten gemacht, da sie durch öffentliche Edicte genöthiget worden, aus Frankreich zu weichen. Ich habe

(74) So ungerecht, so unvernünftig ein solches Bezeugen ist, so haben es die Freunde der Gesellschaft doch geäussert. Beschuldigt man ihre Portugiesische Brüder schrecklicher Verbrechen, überzeugt man sie gerichtlich, so schimpfen sie den König als einen Tyrannen, den die Liebe zu der Tochter des Aveiro dahin gebracht, welche ihr Vatter nicht leyden wollte, den Herrn Grafen von Oeyras als einen rachgierigen Minister, den der von dem Hause Tavora seiner Frau Gemahlin verweigerte Excellenz-Titul dahin bewogen, den Portugiesischen Adel auszurotten, den Herrn Cardinal Saldagma als einen Ignoranten, den seine Paßionen regierten. Die Republic Genua that sehr klug, zwey Jesuiten, welche solche Läster-Briefe ausgestreut, des Landes zu verweisen. Thun sie so viel wider Könige, Päbste, Cardinäle, Minister, was werden sie wider die Dominicaner thun? Diesen schreiben sie die ganze Noth zu. Es giebt noch Leute von ihren Anhängern, welche nicht einmal glauben wollen, daß ein Baudo wider sie heraus gekommen.

habe nicht nöthig, alle alte Nachrichten durchzusuchen, was sie vor Ränke gespielt, wieder dahin zu kommen. Noch viel weniger steht mir zu, den Zweifel zu entscheiden, der immer bestehen wird, nehmlich, ob die Beweggründe der Verweisung der Jesuiten aus Frankreich, oder aber ihre gebrauchte Mittel, wieder dahin zu kommen, grössern Abscheu erwecken. Es sind das lauter bekannte und unerbauliche Begebenheiten, welche sie selbst nicht verborgen haben. Dann sie haben ihren frechen Scribenten erlaubt, von Zeit zu Zeit die Aufführung ihrer Vorfahren zu billigen, so wie es auch zu unsern Zeiten geschehen? Sie suchten ihre verlohrene Ehre, so viel möglich, auch auf Kosten eines der vornehmsten Herrn obrigkeitlichen Rangs, und der ersten Staatsräthe wieder herzustellen. (75)

Ich glaube, mein Herr, nicht übel zu thun, wann ich Ihnen diese historische Puncte berühre. Ich versichere Sie, daß in den gegenwärtigen Verbindungen die allgemeine Meynung aller verständigen und unpartheyischen Leute dahin gehet, man sollte, ohne noch länger zu warten, auch jetzo die Gesellschaft so behandeln, wie sie vormals behandelt worden; jedoch mit diesem Unterscheid, daß man in seinen Entschliessungen beständiger zu Werk gehe, und ersterer darauf verharre, den davon getragenen Sieg zu besserem Gebrauch anwenden, und diesen Vättern allen Weg verzäunen, daß sie nimmer zurück kommen können. Das ist ohne anders das beste Mittel. Dann man schadet sich immer selbst, wann man in der Strenge mit solchen Leuten behutsam umgeht, welche Herz, Muth und Gewalt zu schaden haben. Was hilft es einen oder den andern Ast abzuhauen, wann man die Wurzel des Baums unbe-

(75) Noch nicht lang gieng in Italien ein Brief in Mſ. herum, unter dem Nahmen des P. Losignoli, eines Capuciners an seinen Bruder in Mayland, wo er den Portugiesischen Gesandten in Rom auf alle mögliche Art verkleinert. Wider den P. Santani, einen Dominicaner aus Portugall, der in Rom auf Befehl und Geschäften des Portugiesischen Hofes sich aufhält, schimpft er eben so arg. Man vertheidigt allda die Jesuiten in Paraquai und Uraquai. So viel ist schon genug zum Erweiß, daß der Verfasser kein Capuciner ist. Diese arme Leute müssen sich von den Jesuiten erbärmlich mißbrauchen lassen.

unberührt läßt? Sollte man also nicht aus einer solchen allgemeinen Gesinnung des Publicum schlichten, daß, wann so viele Stimmen vorhanden, welche alle rufen: Jaget sie fort, treibet das Unkraut hinaus, man das nicht vor eine übermäßig Strenge halten könne, was noch immer weniger ist, als sie billig verdienten. (76)

Ich weiß es wohl, daß die Vertheidiger der Gesellschaft das zu verringern und verkleinern suchen, was in dem gegenwärtigen allgemeinen Aufstand so vieler angesehenen Personen vor sie beschwehrlich ist. Sie streuen aus, es komme alles aus einem alten Haß gegen diese Väter her. Aber, mein Herr, vorher sage man mir, worauf gründet sich dieser Haß. Ey laßt es uns kurz sagen: Er gründet sich auf den abscheulichen Mißbrauch ihres Credits, den sie zu allen Zeiten gemacht. Besonders haben sie sich unter der letzten Regierung dergestalten vergrössert, bereichert, erhoben, und der ganzen Welt furchtbar gemacht, daß sie nur über allerley Arten von Leuten eine erstaunliche Herrschaft ausüben. Sie vereinigten mit ihren Collegien und andern Häusern bey viermal hundert tausend Livres geistlicher Einkünften. Sie bemächtigten sich frey aller Posten, Kirchen, Collegien, theologischer Lehrstühle, nahmen dieselbe vor sich, oder gaben sie Leuten, die von ihnen abhiengen. Sie wußten sich das Vertrauen großer Herren zu erwerben, deren Freygebigkeit gegen ihnen recht ausschweifend war. In den Städten und auf

(76) Es ist am Tag, was es nützen würde, wann Frankreich keine Jesuiten mehr hätte. Die Sache verdiente eine besondere Abhandlung, in welcher zu Grund gelegt werden könnte: 1.) ohne sie würde die Wahrheit besser nach Hof dringen können, 2.) ohne sie würden die viele Evocationen vom Parlament und andern Gerichten an den Rath des Königs in solchen Materien nicht mehr Platz haben. 3.) Ohne sie würde das Parlament mehr Ruhe haben, und zum Besten des Reichs arbeiten können. 4.) Ohne sie würde die Sorbone anders gedenken. 5.) Ohne sie würde die Bulle Unigenitus ihren Gewissens-Zwang nicht mehr zeigen können. 6.) Ohne sie würde die Anzahl der Jansenisten nicht mehr so groß seyn. 7.) Ohne sie würde der Glanz der Französischen Kirche in gröfferm Schimmer stehen. 8.) Ohne sie würde es nicht immer so viele Sacraments-Verweigerungen und Uneinigkeit der Bischöffe geben. Ich verschweige andere Vortheile.

auf dem Land bauten sie sich Wohnungen, die sich nicht vor die Closters-Mittelmäßigkeit, oder besser zu sagen, Closter-Armuth schickt. Sie begnügten sich damit noch nicht, daß sie auf die Pfründen ernennen konnten, wen sie wollten, sondern hielten auch vor gut, zu verhindern, daß ihnen andere Geistliche einmal nicht in das Nest säßen, besonders in Ansehung der Schulen, und also auch wider den Geist ihrer Verordnung nahmen sie das Regiment und die Aufsicht der Bischöflichen Pflanzschulen auf sich, und wollten das Vorrecht haben, junge Geistliche zu solchen Aemtern zu bereiten, deren Pflichten sie selbst nie ausüben. Sie entzogen sich den Entscheidungen der Tribunale, sie brachten es dahin, daß die Einhändigung und Intimation der Königlichen Edicte suspendirt wurde, daß man die Ausführung derselben hinderte, zu Zeiten auch, daß sie das Parlament gar caßirte. Sie gebrauchten allerley gottlose Mittel, zu machen, daß man viele ehrliche Leute in das Elend verwiese, arrestirte, sie in das Gefängnüß steckte, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu rechtfertigen, nachdem sie sie um alle ihre Ehre und guten Nahmen gebracht. Alsdann begnügten sie sich, wann sie ihnen die Freyheit benommen, und sie übel behandelt, und warfen ihnen noch dazu einige Wohlthaten vor, die ihnen die Gesellschaft gegeben. So haben sie ihres Credits mißbraucht, den sie sich bey dem Monarchen erworben, dessen guter Endzweck und Gesinnung ihnen zu Bemäntelung ihrer bösen Absichten diente.

Das wäre noch wenig vor sie gewesen, wann es ihnen nicht geglückt hätte, sich dergestalt Meister über seine Person zu machen, daß sie ihn, wie man glaubt, durch ein unablößliches Band mit an ihre Gesellschaft verbanden. Sie die Jesuiten haben gewisse besondere Regeln, in deren Kraft sie sich das Recht anmassen, mit ihrer Gesellschaft auch Weltliche zu verbinden, welche ohne den Stand, noch die Kleidung zu ändern, wahre Unterthanen der Gesellschaft seyn, das ist, Unterthanen und Monarchen zugleich. Ey, wann man einmal gewisse Proben haben könnte, daß der König lange Zeit vorher die erste Gelübde gethan, und daß er in den letzten Tagen seines Lebens noch das hinzu gefügt, wel-

ches die Professen des vierten Gelübds zu thun pflegen! Ich überlasse es Ihnen, mein Herr, was man urtheilen und denken könnte! Wäre das nicht der kürzeste Weg, zu machen, daß die Gesellschaft in der Person der Könige über die Völker herrsche? Es könnte jemand diese Idee vor unglaublich halten. Sie ist aber keine bloße Grille eines übel gekochten Hirns. In Kraft des Rechts, das ein Fürst zu der Vorbitte und Fürsprache einer so zahlreichen Gesellschaft hat, scheint es, daß ihn diese Väter seines ewigen Heils versichert haben, da er wenige Augenblicke vor seinem Tode sagte: **Ich bin versichert, daß mir GOtt meine Sünden vergeben.** Sie müssen zimlich dreiste gewesen seyn, ihm eine solche Gewißheit einzuprägen. Der H. Gregorius der Große hatte eine Dame, die unter seiner Seelsorge stund, schon nicht so gewiß versichert. Daß aber der König hinzu gesetzt: **Ach es ist mir allzuleyd, daß ich GOtt beleidiget habe.** Das war ein fester Grund von der Göttlichen Barmherzigkeit alles zu hoffen.

Diese Väter wußten es aus ihrer beständigen Erfahrung, daß das von dem Monarchen geäusserte Vertrauen auch in denselben Augenblicken im geringsten nicht abnahm, welche ihm von Zeit zu Zeit zu sich selbst zu kommen erlaubten. Er merkte es gar wohl, daß sie Maximen vertheidigten, welche seinem Nutzen, den Gewohnheiten des Reichs, der Sicherheit seiner Person, und der Freyheit der Französischen Kirchen gänzlich zuwider wären. Wann sie in gewissen Vorfallenheiten genöthiget werden, sich über einige Römische Meynungen zu erklären, so wissen sie schon, dem Munde nach sich nach dem Ort und nach der Zeit zu richten. In ihrem Innern aber ändern sie sich niemals, sondern sie behaupten immer, was sie wollen, und bey Gelegenheit lassen sie ihre Gesinnungen heraus. Man kan also sagen, das Reich habe in Ansehung ihrer immer verborgene Feinde, deren Haupt- und Grundlehren sie in eine beständige Verfassung setzen, den Grundgesetzen des Reichs, und der geistlichen und weltlichen Macht zu widerstehen.

Man sage mir doch, ob es nicht wahr seye, daß aller Verdruß, der zwischen dem Pabst und der Französischen Clerisey entstanden, den

einigen Ursprung aus ihrer heftigen Bemühung genommen, die sie sich zu desto geschwinderer Beschleunigung der berühmten Bulle Unigenitus gegeben, aus welcher sie keinen geringen Nutzen vor die Gesellschaft zu ziehen hoffen? Sind es nicht sie gewesen, welche in den letzten Jahren des Königs das ganze Parlament in ausserordentliche Ungelegenheit gesetzt? Kaum kan man daran gedenken, ohne sich darüber zu ärgern. Einige mögen nicht ohne Grund vermuthen, daß sie mehr Theil an der berühmten **Erklärung** gehabt, als es einer Privatperson zukommt. Jedermann erkannte, zu welchem Endzweck man sie gegeben. Gleichen Theil hatten sie an dem gefaßten Entschluß des Monarchen, der aus einem falschen ihm eingepflanzten Religionseifer erkläret, er wollte sein ganzes Ansehen anwenden, damit man sie annähme. Zu diesem Ende gieng er auch selbst in hoher Person zu dem so genannten Bett der Gerechtigkeit, um der Sache den gehörigen Nachdruck zu geben, und sich von der Erfüllung seines Vorhabens zu versichern. Das ware eben die Erklärung, welche durch ein wunderliches Gemisch gemacht, daß der Monarch den Character der Kirche auf sich nahm, und die Kirche der Person des Monarchen vorstellte; das ist, sie machte, daß der Monarch ein Kirchengesetz gab, und der Kirche das Recht ließ, es beobachten zu lassen; da doch nach den Grundsätzen der Französischen Kirche es der Kirche zustund, das Gesetz kund zu machen, dem Fürsten aber es zu intimiren und einzuhändigen, und auf die Beobachtung desselben zu dringen. Das war endlich eine solche Erklärung, die man auf die Weise, wie sie vorgetragen worden, unmöglich annehmen konnte, ohne Seine Majestät selbst, welche durch eine langwierige Krankheit schon schwach und abgemattet ware, dem heftigsten Verdruß auszusetzen, und zwar einem solchen Verdruß, der des Monarchen Tod beschleunigen konnte, wann er zu seinem eigenen Gram hätte sehen müssen, daß seine Unterthanen voller unterthänigsten Ehrforcht sich derselben beständig widersetzten. Sehen Sie, so ist die Liebe der Jesuiten gegen ihren Fürsten beschaffen? So lieben sie immer sich mehr, als den Monarchen.

Es ist wahr, wann man nach dem äussern Ansehen richten will, so zeigen die Jesuiten zwar, daß sie ihre gebietende Fürsten lieben und förchten. In der That selbst aber lieben sie dieselbe nicht, sie förchten sie nicht, so wie man solle, weil sie in ihrer Liebe und Ehrforcht keinen andern Endzweck haben, als ihre Gesellschaft und ihren eigenen Nutzen. Zu dessen Beweiß darf man nur achtung geben, wie sie sich zu unsern Zeiten aufführen, was sie vor Ränke spielen, was sie sich vor Mühe geben. Sie sehen selbst die Erfüllung eines grossen Theils von Vorherverkündigungen, die man ihnen gemacht. Ihre Maasregeln taugen nichts, ihre Projecte sind in die Luft, ihre Hofnungen sind betrüglich, ihre Versprüche sind zu frey, und können nicht nur nicht bestehen, sondern haben auch just die gegenseitige Würkung. Aber eben deswegen wurde ihr zorniger Grimm wider den Cardinal von Noailles immer erboßter, je weniger sie ihn stillen konnten. Diese Gesellschaft mag so politisch und so doppelherzig seyn, als sie will, so sind die Privat-Leute auch keine Thoren. Gleichwie die Zunge von dem redt, dessen das Herz voll ist, so brechen sie gar oft in Satyrische Discurse aus, aus welchen man ihre innere Gesinnungen wohl sieht. Das haben die Provinzien wohl gemerkt. Sie widerstunden so standhaft, daß man ein Vergnügen an ihnen hatte. Dem Geist der Empörung widersetzten sie sich durch eine genaue pflichtmässige Unterthänigkeit gegen ihrem Monarchen. Ein Jesuit von Roüen, der so keck gewesen, wider die gegenwärtige Regierung nicht nur zu reden, sondern auch zu predigen, wurde von dem hohen Gericht, dem Parlament und der Regierung gerichtlich verhört, befragt, sein Frevel ihm verwiesen, und er aus dem Lande gejagt. Das Volck war auf seiner Seite. Es wußte die gerechte Maaß-Regeln nicht, und mußte also durch die Klugheit und den Eifer der Obrigkeit gedämpft, und zu den gehörigen Schranken angehalten werden. Die Vorsehung hat bey dieser Gelegenheit in Ansehung des Regenten zweyerley Gemüths-Fassungen geoffenbahrt, welche ich anmerke. Eines Theils die Liebe der Nation, andern Theils den Haß der Gesellschaft, welcher gleich die erste Schritte dieses Fürsten die Ehre gehabt, nicht zu gefallen.

Was konnten aber die Jesuiten an ihm aussetzen, als daß er nicht blindlings und sclavisch dem ungerechten Plan folgte, den sie gemacht. Ja! weil er sich durch seine weise Gelindigkeit überall, nur bey den Jesuiten nicht, Hochachtung erwarb; weil er seinen grossen Geist und seine nicht gemeine Gaben, zum Nutzen des Reichs und zu gutem Fortgang der Geschäfte anwandte; weil er seine Geschicklichkeit in der Regierungs-Kunst und die Absichten seines Geistes so aufrichtig zeigte, welche er bisher nur bey sich behalten; weil er alle diejenige gnädig aufnahm, die sich zu ihm gesselleten, und von welchen er wünschte, daß sie sich mit ihm vereinigten, weil er durch sein gerades Bezeugen, durch seine liebreiche Aufrichtigkeit, durch seinen erhabenen Geist, durch die unvergleichliche Richtung seiner Endzwecke, durch seine schleunige und gründliche Antworten, durch seinen guten Verstand, durch seine genaue und bestimmte Ausdrücke sich bey andern eine solche Neigung erwarb, daß ihn auch die Weisen des Alterthums beneidet haben. Man wußte wohl, was er im Stand wäre zu thun, wann er an der Spitze eines Krieges-Heers wider seine Feinde stritte. Aber so hatte man ihn noch nicht kennen lernen, was er im Stand wäre, im Rath vor den Staat auszurichten. Das ist **derjenige Herr**, den die Jesuiten tadelten und verdammten.

Ich läugne es nicht, daß diese Vätter in allem ihrem Vornehmen einen grossen Religions-Eyfer zeigen. Aber eben deswegen ist ihre Gemüths-Stellung desto gefährlicher. Sie ist gefährlich erstlich vor sie, weil sie sie so blindet und ihnen alle Gewissens-Anklagen unterdrückt. Hernach auch vor die Völker, denen das ärgerlichste Verführungs-Zeichen vor die Augen gemahlt wird. Was solle man dann alsdann gedenken, wann man so, wie es in Dijon geschah, einen Jesuiten hört, der zum Haupt-Satz seiner Rede folgende kecke und falsche Ausdrücke nehmt: "Die Religion hat sich mit dem Tod Ludwigs des Grossen verlohren, und ist mit ihm erloschen, pereunte Ludovico Magno, periit religio. Es **reden** zwar nicht alle so wie dieser, aber sie **gedenken** doch wenig anders. Was lassen sie dann solchen frechen Lehrern vor

Recht widerfahren? Nehmen Sie nur den P. Jouvenci zur Hand. Dieser hat ihnen in seiner Historie eine wichtige Ehren-Stelle vorbehalten, und setzt sie zu so vielen andern, deren **Vergötterung** er auch alsdann noch singt, da sie längst durch öffentliche Gerichte verdammt worden. Ich weiß es auch, daß dieser Discurs von der erloschenen Religion sich nach und nach in allen Clöstern des Landes und der Stadt Paris ausgestreut. Man kan die Sache leicht erfahren. Aber nein! die Religion ist noch nicht erloschen. Wann sie an einem Ort Schaden leydet, so erhält sie sich an andern rein und unversehrt. Und wann ja etwas wäre, daß sie gänzlich auslöschen könnte, so wäre es gewiß die schlechte Moral, welche nach und nach die Sitten verderbt und den Glauben selbst verlezt. Was uns unangenehm ist, und was wir wünschten, daß es nicht wäre, das glaubt man schwehrlich. Andern Theils aber gehen die Maximen der Religion ja meistens auf unsern Nutzen. Seelig zu werden ist das noch nicht genug, wann man glaubt. Nein, man muß seinen Glauben auch mit seinen Werken zeigen. Schauet nur die Jesuiten an. Gleich erzürnen sie sich, wann man von der seuchten Moral redt. Ist das nicht ein offenbares Zeichen, daß sie dieselbe vertheidigen, als ihre eigene Waare? Also auch ohne daß man sie nennt, zeigen sie sich als Beschützer derselben. Da meynen sie dann vor allem Tadel sicher zu seyn, wann sie sagen, das seye eine alte schon längst beantwortete Lästerung. In Wahrheit, über eine solche schwache, will nicht sagen, betrügliche Antwort muß man lachen. Aber darüber muß man weinen, daß sie in der Kirche durch ihre Irrthümer und falsche Maximen ein solches Verderben anrichten.

Mein Herr, ob dieser Beweg-Grund schon den ganzen Staat angeht, so geht er doch besonders die Bischöffe an, welche Diener der Religion, Lehrer Israels, Hüter und Wächter der Heerde seyn sollen? Damit seynd sie vor GOtt noch nicht sicher, wann sie sich nicht alle mögche Mühe geben, sie rein und unverletzt zu erhalten. Nichts wird sie entschuldigen können, daß sie zur Seelensorge Diener und Haußhalter verordnet, deren Lehre ihnen verdächtig seyn sollte. Desto mehr, da

sie

sie die sicherste Proben von ihrer Verdorbenheit in Händen haben. Mein Herr! dieser Punct verdient, daß Sie darüber denken.

Daß aber die Lehre der Jesuiten nicht nur der alten, sondern auch der jetzt lebenden so beschaffen, ist am Tage. Und das laugnen, was die ganze Welt sagt, ist eben so viel als sich freywillig verblenden. Alle gestehen es ein, und man kan es nicht verbergen, dann ihre Bücher sind zu laut davon, daß die Jesuiten die seuchte Moral gelehret. Ist es dann nicht wahr, daß aus dieser ihrer Moral eine große Anzahl von solchen Sätzen gezogen worden, die von Päbsten, von Bischöffen, von Versammlungen der Geistlichkeit, von Pfarrern, und von der theologischen Facultät verdammt worden? Ist es dann nicht am Tage, daß sie eine solche Lehre nicht nur nicht verlassen und abgeschwohren, sondern immer fortgefahren und noch jetzo fortfahren, sie zu behaupten und zu lehren? Was? Braucht es dann so viele Mühe davon überzeugt zu seyn? Man lese nur das Buch ihres P. Francolins, das in Rom gedruckt ist, die Werke des P. Gobat, des P. Taverna, die theils in Teutschland, theils in Flandern heraus gekommen, ihre Schriftsteller, ihre Theologen einiger Bischöffe in Franckreich, die sich der Jesuiten zu Verfertigung ihrer Verordnungen und Hirtenbriefe bedienen.

Kaum griffe man die schlimme Moral an, so machten die Jesuiten noch schlimmere Apologien davor. Da die Versammlung der Geistlichkeit im Jahr 1700. eins wurde, diese Verdammung zu erneuren, erregten sie nicht Himmel und Erde, sie zu hindern? Und im Jahr, da man an dem Pastoral-Unterricht von 40. Bischöffen arbeitete, um die Materien von der Liebe GOttes und der Forcht der Strafe in ein Licht zu setzen, da man eben den Endzweck hatte, die Entscheidung der Versammlung vom Jahr 1700. geltend zu machen; so war nicht möglich sie ins Werk zu richten. Dieses lehret uns zwey Stück: Erstlich, daß die Jesuiten die Verfasser dieser Schriften gewesen, und zweytens, daß ihnen die Moral der Boßheit gar sehr am Herzen gelegen, von welcher die Jesuiten, so wie der Herr Bischof von Mez sagte, magnetisch angezogen würden, aller Verdammungen unerachtet, welche die Kirche

dawi-

dawider so oft und so feyerlich ausgesprochen. Sie haben sich zwar enthalten, ihre Nahmen vorzusetzen, ihre Sprache aber hat sie genug verrathen, und jedermann hat es gemerkt.

Ein guter GOttes-fürchtiger Bischoff, dem die Jesuiten einige Furcht einjagten, nahme sich vor weder GOtt noch die Jesuiten zu beleydigen, und ersann also, sein Gewissen zu stillen das Mittel, unter ihnen solche zu erwählen, die er vor die beste hielte. Sie sagten ihm in allem Vertrauen, sie wollten ihm aufrichtig und ohne ihre sonst so beliebte Zweydeutigkeit antworten. Da er sie nun um ihre Grundsätze befragte, so antworteten sie: Der Probabilismus seye ein allgemeiner Grundsatz, und vielleicht auch der gefährlichste unter allen, die sie lehrten, weil ein jeder ihn am besten nach seinem Sinn drehen, und nach seinem Gefallen, denen die ihn fragen antworten könne, ohne ihre wahre Gesinnungen im geringsten zu ändern. Sehen Sie also, wann man meynt, man habe sich ihrer versichert, so ist man betrogen, und sie entwischen einem aus den Händen. Da ist keine Möglichkeit, daß sie den verdammten Probabilismus fahren lassen.

Was versuchte nicht ihr General Thyrsus Gonzalez, daß sie ihn abschwüren? Nachdem er ein besonder Buch wider die Meynung des Wahrscheinlichen gemacht, so unterließ er nicht, seinen Orden von dem demselben gemachten Vorwurf zu entschuldigen. Darauf empörte sich die ganze Gesellschaft wieder ihn, und es fehlte wenig, so hätten sie ihn gar abgesetzt. Ja es wäre ihnen gelungen, ihn abzusetzen, wann ihn nicht der Pabst und der König in Spanien mit allem ihrem Ansehen unterstützt hätten.

In Frankreich, wo man auf sie achtung giebt und sie unter scharfer Zucht hält, ist der Probabilismus gemässigt und lauft nicht so frey. In entfernten Ländern aber, wo sie sich vor nichts förchten, zum Exempel in Indien, in China, dort muß man sehen, ob er noch im Ansehen steht, und wie man ihn ausstreut. Es ist eine Sache zum toll werden, wann die Jesuiten in diesen Ländern so vielen Eyfer zeigen, daß man die päbstliche Bullen annehme, in China hingegen mit der grösten Unverschamt-

schamtheit sich dawider setzen, daß man sie nicht annehme, sondern verachte. Sie können es nicht leyden, daß man auf die Erklärung einer Bulle dringe, an welcher sie großen Theil gehabt. Hingegen wissen wir, daß viele Portugiesische hohe Schulen, welche unter ihrer Direction und Anleitung stehen, behaupten, eine andere etwas neuere Verordnung, welche die abgöttische chinesische Gebräuche verdammt, brauche eine Erklärung. Es hatte auch der damahlige König in Portugall bey dem Römischen Stuhl um die Suspension derselben angehalten, so lang bis sie erklärt werde. Solche offenbare Wiedersprüche erregen bey denen ein billiges Erstaunen, welche von den Dingen nach dem Innhalt des Evangelii und nach der gesunden Vernunft urtheilen, und doch sehen müssen, daß man den Probabilismus so wie die gröste Geheimnüsse ansieht. Was hilft aber alles Erstaunen? Auf das kommt es an, daß solche Maximen dem Staat und der Kirche schädlich seyn.

Wie können sich nun die Bischöffe, die doch JEsu Christo Rechenschaft zu geben haben, was sie vor Diener zum Dienst des Evangelii gezogen, entschliessen, solchen Leuten die Seelen-Sorge bey ihrer Heerde anzuverrrauen? Hierzu kommen noch die Händel und die Spaltungen, die sie zu unsern Zeiten bey der französischen Geistlichkeit angerichtet. Man gebe nur auf die Quelle alles dieses Uebels, nehmlich die schädliche Politick der Jesuiten achtung. Sind sie nicht die erste gewesen, die das Feuer angezündet? Haben sie nicht in Rom und in Frankreich die Empörungen wider den Cardinal Noailles angesponnen? Haben sie nicht den Geist der Zwietracht beständig lodernd erhalten? Haben sie nicht alle Vergleichungen abgeschnitten? Haben sie nicht die Bischöffe in den zwey Versammlungen und in ihren Kirchspielen gegeneinander verhetzt? Haben sie nicht selbst geschrieben, und andere schreiben lassen? Sind sie nicht bald da bald dorthin gelauffen? Und nachdem sie ihre Absichten nicht erreicht, und GOtt ihnen die Mittel benommen, hören sie dann jetzo auf, es so zu machen? Erkennen sie ihre Schwachheit? Handlen sie nicht im Verborgenen, und wenden alles mögliche an, unter der Geistlichkeit keinen Frieden aufkommen zu lassen? Kan

man sie nicht wegen ihrer Grundsätze, die einer fremden Macht günstig seyn, als Feinde des Staats erklären? Haben sie nicht eine Trennung in der Kirche angericht? Suchen sie nicht alle Bischöffe herunter zu setzen, ihnen ihre Rechte zu benehmen? Kan man sie also nicht billig als Feinde auch der Bischöffe ansehen?

Wann aber unter allen Bischöffen jemand ist, dem sie einen unversöhnlichen Krieg geschwohren, so ist es gewiß der Cardinal von Noailles. Ausser den Gründen, welche er mit allen Bischöffen gemein hat, ihnen nicht zu trauen, und welche ihn allein nöthigen könnten, das zu thun, was er gethan hat, hat er noch andere besondere Beweggründe, welche seine Person angehen. Gleich vom ersten Tag an, da er Besitz nahm von seinem Erzbißthum in Paris, merkten die Jesuiten bald an ihm, daß er nicht geneigt wäre von ihnen abzuhangen, noch ihren Maximen zu folgen. Nachdem er sich nun in seinem ersten Hirtenbrief als ein Anhänger der Lehre des H. Thomas von Aquino, und Vertheidiger der durch sich selbst würksamen Gnade angegeben, so liessen ihm die Jesuiten keine Ruhe mehr. Von da an wurde er als ein Feind der Gesellschaft angesehen. Der erste feindliche Schritt, den sie wider ihn thaten, war das bekannte Problem, welches damals so grossen Lermen machte, und welches das Parlament von Paris durch ein öffentliches Edict zum Feuer verdammte. Die Jesuiten läugneten frech, daß sie die Verfasser davon seyen, und meynten, es wäre unmöglich, sichere Beweise davon zu erhalten. Endlich aber fand man überzeugende Gründe, welche man dem König noch vor seinem Tod zu wissen that. Gleichwie man aber eine solche Entdeckung erst lange Zeit hernach machen konnte, so hatten sie indessen Zeit und Weile genug, das auszuführen, was sie nach ihrem Vorhaben vor nöthig erachteten. Sie brachten den Cardinal in die Ungnade des Königs, und machten, daß dieser seine vormals gegen ihm gehabte Hochachtung ablegte, auch gegen ihn die alte Vertraulichkeit nicht mehr äusserte. Sie spielten so viele Ränke, daß es ihnen glückte. Ihre Anhänger und Anbeter bedienten sich der Zeit zu ihrem Vorhaben, da der Herr Cardinal nach Rom gienge zur Pabst-Wahl. Sie brachten

ten ihn indessen in solchen Mißcredit bey dem Könige, daß er ihn nicht nur vor einen Freund der Ketzer, sondern auch vor einen förmlichen Ketzer hielte.

Was haben sie so denn nicht vor Mittel gebraucht, zu ihrem Endzweck zu gelangen, und sich darinnen fest zu erhalten? Sie hielten vor das sicherste Mittel, wann alle Bischöffe besonders, ohne daß einer von dem andern etwas wußte, an den König heftige und anzügliche Briefe wider ein vom Cardinal gebilligtes Buch schrieben, und die Verbote und Verdammungen solches Buchs in ihren Kirchspielen anschlagen liessen. Es ist kein Zweifel, daß so wohl die Edicte als die Briefe den Jesuiten zu Gefallen geschrieben worden, ja daß sie dieselbe selber aufgesetzt. Jedoch, GOtt ließ es geschehen, daß dieses ganze Geheimnüß ihrer Boßheit entdeckt wurde. Es sollte ein Paquet solcher Briefe dem Abt Bochart zukommen. Dieses gieng verlohren, und kam dem Cardinal selbst zu Handen, welcher in den Briefen die sicherste und gewisseste Proben fande, die man nur wünschen konnte. Er entdeckte allda auch, was die Gesellschaft wider ihn und seine Person angesponnen. Damit nun, wann ihnen ihr Vorhaben glücklich von statten gegangen wäre, der König glauben möchte, dergleichen Schreiben kämen von dem Religions-Eifer der Bischöffe her, so verhinderten sie, daß Seine Majestät sich nicht erkundigte, ob sie etwa alle von den Jesuiten allein herkämen, welche sich heimlich rächen, und ihre Rache durch einen guten Endzweck beschönen wollten.

Sie werden auch nun fragen wollen, ob der König, nachdem er durch das Paquet des Abt Bochard genugsam ersehen, wie boshaft die Jesuiten handelten, wie sie seiner spotteten, und ihn verriethen, sie nicht die ganze Macht seines Zorns habe empfinden lassen? Das ganze Reich erwartete eben das, und hofte, der König würde nun den P. le Tellier von seinem Hof hinweg schicken, und die ganze Gesellschaft aus Frankreich verjagen. Dieser Pater schlief auch würklich sechs Tage nicht. Ich vor mich will zur Rechtfertigung eines Monarchen, von welchem wir mit tiefer Ehrforcht sprechen sollen, anführen, daß er eben

so gedachte, und daß das vielleicht sein erstes Vorhaben gewesen. Es fehlte nicht viel, so wäre die Landesverweisung der Jesuiten aus Frankreich beschlossen worden. Aber verborgene Beweggründe, welche nicht jedermann so leicht wissen kan, Ach . . . einige innere Verbindung des Gewissens und der Religion, von denen ich mit Ihnen geredet, hinderten eine solche Vollziehung, und brachten die Sachen in ein Aussehen, in welchem sie hernach erschienen. Es ist richtig und gewiß, daß der König, der seinen Erzbischof und Hirten wider seinen Willen, und nur auf Anstiften der Jesuiten von seiner Gegenwart entfernt, vor seinem Tod anfieng, die alte Hochachtung uud Liebe gegen ihm, welche in seinem Herzen niemals ganz erloschen war, wieder zu spüren, und ehe er starb, den zu sehen verlangte, den er anfangs so gnädig angesehen. Der Pater Beichtvater, (nehmlich der Jesuit le Tellier) ware zum Aergernüß des ganzen Hofes und der ganzen Stadt Paris so grausam, daß er diesen Zutritt verhinderte, weil er sich furchte, ein Gespräch mit ihme möchte die ganze Maschine zerreissen. Es starb also der hohe Prinz in solchem Zustand.

So wie es die Jesuiten bey Hof wider den Cardinal Noailles gemacht, so machten sie es auch am Hof zu Rom bey dem Pabst. Und so groß die Achtung war, die er sich allda in seinem kurzen Aufenthalt erworben, so gelung es doch endlich den Jesuiten durch Erfindung allerley Verläumdungen, welche sie dem Pabst so gut abzumahlen wußten, daß sie ihm eine böse Meynung von diesem Cardinal beybrachten. Damit waren sie noch nicht zufrieden. Gleichwie sie sich immer selbst gleich sind, gleichwie sie immer durch Einen Geist getrieben werden, ihr Vorhaben zu erfüllen, so machten sie es auch mit dem Cardinal überall so; je nachdem man ihnen Freyheit ließ, je nachdem redeten sie einerley Sprache, und besonders in den Clöstern, und bey denen, welche in ihrer Vertraulichkeit stunden. Es ist also fast kein Wunder, daß doch zu unsern Zeiten Cardinal Noailles seine Ehre noch hat, daß sie auch wider den heftigsten Widerstand einer so mächtigen Gesellschaft, welche alles angewandt, sie zu verkleinern und gar zu unterdrücken, dannoch sich in der ganzen Welt

hat ausbreiten können. Es müssen wahrhaftig seine Tugenden groß seyn, daß sie auch über alle Gegenstände doch triumphiren. Die vornehmste Einwendungen, die man ihm machte, betrafen entweder seine Lehre und seinen Glauben, oder seine Herzhaftigkeit und Talente, andere aber, welche ich vor die lächerlichste und ungeschickteste halte, griefen seine Großmuth an. GOtt Lob! so konnten sie doch nichts wider seine Sitten oder die Regierung seines Kirchspiels sagen. Eine Urkunde, welcher ich die Unvergänglichkeit anwünsche, damit iedermann es wisse, wie weit die Rachgier der Jesuiten gehe, ist der Brief, den sie durch die Bischöffe von Lucon und Rochelle an den König schreiben liessen. Er enthielte die allerschändlichste Verläumdungen und anzüglichste Ausdrücke, wann man anders die folgende nicht vor noch schädlicher und anzüglicher ansehen will: Sie sagten, **sie wollten ihn, den Cardinal, den Becher biß auf den letzten Tropfen aussauffen lassen, da es ein des Galgens würdiger Mann wäre.** Ich übergehe auch das, was die Herzogin von Burgund zu ihnen von ihm gesagt: **es würde sie leichter angekommen seyn, ihn zu gewinnen, als ihn zu verderben und zu stürzen.** Die guten Leute meynten, der Cardinal sollte aus Niederträchtigkeit sein Amt niederlegen, um denen erlittenen Beschwehrlichkeiten zu entgehen. Und wann Seine Majestät es nicht thun wollte, so wollten sie es schon bey einer National-Kirchen Versammlung dahin bringen, daß man ihn absetzte. Was folgt aus allem dem? Was? Wiederhohlen Sie mein Herr, selbst alles, was ich gesagt.

Leute, welche alles anwenden, die Heerde wider den rechtmäßigen Hirten aufzuhetzen, verdienen sie dann, daß man ihnen die Sorge vor die Schaafe anvertraue? Leute die ihres Amts dazu mißbrauchen, daß sie ihre Wohlthäter auf tausenderley Art verunglimpfen und von ihnen so wohl bey offentlichen, als besondern Gelegenheiten übel sprechen, welche alle so weltliche als geistliche Macht lästern, meynen Sie dann, mein Herr! solche Leute seyen es werth, daß man sie in dem Besitz ih-

rer

rer Posten lasse, und ihnen erlaube, denselben so jämmerlich zu mißbrauchen? Leute, von denen die ganze Welt weiß, wie halsstarrig sie in Vertheidigung der Maximen seyn, sie mögen dem Wohlstand des Vatterlands und der allgemeinen Ruhe so sehr zu wider seyn als sie wollen; die sich gar kein Gewissen daraus machen zu sagen, es seye kein Unterschied zwischen dem, was Rom bestimme und dem was das Evangelium Christi vorschreibe (77). Die Gesetze von Rom verbinden eben so scharf im Gewissen in allen Catholischen Staaten. Wann der Cardinal von Noailles nur einen Augenblick es anstehen lasse dem Pabst zu gehorchen, in dem, was die Bulle wider das Quesnellische Buch betrift, wann er sich weigere, sie pur und schlechterdings anzunehmen, so seyen die ihm unterthane Seelen nicht mehr gehalten, ihn als ihren Hirten zu erkennen, sondern müssen sodann den Kirchen-Gehorsam dem Pabst leisten, nebst noch hundert andern gleich falschen und aufrührischen Ausdrücken (78); meynen Sie dann solche Leute verdienen es, als Herolde

(77) So lehren nur die Jesuiten, andere Catholicken aber nicht. Ein Catholick sagt: das Urtheil des Pabsts von der Lehre und das Ansehen der Heil. Schrift seyen unbetrüglich. Die Französische Kirche bestimmt diesen Saz durch eine kleine Einschränckung. Das sichtbare Haupt lehrt sie, in Verbindung mit der allgemeinen Kirche, deren Häupter die Bischöffe seyn, kan unbetrüglich lehren. Dieser Saz nun hat sie noch niemals in den Verdacht einer Ketzerey, oder einer Spaltung gebracht. Man darf ihn also in der Catholischen Kirche lehren, unter dem aber, was die Heil. Schrift bestimmt, und unter dem, was der Päbstliche Stuhl entscheidt, ist ein grosser Unterschied. Jene ist durch Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben. Diese Einsprache genießt der Pabst nicht, ob es ihm die Jesuiten schon zuschrieben. Die Heil. Schrift ist zu allen Zeiten und an allen Orten einerley. Hingegen was zur Kirchen-Zucht gehört, kan sich hie oder da ändern. Vernünftige Catholicken also müssen nothwendig einen Unterschied machen zwischen dem, was die Lehre, und dem, was die Kirchen-Zucht betrift. Der Jesuiten Lehre aber, daß die Gesetze von Rom eben so verbindlich seyen, als das Evangelium Christi, ist offenbar eine falsche Lehre. Es ist ihnen auch geglückt, sie dazu zu machen. Dardurch wurden andere Theologen schüchtern, und schwätzten es ihnen nach. Und so raubte man dem Evangelio Christi einen grossen Theil seines Ansehens.

(78) Das ware einer der giftigsten Griffe wider den Cardinal: Nehmst du die Bulle nicht schlechterdings, pur und ohne Einschränkung an, so bist du des Pabsts

de des göttlichen Worts und Lehrer des Volks verordnet zu werden? Endlich solche Leute, welche, wie bekannt, in der Busse falschen und irrigen Regeln folgen, welche den menschlichen Lüsten schmeicheln, die zu dem ewigen Tod führen, wie kan man dann solche Leute vor tüchtig halten, in Aemtern zu gebrauchen, die JEsus zum Heyl der Völker eingesetzet hat?

Ich setze nun alle Beweggründe des Hasses, der Feindschaft, der Rache beyseit, auf welche einer, der christliche Tugend besitzt, und besonders ein Diener des Heiligthums nicht zu achten hat. Und frage: Ist es dann nicht billig, daß ein Bischoff von solchen, denen er einen Theil seiner Bemühungen anvertraut, fordere, daß sie zum Vortheil seines Kirchspiels einstimmig mit ihm handeln, und sich so auffüh-

ren

Pabsts Freund nicht. Thaten es dann die Jesuiten aus allzugrossem Eifer gegen Rom? O nein! Das war die bloße Frucht ihres Hasses gegen ihn. Man merkte nur auf folgenden Schluß: Entweder ist ein Catholick verbunden, die Römische Bulle pur und ohne Einschränkung anzunehmen, oder nicht. Ist er nicht verbunden, so war der Cardinal Noailles ohne Schuld, und konnte also auch nicht abgesetzt werden. Ist ein Catholick dazu verbunden, so ist diese Verbindlichkeit entweder von allen Päbstlichen Bullen, oder nur von einigen zu sagen. Betrift sie nur einige Bullen, wer hat den Jesuiten gesagt, daß auch die Bulle Unigenitus dahin gehöre? Was hat sie vor ein besonder Bild an sich, daß sie unter dieser Classe stehen solle? Ist sie eine Glaubens-Regul, welchen Titul ihr die Jesuiten durch einen Betrug beylegten? Diesen Betrug aber hatten sie zu Noailles Zeiten noch nicht einmal gespielt, und Er hatte also auch kein Gesetz vor sich, sie als eine Glaubens-Regul zu erkennen. Doch P. Zacharia selbst hält es vor eine Einfalt, zu sagen, daß solche Verbindlichkeit nur bey einigen vorwalte. Sie ist also bey allen. Wohl! also auch bey der Bulle Ex illa die, welche Clemens XI. wider die Chinesische Gebräuche gab! Warum haben aber die Jesuiten diese nicht uneingeschränkt angenommen? Und warum forderten sie es vom Cardinal Noailles? Waren nicht beede Bullen von einem Pabst gegeben? Hatten sie vielleicht einen Freyheits-Brief, daß sie nicht gehorchen dörften? Warum haben sie ihn nicht vorgewiesen? Warum steckten sie sich hinter den König in Portugall, die Suspension auszuwürken? Hat Rom die Jesuiten nicht als sträflich und schuldig angesehen, warum solle es dann Noailles seyn? Verdiente Noailles Strafe, o gewiß, die Jesuiten noch vielmehr! Auf diesen Einwurf kan weder Rom noch die Jesuiten antworten.

ren, daß er zu ihnen alles Vertrauen haben kan? Seine Eminenz Herr Cardinal von Noailles hat auf der andern Seiten allzugerechte Gründe, sich in Regierung seiner Kirche der Jesuiten nicht zu bedienen, damit er nicht von Paßionen und einigem Widerwillen übernommen würde, deren er zwar, wie ich sie versichere, nicht fähig ist, und welche niemand ohne besondere Frechheit ihm beymessen wird. Die Superioren, (so habe ich sie einmal mit dem König reden hören) rächen sich nie, sondern sie strafen und thun die Gerechtigkeit. Und wann sie sich enthalten, die schuldige zu strafen, so thun sie es, damit man sie nicht vor rachgierig halte; alsdann würden die Böse das Geheimnüß gefunden haben, ungestraft zu bleiben, und sich der nöthigen Züchtigung zu entziehen. Dadurch würde dann das Publicum ihre Argernüsse beständig anschauen müssen.„ Es könnte sich zwar der Herr Cardinal nach seiner Grosmuth den Verfolgungen der Jesuiten entziehen, wann er sein Privat-Interesse und die Sorge vor sein Leben ablegte: Das Heyl aber der ihm anvertrauten Seelen kan er nimmermehr aus seinem Sinne lassen.

Bey solcher Beschaffenheit der Dinge möchte jemand fragen, warum er es so lang anstehen lassen, dieses sein Vorhaben zu vollführen? Das ist der wichtigste und schwehrste Einwurf. Ich weiß keine bessere Antwort, als die der Herr Colbert Bischoff von Montpelier gegeben. Da er die Jesuiten in seinem Kirchspiel suspendirte, so befahl er seinem Ober-Vicarius allen, die ihn fragen würden, also zu antworten: Ihr sollt ihnen sagen, schrieb er an seinen Vicarius, ich flehe bey GOtt alle Tage um Verzeyhung, daß ich es nicht bälder gethan. Man kan hinzu fügen, daß der Herr Cardinal auch nach christlicher Klugheit sich so aufführen mußte, daß er nicht in offenbaren Bruch mit seinem Monarchen käme, der sich öffentlich als den Beschützer der Jesuiten erklärt, ferner, daß er die Grossen des Reichs nicht beleidigte, welche meistens Jesuiten zu Beichtvättern hatten. Er mußte auf manche angesehene Leute sehen, welche er gewinnen mußte, ohne sie vor den Kopf zu stossen. Er mußte auch gegen das Publicum und besonders ge-

gen

gen den Anhängern der Jesuiten sich rechtfertigen, und ihnen also viele Proben seiner Gelindigkeit und seiner grossen Geduld geben. Ja er sahe auch auf einige Jesuiten selbst, denen er mehr traute, und vor die er eine besondere Gütigkeit und Achtung äusserte, von welchen er hofte, sie möchten einmal auch die andere zum Verstand bringen können. Aber gewiß! Es wurde immer schlimmer. Ihre Unruhen, die sie erweckten, und ihr falscher Eifer, oder vielmehr ihre Frechheit, hat sich immer mehr zu erkennen gegeben. Auch das, was während der Krankheit des Königs, und nach dem Tode desselben geschehen, gab vollends das Uebergewicht, und zeigte mehr als deutlich, daß sie nicht zu verbessern sind.

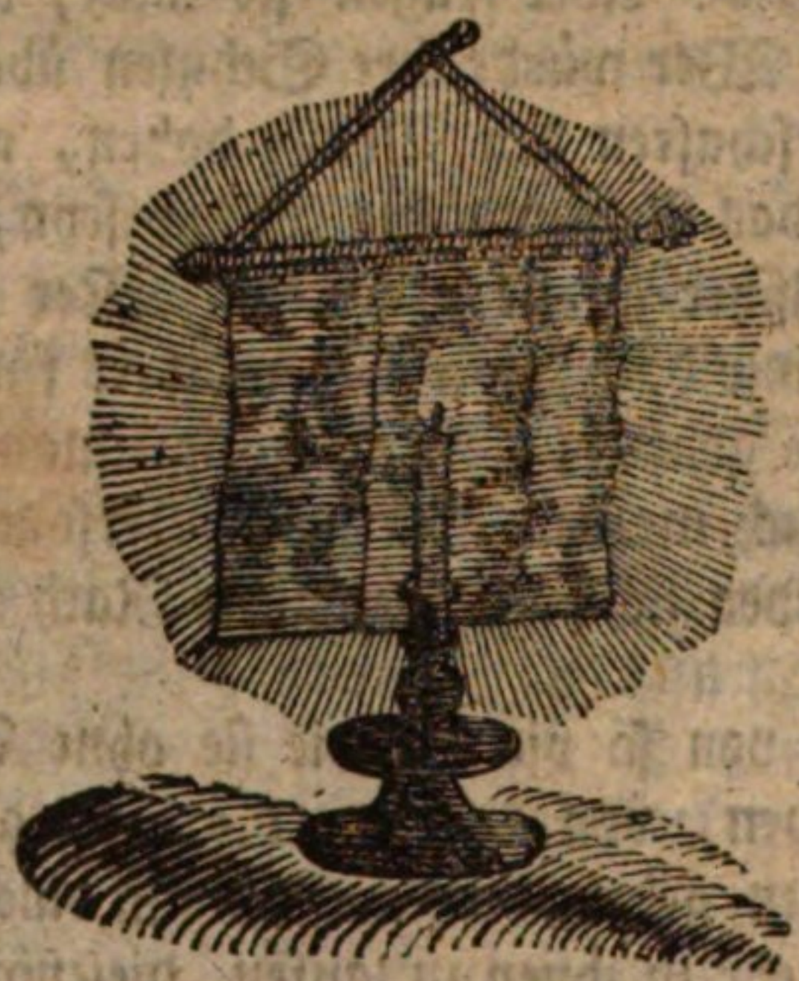
Wem leuchtet also die Nothwendigkeit nicht in die Augen, daß man sie aus ganz Paris verjagen müsse, wann man der allergrösten Unordnung vorbeugen will? Aber fragen sie mich, was würden so dann ihre Lehrlinge thun? Wer würde ihre Schulen übernehmen, wer würde bey ihren Brüderschaften den Vorsitz haben, wer würde bey ihren geistlichen Uebungen das Aug und der Mund seyn, wer würde die unterstützen, die sich bißher an sie gehalten? Wer . . ? Ey das wäre schön! Sagen Sie mir doch, wie hat man es fünfzehen Jahrhundert in der Kirche ohne sie gemacht? Also, so wie man es damals gemacht, so kan man es jetzt auch machen. Ja vielen Personen wird man dadurch nutzen. Dann so werden sie ihren Gewissens-Rath ändern können.

Ich schweige von so vielen, die sie ohne Verdruß und große Mühe verlassen würden, von solchen, die mehr aus Politick, als andern Ursachen zu ihnen gehen, welche so dann eine gültige Ursache haben werden, nicht mehr zu ihnen zu laufen, diejenige, die nur aus Mode bey ihnen beichten, ohne ihr Leben und ihre Sitten zu verändern, und dabey doch ihren verhärteten Sinn in der Sünde behalten, werden einen großen Nutzen davon haben, wann sie in bessere Hände gerathen. Alsdann werden die Jesuiten sehen, wer Recht habe, sie oder andere,

ob nur in ihrer Gesellschaft allein der catholische Glaube bestehe, oder auch ausser derselben. Da doch gewiß ist, daß sie der catholischen Kirche nicht nöthig seyn, und daß diese ohne sie vollkommen bestehen, (ja auch sich mehr bessern) kan. (79) Wenden Sie diesen Unterricht zu Dero Nutzen an. Ich habe die Ehre mich zu nennen.

(79) In wie fern die Catholische Kirche ohne Jesuiten bestehen könne, und ob sie sich ohne sie bessern, ferner ob alsdann ein näherer Frieden in der allgemeinen Kirche zu hoffen, ist eine andere Frage. Unsere Urtheile sollen da der göttlichen Vorsehung nicht vorlaufen. Wie glücklich würde ein Pabst seyn, wann er die Salbe in Gilead zu finden, und alle Mängel seiner Kirche, die sich jetzo so heftig äussern, zu hemmen wüßte.

E N D E.



Damiens.

Fliehet mich nicht! Ihr möget eine Gegend suchen, wo ihr wollet: ihr traget das Mahlzeichen an der Stirne, wie ich; und werdet also doch wieder hieher kommen müssen. Denn schwerlich wird auch eine andere Classe der Todten eine Stelle bey sich einraumen, die Welt hat uns verfolget; und unsere Gebeine dörfen nicht einmal bey andern Todten ruhen. Glaubet nur, unglücklicher Aveiro! daß auch in diesen Gegenden euer Nahme erschollen, ehe ihr noch hieher gekommen. Eure Gesellschafft, die ihr mitgebracht, erfüllet dieses Gefilde mit Geschrey um Rache über euch, und ihr dürft sie nicht verlassen, daß ihr unerkenntlich bleiben mögtet, so wenig ihr euch besser dünken könnet, als ich.

Aveiro. Ich fliehe euch nicht, wer ihr seyn möget. Die Reue ängstiget mich, die Schande treibt mich umher, und die Klagen meiner Mitschuldigen verfolgen mich, daß ich Raum suche, mich vor allem zu verbergen, was eine Vernunft besitzet. Ich sehe wohl, daß meine Mü-

he vergebens ist, und ich schäme mich vor euch, wenn ihr schon, wie ich, als ein Königsmörder gezeichnet seyd. Denn ihr tragt euer Elend alleine; aber ich, ich habe ganze Familien mit meiner Thorheit in gleiche Straffe gezogen. Euch siehet noch ein heiterer Blick aus dem Auge, der wenigstens von der Zufriedenheit zeiget, daß ihr nicht so viele Gewissensbisse fühlet, als ich von solchen durchdrungen bin.

Damiens. Ich habe für eine That gebüsset, die ich nicht unternommen hätte, wenn meine Vernunft richtig gewesen wäre. Ich war ein Königsmörder, ohne zu wissen, warum ich meine Hand wider den Prinzen ausstreckte, wider den meine Phantasie mich anführte. Jezt, da meine Seele von einem Cörper befreyet ist, der sie hinderte, richtig zu denken, habe ich mein Verbrechen in seinen Folgen erkennet, und tröste mich, daß ich der Gerechtigkeit eben das Genügen gethan, als wenn Bosheit und Vorsatz in mir bestrafft worden wäre. Die Welt verfluchte meine That; mit mir trug sie Mitleiden, daß mich der Aberwitz auf einen Gegenstand geführet, zu dessen Erhaltung auch tausende ihr Leben täglich aufopfern müssen. Ich tadle meine Strafe nicht. Eine Machine, die so viel Schaden in der Welt anrichtet, wie meine Hand gethan, darf wohl mit dem äussersten Grimm zerbrochen und zerstümmelt werden. Aber mit mir endigte sich die Gefahr für das Königreich; mit mir hörte die Besorgniß auf, die man für einen grossen König haben konnte; ich hatte keine Mitschuldigen; ich trug meine Thorheit alleine zur Strafe, und die Gerechtigkeit der Welt stellte mich nur zur Warnung auf, daß sie die Bosheit und den Frevel verabscheuen mögten, eine That zu wagen, die auch einen Aberwitzigen zum Scheusal macht, vor dem sich die Natur entsetzet.

Aveiro. Ihr seyd Damiens, wie ich aus den Umständen muthmasse, die ihr anführet. O! daß euer Exempel mir zu unreichend geschienen, meine Anschläge zu ändern, und noch von meinem Vorsatz umzukehren! Ich schrieb euer Schicksal blos auf die Rechnung eurer Unvernunft, die von Witz, Ueberlegung und Einsicht in das folgende entfernet war. Ein Mensch eures gleichen muß sich allezeit einen solchen Ausgang seiner Unternehmungen versprechen. Ich aber rechnete auf

meinen

meinen Stand, mein Ansehen, meinen Reichthum, auf die Unzufriedenheit so vieler Grossen neben mir, auf die Menge solcher Personen, von denen man mit Ueberzeugung glauben mußte, daß sie den Fall nach der äussersten Strenge der Religion untersuchet hätten, den ich ins Werk setzen wollte, und dem sie sich nicht widersetzten; auf den Anhang des Volks, daß, wenn es auch mich verlassen wollte, doch meine Mitschuldigen unterstützen würde, auf die Sicherheit der Maasregeln, die mit langen und bedachtsamen Rathschlägen gefaßt worden, auf das Geheimniß, so an und für sich jedem unserer Anhänger das ewige Stillschweigen auflegte; auf die Stärke unserer Parthey, die sich dem Argwohn des Königs furchtbar machen konnte; und endlich auf die augenscheinliche Gewißheit, daß das Leben des Prinzens, der so viele heimliche Feinde hatte, in unserm Gewalt wäre, und ohne Wunderwerk unsern Händen nicht entgehen könnte. Sehet, welch eine Arbeit der Vernunft! was für blendende Reizungen! welchen Anlaß, eine Unternehmung zu wagen, die ohnmöglich ohne Unterstützung bleiben konnte, und, wenn sie auch mißlingen würde, so viele starke Vermuthungen vor sich hatte, daß sie ewig im Stillschweigen vergraben seyn müßte. Wenn dieses nicht die allerstärkste Verblendung heisset, welcher ein Mensch, wie ich, kaum Widerstand thun kann: so weiß ich nicht mehr, was man Verblendung heissen soll.

Damiens. Verblendung? Suchet nicht unter diesem Nahmen euch dessen anzumassen, momit man die menschliche Schwachheit entschuldigen will. Aber ihr habt recht, daß ihr euch noch jezo über die Grösse eurer Uebelthaten so sehr vor der Vernunft schämet, deren Kräften ihr so sehr aufgeboten habt, daß ihr dasjenige zu Stande richten mögtet, was selbst wider die Vernunft gehet. Nein! Aveiro! euer Verbrechen hat gewiß alles das Abscheuliche in sich, was die Bosheit hervorbringen kann, und ihr habt nur die Vernunft zur Verküttung der schlechten Grundsteine gebraucht, auf denen ihr euer Systeme errichten wolltet. Ich bin freylich der verwegene Damiens, dem ihr gleich worden; aber ich würde dem Aveiro nicht haben gleichen können, wenn ich bey Ausübung meiner Missethat dessen Vernunft gehabt hätte. Eure

Mine, die noch so viel Stolz an euch weiset, als sie ihn bey euren Lebzeiten auf eurem Gesichte ausgebreitet, bereitete mich anfangs, daß ich eine Verwegenheit nochmals begienge, wenn ich mich mit euch gleich setzen wollte: Ihr habt aber nur den Vorzug vor mir in der Grösse eures Frevels, der euch vor den Lebendigen noch geringer, als mich, machet. Ich habe mich nie darum bemühet, die Heiligkeit der Majestät zu erkennen. Ihr müßt sie mit Ueberzeugung eingesehen haben, weil ihr euch so viele Mühe geben müssen, euer Vorhaben wider sie auszuführen. Ich gieng unter dem Haufen so vieler Grossen, so vieler Wachten und Bedienten auf die Person meines Königes hin; Dies macht mich vor den Augen der Welt entweder zu einem Rasenden, oder eingefleischten Satan. Das letztere konnte ich nicht seyn, weil ich gar keinen Grund anzugeben wußte, warum ich diesen Prinzen hassete. Das erstere hat meine That in ihren Umständen bewiesen. Ihr hingegen machtet so viel andere zu Verräthern, zu Meichelmördern, und wandtet viele Zeit an, daß ihr einen Mörder an eurem König abgeben konntet. Eure Reue, die ihr bezeiget, wird, wie die meinige, in Ewigkeit dauern: aber sie bringet euch keinen Nutzen. Sie macht euch zum grösten Missethäter, der unter einer unträglichen Folter von Schmerzen und Quaal beständig liegen muß. Warum wolltet ihr mich meiden, und so schnell vorüber gehen, da ihr dem menschlichen Geschlechte weit verwerflicher, als ich, scheinen müsset.

Aveiro. Quälendes Elend! auch bis hieher verfolgst du mich, daß ich die niedrigste Creatur der Welt vor meinen Augen als einen erträglichern Sünder ansehen, und in einem Verbrecher meinen Ankläger finden soll! Auf Erden war mir sein Fall ein Schauspiel, bey dem ich die Ausgelassenheit eines wilden und thörichten Sinnes verabscheuete, und bey meinem Verbrechen an keinen Damiens dachte, weil meine Umstände sich den seinigen gar nicht ähnlichten. Hier würde ich eine Erleichterung in dem Gewissen finden, wenn ich in meinen Lebzeiten so gedacht hätte, als Damiens mich erinnert. Hier, wo das Sittliche den Character der Menschen in Belohnungen und Strafen bestimmet, übertreffe ich den Damiens bloß in der Grösse der Verbrechen, und er mich

in der Milderung seiner Strafe. O! ihr meines gleichen! entweder verlasset mich, daß ich meinen Schmerzen nachhängen kann; oder nehmet eure Wuth an euch, mit der ihr bey eurer verwegenen That verfahren habt, und lasset uns die Stunde verfluchen, die uns zu Ungeheuern der Welt gemacht.

Damiens. Keines von beyden ist möglich. Euer Aufenthalt in dieser Gegend ist schon bestimmt; und ich würde gerne weichen, daß ich eurem beständigen Klagen nicht immer gegenwärtig seyn dürfte. Schreibt es nicht dem Einfluß der Zeit zu, die uns unglücklich gemacht hätte. Diese verdammt uns selbsten, daß wir sie nicht besser angewandt. Verflucht die That: Aber sie wird nicht geändert, und unsere Flüche gehen auf uns selbsten. Ist es möglich, daß ein Staatsmann, der sich selbst überwunden, die Gesetze mit Füssen zu tretten, und der bey seiner letzten That Gefahr und Gewinn auf gleiche Waagschaalen legen mußte, seinen Mitgenossen in der Strafe aufmuntern will, solche Ausschweifungen zu begehen, die das Uebel doch nicht besser machen können! Hier ist der Ort, wo man einander frey erzehlet, wer man auf Erden gewesen sey. Es wäre gut, wenn die Lebendigen es anhörten, wie das menschliche Herz krumme Wege suchet, auf denen es verdirbet. Kommet einmal mit mir in jenen Winkel, welcher der Eingang zu dem Plaz ist, wo die verwünschten Politici wohnen; dorten werdet ihr die subtilen Königsmörder antreffen, die nur blos von uns darinn unterschieden sind, daß sie ihre Hände nicht mit dem Blute ihrer Herren beflecket, aber ihren Geist getödtet, oder wohl auch ihren Völkern den Untergang zubereitet.

Aveiro. Gut! So sind doch ihre Namen und Familien nicht vertilget, und sie haben immer noch das höchste Gut aus der Welt mit sich gebracht, daß sie mit Ehre hingefahren sind. Mich aber, und so viele andere hat die Welt fast von sich ausgeworfen, da wir doch nicht ganz ohne Ursache uns wieder den König aufgelehnet, und auch wohl Gründe vorhanden gewesen, daß wir dem Reich nicht hätten bessern Vortheil schaffen können, als da wir diesen Prinzen aus dem Weg geraumet haben würden.

Damiens. Dieß ist der rechte Satz, den ein Königsmörder für sich anführet. Ich glaube es auch wohl, daß ihr euch in diesen Selbstbetrug gestürzet, und dadurch eurer Eigenliebe die Decke vorgezogen, daß sie nicht mehr euren König für den, was er war, sondern für ihren Feind gehalten. Ich hatte meines Orts auf derley Argwohn gar nicht die Gedanken gerichtet. Einmal war ich entschlossen, den König umzubringen, weil es meinem üblen Sinn also für recht dünkte. Ich wandte wohl nachher ein und anders vor, damit ich nur eine wahrscheinliche Ursache beybrächte, warum ich mich des Verbrechens schuldig gemacht. Alleine ich konnte weder solche, wie es seyn sollte, bestimmen, noch war ich im Stande, auch sie wenigstens so, wie ein Eigensinniger sonst pfleget, zu behaupten. Ich würde hingegen von meinem Vorsatz abgestanden seyn, wenn meine Sinnen nur in etwas aufgeheiterter worden wären. Ich kann nicht sagen, daß mich ein Gewinn, eine Hofnung, eine Furcht verblendet hätte. Der ungefehre Gedanke, den König zu tödten, bemächtigte sich meiner, ohne, daß ich ihn gehasset hätte. Stellet euch vor, daß es mir eingefallen wäre, mich selbst zu tödten. Ich würde vielleicht hierzu noch aus meinen Umständen einen Anlaß haben nehmen können; ich habe auch daran öfters gedacht, und war hiezu entschlossen; aber was mir davon einfiel, wurde von dem traurigen Gedanken überwogen, daß ich erst sterben müßte, wenn der gröste im Königreich durch mich ums Leben gekommen wäre.

Aveiro. In dem Drang so vieler Gegenstände, wo ein hochmüthiges Gemüthe siehet, daß es unter dem Namen, das Vatterland zu erretten, alle Intriquen ausüben kann, und dagegen ihme Ehre und Gewinn schmeicheln, nimmt man eben das Gegentheil seiner Pflicht für den Hauptsatz an, daß man dadurch vor der Welt sich beschönigen könne, wie man seiner Pflicht genau nachgegangen. Wenn man erst findet, daß auch andere gleiche Beschwerden führen, daß sie gleiche Gedanken hegen, und, wenn sie einen Anschlag auf der schlimmen und guten Seiten erwogen, auch die Religion mit zu Rathe genommen, sich hernach darinn vereinigen, daß der Prinz, der das Joch aufleget, aus dem Weg zu raumen sey: so erschrickt man nicht mehr vor der Heiligkeit

einer

einer Majestät, weil man glaubet, durch eine solche That die wahre Majestät im Reich, die ein solcher Prinz an sich selbst verletzet, in ihren ächten Glanz und die gehörige Würde zu setzen. Alles dieses schmeichelt unserer Eigenliebe, und wenn diese bey solchen Cabalen eine Belohnung siehet, die unsere andern Hauptneigungen vergnüget: so gehöret entweder eine höhere Gnade dazu, sich von solchen Gedanken zu entledigen, oder man wird in dem Rückgange des Vorhabens selbst bestürzt, daß man in seine eigene Gefahr rennet. Man ist einmal verwickelt, und wo sich der Fuß noch ausziehen will, scheinet der Schritt vorwärts sicherer zu werden, als der, den man zurücke setzen will.

Damiens. Ihr wisset, mein Freund Aveiro! so will ich euch nennen, da wir beede doch mit keinem andern Namen, als Königsmörder, aus der Welt gegangen, Ihr wisset ziemlich die betrübte Gestalt eines Herzens vorzustellen, das in solche Netze verfallen. Aber ihr verberget mir die wahre Ursache, woraus alle dergleichen Cabalen entstehen. Ihr habt einen Haß gegen den König gefaßt: hat er solchen bey euch verdienet, weil er bloß Unschuldige gekränket, seinen Unterthanen ihre Rechte genommen, die Geistlichkeit in ihren Rechten angegriffen, ihr aber, und das, was euch angieng, indessen von ihme unbeleidigt geblieben, ihr euer Ansehen, wie vorhin, beybehalten, und ihr euren Neigungen durch ihn, kein Ziel gesetzt gesehen? Wenn dieses ist, und wenn ich setze, daß ihr bey der allgemeinen Unzufriedenheit kein anders Mittel für das Glück des Volks, als seinen Tod gewußt habt, so verdienet ihr das Mitleid, so man mit der menschlichen Schwachheit haben muß. Hat er aber euren Haß verdienet, weil er sich euren Neigungen widersetzet, und sind durch ihn eure Macht, euer Ansehen und Absichten gehindert worden, und habt ihr diesen Haß wider ihn mit demjenigen vereinet, den andere neben euch wider Ihn getragen: So habt ihr eure Privatabsichten zum Grund eures Hasses gelegt, und auf die Rechnung anderer an Ihm Rache nehmen wollen. Mithin ist euer Haß und Hochmuth die Triebfeder gewesen, und auf diese Affecten habt ihr gebauet, daß ihr zugleich eure Schooßneigungen befriedigen wolltet. Kann aber wohl ein Unterthan der Crone seine einzelne Umstände zur Ur-

sache einer Verschwörung wider seinen Landsherrn machen? Und habt ihr, mein Aveiro, auch bey euren Mitschuldigen nachgeforschet, was ein jeder derselben für Bewegungsgründe anführen wollte? Waren die Beschwerden der Jesuiten auch die Beschwerden des Volks, oder der Grossen am Hof? Giengen sie das Privatinteresse dieser Geistlichen, oder das ganze Volk an? Waret ihr verbunden, diesen Orden so zu beschützen, daß ihr euch auch nicht scheuen durftet, ein Königsmörder zu werden? Und wo habt ihr jemals gehöret, daß die Mitschuldigen an einer Verschwörung wider einen Regenten, wann sie von ihrem Privat-Interesse dazu angetrieben waren, ohne Strafe leer ausgegangen, oder daß ihre Ligue nicht wäre entdeckt worden. Ein Aufstand, eine Verrätherey, eine Empörung hat manchmal einen glücklichern Ausschlag gehabt. Sie waren nicht entstanden, ausser wo eine ziemliche Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß der Landsherr es unbillig gegen sein Volk meynte, und es zu hart drückte. Aber ein Anschlag auf das Leben eines Königs hat allemahl seinem Urheber die Untreue auf dem Kopf vergolten, wenn auch schon der Prinz dabey aus dem Weg geraumet worden. Man mag dergleichen Werke der Rachbegierde noch so künstlich einfädeln: so wird doch nichts zur Reife kommen. Mit einem Affect, der aus einer herrschenden Neigung entstanden, kann die Vernunft sich nicht betragen. Sie verstellt sich selbsten, betrügt, locket, und eilt selbst zum Verderben, weil sie dem Affect keine Sclavin abgeben will, und setzt in grössere Gefahr, als man von dem Aberwitz zu befürchten hätte. Es ist noch kein Königsmörder ungestraft geblieben. Wenn es wahr ist, daß eine besondere Vorsicht GOttes diejenigen Menschen, die über Völker regieren sollen, hervorsuchet: so muß sie auch, die Unverletzlichkeit derselben festsetzen. Und wenn sie auch ihren Mördern unterliegen, so wird doch der Mörder der Strafe nicht entgehen können.

Aveiro. Beschämet mich nicht mit diesen Vorstellungen, die ich freylich hätte haben sollen, und die mir mein Schicksal nur deswegen verborgen, daß es mich meinem Verderben überlieferte. Meine Geburt und Stand schmeichelten mir, daß ich, es möchte auch der Ausgang

erfolgen,

erfolgen, wie er wolle, selbst unverletzlich seyn, und man sich wohl hüten möchte, gegen mich und meinen Anhang strenge zu verfahren: Ich wurde endlich auch, als ein Staatsmann dreuste, und achtete ein widriges Verhängniß nicht so sehr, weil es unter uns Leuten eben so selten nicht ist, daß ein Grosser am Hof bisweilen ins Elend verwiesen wird, in Ungnade fällt, oder auch wohl den Kopf auf den Chavaut träget. Jedoch das waren Extrema, die nur sodann erfolgen konnten, wenn das Geheimniß unserer Cabale völlig entdeckt werden sollte. Wie konnte ich aber darauf denken, da ich mit so vornehmen Häusern, mit Erz- und andern Bischöffen, und einem ganzen Orden meine Maaßregeln getroffen, und mich auf den Schutz des ganzen Volks zu verlassen hatte. Wir wußten, daß, so bald uns der erste Coup gelingete, am Hofe noch mehrere Herren uns beyfallen würden, daß wir die sämmtliche Geistlichkeit heimlich zu Freunden hatten; daß uns die Militz des Königreichs ihre Dienste nicht versagen würde, und daß nur Verschwiegenheit und Treue unter uns dazu gehörten, ohnversehens und auf einmal loßzubrechen.

Damiens. Eben daher, da ihr euch mit euren Mitschuldigen wider alle Fälle vorgesehen, war der Anschlag auf das Leben des Königs der schlechteste, und deswegen der gefährlichste. Es konnte der Streich verfehlen, wie er auch verfehlet hat; und sodann gehet es schwer her, zum zweytenmal zum Angriff zu kommen. Nach der Beschaffenheit eurer Einrichtungen und der Menge der Mitschuldigen hätte eine öffentliche Empörung zu Lisabon den König auf seinem Schloß zu Belem ehender in eure Hände liefern können. Aber! wie ich schon erwehnet habe; die gekünstelte Vernunft arbeitet selbst zum völligen Verderben solcher Geister, die sich blos durch Affecten regieren lassen.

Aveiro. Ihr wollt immer euer Verbrechen durch euren Aberwitz geringer machen, und es leuchtet freylich die tümmste Bosheit aus demselben heraus. Indessen habt ihr nichts anders gesucht, als eure Mordbegierde zu vergnügen; bey uns aber war die Absicht ungleich edler, indem der Staat und die Kirche daraus Vortheil haben sollten.

Damiens. O! so hat sich der Aberglaube auch mit eingemischt, und ihr habt dem Clero zu gefallen, Leben und Ehre aufgeopfert, und ein Verdienst dadurch zu erwerben gesucht. Tadelt mich nicht, daß ich ohne Grund und Ursache gehandelt. Eure Absicht, Nutzen zu schaffen, wäre nur alsdann ins Werk gesetzt worden, wann ein jeder vorher seinen Antheil an der Beuthe erhalten hätte, die euch Portugall verschaffen sollte, und wenn ihr König genennt worden wäret.

Aveiro. Ihr seyd ziemlich von meinen Umständen unterrichtet, ehe ich noch jemals mich darum bemühet habe, eure Lebensgeschichte zu wissen. Sie ist auch nicht die wichtigste, daß man eine Neubegierde darnach haben könnte. Wenn ihr mir aus der Staatslehre, und aus der Historie viejenige Fragen zu erörtern im Stande wäret, die ich euch vorlegen wollte: so würde ich Verlangen tragen, dem einzelnen und so seltenen Menschen näher zu kommen, der ohne Beyhülfe eines andern, ohne Vorschub, ohne Gewinn, und ganz alleine auf eigenen Antrieb sich an einen der grösten Prinzen in Europa gewaget. So aber könnt ihr in der Historie für nichts anders bedeuten, als ein wütendes Thier, welches so gut einen König, als einen Stock anfällt, und über den Haufen reisset.

Damiens. Vorhin erinnertet ihr mich, durch meine Vorstellungen euch nicht zu beschämen. Ihr konntet nicht darauf antworten, als ich euch sagte, daß euer prächtiges Gewebe von Anschlägen einen üblen Stoff gehabt habe. Nun seyd ihr wieder der stolze Portugiese, der bey seinem Verbrechen sich tröstet, daß er als ein Staatsmann gehandelt, und sich von andern Mördern darinnen unterscheidet, daß er gegen seinen König sich gestellet, und einen Meuchelmord veranstaltet. Wundert euch nicht, daß man hier schon erfahren, in was euer Verbrechen bestanden. Diese Gegenden wurden erschüttert, als die Nachricht davon anlangte. Wann man nicht wüßte, daß auch die Engel aus Hochmuth gefallen wären, so sollte man noch zweifeln, ob ein Mensch eures gleichen sich so weit verlieren könne, daß er auch das Heiligste unter den Menschen mit solchem Frevel antastet. Eure Geschichte ist nur darinnen seltsam, daß ein Mann eures gleichen so niederträchtig sich in

das Laster gestürzet, und durch seine Affecten aller Menschlichkeit abgesaget; daß viele grosse und verständige Männer sich in gleiche Bosheit gestürzet, und bey der jezigen Welt die so reine Begriffe von der Unverletzlichkeit der Regenten hat, sich zum Scheusal gemacht. Eure Kühnheit, und der Muth, den Streich auszuführen, lassen hingegen nichts merkwürdiges von euch wissen. Unter einer solchen Gesellschaft von Missethätern kan man nicht erschrocken seyn, wo die Frechheit für die wichtigste Anlage gehalten wird. Meine Geschichte ist aber noch seltener, je unerhörter es ist, daß einen einzelnen Menschen eine schwärmende Phantasie so weit treiben kan, daß er ohne die mindeste Ursache seinem König zu nahe tritt, und alle Schritte abmisset, bis er ihn ums Leben bringen möge. Wollte der Himmel! daß es nicht geschehen wäre! Aber ist es wohl zu vermuthen, daß ich den Ravaillac und den Clement in der Verwegenheit gleich gewesen, und noch lange nicht wider meinen König so verkehrt geurtheilet, als diese mit einem ausserordentlichen Hasse wider ihre Herren angetretten. Hier ist der Ort nicht, wo euer Staats-Witz Zweifel aufwerfen darf. Sie sind schon erörtert worden, als euch die Gerechtigkeit verdammet hatte; Und ich denke wohl, daß die Frage unter die unnützen gehöre, in wie ferne es erlaubt sey, seinen Fürsten zu tödten, so, daß Damiens nicht nöthig hat, mit euch über den Probabilismum, der diesen Laster die Farbe giebt, sich in Wortwechsel einzulassen.

Aveiro. Ich weiß auch wohl, daß mein Laster alle die guten Nebenursachen verdunkelt, und, wenn diese noch so gerecht wären, sie für ungerecht gelten müssen, da ich das höchste Unrecht gebrauchet, sie in den Gang zu bringen. Schonet nicht, Damiens mich zu bestraffen, wenn ich meinen vorigen Stolz erweisen will. Was würde mich eine Rechtfertigung nutzen, da ich überwiesen worden, daß ich mich zum Haupt derer gemacht, deren keiner sich entschuldigen können, daß er nicht getrachtet habeu sollte, den König ums Leben zu bringen! Ich muß freylich euch, als meines gleichen betrachten. Wir haben bey einerley Laster wider eine Wahrheit gesündiget, die der gröste Politicus durch alle Eintheilungen und Einschränkungen nicht so undeutlich machen kan, daß sie nicht von dem geringsten Menschen nicht sollte als die deutlichste erkannt werden. Sie ist

allen

allen Menschen ins Herze geschrieben, und der ist im höchsten Grad verdammlich, der sie verlaugnen will, da sie der Himmel selbsten vertheidiget. Erzehlet mir eure Geschichte; ihr werdet mich nicht mehr in dem Vorurtheil finden, das euch empfindlich gemacht. Ihr seyd ein Mensch gewesen, der zu nichts weniger aufgelegt war, als eine solche That zu begehen, die einem Helden in der Bosheit erfordert, und deswegen Aufmerksamkeit verdienet, als ihr auf euch selbst nicht gemerket, da ihr sie begangen.

Damiens. Es ist auch billig, daß ich mit der Erzehlung von mir anfange: Ihr möchtet ausserdeme, wenn ich vorhero eure Geschichte anhörte, auf die Gedanken verfallen, als wenn ich mir das Ansehen eines Politici geben wollte, um mit euch desto würdiger in einer Classe stehen zu können. Doch ihr habt ja selbsten in eurem Leben mit euren Bedienten, da ihr sie zu Mördern wider euren König gemacht, ein Geheimniß getheilet, das sie zu euren engsten Freunden machen muste. Ich war von der niedrigsten Sorte der Menschen, und meine Eltern hatten mich bloß in die Welt gesetzt, daß ich, wie sie, in dem Staub als eine Creatur kreuchen sollte, die unter andre Menschen nicht kommen kan, ausser die niederträchtigste Dienste zu leisten. Mein Vatter war anfangs ein Pachtmann eines geringen Edelsitzes ohnweit Arras, hernach aber, da sein liederliches Haushalten ihm kaum soviel übrig gelassen, daß er eine Bauernhütte mit einigen Morgen Ackern hätte behaupten mögen, ein Taglöhner. Meine verruchte That gab Anlaß, daß sein Nahme in der Welt gehöret wurde, und es war dieses eine Straffe für ihn, daß er als ein übler Vatter eines Bösewichts bekannt werden muste. Er hies Peter Joseph **Damiens**, und Tiruloy, ein schlechtes Dörfgen, 2. Stunden von Arras, war mein Geburts-Ort, wo ich den 9. Jan. 1715. an die Welt kam. Ich hatte noch mehr Geschwisterte, die ich nicht nennen würde, wenn sie nicht in meiner Geschichte vorkämen; ein Bruder von mir **Anton Joseph**, wohnte zu St. Omer, und war ein Wollenkrämer; ein andrer **Ludwig**, ein Bedienter zu Paris, und meine Schwester war das Weib eines armen Zimmermanns zu St. Omer. Ich hatte den Namen **Robert Franz Damiens** erhalten.

Avei-

Aveiro. Ihr seyd sehr umständlich in der Benennung eurer Angehörigen, und würdet dies wohl vorbey lassen können, ohne eure Familie dadurch zu verdunkeln.

Damiens. Daraus erkennt man eben die göttlichen Gerichte, daß auch die niedrigsten Personen der Fluch in ihren Geschlechten treffen kan, und sie deswegen von der Welt ausgeforschet werden, daß sie aus dem Lande gerottet werden können. Meine Erziehung konnte nicht anders, als den Sitten meines übelgesitteten Vatters ähnlich seyn. Ein wildes, trotziges Wesen, und ein booshafter Wille waren meine Haupt Eigenschaften; deswegen, und weil ich keine Zucht annehmen wollte, die mein Oheim von der Mutter her, an mir thun lies, wurde ich Robert, der Teufel, genennet. Mein Oheim ließ mich bey einem Schlosser, als Lehrjungen bedingen. Ich hielte die Lehrjahre nicht aus, sondern gieng unter Franz. Trouppen in Kriegs-Dienste. Mein Oheim war so gütig, daß er mir meinen Abschied vermittelst 400. Livres erkaufte, aber ich dankte ihme schlecht dafür, und gieng weiter davon, und suchte die Dienste eines Officiers, um desto besser dem Müssiggang nachzuhängen, und einer ausgelassenen Freyheit zu geniessen. Die Gelegenheit fande sich dazu, da mich ein Officier von den Schweitzern, als seinen Laquais aufnahm, mit dem ich 1733. im Feldzug vor Philippsburg stund. Ich kan eben nicht sagen, daß ich nach Art junger Leute das Geräusch liebte; es war, wenn ich unter meines gleichen gieng, ein seltener Zufall. Immer für mich allein, tiefsinnig, tückisch, unerträglich, mit mir unzufrieden, und immer bedacht, wie ich andre betrügen, und heimlich etwas zusammenscharren konnte. Dabey übte ich meine heimliche Laster und Schoos-Sünden aus, und suchte in Winkeln der verbottenen Liebe nachzujagen. Meine Lebens-Art bey mehrern Jahren war nun einmal so, daß ich bloß Herren dienen muste, ich veränderte diese aber unzehliche mal, so oft ich meinen Eigensinn nicht zum Herrn meines Thuns behalten konnte; und sie wurden meiner bald überdrüssig, indem oft kein Wort mir abgedrungen werden konnte, wenn ich in meine Verstockung verfallen war. Meiner Gestalt hatte ichs zu danken, daß man mich in Dienste nahm; denn ich hatte eine ansehnliche Länge von 5. Fuß und 5. Zoll, eine Adlers-Nase, grosse aber wohl gesetzte Augen, Castanien braune Haare, und eine wohl-

gemessene Statur, so, daß ich einem Herrn, dessen Livreen ich trug, ein Ansehen machte. Mancher liebte mein stilles Wesen, und suchte meine Verschwiegenheit zu seinem Vortheil zu haben. Ich war aber in dieser sonst guten Eigenschaft nur deswegen feste, weil ich ohnehin mit Niemand gerne redete, und gegen meine Herren eben so verschwiegen blieb, wenn es gleich sichren Nutzen oder Schaden betroffen hätte. Zuletzt muste ein Herr, dem ich diente, gegen mich ein Mißtrauen setzen, da ihm mein stilles Wesen etwas tückisches und verwegenes an mir entdeckte. Bisweilen aber verlies ich selbst meine Dienste, und suchte meine Zufriedenheit in der Veränderung meiner Herren, da ausserdem, mein schneller Zorn und Eigensinn mich auf die kühnsten Unternehmungen wider sie geführet hätte. Eben so war ich gegen meines gleichen. Die wenigsten Bedienten anderer Herren kannten mich, oder konnten sich in meinen Umgang schicken. Ich that unter ihnen groß, beschwerte mich über Kleinigkeiten, sahe keinen für voll an, und durchforschte ihre Erzehlungen bis auf den kleinsten Umstand. Ich konnte weder so fertig lesen noch schreiben, daß ich nach meiner Neugierigkeit mir eine richtige Erkänntniß von mancher Sache hätte schaffen können. Und doch behauptete ich meine Meynungen, so, wie sie mir von ohngefehr beygefallen mit der grösten Hartnäckigkeit, und, wenn Rache und Vorurtheil mich wider Jemand eingenommen, so war ich selbst nicht der Meister über mich, und es fehlte sodann weder an Kühnheit noch andern Lastern, bis ich meinen Vorsatz ausführen konnte. Ich war zu einer solchen Zeit unverschämet, ein Lügner, ein Träumer, der mit sich selbst redete, und wer mich sahe, fürchtete sich vor mir, indeme sogar mein Aeusserliches sich veränderte, und einen Menschen an mir vorstellte, der in seinen Gesichtszügen Grausamkeit und etwas schreckliches abnehmen lies.

Aveiro. Eine ziemliche Abschilderung von einen Menschen, den die Natur zu verabscheuen hat. Es scheinet bisweilen, daß die Böswichte schon die sichtbaren Kennzeichen an sich tragen, aus denen man auf ihre Bosheit schliessen sollte. Wenn erst der Müsiggang solche Leute unterhält, daß sie sich selbst nachhängen können: so wird nichts für sie zu gefährlich seyn können, so sie nicht unternehmen sollten.

Damiens. Ich kannte mein böses Naturell in den jüngren Jahren,

ren, und suchte die Aufwallungen meines Geblüts zu stillen, aber ich war zu ohnmächtig zu widerstehen, wenn sich der Gegenstand in der Nähe zeigte, auf welchen meine rasende Neigung verfallen war. Ich hatte mich 1738. verheyrathet, und es lebet noch eine Tochter von mir. Aber meine Ehe war ein beständiger Abwechsel von Ausschweifungen, Zanck und unordentlicher Lebens-Art. Mein Weib verlies mich, und begab sich wieder in Dienste, und ich war mit einem Wort ein ungetreuer Ehemann und böser Vatter, der nicht die geringste Pflicht erfüllte. So brachte ich mein Lebenszeit biß auf 1756. zu, da endlich mein Unglück, oder vielmehr, meine Boßheit anfieng, mein äusserstes Verderben mir zuzubereiten. Ich trat den 4. Jul. d. J. bey einem Handelsmann von Petersburg, der zu Paris einige Geschäfte hatte, in Dienste. Man sagte mir, daß seine meiste Arbeit im Geld Ausgeben und Einnehmen bestünde, dieses reizte mich an, seine Dienste zu suchen, um mir etwas zuzuwenden. Kaum war ich einen Tag bey meinen Herren, so bediente ich mich, als er abwesend war, die Gelegenheit, seine Meubles, und auch seine Briefschaften zu untersuchen. Die Neubegierde trieb mich an seine Chatoulle zu eröfnen, und in der Wahl, was ich von dem darinn befindlichen Gold zu mir nehmen möchte, gerieth ich auf den Einfall, alle die kleinen Pülgen, in denen er die Sorten von Louis d'Or nach verschiedenem Gepräge abgetheilet, zu mir zu stecken. Es waren ihrer zusammen 240. Stücke. Mit diesen Reichthum, der mir so leichte zufiel, wollte ich mich nicht lang mehr aufhalten, sondern gieng den 6. Jul. ehe mein Herr nach Hause kam, mit der Post ab, und flüchtete mich nach Arras, und von dort nach Germanville, in welcher Gegend ich meine Anverwandten und so weiter meine Geschwisterte besuchen wollte.

Aveiro. Dies heist niederträchtig angefangen, dem Scharfrichter unter die Hände zukommen, der euch als eine Persohn, die in den Geschichten einen Namen erlangen will, auf das Chavot bringen sollte.

Damiens. Damals dachte ich an nichts weniger, als an die That, die mich zu dem grösten Missethäter machte. Ich war bey meinen Freunden, und wollte das Ansehen haben, daß ich nach einer Abwesenheit von vielen Jahren es weiter als sie gebracht hätte. Ich theite

meinen Bruder und Schwester zur Verbesserung ihrer Umstände mit, alleine es half ihnen nichts, indeme sie weit ehrlicher waren, als ich, und sich nicht mit gestohlnem Gut bereichern wollten. Ich war kaum 7. bis 8. Tage bey Ihnen, als sie erfuhren, von was für einer Quelle sie meine Wohlthaten geschöpffet. Mein Bruder, der zu Paris ware schrieb nach St. Omer an meinen andern Bruder, mit vieler Betrübniß, was ich für eine schändliche That ausgeübet, und wie ich auf Ansuchen des Kaufmanns von Petersburg überall mit Steckbriefen aufgesucht wurde, daß ich ja nicht dem Galgen entlauffen möchte, der mir schon bestimmet wäre. Man sagte mirs unter vielem Wehklagen; alleine die Schande und Verzweiflung stürzte mich in einen so betrübten Zustand, daß ich zur Verkürzung meines Lebens würklich Breche-Pulver einnahm, und mich damit zum Tode befördern wollte. Der Beystand meiner Freunde und eines Medici war wider meinen Willen so ergiebig, daß ich wieder hergestellet wurde; doch war ein Ansatz zur höchsten Melancholie zurückgeblieben, der durch die aufeinander folgende verdrüßliche Nachrichten, wie ich aufgesucht würde, und durch meine Furcht immer mehrers zugenommen. Mein Bruder und Schwester ermahnten mich den Diebstal wieder zu ersetzen; sie suchten mein Bestes; sie gaben sogar das Geld, welches sie schon von mir erhalten, in die Hände eines Geistlichen, der es auf Abschlag dem Kaufmann von Petersburg zu Paris einhändigen und diesen Mann bereden lies, daß er der gerichtlichen Verfolgung wider mich nachlassen möchte. Bey mir war es leider zu spät, eine Besserung des Gemüths und eine bußfertige Reue zu bezeigen. Ich war einmal schon verstockt, und achtete weder Himmel noch Hölle; mir war es um nichts zu thun, als wie ich vor der Justiz verborgen werden möchte; und dieses nicht um meines Lebens willen, als nur, damit ich nicht Rede nnd Antwort geben dürfte. Meine Anverwandten richteten mit ihren Ermahnungen gar nichts aus. Einmal hatte ich beschlossen, daß ich mich nimmermehr vor einer Obrigkeitliche Persohn stellen wollte, und suchte dahero lieber Frankreich zu verlassen, und mich in die Oesterreichische Niederlande zu begeben. Sie meynten es mit mir so redlich, als sie meine trostlosen Umstände sahen,

daß

daß sie, damit ich nicht durch meine Melancholie irgendwo mir Schaden thäte, mich am besten verwahrt zu seyn, glaubten, wenn sie mich zu St. Venant in das Hauß der sogenannten guten Kinder unterbrächten, wo ich vor allen gerichtlichen Nachsuchungen sicher bleiben könnte. Dies lies ich mir noch gefallen; alleine man nahm mich alldorten nicht auf, weil kein Obrigkeitlicher Befehl aufgewiesen werden konnte, daß mich der Vorsteher desselben aufnehmen sollte. Ich war krank genug, daß ich in eine Stille und Einsamkeit zu kommen mir wünschte. Meine Wirbeln, die in dem Hirn aufstiegen, trieben mich zum öftern an, zu versuchen, wie ich meines Leidens abkommen konnte. Ich lies mir zu Ader, damit ich Gelegenheit hätte, solche, wenn ich alleine wäre, zu öfnen, um mich zu verbluten. Ich hatte keinen Schlaf; und diesen zu hohlen, damit ich zugleich nicht mehr erwachen könnte, brachte ich mir ein Opium zur Hand, das ich in übermässiger Menge zu mir nahm. Ich scheuete mich unter Menschen zu gehen, und in der Einsamkeit war ich mit mir selbst geschäftig, redete mit mir laut, vergaß meiner bey andern Leuten, und murmelte immer in mich, so, daß jede, der mit mir umgieng, oder mich ansahe, sich für mir entsetzte, und einen schlechten Ausgang voraussehen wollte. Meine innerliche Qual lies mich an keinen Ort lange bleiben; ich reißte von einem Dorf zum andern, überall verfolgte mich meine innerliche Wuth und nagende Qual, und ich empfand endlich einen unwiderstehlichen Trieb nach Paris zu gehen, und, ehe ich mich unter die Untersuchungen der Gerichte begäbe, eine ausserordentliche That zu wagen, von der alle Welt mit Erstaunen reden sollte. Ich wandte bey denen, die mich wegen meiner Verzweiflung fragten, vor, daß ich einen Menschen zu Paris erstochen hätte; und, wenn mich der Paroxismus überfallen hatte: so waren meine Antworten meiner Verzweiflung gemäß, da ich öfters sagte; daß das Königreich, meine Tochter und mein Weib verlohren wären. Ihr könnt meinen Character nicht besser erkennen, als wenn ich euch noch dieses zum Beyspiel anführe: Ich war einmal mit meinem Haußwirth zu Poperingue, in der Niederländis. Provinz Artois, spazieren gegangen; unterwegens redete ich mit mir selbsten, und stritte

gegen mich, ob ich auch wieder nach Frankreich zurücke gehen; und wenn ich sterbe, so wird der gröste in der Welt auch sterben; und man wird davon reden hören. In einer so traurigen Gemüths-Fassung war ich bis in die Mitte des Monats Novembers bey meinen Anverwandten bald hier, bald dort geblieben, da ich endlich mich aufmachte, und wieder nach Arras zurück gienge.

Aveiro. Euer Zustand macht Mitleyden. Ihr waret in der That ein vernunftloser Mensch, uud blos eine innerliche Qual hat euch herumgetrieben. Aber, wie war es denn euch wahrscheinlich auf die Gedanken zu gerathen, einen Mord von dieser Art zu begehen. Wie kam euch der König zu Sinne. Wenn ihr Vatter, oder Geschwisterte umgebracht hättet: so würde dieses schon ein Laster gewesen seyn', welches die Welt verflucht. Ich nehme eure Erzehlung für so wahr an, als ihr mir solche hier angebet.

Damiens. Hier bin ich der Damiens nicht mehr, der ich damals gewesen, und was ich erzehle, ist durch gerichtliche Kundschaften und eingezogene Erforschungen bewähret worden. Ich hatte mit keiner Seele etwas berathschlaget, wie ich denn wider den König etwas ausführen wollte. Mein Umgang mit Leuten war gar nicht darnach beschaffen, daß ich mit Jemand davon hätte reden können. Alle die, so man nachhero wegen meiner abgehöret, wissen sich nichts zu erinnern, daß sie etwas dergleichen gehöret hätten; jeder hielt, und gab mich vor Gericht für einen wahnwitzigen, oder wenigstens für einen melancholischen Träumer aus. Es sind Umstände gewesen, da ich mit Eifer und Zufriedenheit von dem König gesprochen. Ich sagte zu etlichen, die mich fragten, ob es nicht noch einige Geistliche zu Paris gebe, welche die Sacramenten verweigerten? mit vielen Eifer: daß, wenn der König ein gutes Werck stiften wollte, einige Geistliche aufhängen lassen sollte, um die andern zum Stillschweigen zu bringen. Nach meiner Einsicht hatte das Parlement vollkommen recht. Ich wuste gar keine Ursache, auch mir selbst anzugeben, warum ich einen Haß auf den König werfen sollte. Ich hatte eben so von ohngefehr zu St. Omer ein Messer in einem Gefäß von schwarzen Horn gekaufet, welches noch ein Federmesser an sich zugleich hatte. Ich wuste damals

noch

noch nicht, daß dieses das verfluchte Werkzeug werden sollte, mit welchem ich den gütigsten König von der Welt verwundet. Ich war blos entschlossen, eine Mordthat zu begehen, und indem ich hin- und her sann, wer mein Gegenstand werden sollte, so fiel mir der König zu Sinne. Meine verderbte Einbildung prägte mir dieses so feste ein, daß ich mich fast damit beruhigte, was für einen wichtigen Streich ich ausführen wollte, und gleich, als wenn ich Neider zu befürchten hätte, die ein gleiches thun, und mir den Rang ablauffen wollten, machte ich das gröste Geheimniß daraus, das ich zu bewahren hätte. Von der Religion machte ich gar kein Werk, und man kan mir nicht nachsagen, daß ich etwann aus Aberglauben, wie Ravaillac, der Kirche zum Besten, einen Mörder habe abgeben wollen. Ich hatte nicht einmal in meinem Leben den König genau vor mir gesehen, noch weniger reden hören. Ich war bey Hofe so wenig bekannt, als bey der Geistlichkeit, indem ich diese letztere verabscheuete, und sogar etliche Jahre her keinen Beichtvatter angenommen, oder der Sacramenten mich bedienet hätte. Ich würde mich, woferne ich mein unglückseeliges Geheimniß einem Dritten aus einer gewissen Absicht hätte anvertrauen wollen, nicht einmal an einen Menschen zu wenden gewust haben. Sehet, Aveiro! wie betrübt meine Umstände, und wie ausserordentlich sie gewesen, um mich zu einer That zu veranlassen, die sonsten tausend Rathschläge, und viele Täge zum Nachdenken brauchete, bis sie ins Werk gesetzet werden kan.

Aveiro. Selten genug, und fast unerhört! Ich bin nur begierig zu wissen, ob euch gar keine Reu angewandelt, ob euch kein Schrecken aufgestossen, je mehr ihr euch Paris genähert, wenn ihr an die That gedachtet, die ihr vollziehen wolltet.

Damiens. Darauf kan ich euch bald antworten. Der Himmel hatte mich in mein Verderben dahin gegeben. Warum haben mich die mir nachgeschickten Steckbriefe nicht antreffen können, da ich doch zu Arras, wie ihr bald hören werdet, eine lange Zeit gewesen. Wie glücklich würde ich gewesen seyn, wenn ich wegen meines Diebstahls in die Hände der Justiz gefallen wäre: ich würde wenigstens nicht mit dem allgemeinen Fluch der Welt, wohl aber ehender mit ihrem Mitleid untergan-

tergangen seyn; und warum hat die Strenge des Kaufmanns von Petersburg wider mich, die Wachsamkeit der Marchausseen, zumahl in einer solchen Stadt, wie Arras war, und sogar in Paris und Versailles mich verfehlen müssen, daß durch mich das Königreich und die Welt in Schrecken gesetzet worden. Die Verstockung der Herzen ist stärker, als Eisen. Da muß man nichts von Rührungen, Reue, und Furcht gedenken. Ich würde es gegen den König gewagt haben, wenn auch Engeln sichtbar zu seiner Seite gestanden wären. Mein Verhängniß führte mich einmahl auf dem Weg, den meine Einbildung erwehlet hatte. Ich blieb zu Arras in die 5te Woche. Ich schloß daselbst mit einigen meiner Anverwandten, über eine Erbschaffts-Sache, vor Notarien und Zeugen einen Vergleich, wo ich etliche 100. Livres heraus bezahlt kriegte. Wer sollte denken, daß, da Steckbriefe wider mich zu Arras lagen, ich doch nicht entdecket werden konnte? Nach erhaltenem Gelde brachte ich fast völlige 10. Täge in den öffentlichen Schenken zu, wo ich meiner Unruhe durch Spielen und Trinken einen Stillstand machen wollte. Ich ließ mir zu Ader, ich brauchte Opium zum Schlaffen; aber ich konnte das nagende und quälende Antreiben meiner Einbildung nicht von mir schaffen. Die einige Vorsorge hatte ich noch für mich, daß ich mir einen andern Namen beylegte, und nicht Damiens hiesse, und daß ich in andern Kleidern erschien, als diejenigen waren, unter denen man mich in den Steckbriefen beschrieben hatte. Den 28. Dec. reißte ich von Arras mit der ordentlichen Pariser Kutsche in Gesellschafft ab. Ich war unter ihnen der stillste, und da sie mich nicht kannten; so ließ ich mich mit ihnen nicht in das geringste Gespräch ein. Meine Grillen machten mir das Ansehen der Menschen zuwider, wie ich meinen Gefehrten selbst verdrießlich fiel. Den 31. Dec. kam ich nach Paris. Ich ließ meinen Bruder Ludwig Damiens, einen Bedienten, unter dem Vorwand hohlen, daß ihn ein Fremder sprechen wolle. Er erschien, verwies es mir abersehr, daß ich so unvorsichtig wäre, und wieder nach Paris käme, wo ich der Justitz nothwendig in die Hände fallen müste. Er warnete mich und wollte mir auch nicht ein Quartier anweisen, wo ich mich aufhalten könnte, und verließe mich

als einen Menschen, den er nicht mehr würdigte, einen Bruder von sich zu nennen. Ich suchte mein Weib auf, die in Diensten bey einer frommen Wittib war, und erschreckte diese mit meiner Ankunft eben so sehr, daß sie mich mit Unwillen von sich schaffte. Mein anhaltendes Bitten brachte sie endlich so weit, daß sie mir heimlich in ihrer Kammer die Herberge auf eine Nacht vergönnte. Sie und meine Tochter redeten mir scharf in das Gewissen, und baten mich innständigst, Paris zu verlassen. Ich sagte ihnen nicht, was mir auf dem Herzen läge. Weit gefehlt, daß ich mich von den Thränen meines Weibes und meiner Tochter rühren ließ, ihrer zu schonen. Um nur ihrer Vorwürfe wider meine schändliche That an dem Kaufmann zu Petersburg mich zu entledigen, versprach ich, Paris wieder zu verlassen. Sie begleiteten mich bey meinem Weggehen. Ich muß es zur Probe und zum Abscheu der Welt bekennen, daß ich ein so verstockter Sünder gewesen seye, der auch so gar in dem Augenblicke, als er sich von Weib und Kind trennete, einem Schandbalg nachlief, und sich der Unfläterey überliesse, zu einer Zeit, da auch dem allerruchlosesten Menschen sein boshaftester Vorsatz Verlegenheit bringet.

Aveiro. Dieser Umstand mußte eure Richter allerdings verwirren, ob sie bey euch Aberwitz oder die allerhöchste Bosheit suchen sollten. Wenn euch die Witzlosigkeit übermeistert hätte: so würde euch der Vorsatz keine solche Begierde zugelassen haben. Es ist nicht wohl möglich, daß ein tiefsinniger, und immer auf einen Endzweck hinsehender Mensch annoch der Wollust Platz geben sollte. Es zeigt eine Ruchlosigkeit an, da man sich schon für gänzlich verlohren hält, und noch alles mitnimmt, was die Bosheit so erheben kann, daß man ihres gleichen nicht findet. Ein Mensch, den seine, und über diß solche Gedanken plagen, wie ihr gehabt, kann gar nicht auf solche Ausschweifungen verfallen, und ihr habt, da ihr diesen Umstand anführet, euch nicht bedacht, daß ihr mit einem Verbrecher redet, der gar wohl weiß, was der Königsmord einer Seele, die ihn zur Absicht hat, für Beschäfftigung mache.

Damiens. Ihr setzet zum voraus, daß mich mein schändliches Vorhaben ganz habe einnehmen müssen. Wenn ich Vernunft gehabt

hätte, so möchte der Satz gelten, daß mich eine Viehische Begierde nicht hätte anfallen können. Meine Einbildungskraft, die schon verdorben war, hatte den Mord mir als unvermeidlich eingepräget. In dieser Betäubung gieng ich auf dem Wege meines Verderbens fort. So, wie ich zu Arras gespielet, getrunken, und doch immer meinen Grillen nachgehangen: so war es mit mir auch bey diesem Umstand. Ich war einem Thier gleich, welches vor der Schlachtbank stehet, und sich doch noch an dem Futter sättiget, das ihm vor den Füssen lieget. Hätte ich eine richtige Vernunft gehabt, welche die Boßheit meines Willens hätte regieren können, so wäre ich nicht zu meinem Weib und Kind gegangen, deren Anblick mir mildere Regungen ins Herze hätten drücken können. Ein ruchloser Sünder, der noch der Vernunft Gehör giebt, stösset alles von sich, was ihn hindern möchte. Ich will zugeben, daß er noch diese Härte haben könne, Weib und Kind, die er seit vielen Jahren nicht gesehen, noch vor dem Ausbruch seiner verzweifelten That, zu sprechen, und gleichsam der Natur ins Angesicht zu spotten, oder auch wohl solche unschuldige Creaturen in die Gefahr mit sich zu verwickeln, daß sie dem allerentsetzlichsten Jammer ausgesetzt seyn möchten. Es wird nicht möglich seyn, daß er sich ihnen völlig verläugne, und wenn es geschehen sollte, so wird er doch bey Vollziehung seiner That ängstlicher, geschäftiger, als ich, werden, und nicht mit einer so erstaunenden Blindheit zu Werke gehen.

Aveiro. Wenn ihr euer Bezeigen noch immer eurem Aberwitz zuschreibet: so muß ich eben auch den stärksten Mangel der Vernunft auf meiner Seite anklagen. Denn, so künstlich ich auch die Zusammenverschwörung eingefädelt: so unüberlegt ware die Vollziehung der That selbsten.

Damiens. Ein grosser Unterschied zwischen uns! Ihr habt BewegungsUrsachen gefunden, warum ihr einen Mörder abgeben wolltet, und diese habt ihr, wie das Gold, so genau abgewogen, bis ihr zu dem Entschluß gerathen seyd. Ihr hattet einen unversöhnlichen Haß gegen euren Fürsten gefaßt, weil er euch an dem empfindlichsten Ort wehe gethan. Wie lang habt ihr nachgedacht, wie viel Künste habt ihr

gebraucht, bis ihr alles bestimmen konntet, was dazu erforderlich wäre. Alles dieses war bey mir nicht anzutreffen. Ich wußte keine Ursache anzugeben; und die ich angab, vernichtete sich selbsten, wenn man sie in der Nähe betrachtete. Wenn ihr auch freylich eine Thorheit begangen habt, da ein jedes Laster an sich schon eine Thorheit ist, weil es nicht mit der Vernunft übereinkommt: so habt ihr doch ordentlich einen Streit mit der Vernunft gehalten, und diese mit ihren eigenen Waffen überwunden, daß sie eurem bösen Willen unterliegen müssen. Und ich hingegen suchte noch immer, auch bey meinem grösten Verfall, wenn nur der geringste Funke der Vernunft sich merken ließ, mir zu helfen, wie ich dem wilden Feuer, so mein Mark und Adern durchwühlte, begegnen möchte. Ich war in meiner Wuth von Paris den 3. Jan. 1757. in der Nacht weggegangen, und machte mich auf den Weg nach Versailles, dahin ich eine Chaise bey dem FuhrenAmte zu Paris bedunge. Mit dieser kam ich den 4. Jan. frühe um 7. Uhr zu Versailles an, und stieg da ab, wohin mich mein Kutscher nach eigener Willkühr führte, ohne, daß ich den Wirth kannte. Ich nennte mich la Fevre, und gab mich vor einen Handelsmann aus. Mein Wirth mußte mir noch eine halbe Bouteille Wein und ein Stück Brod langen, die ich ruhig verzehrte, und mich schlafen legte. Ich blieb bis den spaten Nachmittag zu Bette, gieng hierauf aus, und kam erst gegen Mitternacht wieder, nachdem ich in einem Wirthshauß mit den Hofkutschern gezehret. Kein Mensch hat von mir ein Wort gehöret, daß ich mich nach dem König erkundiget, oder auch nur das mindeste zu wissen verlanget. Dieses hörte ich hingegen von ohngefehr, daß der König in etlichen Tagen wieder nach Trianon zurückkehren würde, von daher er nach Versailles gekommen, die Königl. Familie zu besuchen. Dieser Umstand setzte sich in meinen Kopf, daß es mir zu lange würde, meinen Anschlag zu vollziehen, und wollte dahero ablauren, wenn der Monorch abgehen würde. Bey meiner Nachhausekunft sahe meine Wirthin mir an, wie ich ganz verwirrt wäre, und faßte einigen Argwohn wider mich, daß ich mit der Verzweiflung mich plagte. Ich verlangte noch ein Huhn zu essen, und da keines vorhanden war, und der Wirth mir dafür ein Stück Schöps-

Braten anbot; so nahm ich zwar solches an, verfiel aber in grausames Fluchen und Schwören, unter welchem man die Worte von mir hörte: das verteufelte Versailles: man kan doch mit der Sache da nicht fertig werden; der König reiset wieder nach Trianon. Mein Wirth dachte, daß ich Angelegenheiten bey Hofe hätte, und verdrießlich wäre, daß ich keine Ausrichtung finden könnte. Er ließ also die Sache überhin gehen, ohne weiters ein Wort von mir abzulocken, oder ein weiters von mir zu hören. Die Wirthin, die einige Furcht gegen mich hatte, ließ, da ich auf mein Zimmer kam, die Thüre mit einem französischen Schloß verschliessen. Ich nöthigte aber den Hausknecht, solches wieder zu öfnen, und wollte mich nicht eingesperrt sehen. Ich brachte die Nacht unruhig und ängstlich zu, und es war den andern Tag, den 5. Januar. als die Wirthin frühe um 8. Uhr zu mir kam, und sich nach mir erkundigte, mein erstes Wort, daß man mir einen Wundarzt hohlen möchte, der mir zur Ader liesse, indem ich mich sehr übel befände. Die Kälte an diesem Tag war die strengste; die Wirthin glaubte dahero, daß ich nur scherzte, und antwortete mir mit Lächeln, wie ich keine bequemere Zeit erwehlen könnte, mir Ader zu lassen, als diese. Sie unterließ es auch, den Wundarzt rufen zu lassen, und ich behaupte es noch, wie ich es in meinen Verhören behauptet, daß meine That unterblieben wäre, wenn ich zur Aderlässe hätte gelangen können. Ich habe bey der Confrontation mit der Wirthin, ihr es ins Angesicht wiederholet, daß sie durch Versagung dieses kleinen Gefallens, mich nicht nur wilder gemacht, sondern auch meine Einbildung berühret, daß sich alles so schicken müsse, um meine verfluchte That ins Werk zu setzen. Ich gieng um 2. Uhr Nachmittags aus. Um 4. Uhr gieng ich in den Schloßhöfen herum, druckte den Hut in den Kopf, und ließ mich nichts irre machen. Es kam ein Mensch zu mir, welcher dem Grafen von Noailles eine Bittschrift überreicht, daß er eine Machine ums Geld zeigen dürfte, und auf diesen Herrn, der bey Hofe war, warten wollte, um die Antwort von ihme zu erhalten. Es dünkte ihn wegen der Kälte, unleidentlich zu seyn, länger sich aufzuhalten. Er hatte mich vorigen Tags in dem Wirthshause gesehen, und that bekannt gegen mich. Da er

einige

einige Zeit hin und wieder gegangen, und nun sich nach Hause machen wollte; so trat er an mich hin, und sagte nichts weiter, als: Nun? als wenn er mich fragen wollte, ob ich auch noch länger bleiben oder weggehen wollte. Ich antwortete ganz kurz mit einer Heftigkeit: Nun ich warte. Er gieng hierauf seine Wege. Dieser Umstand aber gab hernach Anlaß zu vielem Leiden, das ich unter der Folter auszustehen hatte. Man wollte aus diesem kurzen Gespräch erzwingen, daß es wohl gar ein Mitschuldiger von mir wäre, und ich ihn anzeigen sollte, zumahlen derjenige, der mit mir geredet, nicht derjenige war, für den ich ihn angegeben, daß er dem Grafen von Noailles die Bittschrifft überreicht haben sollte, und sich in der Länge und Statur zwischen diesen beyden ein merklicher Unterschied gewesen.

Aveiro. Es ist auch dieses was besonders von euch gewesen, daß ihr 2. von einander merklich unterschiedene Personen für einerley, und eine habt ansehen können.

Damiens. Und ich habe auf der Folter und meinem ganzen Proceß durch solches behauptet. Endlich hatte ich die Zeit erwartet, daß der König mir in die Hände gieng, da der Mordgeist mich völlig besessen. Es war noch denselbigen Abend um drey Viertel auf Sechse, als dieser Prinz, der sonst jedermann, wer ihn siehet, zur Liebe und Ehrfurcht reitzet, in Begleitung vieler Herren, die damals bey ihm versammelt gewesen, und in Gesellschaft des Dauphins die Stiege herunter kam, um sich nach Trianon zu begeben. So, wie ich seit dem erfahren, begleiteten den König der Großstallmeister von Frankreich, Graf von Brionne, der Herzog von Ayen, Graf von Noailles, der Hauptmann der ersten Compagnie von der Leibwache, der Ritter von Becinghen, der Oberstallmeister des Königs, auf den sich der König linker Hand gestützet, der Marquis von Montmirail, Colonelhauptmann der 100. Schweitzer, der den Monarchen zur Carosse führte, und der Herzog und Marschall von Frankreich, Richelieu, der eben damals als premier Gentil homme den Dienst hatte, der Dauphin war seinem Herrn Vater zur rechten Hand. Vor dem König her, und um den Wagen stunden die Officiers und Gefreyten der Leibwache. Da ich vernahm,

wie der König herunter käme, hatte ich mich in eine kleine Vertieffung unten an der Treppe, bey dem Gewölbe, verstecket. In dem Augenblick, da der Monarch in die Carosse steigen wollte, und sich auf den Grafen von Brionne und den Ritter Becinghen stützte, auch schon die Thüre an der Carosse aufgemachet war, stürzte ich mich mitten unter die Herren vom Hof, behielte den Hut auf dem Haupt, stieß im Vorbeygehen an den Dauphin, und den Herzog von Ayen, drang durch die Leibwache und die Schweitzer hindurch, und legte meine mörderische Hand an die geheiligte Person meines Königs, da ich ihn mit dem nemlichen Messer, das ich zu St. Omer gekauft, und welches ein Federmesser bey sich hatte, und zwar eigentlich mit dem letztern, mit vieler Gewalt in die rechte Seite um die Gegend der fünften wahren Rippe stieß. Der König fühlte es, daß er gestossen worden, und sagte: Man hat mir einen grausamen Fauststoß gegeben. Er grif hierauf unter seine Kleider, und fühlte nach der Gegend, zog aber die Hand blutig hervor, und rief: ich bin verwundt. Er sahe sich zugleich um, und indem er mich wahrnahm, da ich noch immer den Hut auf dem Kopf hatte: so sagte er: Dieß ist der Mensch, der mich gestossen hat, man halte ihn an, und thue ihm nichts böses.

Aveiro. Ich habe viele Zeit gebraucht, bis ich den Mord meines Herrn einfädelte, aber alle meine Mitschuldigen würden mich nicht überredet haben, solchen bey einer so starken Begleitung, in dem Königlichen Pallast selbsten, unter den Augen der Grossen, und mitten unter der Schaar seiner Leibwache zu vollziehen. Welche Verwegenheit, daß ihr euch gar nicht entblödet, durch das bedeckte Haupt, und in einer schlechten Kleidung, mitten unter dem Pracht der Hofleute, euch recht kenntlich zu machen.

Damiens. Freylich war meine Verwegenheit zum Erstaunen. Ich erinnere mich noch dieses Umstands. Der König schien damals sehr vergnügt zu seyn; als er nur noch 4. Schritte von der Carosse war, eilte er mit einer Geschwindigkeit, so, daß der Herzog von Ayen, der hinter ihm war, nicht gleich nachkommen konnte. Ich war im Laufen, um an den König zu kommen, und stieß an den Herzog mit ziemlicher

Gewalt.

Gewalt. Der Herzog rief überlaut: Da ist ein Besoffener, man muß ihn anhalten. Kaum hatte er zu reden aufgehört, so war schon von mir der Stoß an den Köuig geschehen. Dieser war mit Force von mir geführt worden. Es hat sich nachhero gewiesen, daß der Stich durch den Oberrock, den Rock, die Weste und drey Falten des Hemds, zwischen der 4. und 5. untern Rippe rechter Hand von unten nach oben, 4. Queerfinger tief gegangen. Man kan sich einbilden, mit welcher Stärke ich die Hand hiebey geführet.

Aveiro. Wäre es wohl ein Wunder gewesen, wenn ihr nach dieser vollbrachten That selbst als vom Donner gerühret, oder zu Stein geworden, da gestanden wäret. Euer Blut, es mag auch in einer noch so erstaunlich hefftigen Wallung gewesen seyn, sollte sich auf einmal in einen andern Cirkel gesetzet haben, der euch mit Schrecken und Zittern angewandelt hätte, da ihr euch mitten unter den Zeugen eurer That und unter den von Rache und gerechten Zorn entzündten Verfolgern gesehen.

Damiens. Ich wurde freylich gleich beym Hals ergriffen, und der Ober-Stallmeister von Frankreich, Graf Brione hatte mich an dem Kragen ergriffen, und viele Hände hielten mich feste, bis ich der Königlichen Leibwache übergeben wurde, die mich in den Saal führte, wo sie sonsten zu seyn pfleget. Ich war aber bey allem deme, ganz eines kalten Bluts und sehr gleichgültig. Gleich in dem ersten Augenblick wurde ich ausgesuchet, und der Eifer der Exemten scheuete es nicht, an mir diese sonst niederträchtige Verrichtung selbst auszuüben. Man fand das unglückliche Messer bey mir, daß ich schon abgewischet hatte, und an dem kein Blut mehr zu sehen war. Ich hatte so viele Dreistigkeit, daß ich selbst sagte: Ja, daß ist das nemliche Messer. Die Gardes fragten mich mit vielem Eifer hin- und wieder aus, wie ich zu dieser verfluchten That gekommen. Einer darunter brachte es mit mir am weitesten. Es war der Fähndrich der Leibwache und Brigadier de la Broue de Vareille. Er redete mich bescheidener an als die andern, die mich hin- und wieder gestossen hatten. Er sagte zu mir: Es ist nicht möglich, daß du ohne Mitschuldige dieses hast thun können, Unglückseeli-

seeliger. In meiner Verwirrung, und der äusserſten Hitze meiner aufgebrachten Wuth, antwortete ich ihme: Ja, ich habe auch Mitschuldige, und man warne den Dauphin, daß er sich nicht sehen lasse, indeme ihm sonsten eben dies Schicksal widerfähret. Er näherte sich hierauf wieder zu mir, machte mir Hofnung zur Gnade des Königs; alleine ich hatte schon wieder die Sprache verändert, und entschuldigte mich, daß ich meine Mitschuldigen nicht angeben dürfte noch könnte; aber, fügte ich hinzu, wenn der König 3=4 Bischöffen den Kopf vor die Füsse hätte legen lassen, so würde dieses nicht geschehen seyn. Ich stellte mich bald gleichgültig, bald gelassen, bald verstockt dar. Unter andern sagte ich: ich wollte, wie JEsus Christus unter Schmerzen und Martern sterben. Der Herr de la Broue zeigte mir, wie ich zur Unzeit und mit keinem Recht mich auf dieses Exempel beruffen könnte, und tröstete mich wieder mit der Gnade des Königs. Ich erwiederte ihm aber, wie ich keine Mitschuldigen wüste und auch nicht angeben könnte. Ich lasse es zu, daß meine Verstockung diese getreuen Diener des Königs aufs innigste geärgert, aber sie hatten auch gegen dem Befehl des Monarchen mit mir sehr grausam noch selbigen Abend verfahren, und brachten mich schon auf die Folter, ehe ich noch einen ordentlichen Richter vor mir sahe. Sie brachten mich zu einem brennenden Feuer, und zwickten mich mit glühenden Zangen an den Fuß-Knöcheln. Es würde ihre Rache noch weiter gegangen seyn, wenn nicht durch eines Königl. Medici Vorstellungen, wie sie mein Leben in die gröste Gefahr setzten, und was das nöthigste wäre, daß ich meine Mitschuldige anzugeben hätte, fruchtloß machten, sie noch abgehalten worden wären.

Aveiro. Dies war würklich zuviel, und es ist euch fast die Straffe schon auf dem Fuß nachgegangen.

Damiens Ich wurde noch diesen Abend in die Conciergerie oder das Stockhauß zu Versailles gebracht, nnd ich muste noch vor dem Hof-Criminal-Gerichte zum Verhör erscheinen, so schmerzhafft ich auch an meinen Wunden durch das Brennen der Füsse gelitten. Biß zu dem 14. Jan. wurden alle Tage die Verhören mit mir fortgesetzet, und unter dieser Zeit hatte man alle die Personen, die mir an-

verwandt ware, gefangen genommen. Meine Witzlosigkeit veränderte sich hierauf in etwas, und hatte ihre Zwischen-Fälle, die aber für mich noch schröcklicher waren, je mehr ich die Abscheulichkeit meiner begangenen That einsahe und erkannte. Ich suchte mich um das Leben zu bringen, und es wäre mir bey nahe gelungen, mich zu erhängen, oder den Kopf wider die Mauer anzustossen. Endlich wurde ich den 18. Jan. von Versailles nach Paris in das dortige Stockhauß gebracht, und mein Proceß von dem Parlament angeordnet, wobey der Präsidente des Parlaments, Mole, zum Chef angesetzt war. Ein Detachement von der Leibwacht muste mich dahin bringen, und um mich desto genauer zu verwahren, hatte man viele witläuftige Anstalten gemacht. Aussen vor dem Stockhauß wurde ein Pfalwerk errichtet, an dessen Enden eine Wache von 100. Mann postiret worden. Innwendig des Hauses stunden auch verdoppelte Wachen. In dem ersten Stockwerk war die Cammer, in welcher ich verwahret wurde. Diese war rund und möchte 12. Fuß halten. Sie bekam das Licht nur durch 2. Schießlöcher, oder falsche Fenster, von 8-9 Zoll breit, und 3. Fuß hoch. Diese Oefnungen waren mit einem doppelten Gitter versehen, und mit Papier vermacht. In der Cammer war kein Camin noch Feuer, sondern sie wurde durch die Würkung des in der unten her befindlichen Wachstube gesetzten eisern Ofens und durch die Hitze der Lichter, die beständig in meiner Cammer brannten, hinlänglich erwärmet. Damit meine Gesundheit bey meinen Wunden nicht Noth litte, hatte man lauter Wachslichter gebrauchet. Mein Bette war von einer besondern Art, die ich euch beschreiben will. Man hatte der Thür gegen über 3. Fuß weit von der Mauer das Kopf-Pfühl gelegt. Es war auf einer 6. Zoll hoch von der Erde erhabenen Bettlade. Die Rücklehne, die 3. Fuß hoch über das Kopfpfühl gieng, war in seiner ganzen Breite ausgestopfet, und konnte mit einem Hacken zur Bequemlichkeit, hinauf und herunter gelassen werden. Ich war auf dem Bette durch eine Zusammenfügung starker Rieme von Ungarischem Leder, 3. Zoll breit, angebunden. Diese Riemen hielten mir die Schultern feste, und waren auf jeder Seite des Bettes an Ringe gemacht, die in dem Fußboden befestiget waren.

Zween andere Riemen machten ein Band um jeden Arm, und hatten durch einen Dritten, der auf der Brust war, eine Gemeinschafft miteinander. Zween andre Riemen hielten auf gleiche Weise die Schenkeln, und waren eben so angemacht, so, daß auf jeder Seite des Betts 3. Reihen von Riemen giengen. Ausserdeme machte derjenige Riemen, der über der Brust war, da er nach den Füssen hinunter gieng, gleichsam einen Quer-Riemen, und war zu den Füssen des Bettes an einem Ring mitten in dem Fußboden feste. Der Riemen, welcher die Schultern hielte, hatte gleicher Weise eine Gemeinschaft über die Rucklehne mit einen andern Ringe, der so, wie die vorigen, eingemacht war. Man hatte unter meine Arme und Hände eine breite Decke von Fellen gelegt, damit ich mir keine entzündende Hitze oder eine Abschindung der Haut zuzöge. Als ich nach Paris geführet wurde, und man mich vor dem Stockhauß dem Wagen abgenommen, wurde ich in eine Art von Hamack gewickelt, damit ich mich nicht unversehens wider die Mauern der schmalen Treppe stossen mögte. Ausser dieser Vorsicht hatte man noch 12. Sergenten von dem Regiment Garde, und zwar die verständigsten und klügsten ausgesucht, wovon 4. einander alle 4. Stunden ablöseten, und Tag und Nacht in meiner Kammer, die andern 8. aber in einem Zimmer unmittelbar darüber, und stets bereit waren, auf das geringste Geräusch, Beystand zu leisten. Sie kamen nicht eher von diesem Dienst, biß ich selbst aus der Kammer gebracht worden. Sie alleine, und der Officier, der die Wache commandiret, und der alle Tage abgelöset wurde, durften mich sehen und mit mir reden. Zu meinem persöhnlichen Dienst waren 4. verständige Soldaten, erwehlet, die als Krankenwärter meiner pflegten, und mich nicht verlassen durften. Was meine Nahrung anbetraf; war ein Speisemeister bestellet, der mir nach der Verordnung der Aerzte das Beste zubereitete, und ehe man es mir zum Genuß auftrug, so muste es ein Wund-Arzt verkosten, der beständig im Gefängniß zu schlaffen angewiesen war. Der berühmte Boyer war mein Arzt, und Coubert der Chirurges. Dreymal musten sie mich des Tags besuchen, und mich verbinden. Dieses alles dauerte bis gegen das 3te Monat.

Aveiro. Es klingt abgeschmackt, wenn ein Mensch unsers gleichen sein prächtiges Elend und die für ihn getragene Vorsorge beschreibet, und ihr zumahl habt eine solche Pesige und Wartung gehabt, wo keine Historie ein solches Beyspiel aufweisen kan. Alleine es ist an dem Leben eines solchen Verbrechers alles so lange gelegen, biß durch den mit ihme geführten Proceß die wahre Beschaffenheit seiner That, und in wie ferne ein Prinz der Gefahr noch entrissen, und die Zusammenverschwörung noch entdecket, oder dem drohenden Unglück eines ganzen Reichs vorgebeuget werden könne, sich an den Tag geleget. Die Person, gegen welche der Verbrecher gesündiget, machet nur auf einige Zeit sein Leben werth und kostbar. Keine Crone kan so sorgfältig bewahret werden, als man die Wachen und die Auswahl derselben mit der grösten Aufmerksamkeit besorgen muß. Es nimmt ein ganzes Reich und so viele 1000. Unterthanen den Antheil daran, daß ein solcher Missethäter zu seiner Straffe aufbehalten werde, und es ist jeder damit interessiret, daß der Gerechtigkeit das Rachopfer gesund und wohlbehalten überbracht werde. Die Engeländer haben ebenfalls die Gewohnheit ihre Staats-Verbrecher, zumal diejenigen, so sich in den Hochverrath eingelassen haben, unter vielen Umständen verwahren zu lassen. Doch haben die Franzosen sie bey eurer Person weit übertroffen, da sie auch bey solchen Begebenheiten etwas besonders wollen sehen lassen, und ich erinnere mich noch wohl, wie sie die Erfindung von eurem Bette eben so für ein Werk des Witzes ausgeruffen, als sie ihre Machinen und zumahl ihre Bett-Sesseln dafür ausgegeben. Jedoch, man muß auch die Umstände bedenken, in welchen sich eure That zugetragen. Es war damals die Verbitterung zwischen dem Parlament und der Geistlichkeit aufs höchste gestiegen. Das erstere hatte von Hof aus die Unterstützung. Fast das ganze Königreich theilte sich in zwey Haupt-Factiones, und die Geistlichkeit wollte dem König fast den Augapfel seiner Königl. Gewalt antasten, und das Richter-Amt sogar über die Gewissen einführen. Die allzugrosse Mässigung des Königs gegen dieselbe schien den meisten eine Verschwendung seiner Großmuth zu seyn, bey der so viele getreue Unterthanen am meisten leiden musten, und Gefahr

liefen, daß da man ihnen nicht das Land verweisen konnte, ihnen doch der Himmel zugehalten werden sollte. Es droheten einige Cabalen mit dem Ausbruch, und es schiene, als wenn wol auch das Volk zwischen den König und dem Clero sich zum Schieds-Richter aufwerfen wollte. Und welch betrübter Zufall wenn der Pöbel eine solche Sache, die das Königreich in den Meynungen theilet, vor seinen Richterstul ziehet. Eben der vorige Streit über die Constitution Unigenitus, von welchem Frankreich die Narben seiner zerrissenen Wunden noch ganz frisch aufzeigen kan, wollte in eine helle Flamme wieder aufs neue ausbrechen. Und Frankreich erwartete schon das Signal, sich vor diese oder jene Parthey öffentlich zu erklären. Die Bündniß des Königs mit der K. K. war für Engeland und Preussen ein Dorn im Auge, und gab Anlaß, daß der leztere Prinz sich berechtiget hielte, Oesterreich mit Krieg zu überziehen. Der Krieg mit Engelland war mitten in seiner Gährung. Fehlet es bey solchen Umständen an Mißvergnügten bey Hofe und bey der Geistlichkeit, die neben dem, daß sie mit ihrer Absicht nicht durchdringen konnte, in ihren abgenöthigten Dons Gratuits nicht gelinder tractirt wurde. Was kan das Vorurtheil wegen der Religion nicht ausrichten? Wie stark werden die Gemüther dadurch gelocket, sich gegen ihren Fürsten, als Aufwiegler zu erklären! Und wenn auch ein heimlicher Feind versichert wäre, daß die Conjuration mißlingen, und daß der Streich fehlen sollte; so weiß er doch diesen gewissen Vortheil, daß man, nach einer solchen That, bey Hof abgeschrecket wird, in seinem Vorhaben fortzufahren, und eine Temperatur treffen muß, die vorhero die Königl. Authorität nicht eingestehen wollte. Um den Verräther, um den Mörder selbst ist die Sorge am schlechtesten. Es bleibt immer bey der Maxime jenes Hohenpriesters bey den Juden: Es ist besser, daß einer umkomme, als daß das ganze Volk verderbe.

Damiens. Man hatte hierauf meinen Proceß angeordnet. Die Prinzen und Pairs von Frankreich, die Requetmeisters, Präsidenten und Räthe hielten ihre Sitzungen, vor welchen die eingezogene Kundschaften über mich abgehört wurden. Nach etlichen derselben wurde beschlossen, ehe man mir das Urtheil sprechen würde, mich mit der peinlichen

lichen Frage anzugreiffen. Man erwählte hierzu die Spanischen Stiefeln. (la Queſtion des Brodequins.) Die Aerzte und Chirurgi mußten ihren Bericht erſtatten, wie man die Schmerzen länger und empfindlicher machen möchte. In Hofnung durch die Regungen der Religion und Busse ein deutlichers Geſtändniß herauszubringen, gab man mir einen Geiſtlichen, einen Doctor von der Sorbonne, zu. Den 26. Martii muſte ich vor meinem Richter erſcheinen, und mich auf die Folter bringen laſſen. Ich erſchrack nicht bey dem Anblick meiner Richter; jeden derſelben ſahe ich ſteif an, erkannte und nannte viele von ihnen, bezeigte vielen Muth, und machte ſogar einige Scherzreden. Den 28. wurde ich in die Marterkammer geführet. Bey dieſem Zeitpunct aber hörte alle bisherige Ehre auf, die man mir vorher erwieſen; es wurde die Leibwacht mir abgenommen, und ich mußte unter den Händen der Gerichtsbütteln ſeyn. Meine Folter war in der That die ſchmerzhafteſte. Ich ſchrie zum Entſetzen. Als man ein wenig nachließ, begehrte ich zu trinken. Da man mir friſches Waſſer reichte, begehrte ich, man ſollte Wein darunter thun; denn hier, ſprach ich, brauchet man Stärcke. Nachhero, als man mich zum andernmal folterte, legte man den erſten Keul an. Ich erhub ein entſetzliches Geſchrey, jedoch ohne Ergrimmung und ohne das geringſte unanſtändige Wort. Während dieſer Zeit wiederhohlte man die Fragſtücke wegen meiner Mitſchuldigen. Der Schmerzen, oder vielmehr die mich ergriffene Wuth, ließ mich auf die Frage, wer mich verleitet hätte, ausruffen: Gautier hat es gethan. Das war das erſtemal, daß man dieſen Namen mich nennen hörte. Man fragte mich: Wer dieſer Gautier wäre? Ich zeigte ihn und ſeine Wohnung an. Bey der fernern Frage aber konnte ich ihme weiter nichts aufbürden, als daß ich ihn böſe Reden führen hören. Der arme Menſch wurde herbey geholet. Biß er kam, und man indeſſen mit der Marter bey mir anhielte, und mich befragte, läugnete ich wieder, und konnte nichts wider dieſen Gautier ſagen, ohnerachtet man mich über drey viertel Stunden lang an einander, und alſo marterte, daß der Medicus und Chirurgus, die gegenwärtig waren, meldeten, wie man mich nicht mehr peinigen ſollte, ohne Furcht, daß mir die gröſte

Gefährlichkeit zustossen möchte. Ich wurde also losgeschnürt, und auf eine Matratze niedergelegt. Kaum daß ich ein wenig ausgeruhet, laß man mir die Registratur vor. Und ich bejahete wieder alles, was ich gesaget hatte.

Aveiro. Foltern. Ach! ich habe es empfunden, was diese grausame Art der Fragen an einem Delinquenten für unerwartete Würkungen bringen könne. Man sagt seinem Richter alles, was man glaubet, daß man gerne wissen möchte, nur um von der Pein loszukommen. Ich würde wohl noch einen Königsmord bekennet haben, wenn man mich darauf befragt hätte. Mich dünket immer, daß dieses das wahre Mittel nicht seye, hinter die Wahrheit zu kommen. Aber es ist auch diß oft ein nothwendiges Uebel. Ich würde alle Beweise wider mich frech weggeläugnet haben, wenn ich nicht diesen Ernst vor mir gesehen hätte.

Damiens. Bey mir muste die Folter die Probe von meinem Aberwitz bestärken. Bald bekannte, bald läugnete ich einerley, worüber man mich befragt hatte. Gautier kam an. Der arme Tropf kam mit Furcht und Schrecken vor meine Richter, und man stelle sich das Erstaunen eines unschuldigen Menschens vor Augen. Er laugnete nachdrücklich alles, was ich geredet. Dieser Widerspruch brachte mich in Wuth; ich behauptete alles wider ihn auf das hartnäckigste, und brachte ihn dadurch ins Gefängniß. Sein Herr, bey dem er Diener war, mußte auch erscheinen. Dieß war ein schmerzhafer Auftritt für einen Mann seiner Herkunft. Er zeigte bey seinem grossen Schrecken eine gesetzte Seele, Wohlstand und gelassenes Wesen. Bey der Gegenstellung meiner gegen ihn war ich nicht mehr so richtig und genau, welches so viel half, daß er auf lebendige Bürgschaft von 6. ansehnlichen Personen wieder in Freyheit zurückgeschickt wurde.

Aveiro. So habt ihr doch noch fast an der Schwelle des Todes andere mit ins Unglück gezogen! Es gehöret in der That zum Wunderwerk, daß ihr den Aberwitz noch bis sogar zu der letzten Stunde mitgebracht haben solltet; denn, wo auch noch eine Verrückung eures Verstandes übrig gewesen wäre: so müßte sie aller Wahrscheinlichkeit

nach in diesem traurigen Augenblick der Widerkehr der Vernunft gewichen seyn.

Damiens. Lasset euch nur mein Lebensende erzehlen, so werdet ihr es wohl glauben köunen, daß mein Wahnwitz keinen höhern Grad habe erreichen können. Als man mir mein Urtheil vorgelesen, wandte ich mich um, und sagte zu den Nebenstehenden: Dieß ist ein harter Tag für mich. Ganz gleichgültig hörte ich es an; und ließ mich gar nicht an, daß ich darob erschrocken wäre. Endlich nahete sich die Stunde heran, da ich den Lohn meiner That empfangen sollte. Wenn ich euch mein Ende beschreibe: so werdet ihr das Urtheil selbst daraus abnehmen können. Noch denselbigen Tag, als ich auf der Folter war, wurde es an mir vollzogen. Man hatte seit vielen Tagen auf dem Platz la Greve einen Raum von hundert Fuß ins Gevierte zurechte gemacht, und ihn mit Bollwerk umgeben, in welchem nur in einer Ecke eine Oefnung war, um mich hineinzuführen. Diese Oefnung hatte auch eine Gemeinschaft mit dem Rathhause. Innwendig war dieser Raum von dem Lieutenant de robe courte, und seiner Compagnie, auswendig aber von der Schaarwache zu Fusse besetzt. Die zu Pferd stunde nicht weit davon auf dem Platz. Von einem Abstand bis zum andern waren die Zugänge zu dem Platz la Greve von den Französischen Leibwachten, und von ihnen auch der Weg von dem Pallast nach der Kirche U. L. F., wo ich die öffentliche Kirchenbuse, mit einem Strick um den Hals, thun mußte, besetzt. Auf allen Strassen und Plätzen der Stadt waren Wachen, damit die Ruhe unter dem Volk erhalten werden konnte. Man führte mich vor allen zu bemeldter Kirche, und 2. Doctores der Sorbonne begleiteten mich. Bey der Kirchenbusse schien es, als wenn ich gerührt wäre. Allein, es änderte sich solches gleich wieder. Als ich auf dem Richtplatz ankam; so begehrte ich mit den Commissarien zu reden, die mich auf das Rathhauß bringen liessen. Alles, was ich ihnen sagte, war weiter nichts, als daß ich den Erzbischof von Paris um Verzeihung der wider ihn ausgestossenen Schmähworte gebeten. Ich versicherte noch, daß meine Frau und Tochter unschuldig wären, und daß ich keinen Menschen auf der Welt anzugeben wüßte, der mich verleitet,

leitet, oder mit dem ich meinen Vorsatz getheilet hätte, auch, daß gar nicht die mindeste Zusammenverschwörung bey meiner That vorhanden wäre. Alles vereinigte sich, mich zu ermahnen, und zu bitten, mir noch diesen letzten Augenblick zu nutze zu machen, und alles zu eröfnen, was ich noch wüßte. Ich bezeugte ihnen aber mit einem ziemlich gesetzten Muthe, daß ich mein Gewissen schon gereiniget hätte, und keinen Menschen zu nennen wüßte. Meine Richter wollen bey diesem meinem letzten Auftritt beobachtet haben, daß sie mich das erstemahl einem vernunftigen Menschen ähnlich handeln sehen; ich hatte das mir vorgehaltene Crucifix zum öftern geküsset, und war sehr ehrerbietig gegen den Vortrag der Geistlichen.

Ich mußte auf der Blutbühne ziemlich lange warten, biß meine Hinrichtung vor sich gienge, indem der Scharfrichter mit den Seinigen noch nicht alles zurechte gerichtet, wie es seyn sollte, und sahe die Zubereitungen, die ziemlich viel waren, mit steifen Augen an. Als man mich ausgekleidet: so bewegte ich meine Glieder mit langsamem Nachsinnen; betrachtete die Menge des Volks, sahe jedermann steif an, und man hätte glauben sollen, als wenn ich gegen alles mein bevorstehendes Leiden unempfindlich wäre. Ich wurde hierauf gebunden, und man legte mir eiserne Reife an, die mich unter den Armen und über den Hüften hielten. Die erste Strafe, die ich ausstund, war, daß mir die rechte Hand mit einem langsamen Schwefelfeur verbrannt wurde. Der über alle Marter gehende Schmerz trieb mir ein gresliches Geschrey aus; einen Augenblick darauf hob ich den Kopf auf, nnd sahe ziemlich lang meine Hand an, ohne daß ich das Geschrey erneurte, oder einige Entrüstung bezeigte, oder eine Verwünschung von mir hören ließ. Auf diese erste Strafe folgte das Zwicken mit den glühenden Zangen an den Armen, Schenkeln und Brüsten. Jeder Zwick brachte ein grosses Brüllen von mir zuwege. Aber ich besahe eben so, wie ich gethan hatte, da meine Hand verbrannt worden, jede Wunde, und mein Geschrey hörte sogleich auf, wenn das Zwicken vorbey war. Darauf goß man auf jede Wunde, ausser denen an den Brüsten, Oel, geschmolzen Bley und Harz, welches, so oft es geschahe, mir das entsetzlichste Geschrey austrieb.

trieb. Endlich schritte man zu dem Binden der Arme, Beine und Schenkel, um das Zerreissen mit den Pferden zu bewürken. Die Zubereitung war langsam, und sehr schmerzhaft, weil die dicht und fest umgebundene Stricke auf die frische Wunden kamen. Dieses preßte mir freylich die gröste Laute aus, hinderte mich aber nicht, alles fast mit Neubegierde zu betrachten.

Nachdem die Pferde angeschirret waren; so wurde das Anziehen lange Zeit, mit gräulichem Geschrey auf meiner Seite, sehr oft wiederhohlet. Die Ausdehnung meiner Gliedmassen war unglaublich, und doch konnte die Abreissung nicht vor sich gehen. Ohngeachtet der Anstrengung der Pferde, welche jung und vielleicht nur allzumuthig waren, daurte es über 1. Stunde, ohne, daß man das Ende davon sehen konnte. Der Medicus und Chirurgus versicherten die Commissarien, wie es unmöglich wäre, die Abreissung der Glieder zu bewürken, wenn man die Verrichtung der Pferde nicht dadurch erleichterte, daß man die vornehmsten Spannadern zerschnitte, die sich auf eine ungeheure Art verlängern, aber ohne Abschneidung sich nicht absondern könnten. Auf dieses Zeugnus wurde dem Scharfrichter Befehl gegeben, diese Abschneidung vorzunehmen, zumal die Nacht herannahen wollte.

Man zerschnitte also an den Gelenken der Aerme und Schenkel mir die Spannadern. Man ließ darauf die Pferde anziehen. Nach manchem Ruck sahe man einen Schenkel und einen Arm abreissen. Ich sahe wohl auch diese schmerzhafte Absonderung an, und schien, als wenn ich mir bewust wäre, was geschehen. Ich starb nicht eher, als bey Ausreissung des letzten Arms.

Aveiro. Ich erstaune würklich, da ich euch so erzehlen höre. Laßt tausend andere eures gleichen also tödten; nicht einer wird so, wie Damiens, sterben. Wenn ich euch nicht endlich glaubte, daß der Aberwitz euch auch bis auf das Blutgerüste begleitet hätte: so würde ich sagen müssen, daß eine verborgene wunderbare Kraft, und eine höhere Hand über euch gewesen wäre, eure Busse und das Opfer, so ihr der weltlichen Gerechtigkeit gebracht, sichtbar und kenntlich zu machen. Man kan sich eure Hinrichtung nicht greßlich genug vorstellen. Sie hat bey

nahe zwey und eine halbe Stunde gewähret. Entweder die Verzweiflung oder ein Wunderwerk würde bey einem andern, als euch, sich haben zu erkennen geben müssen.

Damiens. Ich weiß selbst noch nicht, wie ich mein Betragen bey den Schwefelströmen meiner Strafe, bey der unbeschreiblichen Folter aller meiner Glieder, bey dem HöllenSchmerzen der Zwicke nennen soll. Wäre ich ein blosser Schwindel- oder Schwarmgeist gewesen, so würden meine bezauberte Sinnen es nicht haben aushalten können. Sehet Aveiro, daß ich bis auf den letzten Hauch, bis an den letzten Zuck meines Glieds der Wahnsinnige gewesen. Glaubet nicht, daß ein verstockter Eigensinn alle meine Empfindlichkeit durchgedrungen. Es war ein etwas, so man bey einem vernünftigen bußfertigen Sünder einen heroismum nennen könnte. Bey einem Menschen meines gleichen war es eine Raserey, die den Cörper erfüllte, und sogar über seine natürliche Actiones herrschen konnte. Ich weiß, daß die Welt mit mir Erbarmen getragen, wenn sie schon mein Andenken verfluchet hat. Als man gewiß wußte, daß ich nicht mehr lebete: so warf man den Rumpf und die zerstückten Glieder auf den Scheiterhaufen, den man ohnweit der Bühne zurecht gemacht hatte, und alles wurde zu Asche verbrennt. Man verordnete hierauf die Niederreissung des Hauses, worinn ich gebohren worden. Meinem Vater, meinem Weib und Tochter wurde bey Lebensstrafe befohlen, das Königreich zu verlassen. Meinen Brüdern und Schwestern wurde aufgelegt, ihren Namen zu verändern. Dies war mein Ende und die Strafe meiner That, die mich zum Scheusal aller Welt gemachet. Ravaillac, dem ich in der Strafe ähnlich worden, war ich an Bosheit und der Art des Vorsatzes nicht gleich. Daß ich seine Strafe erdulten müssen, erforderte das Recht der Majestät, damit aller Welt ein Abscheu vor dergleichen Thaten eingeprägt würde. Ein Königsmörder giebt, wenn er seine Strafe leidet, nicht nur dem Staat, dem er seinen Herrn rauben wollen, sondern dem ganzen menschlichen Geschlecht Genugthuung, und wird angesehen, als wenn er in einem König, alle auf dem Erdboden verletzet hätte.

Aveiro.

Aveiro. Ja freylich wol. Aber dies muß euch neben der verruchten That, die euer Alles gekostet, noch verhaßter auch bey allen Menschen machen, daß ihr noch in eben der Zeit, als ihr im Gefängniß waret, sogar die Unschuld eines armen und getreuen Unterthans eurem wohlverdienten Schicksal gleich machen wollen.

Damiens. Der arme Gautier mußte, nachdem ich aus der Welt vertilgt worden, noch ein ganzes Jahr in Gefangenschaft sitzen, bis man aus den eingezogenen Kundschaften befunden, daß meine Anzeige wider ihn keinen Grund gehabt. Doch, ich muß euch noch einen Umstand erzehlen, der eure Aufmerksamkeit rege machen wird. Unter den Sergeanten, die mich im Gefängniß bewachten, war einer, Namens Belot, welchen ich wohl leiden mochte, und ein Vertrauen auf ihn setzte. Dieser merkte es an mir, ließ sich dahero mit mir ins Gespräch ein, und machte mich dreuste, daß ich einsmals mit ihm von meiner That redete. Ich fragte ihn, ob ich nicht einen Brief an den König schreiben könnte? Belot suchte sich diesen Augenblick zu Nutze zu machen, um von mir einige Erläuterungen zur Entdeckung der für den Staat nöthigen Wahrheiten zu erhalten, und sagte: Ja. Wie soll ichs aber machen, fragte ich ihn weiters, daß ich solchen dem König zubringen könne? Er sprach, er wollte solches über sich nehmen. Ich dictirte ihm das Schreiben, und unterzeichnete solches selbst. Ich meldete darinn dem Monarchen ganz kürzlich, wie es mir sehr leid wäre, ihme so nahe gekommen zu seyn; woferne er aber nicht die Parthey des Volks ergriffe; so würde er, und der Dauphin, und einige andere, ehe einige Jahre hingiengen, umkommen. Woferne er die Sacramenten Verweigerung noch weiter einreissen liesse, so seye sein Leben nicht sicher; der Erzbischof von Paris seye die Ursache aller dieser Unruhe. Zuletzt bezeigte ich noch, wie ich gleichwohl hoffe, die Barmherzigkeit des Königs zu erhalten. Belot machte mir weiß, daß er dieses Schreiben bestellt hätte, und daß Se. Majestät gesonnen wären, mir Gnade zu erzeigen.

Aveiro. Nun sagt mir nichts mehr von eurem Aberwitz, da ihr ja dadurch offentlich an den Tag geleget, wie starken Vorsatz ihr gefaßt habt, wider den König anzugehen.

Damiens. Ihr werdet diesen Knoten bald auflösen können. Belot sagte weiters zu mir; der König müßte vor allen die Namen der Mitschuldigen haben, die mich zu meinem Verbrechen verleitet. Ich dachte weder an mich selbst, noch an die sonstige Aufführung der Welt bey solchen Umständen. Ich sagte vielmehr zu ihm, daß er folgende Personen, deren Namen ich ihm gäbe, ebenfalls aufschreiben wollte. Ich nennte sie ihm, es waren lauter Parlamentsherren, mit deren keinem ich je gesprochen hatte. Er schrieb, und ich nennte ihm noch zween, unterzeichnete auch diese Schrift. Belot brachte beede Stücke unter die Hände meiner Richter. Glaubt ihr wohl noch, daß ich hierbey nur den geringsten Funken einer gesunden Vernunft an mir gezeiget hätte.

Aveiro. Allerdings zeiget dieses Ueberlegung an, daß ihr einen förmlichen Vortrag habt machen können. Bosheit genug, ansehnliche Leute mit Namen anzugeben, als wenn sie sich mit eurer schwarzen That eingelassen hätten.

Damiens. Mein Schreiben sahe wohl recht der Arbeit eines Wahnwitzigen ähnlich. Es war mit so vieler Frechheit und Dreustigkeit angefüllt, als wenn ich mit meines gleichen zu thun hätte. Ich nannte einige Parlamentsglieder her, ohne zu wissen, wie ihre Namen mir eingefallen. Und es hat sich nachhero bey den gerichtlichen Verhören gefunden, daß ich nicht das geringste wider sie aufbringen können. Belot, der mir Hofnung mit der Gnade des Königs machte, war Ursache daran. Ich glaubte, daß, wenn ich viel redete, er derjenige wäre, der mir die Barmherzigkeit des Königs unfehlbar zuwege bringen könnte. War es nicht von mir eine blose Thorheit, diesen Menschen, der mich bewachte, als einen Freund anzusehen, der mir helfen wollte; zu glauben, daß meine That Pardon erlangen könnte; und zu hoffen, daß man sich um die, welche ich genennet, nicht bekümmern, und sie gar nicht darüber befragen würde? Aber noch ein anderer Umstand ist merkwürdig, der sich in Ansehung meiner ergab, und die Untersuchungen wider mich strenger machte. Es hatte sich das Gerücht ausgebreitet, wie ein gewisser Mensch dem Grafen von Zalusky, Groß-Reverendarius

von

von Pohlen, welcher eben damals zu Paris war, gemeldet habe, er hätte ihm etwas zu offenbahren, so die Sicherheit des Staats und die Person des Königs betreffe. Dies geschahe zu Ende des Decembers 1756. der Graf achtete nicht darauf, was er mit diesem Menschen gesprochen. An dem Tage, da von mir die That begangen worden, kam er zum zweytenmahl zum Grafen, um zu fragen, ob er dem König Nachricht gegeben hätte, wobey er versicherte, daß keine Zeit zu verliehren wäre. Der Graf Zalusky verwiese es sich mit innerlicher Kränkung des andern Tags, daß er stille geschwiegen hätte, und erzehlete das, was ihm begegnet wäre. Als sich die Zeitung davon ausgebreitet, so zog sie die Aufmerksamkeit meiner Richter auf sich, und man suchte, zu entdecken, wer doch diese Nachricht gegeben haben möchte. Man hatte einen alten Abt, Namens de la Chapelle, in Verdacht, daß er der Urheber davon wäre, und Erscheinungen vorgegeben, die er schon vor mehr, als einem Jahr vorgebracht, und die das Ministerium mit Verachtung verworfen. Der Prinz von Conti ließ nachher den Grafen von Zalusky zu sich bitten, und diesen Abt herbey fordern, und bey der Zusammenkunft war auch der GeneralProcurator des Königs gegenwärtig. Der Graf Zalusky erkannte den Abt de la Chapelle, daß er es wäre, von dem er diese Nachricht erhalten hätte, und als dieser nachmals seine Träumereyen wiederholte, so wollte man nicht weiter einigen Unterricht wegen eines Hirngespinsts aufsuchen.

Aveiro. Bey solchen Fällen wird auch auf Mährchen Aufmerksamkeit verwendet, und, wenn die jetzigen Zeiten nicht so erleuchtet wären; so würde mancher Inquisit noch länger und stärker gequälet werden. Wenn man einen solchen Proceß ansiehet, was für Kundschaften geleget worden, so erstaunet man, wie der Witz und Kunst daran gearbeitet, auch Dinge, die ganz und gar keine Verwandschaft mit dem Hauptfacto haben, in die höchste moralische Gewißheit zu setzen.

Damiens. Der Französische Witz zumal sucht auch die Kleinigkeiten hervor, in einem solchen Fall wider einen Inquisiten verfahren zu können. Die Spanischen und Italiänischen Criminalisten sind noch eher bedacht, wie sie dergleichen Leuten zur Vertheidigung die Hand

bieten, und nur alsdenn strenge, wenn der Verbrecher gar nichts auf seiner Seite hat, so die That geringer vorstellen mögte. Jedoch bey allem deme muß ich meine Richter wegen ihrer genauen Beobachtung der Gerechtigkeit rühmen. Das Leben der Könige ist mehr Gefahren unterworfen, als das der Privat-Leute. Bey einem Menschen meines gleichen vermuthet man keine Traumereyen oder eine Raserey. Es kan auch wohl seyn, daß die Raserey durch Kunst zuwege gebracht wird, wenn heimliche Feinde einen Mörder bestechen, daß er die Kühnheit desto besser ausführe. Der Aberglaube thut eben solche schädliche Würkung. Aber man hat alles äusserste anzuwenden, daß die verborgene Triebfedern entdecket werden möchten. Die vielen Zwischenpuncte, die Veränderungen in meinen Aussagen, mein Laugnen über Umstände, wo ich gar keine Gefahr gehabt hätte, sie zu gestehen; alles dieses setzte meine Richter in Verwirrung. Ich beschwere mich auch daher nicht über meine Straffe. Wenn man mir ein gelinders Urtheil gesprochen hätte: was würde ein anderer aus dem Pöbel nicht nach mir gewagt haben. Das Volk in ganz Frankreich war damals sehr schwürig, daß der König allzugrosse Gelindigkeit gegen die Geistlichkeit bezeiget. Diesem muste man ein greßliches und abscheuliches Exempel geben, und in solchen Fällen kan der Umstand, daß gleichwol der König nicht tödtlich verwundet, und auch wohl bey Leben erhalten worden, gar nichts zur Milderung in der Strafe beytragen, weil die Aufruhr des Volks, und eine Verrüttung des Staats das nächste Uebel ist, so auf solche Fälle erfolget. Wenn ich noch bedenke, in welche Verlegenheit das ganze Parlement selbst gesetzet worden, so muß ich erstaunen, daß ich dergleichen grausame Anschläge fassen können, ich elende Creatur die gar nicht im Stande war, die damaligen Fälle der Zeit in ihrer Beschaffenheit einzusehen, und noch weniger Folgen auf das Künftige zu ziehen, am allerwenigsten aber wuste, was die Kirche für Schaden oder Vortheil haben könne, wenn der König umgebracht würde, da ich zumahl in meinem beherigen Lebenswandel mich als einen offenbar ruchlosen und atheistischen Menschen erwiesen.

Aveiro. Ich muß gestehen: Ihr waret ein besonderer Missethäter. Aber mich brachte eine zusammengehäuffte Last von allerley Bewegungs-Gründen auf den verfluchten Anschlag, mich wider meinen König zu empören, und ich muß die mehreste Schuld auf den Aberglauben legen, der mich am stärksten verleitet, da ich sogar ein Werk, so mir nach meinem Tode noch in jener Welt Verdienste brächte, auszuführen glaubte.

Damiens. Eure Geschicht muß ungleich wichtiger seyn, als die Meinige. Schon euer Stand und die ansehnlichen Würden, die ihr getragen, machen euch unter der Zahl der Missethäter zu dem Vornehmsten. Was für ausserordentliche Bewegungs-Gründe müssen erst die gewesen seyn, die euch darzu gemachet, und in euch alle Regungen der Vernunft und des Willens ersticket, welche sonst bey Leuten eures gleichen den Character bestimmen.

Aveiro. Die Schaam überfället mich, wenn ich anfangen will, meine Geschichte zu erzehlen. Ich bin ein Thor geworden, da ich Meister-Stücke der Vernunft erweisen wollte. Ich bin ein Mörder, da ich ein Wohlthäter eines ganzen Reichs werden wollte; ein Gottesvergessener Bösewicht, da ich zugleich durch meine That den Himmel zu erwarten hoffte; ein Knecht der Folter ein Schlacht-Opfer des Henkers, da ich König werden wollte. O! hätte mich doch euer Beyspiel gelehret, Damiens!

Damiens. Es stunde vor euren Augen, und ihr müsset bey dem Dankfest, welches Euer Souverain über die Erhaltung des Allerchristlichsten Königs angestellet, und dem der Portugiesische Hof beywohnen muste, ja selbst meine That verflucht haben. Doch! ihr glaubtet damals nicht zu fallen. Erzehlet übrigens euere Geschichte. Es ist vielleicht dies noch ein Vortheil für euch, daß ihr sie bekannt machet, ehe noch euer ganzer Proceß von dem Hof selbst der Welt mitgetheilet wird. Mir dürft ihr eure Schande nicht verbergen, da ihr in meinen Fußstapfen auf der Welt gestanden. Eure Missethat ist grösser, als die Meinige. Aber ihr habt auch bewiesen, was das menschliche Herz für krumme Wege suche, und daß der Hochmuth Leute berücken könne,

welche

welche Lichter auf Erden seyn sollen. Noch diesen Trost habt ihr, daß eures gleichen mehrere sich finden, bey denen der Ausbruch in ein solches Verbrechen geschehen kan, und daß bey Verschwörungen und Aufwieglereyen gegen die Fürsten man nicht sowohl einen verwegenen, aber armen Damiens, als vielmehr die Klugen, Erhabenen im Volk und auch wohl einen Minister, als die Urheber des Unglücks antreffe.

Aveiro. Ich war aus einem der vornehmsten Häuser in Portugall, und zwar aus dem von **Braganza**, aus welchem der heutige Königl. Stamm herrühret, entsprossen. Ich darf euch nicht erst den Glanz meines Geschlechts erweisen, da es genugsam in den Geschichten bekannt, was es ehehin für Verdienste um das Reich Portugall sich erworben. Mein Geschlecht bestehet eigentlich aus 3. Haupt-Linien, die Alphonsum Herzog von Braganza und Grafen von Borcellas, der ein natürlicher Sohn des Königs Johann I. in Portugall gewesen, zum Stamm-Vatter haben. Ferdinand I. dieses Alphonsi Sohn hatte durch seine 3. Söhne sein Hauß in eben soviel Linien fortgepflanzet. Der älteste **Ferdinand** II. ist der Vatter der heutigen Königl. Linie, die sich in Johann IV. auf den Thron geschwungen. Die Nebenlinien dieses Zweigs sind die noch blühenden Familien der Marggrafen von Flechilla, Xarandilla Oropesa, und Grafen von Castro. Der 2te Sohn Alphonsi von Braganza war Alvarus, Herr von Fereira ein Vatter vieler Geschlechter, darunter die Marggrafen von Fereira, die Grafen von Tentugal, die Marggrafen von Laguna, Herzogen de Veragua und Xamaica noch stehen. Von dem dritten Sohn, der sich, wie der Vatter Alphonsus nennete, kommt die 3te Linie, aus welcher ich entsprossen. Diese theilte sich in Zweige, und zwar, den von Aveiro, und den von Torrenuoves. Von dem erstern ist eine Nebenlinie, die von Mascarethas, aus welcher ich eigentlich meinen Ursprung habe. Mein Vatter war Raymund III. Herzog von Aveiro, welcher sich in den Spanischen Successions-Krieg sehr hervor that, und unter König Johann V. die ansehnlichsten Würden im Reich getragen, wie er dann als Estribeiro-Mor, oder, Oberster-Cammerer gewesen, auch als Vice-Re in Ostindien gestanden. Meine Mutter war aus dem berühmten

Hau-

Hauße der Herzoge von Gama, und eine Tochter des Großhofmeisters Königs Petri II. Don Jago de Gama.

Damiens. Ich darf euch nicht gratuliren, solche illustre Vorfahren gehabt zu haben; dahero michs befremdet, daß ihr gleichwohl solche mir anzuführen euch die Mühe geben wollt: Unglücks genug, wenn ein Vater eines solchen Abentheuers, wie wir gewesen, sich nennen lassen muß. Sollte man sich wohl vorstellen können, daß ein solch erhabenes Hauß, wie das eurige, auf einmal so sehr befleckt werden möchte, daß man dessen Namen vor Abscheu aus der Welt vertilget.

Aveiro. Wenn ihr mit dergleichen Vorwürfen mir zum Anfang meiner Erzehlung begegnet, so will ich euch gar nichts von meiner Erziehung und den Jahren, in welchen ich ehemals die Ehre der Welt wegen meiner Verdienste erwarten konnte, vermelden; damit ihr nicht daraus Gelegenheit nehmen könnet wider mich zu moralisiren. Soviel will ich gedenken, daß jederzeit meine Ehrbegierde sich nicht ersättigen ließ, jedoch mir auch den Trieb gab, an dem Königl. Hof mich durch ein- und andere grosse und wichtige Verrichtungen beliebt und bey den Niedrigen furchtbar zu machen. Es konnte mir auch nicht an Credit fehlen, da König Johannes V. mich einer besondern Vertraulichkeit würdigte, und mein Hauß von Tag und zu Tag neue Königl. Gnade genoß. Durch die Vermittlung des Königs konnt ich die von meinem Vatter ehedem besessene Geistliche ansehnliche Beneficia beybehalten, und zumal einige Commenden von St. Jago mit meinen Einkünften vereinigen. Die großmüthige Königin Maria Anna, aus dem Hauß Oesterreich, bey der ich ungemein wohl angeschrieben war, vermählte mir ihre Hofdame, eine Gräfin von Ribeira, deren Stammhauß eines der berühmtesten in ganz Portugall ist. Ich hatte die Ehre, dem damaligen Prinzen von Brasilien, dem jezigen König, beständig an der Seite zu seyn, und war einer der vornehmsten in seinem Gefolge, als er A. 1732. seine Gemahlin, Königs Philipp V. in Spanien Tochter, an seinen Hof führte. Das Vertrauen meines Königs war so fest in mich gesetzet, daß ich auch in den Irrungen, die dieser Prinz mit seinem Bruder Emanuel hatte, eine Haupt-Person mit ausmachte, die zwi-

schen beeden Prinzen sich verwenden muste, wie ich dann 1738. als Prinz Emanuel sich bey der verwittibten Königin von Spanien aufhielte, nach Bajonne reisete, und die Tractaten mit ihm abschloß, auch A. 1743. viel dazu beytrug, daß die Versöhnung zwischen beyden Brüdern zu Stande kam, und Emanuel in den Dominicaner-Orden eintrat, und die Kutte anzog. Alles, was ein Hofmann sich von dem Glück versprechen kan, war mir gegeben. Des Königs Peter II. natürlicher Sohn, Joseph, Erzbischoff von Evora, und Primat von Portugall, auch Erzbischoff von Braganza war einer meiner geheimsten Freunde, und man weiß, was für Credit er an dem Hof hatte. Eine Menge der grösten und reichsten Familien waren mit mir in Bluts-Verwandschafft, und da mein Hauß mit den ihrigen ein Recht zur Crone hatte, so musten die übrigen vornehmen Häuser gegen meine Familie sich ziemlich bücken. Die Grafen von Oropesa, Lemos, Castro, Ferreira de Mello, die Herzoge von Cadaval, die Grafen von Assumar, die von Gelves, die Herzoge von Veraguas, die Grafen von Odemica, die von Vimiero, die von Vimioso und Vimeeyro waren alle meine Vettern, und es fiel mir nicht schwer, mit ihnen überall durchzudringen, so, daß ich unter ihnen zugleich den grösten Rang behaupten konnte.

Damiens. Ihr seyd als ein Liebling des Glücke vor vielen andern gewesen, und König Johann V. hatte ohnehin seine gröste Ehre darinn gesucht, seine Cavaliers angesehen zu machen, und ihnen alle Gewalt einzuräumen. Es kan freylich bey einem solchen blendenden Ueberfluß von Ehre und Reichthum nicht gefehlet haben, daß ihr an den Cabalen des Portugiesischen Hofs, die gar nicht selten sich ereignen, manchen Antheil genommen, und euch dadurch angewöhnet hättet, die Stärke der dortigen Höflinge mitzuspielen.

Aveiro. Freylich spielte ich meine Stelle dabey, und mein Geitz und Hochmuth, zwey Laster, die da niemahls satt werden können, führten mich beständig dahin, wo ich ihnen Geschäfte machen konnte. Eine Erhöhung nach der andern setzte mich dem Könige näher zur Seite, und ich vergaß nicht manche Familien zu drücken, welche sich etwann hervorthun wollten, daß ich entweder mich in ihre Schätze mittheilen, oder sie

von

von dem Gipfel wieder abwerfen könnte, auf den sie sich geschwungen. Auf die Ehre der Königl. Gewalt war ich sehr eiferig, und die Geistlichkeit, die bißweilen das Haupt zu sehr empor heben wollte, hatte an mir einen sehr versteckten und strengen Feind. Absonderlich war ich den Jesuiten, die sich bey dem Hof fest setzen wollten, sehr gram, und suchte sie in allen Unternehmungen zu hindern. So gar mein Oheim, der Pater Gaspar von Moscase, ein Jesuite, der würklich bey Hof als ein unentbehrlicher Mann angesehen war, muste bißweilen empfinden, wie ihn meine Anschläge hinderten, daß er seinem Orden die gehofften Vortheile nicht verschaffen konnte. So giengen meine Sachen biß zum Tod Königs Johannis V. der A. 1750. erfolgte.

Damiens. Lauter Hoheit, die euch umgeben, und tausend Gelegenheiten, euch dem Königl. Hauß in der Treue aufzuopfern.

Aveiro. Als der jetzige König den Thron bestiegen, wurde ich von ihm mit gleicher Gnade angesehen. Er bestrebete sich fast, mich zum grösten Mann an seinem Hof zu machen, und mein eigener Oheim, der P. Gaspar muste, wenn er anderst mich nicht zum offenbaren Feind haben wollte, sich in mein Interesse lenken. Ich wurde A. 1754. zum Oberhofmeister des Königl. Hauses ernennet. Aber dies war auch die höchste Stelle, die meinen Neigungen am meisten schmeichelte, mithin auch mir am gefährlichsten wurde. Nunmehro konnte ich meinen Neigungen den Zügel schiessen lassen, und alles im Königreich zu meinen Absichten lenken. Mein Hauß vergrösserte sich mit einem täglichen Glanz. Ich war einer der vornehmsten Mitglieder der Königl. Orden, und konnte unter dem Namen eines Commendators nicht nur die reichsten Comenden, sondern auch die von meinem Großvater schon usurpirten Geistlichen Güter beybehalten. Der Reichthum vermehrte sich bey mir zusehends, und konnte jährlich auf 6=700000. Crusaden mich in den Einkünften berechnen. Derjenige, oder auch diejenige Familie, die sich wider mich setzte, oder meiner Gemahlin zum Verdruß war, muste meine Rache schwer empfinden. Das Hauß der Marquisen von Tavora und das Meinige waren beständig in Neid und Eifersucht gegen einander. Die Marquisin von Tavora, welche ihren Gemahl lenken

konnte, wie sie wollte, und in ihrer Familie die Hauptperson war, die die alles regierte, ließ sichs zu Sinne gehen, mir mit den Ihrigen zu contrecariren. Wir thaten es in Ehrgeitz, Eigennutz und Stolz einander zuvor. Wir suchten einer des andern Hauß zu stürzen, und das Unglücklichste bey unsern Zwistigkeiten war dieses, daß unsere beeden Familien im Reichthum zunahmen, und die von Tavora wohl gar anfangen wollten, gegen die von Aveiro, Cabalen zu spielen. Ich muß es gestehen, daß ich einer der vornehmsten Eiferer an dem König war, daß er den Marquis von Tavora, welcher Capitain-General der Cavallerie im Reich war, als Vice-Ree nach Ost-Indien schickte, nur damit ich seine Gemahlin vom Hof entfernte, und ihre Familie desto mehrere Hindernisse in den Weg legen möchte. Ich nahm ihre Abwesenheit zu meinen Nutzen, stellte Klagen bey Hof wegen einiger Güter an, die dem Hause Tavora gehörten, die ich aber in Anspruch nahm, und brachte es so weit, daß sie deren verlustigt erkläret, und etliche derselben meinem Hause zugesprochen wurden. Damit auch dem Ehrgeitz dieses Hauses ein ziemlicher Tort geschehen möchte, so wuste ichs also zu karten, daß, da es sonsten gewöhnlich ist, die Vice-Ree nach Ost-Indien als neu creirte Herzoge zu schicken, oder wenigstens bey ihrer Zurückkunft ihnen diese Würde zu geben, dem Marquis Tavora in beeden Fällen die Zuversicht, diese Ehre zu erhalten, strandete.

Damiens. Ihr waret der Mann von der rechten Sorte, der sich nach Hofe schickte, und man sollte glauben, daß dieses einer der fehlerhaftesten Anschläge gewesen, daß, da ihr die von Tavora nicht im Reichthum gegen euch wolltet aufkommen lassen, ihr doch den Marquis nach Ost-Indien geschicket, wo er eben die rechte Gelegenheit hatte, als Vice-Ree sich zu bereichern, und euch bey seiner Widerkehr zu schaden. Allein, man weiß auch wohl, daß dergleichen Beförderungen von den Höflingen am meisten deswegen betrieben werden, damit ein solcher bey seiner Widerkunft, als ein Schwamme, der viel Feuchtigkeit in sich gezogen, desto besser gedrückt werden könne.

Aveiro. Dies war meine Sache. Und gleichwohl war die Marquise von Tavora und ihr Gemahl mit mir zu dem Königs-Mord meine vor-

vornehmsten und innigsten Mitverschwornen, und ich ein solcher Freund von ihnen, daß ich alle meine Projecte mit ihnen errichtete, und ohne sie keinen Plan machte, wo sie beyde nicht neben mir Hand angeleget hätten. Die Jesuiten, so sonsten in Portugall so vieles bedeutet, und in der That das ganze Königl. Hauß, wo sie Beicht-Väter waren, zu ihren Willen hatten, versahen es durch ihren Stolz, und ihren Fürwitz, da sie sich in alle Händel mischten, und selbst darauf umgiengen, wie sie den König um seine Domainen und Güter in Americka bringen könnten, dergestalt, daß sie bey dem Hof in Mißtrauen fielen. Ich war einer der vornehmsten, der ihren Bemühungen sich widersetzte, und auch meinem Oheim, den P. Gaspar die schädlichen Griffe und Usurpationen seines Ordens oft öffentlich verwiesen hatte. Dieser Mann war einer der geheimsten Minister des Königs, und unter seinem Schutz hatte sein Orden Gelegenheit gefunden, sich einen grossen Strich Landes in Amerika heimlich zuzueignen, und eine ganze Republique, über die sie alleine die Souveraine Herren wären, zu errichten. Ich hatte durch meine heimliche Wege ihre geheimen Anschläge erfahren, und Niemand konnte dem König die Gefahr und dieses strafbare Beginnen mehr zu Gemüthe führen, als ich, da ich mich am allerwenigsten scheuete, ihnen die Masque abzuziehen. Ich ruhete nicht ehender, biß Don Gaspar seine allzugrosse Authorität verlohr, und legte mich öffentlich ans Werk, diese Ordensleute zu verfolgen, und meine Feindschafft wider sie hatte also zugenommen, daß sich sowohl der Hof als das ganze Königreich darüber geärgert. Sie war so niederträchtig, daß die Jesuiten mich als einen offenbaren Verfolger ausschrien, und ich feyerte nicht, sie als Rebellen, Usurpateurs, uud Feinde der Crone zu behandeln.

Damiens. Man hat in der Welt viel Aufmerksamkeit über diese Catastrophe verwendet, so die Jesuiten in Portugall mit ihrer in West-Indien errichteten Republique angefangen, und ihr werdet, mein Aveiro, mir hievon am besten einen kurzen Bericht ertheilen können.

Aveiro. Der Jesuiter-Orden hatte durch seine Missiones nach West-Indien sich den Weg gebahnet, einen ganzen District Landes in

den Wäldern, die zwischen den Flussen von Uraguai und Paraguai liegen, wie auch gegen dem schwarzen Fluß und dem Madeira sich unterwürfig zu machen. Schon von geraumen Jahren her hatten sie daran gearbeitet, ihr Bekehrungs-Werk zu begünstigen. Unter der Regierung des vorigen Königs hatte man nicht darauf geachtet, was es mit diesen Indianern für eine Beschaffenheit habe. Die Jesuiten hatten ihre Desseins heimlich gehalten, und waren bey Hof am Brete. Kein Vice Ree, kein Corregidos unterstunde sich ihnen Eingrif zu thun, oder auch nur dem Hof davon zu berichten. Die Jesuiten waren hingegen in ihrem Thun eiferig; sie hatten 31. Wohnungen von ziemlicher Grösse in dieser Gegend angeleget, und mehr als 10000. Indianer nach und nach dahin versammlet, die nur von ihnen allein Gesetze annahmen, und sie für ihre Herren erkannten.

Damiens. Das Land gehörte dem König, und die Jesuiten musten Erlaubniß dazu haben, wenn sie in dasselbe gehen wollten. Wie sollte es wohl möglich seyn, daß sie ohne Vorwissen des Hofs, und da die Portugiesen und Spanier dahin auch kommen konnten, ohne deren Widerstand sich etabliren können?

Aveiro. Damals, als diese P. P. ihr Missions-Werk daselbst anfiengen, war diese Gegend nicht viel bewohnt, und mithin kein Commercium vorhanden, um deswillen die Portugiesen und Spanier in dieselbe kommen sollten. Die Jesuiten versammleten hingegen nur nach und nach ihre Neubekehrten in gewisse Plätze. Sie fanden es für bequem ein Reich sich unter ihnen zu erwehlen, und arbeiteten nach einem feinen Plan. Denn sie befahlen ihren Neubekehrten, daß sie aus den angränzenden Gegenden keinen Bischoff, oder Statthalter, oder andern geistlich- und weltlichen Bedienten zu sich kommen liessen. Dieses Verbot erstreckte sich auch bis auf den geringsten Spanier. Für den Portugiesen hatten sie ohnehin keine Besorgniß. Denn diese trauten nicht bey dem Uebergewicht der Jesuiten am Hofe sich zu widersetzen, und das Ansehen dieser Ordensleute ist bey den Portugiesen in West-Indien noch grösser, als bey denen in Europa. Durch dies Mittel blieb alles, was in diesen Gegenden vorgieng, auf eine unerforschliche

Art

Art verborgen. Kein Mensch hatte einige Kenntniß von dem Zustand dieser Indianer, als nur die Jesuiten alleine. Sie liessen in dem ganzen Bezirk dieser Gegend keine andere Sprache, auch die Spanische nicht, sondern bloß die Guarinische reden, so, daß auf diese Art alle Gemeinschafft zwischen diesen Indianern und Spaniern aufgehoben war. Sie pflanzten ihnen als den vornehmsten Grundsatz der Christlichen Religion ein, daß ihr Gehorsam gegen die Missionarien, sie möchten so hart seyn, wie sie wollten, blind und unumschränkt seyn müste. Sie hielten sie dahero auch in der grösten Unwissenheit und der elendesten Sclaverey. Die Indianer glaubten, daß ihre Missionarien, und die von ihnen über sie gesetzet waren, alleine die Herren über ihren Leib und Seele wären. Es war ihnen unbekannt, daß sie einen König über sich hatten. Sie nennten diese Herrn ihre heiligen Väter, und wusten von keinem andern Gesetze, als durch sie. Es war ihnen durch sie beygebracht; daß alle weisse Leute weltlichen Standes keine Religion oder Gesetze hätten, daß sie keinen andern GOtt, als das Gold anbeteten, folglich Feinde der Indianer und der Bilder der Heiligen wären, die sie verehreten; daß, wenn ein solcher Weisser in ihre Gegend käme, er alles mit Feuer und Schwerdt verheeren, die Altäre umreissen, und ihre Weiber und Kinder darauf opfern würde. Noch dieses wurde diesen armen Indianern als eine Haupt-Pflicht beygebracht, gegen alle weisse Leute, die kein geistliches Kleid trügen, einem unversöhnlichen Haß zu haben, sie aufzusuchen, und ohne alle Gnade sie zu tödten, und damit sie nicht wieder lebendig würden, ihnen die Köpfe abzuschneiden, indem sie sonst durch die Zauberey des Teufels wieder aufgeweckt würden. Hierbey vergassen die Jesuiten nicht, diese Indianer in den Waffen zu üben. Sie führten das Geschütze bey ihnen ein, sie brachten Ingenieurs unter dem Ordens Kleid zu ihnen, welche Lager schlagen, und die engsten Päsſe, wie die in Europa befestigten lehrten. Dieses hat zu einem Krieg Anlaß gegeben, den diese P. P. gegen Spanien und Portugall erreget, und mit ziemlichen Erfolg ausgehalten haben.

Damiens. Wüste ich nicht, daß ihr von den Jesuiten ein so guter Freund zuletzte gewesen wäret, so würde ich es für ein Mährchen,

ja

ja wohl für eine Bosheit halten, mit der ihr eine solche fürtrefliche Gesellschafft beschmitzen wollt, die sonst ganz von dergleichen Eingriffen gegen die Majestäts Rechte soweit entfernet ist. Oder habt ihr vielleicht noch vor dem Ende eures Lebens einen solchen Haß wider sie gefasset, weil ihr euch bey eurer Conspiration auf sie verlassen, und durch ihre Zuredungen euch ins Unglück gestürzet.

Aveiro. Es übersteiget den Glauben; aber List der Menschen kan auch wohl unglaubliche Dinge zuwege bringen. Entsetze ich mich doch selbst, daß, da ich ehehin ein Hofmann von der feinste Sorte gewesen, und keinem dieser Indianer gleichte, ich und noch mehrere erleuchtete Personen von diesen Ordensleuten ganz bezaubert worden sind. Ich will euch aber, damit ihr die Möglichkeit erkennet, auf dasjenige weisen, was durch den Vorschub der Jesuiten vor etlichen Jahren in West-Indien gegen Mitternacht auf der andern Seite des Spanischen und Portugiesischen Antheils gegen den schwarzen Fluß zu, in den Provinzen von Groß-Para und Maranchao sich ereignet. Sie hatten dorten die Indianer eben so, wie in der Gegend Paraguay unter sich gebracht, alle Arten der Handelschaft, ja sogar das Gewerb mit den zur menschlichen Nothdurft erforderlichen Eßwaaren an sich gezogen, und ein Monopolium damit getrieben. Endlich waren in derselben Gegend die Portugiesen so kühne, daß sie Klage geführet. Der Pabst hatte selbst 1741. dem König Johann V. zu wissen gethan, was die Jesuiten unternommen hatten. Dieser versprache, mit dem Pabst gemeinschafftlich zu Werke zu gehen, und es ergieng den 20. Dec. e. a. eine fürchterliche und recht apostoliche Bulle; der König ließ auch die schärfsten Verordnungen ergehen. Aber es war alles umsonst. Denn als der Bischoff von Groß-Para, von den Dominicaner-Orden mit der Päbstl. Bulle durchdringen wollte, machten diese Indianer einen Aufstand, und er muste in seinem Eifer nachlassen, zumal er vom Hofe aus unter der Hand gewarnet wurde, sich nicht allzustark gegen die Jesuiten zu setzen, die einmal alles regierten. Endlich unter der jetzigen Regierung, da König Josephus seine Königl. Gewalt nicht von diesen Orden länger misbrauchen lassen wollte, gerieth diese wichtige Sache in

Bewegung, aber die Jesuiten zeigten sich auch hiebey als öffentliche Rebellen, und machten ihre Indianer, die ohnehin nur ihre Sclaven waren, zu den Werkzeugen, wider den König die Waffen zu führen.

Damiens. Die Schläfrigkeit des Hofs ist sehr zu bewundern, und es scheinet, daß die Clerisey, wo sie hinkommt, der Regierung mit ihrem geistlichen Arm alle Gewalt aus den Händen winden könne. Wie ist denn aber diese neue Republique entdeckt worden?

Aveiro. Der jetzige König wollte den am 16. Jan. 1750. mit Spanien geschlossenen Tractat über die Gränzen der eroberten Lande in Ordnung bringen, und es wurden von beyden Höfen die Commissarien befehliget, auf der Morgen-Seite des Uraguay-Flusses, und in den Colonien von St. Sacrament die Dörfer auszuwechseln. Die Jesuiten hatten biß dahin an beeden Höfen nichts versaumet, diesen Tractat in seiner Vollziehung zu hindern. Sie und ihre Anhänger stellten vor, wie viel Schwürigkeiten vorhanden wären, und sie arbeiteten daran, das gute Vernehmen zwischen beyden Königen zu unterbrechen. An unserm Hof arbeiteten der Herzog von Caravalso, ich, und der Graf von Ovidos daran, wie wir unsern Souveraim standhafft erhielten, daß er mit Nachdruck wider diese ihm schädliche Anschläge sich setzen möchte. Ich vornehmlich, ruhete nicht, biß die Jesuiten ihren Credit bey Hof verlohren, und brachte es durch meine Parthie so weit, daß der König, meinen Schwager, den General Gomez Freyre von Andrado, als Commissarium auf seiner Seite nach West-Indien schickte, und 6-7000. Mann unter seine Befehle stellte. Der Hof zu Madrit hatte den Marquis von Valdelirios auf seiner Seite dazu ausersehen, und es waren diese 2. Männer eben so kluge und vorsichtige Staats Leute, als es ihnen im Fall nicht am Eifer und Ernst fehlte, das Nöthige auszuführen. Die Jesuiten stellten sich, als sie sahen, daß ihre Künste, es zu hintertreiben, nichts verfangen wollten, als wenn sie ihre Indianer völlig den beeden Königen anweisen, und gar keines Rechts sich anmassen wollten, als wenn sie eine Herrschafft daselbst aufgerichtet hätten. Sie baten dahero nur um Aufschub damit die in den dortigen Dörfern wohnende Indianer die Früchte einernd-

ten, und sie nach den andern Wohnungen bringen könnten, die man ihnen von beeden Höfen aus bestimmet hatte. Sie nahmen diesen Aufschub bloß deswegen, daß sie die nöthigen Befehle an ihre Missionarien bringen, die Indianer bewafnen, und sich durch ihre Gegenwehr behaupten könnten. Es gelung ihnen, daß die beeden Commissarien Befehl erhielten, biß auf weitere Vorschrifft mit der Execution innen zu halten. Der Aufruhr der Indianer zu Paraguay aber brach auch im Febr. 1753. vollkommen aus, und als die Spanier und Portugiesen an die Posten von St. Tecla kamen, um die Gränzen in Richtigkeit zu setzen, wurde ihnen der Durchgang durchs Land völlig abgeschlagen. Als man den Indianern ihren Ungehorsam gegen die Könige vorhielte: so gaben sie zu erkennen, daß sie Niemand, als ihre heil. Vätter zu ihren Oberherren hätten; und die Trouppen musten sich bey den gemachten Anstalten der Indianer so lang zurücke ziehen, bis ihnen von ihren Höfen weitere Verhaltungs-Befehle zukamen. Endlich kamen diese an, und A. 1754. muste man ordentlichen Krieg mit den Jesuiten führen. Die Indianer waren so muthig, daß sie auch die Portugiesische Festung Pardo mit Canonen angriffen, und hiebey von ihren heiligen Vättern selbst angeführet waren. Der Portugiesische General war hierauf ihnen entgegen gezogen; alleine er fand mehr Widerstand, als er glaubte. Er muste sogar mit ihren Befehlshaber Andrá einen Stillstand machen, daß kein Portugieser, bis Befehl von Lisabon herkäme, in das Land vorwärts gehen sollte. Endlich brach bey so vielen Ränken und Hinderneissen, welche die Jesuiten gemacht, der Ernst an beeden Höfen aus. Die Könige dankten ihre Beicht-Vätter aus diesem Orden, ab. Die Commissarien musten dem Provincial der Jesuiten erklären, daß wenn er nicht in Güte, und ohne, daß es einen Tropfen Blutskoste, die Indianer an ihre Oberherren verweisen würde, er und seine Gehülfen als Rebellen und Majestäts-Verletzer angesehen werden sollten. Dies war aber nur tauben Ohren vorgesagt. Es vereinigten sich hierauf die beeden Corpo der Spanier und Portugiesen zu St. Antonio, nur durch den Paß von Thecla bey diesen Völkern einzudringen. Die heiligen Vätter hingegen hatten ihre Unterthanen schon ausgerüstet, es auf die Despe-

ration

kation ankommen zu lassen. Den 10. Febr. 1756. ereignete sich mit ihnen eine ziemliche Schlacht, in der von den Indianern 1200. Todte, 10. Canonen, andere Gewehre und Fahnen erbeutet wurden. Gleichwol sammleten sich diese Feinde wieder, und obschon die Spanier und Portugiesen, die ich die Combinirten nennen will, es unternahmen, ins Land tiefer einzudringen; so fanden sie doch den Eingang mit Festungs-Werkern und Mannschafft, die viele Canonen bey sich hatten, besetzt, biß sie endlich mit schwerer Mühe sie aus denselbigen getrieben, und den 16. May in dem Flecken St. Michael anlangten, wo die Jesuiten nach der Raison de Guerre gehandelt, und den ganzen Flecken in Brand gestecket, ihre prächtige Kirche ruinirt, das Sacramenthäußlein selbst zerschlagen, die Bilder zerbrochen, und alle Kirchen-Gefäß herausgenommen hatten. Als die Combinirten in den Flecken St. Lorenz kamen, fanden sie vielen Widerstand, und der Jesuite de Deo, ein anderer Franz Xaver Lampe, und ein Dritter, Lorenz Balda, waren die Anführer ihrer Heerde. Als sie sahen, daß sie nichts ausrichteten, hatte der letztere sich mit seinen Leuten über das Gebürge geflüchtet. Hierauf entdeckte man, während Anwesenheit der Troupen erst die gräulichen und gefährlichen Grundsätze, auf denen die Jesuitische Republique errichtet war, da man die Originalia von den Schrifften antraf, nach welchen ihre Einrichtung abgefaßt gewesen. Nunmehro hatten die Combinirten 7. Dörfer an der Morgen-Seite des Uraguay-Ufers innen; doch trachteten die heiligen Vätter, wie sie noch wenigstens ihren grossen Schaden in der Beybehaltung des Kleinern erhohlen möchten. Sie liessen gegen das Ende 1756. ihre Innwohner in dem Flecken St. Nicolaus sich empören, und diese schlugen auch ein Portugiesisch Detachement in die Flucht. Es versammleten sich an der Oestlichen Seite des Flusses Paraquai bey 14000. Indianer, und hierdurch wurde der Krieg aufs neue mit den Jesuiten fortgesetzet.

Damiens. Ihr kömmet, Aveiro, zu weit von eurer eigenen Geschichte ab, und ich begehre von diesen Angelegenheiten, die euch nicht eigentlich angehen, eben nicht so vollständige Nachricht.

Aveiro. Ich glaubte, daß, wenn ich auch nicht dies erzehlt, ihr nicht zusammen reimen werdet, wie die Jesuiten sich in mein Complot wider den König haben einlassen können; so ganz widersinnig es schon lautet, daß ich, der am meisten an unserm Hof wider die Jesuiten geeifert, mich um ihre Freundschafft beworben, und sie die Meinige gesuchet, da sonsten der Hochmuth eines Hofmanns mit dem bekannten Stolz und dem rachgierigen Geist dieser Geistlichen sich gar nicht stellen kan. Ihr werdet euch noch mehr wundern, wenn ich von dem Widerstand der Jesuiten zu Groß-Para euch erzehle. In diesen Gegenden hatte der König von Portugall durch seinen General Capitain, Franz Xaver von Mendoco Fustado die Grenzscheidungen reguliren lassen. Man hatte zu Lisabon, wie ich schon erzehlet, unter der Hand gewust, wie die Jesuiten sich zu unumschränkten Herren über die Freyheit, Arbeit und Handlung der Indianer gemacht hatten. Es wurde daher durch diesen den Vice-Provincial des Ordens zu Groß-Para und Maranchao vorgestellet, wie der König von ihm verlange, daß er die Indianer an ihren Oberherrn anweisen sollte. Alleine die Jesuiten wigelten statt dessen ihre Leute auf, und der P. Anton Joseph, ein Portugiese, und P. Rochus Hunderfund, ein Deutscher wusten es also anzufangen, daß sogar alle diese Indianer die Gegend verliessen. Sie kündigten ihren Nachbarn den Geistlichen zu Montcarmel, einen ordentlichen Krieg an, sie wiegelten auch die Indianer der Haupt-Stadt Groß-Para auf, und diese verliessen die Werker, die sie für die Portugiesen verfertiget hatten. Sie entblößten das Land längst dem Rio-Negro von allen Einwohnern, so, daß die Portugiesen weder Ruderknecht noch Proviant für die Trouppen fanden. Der König lies hierauf die vorerwehnten Jesuiten zum Lande hinaus schaffen. Allein ihre zurückgebliebene Mitbrüder fuhren gleichwohl fort, wo es Jene gelassen hatten, und machten es auch noch ärger. Denn sie waren so verwegen, daß sie aus eigener Macht und unter ihren Namen Tractaten mit den Indianern in denen der Cron Portugall gehörigen Ländern, ohne Beyziehung des General-Capitains, oder anderer Bedienten, schlossen. Sie hatten sogar in dem Tractat selbst festgesetzt, daß sie die alleinige vollkommene

Her-

Herren der Indianer wären, und daß diese ihnen, mit Ausschliessung des Königs von Portugall, gänzlich unterworfen seyn sollten. Der König ließ hierauf die Päbstl. Bulle von 1741. mit Schärfe vollziehen, und A. 1756. 2. Gesetze promulgiren, nach denen alle vorige Ordnungen verneuert worden, so die vorigen Könige wegen der Freyheit dieser Indianer hatten ergehen lassen. Die Jesuiten waren gar bald an Witz und Erfindung ergiebig, alle diese Verordnungen ungeltend zu machen. Ein Vater von ihnen, Alexio Anton macht dahero mit einigen Portugiesischen Officiers Freundschafft, und wiegelte sie gegen ihren Befehlshaber auf. A. 1756. baueten sie mit ihrer Hülfe eine Stadt auf, die sie Parba a Nova nannten. Daselbst hielten sich 2. deutsche Jesuiten, Echart und Meisterburg mit Canonen auf, und richteten in dieser Gegend soviel Unheil an, daß alle Indianer die Waffen ergriffen. Diese beyden P. P. waren, wie sichs nachgehends gezeiget, verkleidete Ingeniers. Biß auf diese Stunde ist noch nicht die Rebellion der Jesuiten weder in diesem District noch zu Paraquay gestillet, und noch A. 1757. war der Krieg daselbst in vollen Flammen.

Damiens. Nun begreife ich erst recht, warum die Jesuiten einen so harten Sturtz seit einigen Jahren in Portugall überstehen musten, und den grossen Credit daselbst, wie in Spanien, verlohren. Jedermann verwunderte sich, daß der allerglaubigste König, der wegen seiner Orthodoxi diesen Namen erhalten, und der nur seinen Ruhm der Rechtglaubigkeit, wegen der in seinen Landen dem Päbstl. Stul eingeführten Ehrerbietung, zuzuschreiben hatte, diesen Orden für nicht mehr würdig hielte, daß daraus die Beichtvätter der Königl. Familie genommen wurden: Hingegen müssen diese Ordensleute freylich in die äusserste Verzweiflung gerathen seyn, da sie alle ihre Geheimnisse entdecket sahen, und ihnen die Hofnung zu einem ganzen Staat und zu so vielen Schätzen auf einmal benommen wurde.

Aveiro. Sie würden vielleicht dieses alles gerne verschmerzen, wenn sie nicht dieses am meisten kränkte, daß ihr ganzer Orden, der an den Höfen in Europa bißher so vieles gegolten, daß sie auch ganze Ministeria regieren und nach ihren Gefallen lenken konnten, nicht sowohl

in Verdacht der Begierde zur Meutherey, als vielmehr in die würkliche Schande der gröbsten Verbrechen wider die Majestät gefallen, und grosse Prinzen, wenn sie ihren Thron sicher, und ihre Gerechtsame heilig verwahren wollen, sich vor Ihnen selbst sicher stellen müssen. Alle geistlichen Orden, und wo ist einer, der nicht wenigstens ein heimlicher Feind von ihnen wäre, haben vor ihnen Abscheu. Selbst der Pabst, der doch alle seine Glieder schützen kan, ist nicht im Stande, sich ihrer anzunehmen; er muß ihre Gewaltthätigkeiten schon als der geistliche Richter verdammen, und als ein Pabst darf er sich, da sie wider göttlich- und weltliche Gesetze gehandelt, gar nicht in die Untersuchungen wider sie einmischen. Dieses liegt ihnen am Herzen, und ihr Stolz, Habbegierde, und Heucheley stehen in einer verächtlichen Blösse, wo alle Ränke, aller Witz, alle durchtriebene Touren nicht mehr zulangen, die Schande zu bedecken, und sie gar nicht Hoffnung fassen können, den erlittenen Schaden zu ersetzen, wohl aber auf der Gefahr stehen, daß auch anderswo der weltliche Arm sich schwer auf sie legen, und die Besitzungen ihrer Güter durchforschen werde.

Damiens. Ich bewundere bey diesem allem nichts mehrers, als daß ihr, mein Aveiro, da ihr doch ein so grosser Verfolger dieser Ordensleute gewesen, euch getrauet ihre Freundschaft zu suchen, und, da ihr von ihren Ränken, wie ihr saget, so wohl unterrichtet gewesen, gleichwohl kein Bedenken getragen, die allerverwegenste Anschläge unmittelbar wider das Leben des Königs mit ihnen zu theilen. Auf diesen Umstand eurer Geschichte bin ich begierig.

Aveiro. Die Ordnung führet mich darauf, und ihr werdet mich nun bald unter ihrer Gesellschaft finden. König Joseph war gegen mich ein allzugütiger Herr, als daß ich gesucht haben sollte, mich bey seinen Gnadensbezeigungen um ihn noch mehr verdient zu machen. Ich fieng an, auf mich zu denken, da ich bis daher getrachtet, durch würkliche Dienstleistungen Beyfall und Ehre zu erhalten. Ein und andere ersprießliche Ausrichtungen hatten meine Fehler bisher nicht so merklich gemacht, und mein König übersahe meine Bewegungen gegen die Familie von Tavora, ob sie noch nicht denjenigen Schaden anrichteten, der

seine Gerechtigkeit zur Rache reitzen konnte. Aber leider! sind die Begierde nach Reichthum und der Hochmuth die grösten Laster der Menschen; und mein Ueberfluß, meine Gewalt, und mein unumschränkter Stolz waren die 3. Götzen, denen ich meine Ruhe, mein Leben, meine Freyheit aufopferte. Leute meines gleichen begnügen sich selten mit deme, was sie haben, und verlangen immer, was sie nicht besitzen sollten. Hieraus entstehen die halsbrechende Unternehmungen, die Unruhe des Gemüthes, und dem Menschen scheinet nichts zu schwer, wenn er nur seinen Begierden ein Genügen thun kan.

Damiens. Hieher schicken sich diese Bußlieder nicht mehr, die ihr auf der Welt hättet singen sollen. Habt ihr doch selbst die Jesuiten wegen dieser 3. Götzen ziemlich verfolget.

Aveiro. Ach! mein Hochmuth muste den Schmeicheleyen meiner Anhänger unterliegen. Es fehlte meiner Hoheit fast nichts mehr, als die Krone auf meinem Haupte. Man sagte mir dieses zum öftern vor, man wuste meine Talente und die in mir wohnende Eigenschaften, die sonst einen König bilden, zu erheben. Man wußte, daß mir der König nichts abschlagen konnte; ich war daher noch mehr, als er selbst, gefürchtet, und mein Pallast war der Sammelplatz aller derer, die bey Hof etwas ausrichten wollten. Ich ließ mir es daher zu Sinne kommen, wie ich mein Haus über alle Familien im Reich durch Güter und Verschwörungen mit andern Grossen empor heben möchte. Mein Sohn, welcher der Marquis von Gouvea heisset, kam zu den Jahren, daß ich ihn an den Hof ziehen konnte, um sein Glück feste zu gründen, und ich konnte solches nicht fester machen, als wenn ich ihm die Schwester des minderjährigen Herzogs von Cadarel zur Gemahlin verschaffen könnte. Dieß war eine Braut, die schon gleich im Anfang ein unschätzbares Heyrathgut in mein Hauß bringen, und leicht noch mehrere Vortheile verschaffen hätte mögen. Der Herzog von Cadarel ist der letztere seiner grossen und berühmten Familie, und besitzt eine Menge Güter. Er ist damals noch unvermählt gewesen, und die seinem Geschlecht sehr gefährliche Krankheit der Kinderpocken, die er noch nicht überstanden, war in meinen Augen ein Grund zu meiner Hofnung, daß sich solche bey ihm

bald einstellen, und gleich seinen Vorfahren ihn hinreissen würden. Ich hatte schon dafür geſorget, daß dieſer Herzog ſo leicht auf keine Vermählung gedenken durfte, und ihm eine Menge Proceſſe und Arreſte auf ſeine Güter an den Hals zu werfen gewußt, daß ſeine ihm freygebliebenen Güter nicht einmal zulangten, die Proceßunkoſten zu beſtreiten, viel weniger eine Einrichtung bey dem Heyrathen zu machen, ſo, daß es keine Familie in Portugall wagen würde, eine Tochter an ihn bey ſolchen Umſtänden auszuſtatten. Somit glaubte ich, daß ſeine Schweſter gar kein Bedenken machen würde, in meine Famile zu übergehen, weil ſie meine Präpotenz gegen ihren Bruder ſehen, und kein ſicherers Mittel zu ſeinem Beſten finden würde. Was ſich ereignen ſollte, wenn ſie einmal meine Schwiegertochter wäre, darum war mir gar nicht bange. Ich wußte für ihren Bruder die Stunde und Zeit, wenn er zu mir gelegener Zeit aus der Welt gehen ſollte, gar wohl zu beſtimmen, und ſodann ſeine Güter mit meinem Hauſe zu vereinigen. Donna Margaretha de Lorena, ſo nennte ſich meine erwehlte Nichte, würde auch an meinen Sohn die Hand geboten haben, wenn nicht eine Hinderniß von höherer Hand dazwiſchen gekommen wäre. Der König trug viel Liebe für das Hauß Cadarel, und ſahe gerne, wenn dieſe Familie durch Don Nuno Cajetano, den Herzog, fortgepflanzt werden könnte. Er ſelbſt trug Mitleiden mit ihme, daß zwiſchen mir und ihme beſtändig Proceſſe obwalteten, und ließ mir durch die dritte und vierte Hand bezeugen, daß er daran Mißfallen hätte. Ich ließ mich dieſes nicht rühren. Mein Eigennutz ſahe einmal ſeine Befriedigung vor ſich, und ich hoffte, daß ich ſchon den König mit der Zeit auf andere Gedanken würde bringen können. Der Monarch grif endlich bey meiner Hartnäckigkeit durch. Nach dem Recht, das die Könige in Portugall in den Familien ihres Reichs haben, daß ſie über die noch minderjährigen Söhne und Töchter bey deren Vermählungen den Königlichen Conſens geben: that er den Ausſpruch, daß dieſe Vermählung mit meinem Sohn alsdann nur vor ſich gehen ſollte, wenn der Herzog von Cadarel die Majorennität erreichet, und ſelbſt eine Gemahlinn in ſein Hauß würde eingeführt haben, von der man eine Poſterität zu erlangen hoffen könnte. Ich wurde

durch

durch diese Verordnung des Königs aufgebracht, und mein Hochmuth stellte mir solche als eine der grösten Beleidigung vor, die man einem Minister meines gleichen zufügen könnte. Vor den Augen des Hofs und meiner Feinde, zumahl der Jesuiten, die in dem Hauß Cadaral alles vermochten, schämte ich mich wegen meiner vorgeschlagenen Projecte, und ich merkte deutlich, daß der König anderes Sinnes wäre. Es kam noch ein Umstand darzu, der mir zeigte, daß dieser Prinz gegen mich nicht immer gleiche Gedanken hegte.

Damiens. Ein Herr, der einmal in das Innere seines Ministers siehet, der sich ihm unter der unerwarteten Blösse verrathen, wie er nicht nach der Billichkeit strebt, wird gar bald von der Gerechtigkeit erweckt, und sodann wird er wachsamer, als wenn 100. Augen auf seinen Diener sehen müßten.

Aveiro. Meine hohe Würde bedeckte meinen Geitz, wenigstens stellte sie ihn sicher, daß sich niemand unterstehen durfte, über mich öffentliche Klage wegen der vorenthaltenen Güter zu führen. Ich hatte daher diejenigen geistlichen Güter, über die mein Vater und Großvater Administratores waren, und zum Theil auch durch Verjährung und gewaltsamen Besitz behalten, immer noch in meinen Händen. Daran war nicht zu gedenken, daß ich eine Befugniß oder ein Recht dazu hätte aufweisen, oder eine hinlängliche Art, wie ich sie auf mich gebracht, darthun können; bloß auf meine Gewalt pochte ich gegen jeden, der sie mir streitig machen wollte, und mancher, der uns von weitem gedrohet, daß er den König zum Richter über ihn und mich anruffen wollte, bekam, ehe er noch den Anfang dazu machete, die Würkungen meiner Rache zu empfinden. Endlich war der Augustiner-Orden mir doch gefährlich. Ich hatte 3. bis 4. Dorfschaften, die ehemals zu ihm gehörten, und die derselbe in vorigen Zeiten unter der Regierung Petri II. meinem Großvater unter seine Protection gegeben, und sich 500000. Crusades darauf schiessen lassen, als meine eigene Güter behauptet, und selbige in meine Titel und Wappen gesetzet. Sie waren einträglich, und der Orden wollte mir zum öftern das darauf geliehene Geld wieder bezahlen. Allein ich hatte keine Vorstellung angenommen, und berufte

mich bloß auf den langen Besitz, und daß eine unwiderrufliche Uebergabe davon an meinen Großvater geschehen wäre. Die Augustiner liessen sich nichts abschrecken, und da sie wahrgenommen, daß man bey Hof meine Absichten bey der Verheyrathung meines Sohns mit der Herzoginn von Cadaral mißbilligte, so erhoben sie die Klage wider mich. Der König ließ der Gerechtigkeit ihren Lauf; die Sache wurde untersuchet, und die Augustiner gewannen; da ich sogar in die Proceß Kosten verurtheilt worden. Dieß Exempel machte auch andern Muth, die sich in gleichen Umständen gegen mich befanden, und ich sahe wohl, wie mein Betragen bey dem Proceß mit den Augustinern mich in den Verdacht gesetzet, daß ich, wo ich mich nur bereichern konnte, alles heimlich, mit List, oder auch wohl mit öffentlicher Gewalt an mich zu reissen suchen würde. Ich gerieth durch diese Begegnisse in eine heimliche Wuth, und faßte einen unversöhnlichen Haß wider den König, den ich in allen Fällen merken ließ. Der Hof wurde mir eckelhafft, und ich fienge an, wie den König, so auch alle die, von denen ich wußte, daß sie bey diesem Prinzen wohl angeschrieben stünden, anzufeinden. Meine Würde war in meinen Augen nur das Mittel, daß ich meine Cabalen, die ich spielen, und durch sie meine Rache ausüben wollte, desto besser in ihre Fassung einrichtete. An und vor sich aber trug ich einen solchen Abscheu vor dem Hof, daß ich zum öftern in die rasend hochmüthige Worte ausbrach, wie es mir einerley wäre, ob man mir befehle, nach Hofe zu kommen, oder mir die Beine entzwey schlagen zu lassen. Ich fieng an, mich unter verstellter Unpäßlichkeit den Augen des Königs zu entziehen, und meine Gemahlin hatte dadurch Entschuldigung, daß sie ebenfalls bey der Königinn nicht, wie andre Hofdames, so öfters erscheinen durfte. Kurz, von 1757. und das folgende Jahr hindurch war alles mein Dichten und Trachten auf Rache gerichtet, und ich erwehlte solche Wege, die eben so ausserordentlich waren, als kein Mensch bey Hofe nur mit Wahrscheinlichkeit muthmaßte, daß ich solche unerhörte Anschläge fassen würde.

Damiens. Bis daher hat euer gütiger Souverain alle Langmuth bezeiget, da er nicht sowol eine Ungnade auf euch geworfen, als viel-

vielmehr bey euren verkehrten Unternehmungen sich gestellet, als wenn er nicht eure Schritte bemerkte.

Aveiro. Er ließ mir so gar meine Stelle eines Oberhofmeisters des Königlichen Hauses, und mein Sohn, der Marquis de Guivoa wurde erst zum Anfang des 1758ten Jahrs zu seinem Cammerherrn ernennet. Gleichwol war ich schon damals in den würklichen Zubereitungen, mich und andere als Rebellen und treulose Verräther ihm entgegen zu stellen. Ich suchte alle diejenigen, die nur von weitem ein Mißvergnügen über den König zu haben vermeynten, oder die an der Regierung einen Tadel machten, an mich zu ziehen, und auf meine Seite zu bringen. Mein Pallast stunde jedermann offen, und so hoch, als ich sonst herzugehen pflegte, so war ich gegen diejenige gesprächig, großmüthig, milde und sonst umgänglich; und mußte alles verschwiegen bleiben, und ich ließ ausser meinen Mauren mich noch immer als den stolzen Aveiro kennen. Ich gerieth auf den Einfall, daß ich nicht besser meinem König zuwider seyn, und ihn fühlen lassen könnte, wie hoch ich seine Beleidigungen aufgenommen hätte, als wenn ich eben das Gegentheil meines bisherigen Betragens gegen meine geschworne Feinde, und zumal die Jesuiten, an mich nähme. Meine Absicht gieng hierbey auf zweyerley. Einmal glaubte ich, daß meine vorige Feinde die Gelegenheit mit Freuden ergreiffen würden, sich mit mir auszusöhnen, je mehr ihnen mein Ansehen, und die Vermögenheit meiner Würde allemahl ein Bewegungsgrund seyn würde, meine Freundschaft zu suchen. Ferner rechnete ich auf die Jesuiten, die, wenn ich mit ihnen mich wieder vertrüge, solches um so fürträglicher für sich achten würden, als sie sodenn vor ganz Portugall die ihnen zugefügte Beschuldigungen dadurch ablehnen könnten, daß ich selbst durch mein jetziges Betragen zu erkennen gäbe, wie ihnen zuviel geschehen, und bloß der Haß des Hofes ihnen die Ursache der Verfolgungen gegen sie gewesen wäre. Von dem Hof und dem König selbst machte ich mir die Rechnung, daß sie unmöglich glauben würden, wie meine Freundschaft mit diesen Leuten eine Absicht führte, die meiner Pflicht entgegen wäre, und wie vielleicht ich dadurch nur

suchte, wenn ich meine Feinde mir wieder versöhnte, mich auf der guten Seite wieder bey Hof zu zeigen, und mich in Gunst zu setzen.

Damiens. Listig genug, und es gehört sonst eine starke Überwindung sein selbst dazu, mit Todfeinden eine Freundschaft zu unterhalten, welche ohnmöglich sich auf Hochachtung gründen kan, da man sich vorher die gröbsten Fehler und Beleidigungen erwiesen, und sehen lassen. Es ist fast unbegreiflich, wie sich Hochmüthige und Rachgierige, wie sich Geitzige und Eigennützige, Neidische und Tadler, die einander öffentlich zuwider waren, miteinander also vereinigen sollten, daß ihre Naturelle auf eine allgemeine und einige Absicht zielen sollten.

Aveiro. Ich hatte mit gutem Bedacht diese Allianzen geknüpfet, die sich ausserdeme, wenn ich nicht meine eigene Rache unter meine heftigsten Wünsche gezehlet hätte, allzu niederträchtig für meinen Character und die Hoheit meines Geistes gehalten hätte. Ich beredete mich, und ich sahe es für das räthlichste an, mit meinen ehevorigen Feinden eine Ligue zu machen. Unser Mißtrauen unter uns selbsten, unsere Falschheit, und die Ränke, die wir vorher einander erwiesen, waren lauter Beweggründe für mich. Wir waren alle mit dem König und seiner Regierung unzufrieden. Jeder wuste etwas über ihn zu klagen; alle kamen wir darinn überein, wie wir uns rächen wollten. Jeder suchte einen Gesellen der Bosheit, und der war freylich der angenehmste, der sich am meisten für beleidigt hielte, weil er sodann sein Herz ausschüttete, und der Rache, die ein jeder bey sich trug, den Sporn gab, und sie noch mehr erregte. Muste sich aber nicht jeder auch vor dem andern in acht nehmen, und ein Geheimniß sich auflegen, welches er auch unter der Folter zu verschweigen hatte? denn ein jeder war eben der Böswicht, als der andere, und wer den andern verrathen wollte, muste sich zugleich selbst als einen Verräther angeben. Sehet, Damiens! Dies war die Ursache, warum ich dieses Einverständniß auch mit meinen Feinden suchte. Durch meine Verläumdungen, durch die Abschilderungen der Unbilligkeit und Ungerechtigkeit gegen so viele rechtschaffene Leute, wie ich diejenige nennte, die ich locken wollte, durch meine Unzufriedenheit, und durch meinen Reichthum und Ansehen

konnte,

konnte ich die Mitverschwornen meiner Bosheit leicht finden. Die Langmuth des Königs, der mich auch bey meinen Verdruß und Widerwillen über ihn, beständig mit Gnade angesehen, und mich in seinem Dienste ließ, machte mir auch bey meinen vorigen Feinden Credit, und sie sahen wohl, daß, so schwer es fallen würde, aus dem Sattel geworfen zu werden, es ihnen eben so leicht werden könnte, mich zu ihrem Rückhalt zu machen.

Damiens. Dies ist die rechte feine Art, die Ketten der Bosheit recht feste zu verknüpfen. Doch sollte es fast unglaublich seyn, daß der Hof nicht sollte Argwohn in euch gesetzt haben, daß ihr unter diesem Betragen Projecte wider ihn geschmidet hättet.

Aveiro. Auf diejenige, so nachhero hervorgebrochen, gewiß nicht. Wo die Geistlichkeit mit im Spiele ist, zumal wenn Erz- und Bischöffe, und Canonici dabey sind, da läst sich etwas widriges gar nicht vermuthen. Der Graf von Caraneglio, der sonsten von mir ein Feind war, weil seine Redlichkeit und die Herzhaftigkeit seines Geistes im Dienst des Königs nicht mit mir übereinkam, forschte freylich nach. Er muste aber, eben so, wie andre auf die Gedanken fallen, wie die Jesuiten einen Canal zu mir gefunden hätten, um mich zum Vorbitter für sie zu machen, oder daß meine Politick sich dazu verwendete, ihnen das Geheimniß hervorzulocken, und daß ich sodann damit dem König ein Versöhn Opfer für mich darbringen mögte.

Damiens. Es gehörte viele Arbeit dazu, und ihr müsset, der spizigste Kopf von der Welt gewesen seyn, daß ihr euch so viele andere zu eurem Project bequem gemachet. Eure Erfahrenheit in Staats Sachen, und die Kunst, die Absichten, die ein jeder eurer Freunde besonders hatte, in eine allgemeine zu bringen, ist zu bewundern.

Aveiro. Ich wuste wohl, wie es unter den vorigen Regierungen gestanden, und warum die damaligen öftern Conspirationes einen üblen Ausschlag nehmen musten. Die Fehler derselben suchte ich zu vermeiden, und die Beweggründe der damaligen Zeit wuste ich mit denen der gegenwärtigen also geschickt gegeneinander zu halten, daß ich so leicht nicht zu fehlen vermeynte. Es hat wohl vor 110. Jahren, als

die Rebellion gegen König Johann IV. entstanden, gefährlicher sich mit den Verschwornen angelassen. Portugall hat wohl schon längstens solche grosse Revolten gehabt, als diese aussehen sollte, die ich ausdachte. Der König Sanctius I. muste sich viele Jahre mit dem Pabst und der Geistlichkeit bis auf 1212. zanken. Sein Nachfolger, Alphonsus II. wurde von der Clerisey in Bann gethan, in welchem er auch gestorben. Sanctius II. und dessen Sohn wurden des Throns entsetzt. Wider den König Dyonysius empörte sich sein Sohn, Alphonsus IV. Ferdinand Herzog von Braganza muste auf dem Chavot sterben, weil er 1482. wider den König Johann, der den Adel erniedrigen wollte, eine Verschwörung anzedelte. Als sich hierauf Johann von Visco, des Königs nächster Vetter des Adels annahm, und eine Conspiration wider den König angesponnen; so wurde jener von dem König mit eigener Faust erwürgt, und die übrigen Mitschuldigen aufs schärfste bestraffet. Die nachherigen Unruhen nach des Cardinals Heinrich Tod, da man 5. Prätendenten zum Throne sahe, waren entsetzlich. Nachher kamen die 4. falsche Sebastians-Herren, die alle der rechte König Sebastian seyn wollten, und dabey das Reich in Unruhe setzten. Die Unruhen unter den 3. Spanischen Philippen sind bekannt. Anno 1648. war gegen Johann IV. den ersten aus dem Hause Braganza, eine Verschwörung, worinnen viele vom Adel, und sogar der Groß Inquisitor, nebst den Juden verwickelt waren. Die Troublen unter Alphonsen VI., die seine eigene Gemahlin Maria von Savoyen anrichtete, waren nicht weniger gefährlich. Nur seit 1683. war es in Portugall stille, und ich war derjenige, der das ganze Reich in Furcht und Schrecken setzte, jedoch ich nicht sowohl, als = = = =

Damiens. Entschuldiget euch nicht, als wenn ihr vor euch nicht der vornehmste Rädelsführer gewesen wäret. Verwegenheit und Bosheit genug, ein ganzes Complot anzurichten.

Aveiro. Die Marquise von Tavora, Donna Leonora, die Gemahlin des Marquis Franciscus d'Assisis, welcher commandirender General der Cavallerie war, die ehemalige gröste Feindin meines Hauses, hatte ihr Mißvergnügen über den Hof öffentlich einige Zeit bewiesen, daß

ihr

ihr Gemahl noch nicht die Herzogs-Würde erhalten, und man die Belohnungen treuer Verdienste ihrem Hause vorenthielte. Sie hatte einen grossen Anhang von den vornehmsten Familien, und in der ihrigen war sie Chef, so, daß sich ihr Gemahl, ihre zween Söhne, Don Ludwig Bernhard, den man sonsthin den jungen Marquis nannte, und der Joseph Maria, Adjutant unter dem Regiment seines Vaters, die 2. Brüder des alten Marquis von Tavora, Emanuel von Tavora, Canonicus von der Patriarchal-Kirche, und Joseph Maria, wie auch der Graf Alorna und Jeremias d'Ataide, Graf von Atougnia, ihre Eidame, gänzlich nach ihr allein sich richteten, und was sie beginnen wollten, ebenfalls zu ihrem Augenmerk machten. Diese Frau sahe ich als eine geschikte Gehülfin an, die mit sich noch mehrere in das Complot ziehen konnte, und ich gewanne sie durch die Jesuiten. Mit dieser hatte ich vornemlich am ersten meine Freundschaft wieder errichtet. Ich glaubte, daß ich dem Hof keinen grössern Verdruß erzeigen könnte, als in dem ich mich mit ihnen genauer einließe. Mein Amt, die Pflicht eines Unterthans, der Wohlstand, verbanden mich, daß ich ihren Umgang fliehen sollte. Aber ich that eben das Widerspiel, und meine Aussöhnung mit ihnen, war schnell und arglistig, da ich solche gerad zu der Zeit bewerkstelligte, als ihnen der Hof verbotten wurde, und sie im ersten Schmerzen über den Verlust ihres bisherigen Credits gestanden.

Damiens. Daß doch euer Hochmuth euch so viel zugelassen! Wie ganz wider den gemeinen Begrif, daß diese Leute euch ihr Vertrauen geschenkt haben!

Aveiro. Es war mir diß eine genug werthe Freundschaft, daß sie sich mit mir, als die ärgsten Feinde gegen den König und die Regierung erkläret hatten. Wir besuchten einander sowohl in meinem Pallast, als in ihren Clöstern von St. Anton und St. Roch, und wenn die Reihe an mich kam, daß ich der Wirth war, so hatten meine Bedienten Befehl, sie einzuführen, und ich hatte diesen ein ganz besonders Geheimnuß, so die Religion beträfe, aus diesen Wechsel-Besuchungen gemacht, so, daß sie ganz vergnügt waren, wenn diese heil. Männer ihnen die Benediction gaben.

Damiens. Herodes und Pilatus schicken sich in der Freundschaft noch besser zu einander, als ihr und diese Leut.

Aveiro. Umgewandt! In der Bosheit waren wir einander ähnlich, und sie hatten noch mehr Gaben, mich bey allem deme an Leib und Seele zu bewahren, indem sie mir wegen des erstern alle Schadloshaltung versprachen, und wegen des leztern mir ihre Gebette, das Meß-Opfer, und auch den Ablaß nach meinem Tode verhießen. Unter ihnen waren besonders 3, auf welche ich alles hielte, und die mir in allem an die Hand giengen; ein Italiäner, Gabriel Malagrida, und 2. Portugiesen, Joaon Alexander, und Joaon Matos. Die Marquisin war bey all ihrem Hochmuth eine grosse Derote, und zog alle ihre Handlungen auf die Religion. Bey dieser Schwäche konnten wir sie und ihre Familie fassen, und der P. Malagrida, der bey ihr das meiste vermochte, mußte sie in das Complot zu ziehen trachten. Er selbst war ein Muster eines heiligen und gottsfürchtigen Mannes dem Schein nach. Er war ihr Gewissens-Director, und sie hatte unter den heil. Andachts-Uebungen und mit der Unterwürfigkeit ihres Geists unter den Seinigen, solche Bosheiten gestiftet, daß sie nicht nur gegen den König und den Hof eine der verwegensten Verläumderin gewesen, sondern auch am ersten die Art auf das Tapet brachte, wie man sich je eher, je lieber dieses Prinzen entledigen, und ihn ums Leben bringen sollte. Sie verband sich mit mir und den Jesuiten schriftlich, und bemühete sich recht, wie sie andere Personen, die sich nur zu ihr schickten, verblenden, und in unser Netz ziehen konnten. Ihre ganze Verwandschaft mußte ihrem Beyspiel folgen. Ihr Gemahl und der ältere Sohn, wie auch der Eidam, Graf von Antougia, waren neben mir die Haupt Rädelsführer, unserer Zunft, die auf nichts als Mord und Umsturz des Königreichs abzielte. Das Hauß dieser Marquisin und das Meinige waren die Niederlage, worinn alles geschmiedet worden. Und wir brachten in unserer grausamen Vertraulichkeit also über ein halb Jahr zu, bis wir endlich loßbrachen. Die Jesuiten stärkten uns mit ihren Ermahnungen und Trost, sie hatten uns auf ihre Casuisten gewiesen, welche in solchen Umständen, worinn wir alle wären, am besten zu seyn erachteten, daß man die Regierung des Reichs verändere,

und

und daß dieses am besten geschehen würde, wenn man den Tod des Königs bewürken könnte. Neben der Schadloshaltung, die sie mir und allen versprachen, so die Hand hiebey anlegen würden, hatten sie uns den abscheulichen Lehrsaz eingepräget, daß derjenige nicht sündige, der ein Mörder an König Joseph dem I. würde. Sie mahlten mir dergleichen Werk als eine Heldenthat zum Dienst der Kirche ab, und daß ich an der ewigen Belohnung dafür so wenig zweifeln sollte, als gewisser mir dieselbe bevorstünde.

Damiens. Und ihr? Ihr seyd der blinde und betäubte Mensch gewesen, der solche zum Abscheu verdammlichen Sätze für Wahrheiten aufgenommen! Ihr, der vorher sich um den Himmel so wenig beworben, als ich darauf gedachte, daß ich GOtt einen Dienst dadurch leistete. Ihr, der nach all seinem vorigen Betragen sein höchstes Gut in Erhaltung des Ruhms, des Ehr- und Geldgeizes gesuchet? Ihr, der noch vor kurzem die Jesuiten selbst als Majestätische Beleidiger mit ihren Thaten in West-Indien verfolget, und einen Streich auf den andern folgen lassen müssen, bis ihr ihre Streiche entdecket? Und ihr sollt auf die Belohnungen in jener Welt gesehen, und die Vortheile, die ihr auf Erden nach eurem Naturell euch eingebildet, hintangesetzt haben? Wie stehet es erst um die Rachbegierde, da ihr euch selbsten die Vergeltung wider den König verschaffen wolltet? O! soll denn der Aberglaube euch allen Witz benommen haben?

Aveiro. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle. Wir hatten mehr als 50. Personen in unser Complot gezogen, und die lauter ansehnliche Personen gewesen. Wir glaubten, daß diese 3. Jesuiten, da sie die Beichtvätter in dem Königl. Hause gewesen, vielleicht in das Innere des Königs mit ihrer Erforschung gegangen, und darinnen würklich einen Tyrannen angetroffen, der es mit seinem Volk auf das schlimmste meinte, und durch dessen Tod wir das Reich in der That von einer Plage und Last befreyeten. Das menschliche Herz sucht bey dergleichen Anschlägen alle Winkel auf, in denen sie das Gewissen trösten, und die Regungen der Vernunft ersticken kan. Doch neben diesem sahe mein Hochmuth auch die Belohnung auf der Welt. Unsere Projecte waren geschmiedet, und

mir, als der vornehmsten Person, welcher die gröste Beute gebührte, wurde die Ehre gelassen, daß ich bey der Vollziehung des Werks auch die Haupt-Einrichtung haben sollte. Wir hatten einmal beschlossen, daß der König aus dem Weg geräumet werden sollte. Unser Anschlag war dieser; daß wir uns zusammen verschworen, an der That und dem Ausgang gleichen Gewinn oder Verlust zu tragen. Ich, der alte Tavora, seine Gemahlin, ihr älterer Sohn, und ihr Eidam, der Graf von Antigoua, wollten die Ehre haben, es auszuführen. Ich nahm meinen Cammerdiener, auf dessen Treue ich mich verlassen konnte, zu Hülfe. Antonio Alvarez Ferreira, so hieß er, und sein Schwager, Joseph Policarpus d'Azevedo, waren unter meiner Direction, und noch 2. Laquaien von mir, die ich bestellet hatte, daß sie auf allen Fall mir Handreichung thun sollten. Der alte Marquis von Tavora hatte seinen jüngern Sohn, Joseph Maria, bey seiner Bande. Bey der dritten Bande war der Eidam, der Graf von Antigoua und der ältere Tavora der Sohn. Wir machten uns gefaßt, wenn der Tag unter uns festgesezt werden würde, wohl bereitet zu erscheinen. Um, meine Bediente recht zu unterrichten, daß sie sodann nicht fehlen sollten, wenn ich mit meinen Collegen auf den Mord ausgienge, führte ich sie zum öftern heimlich in die Gegenden, wo der König spazieren zu fahren pflegte, wenn er gegen den Abend frische Luft schöpfen wollte. Ich zeigte ihnen seine Person, den gewöhnlichen Wagen, und den Postillion, und sie liessen sich in allem weisen.

Es war unter uns ausgemacht, daß der 3te Sept. des vorigen Jahrs der Tag seyn sollte, an welchem wir dem Reiche Portugall den herrlichen Dienst erweisen, uns aber von einem König befreyen wollten, der nicht würdig wäre, über uns zu herrschen, und dessen Lande unter uns vertheilet werden sollten. Zwey Tage vorher wurde mir gestecket, daß der König unfehlbar Nachmittags ausfahren würde. Wir tratten daher zusammen, und beschleunigten unsern Anschlag. In meinem Stall wurden die Pferde versammelt, deren wir uns und unsere Bedienten gebrauchen wollten, und damit man sie nicht kennen möchte, liessen wir sie durch Unbekannte von eben so Unbekannten kaufen, und eben so hielten wir es mit dem Gewehr, daß wir solches zusammen brachten, ohne daß auf

einem

einem Rohr oder Flinte unser Nahme oder Wappen zu finden wäre. In meinem Hause war die Zusammenkunft der Mitverschwornen, und wir schossen 40. Mondas, etwan 500. Thaler nach deutschem Geld zusammen, welches wir unsern Bedienten, die wir dazu gebrauchten, zum Voraus gaben. Es ware unter uns festgesezt, daß wir uns in 3. Banden vertheilten. Ich sollte die erste, Tavora, der ältere, die zweyte, und die 3te Antigoua, führen. Wann der König nach Belem gegen den Abend einfahren würde, sollten ich und die Meinigen auf ihn schiessen, und, wo wir ihn verfehlten, so sollten die 2. andern Banden, jede nach der andern, auf ihn halten, daß er unmöglich entkommen könnte, ohne wenigstens tödlich getroffen zu seyn. Wir hatten voneinander Abschied genommen, und uns Glück gewünschet, und der P. Malagrida und seine geistliche Tochter, die alte Tavora, hatten uns den Seegen mit Gebett und Thränen gegeben.

Damiens. O GOtt! wie läßt du Menschen, die sich offenbar wider dich erheben, also in ihrem Sinn und ihrer Verstockung dahin gehen. Das heißt GOtt ins Angesicht gelästert, und ihn zum Beystand der allerverruchtesten That gemachet. Aber, wie habt ihr und eure Mordgesellen dann euch auf den Fall, daß euer Anschlag glücklich gehen sollte, vorgesehen?

Aveiro. Ey! hieran hätte es uns nicht gefehlet, daß wir nicht jeder seinen Antheil von der Beute richtig erhalten hätten. Wäre der König todgeschossen worden, so war der Anschlag, daß wir uns der Königl. Familie versichert hätten. Ich sollte zum König von Portugall ausgerufen werden, mein Sohn, der Graf von Givoa, sollte die Prinzessin von Brasilien zur Gemahlin bekommen, der Vatter, Marquis de Tavora, hätte als Erbvicekönig in Brasilien und den andern Etablissemens von Africa seyn sollen, und die übrigen hätten die Güter unserer Feinde am Hof und die vornehmsten Ehrenstellen in Portugall erhalten. Die Jesuiten würden die Landschaft Paraquay, Uraguay, Groß-Para, auf ewig ihrem Orden als einem weltlichen Staat einverleibet, und damit ihnen destoweniger inskünftige eine Hinderniß aufgestossen wäre, annoch die Groß Inquisiderate zu Goa und Lissabon auf ihren Orden gebracht haben.

Damiens. Aber, so fehlte diese schöne und an sich betrügliche Hofnung. Müsset ihr nicht gestehen, mein Aveiro! daß eine ganz beson-

dere Göttliche Vorsicht über die Könige wache, und die Gesalbten auf Erden beschütze? Aber, daß auch die Hochmüthigen um so tiefer gestürzt werden, als sie in ihrer Verblendung allen Empfindungen der Menschheit abgesaget.

Aveiro. Freylich! freylich war der Erfolg nicht mit unserer Vermuthung eingetroffen; der König war den 3. Sept. Abends in einer offenen Kalesche spazieren gefahren, und wollte um 8. Uhr in den Hof nach Belem den Wagen einlenken lassen. Er stieß auf meine Bande. Ich zog meinen Carabin, und zielte auf den Monarchen, verfehlte ihn aber. Mein Cammerdiener und sein Schwager schlugen darauf ihr Gewehr an, und da geschahe es, daß der Postillion getroffen, der König aber auch am rechten Arm verwundet worden. Sobald wir abgeschossen, lenkten wir quer über Feld ein, und nahmen unsern Weg nach Lissabon zurück. Wir rechneten darauf, daß, wenn der König weiter fahren würde, er doch nicht den andern Banden entgehen könnte. Allein, als er sich verwundet sahe, mußte ihm sein Schuzengel eingeben, daß er nicht vorwärts fahren, sondern zurück gehen sollte. Er liesse sich in das nächste Dorf bringen, wo ohnehin sein obrister Chirurgus sich aufzuhalten pflegt, wenn der Hof zu Belem ist, und sich die Wunde verbinden. Meine Mitverschwornen, die eine Zeitlang gewartet, wurden durch die Bewegungen, die man von weitem bemerkte, daß viele Pferde und Wagen durcheinander giengen, bemüssiget, auch wieder zurück zu kehren, und man kan sich vorstellen, wie sehr wir erschrocken seyn müssen, als wir uns hinter meinem Garten in der Versammlung einfanden, die da den Ausschlag unserer Unternehmung erwarten wollten, und keiner nach so vieler Mühe den Streich ausführen können, der nunmehro um so gefährlicher auf unsere Häupter selbsten fiel, als einmal der Mord doch für vollzogen, auf Seiten des Hofs angesehen werden konnte, und leicht die Rechnung zu machen war, wie scharf die Erforschungen nach den Thätern vor sich gehen würde. Furcht und Entsetzen hatte uns sämtlich eingenommen, und nun war guter Rath theuer, wie das Geheimniß von dieser That verschwiegen gehalten werden möchte. Ich ließ es an Belohnungen nicht fehlen, die ich gleichwohl meinen Bedienten eben so auszahlte, als wenn alles richtig gegangen wäre. Wir trachteten hierauf die Pferde zu verbergen,

bergen, und nicht allzu geschwind zu verkauffen, damit man nichts übels daraus muthmassen konnte. Meine Bediente mußten mir schwören, reinen Mund zu halten, und wir gaben uns indessen zufrieden, daß uns kein Mensch auf der Welt gesehen hätte.

Der König war unter der Cur, und es ließ sich durch den Fleiß der Wundärzte zur Genesung an. Er hatte der Königin die Regentschaft auf so lange übertragen. Alles war bey Hofe stille, und man stellete sich, als wenn dem König selbst ein Gefallen dadurch beschehete, wenn dieser Zufall entweder gar stille gehalten, oder doch wenigstens nicht, wie er war, sondern, als wenn der König sonsten durch etwas einen andern Umstand erfahren hätte, angegeben werden möchte. Sogar ließ der Graf von Caravalho in auswärtigen Zeitungen widerrufen, was man von dem Unglück des Königs vorhin gemeldet hatte. Nicht die geringste Nachforschung erfolgte, und ich und meine Mitverschworne fiengen aufs neue zu leben an, als wir gar nichts merkten, daß nur eine Nachfrage gehalten würde. Wir hatten Spione genug, und den Jesuiten fehlte es gar nicht daran, auch in den innersten Winkeln der Palläste eine Nachricht aufzusuchen. Ich wurde sicher und guten Muths, und berathschlagte nur mit den Mitgenossen, was nun anzufangen, und ob nicht ein anderer Versuch anzustellen wäre. Ich begehrte gar nicht, Lissabon zu verlassen. Wer sollte bey der Schläfrichkeit des Hofs auf eine Flucht denken, durch die man sich nur verdächtig machte. Kein einiger meiner Mitgenossen trug ein Bedenken, da zu bleiben, und die Jesuiten mit uns und wir mit ihnen gratulirten einander, daß bey unserm Unglück, die Absicht nicht erreicht zu haben, das Glück noch grösser wäre, daß der Hof mit kaltem Blut diesen Zufall ansehen könnte. Die alte Marquise Tavora bestärkte uns erst in unserer guten Zuversicht, indem sie alle Tage vom Hofe her sichere Nachrichten erhielte, daß man daselbst die ganze Sache unterdrückte, und Don Caravalso auf einige Strassenräuber Verdacht hätte, die den König nicht erkannt, und vielleicht ihn für einen Cavalier gehalten hätten, dem sie eine Beute abjagen wollten. Die Jesuiten fuhren wieder fort, so, wie nach, ihre Correspondenz nach West-Indien fortzusetzen. Sie trugen übrigens äusserlich ein solches Mitleiden mit dem Unglück des Königs, daß sie auch

um seiner Gesundheit wegen ein 40. stündiges Gebett ansezten, und vor den Augen der Welt sich in den Merkmalen einer bangen Zärtlichkeit für das Wohl ihres geliebten Königs am geschäftigsten erwiesen.

Damiens. Es ist nicht zu bewundern genug, wie der Religion gespottet werde, wenn sie zum Deckmantel so vieler schändlichen Begierden gemißbrauchet wird. Nach eurer Erzehlung sind diese Ordens-Leute die verwegenste und grösten Aufwiegler gewesen, und man sollte kaum glauben, daß bey einem so grossen Complot alles hätte so geheim gehalten werden können, wenn man nicht wüßte, daß sie die Religion eben auch zum Siegel des Geheimnisses zu machen wüßten.

Aveiro. Wir sezten, wie gesagt, unsere Maneuvres fort, und lenkten jezo nur auf diejenige Seite ein, die wir anfangs nicht für die uns bequemste gehalten, einen öffentlichen Aufstand zu erregen; Ich versprach, einen andern Gegenstand zu wählen, der mir bey meiner Würde wohl noch aufstossen könnte, damit man bey Hof wider mich gar keinen Argwohn fasse, und ich doch auch wissen könnte, was man daselbst muthmassete: so versahe ich die Oberhofmeister-Stelle mit einiger Geschäftigkeit. Ich fand nichts, was mich erschröcken, oder nur Besorgniß geben sollte. Unsere Bemühungen giengen dahin, ausserhalb des Königreichs, und zwar auf der Insul Madera, des Königs Tod vorgeben zu lassen, und unsere Gehülfen und Emissarien waren schon dazu bestellt, die von dem König alldort niedergesezte Befehlshaber weiter nicht mehr für diejenigen anzusehen, die ihnen Befehle geben könnten, und daß ein gleiches von den Inwohnern geschehe, zu veranstalten. Wir vermutheten nun einen Aufstand, und liessen, um unsere Anhänger desto leichter zu bewafnen, sowohl gemünztes Geld, als Munition und Gewehr dahin abführen, und einer unserer grösten Confidenten, ein verkleideter Jesuite, gieng damit über Meer. Das Gerücht von dem Tod des Königs, welches sich wenige Tage nach unserer That in Lissabon ausbreitete, gab uns hierzu Gelegenheit; und wir dachten, daß noch weniger auf uns deswegen ein Verdacht fallen sollte.

Damiens. Sehet doch, ihr Herren! wie sehr ihr alle verblendet gewesen. Sollte euch dann nicht die allzu grosse Stille bey Hof belehret haben, daß etwas darunter verborgen wäre. Eine solche That kan nicht

genug

genug Aufmerckſamkeit nach ſich ziehen. Die Umſtände des Hofs waren critiſcher, als die an dem Franzöſiſchen bey meinem Verbrechen. Man hatte mit demjenigen Orden zu thun, der in der ganzen Welt ſich in Ruhm, Ehre und Credit geſetzet, der aber in dieſem Reich dem König in ſeine Gerechtſame gegriffen, und ſeine Majeſtät ſelbſt angetaſtet, auch ſogar dem Staat einen anſehnlichen Diſtrict Landes entzogen, ſich eigen gemacht, und Krieg mit dem Könige ſelbſt führet, durch deſſen Gnad alleine die Jeſuiten doch alles haben, was ſie beſitzen. Man konnte wohl muthmaſſen, daß dieſer Orden etwan nicht weit davon entfernet ſeyn möchte, von dieſem Anſchlag wider den König Wiſſenſchaft zu haben; die Anzahl der Meuchelmörder, und ihre Veranſtaltungen, ſich in 3. Haufen zu vertheilen, ließ gar wohl ſchlieſſen, daß es nicht das Werck einzelner Verräther wäre; Nun war der Umſtand zu küzlich, gerade zu auf einzelne Perſonen oder auch gegen den Orden ſelbſten eine Unterſuchung anzuſtellen. Zu dem lezten konnte man nicht ſchreiten, auſſer, man hätte wollen die gröſte Revolution im Reich wegen des mächtigen Anhangs der Jeſuiten erregen; und, wann man nach den erſtern gegriffen hätte, ſo mußte man ſich augenſcheinlich vorſtellen, daß ſie Schutz und Sicherheit bey den Jeſuiten finden würden. Geſezt, es habe der Hof ſtarke Anzeigen wider euch gefaßt: ſo war eure Würde ſo beſchaffen, daß man Verräther und Treuloſe, gleichen Standes, und einer gleichen Macht greifen müßte, wobey die allgemeine Sicherheit Noth leidet, und viele illuſtre Familien auch wohl ohne Schuld mit eingeflochten werden.

Aveiro Der verſchlagene Caraneglie, der Staats-Secretair, fieng freylich an, ſeine Rolle künſtlich zu ſpielen, und gleichwie auf meiner Seite der Haupt-Grif bey meiner That darinn beſtunde, daß ich einen Complot mit Mehrern gemacht: ſo bediente er ſich hingegen des Mittels, ohne Zuziehung eines Dritten ganz alleine der Sache auf den Grund und in ihren Spuren nachzugehen. So lang das Volk ruhig erhalten würde, ſo lang ſahe er die Möglichkeit vor ſich, daß der geführte Anſchlag ſich ehender entdecken würde. Durch die Länge einiger Zeit pflegen ſich die von einem ſolchen Fall erſchröckten Gemüther zu erhohlen, und ſo bald der gemeine Pöbel Zeit hat, einer Sache nachzudencken, ſo wird ſeine

erſte

erste Hitze schwächer, und in ihren Wirkungen nur unkräftiger. Ich meines Orts und meine Mitverschworne hatten von den Jesuiten die Schadloshaltung zu hoffen, und es konnte ordentlicher Weise bey Hof keine Verordnung wider einen von uns gemacht werden, wo wir nicht davon hätten Nachricht bekommen sollen. Wir gaben dem Hof, der sich dem Ansehen nach, so schläferig bezeigte, seine eigene üble Verfassung zur Schuld, daß theils selbst Factiones an demselben sich vielleicht zeigten, die nichts gewisses schliessen liessen, und theils die Furcht und das üble Bewußtseyn einiger Ministers, die unsere Feinde waren; diese verhinderten, sich mit Nachdruck zu erweisen. Alleine Caraveglio verstunde die Sache besser, als wir dachten. Er war, wenn er mit mir zu reden kam, der offenherzigste und gefälligste Mann, und, wenn ich durch meine verstellte Bestürzung über den Zufall des Königs ihn auszuforschen suchte, was man etwan im Sinn habe: so wußte er näher bey mir auf die Sache zu gehen, indem er mir sagte, daß bey Fällen von dieser Art es immer antwortlich wäre, eine Nation, oder auch nur einzelne Unterthanen im Verdacht zu haben, und eine Conjuration zu vermuthen, da sich vor- und nachher gar keine Anzeige hierzu hervorgethan hätte. Er laß aus meinen Augen die stille Zufriedenheit, die derjenige hat, der bey einer bösen That erfähret, daß man eben keine Aufmercksamkeit darauf verwendet. Er ließ über dieses noch ein- und andere Verfügungen treffen, die gar nicht mit dem überein kamen, was sonst bey solchen Fällen die Beschäftigung der Hitze ist. Es wurde an die Wiederaufbauung von Lissabon aller Ernst verwendet, und in dem ganzen September-Monath mußten alle Beamten im Lande die Arbeiter dahin schicken, damit durch ihren Fleiß und Menge das Werk übersetzet würde. Es wurde bey dieser, bey jener Kirche und öffentlichem Gebäude der Grundstein geleget; man ließ alle Festivitäten hiebey vor sich gehen; Lissabon wimmelte von Arbeitern. Unterdessen aber zogen sich in der Stille die regulirte Trouppen von den Gränzen näher in das Innere des Reichs, unter dem Vorwand, daß die Miliz wegen der leicht zu besorgenden Desordres unter dem Pöbel bey der Hand seyn müßten. Dem Volk wurden auf diese Weise die Augen auf etwas anders gezogen, und er von dem Hauptwerk abgewandt.

Wir unterdessen machten uns die Zeit auch zu Nutze. Sicherheit für uns alle! Unsere Corresondenzen liefen richtig hin und wieder, und wir erhielten sogar von Madera und aus West Indien unsere Briefe, welches uns von der Schläfrigkeit des Hofs noch mehr überzeugte, und uns sogar zu Moquerien diente. In dem Profeß Hause der Jesuiten waren 16000. Stück Flinten niedergeleget; ich hatte auch etliche 1000. Stück derselben bey einem ausländischen Kaufmann in der Verwahrung, und 1. Million und 800000. Crusaden waren parat, allemal in die Hände zu gehen, in welchen sie seyn sollten. Wir hatten eine Ladung nach Madera zusammen gemacht; die Waaren wurden, ohne sich weiter zu erkundigen, auf dem Zoll-Amt angenommen, und weiter nicht nachgefragt, was, wie, und von weme dieses Gut wäre. Es war genug, daß man die Addreße auf gute Treu uud Glauben annahme. Indessen hatte Caraveglio in seinen Augen keinen Splitter, daß er nicht die grossen Balken hätte sehen sollen, die wir gezimmert, dem Hof einen Stoß zu versetzen. Er ließ den Schifs-Capitain, auf dessen Schif die Ladung war, zu sich kommen, und versahe ihn mit einer Instruction vom Könige, die er aber, weil er sie ihme versiegelt zugestellt, erst auf einer gewissen Anhöhe, und mitten auf der Fahrt an einem gewissen Tag eröfnen, und darnach auf das genaueste verfahren sollte. Der Ausgang hat es gewiesen, was darinn enthalten war. Der Capitain mußte, als er in die bestimmte Gegend kam, alle Passagiers mit ihren Gütern, Schriften, und sogar Kleidern in Beschlag nehmen, solches alles durchsuchen, und mit der ganzen Equipage zurück seegeln. Diß geschahe auch, und nun fand sich das Geheimniß entdeckt, indeme der verkleidete Jesuite sogleich zur Sprache geführet, und wegen der Schriften auf das schärfeste examiniret wurde. Unter währender Zeit, als dieses vorgieng, näherten sich von Tage zu Tage ein Regiment nach dem andern der Stadt Lissabon, und zu Ende des Monaths Octobers stunden 16. Regimenter in der Gegend, davon 4. 5. in die Stadt verleget wurden. Der Schifs-Capitain und seine Equipage waren indessen weit von Lissabon weggehalten. Wir konnten nun nichts befürchten, weil die Zeit noch nicht vorhanden war, da uns Briefe von dem Schicksal der Fahrt einkommen konnten. Da wir wohl wußten, daß das Schif

sicher aus dem Haven abgefahren, und andere Nachrichten uns einbrachten, daß man es auf jener oder dieser Gegend gesehen hätte: so dachten sie nicht darauf, was doch geschehen war. Die Trouppen waren wohl bis in den Anfang December zu Lissabon und in der Gegend. Nicht die geringste Bewegung! Gar kein Anschein, daß sie zu etwas angewandt würden, so Aufmerksamkeit verdiente? Alles war ruhig, und wir genossen einer tiefen Stille, die aber in ein Wetter zu unserm grösten Erstaunen ausgebrochen. Ach! Damiens! Nun fällt Aveiro mit seiner List, als der verruchteste Bösewicht und gröste Missethäter in die Hände der rächenden Gerechtigkeit.

Damiens. Caraveglio, oder Caravalso, wie man ihn sonst nennet, machte in den Geschichten seinen Namen nicht nur durch seinen Eifer für den Dienst des Königs unvergeßlich; er macht ihn wegen seiner dabey beobachteten Behutsamkeit und ausnehmenden Klugheit berühmt. Ohne Tumult, ohne unschuldig Blut zu vergiessen, und die Mitverschwornen auf einmal zu überhaschen, da sie würklich in ihrer That begriffen gewesen, und die überzeugende Beweise bey der Hand waren, sie aber selbst sich sicher zu seyn hielten; diß ist das Werk eines Geists, dem sein Witz nicht mißlingen kan, weil er im Beruf und in dem Weg einer rufenden Gerechtigkeit gestanden.

Aveiro. Den 10. Dec. in der Nacht bekamen die Trouppen, so ausser Lissabon gestanden, Befehl, sogleich an die Stadt zu marchiren. Die innerhalbs wurden auf die Plätze postiret, und ein Detachement nach dem andern mußte in der Stille zu den Häusern dererjenigen gehen, die man im Verdacht hatte, ehe man aber zu diesen kame, waren schon die Clöster und Seminaria der Jesuiten mit ansehnlichen Schaaren besezt. Ich ware so eben damals in einer Assemblee in dem Englischen Factorie-Hauß, und mein Sohn befand sich bey mir. Er gieng ehender, als ich, nach Hause. Als er ankam, fand er diejenigen schon versammlet, die ihn in Verwahrung nehmen sollten. Ich, von Schrecken und Entsetzen überfallen, begab mich nach Hof, und führte Beschwerde über dergleichen tumultuarisches Verfahren, ohne vorhin Untersuchung angestellet zu haben, und Niemand kan sich so bestürzt erweisen, als ich gethan, da ich gar

nicht

nicht errathen zu können schiene, was die Ursache seyn möchte. Allein, ich lief meinem Unglück in die Hände, und es wurde mir der Arrest so gleich angelegt. Ich wollte mich noch mit der Flucht retten, legte die Hand an den Secretair des Hofs, Don Teiro, und zog gegen ihn den Degen; er war aber zu vorsichtig, und hielte mich allzufeste, daß ich gleich in den Thurn zu Belem gebracht wurde.

Damiens. Schade dafür, daß die Jesuiten euch nicht das Versprechen der Schadloshaltung erfüllen können. Ihr habt euch aber selbst in Gefahr begeben, und ich bewundere, daß ihr nach so vielen Künsten und Practicken, die ihr mit den Jesuiten eingefädelt, euch bey einem solchen Zufall, wie eurem Sohn wiederfahren war, noch selbst ins Garn gestürzet.

Aveiro. Caravalso hatte einmal den Schlüssel zu allen Thüren gefunden, und wer würde haben noch entfliehen können. Mein Pallast war einmal umringet, und alle die Meinigen in Verwahrung gebracht. Sogar alle meine Bediente, und zum grösten Unglück mein Cammerdiener und sein Schwager der Azevedo waren erwischt, der dritte, Namens Azevedo, hatte, ich weiß nicht wie, das Loch gefunden, daß er den Nachsuchenden nicht in die Hände fiel. Wie es mir ergieng, so war das Schicksal der Marquise von Tavora und ihrer ganzen Familie, ihrer Tochtermänner und andern Anhängern. Die Clöster und Häuser der Jesuiten waren genau bewachet, und es konnte bey denenselben Niemand aus- und eingehen.

Damiens. Diese waren auch schwerer anzutasten, als ihr, und ihr mit eurer Gesellschaft mußtet erst die Beichte ablegen, daß man auf ihre Sünden kommen konnte. Wiewohl es auch erst noch darauf ankommt, ob eure Aussagen einen so heiligen Orden haben verdächtig machen können; und gesezt, daß einige der Vornehmen unter ihnen mit euch colludiret: so kan solches noch nicht dem ganzen Orden zur Last geleget werden. Vielmehr weiß ich, daß man in Italien und anderwärts frey saget, die Jesuiten wären diejenigen gewesen, die den verfluchten Anschlag wider den König entdecket hätten, und nur deswegen der Hof ihre Häuser besetzen müssen, um sie vor der Verfolgung des gemeinen Volks zu schüzen, welches an euch gehangen.

Aveiro. Ihr werdet bald von ihrer Unschuld hören. In solchen Umständen hilft die Verkleisterung nicht, wenn man die vornehmsten Werkzeuge der That unter der Gewalt hat, und es auf Confrontationes ankommt, wo man einander die bittern Vorwürfe ins Gesicht saget. Freylich hatten die Jesuiten keinen so betrübten Anfang, wie wir, denn es konnte der Vorwand gelten, daß man sie nur bewache, daß kein Mitschuldiger zu ihnen flüchte. Ich war kaum etliche Stunden im Arrest, so mußte ich vor die niedergesezte Commission, die aus 3. Staats-Secretarien, einem Ober- und 5. andern Richtern, und dem Sollicitator der Crone bestunde. Ich laugnete standhaft, und man konnte nichts von mir herausbringen. Allein, der alte Marquis von Tavora war die feige Memme, die unter Thränen seine Frau als die Rädelsführerin, und mich als das Haupt der Zusammenverschwornen angab. Diese Frau selbsten hatte von den Jesuiten den Heroisme fast im Herzen, und die Lehren des P. Malagrida hatten ihr Vergebung der Sünden, auch sogar den Ablaß für die Venial- und Schwachheits-Sünden so theuer versprochen, daß sie mit eben der Verwegenheit vor ihren Richtern stunde, mit welcher sie bisher zu Werke gegangen. Sie schonte mich und die Jesuiten, und wartete auf die Ueberzeugung, die noch allemal zu frühe kommen könnte. Sie und ich hoften, daß unsere heil. Vätter einen solchen Reichthum der Weisheit und des Beystandes ihres Ordens-Stifters haben würden, uns noch zu rechter Zeit zu erretten, und wenigstens das Volk aufzubringen, daß wir unter dem Tumult wieder frey ausgiengen, oder wenigstens der König den Proceß erliegen lassen müßte. Der Graf von Antigoa, ihr Tochtermann, und die andern hielten auch noch ziemlich an sich. Mein Sohn wußte am wenigsten von der Sache, und zu seinem Glück war die Unschuld seiner Jahre nur der Anstoß, daß ich ihn nicht in die Rotte mit aufgenommen. Meine Gemahlin und Tochter hatten nur, was sie wußten, weitläuftig gehöret, aber niemals an der Sache Antheil; denn die Marquise von Tavora war eigentlich unsere Medea, die keine andere neben sich leiden wollte, und scheel gesehen haben würde, wenn die Jesuiten den Einfluß ihrer Gnaden-Gaben ihr auch mitgetheilet, und sie zu einer Heldin und vermeinten Judith hätten machen wollen.

Damiens. Man wird bey Hof schon dem Tumult des Volks vorgebeuget haben.

Aveiro. Da ist keine Frage. Der König ließ gleich nach den ersten Verhören mit uns ein Manifest ausgehen, in welchem er seinen Unterthanen die wider ihn vorgewesene Verschwörung entdecket, und annoch verblümt von den Jesuiten, als nur Personen, die den äusserlichen Schein der lebhaftesten und aufrichtigsten Frömmigkeit an sich blicken liessen, meldete, wie sich diese Mühe gegeben hätten, unter dem Volk auszubreiten, daß des Königs Leben nicht den Monath September hinaus dauren würde.

Damiens. Da sie der König nicht mit Namen genennet, und, wenn sie im Verdacht gestanden wären, würklich sie nicht zu scheuen gehabt: so kan man auch nicht darauf schliessen.

Aveiro. Es war aber wohl an deme; da die Jesuiten gesehen hatten, daß sie bey Hof schwerlich mehr ans Bret kommen würden, und noch weniger ihre Usurpationes in Africa, America, und dem Portugiesischen Asien bedecken, am allerwenigsten aber den öffentlichen Krieg, den sie mit einer offenbaren Rebellion in den Nordlichen und Südlichen Staaten von Brasilien angestiftet hatten, bemänteln könnten: so hatten sie unter der Hand viele Lästerungen und Verläumdungen wider die Königl. Autorität und selbst gegen die Person des Königs ausgesprenget, und ohne Scheu sich gerühmet, daß, da sie vom Hof entfernet wären, sich nun der Adel mit ihnen vereinigen würde, ja öffentlich dem Hof die Göttliche Strafen angedrohet, und bis zu Ende Augusts ausgestreuet, daß das Leben des Königs kurz seyn würde; noch nicht genug, sie haben sogar die Zeit bestimmet, daß der September Monath seinem Leben ein Ende machen würde, und der feine P. Malagrida beschäftigte sich damit, daß er an verschiedenen Personen dieses Hofs die Prophezeyhung schriftlich bekannt machte, und man hat nachgehends sogar Briefe von den Jesuiten in andern Ländern gefunden, wohin sie solches berichtet hatten.

Damiens. Nun, Damiens! stelle dich in keine Vergleichung mit so heiligen und grossen Männern, und mit solch erhabenen und vornehmen Herren vom Hof: Aber du hast es bey all deinem Aberwiz noch

klüger angefangen, als sie, und dein Geheimniß nicht vor der Zeit entdecket.

Aveiro. Wer hätte dann aber auch wohl denken sollen, da diese Prophezeyhung von so heiligen und erlauchten Männern hervor kam, daß sie selbst die Hände mit im Spiel haben würden. Die vornehmen und gemeinen Portugiesen nahmen diese Weissagung als eine Offenbahrung an, deren GOtt die Jesuiten gewürdiget hätte, und es würde eine Todsünde gewesen seyn, Leute, die von der Buß täglich predigen, und auf den innern Menschen dringen, für falsche Propheten anzusehen. Der König versprach in dem Manifest, daß der, so von der Conspiration Nachricht und einen Conspiranten anzugeben wüßte, sogleich auf der Stelle den Adel; und wann er schon adelich wäre, zur Ehre eines Ritters von Fedalgos, oder eines Grafens, und Beförderungen, Lehen und Commenthureyen erhalten sollte. Sogar sollte ein Mitverschworner selbsten, wenn er die Mitschuldigen angeben würde, nicht nur Pardon für sein Verbrechen, sondern auch noch ansehnliche Vortheile gewiß erlangen. Bey einem solchen Versprechen hörten die Portugiesen hoch auf; sie verfluchten die That, sie bekamen Abscheu vor den Jesuiten, sie beeiferten sich in die Wette, Mitschuldige zusammen zu bringen, und es gelung dem Hof, daß er in etlichen Tagen neben denen, die er schon in der Verwahrung hatte, noch etliche 50. Conspiranten entdeckte, und beym Kopf nehmen liesse. Auf alle aus- und eingehende Schiffe, fremde oder einheimische, war ein Beschlag gemacht. Keines durfte aus dem Haven des Königreichs, bis auf weitere Verordnung, und kein Mensch konnte wegreisen, ohne einen Paßport von der eigens hiezu angesezten Commission vorzeigen zu können. Niemand war in Lissabon schlimmer daran, als die englischen, deutschen und andere fremden Comtoirs, denn man wußte, daß durch diese viele Commissiones der Jesuiten und der Mitverschwornen Häupter gegangen, und man hatte unter andern in dem Gewölbe eines solchen fremden Kaufmanns etliche 1000. Flinten gefunden, die zu meiner Disposition da lagen. Alleine, alle diese ehrliche Leute waren unschuldig, und für uns allzu klein, als daß wir sie zu Helfern unserer Boßheit gemacht hätten.

Damiens. Wie gieng es indessen euch, da ohne Zweifel sich Anzeigen werden hervorgethan haben, daß man euch eine nähere Sprache zu führen hat zwingen können.

Aveiro. Bis etliche Tage hin, wurde ich noch als ein Staats-Gefangener angesehen, für den man einige Achtung trug. Ich verlangte in meiner Einsamkeit ein Buch zum Zeitvertreib; ich bekam auch solches, allein, ich erschrack, als ich einen weitläuftigen Tractat von Betrachtungen und Meditationen darinn antraf. Es war mein Ernst nicht, mich mit Lesen zu erbauen, und ich suchte was ganz anders. Ich hatte die Blätter heraus gerissen, und eines nach dem andern in Brand gesteckt, um das Zimmer voll Rauch zu machen, und unter Rufung der Feuers-Gefahr einen Lermen anzufangen, daß ich bey dem Zulauf und unter dem Tumult entwischen könnte. Aber auch dieses half mir nichts, und ich wurde nunmehro schärfer und unter Augen bewachet. Mein alter Marquis von Tavora vertrieb sich seine Zeit mit den Geistlichen, die er sich holen ließ, und er hielte es jetzo für das lezte Stück eines ehrlichen Gemüths, unter Buse und aufrichtiger Gestandniß sich und uns dem Henker in die Hände zu liefern. Endlich war auch der Marquisin von Tavora das Licht aufgegangen, daß sie von dem heil. Mann, Malagrida, bloß verführet worden wäre; mein Sohn, meine Gemahlin, redeten auch von der Farbe, und glaubten, sich dadurch von der Strafe zu befreyen. Da man so viel vor sich hatte, brauchte es nicht viel Umstände, mich und die Marquisin von Tavora auf die vorgelegte Articuln, bekennens zu machen. Ich wurde auf die Folter gelegt; eben so ergieng es dem jungen Marquis und seinem Bruder, und dem Grafen von Antigoa. Mein Cammerdiener hatte auch schwatzen gelernet, und es half nun nichts, was wir auch ersinnen mochten, da noch überdiß wir alle einander unter das Gesichte gestellet wurden.

Damiens. Sehet, wie GOtt die Weißheit der Menschen zur Thorheit machet. Ihr werdet nun alle auf die armen Jesuiten bekannt haben. Ihr wußtet, daß der König mit diesen ganz anderst als mit euch umgehen müßte, und diese wohl nicht ins Gefängniß stecken würde. Dadurch werden ihr gehoft haben, eure Blutschulden noch in etwas zu verdecken, und die Richter in Zweifel zu setzen, da diese mit den Jesuiten wider

euch keine Confrontation aushalten dürften. Aber, aber! das Majestäts-Recht erkennt kein Ansehen der Person.

Aveiro. Nunmehro gieng man mit uns, als mit Missethätern um. Ich wurde in dem Zimmer, wo ich war, in einen eisernen Käfig gesetzt, doch so, daß ich darinn liegen konnte, auf die Art, wie man die Behältnisse für die Löwen und Tieger machet. Meine andere Mitschuldige haben nachgehends mir hier erzehlet, daß es ihnen eben so ergangen wäre. Aber nunmehro führten wir auch eine Sprache von Wehklagen und Verfluchung unserer Thaten. Freylich bekannten wir auf die Jesuiten, und schrieben ihnen das meiste zu, daß wir durch ihre Vorstellungen und glatten Worte also verblendet worden wären, und da mir meine Richter solche Umstände vorhielten, die ich ohnmöglich glauben konnte, daß sie solche wüsten, wo nicht schon ihnen der völlige Beweis in den Händen gelegen wäre: so wurde ich endlich so gebeugt, daß ich auf jeden Grossen und Vornehmen, Geist- oder weltlichen Standes bekannte, welcher nur auch von weitem mit mir seine Unzufriedenheit über den Hof bezeuget. So gab ich den in dem grösten Ansehen gestandenen Groß Senechall des Reichs, Grafen von Ovidos, und den Grand, Grafen von Ribeira, an, ohnerachtet sie eigentlich mit meiner Conspiration keine Gemeinschaft gehabt haben, sondern nur freye Reden wider den König schiessen lassen. Meine Mitgesellen hatten indessen auch nicht geschonet, Angaben zu thun, und absonderlich die Jesuiten zu nennen. Gleichwohl war unter diesen der P. Malagrida, der, so die arme Marquisinn von Tavora fast besessen, und der unter allen der gröste Ermunterer und Angeber bey unsern Mordanschlägen gewesen, noch so verwegen, daß, da er ins Gefängniß gebracht wurde, er darauf bestunde, daß man ihn vor den König lassen sollte, und, als er es nicht erhielte, jedoch mit dem Minister, Don Caravaltro, eine lange Unterredung hielte.

Damiens. Ey! dieser feine Herr wird sich eben auch, wie ihr, in die Zeit zu schicken gesucht haben, und hat vielleicht von dem versprochenen Königlichen Pardon noch profitiren wollen, daß er mehrere Mitschuldige und vielleicht noch nähere Umstände entdecket hat.

Aveiro.

Aveiro. Ihr rathet nicht weit davon ab, und alle meine Mitgesellen haben es erfahren; wie dann auch sich gleich hierauf geäussert, daß Don Caravalho die Wachten an den Thoren des Königlichen Pallasts verdoppelt, und niemand, ohne Befehl, in den Hof gelassen wurde. Er, dieser Minister selbsten, lässet sich, wenn er öffentlich ausgehet, durch eine Compagnie von der Garde des Königs, begleiten, und es mag Malagrida freylich andern seiner Mitbrüder diesen Ehrendienst durch sein schmeichlendes Bekänntniß erwiesen haben. Genug, ausser den 3. Jesuiten, welche mit uns in beständigem Umgang gewesen, wurden auch Nunes d'Acunha, der P. Rector des Jesuiter-Collegii von St. Patrice, der P. Provincial, Henriquez, der P. Joseph Moreira, ehemaliger Beichtvater des Königs, der P. Hiacinth da Costa, vormals Beichtvater der Königin, P. d'Oliveira, ehedem Beichtvater der Prinzessinen, P. Duarte, P. Eduard, P. Perdicaon, der General-Procurator der Jesuiten, P. Soares, Procurator von Maraguan, und der P. Alexander in die Gefängnisse, als lauter solche, die untereinander den Königsmord eingefädelt, und uns zu ihren Werkzeugen gebraucht, geworfen.

Damiens. Dergleichen Beschimpfung hat kein Orden in der Christenheit sich durch die verwegensten Verbrechen zugezogen, und es stehet noch schwer zu glauben, ob man ihnen die gegenwärtige Unruhen in Portugall aufbürden kan. Das grosse und unbegreifliche Ansehen, so dieser Orden sich in der Welt zuwege gebracht hat, der = = =

Aveiro. Es ist gut, daß ihr dieses Ansehen selbst unbegreiflich nennet. Denn ausser deme hat noch selbst der Pabst die geheimen Wege nicht ergründen können, so die Söhne des Ignatius von Loyola zur Befestigung des Päbstlichen Stuhls, eingeschlagen. Wiewohl ich sagen will, daß sie sich auch dem Päbstlichen Stul selbst furchtbar gemacht, und man diesem Orden eine mehrere Freyheit einraumen muste, als es dem Pabst lieb gewesen.

Damiens. Gedenket doch: dieß sind ja Schandthaten, dergleichen vielleicht die armen Wilden in America, vor ihrer Bekehrung durch die Jesuiten, nicht würden begangen haben. In euch, Aveiro,

redet in vielen Stücken eurer Erzehlung, die ich schon abgemerket habe, eine heimliche und boshafte Rache.

Aveiro. Nichts wenigers; denn ich glaubte eben so gut, wie andere neben mir, als ich zum Tod geführet wurde, daß die Jesuiten, wenn uns auch Strafe und Schmach, Fluch und Marter betreffen, uns doch das Reich der Herrlichkeit würden offen gemacht haben, und daß unsere verdienstliche That nach diesem Leben doch die Belohnung nach sich ziehen würde.

Damiens. Ihr seyd hier bey mir um keinen Grad besser als ich, und, wäre es möglich, wie man sich doch von so vielen rechtschaffenen und redlichen Männern, als die Jesuiten unter sich haben, nicht vermuthen kan, daß eure That als eine heroische und für die Kirche ausgestandene Probe wollte angegeben werden; so müßt ihr jedoch hier gefunden haben, daß ihre Ablässe, die euch noch hier gelten sollen, nichts wenigers, als Wahrheiten sind, die ein christlicher Pilgrim auf der Reise und bey dem Uebergang in die andere Welt mitnehmen kan.

Aveiro. Ich weiß wohl, wie tief mich mein eigener Schade und mein Aberglaube gedrücket. In Portugall sind nun einmal die Jesuiten als Mitgenossen, und dazu als Mitstifter dieser höllischen That öffentlich bekannt und überwiesen. Es sagt es nicht allein der Hof, sondern er hat auch die Beweise davon der Welt in Druck vorgelegt, und hier kan ich die Wahrheit nicht verstellen, so bitter und empfindlich sie mir scheinen möchte, da ich und meine Mitgesellen auf unsere Aussage gestorben.

Damiens. Die allgemeine brüderliche Liebe hat schon die Väter dieses Ordens veranlasset, daß sie ausserhalb Portugall die Umstände mit Paraquay als eine Fabel ausgegeben, die nur zur Verleumdung ihres Ordens ersonnen worden wären. Wie viel Scharfsinnigkeit, wie viel Witz wird es nicht kosten, um diesen heßlichen Flecken auszulöschen, und diese schwarze Handlung zu bekleistern! Vielleicht sind die geheimen Betstunden, die man hier und dorten, wie die öffentlichen Nachrichten geben, angeordnet sind, vermögend, daß sie noch ein Auskunftsmittel an die Hand schaffen.

Aveiro. Die Bischöffe von Evora und Oporto waren auch mit unserer Rotte verwickelt, und hatten wenigstens den Jesuiten überall Vorschub gethan, als diese in ihren Bistümern unter dem Volk sich Anhänger machten. Der Tumult der Innwohner zu Oporto vor etlichen Jahren rührte bloß von der süssen Zunge dieser heiligen Väter her. Doch! ich muß erzehlen, was mich angehet. Ich sahe schon die elenden Früchte meiner Verrätherey noch im Gefängniß. Meine Güter, wie auch des Hauses Tavora und Antigoua waren confiscirt, unsere Namen aus den Geschlechtsbüchern bey Hof ausgelöscht und vertilget, unsere Wappen zerbrochen, und wir waren fast auf die letzte täglich unter den Händen des Henkers, der uns nöthigen sollte, noch mehrers zu bekennen, so wir aber nicht konnten.

Damiens. Es war auch euer Anschlag auf den König der verwegenste. Doch, da die Wunde des Königs nicht tödtlich gewesen, so hätte man noch wohl auf die Hoheit eurer Häuser und die Verdienste eurer Vorfahren einen mildern Bedacht nehmen sollen.

Aveiro. Unser Verbrechen war allzuschwarz, und die Wiedergenesung des Königs fast eben so ein Beweiß der göttlichen Vorsicht, die über die Könige wachet, als die Errettung aus der innstehenden Todesgefahr fast ein Merkmaal der besondern Obsorge des Himmels anzusehen gewesen. Die 2. schädlichen Schüsse hatten in des Königs Wagen und seinen Kleidern viele Löcher gemacht, und an seiner Person die schwersten und gefährlichsten Wunden und Quetschungen verursachet. Sie waren von der Schulter und dem rechten Arm bis an den Ellenbogen von aussen und von Innen desselben Arms eingedrungen, und hatten ausser diesen Wunden und Zerfleischungen noch einen guten Theil des Fleisches mit tiefen Löchern weggenommen, indem von den verschiedenen Stössen der Schüsse ihrer 6. bis an die Brust gekommen, und aus den Wunden eine grosse Anzahl vom Hagel herausgegangen. Das gröste Glück war, daß der Schuß, den ich gethan, auf den Kutscher des Königs fehl gegangen. Wäre dieser erschossen worden: so würde der König verlohren gewesen seyn; denn entweder wären sodenn die Maulthiere stille gestanden, oder durch den Schuß und Fall scheu gemacht, mit dem

Wagen durchgegangen. Hiernächst trug dieß zur Errettung des Königs viel bey, daß der Kutscher, um mehrern Schüssen zu entgehen, die er auf sich gezielt zu seyn vermuthete, die Maulthiere schnell angetrieben, und in vollem Galopp den ersten Hinterhalt vorbeygefahren, wesfalls die Mörder gegen den König selbst nicht richtig genug hätten zielen, und ihre Schüsse gegen denselben so vollstrecken können, daß er den Tod davon hätte nehmen müssen. Das meiste aber war, daß der König, ohnerachtet der schweren Verwundung, einen heitern Verstand und gesetzten Muth behalten, und überlegt, daß, wenn er vorwärts fahren wollte, er immer noch in grössere Gefahr kommen, und das viele vergossene Blut ihm keine Zeit liesse, nach Junqueira zu dem obersten Wundarzt des Reichs zu senden, damit derselbe von Junqueira nach dem Pallast kommen möchte. Er ließ also den Wagen umkehren, und nach dem Ort, wo dieser wohnte, sich bringen.

Damiens. Es sind dieß in der That besondere Umstände, und müssen alle Ruchlose überführen, wie schwer es seye, die Hand an den Gesalbten zu legen, indeme das göttliche Auge zugleich alle Wege aussiehet, wie es denselben aus der Gefahr bringe.

Aveiro. Die Jesuiten hatten indessen, da sie den betrübten Ausgang ihrer Sachen sahen, und wie man mich und die andern Häupter der Conjuration festgehalten, sehr kläglich gethan. Sie waren von Schrecken ganz erstarret, und schrieben den 19. Dec. durch ihren Provincial, P. Henriquez, und andere, nach Rom in den allerdemüthigsten und gelindesten Worten; sie baten, daß ihre dortige Mitbrüder sie GOtt anbefehlen möchten, daß sie nunmehr zu den geistlichen Uebungen des P. Malagrida ihre Zuflucht nähmen, daß die Welt sie in den besagten Ueberfall vom 3. September einflechtete, und zu Gefängnissen, Ausrottungen und gänzlicher Verjagung aus dem Königreich verurtheilte; daß sie in der grösten Angst und äussersten Bedrängniß, voll von Schrecken und Furcht, ohne einige Hülfe und Hofnung wären, sich daraus zu retten.

Damiens. Ich glaube es gar wohl, was gewisse Nachrichten geben, daß der P. General der Jesuiten, Ricci, dieses Schicksal sich mit solchem Schmerzen zugezogen habe, daß er tödtlich darnieder lieget, und mit der Eselsmilch seine Kräfte zu erholen suchet.

Aveiro. Aber, ihr könnt euch, Damiens! nicht den Schmerzen vorstellen, den ich und meine Mitgenossen gehabt, daß wir uns durch diese heiligen Väter so sehr verblenden lassen. Endlich kam es dazu, daß man uns, den Häuptern, unser Urtheil sprach. Es geschahe solches den 10. Jan. Ich war untröstlich, als ich von meinen Richtern solches anhörte. Ich fiel zu ihren Füssen nieder, und bat nur um Linderung der Strafen. Allein, ich sahe den allzu grossen Ernst an ihnen, der keine Gnade austheilen wollte. Ich war hierauf auf das Beste meiner Seele bedacht, und nahm 2. Augustiner-Mönche an, mit deren Beystand ich mich zum Tod bereitete. Unter Verfluchungen meiner That, unter den niederträchtigsten Krümmungen und Stellungen gieng ich, oder vielmehr, wurde ich zu meiner Strafe gezogen. Es war der 13. Januar. der Tag, an welchem ich für meine Bosheit und Thorheit büssen mußte.

An der Anfurt von Belem, gerade vor dem Königl. Pallast, war ein viereckigtes Gerüste, ungefehr 18. Fuß hoch erbauet, um dasselbe wurden 4. Regimenter Cavallerie, und auch das des Marquis von Tavora, postieret, welches mit ansehen mußte, wie sein Oberster wegen seiner Untreue bestraft würde. Unserer waren zehen Personen, die zu gleicher Zeit sollten hingerichtet werden. Die Marquise von Tavora bestieg das Gerüste am ersten. Sie that es mit kaltem Blut, und war sehr gelassen. Sie wendete sich zum Volk, und redete, wie ihr Hochmuth und Unbescheidenheit diese gerechte Strafe verdienet habe. Hierauf trat sie dem Scharfrichter entgegen, und bat ihn, daß er sie nicht anrühren möchte, indem sie selbst alles thun wollte, was hiebey nöthig wäre. Sie steckte dahero ihre Harre unter die Haube, und verband sich die Augen selbst. Hierauf sezte sie sich auf den Stul, und erwartete den Streich, der ihr auch auf einmal den Kopf abhieb. Nun blieb etwas weniges von der Haut am Halse hangen, welches verursachte, daß ihr der Kopf in den Schooß fiel. Ihr Cörper und Haupt wurden nachher mitten auf das Gerüste geleget, und mit einem Stück Segeltuch bedeckt. Die Reihe kam darauf an ihren Sohn, Joseph Maria von Tavora, einem jungen Mann von 24. Jahren. Er wurde auf eine Maschine gesezet, welche die Form eines Andreas-Creutzes hatte. Indem ihn der eine Scharfrich-

ter erwürgte, so brachen ihm 2. andere die Beine an den Schenkeln, Waden und Armen. Hierauf wurde sein Cörper abgenommen, auf ein Bret geleget, und mit Segeltuch bedecket. Nach diesen wurden der Graf Antigoua, und der ältere Sohn des Marquis von Tavora vorgeführet, an denen eben diese Straf vollzogen wurde. Ich und der alte Marquis mußten diesem Spectacul zusehen. Hierauf führte der Scharfrichter 2. Bedienten von mir, und einen von dem jungen Tavora hervor, denen es eben so ergieng. Mein Freund und Haupt-Mitgenosse der alte Marquis von Tavora kam nachhero an die Reihe. Er sollte lebendig gerädert werden, jedoch, da die Hencker ihm mit einer grossen eisern Keule den rechten Arm und Schenkel in 4. Stössen zerbrochen, so gaben sie ihm 2. Stösse auf die Brust, die ihn gleich tödeten. Nachdem ihm auch die Beine gebrochen waren, wurde er vom Rad abgenommen, auf das an einem Pfosten befestigte Bret geleget, und ebenfalls mit Segeltuch bedecket. Endlich kam ich, als das Haupt der Verschwörung an meine Marter. Ich wurde lebendig gerädert, und mußte unter dem greßlichsten Gebrülle und Geschrei acht Stösse aushalten, bis ich mit dem neunten den erbärmlichen Gnaden-Stoß empfieng. Zu grösserer Verachtung meiner Person hatte man mich auch baarfuß und mit blossem Kopf auf das Chavot gebracht, und ich erhielte nicht einmal die sonst von den Schafrichtern einem Delinquinten erweisende freundlichere Begegnung, sondern wurde umher gestossen, und mit äusserster Gewalt angegriffen. Mit meinem Leichnam verfuhre man eben so, wie mit den vorhergemeldten. Nachdem diese erschröckliche Execution vorüber war, so kamen Zimmerleute auf das Gerüste, schlugen 2. Pfähle ein, und errichteten Sitze darauf. Mein Cammerdiener, Ferreira, wurde herbey geführet. Man legte ihn mit Ketten hart an den Pfahl, an den andern wurde das Bildniß meines andern Bedienten, der nach dem Köng geschossen, und dessen man sich noch nicht bemächtigen können, angeschlossen. Hierauf wurden alle die bereits hingerichteten und zerstümmelten Cörper wieder aufgedecket, und mein angeschlossener Bedienter gefragt: Wem diese Cörper zugehörten? da er dann mit lauter Stimme einen nach den andern benennen mußte. Alsdann wurde ein Scheiterhaufen um die beyde Pfähle herum gemacht, solcher angezündet,

und

und der Mensch lebendig verbrennet, wobey die übrigen todten Cörper nebst dem Gerüst durch die Flammen verzehret wurden. Nachher wurde die Asche zusammen gelesen, und in die See geworfen. Die Execution dauerte 6. Stunden, und war entsetzlich anzusehen.

Damiens. So wird das Laster der beleidigten Majestät bestraft. Aber, wenn man dieser Art der Verschwörung nachdenket, so wird man gestehen müssen, daß die Gerechtigkeit des Königs doch noch mit vieler Barmherzigkeit verknüpft gewesen.

Aveiro. Alle Güter unserer Häuser wurden confisciret; unsere Palläste und Häuser wurden von Grund aus niedergerissen, und der Erde gleich gemacht, die Ruinen nachmals mit Salz bestreuet, und an einer Säule eine kupferne Platte aufgehangen, auf welcher gemeldet wird, daß auf diesen Plätzen so mörderische Personen gewohnet, die das grausamste Complot gegen König Josephum I. gemachet, ihn den 3. Sept. 1758. ums Leben zu bringen. Meine Gemahlin und Tochter, wie auch die Gemahlinnin meiner andern Mitverschwornen wurden auf Zeit Lebens in die Clöster gesteckt, und die minderjährigen Kinder für infam bis in das fünfte Glied erkläret. Mein Sohn muß seine Lebenszeit in dem Gefängniß zubringen, und es ist noch nicht der Proceß zum Ende, wie es mit den übrigen Verschwornen, absonderlich mit den Jesuiten ergehen möchte. So viel haben mir der Zeit einige gemeldet, daß die 12. Geistliche, welche arretiret worden, heimlich ihre Strafe in den Gefängnissen ausgestanden, und diese Ungeheuer des menschlichen Geschlechts ausgerottet worden.

Damiens. Der König wird es auch wohl bey dem am 13. Jan. gehaltenen grossen Gerichts-Tag bewenden lassen, indem er doch sonst in Gefahr laufen möchte, daß er durch allzu weitläuftige Untersuchungen einige vornehme Häuser doch schwürig machen, und eine vielköpfigte Hydra antasten würde, aus deren abgeschlagenen Kopf neue Häupter empor gehen möchten. Der Jesuiter-Orden ist gleichwohl mächtig, und es wird schwer halten, ohne Zuziehung des Pabsts mit ihme nach der Strenge zu verfahren.

Aveiro. Der König hat sich nichts von seinem Volk zu befürchten. Die Grossen dürfen sich in Acht nehmen, daß sie nicht murren, indeme der Königs-Mord einen so starken Eindruck gemachet, daß auch die Portugiesen

tugiesen selbsten fortfahren, wen sie nur in Verdacht haben, bey der Commission anzugeben. So kam die Gräfin von Tarouca, Johanna Arcalia, eine Prinzessin von Hollstein-Beck in Argwohn, und muß sich von den Beschuldigungen wider sie entledigen. Die Untersuchung gehet mit aller Strenge fort, und dem Pabst ist eben so, wie allen Höfen in Europa, das Factum bekannt gemacht worden. Die Straffe über die Jesuiten wird sich der König eben so wenig nehmen lassen. Er hat bereits denen P. P. dieses Ordens den Befehl ertheilet, bey Todes-Strafe die sämtlichen Staaten des Reichs Portugall, in Asien, Africa und America zu räumen; alle ihre Güter sind confisciret, und der ganze Orden auf ewig aus Portugall verbannet. Indessen hat die Gerechtigkeit auch meinen andern Bedienten, den Policarpo d'Azconda, der nach dem König geschossen, und sich geflüchtet, aufgesuchet, und zu Setubal angetroffen, wohin er in einem Pilgrims-Kleid entkommen. Er wird nun in Originali erfahren, was seine Copie einsweilen ausgestanden.

Damiens. Sehet ihr nun, mein Aveiro, wie die Laster auch die Grössten mit den niederträchtigsten Creaturen gleich machet. Euer Adel, Reichthum, Hoheit, Staats-Klugheit, Macht und Anhang haben dazu geholffen, daß ihr der verruchteste Mörder worden, und euer Name von der Welt vertilget ist. Wer war Damiens vorhin in euren Augen? Ein Wurm, eine elende Creatur, die sich nicht einmal euch hätte nähern dürfen; auch da, als ihr von meinem Verbrechen gehöret, werdet ihr nur entrüstet gewesen seyn, daß ein Mensch meiner Sorte sich an einen Prinzen gewaget. War Aveiro nicht thörichter, nicht verwegener, als Damiens, und macht sie beyde das Verbrechen nicht noch darinn unterschieden, daß von euch niemals anderst, als mit Grausen gedenket, und, wenn man mich nennet, mir noch Mitleiden schenket, daß eine verrückte Vernunft mich auf eine That geleitet, die ich in ihren Folgen, und ihren Umfang gar nicht verstanden.

Aveiro. O! möchten wir beyde die lehrende Beyspiele wenigstens für diejenige seyn, welche mit ihren Cabalen und gespielten Touren an den Höfen die Majestät noch immer beleidigen. Man wird nicht ein Mörder sogleich; man fängt mit allerley Brendeleyen und Meuthereyen an; man ist es aber würklich; wenn man seinem Könige nach den Rechten greifet, die seine Würde heilig machen.

Damiens. Hier habt ihr Zeit, eurem Leben nachzudenken. Fraget den P. Malagrida, wenn er euch begegnet, ob er nun euch euer Schikfal erträglich machen könne.

Aveiro. O! daß ich den heiligen Mann nicht gesehen hätte, der als ein Satan mich ins Verderben gestürzet. Weg, Damiens! ihr macht meine Wunden aufs neue schmerzlich.

Damiens. Hier empfindet man nichts; aber man denket ewig. Lebet, Aveiro! mit der Zufriedenheit, die euch nöthig ist; Ich will auch an meinen Ort gehen, und meine Sünden beweinen.

Castel.

Mancher wird ein Held durch sein Verbrechen, wenn dieses einen glücklichen Ausgang hat. Ein Verbrechen, so glücklich ausgeführet wird, gehöret nicht mehr zur Classe böser Thaten. Der kan von Frankreich ein Alexander genennet werden, dem es jezt den schändlichen Nahmen eines Räubers gibt, wenn ihm nur das Glücke beystehet. Blos das Glücke macht nach seiner Willkühr den einen zum Verbrecher, der es nicht ist, oder den zum Unschuldigen, der es am wenigsten verdienet. Gelinget es dem Verbrecher, so wird seine That gerühmet; und ist er unglücklich, so wird ihr auch aller Werth benommen. Ja wohl sind diese Säze ein Gift der Jugend, wenn man sie ihr in den Schulen einpräget. Betrübte Erfahrung, die meine Jugend davon gehabt, da mich meine Lehrmeister mit solchen Träumen getäuschet, die mir die Begierde, ein Held für die Kirche und den Staat zu heissen, eingeflösset! Mein Leichtsinn stärkte die Leichtglaubigkeit, mein Hochmuth machte sie feste, und die List meiner Lehrmeister bahnte mir die Wege, die mich zum höchsten Ruhm der Nachwelt, und zum Himmel gerade hin führen sollten.

Gujon. Jüngling ohne Exempel! Habt ihr euch denn zu einer Gesellschaft gewagt, wo man an Boßheit es den stärksten Männern vorthun muß, wenn man ein Verbrechen begehen will, das auf der Welt am allerstrengsten bestraft wird, und auch bey den grösten Missethätern

einen Abscheu erreget? Ihr seyd der einige unter uns, die wir an Könige und Regenten die Faust angeleget, der uns an Verwegenheit übertroffen hat. Sollte denn die Schule, wo man erst lernet, die Dinge der Welt nach ihrem äusserlichen Werth zu kennen, solche Carcinomata von sich ausschicken können? Ich mußte mir sehr grosse Gewalt anthun, biß ich ein Heuchler und Scheinheiliger wurde, der geprüfte und geläuterte Sinnen zu hintergehen sich wagen durfte. Es kostete mich grosse Ueberwindung, einen Prinzen zu tödten, der mein Glück machte, der mich, als einen Exulanten um der Religion willen, ernährte, daß ich den Schooß seiner Kirche, zu der ich übergetretten, mit Recht den Schooß einer Mutter nennen konnte. Und ihr seyd ein Mörder geworden, da ihr kaum die Pflichten eines Unterthans gegen seinen König überlegen können. Ich darf nicht erst fragen, mit wem ich rede? Die ganze Historie kennet nur den einzigen Jüngling, der sich an einen Prinzen wagte, und Heinrich den IV. König von Frankreich ums Leben bringen wollte, den **Jean Castel von Paris**, den feinen Lehrling der Jesuiten, der ihre **Moral** sogleich mit einem **Meisterstück** in Uebung zu bringen suchte.

Castel. Der war ich leider! Und meine Lehrmeister waren damals eben so begierig, einen König, der ihnen nach Willen war, aus dem Weg zu schaffen, als sie mit mir die Ehre theilen wollten, daß ich ein würdiger Schüler aus ihrer Werkstätte wäre, der dem Staat und der Kirche etwas grosses erzeiget hätte. Ihr, mein Freund, treffet mich indessen eben recht an, da ich diejenigen Säze mit Erstaunen lese, die ein Jesuite zu Rouen in Frankreich, ein Lehrer der dritten Classe ihrer Schulen, die noch nicht einmal die Real-Wissenschaften abhandelt, und sich noch mit der Grammatic beschäftiget, seinen Lehrlingen als eine Materie, lateinische Verse zusammen zu sezen, in die Feder dictiret. Sollte man glauben, daß unsere Nachwelt, die ihre Moral so stark ins feine gesezet, und daß die Jesuiten in Frankreich, deren Vorfahren mich, wie ich sie, unglücklich gemacht, bey so aufgeklärten Zeiten noch eben die verhaßte Lehre des Probabilismi einführen wollten, die ich unter den Händen der Henker versiegelt habe? Sie ist bald zu widerlegen, und ihre Grundsäze geben ihre Blösse leichtlich zu erkennen, daß man deren Unrichtigkeit entdecken kan. Um desto mehr bewundere ich das jezige Verfahren dieser Ordens-Geistlichen, daß sie gleichwohl solche Säze noch in den Schulen einführen, die ehemals ihrem Orden den gänzlichen Untergang gedrohet.

Gujon.

Gujon. Redet, mein Freund! redet, wie ihr jezo denket. Ihr habt an mir einen gleich-unglückseligen Menschen vor euch, den der Geiz, durch eine Mordthat an meinem gütigen Herrn ein Stück Geld zu erwerben, nicht so weit gebracht, als ihn das Vorurtheil betrogen, daß dieses Verbrechen dadurch wieder gut gemacht werden könnte, daß ich einen Feind der römisch-catholischen Religion aus dem Weg räumete. Diß Vorurtheil, das durch meinen bösen Willen sich mir noch stärker einprägte, war meiner so mächtig, und eben auch durch einige angesehene Geistliche so schmeichlend mir eingeflösset, daß ich kein Bedenken trug, um meine böse That desto gewisser ins Werk zu richten, die Religion zu verändern, und mich zur protestantischen Kirche zu bekennen. Wir sind einander hierinn ähnlich, daß uns ein gleicher Enthusiasmus bezaubert. Ich bin derjenige **Franz Gujon**, der den Stifter und Urheber der mächtigen Republique Holland, **Prinzen Wilhelm von Oranien**, um das Leben gebracht.

Castel. Ach! in diesen Gegenden entwickelt sich die Sophisterey, die der Wiz der Jesuiten in ihrer Staats-Logick angewendet, durch die sie mich in das Verderben gestürzet haben. Mit Abscheu sehe ich die Säze an, die ich eben gelesen, als ihr mich angetroffen. Sie sind zweydeutig gefasst, und lassen sich auf der schlimmen und guten Seite erkennen. Aber ohne Erklärung sie der Jugend zu geben, ist ein grosses Versehen eines Lehrers, indem sie ganz apodictisch gestellet sind, und sich eben so feste in ein Gemüthe sezen können, als ein unreifer Verstand sie für Wahrheiten hält, welche in der Moral vorgetragen werden.

Gujon. Das Parlament zu Rouen würde wenig Bedacht auf diese Schulhändel genommen haben, wenn der Jesuite nicht zu einer Zeit solche Säze seinen Schülern dictiret hätte, da der ganze Jesuiter-Orden das Schicksal seiner Brüder in Portugall betrauret, die sich mit dem ehemaligen Herzog von Aveiro so weit eingelassen, daß sie mit ihme und seinem Anhang eine Verschwörung wider das Leben des Königs angesponnen haben. An und vor sich lassen sich diese Säze vertheidigen, so wie es in der Welt gewöhnlich ist, daß mancher durch ein Laster glücklich wird, welches den andern selbst in den Abgrund stürzet. Von allen diesen Säzen getrauete ich mir Exempel aus der Historie anzubringen, wie sie sich bey den grösten Leuten ereignet. Der Lauf der Welt ist auch so, daß es scheinet, als spielte ein gewisses unbekanntes Schicksal bey

manchen Vorfällen den Meister. Ohne den Jesuiten vertheidigen zu wollen, muß ich aber doch anführen, daß, wenn man alle diese Säze zusammen nimmt, niemand so leicht daraus eine Folge darauf machen könne, daß dadurch der mißlungene Anschlag der Verschwornen in Portugall angedeutet, und das tückische Glück angeklagt werde, daß es wider das Vermuthen derselben gehandelt habe.

Castel. Es ist wahr, diese Säze kommen mit der Erfahrung überein, wenn sie an ihrem Orte stehen, wo es seyn soll. Aber ohne Verbindung mit andern Säzen, aus denen sie erst fliessen, und Erfahrungs-Säze heissen können, sind sie für junge Gemüther wie diejenige Pflanze, die mit ihrem Geruch zugleich einen feinen und subtilen Gift bey sich führet, der das ganze Blut durchwühlet. Die Jugend schöpft daraus schlimme Folgerungen, und der erste Eindruck solcher Säze ist zu stark, als daß er sich mit den Jahren ablegte. Sie sind zu unbestimmt, und junge Leute, welche daraus einen Vers machen sollen, werden allemal ehender auf eine solche Auslegung in ihrer Arbeit verfallen, die der Meynung zuwider ist, welche ein vernünftiger Mann, wenn er ohne Argwohn und Vorurtheil denket, der Sache zu geben pfleget. Frankreich kennet die Jesuiten allzuwohl aus meiner Historie, wie sie ihre Rache auch in die entferntesten Zeiten hinaus schieben können. Sie haben das kostbarste Unterpfand eines Staats, die Jugend, unter den Händen, und können daraus künftige Unterthanen bilden, die ihnen eben so getreu seyn müssen, als sie ihrem Fürsten gehorsam zu seyn scheinen. Der Vorgang in Portugall hat die ganze Welt dermalen aufmerksam gemacht, und der Französische Hof ist hiebey allzusehr auf sich bedacht, daß er die Portugiesische Inquisitions-Historie nicht mit Anmerkungen und Parallel-Stellen aus seinen Archiven versehen sollte. Wann auch die Jesuiten ihre Brüder, die sich verdächtig gemacht, nicht rechtfertigen, sondern das ganze Factum ohnberührt lassen: so sind doch diese Ordens-Geistliche in Frankreich um so verlegener darüber, als sie die Philosophie von anderthalb hundert Jahren, die ihre Vorfahren getrieben, und ihre theologische Moral aufgedeckt finden, und sich nunmehro durch die Jugend ein Bollwerk auf die künftige Zeiten machen müssen, wenn der Strom aus Portugall, wie er schon in Spanien ausgetretten, auch in Frankreich wider sie eindringen wollte.

Gujon.

Guion. Ihr macht diesen Orden in Frankreich durch eure Muthmassung zimlich gefährlich. Der Jesuite mag an nichts weniger, als an den Aveiro und an den P. Malagrida gedacht haben, als er im Schulstaub stunde, und aus dem Stegreif seinen Lehrlingen eine Lection aufgeben sollte. Gesezt, er hätte aus Betrübniß über seine Mitbrüder damals der Regung den Lauf gelassen, und, um die Gedanken nicht zu zerstreuen, so eben seine Meditation in diesen Säzen ausgedrücket: so findet man doch nicht, daß er seinen Lehrlingen solche erkläret, daß man daraus auf einen bösen Vorsaz hätte schliessen können. Man hat sich auch gewundert, daß dergleichen Schulhändel eine Beschäftigung für ein Parlament abgeben können. Hundert würden wohl diese Säze überlesen haben, ohne etwas anstössiges daran zu bemerken, wann nicht der Fiscal solche seiner Ahndung werth geachtet hätte.

Castel. Diß ist eben die Kunst der Rachbegierde, sich hinter etwas zu stecken, welches nicht sogleich verräthet, was dahinter verborgen ist. Die Erklärung würde schon erfolgt seyn, wenn es der Fall einmahl erfordert hätte, und man lernet oft in Schulen vorher solche Sprüche und Hauptsäze, damit man zu seiner Zeit ihre Anwendung leichter machen könne, wenn die Hauptsache erkläret wird. Unter dem Namen der Schulbücher sind schon manchmal grosse und wichtige Materien abgehandelt worden, die man ausserdeme vorzutragen sich wohl würde haben scheuen müssen. Man hat ein Beyspiel davon an dem Buch: Rudimenta scholastica des Jesuiten du Fresne, welcher die Historie des XVI und XVII Seculi mit solchen Verbitterungen wider die Protestanten geschrieben, daß er auf Könige und Fürsten den Geifer der Lästerung versprüzet, und gegen allen Wohlstand und Erbarkeit auf die Kirchen schmählet, die nicht mit der römisch-catholischen übereinkommen. In Frankreich kennet man schon den Geschmak der Jesuiten in ihren Büchern, und die mehrsten derselben kommen in Holland zum Vorschein, wo sie der strengen Censur nicht unterworfen sind. Es will auch die Entschuldigung des Jesuiten, die er dem Parlament gemacht, nicht viel sagen. Sie ist in seinem ersten Vortrag anderst, als sie in dem zweyten lautet; der Author ist nicht einmal in dem Facto, das ihn doch selbst angehet, richtig. Man höret nicht, daß das Collegium, in welchem er sich befindet, sich der Sache angenommen, und seinen Mitbruder vertheidiget habe. Dieses würde nicht unterblieben seyn, wenn es nur einige Ausflucht wider den Verdacht hätte aufbringen können, und die

Geist-

Geistliche sind nicht so gedultige Schaafe, daß sie Unrecht bey einer Sache leiden sollten, die ihrer Einrichtung und Schulwesen einen Eingriff zu machen scheinet. Vielmehr möchte das Collegium zu Rouen aus mehr als einem Grund Ursache gehabt haben, das Unverfängliche in diesen Säzen vor Augen zu legen, da der Staat einen fürchterlichen Blick auf solche geworfen, und die Aufmerksamkeit auf eine so geringe Sache viele Folgen bey wichtigern Vorfällen voraus verkündet.

Gujon. Nun begreiffe ich es, wie das Parlament wider diese Theses einen Arret ergehen lassen, nach welchem dieselbe für grundfälschlich, aufrührisch, verabscheuungswürdig und fähig, die Jugend zu den grösten Attentaten zu verleiten, erkläret, und die Schrift durch den Nachrichter zerrissen und zu Asche verbrannt werden solle. Der Author selbst aber ist aller und jeder Verrichtungen, in welchen er zur Auferziehung und Unterricht der Lehrlinge etwas beytragen könnte, als unfähig erkläret worden.

Castel. Diese Strafe ist noch zu leicht für das Vergehen dieses Mannes. Müßt ihr nicht gestehen, daß seine Säze, von denen die Rede ist, ganz von derjenigen Art entfernet sind, in welcher man Lehrlinge unterrichtet? Sie sind Paradoxa, und aus der tiefsten und schwersten Moral genommen. Was und wie können junge Leute wissen, daß derjenige, den Frankreich einen Räuber nennet, wenn ihm sein Verbrechen gelinget, mit der Zeit ein Alexander genennet werden könne? Kan nicht jeder sehen, daß man hier statt Frankreich nur Portugall nehmen dürfe, und unter dem Namen Prädo denjenigen verstehen müsse, der, wenn er den König aus dem Weg geräumet hätte, von seinem Anhang dem Alexander verglichen worden wäre? Schickt sich der Saz: Felix crimen desinit esse crimen, zu einem Innhalt einer Abhandlung für junge Leute? Und wird das Verbrechen nicht deutlich und förmlich in diesem Ausdruck gerühmet? Gesezt, der Author habe auch nicht den mindesten Vorsaz gehabt, auf das, was ihn verdächtig gemacht, zu gedenken, oder, daß es nur von ohngefähr gekommen seye, daß ihm solche Säze beygefallen: würde der P. Rector und der übrige Convent nicht sich vor der Obrigkeit anerboten haben, zum Zeugniß ihres Abscheues vor allem deme, was dem Staat mißfällig oder anstößig seyn kan, ihren Mitbruder abzustrafen, und Genugthuung für seinen Fehler geben zu lassen? Endlich sagt mir doch, mein Freund! wenn ihr die Justification

fication gelesen, die der König von Portugall wegen seines Verfahrens mit den Mitverschwornen an den Tag kommen lassen, ob nicht die Aussagen der Marquisin von Tavora, des Herzogs von Aveiro und des ältern Marquis von Tavora, wenn sie anführen, daß sie von den Jesuiten mehrentheils wären verleitet worden, darinn übereinkommen, daß ihnen eben solche Gründe von denselben beygebracht worden seyn müssen, als der Jesuite zu Rouen in seinen Säzen aufgewiesen. Ich weiß, was der Heroismus seyn soll, den man so künstlich unter angenehmen Bildern zu beschreiben weiß.

Gujon. Und ich bin nicht weit von dieser Lection gewesen, in welcher man mir die Kühnheit, einen Fürsten zu tödten, als die wichtigste That vorgemahlet, durch die ich der Welt den grösten Dienst erweisen würde, wenn ich auch selbsten dabey unterliegen müste. Jedoch ihr, mein lieber Castel, scheinet euch allzuweit über das hinaus zu sezen, was ihr diesen Ordens-Geistlichen nach der Billigkeit noch zugestehen solltet, und es kommt uns beeden zu, daß wir nicht dem ganzen Orden das zur Last legen, was ein und andere aus demselben sich zu schulden kommen lassen.

Castel. Die redlichen Männer unter den Jesuiten sind schon selbst von den andern ausgeschlossen, ohne, daß man erst bey ihnen sich verwahren müste, daß man sie nicht unter diese rechnen wolle. Aber wenn man die Ordens-Statuten, die innere Einrichtung und die Gleichförmigkeit ihrer Verfassung, die in einem Kloster ihres Ordens wie in dem andern ist, überdenket; wenn man weiß, daß, was ein einzelnes Kloster thut, der Willensmeynung aller Klöster einer Provinz gemäß seyn müsse, und daß, wie sichs da verhalte, so es bey dem ganzen Orden gehalten werde: so kan man sich nicht vorstellen, wie die Jesuiten in Frankreich nicht einen Zusammenhang mit denen in Portugall gehabt haben sollten, indeme alles und jedes, was in einzelnen Provinzen oder in ganzen Reichen vorgehet, sich in einem concentriret, und auf den ganzen Orden ausbreitet. Durch diese Maxime ist derselbe so stark, ansehnlich und mächtig worden; und wie er sich alles das Gute und Rühmliche zueignet, was die einzelne Provinzen zu seinem Besten gethan haben; so muß er auch um alle die Bewegungen gewust haben, so von den Mitbrüdern in Portugall erreget worden.

Gujon. Diß folget noch lange nicht, daß eine Gesellschaft, so um das Gute weiß, und darein sich theilet, was die andere einzelne verrichtet, auch an ihrem Unregelmäßigen oder an ihren Fehlern Theil tragen, oder davon Wissenschaft haben müsse.

Castel. Wie aber, wenn der Schaden so gut, wie das Interesse, bey einer Gesellschaft gemeinsam ist; wenn der deutsche Jesuite so gut in Portugall der Gesellschaft zum Besten arbeitet, als wenn er in einer andern deutschen Provinz stünde; wenn es einerley ist, ob der Pohlnische Jesuite in einem Französischen Kloster, oder der Franzose in einem deutschen seye; wenn auch diese einzelnen Klöster nicht so wohl ein System der Confoederirten, als vielmehr eine allgemeine Haushaltung formiren, und das geringste Jesuiter-Kloster das im Kleinen vorstellt, was im Grossen den ganzen Orden ausmachet; wolltet ihr dann noch zweifeln, mein Gujon, daß die Jesuiten in Portugall, was sie gethan, so gethan haben könnten, daß es der Wissenschaft des Ordens verborgen geblieben wäre? Wenn ein jeder Jesuite sein Amt, das er im Kloster verwaltet, von dem Provincial träget, und wenn dieser nicht anders Provincial seyn kan, als wenn ihn der P. General des Ordens einsezet: wie kan der französische Jesuite in Portugall ein Amt bekleiden, und, da er wider den König von Portugall nicht anders dienen können, als weil er dieses Amt getragen, gleichwohl etwas Böses in dieser Qualität unternehmen, ohne daß der Orden, als Orden, Wissenschaft davon habe? In so fern kan man auch sagen, daß die Französischen Jesuiten sich nicht mit der Unwissenheit von der Portugiesischen Catastrophe entschuldigen können. Und wie in dem Hauptwesen der Orden in Frankreich mit allen Gesellschaften seiner Regel communiciret, und gleichen Antheil haben muß, sie mögen in der Welt errichtet seyn, wo sie wollen: so wird er das Schicksal seiner Mitbrüder in Portugall mit gleicher Empfindung ansehen, und ihr Betragen eben so der Verunglimpfung anderer entziehen, als der P. General zu Rom daran arbeiten muß, daß der Neid und die Lästerung keinen Stoff mehr finde, das Uebel dem ganzen Orden zur Last zu legen. Wann es also nicht möglich gewesen, daß die bisher in Portugall gespielte Cabalen dem Orden verborgen geblieben; warum hat die Authorität des Pabsts, warum das Amt des P. Generals diejenigen unnüzen Mitglieder ihres Leibes, die schon lange sich dem König widersezet, nicht zur rechten Zeit abgehalten, ehe ihre böse Art unheilbar geworden? Und wie kan der Französische Hof, da er die Facta

der

der Jesuiten in Portugall durch diesen Hof erwiesen vor sich siehet, bey sich so unaufmerksam seyn, daß er die geringsten Spuhren vorbeylassen sollte, in denen sich der Geist der Jesuiten in Portugall verrathet, und die mitten in Frankreich zum Vorschein kommen?

Gujon. Ihr würdet, wo ihr am Leben wäret, die Freyheit zu denken theuer bezahlen müssen, die ihr hier äussert. In Dingen, die dem ganzen Orden zum Besten gereichen, macht der Jesuite eine ausgedehnte Auslegung, daß sie auch ein einzelnes Kloster angehen muß. Aber bey Vorfällen, welche durch Laster ihrer Mitglieder entstehen, träget der ganze Orden nicht die Last, und nicht anderst, als in der eingeschränktesten Auslegung kan man sagen, daß diß oder jenes dem Orden zugerechnet werden müsse. Es kan seyn, daß auch mehrere Klöster eines Ordens sich in der Ausführung einer gewissen That vereinigen, ohne daß die Hauptgesellschaft oder der ganze Orden überhaupt die Hände zugleich mit einschläget; und wie bey der kleinsten Gesellschaft die Fehler eines einzelnen die Strafe nicht über die Gesellschaft ziehen: so kan auch das Lasterhafte und Strafbare auch eines unter dem Orden stehenden Collegii, so für eine Person gerechnet wird, und wider Willen und Wissen des Ordens gehandelt hat, diesen selbst nicht treffen. Es ist noch die Frage, ob die Jesuiten in Portugall würklich das sich aufgeladen, was man sie beschuldiget; ob sie auch in der That sich in Paraguai zum Herrn machen, und dieses Land der Krone entreissen, und eine Conquete daraus haben machen wollen? In dem Facto, das der König von den Verbrechen der Verschwornen bekannt machen lassen, kommt von dieser Materie nichts weiter vor, als daß der Saz schon als erwiesen angenommen wird, daß die Jesuiten solches gethan hätten; aber man bescheiniget es nicht, und hat keine Beweise dargeleget. So viel räumet der Pabst und der Orden der Jesuiten ein, daß es Irrungen mit Portugall und Spanien wegen dieser Provinz gegeben habe; aber die Jesuiten hatten sich schon lange der Erkenntniß des Pabsts in der Sache unterworfen; und es kommt noch auf die Entscheidung an, ob nicht die Besitznehmung von Paraguai das Recht auf der Seite habe; indeme die Jesuiten nicht so bloserdings ohne den mindesten Grund sich derselben hätten anmassen können. Es sind noch mehrere Fragen vorhanden. Denn, wenn diese Geistlichen sich einen Besiz in America verschaffen wollen: so fragt man, ob sie das Eigenthum und die Nuznieſſung an ihre Collegia in Portugall alleine bringen, oder solches an den ganzen Orden über-

tragen wollten, und dieses leztere demselben auch schon zu wissen gemacht? In dem leztern Fall müste erst wieder untersucht werden, ob der Orden solches von ihnen für genehm angenommen, ob er die Art und Weise, wie sie damit zu Werke giengen, gebilliget, oder befördert, oder wohl auch zwar diese Theilnehmung gut geheissen, aber die Mittel und die Ausführung der Anschläge ihnen lediglich und alleine überlassen? Im erstern Fall geht die ganze Sache den Orden überhaupt nicht weiter an, als so weit dadurch die Absicht des Ordens erhalten werden kan, und ich bin hiebey eurer Meynung, daß diese darinn bestanden, in Portugall freyere und längere Hand zu bekommen, und durch eine neu eröfnete Quelle des Reichthums sich in der Welt mächtig und fürchterlich zu machen. So gut, wie die Güter, so zu einem Kloster gehören, in Ansehung des ganzen Ordens, unter welchem das Kloster ist, als Eigenthume und Privatgüter dieses einzelnen Convents anzusehen sind, und ein anders Kloster eben dieses Ordens von dem Eigenthum ausgeschlossen wird: so wenig kan man behaupten, daß die Jesuiten in andern Reichen und Staaten an der Sache ihrer Mitbrüder in Portugall Theil genommen hätten. Ihr sehet also, mein lieber Castel! daß, da die Entscheidung so vieler Hauptfragen fehlet, man auch in Frankreich noch keinen zureichenden Grund habe, die dortigen Jesuiten wegen der Affaire in Portugall in üblem Verdacht zu haben, und nach Anleitung derselben auf ihr ganzes Betragen, und daß sie künftig, wie ihre Brüder, auch diesem Staat Unruhe machen könnten, zu schliessen. Und schon bestimmen zu wollen, daß in Portugall alles das richtig seye, was man von diesen Ordens-Geistlichen saget, heisset dem Ausspruch des Pabsts vorgreifen, und sich an den Orden in Frankreich mit Gewalt dringen, um entweder bey den jezigen Umständen der Zeit solchen in engere Schranken zu sezen, oder ihne eine heimliche Rache empfinden zu lassen. Ueberdiß ist der ganze Vorgang des Parlaments zu Rouen mehr ein Werk der guten Policey, als eine Staats-Sache anzusehen, und folgt nicht, daß der Hof aus diesen Schulhändeln etwas machen wollen. Vielmehr habe ich Gründe vor mir, daß der Credit der Jesuiten, auch bey der Affaire in Portugall, sich eben nicht in Frankreich verringert habe, sondern an dem Hof eine mächtige Stüze finde.

Castel. Ihr würdet einen andern, als mich, bald betäuben können, wenn ihr die Sache der Jesuiten vertheidiget. Eben, weil die Umstände in Portugall noch von dem Pabst erörtert werden sollen, ist

die

die Wahrheit von der Unschuld der Jesuiten noch zweifelhaft; und wie man bey Zweifeln bloß das Ordentliche, und was sonsten gewöhnlich ist, in den Muthmassungen annimmt; diese Ordensleute in Frankreich aber noch immer an ihrer Scharte auszuwezen haben, die sie ehehin gemacht, auch diejenigen Grundsäze, die sie damals angewendet, von ihren Mitbrüdern in Portugall gebraucht, und nun auch in diesen Schul-Thesibus aufs neue wieder hervor gebracht worden: so ist der Verdacht nicht ohne Grund, und eben daher muß die Policey genaue Acht darauf geben, daß in den Schulen kein Zunder der Boßheit erwecket werde, die dem Staat nachtheilig wird, wie es zu der Staatslehre gehört, daß man darauf denken soll, wie gute und nüzliche Schulen angelegt werden. Eure Meynung, mein Freund! daß es noch unausgemacht sey, ob es sich auch mit deme, was man von den Jesuiten in Portugall saget, also verhalte, gründet sich auf Säze, die nicht die Probe halten werden. Es ist nicht an deme, daß bey diesem Orden ein Kloster, oder eine Societät in einem Reich, für sich selbst seine eigene und besondere Einrichtung also habe, daß sie für sich selbst ohne Zuthuung des Ordens eine ganze Provinz sich unterwürfig machen könnten. Denn sonst würden Italiäner, Deutsche und andere Nationen ihre Jesuiten bey einer solchen Societät keine Officiales abgeben lassen können. Daß die Jesuiten in Portugall unrecht gethan, hat der lezt vorige Pabst in seiner Constitution 1749 entschieden; daß der Orden die Maximen und das Verfahren derselben gewust, und mit ihnen gemeine Sache gehabt, wenigstens geschehen lassen, was nicht geschehen sollte, hat sich gewiesen, da der Königliche Hof die Briefe, so die Jesuiten an ihre Freunde und die Collegia in andern Landen geschrieben, in die Hände bekommen; und die Justifications-Schrift, welche der Portugiesische Minister zu Rom mitgetheilet, und die auch andern Höfen mitgetheilet ist, enthält offenbare Umstände von der Correspondenz mit den Jesuiten in der ganzen Welt. Glaubet nicht, daß die Portugiesischen Jesuiten ein anders Lehrgebäude in ihrer Moral haben, als ihre Mitbrüder in andern Gegenden. Und es ist genug bewiesen, daß das Parlament zu Rouen Ursache gehabt, also zu verfahren, da sogar einer der geringern Lehrer in der Jesuiter-Schule eben solche Säze gibt, die der P. Malagrida und die Obersten und angesehensten Häupter des Ordens den Grossen am Portugiesischen Hof und Männern, denen Erfahrung und Wiz beygewohnet, eingepräget haben. Sind diese Geistliche etwan aus der Art der andern geschlagen? Warum haben sie dann als Rectores ganzer Collegien mit Vorwissen des Ordens

stehen können? Haben Sie denn erst im Jahr 1758 die Cabale gespielet; warum sind denn die Beichtväter der Königlichen Familie aus diesem Orden vorher abgeschaft worden? Ist diß alles etwan nur einem engern Ausschuß der Jesuiten aus andern Ländern kund, und den andern bedeckt gehalten worden? Oder kan wohl, wenn dieses auch wäre, ein solcher Ausschuß seyn, daß nicht aus allen Provinzen aller Reiche bey der Versammlung ein Mitglied des Ordens seyn sollte? Und stellt dieses Mitglied nicht die Glieder in seiner Provinz vor? Könnet ihr denn also, mein Freund! mit Grund behaupten, daß dem Jesuiter-Orden nichts auf die Rechnung gegeben werden könne, wenn man von den Jesuiten in Portugall redet?

Gujon. Freylich sind wir beede im Hauptwerk einerley Sinnes; aber ich freue mich, daß ihr meine Einwürfe so fertig beantwortet, und dadurch zeiget, daß ihr in der Schule dieser Leute zimlich weit in der Disputirkunst gekommen. Doch hat der Französische Hof den Jesuiten auf der andern Seite eine grosse Gnade erwiesen, da ihrer Ehre ohnlängst eine andere Klecke angehängt werden wollte. Man erzehlte in Frankreich, und in den holländischen Zeitungen wurde es gar in der Welt verbreitet, ja man hat sogar die Abschrift einer Sentenz, die A. 1735 wider diesen Orden ergangen, und erst in diesem Jahr verneuert worden wäre, dabey mit angeführet, daß zu Brest A. 1701 ein sehr reicher Kaufmann, Ambrosius Guys, von Marseille gebürtig, von den Französischen Insuln wieder zurück, jedoch sehr gefährlich krank angekommen. Die Jesuiten daselbst wären schon durch ihre Correspondenten benachrichtiget worden, daß dieser Mann für mehr als zwey biß drey Millionen Schäze bey sich habe: es hätten sich dahero gleich nach seiner Ankunft zwey P. P. bey ihme gemeldet, und ihre geistliche Dienste angeboten, auch ihn beredet, daß er eine andere Kammer im Gasthof einnehmen möchte, weilen zu befürchten wäre, daß, wenn er sterben sollte, die Pachter der Königlichen Einkünfte sein Vermögen, als die Güter eines Fremden, an sich bringen möchten. Der ehrliche Mann habe gefolgt, und beschlossen, ein Testament zu machen, auch die Jesuiten gebeten, zu ihm einen Notaire mit Zeugen ruffen zu lassen. Alleine diese leztern hätten ihren Frater Gärtner dazu genommen, und ihn nebst andern Jesuiten, welche die Zeugen vorstellen sollten, in weltlichen Kleidern hingeschickt, indessen der P. Chauvet die Beichtvater-Stelle bey dem Kranken versehen. Das Testament seye zu Stand gekommen, und

die Absicht wäre erreicht worden. Damit aber der Kranke den Pfarrer des Kirchspiels nicht ruffen lassen, und durch Entdeckung seiner Umstände ihr Spiel verderben könnte, hätten sie keinen fremden Menschen, und auch den Medicum nicht vor ihn kommen lassen, so daß der arme Mann ohne alle leibliche Hülfe geblieben wäre. Endlich hätten sie durch glatte Worte und süsse Zuredungen den Patienten so weit gebracht, daß er sich in ihr Convent bringen liesse, wo er unter ihren Händen verstorben, und sie die Herren aller seiner Schäze geworden wären. Von dieser Zeit an hätten die Jesuiten sich Güter angeschaft, und Gelder ausgelehnet, auch in andern Dingen gewiesen, daß sie von dem Himmel reichlich gesegnet wären. Die Erben des Guys hätten nachhero die Jesuiten zu Brest darum angetastet, daß sie ihnen die Erbschaft ihres Vettern nicht herausgeben wollten, und der Proceß hätte, nachdem er schon zu Brest über zwanzig Jahre gedauert, biß 1735 fortgewähret, da die Sentenz von dem Königlichen Rath dahin ergangen, daß die Jesuiten schuldig seyn sollten, die Erbschaft des Guys an seine Erben nebst den davon genossenen Früchten und Interessen zu erstatten. Die Jesuiten hätten hierauf allerley Verzögerung gemacht, und das Mittel gefunden, daß die Sentenz noch einmal hätte revidirt werden sollen, so, daß dieser neue Proceß biß 1758 wieder anhängig gewesen. Es seye aber endlich die Gerechtigkeit dennoch Meisterin über die Chicane geworden, so, daß sie nicht nur die bißherigen Eingelenke dieser ehrwürdigen Väter verworfen, sondern auch sie und alle Jesuiter-Collegien im ganzen Reich in solidum angehalten habe, der Sentenz ein Genügen zu leisten. Um die Historie noch glaubwürdiger zu machen, wird angeführet, daß der Königliche Rath dadurch aus dem Irrthum gesezt worden wäre, daß ein Jesuite, den das Collegium zu Brest nach Fleche verbannet, 1757, ehe er noch gestorben, solches Geheimniß eröfnet, und einen Brief an eines der Mitglieder des Königlichen Raths geschrieben, in welchem er die Mittel entdecket, deren sich seine Mitbrüder bey dieser gefundenen Goldgrube bedienet hätten.

Castel. Die ganze Historie ist demnach, wie ihr saget, eine blose Verleumdung und erdichtete Erzehlung. Sie ist übrigens zimlich wahrscheinlich. So gar zum Glauben handgreiflich hat sie doch nicht erdichtet werden können, denn sonst würde sie am ersten Tage, als sie ausgebreitet worden, wieder erstickt worden seyn. Es kommt mir besonder vor, daß der Lästerer auch das Jahr bestimmet, wenn die Sentenz ergangen seyn

solle.

solle. Indessen, da sie in Frankreich selbst entstanden, und der Author gewußt haben muß, wie er seiner vorgebrachten Unwahrheit den Schein des Glaubwürdigen gebe; so dienet der Umstand, daß die Jesuiten in Frankreich in solidum condemniret worden, zur Bestätigung dessen, was ich oben gesaget, daß, was bey einem einzelnen Kloster oder Collegio, als Collegio, geschiehet, allemal die Sache des ganzen Ordens seye, und der Landsherr also in dem Spruch, so weit seine Lande gehen, alle Jesuiter, Collegia zur Rechenschaft oder zur Vollziehung des gefällten Urtheils anhalten könne.

Gujon. Der Wahrheit zu Steuer, und damit dem ganzen Orden der Jesuiten nicht eine solche schwarze That, die ihn verdächtig machte, beygemessen werden möchte, hat hingegen ein Königliches Arret unterm 30 Martii d. J. allem diesem Gerichte widersprochen, und den angeblichen Arret vom Jahr 1735 als eine untergeschobene Piece vernichtet.

Castel. Weil es dieser Arret saget, so wollen wir beede die Hand auf den Mund legen. Doch müssen, wenn man ihn lieset, allerhand Zweifel entstehen. Es hatten zwey Personen, welche als Cessionarii der Erben dieses Guys den Proceß an sich gebracht, diesen annullirten Arret den Jesuiten des Profeß-Hauses zu Paris behörig insinuiren lassen. Wenn sie nicht auf eine förmliche Art und aus richtigen Händen, auch mit der Contresignatur versehen, solchen empfangen hätten, so würden sie solches nicht haben thun können. Daß sie sich auch hiebey nichts haben zu schulden kommen lassen, ersiehet man daraus, daß in diesem Annullations-Decret ihrer nicht gedacht wird, daß sie unrecht daran gethan hätten, da sie solchen insinuiret; und sie werden ihren Authorem, von dem er in ihre Hände gekommen, wohl haben benennen müssen. Dieser aber muß wahrscheinlicher weise keine Privatperson gewesen seyn, indem es lächerlich von ihnen gethan wäre, die Confirmatoriam eines Haupt-Sentenzes aus solchen Händen anzunehmen. Sie müssen ja auch von dem Arret 1735 etwas hinlängliches gewußt haben, indeme sie sonsten von der Confirmatoria keinen Gebrauch hätten machen können. Nehmet diese Umstände zusammen; aber zweifelt deswegen gleichwohl nicht, daß die Jesuiten von aller Anklage frey sind, da sie der König davon frey gemacht. Unschuldig sind sie darinnen nicht erkläret worden. Dieses gehört wieder unter ein anders Kapitel der Rechtswissenschaft. Sie sind nur geschüzet, daß der Arret von 1735 wider sie nicht angeführet werden könne.

Gujon.

Gujon. Sehet mir doch den critlichen Schüler der Jesuiten an, wie er alles durchforschet, daß er seine Meynung von den Nachkommen seiner Lehrmeister behaupten könne!

Castel. Und ihr stellt immer mit Fleiß gegen mich den Heuchler vor, der ihr es in eurem Leben gewesen zu seyn bekennet. Ich begehre es nicht zu läugnen, daß seitdeme viele Verleumdungen, Stachelschriften und ungegründete Gerüchte diesem Orden zur Kränkung ergangen, und es ist unbillig, daß man zu dem gegebenen Aergerniß noch mehr Data sammelt, um denselben noch verächtlicher und des Hasses würdig zu machen. Es sind nicht alle Jesuiten so, wie man von dem ganzen Orden redet. Diejenigen, die sich um den Schaden Josephs bekümmern, und nach den Regeln ihres Stifters denken, erwehlen oder bekommen schon ihr Departement, wo sie nach ihren Gaben und ihrer Einsicht Nuzen schaffen, ohne sich in die Staats-Affairen mischen zu dörfen. Aber der homme accomplis unter ihnen, dieser wird gewandt und gedrehet, wie der Orden will. Er ist ein Staatsmann zu einerley Zeit, wenn er einen Asceten vorstellet. Er ligt auf den Knien vor den Altären, wenn er die Einfalt berücken soll, und seine ganze Moral gründet sich auf die menschliche Intention. Wenn diese dahin gehet, ein Werk zu stiften, das dem Orden förderlich ist, und Ehre bringet: so sind alle Mittel, wenn sie auch noch so böse wären, durch die Anwendung zu ihrem Endzweck geheiligt, und die lebendigen Werkzeuge, so die Welt als Diener hergibt, werden zu Märtyrern eingeweihet, denen der Lohn im Himmel gewiß ist, oder sie werden, wenn es wohl gehet, und der Coup gut ausschläget, die Glückseligen, unter die das Land vertheilet wird, daß sie solches mit besizen dörfen. Ich möchte den Aveiro sprechen hören, wie er nunmehro die Sache nehme, für welche er ein Mörder geworden. Welch ein greßlich-schönes Bekenntniß würde jezt nicht aus seinem Munde gehen!

Gujon. Es gehet ihme, wie uns; er verfluchet seine Thorheit, und entsezt sich über die Boßheit, die ihn biß in die andere Welt betrogen. Aber die Denkensart der in den Gefängnissen zu Lisabon noch aufbehaltenen Jesuiten wünschte ich jezt ergründen zu können, da ihr Probabilismus innerhalb vier engen Mauren sich so oft anstößt, daß die moralische Gewißheit sie etwan noch auf das Schaffaut führet. Alles ihr Thun ist aufgedeckt, alle Anschläge sind verrathen, die corpora delicti vorhan-

den, die Zeugen wider sie in Menge, ihr Reichthum zernichtet, ihr Credit im Staube, die Hofnung verlohren, die Schande für den ganzen Orden gewiß, und er selbst auf der äussersten Spize, ob ihn die Hand des Pabsts wider einen König retten werde, der als der Allerglaubigste seinen neuerhaltenen Ehren-Namen dazu anwenden will, daß die Boßheit unter der Ehre der Religion nicht seine Staaten verwüste.

Castel. Ich lobe euren Eifer, daß ihr dißmal nicht heuchelt. Aber fahret fort, lieber Gujon! dasjenige mir immer vorzustellen, was den Portugiesischen Jesuiten, oder auch diesem Orden überhaupt zum Besten gereichet, und das Vorurtheil bestreitet, welches nun eben so wohl wider ihn entstehet, als sich die Redlichkeit ehrlicher Leute über die Fehltritte und die ihnen vom Hof zu Lisabon aufgebürdete Verbrechen betrübet. Ich würde nicht im Stande seyn, das Gute, und was zu ihrer Entschuldigung dienet, so zu entwickeln, als mir allemal der erschröckliche Saz einfiele, der mich vormals selbst betäubet, und zu meinem Untergang geführet, daß der Endzweck einer That gerecht und gut seyn müsse, ohne daß die Mittel dazu eben so beschaffen seyn dürften. Was mein Herze noch thun kan, bestehet darinnen, daß ich die krummen Wege, die das menschliche Herz in der Welt erwehlet, mit Betrübniß ansehe, und den Menschen Erkenntniß, Reue und Besserung anwünsche. Ich weiß, daß die römisch-catholische Kirche an ihren Brüchen, so ihr das Verfahren dieser Leute zugezogen, heilet, daß sie die Wunde, so ihr dadurch geschlagen worden, verdecket, damit der Fromme nicht geärgert, und der Böse nicht zur Lästerung ermuntert werde, daß sie Sorge dafür träget, daß das Exempel der verdienten Strafe nicht andern grossen Königen und Fürsten dienen möge, die rächende Gerechtigkeit allzuweit auszudehnen, oder einem Orden, der gleichwol seine herrlichen Verdienste in unzehlich andern Dingen hat, eine strenge Empfindung des Widerwillens fühlen zu lassen, daß sie verhüten muß, damit der Neid, der heimliche Gram anderer geistlichen Gesellschaften, die mit den Jesuiten um so viele Rechte und Vorzüge streiten, nicht jezo ausbreche, und Spaltungen selbst in den Lehrsäzen hervorsuche, die schon ehedem geglimmet, und blos durch die Gewalt des Oberhaupts der Kirche entweder der nähern Untersuchung und Prüfung entzogen, oder durch ein Gebot, welche anzunehmen wären, gar aufgehoben worden. An allem diesem thut die sichtbare Kirche wohl, daß ihre Hierarchie noch am Abend der Welt erhalten werde, und der römisch-catholische Christ, der seines

Glaubens

Glaubens überzeugt ist, billiget dieses Verfahren, und erkennet daraus die Weisheit eines Pabsts, der die Risse an dem Tempel wieder zu ergänzen sucht. Aber wir dörfen auch hier wohl die geschehene Dinge ansehen, wie sie geschehen sind, und man darf die Heßlichkeit der Verbrechen und ihre Folgen füglich betrachten. Die Art, wie die Kirche dabey verfähret, ist nicht weniger der Prüfung werth, denn sie wird nicht dabey irren, ob sie mit unserer Meynung übereinkomme, und ob sie dem Recht gemäß seye, und die Wahrheit der Religion befestige? Sehet, Gujon! das gehört auf das Feld der Lebendigen, und da wird ein unendlicher Zank daraus werden, um den wir uns beede nicht bekümmern wollen.

Gujon. In diesem sind wir einig. Ihr wisset bereits, was Aveiro und seine Mitverschwornen für ein Ende mit Schrecken genommen haben. Denn es bleibt uns nichts verborgen, da täglich andere Geister hieher kommen, die erst vor kurzem die Welt verlassen haben, und fast noch von ihrem Geräusche betäubt von den traurigen Folgen des Wahns und der thörichten Meynungen, die das Leben der Menschen ausmachen, und die Welt regieren, uns erzehlen. Ihr wisset, daß auf die Aussagen der Hingerichteten alles ankam, daß man von Seiten des Hofs mit den Jesuiten, die schon mit starkem Verdacht beladen gewesen, mit Nachdruck ansezen könte. Man will aber hiebey dieses bemerken, daß, was man die Jesuiten beschuldiget, daß sie die Urheber und Anstifter des Königsmords wären, mehrentheils auf præsumtiones sich gründe, und daß diese noch nicht so beschaffen gewesen, daß man sie nach der juristischen Benennung unter die violentas rechnen könnte. Die Aussagen, welche sie graviret, reden nur von Rathschlägen, Ueberredungen und Aufmunterungen, so die Jesuiten den Verschwornen gegeben haben; aber daß sie ihnen die Art, wie der Mord vollzogen werden sollte, gewiesen, und eben die Wege gezeiget hätten, auf welchen der Herzog von Aveiro und sein Anhang verfallen, findet man nicht in dem bekannt gemachten Facto. So viel ist richtig, daß die Aussagen Gelegenheit zur Inquisition an die Hand gegeben, aber noch nicht das Recht gewiesen, sogleich mit der Execution anzufangen, und Leute in den schärfsten Arrest zu ziehen, von welchen in den bißher obgewalteten Strittigkeiten man eben noch die päbstliche Entscheidung erwartete, ob und in wie weit der Pabst geschehen lassen wollte, daß, ehe er nach seiner Gewalt in der Sache erkennet, der König sich ihrer Personen versichern möchte. Mit dem Proceß gegen

die Hauptschuldige wurde ganz billig geeilet, indeme ein längerer Aufzug etwan einem fernern Anhang, der leicht verborgen geblieben, Anlaß gegeben hätte, eine Rebellion oder einen andern mißlichen Zufall zu erregen. Aber jene wurden hingerichtet, ohne daß man die von ihnen denuncirte Mitschuldige in Gewalt gehabt, indeme von den leztern die meisten erst nachhero gefänglich eingezogen wurden, und ohne daß eine Confrontation mit den Mitschuldigen angestellet worden wäre. Diejenigen, so also reden, führen noch diß an, daß erst nach der Hinrichtung der Hauptschuldigen die meisten Kundschaften gegen die Jesuiten sich ergeben. Denn der König hatte, da er die 4. biß 5. vornehmsten Patres gefangen nehmen lassen, nur die Clöster und Collegia des Ordens mit Mannschaft besezt, aber mit weiterer Arretirung und Beschlag auf ihre Güter und Einkommen nicht vorgehen wollen, biß er dem Pabst erst Vorstellung gethan, und dieser das nähere darauf erkläret hätte.

Castel. Noch da Aveiro und die Hauptpersonen der Verschwornen in der Inquisition waren, wurden der Graf Obidos, Ribeira und andere weltliche Herren arretiret, und die vornehmsten Jesuiten, nebst dem Bischoff von Evora, waren auch schon verwahret. Mit allen diesen waren die Verhören abgehalten. Die Herzogin von Aveiro und die Gräfin von Antigoua, der junge Aveiro zeugten, wie sie nicht anders konnten, wider ihre Männer und Vater. Alle Aussagen waren in der Hauptsache richtig und übereinstimmig. Die Jesuiten waren überwiesen, und hatten nicht abgeläugnet, was ihnen die andern Gefangene auf ihre Rechnung geleget. Die Vorsicht für den König erforderte, daß man die Hinrichtung der Hauptpersonen, die die Mordthat eigentlich ausführen wollten, beschleunigte. Es waren Personen noch genug übrig, welche zur Confrontation mit den andern Gefangenen, und mit denen, die man auch in die Gewalt zu bekommen suchte, gebraucht werden konnten. Ausser dem Obidos, Ribeira und noch 3 biß 4 andern, waren die andern alle zum Tod reife. Die Herzogin von Aveiro aber war krank, die Gräfin von Antigoua kam zur Geburt; an den Jesuiten war jezt die Reihe, wie sie von ihrem Beyrath zu dem Königsmord und als Helfershelfer das Geständniß schon abgeleget, so auch von ihrem Chapitre zu reden, was ihre und ihrer Mitbrüder gespielte Cabalen anbetrift. Mithin kan man nicht sagen, daß die nächsten und zur genauen Untersuchung des Facti erforderliche rechtliche Anzeigen nicht vorhanden gewesen wären, als man die Jesuiten eingezogen hatte. Zuerst wurden sie als Mit-

schuldige

schuldige an dem Mord arretiret, nachdem sie die Hauptpersonen gleich angegeben hatten. Es ergab sich aber hiebey eine nähere Anzeige nach der andern, welche sie wegen der beleidigten Majestät und Eingrifs in das Recht des Souverains verdächtig machte. Der Hof gieng indessen nach Graden. Anfänglich ließ er die Seminaria und Profeßhäuser der Jesuiten besezen, jedoch ohne einen einzigen Geistlichen heraus zu nehmen, oder ihre Güter in Beschlag zu nehmen. Er wollte der päbstlichen Jurisdiction nicht vorgreifen, und ließ sich begnügen, daß er die vornehmsten und wizigsten Köpfe, die an dem grossen Project wider ihn theil genommen, in der Hand hatte. Er konnte allemal bey dem päbstlichen Ausspruch, es mochte dieser ausfallen, wie er wollte, das nöthigste und beste ergreifen, und zu vermuthen war es nicht, daß der Pabst ihm Hinderniß machen würde, das königliche Recht gegen Majestäts-Schänder und grobe Staats-Verbrecher nachdrücklich zu rächen, ausser daß er eine Milderung der Strafe und etwan die Abänderung des Todes-Urtheils sich ausgebetten hätte. Daß er aber unterdessen, biß von Rom aus die Antwort erfolgte, die Sache schärfer angegriffen, die Jesuiter-Collegien in den andern Städten zuschliessen, die von ihren schon gefangenen Chefs auf die Liste gesezte Mitschuldige gefänzlich verwahren lassen, alle Güter unter die Administration gewisser Aufseher gegeben, und überhaupt alles angegriffen, was Jesuite hieß, und was Jesuiten gehörete: hiezu müssen solche Ursachen da gewesen seyn, die bey einem längern Verzug Gefahr gebracht, und wohl gar zu Rom eine ordentliche richterliche Erkenntniß veranlasset hätten, bey der sich der Souverain eben so wenig wohl befunden haben würde, als etwan noch gar andere versteckte Bomben in die Höhe gegangen wären.

Gujon. Der Hof ließ vor allem eine Schrift bekannt machen, welche den Titel führete: Die theologischen, moralischen und politischen Irrthümer der Jesuiten, wodurch sie sich, bey Offenbarung ihres Ehrgeizes, zu Urhebern des abscheulichen Königsmords gemacht haben; dieser wurde die gerichtliche Aussage des Herzogs von Aveiro und des P. Malagrida beygefüget. Dadurch wurden den Portugiesen die Augen geöfnet, daß sie nunmehro das Betragen des Hofs nicht nur billigten, sondern auch noch mancher ermuntert wurde, was er von den Jesuiten, und zumal von ihren hinterhaltenen Schäzen und Gewölbern, wo sie die zu ihrem neuen Staat in Paraguai erforderliche Munition, Gewehr und andere Effecten verborgen hielten, in Erfahrung gebracht, anzuzeigen.

Castel. Die Menge derselben war auch sehr groß, und ein jedes Jesuiter-Collegium hatte eine grosse Niederlage und Magazin. In Brasilien und auf den Azorischen Inseln hatten sie ihren meisten Reichthum auf einem Haufen verwahret, und man berechnet solchen zu vielen Millionen. Nur mit dem Gewehr allein hätten 24000 Mann bewafnet werden können, und man zehlte bey 50 Canonen von verschiedenem Calibre. Das Profeßhauß in Algarbien war die Schazkammer an baarem Gelde, und in Lisabon waren verschiedene Comtoirs aufgerichtet, in welchen die geschicktesten Leute dienten. Eine Canzley war in dem Collegio St. Francisci de Borgo angelegt. Bey einer solchen Einrichtung, die einen besondern Staat mitten im Reich formirte, und bey der aus den Briefen der Jesuiten an ihre Freunde in Italien und Spanien, auch aus den Schreiben an jene genommene Kundschaft sahe man wohl, daß noch eine grössere Revolte nahe stünde, und auf den Azorischen Inseln am ersten ausbrechen würde. Dahero der Hof nunmehro mit Gewalt ans Werk gieng, und vor allen sich der meisten Jesuiten in seinem Reich versichern muste.

Gujon. Den 19 Januarii fieng sich die Execution an, der ein königlich Edict, so man Charta regia nennet, voran gieng, und es wurden alle Güter und Häuser der Jesuiten durch das ganze Reich eingezogen, über alle bewegliche Stücke und Schäze Inventaria errichtet, davon man aber diejenigen abgesondert, die zu den Schenkungen und Stiftungen eines jeden geistlichen Hauses gehörten, und rechtmäßig erlangt worden. Was zur Unterhaltung der Messen, des Gottesdiensts und der geistlichen Aemter in den Stiftungen ausgesezt worden, soll von dem Ertrag und den Einkünften der Güter bezahlt werden. Weil auch die P. P. viele nachtheilige und dem Staat gefährliche Lehren ausgebreitet: so hat der König alle weltliche und geistliche Coadjutorn in Verhaft bringen, und in die Haupthäuser der vornehmsten Städte transportiren lassen, wo sie mit den andern Geistlichen eingeschlossen bleiben müssen, und mit keiner weltlichen Person reden dörfen, weswegen ihnen auch Wache zugegeben worden. Aus den Einkünften wird einem jeden täglich mehr nicht, als ein Teston, so etwan nach der deutschen Münze 3 ggl. austrägt, gereichet.

Castel. Da wird die Küche schmal für die Leute seyn, die gerne die Creaturen mit Danksagung geniessen, und eben deswegen so viel beten,

daß

daß sie von den Altären reichlich leben können. Es ist wahr, die Jesuiten sind in der Zärtlichkeit und der Lust für den Bauch nicht so sehr, als andere manche Orden, verlegen, und ihr Tisch ist nirgends prächtig und überflüßig. Aber auf Reisen, deren sie viele anstellen, und in den Vacanz-Tägen nehmen sie sich etwas zimliches voraus, und der Rebensaft, der die Lebensgeister stärkt und munter macht, veranlasset manchen langen Zug, daß die Kehle sich damit ergöze. Die Terminologie der Jesuiten gehet sodann auf den höchsten Grad, und die Distinctionen zwischen virtus, potentia, habitus machen erst die scholastische Lehren angenehm. Sie haben bereits schon lange der Welt das aufgeräumte mit Wiz vermischte Wesen als eine Frucht des Weins angepriesen, und der Wohlstand lässet das Jesuiter-Räuschgen als die Mittelstrasse zwischen Trunkenheit und Trokene wohl angehen.

Gujon. Von allen Orten und Enden wurden diese Männer aufgetrieben, und musten die, welche Priester waren, in den Thurn von St. Julian, und in das Fort von Jouqueira wandern; ihre Bediente und anderer Anhang wurden in das Schloß zu Lisabon gebracht. Die Zahl war sehr groß, so, daß man neue Gefängnisse zurechte machen muste, und die Beschreibung davon lässet schliessen, daß die mehrsten ihr Leben darinn beschliessen werden. In dem Collegio des Heil. Franciscus von Borgo waren die mehrsten Jesuiten Procuratores der Mißionen und der Provinzen über dem Meer.

Castel. Da ist auch der Fischzug am reichsten gewesen, indem das Staats-Departement daselbst war. Indessen müssen der P. Malagrida und die andern, die zuerst in Verhaft gekommen, zimlich fertig in ihren Aussagen gewesen seyn, daß der Hof mit solcher Geschwindigkeit und Strenge nach den übrigen gegriffen.

Gujon. Der P. Malagrida wurde allzusehr angegriffen, als daß er von seinem Reichthum der Geheimnisse nicht hätte einen Schaz nach dem andern hergeben müssen. Er begehrte eine Audienz bey dem Cardinal Saldanha, der schon lange Zeit her ein päbstliches Breve zur Erörterung so vieler Irrungen mit den Jesuiten gehabt; er erhielte sie, und eine Unterredung, die vier Stunden dauerte, mag schon solche Data angegeben haben, über die man es der Mühe werth hielte, die übrigen Jesuiten in Person zu befragen. Er soll, wie einige Nachrichten melden, den

Hof

Hof gewarnet haben, nicht allzustrenge zu verfahren, indeme sonsten auch auſſer Portugall die Flammen ausschlagen würden, die in dem Zunder schon versteckt lägen.

Castel. Desto mehr erforderte es die Noth, auf die übrigen loß zu gehen, welche ein solches glimmendes Feuer vollends entzünden konnten. Wenn die Rotte fest verwahret ist, legen sich leicht die Beyläuffer und andere Anhänger zum Ziele. Und das mehrste kam darauf an, daß der König alle Objecta, welche die Sinnen reizen, und einen Lust machen, etwas für die in Verhaft gebrachten zu wagen, die Reichthümer und Güter der Jesuiten, in Besiz nahm, indeme sodann die Hofnung, etwas noch zu retten, verschwindet, und ohnehin niemand gerne das heilige Grab umsonst hütet, oder sich deren annimmt, denen nicht mehr zu helfen stehet.

Gujon. Nach und nach wurden die weltlichen Personen, die mit der Sache des Aveiro sich verwickelt hatten, abgestraft. Die Herzogin von Aveiro und die Gräfin von Antigoua, auch der Sohn des Aveiro erhielten die Gnade, daß ihnen das Leben geschenkt wurde; allein zu ihrem noch grössern Elend. Die erste war in eine Melancholie verfallen, von der sie bey einer ewigen Gefangenschaft wohl nicht mehr zu retten. Die andere muste das Todesurtheil anhören, und, da ihr bey dem Entsezen darüber die königliche Gnade angedeutet wurde, so war die Gemüths-Bewegung so stark, daß sie rasend wurde. Der dritte hatte eben diß Unglück, und die Carthause, worinn er seine Tage beschliessen soll, wird die Besserung schwerlich hoffen lassen. Andere mehrere weltliche Herren wurden in die äussersten Theile des Portugiesischen America verwiesen, ihre Güter eingezogen, und der Hof ließ nach deme niemand aus den Augen, wider den nur der geringste Verdacht war, nachdeme die Angesehensten, von deren Anhang man noch etwas befürchten konnte, aus dem Weg geräumet worden, und die Sicherheit von Seiten der weltlichen Personen wieder hergestellet war. Es war auch wohl gethan, daß das Blutvergiessen unterblieben. Die Portugiesen verabscheuen eine allzugrosse Strenge, und hangen sehr stark an dem Adel, daß fast jeder Herr an dem Hof von seinen ihm Ergebenen leicht 3 biß 400 Mann zehlen kan. Die Jesuiten stunden ehehin in gröstem Ansehen, und das Lob, so die vorigen Könige diesem Orden beygeleget, und die ausnehmende Gütigkeit des lezt verstorbenen Monarchens konnte nicht auf ein-

mal

mal so schnelle untergehen, daß das Volk einmüthig über diese Leute das Creuzige! ruffen sollte. Es waren die Jesuiten die einigen, so noch in dem Reich die Wissenschaften und Künste blühend machten, und die Religion noch besser, als die Inquisition gethan, unterstüzten, auch bey allen Herren des Hofs als Beichtvätter im grösten Credit stunden. Sie hatten überdiß ihre Gelder unter dem Volk zu Lisabon ehender, als die andern, circuliren lassen, und dadurch sich viele Schuldner gemacht, auf die sie sich verlassen konnten.

Castel. Rechnet dazu ihr leutseliges Wesen, und die Art, sich die Gemüther der Menschen unterwürfig zu machen. Es gehöret auch Standhaftigkeit dazu, wenn man diese vielköpfichte Hydra bezwingen will, und der Hof hat noch eins so leicht mit den Grösten und Vornehmsten fertig werden können, als er nunmehro unendliche Mühe findet, sich bey dem Pabst, bey der Kirche und der Welt zu rechtfertigen.

Gujon. Zu Rom sahe man das ganze Verfahren des Portugiesischen Hofs nicht mit gleichgültigen Augen an, indeme der mit den gefangenen Jesuiten betriebene Proceß allzuviel Gewalt an sich zu haben scheinet. Der Pabst hörte den Minister dieser Crone, als er ihm die Nachricht davon in einer Audienz brachte, und was seinen König hiezu bemüssiget hätte, mit Erstaunen an, und beklagte sich gegen seine Vertraute, daß ihm ein grosser Dorn ins Herz gestochen worden wäre. Man ware der Meynung, daß die Ausrottung des Ordens nicht das Mittel wäre, dem Uebel zu steuren, sondern daß eine Reformation desselben bessern Nuzen bringen möchte. Der P. General der Jesuiten feyerte hiebey nicht, den Heil. Vater um Erbarmung über seine Mitbrüder anzuflehen, er ersuchte seine Freunde unter den Cardinälen, daß sie ihn unterstüzten, und erhielt auch, daß der Portugiesische Minister weder von dem Criminal- noch dem Conspirations-Proceß etwas drucken lassen durfte.

Castel. Es ist doch geschehen, und bey deme nicht geblieben. Das Memoire, so der General der Jesuiten überreichet, wurde der Justifications-Schrift mit beygefüget, und mit Anmerkungen eines Portugiesen versehen, worinn diese Ordensleute noch ärger, als in dem Criminal-Facto abgeschildert werden. Ja, es erschien kurz hernach eine besondere Schrift im Druck, daß diese Religiosen die ersten und vornehmsten Urheber und Stifter der Verschwörung wider den König gewesen seyen.

An alle Höfe wurden diese Piecen abgeschickt, wie sie auch der Minister zu Rom überall, und an die dort anwesende fremde Ministers austheilen ließ. Ja es kam so weit, daß man von weitem die Drohungen hörte, wie der Jesuiter-Orden im ganzen Königreich vertilget werden sollte.

Gujon. Die heimlichen Feinde desselben liessen es an nichts fehlen, ihme Tort zu thun. In Spanien freueten sich viele, daß es mit ihnen auf die Neige gienge, wie dann einige Bücher voller Verläumdungen wider sie hervor kamen. Dergleichen Schriften waren: die Republique Paraguay; eine andere: nuda veritas, und die Briefe von Pallafox. Selbst zu Rom verbreitete man das Gerüchte, als wenn dem Orden die Verwaltung der Sacramenten, der Beicht und die Ascetic nicht mehr gelassen werden sollte, und derselbe wohl gar seinem Untergang nahe wäre. Jedoch das päbstliche Ansehen trat in die Mitte. Der Nuntius zu Madrit, Spinola, muste ein Schreiben des Pabsts an ihn bekannt machen, und die Regierung ersuchen, daß diese Bücher und Schriften, als ehrenrührige, schändliche und verläumderische Stücke, durch den Scharfrichter zerrissen und verbrannt werden sollten.

Castel. Nun, wohlan! so können sich die Jesuiten auch wieder trösten, daß ihnen zu Gefallen solche Schriften vertilget werden, die wider sie sind, wie es der ihrigen zu Rouen wiederfahren, als ihr Mitbruder mit seinen thesibus anstössig geworden.

Gujon. Der Pabst meldet unter andern darinn, wie er solche Verläumdung nicht ohne Leidwesen ansehen könne, je schädlicher die Wirkung davon wider solche Geistliche wäre, die sich um die Kirche GOttes so verdient gemacht, und deren Institut alle Gattung der Exercitien befördert, die der Religion und dem Seelenheil ersprießlich sind. Er wolle demnach denen, die sich durch solche falsche Gerüchte befangen lassen, den Irrthum benehmen, und im Gegentheil jeden belehren, wie seine und die Gesinnung der Kirche weit davon entfernet seye, eine solche geistliche Gesellschaft unterdrücken, und dem Schimpf und der Spötterey ausgesezt seyn zu lassen, die nach ihrer Einrichtung beflissen ist, die Ehre GOttes auszubreiten, die Jugend wohl zu erziehen, und die guten Sitten und das Seelenbeste der Glaubigen zu besorgen. Der königliche Rath zu Madrit und der General-Inquisitor hatten auch die Untersuchung nach den Verfassern und Druckern dieser Schriften anstellen lassen,

und

und es war der 5te April, als der Scharfrichter hieran sein Amt verrichtete.

Castel. Im Ernst, glaube ich nicht, daß ihr mir dieses Schreiben anführen würdet, indem ihr dadurch mehr das päbstliche Ansehen beleidigen, als etwas vortheilhaftes für die Jesuiten damit beybringen könntet. So, wie es Feinde gibt, die der Welt vorstellig machen wollen, als wenn der Orden ganz aufgehoben werden sollte, gibt es auch solche, die auf eine feine beissende Art diese Unglückseligen noch mehr betrüben, und das, was sie hätten seyn sollen, nicht aber, was sie gewesen, von ihnen melden. Dergleichen Satyren stechen heftiger als die Spizen eines Dornstrauchs. Der Pabst würde nicht einmal also reden können, indeme die Verweise bekannt sind, die der General der Jesuiten zu Zeiten wegbekam, wenn er für die Noth seiner Brüder gebetten. Er müste andere Ursachen anführen, aus denen man die Rechtschaffenheit dieses Ordens und den Schaden, wenn er niedergedrückt werden sollte, erkennen möchte. Die Verdienste zieren den Orden, aber sie machen sein Daseyn nicht nothwendig, indeme schon öfters von den Päbsten ein Orden in den andern versezet wurde. Ich gebe zu, daß das Institut desselben zur Gottseligkeit führet, und seine Ordensbrüder wahre Asceten seyn sollen: allein kan wohl der Pabst dieses bey dieser Gelegenheit anführen, da die Portugiesischen Jesuiten nicht nur in dem Königreich, sondern auch in allen Inseln über dem Meer, solche Irrthümer und höchst ärgerliche Lehren ausgebreitet, wodurch der christliche Nahme in einem ausnehmenden Grad verlästert wird? Und sind es etwan nur wenige, oder haben nicht vielmehr alle Jesuiter-Collegia, die in dieses Reiches Landen sind, Antheil und Schuld? Und sind es etwan nur Portugiesen alleine, oder zehlet man nicht auch Italiäner, Franzosen und Spanier darunter? Ich wollte fast glauben, daß ein Protestante, der ein heimlicher Feind von unserer sichtbaren Kirche ist, dergleichen Nachricht aus einer Moquerie gegeben, um dadurch merken zu lassen, wie viel Staat sonsten der Pabst aus diesem Orden gemacht, und wie seine Hofnung hieriun ihn betrogen habe. Es würde nach Frankreich, wo sich so viele versteckte Widersacher dieser Geistlichen finden, und die Esprits galants gerne von der Zeit Gelegenheit nehmen, ihren Wiz zu zeigen, eben ein solches päbstliches Schreiben an den Nuncium um so ehender ergangen seyn, als die verdrüßliche Affaire mit den Schul-Thesibus und die Gerüchte von der durch die Jesuiten denen rechtmäßigen Erben vorenthaltenen Verlassenschaft des

Guys schon den Zunder zu allerley gehässigen Mißtrauen und ungegründetem Argwohn geleget. Man würde von Rom aus die besten Nachrichten von der Richtigkeit dieser Umstände wegen dieses dem Nuncio zu Madrit gethanen Auftrags haben. Es wird aber nicht das geringste gemeldet. Der jezige Pabst ist ein würdiger Nachfolger des weisen und fürtreflichen Benedict XIV. Dieser redete von der ihm so verdrüßlichen Affaire nicht so, wie dieses angegebene Schreiben redet. Und sollte man wohl glauben, daß Clemens XIII. seinem Vorgänger schnurgerad widersprechen werde?

Gujon. Die Zeit wird es bald lehren, ob dieses Schreiben ein unterschobenes seye. Doch wäre es auch wohl möglich, daß der heilige Vater nicht sowohl auf die verderbten Sitten der Jesuiten in Portugall, als vielmehr auf die unendlich widrige Folgen sähe, so der Vorgang mit ihnen haben könnte, und diesen vorzubeugen, den Orden noch aufrecht zu erhalten, ehe er so vielen Feinden und Neidern zu Preise werde.

Castel. Also meynet ihr, der Pabst rede hier in abstracto, und seye ihme nicht um das Concretum zu thun. Diß alles wird den König in Portugall weder abhalten, noch verbinden, andere Maasregeln zu nehmen. Wenn die Welt erkennet, daß der König sein Betragen behörig gerechtfertiget habe, so wird sie auch die Folgen einräumen müssen, daß er befugt seye, die Jesuiten aus seinen Landen zu verbannen, ohne daß ihm eine Hinderniß in den Weg gelegt werden möchte. Diß wäre eine Frage, die unter die verwerflichen gehörte, ob der Pabst dem Hof bey der Bannstrafe auflegen könne, den Orden, aus welchem alle Collegia, die in den Portugiesischen Staaten sind, herkommen, und die überwiesene Mörder und in der Lehre und Leben recht vorsezliche Spötter der Religion gewesen, für denjenigen zu halten, der in Portugall als der herrlichste und zum Heil der Seelen förderlichste beybehalten werden müste? Es kan seyn, (denn dem heiligen Vater darf ein catholischer Christ nicht widersprechen,) daß ausser Portugall dieser Orden in seinem Flor und Credit erhalten, ja wohl auch befestiget werde. Diß aber wird den König von Portugall nicht bewegen, diese Herren gleichsam als Wiedergebohrne auf die Probe wieder aufzunehmen, so wenig der Pabst es hindern können, als wegen meiner an Heinrich IV. versuchten Mordthat die Jesuiten aus Frankreich verbannet wurden, daß Frankreich dieselben für Ungeheuer in seinem Staat angesehen

hat, da Portugall ihnen alles eingeräumet, um ihr Reich durch solche heilige Leute gesegnet zu machen.

Gujon. Es scheinet aber doch, daß der Pabst das nicht billigen wolle, was man bißher mit diesen Unglückseligen vorgenommen. Der Minister des Königs konnte mit dem Druck seiner Piecen zu Rom nicht fortfahren, er fand, daß der Pabst nicht als ein weltlicher Fürst, sondern als ein Vater und ein wahrer Hirte der Kirche handele, und sich als Christi Statthalter bezeuge, der das Verlorne lieber wieder nach Hause zu bringen sucht, als daß er es in der Wüste herum irren lasse; es begab sich auch dieser Minister aus Rom aufs Land, und es scheinet, daß entweder wohl gar die Sache zu einem Mißverständniß zwischen dem Pabst und dem König kommen wolle, oder daß auch der heilige Stuhl zu Rom die Könige und obersten Häupter anderer Staaten dahin bewegen werde, sich einem Beginnen zu widersezen, welches an die Kirche so gewaltig anschläget, daß auch die Pfosten davon erbeben.

Castel. Zu dem leztern Fall würde er es schwerlich bringen können; denn heut zu tage sind grosse Herren in ihrem Gewissen allzuzärtlich, als daß sie ihr Gewissen in Vertheidigung ihres Ansehens nicht zu Rathe ziehen, und ihre Kronen also unter die Religion beugen wollten, daß sie auch deren blossen Anschein weichen möchten. Und Republicken bekümmern sich noch weniger darum, was der König mit seinen Vögeln im Kefich in die Länge machen werde. Woraus aber sollte man wohl wieder schliessen, daß andere Staaten sich in diese Händel dem Pabst zu Gefallen, gesezten Fall, wie doch nicht zu vermuthen, daß er dem König die Hände bieten wollte, mengen sollten?

Gujon. Es sind auch mögliche Dinge, und wie könnten ich und ihr gegen einander das pro und contra behaupten. Man erzehlet, daß in Portugall grosse Augen auf einen neulich zu Lisabon entstandenen Fall gemachet worden. Im Monat Martii lieffen 3 Venetianische Schiffe, jedes von 90 Canonen, in dasigem Haven ein, ohne daß man weiß, was die Ursache ihrer Dahinkunft wäre. Sie halten sich noch immer daselbst auf. Als einige von dem Schiffvolk sich vom Bord begeben, um die Stadt und Gegend zu besehen, jedoch keine hinlängliche Päsle aufweisen konnten, und daher zurückgewiesen worden: so hätten sie sich mit Gewalt widersezet, hingegen aber gedrohet, daß sie nicht ungerochen bleiben würden.

Castel. Vielleicht Venetianische Schiffe, weil der Pabst ein Venetianer von Geburt ist? Und drey Schiffe sollen den Hof beunruhigen, und sich über drey Monathe aufhalten, ohne daß mehrere nachkommen, und in einem Haven einlaufen, wo sie drohen, und doch keinen Krieg angekündet haben? Da sie auch von keiner Feindseligkeit etwas gedenken, so haben sie Pässe bey sich, die doch nicht hinlänglich sind. Und der Hof, der eine Unruhe der Sage nach darüber merken lässet, lässet sie ohne ernstliche Anfrage bey drey Monathen in dem Haven, daß sie ihn ärgern sollen? Wie hangen wohl alle diese Umstände zusammen? Der, so das päbstliche Schreiben an den Nuntius zu Madrit erdichtet, ist in seinem Wiz schon arm genug; und der, so diesen Umstand in die Welt, als etwas merkwürdiges, verbreitet, ist noch übler damit versehen. Diß sind Mährgen, die gar nicht verdienen, daß man darauf Acht habe. Aber! es sind solcherley Gerüchte einander entgegen, die mehr Wahrscheinlichkeit haben, und mit dem Character eines Statthalters Christi mehr übereinkommen, der Gerechtigkeit und Friede in der Kirche verbinden soll. Man schreibt es ebenfalls von Rom, daß der Pabst sich dahin ausdrücklich erkläret habe: Ein König müsse in dem Fall, wovon dermalen die Frage wäre, immer Herr und Meister seyn, über seine Unterthanen zu urtheilen, von was für einem Stand sie auch immer seyn möchten. Dieses lautet fürstlich und der Sache gemäß, und es wird hoffentlich nicht erst darüber gestritten werden dürfen, ob die Jesuiten die Landesherrliche Gewalt und die Majestät über sich zu erkennen haben.

Gujon. Ich begreife euch gar wohl; aber ihr werdet auch zugeben, daß man das anführe, was nur einen wenigen Trost für die schmachtende Ehrlichkeit der Jesuiten in Portugall vorbringen kan. Gesezt, daß auch dergleichen Nachrichten von einem Freund herkämen, der alles zum besten redet, und gerne mit falsiloquiis spielet, um dadurch eine gute Absicht zu erreichen, und so manches Vorurtheil aus dem Verstand so vieler Menschen, die an dieser Sache ein Aergerniß nehmen, zu reissen; thut er auf diese Art nicht eben gleich das, was die Hofparthie sich für erlaubt hält, alles reden und schreiben zu lassen, was nur den Conto der Jesuiten groß machen kan? Bald erzehlen diejenigen, so die Gefahr, die von diesen Ordensleuten und ihrem Anstiften herkommen soll, recht sinnlich vorstellen wollen, daß abermal ein Mordanschlag wider den König ins Werk gesezet worden, bald, daß Don Diego, ein königlicher Rath, der bey der Inquisition in dieser Sache sich als einen Eiferer beweiset,

in die Hände der Meuchelmörder gefallen, bald, daß Don Caravalso, der dirigirende Minister des Königs, kaum mit Mühe den Nachstellungen auf sein Leben entgangen; auch hat man wohl von einem neuen Anschlag wider den König geredet, und daß derselbe auf der Jagd von einer Trouppe Mörder angefallen, durch die tapfere Wehre aber der königlichen Garde gerettet worden wäre.

Castel. Gebt den Feinden der Jesuiten nicht die Schuld, daß sie dergleichen Zeitungen ausstreuen. Dadurch will man der Sache dieser aufhelfen, wenn man glauben machen kan, als wären, da nunmehro die Jesuiten überall gebundene Hände hätten, und sich wohl in acht nähmen, daß ihr Betragen nicht noch mehrere Strenge bey dem Hof erwarten dürfe, gleichwol ganz andere Factiones und unzufriedene Parthien im Reich, die auf den König und seine Ministers Anschläge ausführen wollten. Einige fromme Leichtglaubige suchen wohl gar dahinter ein Strafgericht des Himmels, der diejenigen hinraffen lassen wollte, die sich wider die auserwehlten Rüstzeuge der Kirche aufgelehnet, und sie also verfolget hätten. Sie wollen bemerken, daß der König, da er durch die Vorsicht das erstemal seinem Unglück entrissen worden, da er nachhero die Kirchengüter der Jesuiten angetastet, und sich einer Erkenntniß in Sachen angemasset, die er dem Oberhaupt der Kirche zur gerechten Entscheidung hätte überlassen sollen, eben wieder in die nemliche Gefahr gerathen wäre. Und es hat sich ein solcher elender Andächtiger erst ohnlängst in einer Schrift nicht gescheuet, diese angebliche dem König aufgestossene Gefahr als göttliche Warnungen und anklopfende Züge der Gnade anzurühmen, welche zu verachten dieser Prinz um so weniger fortfahren sollte, als ihm die an dem Thor seines Pallasts angeschriebene Spanische Verse schon die Drohung gegeben hätten, daß, wenn auch alles angewendet und die bißherige Händel noch so scharf untersucht werden würden, dennoch der König durch die Hand eines unbekannten Feinds sterben müste. Und alles dieses, was man verbreitet, hat nicht einmal Grund, und ist gar nicht existiret. Vielmehr ist das mit Eifer vollführte Betragen gegen die Jesuiten das sicherste Mittel gewesen, allen Unruhen vorzukommen, und auf einmal diejenigen zurück zu halten, die vielleicht aus Gram und Eifer für jene sich hätten fürchterlich machen können.

Guj[illegible]. Es ist wahr, es hat dieser Orden niemals so ausserordentliche

liche Schicksale gehabt, als bey der gegenwärtigen Historie. In vorigen Zeiten hatte er sich aus den gefährlichsten Verwirrungen glücklich und mit Ehren herausziehen können. Selbst bey eurer That, die ihme auf die Rechnung gebracht worden, und wo die Rache der Franzosen sich nicht besänftigen lassen, biß die Jesuiten aus Frankreich verbannet worden, hatten sie sich noch einiger massen nicht so schuldig zu machen gewußt, als man sie im Verdacht hatte, und Gelegenheit gefunden, wieder in das Königreich und zum Besiz ihrer Privilegien und Vorzügen zu kommen. Dermalen aber redet ein Hof wider sie, der ihre Verbrechen der ganzen Welt entdecket; der mehr als hundert Zeugen wider sie aufstellet, deren keinen sie widerlegen können; der ihre Lehrsäze in ihrer Bestimmung erkläret, weil die Ausübung derselben durch die Hingerichteten nicht mehr geläugnet werden kan. Aber, wenn der Orden sich von den ersten Bewegungen des Schmerzens erholet, wenn der Pabst Luft machet, und den Gefangenen die Erlösung durch sein Breve, Constitutiones und väterliche Ernsthaftigkeit gegen den Portugiesischen Hof predigen lässet: so sehe ich den herrlichen Sieg zum voraus, den der Orden über seine Feinde erhalten, und eine ganze Menge Märtyrer im Gepränge aufführen wird, die für die Befestigung des Stuhls zu Rom gearbeitet.

Castel. Wenn der Königsmord es allein wäre, so könnten sie über Zeit und Welt siegen; denn die Gefahr ist vorüber, und der Geistlichen braucht man immer, so, daß man auch sich zur Versöhnung mit ihnen bequemen könnte. Aber die neue Staatslehre der Jesuiten, den Königen an die Krone zu tasten, und ihre Lande sich eigen zu machen, Kriege wider sie zu führen, Unterthanen zu verleiten, und sich selbst ihnen zu widersezen, ist ein Denkmal der Zeiten, die alle Souverains erwecket, sich gegen Feinde zuzubereiten, wider welche man den Streich nicht führen kan, ohne die Altäre zu verlezen, vor denen sie liegen, und sich mit der Religion schüzen, deren Namen sie in ihre Fahne geschrieben, und durch sie sich Jünger gemacht, die der Gesellschaft JEsu den Raub von Königen zugetragen. Wollte ich hier die Zeit anwenden, euch nur diejenigen Propositiones zu erzehlen, so die Jesuiten in Frankreich in der Welt befestigen, und das Christenthum auf die Moral, wie sie bey ihnen gelehret wird, bauen wollen, die aber hernach der Pabst 1675 verdammet, und als die gefährlichsten Principia selbst verworfen: so würdet ihr mir zugestehen müssen, daß die mehrsten dieser Säze von ihnen gleichwohl, wider des Pabsts Verbot, behauptet, und also ins feine gebracht worden,

den, daß sie bey der Historie in Portugall schon seit einigen Jahren her solche eingeführt, und das seltene Gebäude des neuen Staats darauf gebauet.

Gujon. Die Klugheit der Jesuiten in andern Reichen und Landen ist indessen zu rühmen. Sie widersprechen nicht den Nachrichten, die von diesem Handel reden; noch weniger vertheidigen oder entschuldigen sie ihre Mitbrüder; sie halten sich stille, und warten den Zeitpunct ab, wo sie ihre Sache auf einmal ins Licht stellen können. Der Pabst wird doch nicht eher dem König es zur Willkühr überlassen, wie er mit seinen Gefangenen verfahren möge, als biß er die geführte Inquisition in allen Stücken erwogen. Und diese ist noch nicht geendiget. Diese Männer müssen überzeugt, und ihre Verbrechen völlig erwiesen seyn; mit Präsumtionen läßt sich nicht gegen eine ganze Societät handeln. Diß ist erst abzuwarten, und glaubt ihr wohl, mein Freund! daß man die Wege wisse, den ganzen Proceß zu hemmen und stillestehen zu machen? Es kan hiebey dem König eingeraumet werden, die am meisten Schuldige auf Zeitlebens enge zu verwahren, und die andern nach America in sichere Orte bringen zu lassen. Ihr wisset selbsten, daß die translocationes unter den Jesuiten von einem Kloster ins andere nicht selten geschehen. Was hernach den Jesuiten wieder zum Besten geschiehet, wird das Werk einer königlichen Großmuth, einer Gnade, die nicht ihres gleichen hat, und als ein Verdienst um die ganze Kirche gerühmet, und biß in den Himmel erhoben werden. Die Patriarchal-Rechte, die so manchesmal kleine Irrungen mit dem heiligen Stuhl zu Rom verursachet, werden dem König uneingeschränkter zugestanden werden. Eine heilsame Reformation in dem Orden der Jesuiten wird dem ganzen Königreich zeigen, wie auf Reue und Besserung die Gesellschaft JEsu künftig auch vor Schwachheits-Sünden sich hüten werde; und man lässet auch wohl dem König die Ehre, seine Monita dabey anzubringen, auf welche der heilige Vater billig Bedacht nehmen wird. Lasset einen andern König zu seiner Zeit auf den Thron kommen, der in seines Vorfahrers Maaßregeln nicht einschläget: wie geschwind wird das System dieser Ordensbrüder wieder im vorigen Stand hergestellet seyn!

Castel. Ihr spottet vielleicht der Hofnung, die sich einige machen, wie die Sache ihrer Freunde eine andere Gestalt gewinnen könne. Der unermüdete Caravalso, der seinem König so getreue Minister, wird sich

bey andern Staaten, bey denen er sein bißher geführtes Werk gerechtfertiget, nicht als denjenigen tadeln lassen, dem es an Muth und dem Geist fehle, die Ruhe vollkommen herzustellen, und sich solch gefährlichen Anfällen wider dieselbe zu widersezen. Seine eigene Erhaltung ligt daran, und er würde sich der unendlichen Menge seiner Feinde, der Jesuiten, selbst ausezen, wenn er in seinem Eifer nachlassen wollte. Es lassen sich die Könige und ihre Ministers nicht mehr, wie in den alten Zeiten, mit der Religion schröcken, wenn sie in demjenigen beschäftiget sind, was ihnen die Religion selbst eingeraumet, daß es ihnen gehöre. Die Vorbitten des Pabsts, auch sein Ansehen, wenn er die Könige, als seine geliebten Söhne, ermahnet, können wohl eine Milderung in der Strafe, aber nicht die Abweichung von derjenigen Regel zuwege bringen, welche den Königen eben so feste aufleget zu thun, was sie sich und ihrem Volk schuldig sind, als das höchste Wesen allerdings befohlen, daß der, so wider den König lästert, und ihn schmähet, noch mehr aber der, so nach seiner Krone greiffet, und Hand an den Gesalbten leget, ausgerottet werden solle. Haben ja sonsten die Jesuiten den Unterscheid zwischen deme, was der König sich als ein König, und was er als ein Christe sich schuldig ist, an den Höfen so genau bestimmet, daß sie damit nicht nur den Beyfall der Grossen erhalten, sondern auch den Werth dieser Wahrheit, der biß in die Ewigkeit dauert, versichert: warum sollten sich diese Säze denn nun nicht eben wider sie anwenden lassen? Und die schönen und edlen Bilder der Religion, die man jezo dem König von Portugall vor Augen stellen wollte, müsten erst eine Prüfung ausstehen, ob sie sich in das Sacrarium palatii zur Auszierung schiken. Die Gedenckensart zu Rom ist nur in Glaubenssachen mit den Meynungen der Könige und Fürsten von der römisch-catholischen Religion einstimmig; in den practischen Säzen theilen sich die Meynungen, und man lebt zu Rom anderst, als man in Portugall davon denket. An ein und andern Höfen wird die christliche Moral nur zu der Etiquette gerechnet, und hat, wie diese leztere willkührlich ist, von den Jesuiten hier und dar ihre Bestimmungen erhalten. Aber sollte es denn auch so leicht hergehen können, daß man in Portugall sich fügen möchte, wie man da und dort wünschet? Ist es nicht zugleich die Sache von Spanien? Betrachtet nur einmal, mein Freund! die Lage der politischen Umstände in jezigen Zeiten: wie viel Häupter würde der heilige Vater vereinigen müssen, daß sie entweder so denken sollten, wie Josephus in Portugall denken müste, wenn er den Jesuiten in Portugall Gnade wiederfahren

lesse, oder daß sie dasjenige gleichgültig ansehen möchten, was man zu Rom auf den Fall vorkehren würde, wenn König Josephus sich deme widersezen wollte, was man zum Auskunftsmittel erwählet hätte. Wenn man alle diese Umstände zusammen nimmt; so siehet man, wie stark sich diejenigen irren, die sich an solche nichts bedeutende Zeitungen und Nachrichten halten; und wie vielmehr die Jesuiten in Portugall in der gefährlichsten Verfassung stehen, daß es wohl noch dazu kommen möchte, daß sie mit gänzlichem Verlust ihrer Güter aus dem Königreich verbannet würden.

Gujon. Ich muß, ohne daß wir uns weiter darum bemühen, was für einen Ausgang die verdorbene Sache dieser Geistlichen gewinne, euch, mein lieber Castel, bitten, mir eure Lebensgeschichte zu erzehlen. Es würkt immer noch in euch eine sehr lebhafte Empfindlichkeit gegen die Jesuiten, und ihr müsset in ihrer Schule sehr weit gekommen seyn, und sie ein sehr grosses Vertrauen in euch gesezet haben, daß ihr von ihren geheimen Rathschlägen und Maximen so wohl unterrichtet seyd. Ihr seyd freylich zugleich das Schlachtopfer ihrer Boßheit wider den König geworden; doch habt ihr billig auch eure Strafe verschuldet, daß ihr mit vielem Vorsaz und Verwegenheit eure Hand gegen den König ausgestrecket.

Castel. Ich will euch gar gerne erzehlen, wie ich durch meine Lehrmeister selbsten zu einem Ungeheuer der Boßheit erzogen und angeführet worden bin. Meine andern Lebensumstände würden mich nicht bekannt gemacht haben; denn meine Jugend hatte mich noch nicht in die Welt geführet, und ich war blos in dem Collegio der Jesuiten und unter ihren Händen aufgewachsen, daß sie mich zu dem verfluchten Streich, den sie unternehmen wollten, geschickt machten. Meine Eltern waren zu Paris ehrliche Handwerksleute, und mein Vater, Peter Castel, ein Tuchmacher. Ich kam A. 1577 zur Welt, da in meinem Vaterland alles in Unruhe war, und die bekannte Ligue zwischen dem König von Spanien und den Guisen das ganze Königreich verwüstete, auch der Krieg zwischen den Hugenoten und dem Französischen Hof sich angefangen hatte. Meine Jugend brachte ich in dem Seminario der Jesuiten zu, die das an mir bemerkte feurige Naturell um so lieber zu unterhalten suchten, als ich eine starke Einbildungskraft besaß, durch die ich mich zu einer Fertigkeit angewöhnte, mir allezeit gegenwärtig zu seyn, und aus dem Stegreif

mir zu helfen. Ich kam so weit, daß ich 17ten Jahr schon die Canones hörte, und also viele meines gleichen übertraf, die in einem solchen Alter noch immer an der Philosophie studiren müssen. Eine gewisse Wissenschaft, durch die ich mich in der Welt fortbringen wollte, hatte ich mir nicht erwählet, sondern mich auf die gütige Vorsorge meiner Lehrväter verlassen, die mir auf alle Fälle ihren Beystand versicherten, wenn ich mich in Gehorsam und gutem Willen ihnen fügen würde. Der Credit, den der Pater la Somme bey dem Herzog von Aumale hatte, der einer von den Guisen war, und in grosser Hochachtung stunde, war für meine Hofnung ein Gegenstand, daß ich alles anwandte, mich diesem Pater täglich gefälliger zu machen, damit ich durch seine Unterstüzung einstens eine kleine Präbende überkommen möchte. Ich hatte die übrigen Vorgesezte in dem Collegio zu meinen Gönnern, und sie hatten hingegen eine solche Freundschaft gegen mich, daß sie mir auch sehr wichtige Dinge anvertrauten, und mein Stillschweigen ihnen allemal die Ermunterung gab, mich nicht von sich zu lassen, und meine Kräfte zu gebrauchen.

Gujon. Diß Lob haben die Jesuiter-Schulen, daß sie einen jeden Lehrling biß aufs innerste kennen, und diejenigen, welche vornemlich zu ihrer Societät sich schicken, zur selbigen bringen, andere aber, die in einem andern Stand ihnen einstens nüzliche Dienste erweisen könnten, zu deme angewöhnen, worinn sie zu brauchen sind.

Castel. Damals waren alle Jesuiten auf Spanischer Seite, und suchten durch ihre Künste den König Heinrich IV. als einen heimlichen Feind der Kirche, aus dem Weg zu räumen. Sie predigten und schrien, sie klagten und beweinten das Schikfal der französischen Kirche, daß sie statt eines Beschüzers ihren grösten Verfolger auf dem Thron sehen sollte, der den Reformirten oder Hugenotten, den so gefährlichen Kezern, welche so viel Unruhe im Reich schon angefangen, wider König Carl IX. conspiriret, und mit König Heinrich III. Kriege geführet hätten, so viel Privilegia einräumte, und sogar ihnen die Freyheit und den Zutritt zu allen Bedienungen im Reich bestätigte. Innerlich aber suchten sie ihre Rache wider Heinrich IV. auszuüben, daß dieser allen Anschlägen der Ligue und der Hofnung der Guisen zuvorgekommen, die selbst gerne den Thron auf ihre Familie gebracht hätten, und die dankbaren und reichsten Wohlthäter der Jesuiten auf diesen Fall geworden wären. Die Tapferkeit des neuen Königs hatte sich über die Chicane geschwungen;

sein

sein grosser Geist ließ sich nicht in die Zügel der Regierung greifen; die Jesuiten durften nichts sagen, die vorhero alles gesprochen, und die Königin Catharina von Medices und ihre Söhne, die Könige von sich dependent gemacht hatten, und seine Furcht vor dem Pabst war mehr eine Moquerie über denselben, als daß er die Würkungen des Bannes, in welchem er noch stunde, wirklich geachtet hätte. Alle Absichten der Jesuiten waren also zerscheitert; diejenigen Häupter, auf welche sie sich verlassen, oder durch welche sie ihre Intention ausführen wollten, waren zum theil dahin gerissen, oder gedemüthiget, und an dem Hofe sahen sie mehrentheils reformirte Herren, die sich eben so sehr bemüheten, den Jesuiten alles gebrannte Herzenleid anzuthun, als diese vorher den Pabst und alle Welt aufgebracht hatten, diese Leute auszurotten.

Gujon. Sie konnten sich auch nichts gutes von einem Prinzen versprechen, welcher, ohnerachtet er die Religion verändert, gleichwol im Herzen ein Freund seiner Mutter-Religion dergestalt geblieben war, daß er auch gegen seine vertrauten Freunde in solche Worte ausgebrochen, die mehr eine Verzweiflung, als einen aufrichtigen Vorsaz, dem Himmel zu dienen, erkennen liessen. Man wußte wohl, daß die Gräfin von Monceau, seine damalige Maitresse, die nachher unter dem Namen einer Herzogin von Beaufort bekannt worden, das meiste dazu beygetragen, daß er sich zur catholischen Religion bekennet, indeme er dadurch den päbstlichen Consens zu der Ehescheidung von seiner Gemahlin, der Margaretha von Valois, zu erhalten, und jene an seine Seite als Königin zu bekommen hofte. Als ihm ein Hugenote die Besorgniß entdecket hatte; daß er ihnen künftig als König bey der neuen Religion nicht halten würde, was er ihnen als ein Reformirter mit einem Eid zugesaget hätte, so antwortete er: „Die reformirte Religion wird allezeit die Re„ligion meines Herzens und meiner Seele bleiben. Ich will auch von „der Catholischen keinen Unterricht annehmen, damit alle Welt wissen „möge, daß ich durch keine andere Theologie, als durch eine Staats„Nothwendigkeit, überzeugt worden. Ich gehe zwar, liebste Kinder! „dabey verloren. Inzwischen bleibt mein Herz eurer Religion ergeben, „wiewol es den Eifer Mosis und Pauli sehr stark empfindet. Jedoch! „ich mag dahin seyn; woferne nur eurer Religion, der wahren Kirche „GOttes, einiger Vortheil daraus zuwächset.

Castel. Freylich hatten die Jesuiten alle diese Dinge in ihrem Herzen herumgetragen. Sie würden aber sich wenig darum bekümmert

haben, wenn sie nur hätten sehen können, wie ihr Ansehen dabey zurechte kommen könnte. Der König muste doch, wenn auch sein Herz es nicht ernstlich bey seiner Religionsveränderung meynte, sich im äusserlichen daran halten, und somit hätten die Jesuiten in diesem Stück nichts verloren. Es war aber ihnen um etwas anders zu thun. Sie sahen einen Herrn vor sich, der niemand zum Gehülfen in der Regierung brauchte, noch vielweniger die factiones, bey denen sie sich nicht wenig Seide gesponnen, in die Höhe kommen, am allerwenigsten aber von dem Pabst in Staatssachen Befehle gegen sich ergehen lassen würde. Die Madame Monceau hatte ihnen keine Furcht erreget; diese würde bald auf ihre Seite gebracht worden seyn, daß sie ihren Liebhaber den Jesuiten recht günstig gemacht hätte; denn dergleichen Schooß macht den Hercules zu einem Eurialus. Aber eine andere Rede Heinrichs IV. erschröckte sie mehrers, da er einsmals sagte: Allegiret mir den Respect gegen den heiligen Stuhl nicht. Die da glauben, man könne, als König, mit ihm wohl stehen, irren sich gewaltig. Alle die Wetter, die von daher kommen sollen, und womit man mir drohet, können nicht ausbrechen; denn ich weiß sie schon als Wolken zu lassen, die weiter nichts als Wind verursachen.

Gujon. In wie ferne hatten aber die Jesuiten Ursache, daß sie sich damals zur Spanischen Parthie, oder auch für die Guisen erklärten, und König Heinrich IV. als einen Usurpateur des Throns ansahen? Denn von daher, habt ihr schon erwehnet, ist eigentlich ihr heimlicher Gram entstanden, daß sie ihre Parthie klein gemacht sehen musten.

Castel. Die Guisische Familie sahe, daß, wann König Heinrich III. mit Tod abgienge, sodann die Succession auf den einigen Bruder, den Herzog von Alencon, und sodann auf mich fallen würde. Sie suchte daher Gelegenheit, sich selbst auf diesen Fall, wenn er mich beträfe, auf den Thron zu schwingen, und suchten die Geistlichkeit hiebey sich zum Rückhalt zu machen, welche nicht zugeben sollte, daß ein sogenannter Kezer die französische Krone trüge. Sie traten hierüber mit dem König Philipp II. in Spanien, und mit dem Herzog von Savoyen in eine Ligue, welche besonders diesen Artickel festgesezt, daß nicht nur die Prinzen von Geblüt, die sich zur römisch-catholischen Religion nicht bekenneten, sondern auch die catholischen, welche sich mit den Kezern in irgend eine Verständniß eingelassen, wie der Herzog von Alencon schon gethan hatte,

von der französischen Succession ausgeschlossen seyn sollten. König Philipp II. in Spanien that allen Vorschub, und steckte sich vor allen hinter die Jesuiten, die damals den grösten Anhang von den Vornehmsten hatten. Die Guisen machten sich auch an sie, und der Cardinal von Bourbon, der Herzog von Magenne liessen sich weder die glattesten Worte, noch die grössesten Verheissungen kosten, wenn diese Ordensleute nur auf ihrer Seite stehen würden. Der Herzog von Alencon war 1583 gestorben. Nunmehro arbeiteten alle Spannadern daran, daß der künftige König Heinrich IV. um Thron und Recht gebracht würde. Die Guisen merkten, daß der König von Spanien es nicht sowohl mit ihnen, als mit sich selbsten meynete, indeme er selbsten suchte, seine Tochter Isabella, die er von einer französischen Gemahlin erzeuget, wenn ihr schon das Salische Gesez im Wege stünde, auf den Thron zu bringen; doch traueten sie nicht, ihre Furcht merken zu lassen, weil sie seines Beystands nöthig hatten; hingegen aber verkütteten sie ihre Allianz mit den Jesuiten desto fester, und diese wurden dadurch wirklich in der Stille der Steuermann, der bey den damaligen Troublen das meiste regierte. Sie waren gegen die Guisen ehrlich, und dienten ihnen von Herzen; aber sie stellten sich gegen Philipp II. nicht spröde, und von daher kamen ihnen nun so grössere Vortheile, je gröſſer dieser König gegen die Guisen in Austheilung der Wohlthaten an die Jesuiten gewesen, es möchte nun der Ausfluß der königlichen Milde sich an die in Spanien oder in Frankreich ergeben haben. Kurz, die Jesuiten hatten damals das Zünglein in der Wage. Sie predigten öffentlich von den Pflichten, die wahre Religion also zu erhalten, daß eine andere ausgerottet werden müste, die neben dieser aufstehen wollte. Und mit diesem Eifer für die Ehre GOttes entzündeten sie alle Gemüther der Grossen, und brachten dem König Heinrich III. bey, daß diese Ligue zu seinem Schuz gegen den König von Navarra, den nachmaligen König Heinrich IV. der die Kezerey einführen, und ihn vom Throne stürzen wollte, dienete. Sogar vermochten sie diesen Prinzen, daß er sich zum Haupt der Ligue erklärte, die, wenn man es beym Licht besahe, aus lauter Paciscenten bestunde, die annoch bey seinem Leben über das Reich disponirten, und unter seinen Augen die Krone auf demjenigen Haupte feste machen wollten, für welches sie nicht gehörte. Man findet in der Historie Nachrichten genug, wie sich die Jesuiten Mühe gegeben, die Grossen des Reichs und die Bürger zu Paris zu verbinden, Gut und Blut aufzusezen, daß kein Kezer ihrem König nachfolgen sollte. Der Pabst Gregorius XIII. erkannte die Unge-

rech-

rechtigkeit, und wollte die Ligue nicht bestätigen. Aber Pabst Sixtus V. bequemte sich, und excommunicirte den Heinrich von Navarra, als des französischen Throns unfähig, es mochte das Parlament dagegen protestiren, wie es wollte, daß der Pabst der Prinzen in Frankreich Richter nicht wäre. Heinrich III. hatte endlich erkannt, wie man ihn mit dieser Ligue getäuschet hätte. Er veränderte die Scene, und es geschahe von ihm ein neuer Auftritt, da er unter der Hand mit seinem künftigen Nachfolger gemeine Sache machte, und sich von denen los risse, die schon damit umgiengen, ihm alle königliche Gewalt zu entreissen. Der Herzog von Guisen wurde auf Befehl des Königs erstochen. Hierüber geriethe Paris in Wuth, und die Jesuiten unterhielten die Rebellen in ihrem entbrannten Eifer. Die andere Geistlichkeit bließ die Trompete zum Aufruhr nicht weniger. Die Wuth aller concentrirte sich endlich in einem Dominicaner-Mönch, der König Heinrich III. ermordete.

Gujon. Diesen Mönch habe ich ohnlängst in dieser Gegend seine eigene Geschichte erzehlen hören; und ich muß gestehen, daß er eine hinlänglichere Beschreibung von dem damaligen Zustand in Frankreich gegeben, als ihr, mein Freund!

Castel. Er hat auch die damalige Zeit besser kennen können, als ich, der ich noch ein Knabe gewesen. Ich erzehle nur überhaupt, was zum Zusammenhang dienet, wenn ich auf die Special-Geschichte kommen will, die sich mit mir zugetragen, und warum die Jesuiten auf die Anschläge verfallen, König Heinrich IV. gleichfalls aus dem Weg zu räumen. Ihr könnet euch vorstellen, was es nachhero auf Seiten der Jesuiten für Arbeit gekostet, sich in dem Gleichgewicht zu erhalten, da biß 1593 Paris den neuen König nicht dafür erkannte, dieser Ducal eine Belagerung dieser Stadt unternommen, die Häupter der Ligue unter sich nicht harmonirten, und bloß die Spanische Hülfe der Rückhalt war, bey deme die Geistlichkeit noch einig und allein den Schuz fand. Es that sich eine dritte Parthie hervor, die es weder mit der Ligue hielte, noch sich an das Recht des Königs von Navarra kehrte. Auch da wollten die Geistlichen nicht feyren, ihre bona officia anzubringen, und in dieser Gährung waren sie endlich selbst die Ursache, daß Heinrich IV. den Schritt mit der Religionsveränderung 1593 machte. Dadurch verringerte sich seine Gegenparthey, weil nun nicht mehr die Hinderniß, die ihn von der Krone ausschloß, vorhanden war, und diejenigen, die sich

selbst

selbst auf den Thron schwingen wollten, keine Ursache vorwenden konnten, warum sie ein näheres Recht, als er, haben könnten. Wie es sonsten zu ergehen pfleget, daß in solchen Fällen Freunde selbst unter einander uneins werden: so wurden die Jesuiten von etlichen ihrer Gönnern und ihrer Parthie beschuldiget, daß sie nicht genug Eifer angewendet, daß sie Spanien zu gefallen gezaudert, und nur ihre eigene Sache befördert hätten. Diese hatten wieder ihre Beschwerden dagegen, und klagten über die Unbeständigkeit, und daß man den Muth hätte sinken lassen. Damals war ich schon in zimlicher Vertraulichkeit bey meinen Lehrmeistern gestanden, und sie verhehlten vor mir nichts, was ihnen am Herzen lag. Damals aber musten auch die Cabalen von ihnen noch feiner gespielet werden, weil es bey den veränderten Umständen darauf ankam, sich aufrecht zu erhalten, und, da der Pabst mit dem König ohne Zweifel wieder gut Freund werden würde, dieser leztere aber sein Ressentiment gegen den Orden desto leichter mit Nachdruck äussern könnte, eine kluge Retirade von aller Parthie vorzunehmen, ohne es mit der einen oder mit der andern zu verderben. Die Jesuiten verliessen sich noch auf die Spanier, denn diese waren noch zu Paris, und hielten Heinrich IV. die Thore zu, wiewohl dieses nicht viel helfen konnte, da der König im Febr. 1594 zu Chartres gekrönet worden, auch auser Paris die mehresten Orte sich ihme unterworfen hatten. Wie groß war nicht unser Entsezen, als auf einmal auch die Stadt Paris von uns absezte, und heimlich mit dem König accordirte, so, daß die Spanier in der grösten Eile sich herausziehen musten! Hier sassen die Jesuiten in der grösten Verwirrung, waren ein Spott des Pöbels, und musten sich ein Schicksal vorstellen, welches bey ihrer Arbeit von 16 Jahren, als so lang diese Ligue gewähret, ihre Hofnung schlecht bezahlet.

Gujon. Heinrich IV. hatte eine General-Amnestie publiciren lassen, da er nach Paris kam: mithin hatten diese Geistlichen weiter nichts zu befürchten, und es übersteiget fast den Glauben, daß sie gleichwohl auf sein Leben einen Anschlag gefaßt hätten, woferne nicht aus euren Aussagen das Gegentheil erwiesen worden wäre.

Castel. Der König hatte, wenn ihm gleich Paris die Thore öfnete, doch nicht den Frieden mitgebracht. Die Unruhen der Ligue dauerten noch fort, nur waren sie nicht mehr so stark, sondern wurden mehrentheils in listigen Anschlägen und Nachstellungen wider die Person des

Königs fortgesezt. Der König von Spanien hielte es noch immer mit den Jesuiten, und konnte durch diese mit seinen Adhärenten sicher und mit Bequemlichkeit Correspondenz unterhalten. König Heinrich IV. lag noch immer unter dem Bann. Dieses war ein Argument, daß er nicht rechtmässig auf dem Thron sässe, und als ein Verworfener den Gehorsam und die Pflichten der Unterthanen gegen sich nicht fordern, mithin ein jeder den Staat von diesem Usurpateur befreyen dürfte. Der Pabst hatte ihn als einen Kezer verworfen; mithin muste ihn die Kirche dafür halten, und die Jesuiten trugen durch ihre gelegten Kundschaften die Data zusammen, welche belehrten, daß, wenn er schon äusserlich sich zu der römischen Kirche bekennete, er jedoch in Thaten und Worten seine Neigung gegen seine vorige Glaubensgenossen genugsam an den Tag gegeben. Man suchte hiebey die andern Laster auf, durch welche dieser Prinz sich vollends verrathen haben sollte, daß er sich die bessere Religion nicht zu Herzen gehen liesse. Eben daraus machte man den Schluß, den man unter dem gemeinen Volk verbreitete, daß die reformirte Lehre der Freydenkerey und der epicurischen Seuche Thür und Thor öfne, und der König das Reich durch Gestattung und Begünstigung dieser Kezereyen unter den Fluch des Himmels sezen, und mit Blutschulden anhäufen würde.

Gujon. Was König Philipp II. in Spanien an Heucheley besaß, das hatte Heinrich IV. an einer fast allzugrossen Freymüthig- und Offenherzigkeit, auch einem in gewisser massen sorglosen Wesen, welches auf niemands gute und böse Beurtheilung achtet. Und das war freylich für die Jesuiten Materie und Stoff zu ihren Geweben.

Castel. Das Geheimniß war eigentlich dieses. Die Jesuiten wußten, wie der Hof zu Madrit, daß Heinrich den Spaniern den Krieg öffentlich ankündigen wollte, damit er diejenigen, so noch von der Ligue übrig waren, für Spanische Anhänger, und folglich vor Rebellen der Krone Frankreich declariren könnte. Die Spanier hatten damals eben in den Niederlanden alle Hände voll zu thun, und es war ihnen zur Unzeit, auch Frankreich auf dem Hals zu haben, da noch überdiß die Königin Elisabeth in Engeland in einer grossen Demolee mit ihnen stunde, und Philipp als einen Giftmischer an allen Europäischen Höfen abmahlen ließ. Eben dieser Prinz war noch mit seinen vorigen Gedanken, die er bey seiner Einlassung in die Ligue gehabt, um Frankreich auf seine Familie

zu bringen, eingenommen, und wie er hierdurch die Guisen hintergieng, und Volk und Geld verschwendete, zu seinem Endzweck zu gelangen: so machte er es jezt bey den Jesuiten, die ohnehin heimlich von Heinrich dem IV. geschworne Feinde waren. Diesen ließ er im Vertrauen melden, wie sie eben auch auf der Liste als Spanische Pensionnairs stünden, und bey dem geringsten Vorfall ausserordentlich büssen müsten. Er versprach güldene Berge, wenn sie mit ihme ihre geistlich- und fleischliche Kräften vereinigten, Frankreich, deme er so gerne einen andern König wünschte, von dieser Ueberlast zu befreyen. Und darinnen hielt er das Wort, daß er sie mit Reichthümern überhäufte. Heinrich IV. hatte eine allzugrosse Seele, daß er nicht alles, was er unternahm, frey, muthig und standhaft zu vollziehen gesucht hätte. Diß war den Jesuiten eine grosse Hinderniß im Wege. Denn ihr Feind hatte viele von ihrer Parthie an sich gezogen, und es wäre für sie gefährlich gewesen, wenn sie sich allzuviele neue Freunde hätten machen sollen. Unter den Grossen am Hof war die Aufführung des Königs, die Lust, der Scherz und Pracht, die damals seinen Hof belebten, nach ihrem Geschmack, und man neigte nicht mehr so sehr die Ohren, wenn die Jesuiten von der brennenden Andacht und der Ascetic redeten. Keine andere Waffen hatten sie nicht, als die Religion, und am Hof wurden ihnen die Thüren nicht mehr so willig, wie sonsten, geöfnet. Der König wuste gleich im Anfang seiner Regierung sich Ernst und Ansehen zu geben, und dem Parlament, wenn es noch reden wollte, wie es ehehin seine Könige ermahnte, wuste er den Nachdruck zu zeigen, daß seine Befehle vollzogen werden musten. Die unholdselige Ehe dieses Prinzen mit seiner Gemahlin hatte diese Dame ausser Credit gesezet, daß sie niemand zur Unterstüzung dienen konnte, und ihr eigenes Leben war nicht das allerfeinste, daß sich fromme Seelen zu ihr gedränget hätten. Mithin war auch dieser Weg, den sonst die Geistlichen einzuschlagen pflegen, gehemmet. König Philipp II. trieb mittlerweilen die Jesuiten an; bald bot er ihren Pflichten und Ordens-Gelübden auf, daß sie sich einem von dem Haupt der Kirche in Fluch dahin gegebenen Prinzen, den er nicht für einen König erkennen wollte, widersezen, und dem heiligen Stuhl den Gehorsam und Vergrösserung seiner Gewalt und Ansehens bezeugen sollten; bald drohete er auch, seine Hand von ihnen zurücke zu ziehen, und sie der Willkühr eines Prinzen zu überlassen, der eben so pünctlich in seinem Eifer in der Rache wäre, als er verdeckt und voller Begierde, ihnen in die Haare zu gehen, handelte. Ein und andere Phænomena liessen auch abmercken, daß

Heinrich IV. eine genaue Achtung auf die Jesuiten gäbe. Sie waren in dem Gedränge, und die eigene Noth ließ sie auf Mittel denken, sie mochten sich rechtfertigen lassen, oder nicht.

Gujon. Diß hiesse bey diesen Ordens-Geistlichen, recht in der Läuterung einer feinen Politic stehen. Jedoch sie haben gleichwohl zimlich des Wegs verfehlet, und sich in Irrthum gestürzet.

Castel. Freylich. Aber, wenn es gelungen wäre, so hätten sie grosse Ehre vor der Welt zu hoffen gehabt, und sich Philipp II. in Spanien sehr verbunden. Nach einer öftern Berathschlagung, wie sie dem bevorstehenden Uebel, welches vom König über kurz oder lang über sie verhängt würde, entgehen könnten, gab ihre Moral an die Hand, daß ein solcher Regente, wie er, nicht für einen Regenten gehalten werden dürfte. Auf diesen Saz wurde ein Sorites, diejenige feine Art der Sophisterey, die man in Disputationen der Scholasticker findet, gesezet, wo der Schluß dieser war, daß er aus dem Weg geräumet werden müsse, könne und dörfe. Ihr werdet selbst bey eurem Verbrechen solche Nebensäze gebraucht haben, die dem Gewissen schmeicheln, wenn man nur einmal mit dem Hauptschluß richtig geworden ist. Wer sollte aber die That verrichten? Einen Böswicht dazu zu erkaufen, war gefährlich, indem dieser an ihnen selbst ein Verräther hätte seyn können. Einen redlichen und frommen Menschen dazu zu gebrauchen, war zu beschwerlich, denn sie hätten lange Zeit zu arbeiten gehabt, biß sie ihm eine solche abstruse Materie, ob und in wie ferne eine böse That zur guten gemacht werden könne, wenn man nach den Umständen die erstere ins Werk sezen müste, vollständig beygebracht hätten. Die Wahl fiel auf mich unter hundert andern, die etwan zu diesem Geheimniß geschickt zu seyn geschienen hätten. Mein Gehorsam gegen sie war blind und sclavisch; denn ich erwartete mein zeitliches Glück von ihnen. Mein Naturell war lebhaft, und liebte einen beständigen Vorsaz, zumal wenn ich gesehen, daß man in mich Vertrauen sezte. Und wie viel bildete ich mir darauf ein, daß mich meine Obern einer besondern Freundschaft würdigten, die mir viele Dinge entdeckte, die ein Geheimniß mit sich führten, und die etliche Monate nach einander die Liebkosungen gegen mich verdoppelte. Mein Herz war folgsam, und da ich von niemand, als ihnen, Unterricht gehabt, so war ihr Ansehen bey mir ein Vorurtheil, das ich mit meinem Leben vertheidiget hätte. Sie fiengen an, mir die tiefen Gründe einer Moral zu entdecken,

wie

wie der Mensch von sich selbst ausgehen, und denen vollkommenen Geistern ähnlich werden könne. Sie brachten mir die Säze einer höhern Theologie bey, wie der Mensch dem Glauben und der ewigen Belohnung eines Verdienstes entgegen tretten, und den Kampf mit der Welt und denen darinn Gewaltigen angehen könne. Sie bereiteten mein Herz zur Unerschrockenheit, für die Ehre GOttes und das Wohl der Kirche sich und sein alles zu wagen, und ich fühlte fast, nach meiner Einbildungskraft, auf meinem Haupt die Martyrer-Krone, die ich durchs Blut erkaufen, im Himmel finden, und als ein guter Streiter von der Nachwelt im Seegen darum gepriesen werden würde. Sie überliessen mich der Vorsicht des Himmels, und wenn mich diese leiten würde, daß der Tyrann durch meine Hände umkäme, und ich den Händen der Verfolger entrinnen könnte: so wartete auf mich das Glück auf Erden, die Dankbarkeit der Kirche, ihr Seegen, und die zärtliche Sorgfalt, mir Ruhe, Zufriedenheit und das auserlesenste Wohl zu verschaffen. Und, was noch das unendlich schäzbarste dabey war, bey all diesen guten Tagen der erhabene Vorzug im Himmel vor vielen andern Seligen. Diß waren die Beschäftigungen für den Willen. Sie arbeiteten aber auch an meinem Verstand, die höhern Wahrheiten zu begreifen, die mich über das Vergängliche sezen sollten. Ich war schon betäubet, und desto leichter anzugewöhnen, diese Wahrheiten als Machtsprüche aufzunehmen, die ich nicht zu bestreiten, noch weniger mit einer selbstklüglenden Ueberlegung erst zu prüfen im Stande wäre. Doch fallen mir noch einige davon bey. Es gibt, sagten sie, Verdienste, die um so mehr den Gnadenlohn bewürken, je mehr sich bey der Ausübung derselben der Mensch auch selbst zum Fluch der Welt machen muß. Es sind alle Handlungen der Menschen nur in so fern gut oder böse, je nachdeme die Absicht gut oder böse ist, und diese ist der Grund alles Thuns oder Lassens; der Werth einer That kommt meistens auf einen blinden Wahn an, aber derjenige ist der wirkliche und beste, den die Kirche bestimmet. Trunken von solchen süssen Uberredungen bat ich meine Vorgesezten, mich zum Werkzeug zu machen, durch welches GOtt geehret, und die Kirche erhalten, mein Vaterland aber von seinen Drangsalen befreyet werde.

Gujon. Sollte man nicht zweifeln, ob es möglich sey, daß euch diese Geistlichen solche ausserordentlich gottlose Grundsäze beygebracht, und wie würdet ihr, da euer Inquisitions-Proceß nachhero aboliret worden, daß ihr mit solchen Lehren versehen worden, behaupten können?

Castel. So müßt ihr erweisen, daß andere Säze mir vorgestellet worden. Nehmet aber nur diejenigen des Jesuiten zu Rouen an; sie sind von neuern Zeiten, die man die aufgeklärten nennet. Zeugen sie nicht von einer stärkern Verwegenheit, und enthalten sie nicht solche Lehren, die bey dem tiefsten Alterthum ihren Urheber verdammlich gemacht hätten? Doch ich fahre in meiner Erzehlung fort.

Es fehlte nicht an dem Seegen, den die geistliche Väter mir mitgaben, als ich von ihnen ausgieng, das wichtigste Vorhaben auszuführen, das ich als ein Held über mich genommen. Ich hatte 8 ganzer Tagen die geistlichen Exercitien getrieben, und eine General-Beicht abgelegt, auch die Communion empfangen. Tausend, was sage ich? Tausend und über tausend Meßopfer wurden mir versprochen, die man für mich halten wollte. Ein anderer, als ich, würde nachgelassen haben; ich aber bekam noch heftigere Triebe, und stellte mir vor, als wenn meine Faust gleichsam gestärket würde, daß sie es wagen müste, den Mord zu verrichten. Erst sahe ich im Traum den Mörder Heinrich III. den Dominicaner, Clement, vor mir, wie er die Siegs-Palmen in Händen trüge, und Eifer und Begierde, ihm gleich zu werden, hatten sich meiner bemeistert. Endlich fiel mir der König in die Augen, als er von einem Spazierritt in den Pallast Louvre zurücke kam. Ich vermischte mich mit dem Haufen derer, die ihn in sein Zimmer begleitet, und hatte nicht zu sorgen, daß man mich etwan abtreiben würde, denn ich hatte meine besten Kleider angezogen. In dem Vorsaal des Zimmers waren die Grossen und Vornehmen, welche dem Monarchen das Compliment machten, und ich gab immer darauf acht, ob ich nicht an ihm eine Stellung wahrnehmen möchte, da ich ihm das Messer ansezen könnte. Indeme er aber eben einen Herrn embraßirte, und sich bückte, drang ich durch, und stieß das Messer auf ihn, welches aber nicht, wie ich vermeynte, in den Hals, sondern in den Mund gieng, und zwey Zähne aushob, womit aber mir der Streich verfehlte. Der Schrecken darüber machte mich unbeweglich, und ich konnte nicht vom Fleck kommen. Der König, der sich über den Stoß entsezte, und wegen Schmerzen nicht gleich zu reden vermochte, wieß mit der Hand auf mich, daß man mich nicht auslassen sollte, und ich wurde gleich gepacket, und auf das genaueste verwahret. Ganz Paris gerieth in Verwirrung, da es die Nachricht hörte, daß man den König ermorden wollen, und der Eindruck meiner That war so heftig in allen Gemüthern, daß man hätte glauben sollen, Paris habe Heinrich IV. als einen Gott geliebet, und

könne

könne nicht mehr getröstet werden. Stellet euch den Schrecken vor, den die Jesuiten ausgestanden, als ihnen der mißrathene Streich angezeigt wurde! Sie waren um so mehr in tausend Aengsten, als sie das Gemurmel des Volks hörten, daß der Jesuiter-Schüler von niemand anders, als von ihnen, solche Ritterthaten auszuführen bedungen worden; noch mehr, da sie hörten, wie die Wunde nichts zu bedeuten habe, und der König auser Gefahr seye. Indessen wurde ich zu den Verhören gebracht, und ich hielte mein gegebenes Wort lange, biß ich auf der Folter endlich aus dem Enthusiasmo gezogen wurde, und, als sich meine böse That lebhaft vor Augen stellte, diejenige Bekenntniß ablegte, die ich meinen Richtern zu thun schuldig war. Der Hof erschrack noch mehrers, als ich die Art und Weise beschrieb, wie man meine Jugend gemißbrauchet, und mit welch verdammlichen Gründen ich zu dieser Mordthat gebracht worden. Man fieng an, Mitleid mit mir zu tragen, und diese Regungen der Menschheit machten mich ebenfalls weichmüthig, daß ich unter vielen Thränengüssen über mein Verbrechen noch ein umständlicheres Bekenntniß ablegte, als meine Richter nicht einmal von mir gefordert haben würden. Man bemächtigte sich der Jesuiten, die eigentlich den Complot formirt, und mich in ihrer Zubereitung gehabt hatten, und sie wurden in den Confrontationen von mir überwiesen, daß sie die Anfänger und Urheber dieser verfluchten That gewesen. Nachdem ich bey zwey Monate in dem Gefängniß zugebracht, wurde endlich der Gerichtstag angesezt, da ich als ein Schlachtopfer der Boßheit leiden muste. Man brachte mich unter Seufzen und einer ausnehmenden Reue auf den Plaz, und an meiner rechten Faust war das Messer, mit welchem ich den Stich verrichtet, angebunden. Diese wurde mir zuerst abgehauen, hernach wurde ich an den Armen und Schenkeln mit glüenden Zangen gezwickt und gerissen, und auf die Erde geworfen, da man an mich vier Pferde spannte, welche den Körper in so viel Theile zerstückten, die man nachgehends zu Asche verbrannte, und diese in die Luft streuete.

Gujon. Ja, ja, einen solchen Ausgang hat die heroische Tugend in Bösewichtern, die der Aberglaube und die falschen Begriffe der Religion verführen. Sollte man nicht gegen die Anstifter selbsten mit gleicher Strenge verfahren, und wären, wenn sich alles so verhält, wie ihr erzehlet habt, eure Lehrmeister wenigstens nicht werth gewesen, daß man sie zu eurer Hinrichtung hingestellet hätte, um von euch das Geschrey um Rache über sie anzuhören?

Castel. Es ergieng zwar auch ein harter Sentenz wider die Jesuiten insgesammt. Doch konnten sie leicht wieder ihre Hütten anderswo aufrichten, da sie die Macht eines grossen Königs schüzte, und die Gewalt des Pabsts erretten konnte. Alle ihre Collegia im ganzen Königreich wurden aufgehoben, und sie wurden angehalten, sich innerhalb 3 Tagen aus Paris, binnen 15 Tagen aber aus dem Reich zu machen. Sie wurden in der Sentenz als Störer der allgemeinen Ruhe angegeben, und konnten es nicht hindern, daß auf der Schandsäule, die zum Andencken meiner That auf der Stelle aufgerichtet wurde, wo meines Vaters Haus niedergerissen worden, auch ihrer ausdrücklich mit Namen Erwehnung geschehen ist.

Gujon. Gleichwohl hat es dieser Orden wieder dahin gebracht, daß sie unter eben dem König, der sich durch sie beleidigt fande, und vertrieben hatte, zurücke kamen, und diese Schandsäule wieder weggethan worden. In welchen Worten wurde dann auf dieser Säule ihrer gemeldet?

Castel. Unter andern hieß es von der Pyramide, welche redend eingeführet wurde: „Daß ich hieher gesezet worden, hat der Sohn des „Herrn dieses Hauses verursachet, der böse Lehrmeister gehabt, und in „der Schule der Boßheit bey denen gesessen, die zum Erstaunen sich des „Namens von unserm Heiland anmassen. Mich nennte man in der „Aufschrift einen verruchten Königsmörder, der durch die verdammliche „kezerische Lehren einer gefährlichen Faction angesteckt worden, die den „Namen der Religion und Frömmigkeit zur Decke der abscheulichsten „Verbrechen brauchet, und ihn gelehret, die Gesalbten des HErrn und „die lebendigen Bilder seiner Majestät ungescheut zu tödten.

Gujon. Da trift es ein: daß geschrieben werde auf die Nachkommen. Diß ist eine Scharte, die in den Geschichtsbüchern länger dauert und angemerket wird, als die Schandsäule zu Paris auch auf die längste Zeit hinaus hätte dauern können, wenn sie schon nicht wäre wieder abgetragen worden. Uebrigens habt ihr in der That das meiste um der Jesuiten willen, und nicht um eurer Boßheit wegen, in eurer Strafe gelitten. Ich entsinne mich gelesen zu haben, daß, als einige Zeit nach diesem Vorgang der König sich mit einem vornehmen reformirten

mirten Herrn unterredet, wie er einer groſſen Gefahr bey eurer That entgangen, dieſer demſelben darauf verſezet habe: Sire! Bißher haben Sie nur mit dem Munde die reformirte Religion verläugnet, daher hat es auch GOtt geſchehen laſſen, daß nur dieſer allein geſtraft worden. Wenn Sie ihn aber auch im Herzen verläugnen werden: ſo dörfte auch ihrem Herzen eine ſolche Strafe widerfahren. Und es geſchahe auch 15 Jahre hernach, daß dieſer Prinz durch die Fauſt des Ravaillac ins Herz geſtoſſen wurde, daß er in wenig Minuten ſeinen Geiſt aufgegeben.

Caſtel. Die Jeſuiten hatten alſo durch mich, wie ich durch ſie, mit dieſem Mord verfehlet. Sie eilten, und wandten alle ihre Kräften an, ſich bey dem Pabſt zu rechtfertigen, daß ſie hierunter nichts gethan hätten, was ſie ſtraffällig machte. Der ſchlaue Pabſt Sixtus V ſuchte auch gleich die Panacee wieder hervor, die den König auf andere Gedanken bringen ſollte, und zehlte ihn mit groſſen Solennitäten noch in dem nemlichen Jahr vom Bann loß, und der König von Spanien belohnte die Jeſuiten in ſeinen Reichen mit Wohlthaten, die kein Ende zu nehmen ſchienen. Die Wiederkunft der Jeſuiten ins Reich geſchahe durch die Vorbitte einer Dame, welcher der König nichts abſchlagen konnte, weilen ſie ihm viele Gefälligkeiten erwieſen. Es hatten ſich zwar alle Collegien des Staats dagegen geſezt, und geſucht, wie ſie dieſe Ordensleute von den Gränzen zurückhalten könnten; der König aber war gegen ihre Vorſtellung ſo unempfindlich, als gerührt er gegen die Bitte der Dame war, und da dieſe noch mehr Charites und Gratien herbeyführte, die das Herz dieſes Prinzen bewegten, ſo gab er ſich unter den Worten: Wohlan! wenn nur mein Leben vor ihnen in Sicherheit iſt! darein, und die Schandſäule wurde abgebrochen, da die Jeſuiten ſich als die wiedergebohrnen Geſellſchaften Jeſu wieder einſtellten.

Gujon. Diß hieſſe mehr gewonnen, als verſpielt, und vor der Welt den herrlichſten Triumph gehalten! Man hat auch nachhero, als der König durch die Hand des Ravaillac gefallen, eine Anmerkung darüber gemacht, daß GOtt ihn habe ausdrücklich von der Welt alſo hinraffen wollen, daß er durch eine Wunde gleichfalls ſterbe, wie er der Kirche ſo manche Wunde geſchlagen habe.

Castel. Sehet das unzeitige Richten der Welt, und die List der Boßheit, aus allen Fällen Vortheil zu machen, und die Folgen auf ihre angegebene Rechtschaffenheit zu ziehen.

Gujon. Gut! wenn es nur die Einfältigen berücken, und die Bigots trösten kan. Indessen war es gleichwohl ein Glück für die Jesuiten, daß dieser König zum öftern in die Nachstellungen auf sein Leben verfallen, und Spanien und Savoyen Mörder auf ihn lauren lassen, wo diese Ordensleute wirklich keinen Antheil daran hatten, und der Mörder Ravaillac konnte gar niemand zum Mitschuldigen angeben, da ihn seine eigene Verblendung geführet. Ueber eure Umstände übrigens, mein Freund, trägt ein Vernünftiger billig Mitleiden, und wünschet, daß die Jugend nicht unter einen solchen Unterricht gerathe, der Wissenschaften und Religion zum Grund des Lasters sezet. Meine Geschichte stellet euch einen Unglückseligen vor, der durch das verdammliche Laster der Heucheley sein Glück machen wollte. Ich kan die Schuld meines Verderbens nicht auf die Jesuiten werfen; denn ich war längstens aus ihren Händen. Aber ihre Moral hat mich doch auf solche Abgründe geführet, daß ich mir kein Bedenken machte, alle Laster durch dieselbe in einen guten Schein zu sezen. Und mein lezteres Verbrechen war mit noch 3 biß 4 andern gottlosen Thaten begleitet, die ich alle mit dem Mantel der Frömmigkeit bedeckte. Ich hatte die Religion meiner Väter verlassen, daß ich um desto leichter eine Mordthat begehen könnte. Ich ließ mich vom Geiz regieren, der mein Gewissen in mir erstickte, und mich mit Eifer und Wuth auf Laster führte. Ich war ein undankbarer Böswicht, der mitten unter den Wohlthaten seinen gütigen Herrn verriethe. Ich war ein Gotteslästerer, der sich GOtt als ein Wesen vorstellte, das alle Laster vergeben würde, wenn nur der Mensch dadurch der herrschenden Kirche einen Vortheil verschafte.

Castel. Ihr machet eine Abschilderung von euch, die mir Grausen macht. Aber sind wohl Fürsten-Mörder auf der Welt was anders, als Scheusale der Natur, für denen sie sich selbst entsezet?

Gujon. Mein wahrer Name ist **Balthasar Guerard**, und ich war von Villefranche aus Burgund gebürtig. Den Namen Franz Gujon nahm ich nur an, als ich die römisch-catholische Religion mit der reformirten

mirten verwechselte, damit ich vor meinen Landsleuten desto besser verborgen bliebe, und mir nicht der Vorwurf eines Abtrünnigen von meiner Kirche gemacht würde. Es war damals ein gewesener Advocate zu Besancon, Peter Gujon, der bey den Protestanten wegen seiner um der Wahrheit willen, wie sie ihre Lehre nenneten, erlittenen Bedrängnissen sehr wohl angesehen war, gestorben, dessen Kinder zu Besancon zurückbehalten worden, und dem Vater nicht nach Holland folgen durften. Es fiel mir ein, daß die Liebe zu diesem Gujon ohne Zweifel auf seine Kinder fallen würde, und ich gab mich für dessen einigen Sohn aus, der nach vielen Leiden und überstandenem Kampf endlich die Gelegenheit erhalten hätte, dem geraden Stral des evangelischen Lichts entgegen zu gehen, und meinen redlichen Vater zu suchen. Ich stellte mich ganz untröstlich gegen diejenigen, die mich benachrichtigten, wie dieser ihnen so werthe Mann gestorben wäre, und sie trugen mit mir Mitleiden, daß ich in der Blüthe meiner besten Jahre nun eines Vaters, meines einigen und besten Freundes, beraubt seyn, und ohne Unterstüzung mein Glück in der Welt suchen müste.

Castel. Dergleichen Streiche wird man selten finden. Die mehrsten, die sich für andere, oder als Kinder eines sonst bekannten Vaters ausgeben, sehen auf einen gegenwärtigen Vortheil, und erwehlen das Mittel, um bald zu ihrem Endzweck zu kommen. Ihr aber habt es eben auf der ungewohnten Seite angefangen, wo es viele Mühe kostet, biß man Credit unter Leuten finde, die sich eines Verlassenen annehmen wollten. Und wie seyd ihr dann eigentlich auf diesen Einfall gerathen?

Gujon. Ich habe euch nur überhaupt erzehlet, was ich gethan, um euch die Ursache meines veränderten Namens anzugeben. Ich war von mittelmäßigem Stande her. Meine Eltern trieben eine Klein-Krämerey, doch hatten sie so viel vor sich gebracht, daß sie mich zum Studieren anhielten. Bey den Jesuiten zu Löwen legte ich die Gründe meiner unnüzen Gelehrsamkeit, und trieb sie so hoch, daß ich ihre Schule unter dem Namen eines verschmizten und fähigen Kopfs verließ. Ich würde gerne von ihnen in ihren Orden aufgenommen worden seyn, wenn ich nicht lieber die Freyheit allem andern vorgezogen hätte. Doch versprach ich ihnen alle meine Kräfte zu ihren Diensten in der

Welt, und wenn ich auch irgendwo in eine Bedienung käme, mein Augenmerk auf Gefälligkeiten gegen sie zu verwenden. Durch ihre Recommendation kam ich nach Frankreich, und versahe bey einem Intendanten der Provinz Bretagne einige Jahre die Stelle eines Geheim-Schreibers, die mir zimlich den Beutel spickte. Mein Herr gieng zu den Spaniern über, und erhielt eine ansehnliche Bedienung, die ihn nach Besancon gehen hieß, wo er mit dem Magistrat ein königliches Geschäfte in die Ordnung leiten sollte. Ich hatte an diesem Ort bey einem Aufenthalt von etlichen Monaten starke Bekanntschaft gemacht, nnd die Thorheit der Jugend führte mich zu Ausschweifungen, daß ich mich der Spielsucht überließ, und auch meine Bedienung mir eine Hinderniß zu seyn dünkte, meinen Lüsten nachzugehen, dahero ich selbige niederlegte. Ich hörte damals vieles von Gujon reden, über den Besancon sich noch betrübte, daß er nach ihrer Meynung zu den Kezern übergetretten, und von ohngefähr muste sich es fügen, daß ich von dessen zurückgelassenen Kindern so viel Gefälligkeit erhielte, daß ich mein verfallenes Glück, so mir mein Spielen zugerichtet, einigermassen wieder herstellte. Peter Gujon hatte bey seiner Religions-Veränderung ein zimliches Vermögen mit dem Rücken ansehen müssen. Seine beyden Töchter waren selbst seine abgesagtesten Feinde, die ihm viele Verfolgung auf den Hals zogen, und ihren Bruder, einen Menschen von meinem Alter, der von dem Vater schon angesteckt war, und mit ihm alles Creuz bey der neuerkannten Lehre theilen wollte, durch List von ihme heimlich abgezogen, und ihn in ein Kloster gesteckt, wo er aus Gram, wie sie mir erzehlten, bald darauf gestorben. Der Vater hatte in Holland in einem Tractätgen die mit ihme vorgenommene Martern und Grausamkeiten, auch die Untreue seiner Töchtern gegen ihm, daneben auch die Klagen über die Unschuld seines einigen Sohns, und seines Gefehrtens auf dem Weg zum Evangelio, mit so vieler Wahrheit und Lebhaftigkeit beschrieben, daß ihm nichts darauf geantwortet werden konnte; hingegen aber waren seine Töchtern also von Wuth und Abscheu wider ihn angefüllt, daß sie um seinetwegen alle Reformirten haßten, als sie ohnehin denenselben feind waren. Diß war Wasser auf meine Mühle. Ich hatte aus dem Umgang mit ihnen nach meiner List allerhand Privatumstände ihres Vaters erfahren, und mich nach denselben auch bey andern erkundiget, solche aber verborgen gehalten, weil ich mir vorgenommen, von dem

Haß

Haß dieser Kinder wider den Vater mir Nuzen zu schaffen. Ich stellte mich, als ob ich Pierre Gujon wohl kennete, und alle seine Gönner wüste, durch die er unterstüzt würde, und machte hier und dar bekannt, daß wohl endlich noch die Zeit kommen könnte, daß ihm sein Vorschlag gelingete, durch Hülfe der Hugenotten sich an seinem Vaterland, Kindern und Feinden zu rächen. Doch hätte ich an dem Hofe des Prinzen Wilhelms von Nassau, dessen Bruder, Ludwig, ihm besonders wohl wollte, meine Freunde, durch die ich ihn leicht ausser Credit sezen, und auch wohl im Fall, daß es räthlich wäre, in die Hände der Spanier spielen könnte. Dieser Anschlag gefiel, und erwarb mir von ihnen so viel Vertrauen, daß sie auch die Vornehmsten der Stadt mit in ihre Parthie zogen, die es mit Zufriedenheit aufnahmen, wenn ich den Wunsch der Töchtern als eine Angelegenheit der ganzen Stadt betrachten, und es über mich nehmen wollte, diesen schädlichen Mann zu vertilgen. Ich trat mit ihnen in Unterhandlung, und es stunde mir Haus, Casse und Credit offen, wie ich mich dessen bedienen wollte. Einer der Vornehmsten der Stadt glaubte meine Bereitwilligkeit noch leichter in den Stand zu sezen, wenn er mir ein einträgliches Amt verschafte, und er brachte mich wirklich in eine Stelle, wo ich einen starken Briefwechsel mit vielen vornehmen Spanischen Herren unterhalten konnte, und Gelegenheit zur Nachricht von manchem Geheimniß erlangte.

Castel. Eure Gemüthsart war sehr niederträchtig, und ihr suchtet durch lauter Bosheit euch hindurch zu bringen, und Antheil an fremden Missethaten zu nehmen; es gehört auch euer Verfahren mit den Töchtern des armen Gujons zu den grösten Bubenstreichen, die ein Betrüger spielen kan.

Gujon. Nicht lang hernach schickte mir der Spanische Graf d'Almeida ein von dem König Philipp II eigenhändig unterschriebenes Placat zu, in welchem deme 2000 Pistohlen und eine Pension von 500 Pistohlen versprochen wurden, welcher den Prinz Wilhelm von Oranien, der sieben Provinzen der Niederlande von der Krone Spanien abwendig gemacht, aus dem Weg räumen würde. Ich wurde dabey ersucht, einen Menschen, der hiezu kühn genug wäre, zu erkaufen. Niemand wollte sich hiezu gebrauchen lassen, und jeder sahe die

Schwürigkeit ein, daß man sich weder ihme nähern, noch bey dem grossen Anhang und der Liebe, die dieser Prinz von den Holländern hatte, den Streich zu vollführen Hofnung haben könnte, auffer, daß man sich selbst offenbar in die Gefahr zugleich mitstürzen wollte. Die Geldbegierde, so meine Hauptneigung war, ergrief mich bey dem ersten Anerbieten, und ich sann auf Mittel, wie ich diesen Streich ausführen könnte, ohne jedoch meinen Kopf selbst dem Henker entgegen zu tragen. Nur wollte ich erst meine Person unentbehrlich machen, und der Welt geniessen, ehe ich zu diesem schweren Werk gienge, und ich war so verwegen, daß ich auch von demjenigen, den ich ums Leben zu bringen trachtete, etwas sammlen, und ihn mit Falschheit und Tücken berücken wollte. Ich reisete selbsten nach St. Quintin, und wuste mich dorten als ein Mensch, an deme viel gelegen wäre, zu verstellen. Alldorten war der Graf d'Almeida, der sich mit mir ausführlich unterredete. Ich war für mein Interesse so sorgfältig, daß ich mir ausbedingte, daß ich Zeit und Gelegenheit abpassen dürfte, wie ich es am räthlichsten für die Sache zu seyn erachtete, und daß man wenigstens ein Jahr mir dazu Raum lassen sollte; ferner, daß, wenn der Streich geriethe, und ich glücklich über die Gränze nach den Oesterreichischen Niederlanden käme, mir sodann in einer dieser Provinzen neben der Pension, die ich jährlich auf 600 Pistohlen sezte, eine austrägliche Stelle übertragen, 1500 Pistohlen gleich zu Anfang bezahlet, und 1500 nach vollbrachter That geschossen werden sollten. Dagegen sezte ich, daß man sich auf mich verlassen konnte, wegen der 1500 Pistohlen die Töchter des Gujons zu Besancon und den Burgermeister daselbst, der mein guter Freund war, zu Bürgen, daß sie, woferne ich nach Verfluß eines Jahrs nicht zeigen würde, wie ich an deme, zu was ich mich verbunden, gearbeitet hätte, diese 1500 Pistohlen hinauszahlen sollten. Ich sagte freylich diesen Leutgen nicht, was mein Werck wäre, sondern wandte ein ander Project vor, das ich in Commission von dem Spanischen Hof übernommen hätte. Die Sache gab mir Ansehen, ich konnte Briefe aufweisen, so die grösten Herren an mich geschrieben, mein Briefwechsel auswärts vermehrte sich, und mein Credit nahm zu, daß ich noch ein weit mehrers hätte unternehmen können.

Castel. Welche Zusammenhäufung von Missethaten, und wie können

können sich Menschen zusammen rotten, deren jeder von der Boßheit des andern eine Unterstüzung zu erhalten hoft.

Gujon. Ehe ich meinen Ritterzug anstellte, begab ich mich nach Löwen, wo ich meinen Herzensfreunden, den Jesuiten, meine Angelegenheit entdeckte, und mir ihren Rath ausbat, wie ich am nächsten besten meine Absicht erreichen könnte. Sie thaten sehr freundlich mit mir, führten sich aber als geistliche Väter auf, die bey ihren Liebkosungen sich einen Ernst geben, damit sie desto grössern Eindruck in den Herzen ihrer Kinder erlangen mögen. Es wurden viele Deliberationes angestellet, und man erkannte, daß es ein Werk wäre, wobey GOttes, des Königs und der Kirche Ehre begriffen wäre. Man rufte allemal GOtt an, daß er den Aufschluß bey so vielen anscheinenden Schwürigkeiten und Zweifeln geben möchte. Dadurch wurde ich nur geprüfet, ob ich auch wohl Muth und die behörige Fassung haben würde. Diese Ceremonien und Vorbereitungen grifen mein Herz gewaltig an, und ich wurde unvermerkt ein Träumer, der unter den ascetischen Uebungen den offenen Himmel vor sich sahe, wenn ich auf meinem Vorsaz bestünde, durch den ich nicht nur Geld und äusserliches Glücke, sondern auch den Himmel selbst erlangen könnte. Diß einige lag mir hart an, ich war zu zärtlich gegen mich selbsten, und wollte meine eigene Gefahr vermeiden. Es fehlte mir als einem Fremdling an Bekanntschaft an dem Hof des Prinzen Wilhelms, und diese wollte und muste ich ohnfehlbar haben, wenn ich Spanien recht dienen, und ehe ich den Coup vollführte, das wichtigste, was an demselben vorgieng, und wider welches der König seine Maasregeln wegen der sich von ihme abgerissenen Provinzen nehmen muste, melden wollte. Als ein schlechter Roturier mich einzufinden, war nicht nach meinem Geschmack, und, wenn ich recht nahe an den Prinzen von Nassau kommen wollte, so muste ich ein Mittel gebrauchen, das eben so ausserordentlich wäre, als an dem Streich selbsten die Wichtigkeit das mehrste ausmachte. Die freygebigen Väter in dem Collegio überliessen mir in der Einrichtung alle Willkühr, und als ich ihnen bezeugte, daß ich keinen bequemern Weg vor mir fände, als wenn ich die Person des jungen Franz Gujon von Besancon annähme, und zur protestantischen Kirche so lange mich äusserlich bekennete, biß ich meine Ma-

noeuvres

nocuvres ausgeführet hätte, da ich doch im Herzen ein eifriger Catholicke wäre; so wurde dieses in einem Consilio überleget, und die berühmtesten und geschicktesten Casuisten erklärten mir, daß bey so bewandten Umständen, wenn ich mein Hauptwerk immer vor Augen hätte, und mich nicht von deme entfernte, was ich als ein catholischer Christ der Religion zum Besten thun wollte, ich mich dem Laster der Kezerey gar nicht unterwerfe, sondern die Judith zum Beyspiel hätte, welche, um den Holofernes und die Syrer von dem bedrangten Bethulia wegzubringen, jenen auf den Gedanken ließ, als wenn sie als seine Beyschläferin zu ihm käme; auch stellten sie mir den David vor, der sich vor Saul närrisch stellte; und bedienten sich des Raisonnements: Wie die Vernunft das höchste Gut im Leben wäre, und in jener Welt, wiewohl mit einer unendlich bessern Vollkommenheit, fortdauerte, gleichwohl aber zu Zeiten, um etwas nüzliches und ein wahres Gut zu erhalten, verläugnet werden könnte: so seye die wahre einige Religion, ohne welche niemand zu GOtt kommen könnte, eben ein solches Gut; wenn aber zur Befestigung derselben, oder um die Kezerey zu tilgen, oder gar den Hauptfeind der Kirche zu vertilgen, die Religion dem Ansehen nach Schaden leiden müste, so könne sie auch dem Munde nach verläugnet und auf eine Zeitlang hintangesezet werden, wenn nur die Hauptabsicht diese Verläugnung heiligte. Sie hatten mir den Seegen darüber ertheilet, und einen Freybrief mitgegeben, in welchem sie bezeuget, daß, ich möchte auch von irgend einem Menschen für einen Kezer gehalten werden, wie man wolle: so hätte ich doch der Kirche unter einem Geheimniß meine wahre Denkensart entdecket, und diese habe unter Bedingniß, daß alles mein Thun und Lassen derselben aufgeopfert würde, mir die Ausnahm von der Regel zugestanden. Ich wurde sogar von dem Laster der Kezerey nach meiner Beichte losgesprochen, und mir versichert, daß, wenn ich auch unter den Reformirten stürbe, daß diese mich für einen Mitgenossen an ihrer Lehre hielten, mir doch dieses weder dort noch hier zum Schaden meiner Seele angerechnet werden könne.

Castel. Braucht es denn noch viel, daß ein Aberglaubiger vollkommen verblendet und gereizet werde, auch in die Hölle zu gehen, wenn er nur den Paßport nach dem Himmel in der Tasche hat.

Gujon.

Gujon. Ich wuste wohl, daß neben mir noch mehr Spanische Emissaires waren, die ein gleiches unternehmen sollten, was ich ausführen wollte. Ich war neidisch auf sie, und verließ mich auf meinen Wiz, daß ich näher zum Ziel schiessen, und weit gewissere Dienste leisten würde. Es hatte dem Javreguy, einem Franzosen, mißlungen, als er dem Prinzen einen Schuß beygebracht, der von dem rechten Ohr durch den linken Backen wieder herausdrang, und etliche Zähne zerbrach. Er wurde von den Hellebardirern des Prinzen in vollem Eifer getödtet. Franciscus Baza, ein Italiäner, der den Prinzen, als er zu Gent war, mit Gift wegräumen wollte, wurde darüber erwischt; und ein Spanier, Nicola Salcede, der ein gleiches versuchen, und neben dem Prinzen von Alencon, den einigen Bruder Königs Heinrich III in Frankreich, der zum Statthalter von den sieben Provinzen ernennet worden, den Prinzen Wilhelm von Nassau ums Leben bringen wollte, hatte nicht weniger seines Regelmasses verfehlet. Ich gieng klüger zu Werke. Ich suchte in Holland, als der junge Franz Gujon, meinen lieben Vater auf. Seufzer und Verlangen nach dem Heil meiner Seelen hatten mir eine solche Gesichtsbildung gemacht, oder vielmehr, ich zwang mich zur Verstellung so leichte, daß jeder, wem ich mein Anliegen eröfnete, mir mit Rath und Trost entgegen eilte, und wohl auch weinte, wenn er mich als einen 24 jährigen Menschen von guter Herkunft, nach so vielen Verfolgungen um des Glaubens willen, meinen Vater suchen sahe, den der Tod bey seiner Sehnsucht nach seinem einigen Sohn weggeraft hatte, ehe dieser ihme noch die Wünsche seines redlichen Herzens und die Freude, sein Kind als einen Brand aus dem Feuer gerettet zu sehen, verschaffen konnte. Zu Besancon hatte ich bereits gelernet, wer Peter Gujon war, und von seinen Ueberbleibseln hatte ich einige Zeitlang lucker gelebet. Ich konnte unter gepreßten Thränen meines Vaters Schicksale erzehlen, daß es mit seinen Erzehlungen übereintrafe. Denn wie wollten die ehrliche Holländer argwohnen, daß ich meines Vaters Tractätgen gelesen hätte, da ich eben, wie er, unter den Händen meiner Verfolger gewesen, biß ich den Weg zur Freyheit gefunden? Ich erweckte alle Zärtlichkeit, da ich ihnen meines Vaters Bildniß aufwieß, das ich, meinem Vorgeben nach, heimlich auf der Brust getragen, das mir aber seine Töchtern gegeben, um bey meiner Nachforschung in

Holland desto eher gewiß zu werden, wenn mir ein ähnliches Gesichte, wie das im Portrait, aufstossen würde. Ich ließ etwan 100 Pistohlen bey mir wahrnehmen, so ich alles mein Vermögen auf der Welt zu seyn vorgabe. Das Mitleid der Holländer gab sich recht in die Wette Mühe, um mich, den Sohn eines redlichen Vaters, zu unterstüzen, und Wege zu meinem Glück zu bahnen. Ich war der Lateinischen, Griechischen, Französischen und Spanischen, auch Deutschen Sprache wohl erfahren, und war ein Professyte, den man brauchen konnte. Die Herren von Hoegstrate, von Owerkerke, van Lahn, von Wassenaer waren meine Gutthäter. Als ich in der Kirche zu Leiden mein Glaubens-Bekenntniß ablegte, so hatte ich um meines Vaters willen die ansehnlichste Herren zu Gezeugen, und es muste sich, zu des Prinzen Wilhelms Unstern, fügen, daß er eben auch in der Kirche damals war, und eine heimliche Neigung gegen mich gewann, als ich mit einer stillen Freude des Geistes, einer folgsamen Demuth, und mit feuriger Andacht in den Schooß der reformirten Kirche eintrat. Einige von den Herren, die ich genannt habe, wollten diese Gelegenheit mir zu Nuze machen, und empfahlen mich dem Prinzen aufs beste. Ich erhielte die Erlaubniß nach Hof zu gehen, und ich wurde daselbst als ein Beyspiel eines gesezten und rechtschaffenen Jünglings ausgeruffen. Aber ich strebte auch darnach, die Gnade des Prinzen zu gewinnen, daß ich von ihm zu Geschäften gebraucht werden möchte. Er war ein eifriger Beter, und ließ keine Predigt oder Betstunde vorbeygehen, der er nicht beywohnte, und allemal sahe er den jungen Gujon, wenn um selbige Zeit andere meines Alters ihren Lüsten nachgiengen, und sich fröliche Tage machten. Meine Gutthäter sahen ihre Wohlthaten nicht durch mich verschwendet, und der Prinz keinen Mißbrauch seiner Achtung gegen mich. Mein Geiz war ohnehin geneigt, meinen Vorrath zu vermehren, und ich wuste meine Sparbüchse, wohin ich von Zeit zu Zeit die Zulage schickte. Man fieng an, mich in Verrichtungen zu gebrauchen, und war mit meiner Geschicklichkeit in den Geschäften zufrieden, als bey denen nur allein ich eine emsige und feurige Lebhaftigkeit zeigte, die mir ausser denselben zwar nicht zu fehlen schiene, jedoch sehr gemäßiget gewesen. Ich durfte endlich auch wohl zu meinem Fürsten ins Cabinet, und öfters die Stelle seines Secretairs versehen, die ich wohl mit der

Zeit selbst noch hätte erhalten können. Sehr viele wichtige Aufträge an die Holländische Herren, und von diesen an meinen Fürsten, wurden von mir verrichtet; ja, bißweilen ließ mein Fürst mir seinen Kummer merken, den er um die Republic hatte, und wie er alles anwenden wolle, dem Spanischen Wüterich noch die Provinzen aus den Zähnen zu reissen. Ich war hingegen so bescheiden, daß ich mir keine Gnade, keine Bedienung ausbat, und wenn mir die Gelegenheit dazu dargeboten wurde, lieber sie von mir ablehnte, wodurch ich mir in allen Herzen Liebe und Hochachtung erwarb.

Castel. So weit wird es in dieser Kunst der tausendste Heuchler nicht bringen, wie ihr. Aber kan man sich auch die Boßheit einer Seele stärker vorstellen, als sie in der eurigen gewohnet, und konntet ihr wohl ohne innerliche Gewissens-Bisse an euer verfluchtes Vorhaben gedenken?

Gujon. Eben weil ich dieses beständig vor Augen hatte, so fiel es mir nicht schwer, mich zu verstellen. Ich hatte beständig meine Correspondenz mit den Spaniern durch einen Kaufmann unterhalten, dem ich unter der Hand eine jährliche Pension von 100 Pistohlen verschafte. Es war sicher mit ihme umzugehen. Denn so er ein Verräther an mir hätte werden wollen, so würde er neben mir auf das Echaffaut haben tretten müssen. König Philipp wurde über meinen Herrn damals am meisten verbittert, als er die von dem Herzog von Alencon erregte Troublen gestillet, und nunmehro ihme die General-Statthalterschaft übertragen werden sollte. König Philipp sahe wol, daß hiemit Holland auf ewig von den Niederlanden sich trennen, und der ihm so sehr verhaßte Wilhelm von Nassau ein unüberwindlicher Feind werden, auch die römisch-catholische Religion in diesen sieben Provinzen völlig untergehen würde. Ich wurde demnach von meinen Correspondenten einmal über das andere getrieben, daß ich den Coup beschleunigen sollte. Die Jesuiten befürchteten, ich möchte bey den vielen Gnadenbezeugungen und dem mir am Hof anscheinenden sichern Glücke wankelmüthig werden, und wohl gar zu ihrem Nachtheil arbeiten. Sie fiengen derohalben an, mit Drohungen hinter mich zu kommen, daß, wenn

ich länger verziehen wollte, Philipp wohl gar dem Prinzen einen Stillstand geben, und hiebey mich, als seinen Verräther, ihme aufopfern würde. Die Angst bemächtigte sich meiner, und ich bot nunmehro allen meinen Kräften auf, es koste auch, was es wolle, zu meinem Vorsaz zu gelangen. Ich weiß selbst nicht meine blinde Verwegenheit zu beschreiben, mit der ich angegangen. Durch sie wurden alle andere Regungen in mir erstickt, und ich brannte nunmehro von Eifer, der Mörder zu werden.

Castel. Betrübtes Schicksal, wenn zum Vorsaz, ein Laster zu begehen, die Verstockung kommt, und weder Reue, noch Vernunft, noch Christenthum die Menschen mehr rühren können!

Gujon. Es war im Aug. 1584. da der so gütige Prinz in Flandern war. Er sagte mir eines Nachmittags, daß ich diese und jene Herren zu ihme ruffen sollte, mit denen er berathschlagen wollte, wie er seine Reise nach Holland einrichten wollte, weil ihm doch in Flandern ein Meuchelmörder nach dem andern nach dem Leben strebte. Als diese kamen, so ließ er mich ruffen, und gab mir eine Depeche, die ich besorgen, und nach Delft schicken sollte. Lächelnd sagte er zu mir: Eilet, mein Sohn! daß wir hier von den Pfaffen kommen; denn es widersezt sich mir hier alles.

Castel. Wenn noch ein Funken der Menschenliebe in euch gewesen wäre, so hättet ihr bey diesem Umstand euch noch besinnen sollen, welche verruchte That in eurem Herzen beschlossen seye.

Gujon. Diß entzündete mich noch mehr, und der Schall von dem Wort: Pfaffen, machte in mir alles rege. Doch ich versparte mein Vorhaben, biß wir nach Holland gekommen seyn würden. Als diß geschahe, wurde ich bestellt, daß ich eine Verrichtung irgendwo vollziehen sollte, und der Prinz befahl mir die Stunde, wenn ich kommen, und den Passeport holen sollte. Ehe noch diese geschlagen, fande ich mich ein, aber ich war von Wuth ganz eingenommen, und hatte den festen und unveränderlichen Entschluß gefaßt, nun einmal die Hand anzulegen. Mein gütiger Prinz war kurz vorher von der Tafel aufgestanden, und war niemand um ihn, als seine

Gemahlin und seine Schwester, die Gräfin von Schwarzburg. Nach seiner Leutseligkeit, die jedem freundlich begegnete, ließ er mich eintretten, fragte mich ein und anders, und schien zimlich wohl zu Muthe zu seyn. Indem ich ihn aber gerad vor mir stehen sahe, zog ich mein verborgenes Terzerol, so mit 3 Kugeln geladen war, und ich acht Tage lang ihm zubereitet hatte, hervor, und schoß ihn in den Unterleib, daß er augenblicklich zur Erden fiel, und sonst kein Wort, als dieses von sich hören ließ: HErr! erbarme dich meiner armen Seele, und über das arme Volk!

Castel. Ihr waret wohl eine Schlange, die Prinz Wilhelm in seinem Busen erzogen hatte. Doch so verdammlich eure Heucheley gewesen, und ihr zimliche List in der Zubereitung zu eurem Verbrechen gewiesen, so schlecht und ohne alle Ueberlegung war die Ausführung; denn ihr konntet ohnmöglich aus dem Pallast die Flucht nehmen, und Sicherheit finden, und waret überdiß in einer Stadt, wo alles, was sich nur regte, diesem Prinzen ergeben war.

Gujon. Freylich! und ich ward gleich ergriffen. Statt des Schreckens und der Reue verfiel ich in Verzweiflung. Folter und Marter konnten nichts über mich gewinnen. Ich hielte mich an das Versprechen meiner Freunde, daß der Himmel mir die Belohnungen geben müste, wenn auch schon mein Leben nicht nach seinen Geboten eingerichtet ware, und gründete mich auf die mir schon zum voraus ertheilte Absolution. Als man mir, als einem Protestanten, die Geistlichen zugeben wollte, mich zum Tode zu bereiten, erklärte ich es öffentlich, daß meine Religions-Veränderung nur Heucheley gewesen, um das, wie ich sagte, so theure Opfer der Kirche durch den Mord des Prinzen zu verrichten; ich schmähete vielmehr auf dieselbe, daß sie den Prinzen zu so vielen ausserordentlichen Unternehmungen verleitet hätte, die seinen Tod als ein Strafgerichte über ihn gebracht hätten. Meinen Tod nennte ich das Leiden eines Märtyrers, welches nur deswegen dem Leibe gräßlich und fürchterlich vorkäme, weilen es von Glied zu Gliede gehe, und mehrere Wuth der Henkersknechte, als sonsten bey andern Delinquenten, zeigte; hingegen aber wolle der Himmel die Standhaftigkeit in der

Strafe noch als die Versieglung des Verdienstes auf der Welt ansehen, und ich würde allen meinen Feinden zeigen, daß ich eine Stärkung aus der Höhe hätte, die mich auch in den Flammen nicht verliesse, sondern mir Trost einflößte. Meine Strafe war grausam; ich wurde nicht nur von Pferden zerrissen, sondern man hatte vorhero auch mit der Keule mir 16 Stösse auf die vornehmsten Glieder gegeben, doch daß sie nicht gänzlich zerschlagen wurden, und ich unter entsezlichem Schreyen und unsäglichen Schmerzen die Seele ausschickte.

Castel. Die Jesuiten haben euch doch so wenig, als mich, in ihre Necrologia de se meritorum gesezet, wenn wir schon Seele und Leib für ihren Dienst hingegeben; und ich habe nachgehends gefunden, daß auch niemals ein Mörder unsers gleichen durch seinen Streich dasjenige verhindert hätte, was er dadurch aus dem Weg schaffen wollte. Nach meinem Verbrechen wurden die Hugenotten erst noch grösser, als vorhin, und das Edict von Nantes sezte sie in den Genuß der herrlichsten Freyheiten, und die Römisch-Catholischen in einen zimlichen Grad herunter; und was hatte König Philipp II. in Spanien durch seine Meuchelmörder ausgerichtet, oder was hatte die römisch-catholische Kirche für Vortheile durch den Tod des Prinzen Wilhelm von Nassau erhalten? Holland machte sich zu einer Republik, und das Blut ihres Patrioten war der Kalch, der ihre Grundsteine verküttete. Die Altäre der Kirche wurden abgebrochen, und derjenige Gottesdienst eingeführet, von dem wir sehen, daß so viele Lehrer der Gerechtigkeit und Auserwählte in dem Himmel triumphiren, als die Römisch-Catholische immer daselbst ihre Heiligen suchen.

Gujon. Ja wohl habt ihr recht! Kommet mit mir, wir wollen ein paar Portugiesen aufsuchen, die den Taumelkelch der Jesuiten eben so, wie wir, getrunken, und auch das Brandmal an der Stirne tragen, daß sie durch böse Werke daran gearbeitet, daß der Glaube fortgepflanzet und erhalten werde.

Clement.

Ihr seyd gerochen, ihr Söhne des heil. Dominicus! Was ich euch durch mein Verbrechen für eine Schande zugezogen, die euch noch lange vorgerücket worden, als sich die Jesuiten in Frankreich für eure Feinde erklärten; dies ist die Klecke, die nun eben so lang den ehrwürdigen Rock der Jesuiten beschmitzen wird. Doch hier kommt der P. Malagrida selbst, den die Gesellschaft Jesu schon in seinem Leben heilig gesprochen, und den der Scharfrichter eben unter die Hände nehmen sollte, als er eine grössere Uebelthat begangen, als ich bey meinen verrückten Sinnen unternommen. Ich kenne ihn aus der Beschreibung, welche seine Gehülfen in der Bosheit, die ihm im Tod voran gegangen, von ihme gegeben. Hieher, mein Freund! wo ihr die Larve von dem Gesichte nehmen dürfet, die ihr so viele Jahre getragen.

P. Malagrida. Die Rolle ist freylich ausgespielt, die ich für meine Persohn genommen. Aber meine Mitspieler waren theils furchtsame und blöde Leute, die bey dem geringsten Schreckenbild aus ihrer Fassung kamen, theils gar zu abergläubisch, daß sie ihre Vernunft im geringsten nicht zu Rathe zogen, und in ihrer Verwegenheit sich übereilten. Doch mit euch, wenn ihr schon in dem Aufenthalt der Königsmörder seyd, dünket mich es nicht, daß man weit hätte kommen können. Denn das Mahlzeichen, so ihr an der Stirne traget, giebt mir zu erkennen, daß ihr blos ein

Träumer und verrückter Kopf gewesen, der seine That in ihrem Umfang nicht einmal erkennet, sondern dabey eben so blind zugefahren, als sie von euren Anhängern ohne Ueberlegung beschlossen worden.

Clement. Zu meiner Zeit hatte man freylich nicht die ausgesuchte und auf die Spitze getriebene Moral der Jesuiten; denn sonst würde mein Aberglaube nur das Hülfsmittel gewesen seyn, mein Verbrechen vor dem Mitleid der Welt zu entschuldigen. Ich dachte nur gar zu redlich, weil ich glaubte, daß, was ich wider König Heinrich III. in Frankreich unternähme, ein wahrer Dienst und ersprieslicher Erfolg für die Kirche und den Staat seyn würde. Hätte ich eure Lehren besser verstanden, so würde ich so wenig, als ihr, mein Pater! meinen Kopf selbst dargetragen, sondern wohl auch einige Großen bey Hof in das Spiel näher gezogen haben. Aber sehet doch! es ist gleichwohl eure Weisheit zur Thorheit geworden. Ihr seyd dermalen in der Welt als der gröste Heuchler und verwegenste Mensch bekannt worden, und, wenn eure Mitbrüder auch nur die mindeste Vertheidigung eurer anstellen wollten, so würden sie so schwarz aussehen, als ihr würklich gewesen. Ich lasse euch gerne den Vorzug, daß ihr euer Verbrechen in das feine auszuarbeiten gewußt. Es gehörte aber auch mit dazu, in dem jetzigen Seculo einen Königsmord zuzubereiten, wo man an den Höfen beständig in der Arbeit ist, die geistliche Gewalt zu unterbrechen, und den Staat über die Kirche zu setzen. Mir schwebte etwas ganz anders vor Augen; denn ich suchte nicht, für meinen Orden zu arbeiten, daß er angesehener oder begüterter auf der Welt werden möchte. Ich hatte blos einen natürlichen Haß, eine Rachbegierde, durch die ich meiner eigenen Persohn eine Zufriedenheit schaffen wollte, keinen andern Vortheil, als daß ich denjenigen Prinzen aus dem Weg raumen würde, der nach meiner Meinung ohnehin schon verworfen wäre, und der, wie Saul, eines gewaltsamen Todes sterben müßte; dies einige kützelte noch meine Neigung, daß ich ein Märtyrer für die Wahrheit seyn würde, die man damals zu unterdrücken sich die Mühe gegeben. Bey euch aber, mein Freund! waren solche Bewegungsgründe, durch die ihr einen Thron stürzen wollet, aus dessen Trümmern die Söhne des heil. Ignatius Lojola sich einen Königlichen Stuhl erbauen würden. Eure Missethat stützte sich nur auf die

Religion,

Religion, daß diese die Decke vorhalten sollte, wenn man auf das Geheimniß der Bosheit tiefer einschauen wollte. Ich aber wollte der Religion selbst aufhelfen, und wie viel süsse Träume umgaben mich, da ich wußte, daß man auch zu Rom heimlich mich rühmen würde, daß ich ein Ungeheuer von der Welt getrieben.

Malagrida. Von mir würdet ihr nicht zu diesem Dienst ausersehen worden seyn. Ich brauchte zu meinem Entwurf lauter Großen in der Welt, und ich habe mich doch dabey versehen, daß ich meine Wahl nicht klüglicher angestellet. Jedoch merke ich noch an euch, daß ihr von euren Thränen noch nicht entledigt seyd. Ich bin lange nicht derjenige, den man für den Urheber der Verschwörung in Portugall ansehen darf. Die Aussagen derer, mit denen ich zu thun gehabt, waren durch die Folter und tausend Martern erzwungen, und noch nicht so beschaffen, daß man gerade zu mich der Theilnehmung hätte beschuldigen können. Ich bin auch nicht darum eigentlich befraget worden, und meine Mitbrüder sagen es selbsten, daß es eine besondere Güte des Himmels gewesen, die mich mitten in der Zubereitung zu den grausamen Verhören, die man mit mir anstellen wollte, hinweggenommen, damit ich weder durch Zwang und Gewalt wankelmüthig gemacht, noch einem längern Leiden unterworfen würde. Was auch die Mitverschwornen wider mich ausgesagt haben mögen, hat nur Verdacht, keineswegs aber die nähere Anzeigen gegeben, daß man den Rechten nach mich hätte in Verhaft bringen können.

Clement. Daran zweifle ich nicht, daß man euch von Seiten eurer Mitbrüder nach allen Kräften vertheidigen möchte. Ihr seyd ein allzu theurer Mann bey der Tragödie gewesen, als daß der Orden in Italien auch seinen Landsmann in dem Verdacht wegen einer so entsetzlichen That lassen wollte. Man sagt auch schon, daß der Jesuiter-Orden an einer Apologie würklich arbeite, durch welche vieles wegfallen soll, was ihme zur Last zu gehen scheinet. Allein, wenn auch die Aussage eurer Mitschuldigen nicht gerade zu euch zum Mörder gemacht: so habt ihr doch das Geständniß derselben wider euch, daß eure gefährliche Ueberredungen und gelegte Grundsätze den Mord angestiftet und befördert; und ihr werdet mir freylich nicht erzählen, was ihr in eurem Gefängniß gleichwohl eingestanden,

standen, und wessen ihr überführet worden. Wenigstens sind die während dieser Zeit vorgenommene Proceduren gegen die Jesuiten ein sicheres Merkmahl, daß ihr ein und anders entdeckt haben müsset, welches ihr, als ihr Heerführer und vornehmster Werkzeug, vorhero in die Wege geleitet.

Malagrida. Mein täglicher Umgang mit der Marquisin von Tavora war die nächste Ursache, warum man mich arretiret. Ihre Aussagen wider mich aber konnten mich nicht des Lasters beschuldigen, dessen sie überwiesen worden, sondern man hat bloße Consequenzen und verschiedene Meinungen, die ich ihr bey den an mich gethanen Fragen gethan, gezogen, und, weil man überhaupt gern eine Sache an die Jesuiten gehabt, solche als die Triebfedern angegeben, ohne welche der Fall nicht unternommen seyn würde. Meine Mitbrüder dörfen mich nicht vertheidigen; denn ich bin nicht als schuldig gestorben, und auf der Welt durch die Gerichte noch nicht in der Form als schuldig erkläret worden. Aber darinn thun sie sehr wohl, daß sie sich öffentlich durch eine Schrift von den ebenmäßigen Consequenzen entledigen, die man von den Umständen der Jesuiten in Portugall auf ihre Convente in andere Länder ziehet, als wodurch man dem ganzen Orden das aufbürdet, was eigentlich nur ein Werk etlicher Collegien in Portugall gewesen seyn mag, und von welchem auch nicht einmal alle Mitglieder etwas gewußt haben.

Clement. Entschuldiget euch vor mir nicht. Wenn schon die Inquisition über euch nicht förmlich zu Ende gegangen, und ihr euch darauf berufen wollet, daß man euch im eigentlichen Verstand noch keinen Verbrecher nennen könne; so seyd ihr doch in diese Gegend angewiesen worden, wo unsere Versammlnngen lauter würkliche Mitglieder zehlet, an denen man die Untersuchung erspahren darf, ob sie das Schicksal auch mit Recht unter unsere Classe habe setzen können. Ein öffentlicher schändlicher Tod und eine öffentliche Ausgabe des Processes sind dasjenige nicht, was den Verbrecher machet, sondern erst die Folgen seiner That, und wer unter der Inquisition stirbet, die schon so grosse Merkmahle des Verdachts und des Verbrechens an sich träget, wird der natürlichen Vermuthung nach ehender für schuldig gehalten, als daß ihn die vernünftige Welt von den Anklagen loßsprechen möchte.

Malagrida. Der Schluß ist falsch, den man auf der Welt daraus ziehen will, daß, wer unter der Inquisition stirbt, nicht für unschuldig erklärt werden könne. Es müßten viele 100. fromme Märtyrer für Missethäter angesehen werden, die sie nicht gewesen. Daß mir der Platz hier bey euch angewiesen, kommt von dem Inner-Gerichte, das der Mensch vor seinem Tode auszustehen hat, her. Aber dies gehet die Welt nicht an, und die Apologie, die man entweder für mich, oder für meinen Orden schreibet, erstrecket sich nicht bis auf diese Gegenden, sondern man hat nur dies zur Absicht, daß die Lebendigen nicht abwendig gemacht werden, ihren Credit noch ferner meinem Orden zuzuwenden.

Clement. Wenn dieses ist: so arbeiten die Jesuiten würklich wohl zum Dienste der Welt, indem sie sich für euch bemühen. Sie würden euch ohnehin in der andern Welt retten können, wenn sie auch gleich allen Witz verschwendeten. Indessen ist es mit den Menschen besonders, daß sie alles auf der Welt anwenden, daß sie unter dem Namen der Rechtschaffenen solche verlassen hätten, wenn sie schon gleich nach ihrem Tode unter den gröbsten Verbrechern stehen müssen. Und der Betrug, den man damit spielet, nur der lebenden Welt eine Blendung zu machen, gehet so weit, daß man auch euch, mein Pater! famam sanctitatis beygeleget, und von euch eine Art Wunderwerke erzehlet, aus denen man schliessen soll, daß ihr gar nicht zu dem Verbrechen fähig gewesen, welches man euch zur Last leget.

Malagrida. Desto ehender wird es den Jesuiten gelingen, sich bey den Leichtglaubigen im Credit zu erhalten. Ich weiß, was es für Würkungen hat, wenn man ein heiliger Mann auf Erden heisset, und selbst gegenwärtig ist, wenn die Anbeter den Weyhrauch streuen. Um das Künftige bekümmerte ich mich sehr wenig; aber auf der Welt war es mir unumgänglich nöthig, die Rolle eines Frommen zu spielen, um für meinen Orden dasjenige zu Stande zu bringen, was der Politique nicht allemal möglich ist. In sofern kann ich auch sagen, daß mich meine Heucheley auch noch im Gefängniß erhalten, und das Portugiesische ganze Ministerium doch nicht soweit an mich kommen hätte mögen, wenn auch tausend Aveiro wider mich ausgesaget hätten, oder auch der furchtsame Ta-

vora mir unter das Gesicht getretten, und ich von ihm noch so deutlich überwiesen worden wäre.

Clement. Ihr waret auf dem rechten Wege. Das wußtet ihr wohl, daß, wenn ihr gleich nach eurem Tode unter den Heiligen psalliren und spielen würdet, die andere, die mit euch gelebet, und die euch nicht alldorten hätten antreffen können, wo man glaubte, daß ihr wäret, doch auch deswegen keine Vorwürfe mehr machen würden, daß ihr sie betrogen. Ich, Thörichter, hingegen, vermeynte, würklich eine Märtyrer-Crone durch meine Faust an meinem Herrn zu erwerben, und ich gieng nicht anderst zum Tode, als damit ich, als ein Fürst des Himmels erst recht zu leben anfienge. Hier sehen wir beyde freylich ein anders, und Ihr werdet nun durch die Gewissensbisse erst die Folter in Ewigkeit überstehen müssen, der ihr auf der Welt eben noch zu rechter Zeit entgangen seyd. Indessen liegen auch noch über euch zum Fluch so viele Seufzer derjenigen, die ihr durch eure Unterredungen eingeschläffert, und so weit gebracht, daß sie ihre Hände in dem Blut eines Königs waschen wollten.

Malagrida. Wie gesagt; ich habe zu bedauren gehabt, daß ich nicht die Leute gewählet, die ich an der Seite hätte haben sollen, und die meiste unter ihnen sind durch ihre eigene Thorheit gefallen. Was den Punct des Gewissens anlangt, so würde sich es damit, wie bey andern, wohl gegeben haben. Die Schätze der Kirche sind allemal so reich, daß sie auf der Welt zulangen, auf ein verwundtes Gewissen allemal den Balsam in Menge herzugeben, und wir haben schon für solch geängstete Gemüther bey uns die Tröstungen im Vorrath, die auf eine mittelmässige Reue allezeit eine übergrosse Vergebung erhalten, wenn nur anderst die Absicht und der Endzweck so beschaffen sind, daß die Kirche dadurch eine Beförderung in ihrer Glückseligkeit gewinnet. Es mußte aber auch mein schneller Tod die üble Sache wieder gut machen. Die ganze Untersuchung der Conspiration bekam dadurch einen Stillstand; der Hof wurde in die Verwirrung auf einmal gebracht, und, wie er durch die allzu eilige Hinrichtung des Herzogs von Aveiro und seiner Mitschuldigen sich selbst verkürzet, daß er nicht mehr mit mir in Ordnung und förmlich verfahren

konnte,

konnte, so hat, da ich den beschwerlichen Fragen und Nachforschungen entgangen, und mich über meine Richter lieber in die Ewigkeit geschwungen, der ganze Orden in Portugall Luft bekommen, daß wenigstens das tiefste Geheimniß und der vollständige Grund, in wie ferne man ihn als den Urheber der bisherigen Vorfälle ansehen könnte, unerschöpft geblieben, und der Hof mit seiner geschmiedeten Kette von lauter Muthmassungen meine Mitbrüder nicht alle dahin bringen kann, wohin er sie gerne verbannet hätte. Zu Rom selbst macht man nun ein weit ernstlichers Gesicht wider den König, wenn er mit seiner Staats-Inquisition fortfahren wollte, und mein Tod war noch das rechte Stoßbret, auf welchem die mit mir gefangen genommene Häupter unsers Ordens wohl noch dem Verderben entrinnen mögen.

Clement. Fast sollte die Muthmassung wahrscheinlich seyn, die einige von eurem Tod gefasset, daß ihr euch selbst, zum Besten eures Ordens, und um ihn aufrecht zu erhalten, aufgeopfert hättet. Denn, wenn es eurem Geist frey gestanden, wie ihr vorhin gesagt, daß er sich in die Ewigkeit geschwungen: so kann man dadurch auf die Gedanken gerathen, daß es nur an euch gelegen gewesen, euren Geist noch länger da zu lassen, daß er dem Hof die nöthige Erläuterung gegeben hätte. Indessen habt ihr euch doch mit dieser Meynung betrogen, denn, was ihr und eure geistliche Mitgenossen nur halb zugestanden, wurde durch die Aussagen der Layen, die nach eurem Wink sich gerichtet, bestärket, und der Hof schon dadurch berechtiget, alle Strenge gegen den ganzen Orden auszuüben. Gesetzt, daß auch das Weitere unterbliebe, was euer Orden in Portugall hätte fühlen können, wenn eure Zunge zur Sprache genöthiget worden wäre; so seyd ihr doch im Hauptwerk nicht unschuldig befunden worden, und die Apologie mag alle Künsteleyen des Witzes hervor bringen, die man zusammen sammlen könnte; so hat doch der Aberwitz der Hingerichteten, durch euch und eures gleichen die erste Nahrung erhalten, und man konnte es an den Fingern herzehlen, daß alle eure Mühe zur Absicht gehabt, theils euch an der Königl. Familie, zu welcher ihr nicht mehr den Zutritt gehabt, zu rächen, theils mit eurem sehr grossen Project, eure Republique zu Paraquay öffentlich an das Licht zu stellen, und die Hoheit und Fürtrefflichkeit

eures Evangelii der Welt zu zeigen, endlich einmal mit Gewalt hervor zu gehen, und euch so, wie ihr einen andern König den Portugiesen gegeben hättet, auch diese euch in der Gelassenheit zu unterwerfen, daß sie einen Stein aus ihrer Crone zu eurem Aufputz hätten darreichen müssen.

Malagrida. Wenn ihr, lieber Freund! auch in dieser Gegend, wo man sonst alles vollständiger erkennet, als man auf der Welt es einsehen können, so stark in euren Meynungen irre seyd, so ist das Glück für meine Mitbrüder desto grösser, daß die Lebendigen sich noch mehr mit falschen Begriffen von Paraquay und unserm Project sich schleppen müssen, und die rechte Wahrheit der Dinge in den Cabineten verborgen bleibet, wozu die Kunst noch wohl den Schlüssel zu finden wissen wird, mit der Zeit den Augen der Menschen auch diejenigen Urkunden zu entziehen, ohne welche kein sterblicher Christ sich wird unterstehen dörfen, unsern Orden zu beschuldigen, daß er sich an ganze Reiche gewaget, und Königen Trotz gebotten haben sollte. Man redet und schreibet von den Unternehmungen der Jesuiten allenthalben. Der Tausendste hätte nicht gewußt, was Paraquay wäre, wenn nicht jetzo die Novelliſten ihre Krämerey damit auszierten. Und hat man zu der Zeit, als die Jesuiten diese Republique anlegten, und Krieg mit Spanien und Portugall führten, nichts eigentliches erfahren: so wird es jetzo noch schwerer damit zu gehen, als Kirche und Staat daran arbeiten, daß eines das andere bey dieser Materie überwinde, und jedes vor dem andern seine Gewalt äussern möge. Hiedurch kommt die ganze Sache in Verwirrung; endlich wird man auf beyden Seiten müde; zuletzt trift man einen billigen Vergleich, und das Ansehen des päbstlichen Stuhls wird die Mittel hervor suchen, wie der König befriediget wird, welcher, wenn er seine Genugthuung erhält, selbsten daran seyn muß, daß alles untergraben und in Vergessenheit gesetzet werde.

Clement. Dafür sollte man euer Grab, wenn man es finden könnte, mit Palmen umstecken, daß euer Tod, er mag nun hergekommen seyn, aus welcher Ursache er wolle, auf einmal die Gestalt der Sachen ziemlich geändert hat. Alleine, ihr seyd noch nicht mit dem Triumph über eure Feinde fertig. Der König in Portugall fähret noch immer fort, die Jesuiten aufzusuchen, und sie zur Strafe zu ziehen, und die Layen sprechen

allzu vieles nach den von ihnen erlangten Offenbahrungen aus, wie man unter dem Mantel der Religion der Majestät nach dem Scepter so verwegen und ausserordentlich gegriffen habe.

Malagrida. Die erste Hitze des Hofs hat sich schon abgekühlet. Die fetten Beuthen, die man in den Collegien und Seminarien gefunden, sind einmal bey der Stelle, und die Jesuiten, so sie vorhero in Händen gehabt, bringen durch ihre Bestrafung eben so wenig Vortheil weiters der Crone, als eine Hand voll Blut, das doch nicht mehr die Circulation hätte, wenn es auch in dem Cörper gelassen worden wäre. Einen Orden völlig aus einem Reich zu bannen, erfordert einen sonnenklaren Beweiß seiner Verbrechen, und diesen beyzubringen, fehlet es dem Hof zu Lissabon noch an gar vielen Stücken. Wenn auch gleich das Etablissement der Jesuiten auf Paraquay würklich straffällig wäre: so wird sich doch noch Stof in der Vertheidigung finden lassen, daß sie nicht als bloße Räuber und Entzieher eines fremden Guts dabey verfahren haben. Kostete es dem grossen Pabst, Benedict dem XIV. unendliche Mühe, nur einen Frieden in der Sache zu stiften; wie sollte sein Nachfolger, der jetzige Pabst, auf einmal einen Orden zernichten lassen, der auch bey Vergehungen und Fehlern so viele Verdienste hat, daß diese die erstern in der Wichtigkeit und Anzahl übertreffen, und die Regel geltend machen, daß in solchen Fällen eine Strafe blos die Absicht zur Besserung, nicht aber die Vernichtung des Gestraften zum Augenmerk haben müsse. Zudem ist man in Lissabon selbst so behutsam, die Saiten nicht allzu hoch zu spannen, indeme sonst das Recht der Kirche dem König die an sich gezogene Güter sauer und schwer machen möchte, und er ausserdem das Fettopfer doppelt zurück zahlen müßte.

Clement. Kurz! Ihr wollet sagen, daß es gefählich seye, eure Thaten in Portugall bey dem rechten Nahmen zu nennen, und da dieser fehlet, so würde auch die Vollziehung der Strafe von sich selbst aufhören müssen. Mich dünket, daß man dermalen an den Europäischen Höfen diejenige Gefälligkeit nicht mehr finde, die ehemals der Pabst, wenn er pro autoritate und in solio gesprochen, erwarten durfte; und weder euer Tod, noch die Drohungen eurer Mitbrüder, noch das saure Ansehen, womit man zu Rom auf die Sache blicket, hält den Hof zu Lissabon zurück, ferner den

Proceß gegen die Mitschuldigen auszuführen. Läßet sich doch die Justiz die Hände nicht binden, bey einem einzeln Staats-Verbrecher, der den Anfang und die Folge seiner That selbsten träget, das Factum hervor zu geben, und vor der Welt das Verfahren zu rechtfertigen, das man wider ihn anstellet. Und wie mag ein Hof, der einen ganzen Orden als seinen offenbaren Feind ansiehet, und von dem er in der ganzen Welt schlimme Folgen zu befürchten hat, ohne Rechtfertigung sitzen, und die Untersuchung einer Sache auf einmal abbrechen, da eben dadurch sein Feind das Recht gewönne, dasjenige auszuführen, woran er durch ihn verhindert worden. Wahr ist es; euer Leben, mein Pater; würde jetzt gerne zurück gewünschet werden, wenn ihr euch wieder in dem Kefich einstellen könntet, in welchem ihr gesessen, und es wird in etwas nunmehro schwerer, wenigstens geschiehet es mit längerer Hand, daß man die Cabalen näher unter das Gesicht bringet. Allein, je länger, je mehr findet man auch, daß ihr der schlimmste Geist auf Erden gewesen, der als ein Engel eine ganze Legion Mörder nach sich gezogen, und, wenn er schon nur ein einig Leben des Königs vertilgt, jedoch Aufruhr, Blutvergiessen und einen Cronen-Raub auf den Mord noch gesetzet hätte.

Malagrida. Wären meine Mitbrüder mit solchen Gaben, wie ich, ausgerüstet: so würde alle Untersuchung doch nichts verfangen. Die mehreste Schuld, daß es ihnen so übel ergehet, kommt von der Unentschlüssigkeit her, die unser Orden in Italien bishero gehabt. Würde dieser die Federn an der Machine gleich im Anfang gezogen haben: so wäre ich und meine Mitgefangene noch wohl gar wieder auf freyen Fuß gekommen. Man hatte aber dem Hof allzu viele Zeit gelassen, von einer Gewalt auf die andere zu verfallen, und sich der Collegien und Seminarien zu bemächtigen, wodurch die besten Vertheidigungs-Mitteln zu spat, und nachdem schon in der Hauptsache die gröste Veränderung vorgegangen, zum theil vergeblich angewendet werden können.

Clement. Schade! daß ihr nicht noch von Rom aus die Machine bewegen könnet! Jedoch, ihr waret leider für euch! der Erste mit, der sich die Gerechtigkeit des Königs gleich unter die Augen brachte. Es sind in dieser Zeit noch mehr Catastrophen erfolget, welche den päbstl. Hof

zu Rom in eine eben so grosse Verlegenheit gesetzet, als ihr nimmer glauben möget, daß sich das Ministerium zu Lissabon darinn befinde. Es ist auch würklich keine Geschichte von irgend einer Revolution in einem Reich so merkwürdig, als diese, weil die Geistlichkeit dabey alles auf das höchste getrieben, ihren Hochmuth und Stolz auf den Rücken eines getödeten Königs fest zu setzen, und diejenige zu ihren Werkzeugen gebraucht, die selbst dem König mit dem Blut ihres Geschlechts angewandt waren. Strafet mein Unternehmen, wie ihr wollt; beschuldiget mich der allergrösten Bosheit, deren ein Mensch fähig seyn kann; könnt ihr aber nur eine einzige von allen den Folgen aufweisen, die so sehr ein Reich zerrüttet, und das Rachschwerd von der Kirche nach Hof und vom Hof in die Kirche gebracht, als sich dergleichen in eurer Geschichte ergeben? Welche Familie ist noch in Portugall übrig, die sich nicht in euer schändliches Complot eingelassen, und hat nicht sogar die des Don Caravalho, der euer gröster Verfolger an eurem Orden ist, auch einen Verbrecher des Staats abliefern müssen, der noch mehrere ansehnliche Leute als Mitschuldige in das Verderben mit sich stürzet.

Malagrida. Man verbreitet jetzt auf die Rechnung der Jesuiten sehr vieles, welches nicht einmal entstehen können. So weit hat sich die Lästerung der Feinde unsers Ordens vergessen, daß sie von einem abermals gewagten Mord an dem König, den die Faction der den Jesuiten günstigen Portugiesen überall posaunte, und den Minister, Don Caravalho, in einer solchen Gefahr vorbildete, daß er beynahe durch Meuchelmörder in Stücken zerhauen worden wäre. Eben so hat sie von blutigen Executionen an Vornehmen und Großen am Hof geredet, die unter meiner Fahne gestanden wären, und auf mich bekannt hätten; und es ist so weit entfernet gewesen, noch einmal einen solchen Executions Tag, wie der vorige gewesen, anzusetzen, daß auch der König ausdrücklich befohlen, die Urtheile gegen die Gefangene nicht eher vollstrecken zu lassen, als bis von Rom das Nähere mit dem Hof abgeschlossen seyn würde. Man hat von mir solche Dinge angegeben, die nichts weniger gewesen; man sagte, daß ich mir bey Don Caravalho eine Audienz ausgebeten, und, um mein Leben zu retten, noch mehr Mitschuldige angegeben hätte; ein gleiches wurde von mir ge-

meldet, daß ich bey dem Patriarchen zu Lissabon, dem Cardinal Saldanha gethan hätte; und man vergißt sich bey diesen Erzehlungen so sehr, daß man nicht einmal auf meinen Gemüths-Character Acht gab, der gar nicht ein niederträchtiges Bezeigen erdulten konnte, sondern aller Gefahr mit einem hartnäckigen Sinn entgegen gieng. Ich würde wohl selbst den König zu sprechen verlangt haben, wenn ich durch Entdeckung einiger Heimlichkeit mein Leben davon zu bringen getrachtet hätte; denn bey Don Caravalho solches zu suchen, würde eine vergebliche Mühe gewesen seyn; da ich bereits durch ihn schon als gewesener Beichtvatter am Königl. Hof gestürzet worden. Und so verhält sich es mit mehrern Histörchen, deren Werth man gleich daraus erkennet, wenn man ihren Scribenten in Spanien aufsuchen muß, wo die Jesuiten jetzo eben so gehässig, als in Portugall angesehen werden. Doch! euch mein Freund! kann ich wohl mit Gelassenheit zuhören, wenn ihr dergleichen Nachrichten mir erzehlen wolltet, indem euer erstes Wort, das ich euch reden hörte, da ich noch auf der Seite gestanden, eine Freude über das Schicksal meines Ordens zu erkennen gegeben.

Clement. Es ist wahr, ich habe gefehlet, daß ich mich so frey ausgedrücket. Denket aber, mein Freund! daß es auch zu den Empfindungen der Seele in diesen Gegenden gehöret, daß Neid und Gram, auch zuweilen das Frohlocken über fremden Schaden hier statt findet. Ich sollte euch zwar danken, daß meine Schwärmereyen und Träume von eurem Orden als die Eigenschaften des Heroismus angegeben werden, und daß in einigen euren Schulen vieles vertheidiget wird, was an mir war verdammlich erfunden worden. Allein, da das ganze menschliche Geschlecht euch um dieser Lehre hasset, und ich die gerechte Strafe meiner Meynungen selbst ausgestanden: so muß ich bekennen, daß es allemal ein Vergnügen macht, wenn man das Unglück auf den Kopf derer zusammen fallen siehet, die durch lauter erschlichene verkehrte Sätze aus der Moral und der Religion die Menschen zum Dienst der Ungerechtigkeit aussuchen.

Malagrida. Und worinn bestehen dann die fernern Verbrechen meines Ordens in Portugall? Hat man denn diese Zeit über ihre Rechnung noch grösser machen können, oder nimmt man dasjenige für

Lasterthaten an, daß sich die Jesuiten in Paraquay gewehret, als man sie angegriffen, und daß der Sieg auf ihre und nicht der Portugiesen Seite gefallen ?

Clement. Es ist noch Zeit, daß wir von diesen Heldenthaten eurer Mitbrüder sprechen können. Es hat sich immer von Tag zu Tag die Bosheit mehrers entdecket, mit der man wider den König zu Werke gegangen. Der Graf Obidos, der sonst an dem Hof vielen Credit und persöhnliche Verdienste hatte, wurde durch einen der vier vornehmsten Jesuiten, die gefangen saßen, beschuldiget, daß er in ihre Zunft mit eingetretten, und dahero ebenfalls eingezogen. Er bekannte sein Unrecht, aber meist auch zugleich auf solche unverwerfliche Merkmahle, wie der König mehrentheils durch die List und Tücke der Jesuiten in Gefahr gerathen, daß man, um nur die öffentliche Sicherheit im Reich zu erhalten, kein Collegium oder Seminarium derselben vorbeygehen konnte, worinn nicht ein Verbrecher des Staats gewesen wäre. Der grosse Zusammenhang eurer Ordens-Geistlichen, der eine ganze Kette von eng geschlossenen Gliedern hält, veranlaßte, daß der Hof alle Häuser derselben im ganzen Königreich zuschliessen ließ, und auf alle ein- und ausgehende Schiffe die schärfste Achtung gegeben werden mußte, ob sie nicht verdächtige Briefe und Personen in sich hielten. Man hatte ohnehin schon entdecket, was die Italiänischen Jesuiten für Bewegungen machten, und wie die Portugiesischen sich bey ihnen Raths erhohlet hätten, der so ausgefallen war, daß man eine neue Revolution befürchtete. Die Anhänger der hingerichteten Personen verliessen sich noch immer darauf, daß sie einen Beystand durch sie erhalten würden, und noch ein und andere vom Adel, welche das Unglück noch nicht betroffen, daß sie vor die Justitz gezogen worden, machten schon wieder neue Factiones, und hatten mit denen auf den Portugiesischen Inseln es eingefädelt, einen Aufstand zu erregen. Es waren dieses lauter zubereitete Fälle, auf die man sich vorgesehen, damit, wenn eine Mine fruchtloß gesprungen wäre, doch die andere ihre Würkung thun sollte. So leer war das Gerücht nicht, das in der Welt herum gieng, wie man dem Don Caravalho nach dem Leben gestellet hätte. Dieser treue Minister seines Herrn darf es bis nun nicht wagen, ohne Escorte auszugehen, und der

König mußte ihm eine Compagnie seiner eigenen Garde beylegen, um ihn in Sicherheit zu erhalten. Die Anverwandte des ehemaligen Duc d'Aveiro insonderheit versuchten alles mögliche, noch einen Aufstand unter dem Volk zuwege zu bringen, und auf Seiten der Jesuiten wußte man durch erdichtete Zettel allerhand Drohungen auszustreuen, bey denen das gemeine Volk aufmerksam wurde, und die Meynung faßte, daß gleichsam der Himmel um des Königs willen über das Land Strafgerichte schicke, und er doch mit seinem Leben das Versühnopfer abgeben müßte.

Malagrida. Der Saame der Zwietracht und des Mißvergnügens über den jetzigen Hof wird nicht gehoben, wenn auch gleich noch so viel Executiones vorgenommen würden. Den Jesuiten mußte man es verdanken, daß sie noch allezeit den Ausbruch einer Revolte verhindert hatten, und es würde im Jahr 1756. schon die Königl. Familie in Gefahr gewesen seyn, wenn nicht aus dem Collegio zu Setubal eine Warnung dem Hof gegeben worden wäre. Damals dankte man unserm Orden, und brachte durch Abstellung der Ursache der Unzufriedenheit alles wieder in die Stille. Bey den dermaligen Troublen wurde dieser Umstand uns zur Last geleget, und wir sollten darthun, daß wir keinen Theil an jener Faction gehabt hätten. Ja, es kam so weit, daß man auch verschiedene Proceße wegen der Königl. Domainen, die einige unserer Convente mit den Königl. Tribunalien gehabt, uns zur Last legte, als wenn wir die Documente auf heimliche Art durch Bestechungen in unsere Hände bekommen, und, uns desto besser in dem Besitz zu erhalten, den päbstl. Hof erreget hätten, allerhand Verdrießlichkeiten in Ansehung der geistlichen Jurisdiction anzustiften.

Clement. Es war die 1756. in der Asche glimmende Unruhe einigen Portugiesischen Herren allerdings das Geschäfte der unruhigen Jesuiten, und es hat sich nachhero gewiesen, daß der Pater Tellez absonderlich damals schon die Grafen Ribadineira, Veiros und andere, auch einige Dames mit in das Spiel gezogen. Die Verbitterung über die Schmach, daß der Königl. Hof die Jesuiten, die so lange Zeit als Beichtvätter bey der Königl. Familie gestanden, und fast ganz Portugall regieret, nicht nur abgeschaffet, sondern auch alle Gelegenheit ihnen benommen, wo sie sich in eine Sache hätten mischen können, war so groß, daß sie auch

auf

den Canzeln und bey ihren öffentlichen Andachtsstunden nicht unterlieſſen, den König mit spöttischen und beissenden Belästigungen zu durchziehen, und den Unterthanen irrige Gedanken und Geringschätzigkeit gegen ihren Herrn beyzubringen. Man hat unter den nachher weggenommenen Scripturen in dem Collegio zu Coimbra verschiedene Stücke gefunden, wie einige dieser feinen Herren damit umgegangen, die Freundschaft Portugalls mit Spanien völlig zu trennen, und als dieses nicht gelingen wollen; sich an den Französischen Hof zu wenden, und bey demselben anzuhalten, daß er den Portugiesen ihre mit Engelland neuerrichtete Commercien-Tractaten nicht gestatten sollte. Dabey war es nicht geblieben, sondern man hatte auch selbst in Portugall verschiedene Schriften über die üble und schlechte Regierung und des Königs Dependenz von einigen Lieblingen ausgestreuet, auch von Zeit zu Zeit gleich als im prophetischen Geist die gewissen bevorstehenden Strafen GOttes verkündiget, die durch himmlische Gesichte angedeutet worden wären. Zu Rom fand der König in seinen Sollicitationen wegen der Entscheidung der Sache in Paraquay eine Hinderniß über die andere, und so rein und genau abgemessen auch sonst der Eifer Pabst Benedict des XIV. ware, so konnte er doch das Geheimniß mit dieser Republic nicht ergründen, und war von der Meinung eingenommen, daß der Hof zu Lissabon gar zu weit in die Rechte der Kirche eintrette, und einen Orden aus dem Besitz verdrängen wolle, den ihm die vorigen Könige und der Vertrag mit den Innwohnern selbst zuwege gebracht hätten. Auch dies alles war noch nicht genug. Die Königl. Familie unter sich wurde in gewisse Factiones getheilet; die Irrungen des Hofs mit dem päbstl. Nuntio hatten von der Aufwieglung der Jesuiten ihren Ursprung, und man sahe wohl auch ascetische Schriften von diesen Geistlichen, welche eine ordentliche Casuistic für den Hof waren.

Malagrida. Es wird sich noch am Ende weisen, daß die Jesuiten vielmehr alles angewandt, die wider den König geschmiedete Anschläge zu vernichten. Mein Collega, der Pater Juan Matos, absonderlich hat den Grafen Obidos zum öftern ersucht, den Verschwornen durch sein Ansehen einen Schrecken einzujagen, und es würde auch nicht so weit gekommen seyn, wenn nicht die Marquisinn von Tavora sich es so fest in

den Kopf gesetzet hätte, lieber alles zu wagen, als von ihrem Project abzugehen, welche sie mit dem Herzog von Aveiro geschmiedet. Es sind ungegründete Auflagen, die man unserm Orden aufgebürdet, als wenn Ascetische Schriften, in welchen man von dem Königsmord verblümt geredet, und solchen vertheidiget hatte, hervor gekommen wäre; so weit würde sich unsere Politique nicht verirret haben, uns zum Voraus blos zu geben, als wenn wir schon wüßten, was auf dem Tapet wäre, und daß der Anschlag auf die Persohn des Königs gefaßt worden wäre.

Clement. Das Factum, welches der Hof nachgehends hervorgegeben, redet ganz anderst. Ihr seyd darinnen mit solchen Farben abgeschildert, die ihr auszulöschen nimmermehr im Stande seyd; die Ausflüchte eurer Mitbrüder wider die Glaubwürdigkeit desselben helfen euch nichts, indeme bey Verabfassung der Hof ohnehin auf euer Eingelenke Bedacht nehmen müssen. Bey dem Vorfall, da der König eure Intriquen unterbrochen, indem er euch, seinen Beichtvatter, und die andere seiner Familie, vom Hof entfernet, und solchen dem ganzen Orden verbotten, hattet ihr euch öffentlich berühmet, daß der Adel auf eurer Seite stünde, und ihr eine mächtige Gegenparthie im Reich formieren würdet; ja, euer Orden verkündigte ohne Scheu dem König die göttliche Strafen, und ließ durch sich und seinen Anhang ausstreuen, daß das Leben dieses Prinzen bis zum Ende August 1758. nahe wäre. Sogar sind euch die Briefe vorgelegt worden, in welchen ihr solches in andere Länder geschrieben, und ihr, mein Pater! ihr habt an verschiedene Persohnen dieses Hofs diese betrübnißvolle Verbindung als eine Prophezeihung schriftlich bekannt gemacht, da ihr das Ansehen eines Poenitenten ohnehin gehabt, und unter diesem Schein euren Reden das Gewicht zu geben wußtet. Hochmuth, stolze Reden, und Verkündigungen von Strafen und Tode waren eure Beschäftigungen auf den Canzeln und bey allen Zusammenkünften. Und ihr seyd es noch mehr überwiesen worden, daß ihr sogar eure Cabalen selbsten wider euren Willen eingestanden, da in dem ersten Schrecken über die Catastrophe des 13. Decembers, als die Verschwornen in Verhaft gebracht worden, euer Provincial, Joan Henriquez, und andere in den kläglichsten Worten nach Rom geschrieben, daß euer Orden in Portugall nun

nicht

nicht vermeiden würde können, was er befürchtete; daß die ganze Gesellschaft sehr betrübt wäre, und in der äussersten Bedrängniß, voll von Zagen und Furcht, und ohne einige Hülfe und Errettung von aller Welt verlassen stünde. Freylich war da die ganze chimärische Intrique von eurem Hoffarth und Stolz nothwendig in eine gewisse Ohnmacht verfallen, die von der Schuld zeugte, und den Mangel an Mitteln, sie zu bedecken, und eure bisherige Vorstellung fortzusetzen, verrathete. Vor mir euch zu verbergen, mein Freund! ist lächerlich, und ich rechne es blos eurer Geschicklichkeit in den Sophistereyen zu, daß ihr noch, da auf der Welt euch durch die dringende Wahrheit die Zunge gelähmet worden, jetzt in der andern dasjenige sagen wollet, was ihr gerne gesagt hättet, wenn eure Ausflüchte nur halb gegründet gewesen wären.

Malagrida. Zu Rom hat man diese Schrift des Hofs nicht für die so rechtmäßige und nach den Gesetzen eingerichtete halten wollen, daß sie öffentlich hätte hervor tretten können. Der Portugiesische Gesandte hat sie zwar unter der Hand verbreitet, allein auf dergleichen Piecen, die man nur heimlich unter die Leute verschiebet, wird kein rechtlicher Glaube jemals verwendet. Ueberhaupt hat es dem Hof zu Lissabon nicht gebühret, über geistliche Personen zu richten, und dem Pabst und seinen Cardinälen die ihnen lediglich allein zukommende Erkänntniß zu entziehen. Was sollte man sich auch von einem Ministerio für eine Unpartheilichkeit versprechen, welches sich je und allezeit als ein offenbarer Feind gegen unsere Gesellschaft aufgeführet, und dem es die erwünschteste Gelegenheit gewesen, sich einmal an derselben reiben zu können, und sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. Man hat auch an andern Höfen, so, wie ich vernommen, nicht viel Staat von dieser Piece gemacht, und bey einem und andern hat die Gesellschaft die Versicherung erhalten, daß sie nicht weiter belästiget, oder das Vorhaben des Don Caravalho ausgeführet werden sollte. Es sind auch seit dieser Zeit würklich alle Untersuchungen mehrentheils vergeblich gewesen, und mit Bestand hat man die erstere Schrift, die so viel Aufsehens gemacht, weiter mit keinen würklichen Factis belegen können, sondern sich mit denen vorigen Muthmassungen, die noch viele Einwürfe leiden, schlechterdings beholfen.

Clement. Daß ein Souverain in solchen Verbrechen, die wider seine Majestät unmittelbar gehen, und die Rechte seiner Crone gröblich antasten, wenn ihre Urheber auch Geistliche sind, das Recht habe, zu erkennen und zu strafen, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen. Ich habe die betrübte Erfahrung dieses Rechts des Königs an mir erfahren. Pabst Sixtus der V. hätte mich gewiß gerne seinen Händen abgefordert, wofern er nur eine scheinbare Ursach gehabt hätte, dem Königl. Hof dieses Recht zu widersprechen. Es lässet sich zwar hören, wenn man einwenden will, daß solches bey einem einzeln Geistlichen noch wohl angehe, hingegen es bey einem ganzen Orden schon schwererer halte, zumal bey demjenigen, mit dem, wenn er fället, das ganze Kirchengebäude zu Rom erschüttert wird. Allein, würde nicht der geistliche Richter, wenn er hier seinen Stuhl aufrichten könnte, Richter in seiner eigenen Sache seyn? Und kann er den Verbrecher über die Gränzen hinaus ziehen, innerhalb welchen dieser nicht blos den König, sondern das ganze Reich durch seine Lasterthat beleidiget und angegriffen? Gemeinschaftlich mit dem König von Portugall in dieser Sache zu Werke gehen, könnte zwar der römische Hof sich es anmessen. Das Ministerium zu Lissabon aber hat bereits schon aufgeraumet, daß zu seinen Tribunalien die Sporteln des Processes eingehen müssen, und die Facta selbsten sind durch die Inquisition schon so weit in ihre gesetzliche Form und Gestalt gesetzt, daß der Pabst nur mit einstimmen darf, daß sie die Würkungen der Strafe verdienet, wenn er schon als ein Vatter für die Söhne der Kirche bittet, daß sie gelinder eingerichtet werden möchte.

Malagrida. In Sachen, wo der Kirche vornemlich daran liegt, daß das Aergerniß vermieden werde, wo es auf einen empfindlichen Hauptstreich ankommt, daß der Credit eines ganzen Ordens geschwächt werden, oder solcher gar in Abnehmen gerathen soll, und wo das Ansehen des Pabsts selbsten darunter leidet, unter dessen Schutz und Bestättigung sich ein solcher Orden etabliret, wird der römische Hof wohl nicht zugeben können, daß ein Souverain für sich allein handele, sondern er fordert wenigstens das gemeinschaftliche Recht, in der Sache zu erkennen, da schon die Sätze unserer Religion ihme die Untrüglichkeit zugestehen, und kein

Christ ohne Sünde vermuthen darf und kann, daß der Pabst mit Vorsaz auf seinem Stuhl einen Spruch gegen Recht und Billigkeit ertheilen werde. Könige und andere Prinzen aber sind auch seine Söhne, und dörfen sich in Strittigkeiten, wo es auf die Verbesserung und Reformation eines ganzen Ordens ankommet, seiner Gerichtbarkeit nicht entziehen, vielweniger den Orden überhaupt zur Strafe nehmen. Dieses Recht ist wie der Augapfel, unverletzlich, und es werden andere Höfe, die des Pabsts Gewogenheit und Liebe sich in billigen Dingen erwerben wollen, nicht zugeben, daß in einem solchen Reich, wie in Portugall, das Ansehen der Kirche dem weltlichen Arm sich fügen müsse; zumal, da es unlaugbar ist, daß nicht alle Jesuiten in diesem Staat an derjenigen That Theil genommen, deren man ihre Mitbrüder beschuldiget.

Clement. Diese Dispüte wird auch von vielen noch für das einzige Stoßbret angesehen, auf welchem die Jesuiten noch durch die Wellen kommen können. Jedoch scheinet der Portugiesische Hof sich nicht so zu bequemen, daß er die fernere Untersuchung mit ihnen auf sich sollte ersitzen lassen, je mehr es die Nothwendigkeit und Ehre erfordern, daß der bisherige Vorgang von allem Verdacht einer Zudringlichkeit an die Kirche und den Pabst gerettet werde. Es hat auch deswegen der Monarch einen ausserordentlichen Gesandten nach Rom bestimmet, um daselbst mit Nachdruck auf des Pabsts Entschluß in dieser Sache, in so weit sein Hirtenamt dabey mit einschläget, zu dringen, und es scheinet, daß auch von Rom selbst ein angesehener Prälat nach Lissabon geschickt werden wolle, in dessen Gegenwart der Proceß mit den Jesuiten besser instruiret werde. Dadurch aber wird dem König in seinem Recht zu strafen nichts benommen werden können, und die mehreste glauben, daß dieses Auskunftsmittel die Sache des Ordens nur noch schlimmer machen möchte.

Malagrida. Sehet aber doch, daß man zu Lissabon anderst zu denken anfängt, als man anfangs gesucht, alles über die Knie abzubrechen, und mit einer Execution über die andere hervorzugehen. Ich darf meinen Mitbrüdern ein glücklichers Schicksal prophezeyhen, da sie einmal durch die Erdultung so vieler Drangsalen die ganze Welt in Bewegung gesetzet, und dieser es selbst daran lieget, daß man einen so starken Mast an

dem Schif der Kirche durch die stürmende Winde niederreissen lasse. Wenn ich auch mit euch, mein Freund! ohne Verstellung reden will: so müßt ihr mir doch einraumen, daß das Geheimniß den wenigsten des Ordens bekannt gewesen; und wenn ihr mir dieses zugestehet: so müßt ihr auch die Folgen zulassen, daß es sowohl sehr schwer seye, dieses Geheimniß nach allen seinen Umständen genau zu erkennen und einzusehen, als auch nicht wohl möglich seye, den ganzen Orden für die Verbrechen der wenigen herzunehmen, und um der etlichen willen die ganze Gesellschaft zu vertilgen.

Clement. Das Geheimniß, von dem ihr saget, ist doch unfehlbar den vornehmsten und grösten Gliedern und Vorstehern des Ordens in Portugall bekannt gewesen, und es haben eure Provincials eigentlich die Direction des ganzen Entwurfs gehabt. Mithin haben sie auch alles im Nahmen des Ordens gethan; Ihre Rechnung ist also die Rechnung der andern zugleich, und sie haben nach ihrer Subordination in alles dasjenige mit eingewilliget, was ihre Vorsteher beschlossen und ausgeführet haben. Ueberdieses ist es ein bekannter Satz, den wir beyde schon in Schulen gelernet, daß ein Corpus morale in solchen ausserordentlichen Fällen eben sowohl der Strafe unterworfen seye, als die Individua desselben. Jedoch bin ich hierinn noch wohl eurer Meynung, daß die Freunde eures Ordens, es mögen solches ganze Puissanzen, oder auch der päbstliche Stuhl seyn, den König auf mildere Gedanken, alsdann aber erst, bringen werden, wenn er vor der Welt die Wahrheit dargeleget, daß er befugt gewesen wäre, den ganzen Orden aus Portugall zu verbannen, gleichwie derselbe als Orden der Republic Paraquay, welche den Haupt-Titel in dem Sünden-Register abgiebt, Theil gehabt.

Malagrida. Lasset immer die neugierige Welt sich den Kopf über das Schicksal der Jesuiten zerbrechen; es zeigen sich doch wieder vom Glück solche günstige Blicke, daß sie hoffen können, wie sie in Portugall unentbehrlich bleiben werden. Dann der Hof hat auf Ansuchen eines Heydnischen Königs in America, des Nababs von Futecin, einen Missionaire aus dieser Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangelii, dahin

abzusenden,

abzusenden, hierunter unserm Orden nichts entzogen, und einen Italiener, den P. Cancelotti, hiezu ausersehen.

Clement. Das, was den Beruf, die Würde, und die geistliche Verrichtungen eures Ordens anbelanget, begehrt der Hof gar nicht anzutasten. Es werden Jesuiten bleiben, wenn sie schon in Portugall keine Stätte mehr haben. Und so lange, als noch nicht der Königliche Befehl ergangen, daß sie das Reich raumen müssen: so lang behält man die bisherige Weise bey, den kleinen heydnischen Königen alle Gefälligkeit gegen ihren Antrag zu gewähren, um sie zum Dienst des Hofs wieder gefällig zu erhalten. Der Hof würde es gerne sehen, wenn er alle Jesuiten in dem Lande, als Mißionairs nach America schicken könnte, um die Ehre zu haben, daß er die dortige Welt mit solchen Lehrern besetzte, die mehr Nutzen bey ihr schaften, als wenn sie unter den Portugiesischen Christen das Evangelium unter tausenderley Schmincke vortragen, und sich vom Evangelio zum Schaden der Crone und der ganzen Nation allzureichlich nähren. Deswegen kann doch die Inquisition ihren Fortgang haben, uud es wird das Hauptgeschäffte nicht geändert. Man fähret auch noch immer fort, sowohl weltliche Herren, als auch die Jesuiten, die durch die Aussagen der andern in Verdacht gerathen, einzuziehen, und lässet sich nichts hindern, mit ihren Gütern, als die dem Fisco heimgefallen sind, nach Willkühr zu verfahren. Der Königliche Minister zu Rom hat auch bereits dem Pabst die Proceß-Acta behändiget, und es ist nicht zu vermuthen, daß bey deren Durchsehung die Heiligkeit dieses Oberhaupts mit vorsetzlichen Thaten eine Nachsicht haben sollte.

Malagrida. Freylich habe ich mit vielem Herzeleid erfahren, wie man unsere Collegia aller ihrer Güter entsetzet, in America, den Indien und Africa ihre Besitzungen und Einkünfte beschlagen, alles der Crone zugeeignet, und kaum den Mitgliedern den unentbehrlichsten Unterhalt gelassen. Die Kirche kann nicht Blut vergiessen, und ihren Widerstand bey dem Unrecht durchs Blut erweisen, und da dem armen Orden alle Mittel benommen worden, durch die er seine Vertheidigung bestreiten könnte: so war es kein Wunder, daß auch die Mitglieder selbst konnten ergriffen, und in die schmählichsten Gefängnisse geworfen werden.

Clement. Man verfuhr ganz ordentlich hierbey, und theilte dem Päbstlichen Nuntio zu Lissabon die Hauptstücke des Processes und die neuen Entdeckungen, die man von der Verrätherey wider den König erhalten, allemal mit. Sie fielen diesem Prälaten so überzeugend in die Augen, daß er an den Päbstlichen Staas-Secretair nach Rom sich dahin soll geäussert haben; wie er nichts als die klare Wahrheit fände, und daß die Jesuiten, ohne allen Widerspruch, die einzigen Angeber von der Verschwörung wider den König wären; auch daher dem Hof zu Rom alle Behutsamkeit ein Augenmerk seyn müßte, nicht allzustark und öffentlich sich ihres Interesse anzunehmen, und, wenn auch ein Cardinal selbst nach Rom käme, solcher blos dahin reysen würde, um über die Geschichte zu erstaunen, dergleichen kein Jahrhundert aufzuweisen hätte. Der Hof hatte im Monath Martio die Marquisinn **Arialva**, **Allegrett**, den Grafen **Villa Major**, den **Duc de la Fox** und einen **Canonicum** einziehen lassen, welche bey den ersten Verhören bekannten, wie sie bloß nur die Werkzeuge der Jesuiten gewesen, und aus deren Munde eine Ueberzeugung nach der andern erhalten hätten, wie die Gerechtigkeit denen Vornehmsten im Volk auflegte, alles beyzutragen, daß das Reich von einem König erledigt würde, der an der Kirche eben so viel Gewalt ausübte, als er dem Volk alles Glück und Aufnahm entzöge. In den Beichtstühlen wurden sie ermahnet, sich dem Beginnen des Hofs zu widersetzen, und die sogenannten für das Reich gutgesinnten Edlen, die es wagen würden, das Volk zu erlösen, nicht zu hindern. Noch nicht genug. Als diese redliche Männer Bedenken trugen, sich in ein so schwarzes Complot wider den König einzulassen, so mußten sie doch versprechen, daß, was sie davon wüßten, mit sich in das Grab zu nehmen, und die grosse Drohungen machten sie so schüchtern, daß sie um ihres Lebens sich wider die Parthie des Aveiro zu versichern, nicht nur den Hof vermieden, sondern auch alles ungescheut zuzubereiten sahen, was ihren König aus dem Weg räumen sollte.

Malagrida. Noch bis diese Stunde hat man diejenige Beichtvätter nicht bemerken können, welche solche Lehrsätze und Gebotte ihren Beichtkindern vorgelegt hätten. Dies weiß ich wohl, daß sie selbst mit in

meine

meine ascetische Versammlungen bey der Marquisinn von Tavora gekommen, und einen nähern Zutritt in unsere andern Zusammenkünfte gesucht, da wir aber bey der Prüfung derselben die Geister nicht gefunden, wie wir sie brauchten; so war es der Klugheit gemäß, auch, wenn sie schon nichts wußten, was unser Vorschlag wäre, sie mit Vorstellungen und guten Worten dazu anzuhalten, daß sie aus einem unbilligen Argwohn ihrem Nächsten nicht schaden, oder durch Muthmassungen etwas bestimmten, was keinen Grund hätte.

Clement. Und die Drohungen habt ihr dem Herzog und seinem Anhang überlassen, die schon gewußt haben, wie sie auch rechtschaffene Männer in eine gerechte Furcht setzen sollen. Der Hof fand unter seinen Vornehmen so viel Personen, daß bald die Gefängniße zu klein wurden, sie alle aufzunehmen. Don Juan von Tavora, der Bruder des unglücklichen Marquis dieses Nahmens, ein Oberster eines Cavallerie-Regiments hatte sich zwar nicht gerade zu wider den König gebrauchen lassen; aber das Ansehen seines Bruders verstopfte ihm den Mund, daß er nicht offenbarte, was er als ein Officier billich hätte entdecken sollen. Der Graf von Ovidos, der Graf von Riveira, beyde Leute von grossem Credit, wurden nicht weniger mit Arrest beleget, weil sie ein Stillschweigen zur unrechten Zeit beobachtet, und allzu viele Menschenfurcht wider euch an sich blicken lassen.

Malagrida. War denn also das Verfahren des Hofs nicht das allerstrengste zu nennen, daß man auch diejenigen, die würklich nichts Uebels begangen, sondern aus billigen Ursachen geschwiegen, damit sie nicht Brüder und Anverwandten, ehe der Streich vollführet ware, in das Unglück brächten, den Missethätern gleich hielte, und sie in die Gefängniß schleppte?

Clement. Ihre Verschwiegenheit gab nachhero einen hinreichenden Grund zur rechtlichen Muthmassung ab, daß sie, wenn es den Verschwornen gelungen wäre, die Parthie doch ergriffen haben würde, wo man sich durch den Tod des Königs in die Theilung der Beuthe gesetzt hätte; Einem Unglück vorzubeugen, welches ein ganzes Reich betrift, ist die Schuldigkeit eines Unterthans: und je grösser er am Stande ist, desto an-

gelegener werden ihm die Pflichten, zu warnen, und anzugeben, was den Gesetzen zuwider geschiehet. Die Aussagen der Schuldigen, die sich auf sie beruffen, erfordern in solchen wichtigen Fällen um so mehr eine Confrontation, als diese aus dem Ansehen und Credit jener eine Beschönigung ihres Unternehmens anführen wollen. Und die Größe der Sache erfordert es noch mehr, daß alsdenn solche vornehme Persohnen nicht blos bey dem Versprechen, daß sie sich allezeit stellen wollen, gelassen, sondern ihre Persohnen vor allen feste gehalten werden. Mithin sehe ich hierbey kein ausserordentliches Verfahren, wo die Unbillichkeit überhand genommen hätte. Nach den Graden der rechtlichen Anzeigen wider diese Arrestanten hat man sie auch in Verwahrung genommen, und bey manchen hat es freylich nicht anderst ergehen, als daß man mit ihm aus dem Fort Jonqueira nach dem wilden Thier-Thurm wandern, oder bey der wider sie erkannten Strafe mit Verweisung nach America und Einsperrung in die Clöster auf ihre Lebenszeit verfahren mußte.

Malagrida. Wenn ihr in eurem Leben solche Gedanken geführet hättet, so würde euch der Religionseifer wohl nicht zu dem Helden-Ruhm geleitet hattet, den ihr zu eurer Zeit erlanget. Dies ist die rechte Art großer Gemüther, wenn sie auch der grösten Gefahr trotzen, und durch Witz und Kunst sich aus dem Netze ziehen, das über sie zusammen geschnüret werden solle.

Clement. Ich wundere mich gar nicht, daß die Feinde der Jesuiten, wenn sie euer Verfahren näher betrachten, ihnen durch ärgerliche Schriften noch immer auf den Hals gehen; und der Author eines Buchs, welches euch so sehr vertheidiget, hatte keine bessere Untersuchung anstellen können, als da er eine historische Aufgabe geschrieben, **ob die Jesuiten, oder Luther, oder Calvin der christlichen Kirche den meisten Schaden zugezogen haben?** Sie ist zwar durch ein Decret des heil. Officii verbotten und verdammet worden. Jedoch hat sie von Holland aus der ganzen Welt die Augen ziemlich helle gemacht, und die Sünden der andern Orden in unserer Kirche sind dadurch ganz verdunkelt und klein gemacht worden.

Malagrida. Lästert nicht über uns, mein Freund! Was ihr bisher von unserm Schicksal erzehlet habt, sind nur Folgen, die man noch nicht weder als billig noch als gerecht nennen kann, wenn man nicht den Proceß selbst eingesehen. Und diesen werdet ihr hieraus nicht zu sehen bekommen, da er der Sterblichkeit bald wird entrissen werden. Erzählet aber nur weiter von euren Mordgeschichten. Allemal aber werde ich euch dagegen setzen: Gewalt gehe öfters vor Recht, und allzu streng mache niemals den Verbrecher so schwarz, als man ihn gerne schwarz sehen wollte.

Clement. So bestürzt auch euer Orden war, als man das vornehmste Kleeblatt aus demselben; Euch, und die P.P. Matos und Alexander eingezogen, und mit der Sequestration und hernach Confiscation eurer Güter verfahren; so suchte er doch noch Seiten-Wendungen, durch eine Revolte der Sache eine andere Gestalt zu geben, oder wenigstens der Inquisition alles zu entziehen, was ihm schädlich seyn möchte. Als man den Rector des Collegii zu Santaran bey dem Kopf nahm: so fande er noch Gelegenheit, eine ziemliche Menge Schriften zu verbrennen. Sagt nicht, mein Freund! daß es zu grausam gewesen wäre, daß man ihn an an Händen und Füssen gebunden nach Lissabon gebracht. Er war euer vertrautester Freund, und ihr habt selbsten eingestanden, daß er von euch einige kostbare Manuscripten von dem grossen Operations Plan in Händen habe, nach welchem die Königl. Familie um den Thron gebracht werden sollte.

Malagrida. Wie vieles auf meine Rechnung, woran ich keinen Theil gehabt! Ich weiß wohl, daß man noch 35. ehrliche Jesuiten aus verschiedenen Orten zusammen gesuchet, und sie in das Closter Antonii gebracht, wo ihnen allerley Drangsalen wiederfahren, weil sie dasjenige nicht sagen können, was Don Caravalho zur Unterstützung seines Plans gern wissen wollte.

Clement. Dieser Minister geht in der ganzen Sache gerade durch, und schont keinen Menschen, die seines Königes nicht schonen, sondern an ihm zum Verräther werden wollen. Fände bey ihm Partheylichkeit Platz, oder könnte sein Ansehen bey dem König bewürken, daß dieser

oder jener, der sich verdächtig gemacht, leer ausgienge: so würde sein naher Anverwandter, Don Buonojardino, sich dessen zu erfreuen gehabt haben: So aber ließ er denselben gleichfalls in Arrest nehmen, je weniger in Staatssachen Familie und Anverwandtschaft statt finden kann. Die Jesuiten sollen aber auch, wie man sie beschuldiget, die Angabe wider diesen Cavalier als einen guten Fund und erlaubten Betrug ausgedacht haben, um diesen Minister dadurch auf andere und mildere Gedanken gegen sich, oder, wenn dieses nicht gelingen wollte, wenigstens bey dem Volk in Verdacht zu bringen, als wenn er durch seine strenge Verfolgung so vieler Leute die Fehler der Seinigen verdecken wollte.

Malagrida. Auf diese Weise wird sich in Portugall kein Verbrecher mehr finden, der nicht auf die Jesuiten den Ungrund seiner That legen könnte. Aber sehet, mein Freund! der König hatte gleich, als die Verschwörung wider ihn ausgebrochen, in einem Edict auch sogar denen, die an der That wider ihn schuldig waren, sich aber angeben, und die andern Mitschuldigen anzeigen würde, den völligen Pardon, auch wohl eine Belohnung öffentlich und unter seinem Königl. Wort versprochen. Habt ihr jemals gehöret, daß einer sich gezeiget und getrachtet habe, diese Wohlthat zu verdienen; und glaubt ihr nicht, daß, wenn einer solches gewußt hätte, er vielmehr geeilet haben würde, auf einmal von der Straf loß- und zu einer solch grossen Wohlthat zu kommen? Es sind auch die fernern Vorfälle, die seitdeme entstanden, bloße Folge von der ersten blutigen Execution gewesen, die an und vor sich selbsten ziemlich übereilt vollzogen worden.

Clement. Die Confiscation der Güter und Einkünfte dieser PP. betrug ein solch ansehnliches Quantum, daß man wohl sagen konnte, wie diese geistliche Vätter bey nahe den dritten Theil des Reichthums im Königreich besessen. Nur bey dem General-Procurator von Maragnan alleine wurde ein Nothpfenning von 100000. Crusaden in Gold gefunden. In ihren Collegien und Conventen wurden unsägliche Schätze angetroffen. Auf den Azorischen Eilanden zog man ihre Güter ein, und die Königlichen Beamten mußten im Nahmen des Königs Besitz nehmen. So gieng es auch mit ihren Gütern in Brasilien, und man

konnte 2. bis 3. Fahrzeuge beladen, welche von Angelo nacher **Rio de Janeiro** geschift wurden. Die Jesuiten zu Maragnan hatten hingegen noch zu rechter Zeit Wind bekommen, daß man sich ihrer Güter und Personen bemächtigen wollte, und flüchteten sich dahero mit allen ihren Reichthümern und dem unter ihrer Bothmäßigkeit stehenden Volk in die Wälder, welches Betragen für die Portugiesischen Colonien und ihre Handlung einen grossen Nachtheil brachte. Sogar haben sie die Waffen ordentlich daselbst gegen die Königlichen Trouppen aufgehoben, und das Glück wollte ihnen hiebey so wohl, daß ihr Heerführer, der Pater Tellez, seine Paraguayer mit Triumph von dem Schlachtfeld führte, die Portugiesen bis aufs Haupt schlug, und den Ueberrest zerstreuete. Es mußte die Nachricht davon den König in eine gerechte Erbitterung über diese Rebellen setzen, und nunmehro wäre eine mehrere Mäßigung gegen den Orden ein weit grösserer Fehler geworden, als daß man solchen von einem Monarchen hätte fordern wollen. Es giengen dahero die Inquisitiones aufs neue an, und fast mit einem jeden Subject, welches eingezogen worden, entdeckte sich der Abgrund der Verrätherey noch näher und mehrers. Man berechnet, daß sich nur allein in der Stadt Lisabon der Anhang dieser Ordensleute bis auf 8000. Mann belieffe, und es durfte nur das Signal gegeben werden; so würde man die Rebellion in offene Wuth haben ausbrechen sehen. Dabey war der Aberglaube, und das Vorurtheil, daß, wenn ein Geistlicher solche paradoxe Sätze für billig und recht hält, er den Beyfall von aller Welt haben müsse, so tief eingewurzelt, daß sich sogar etliche ein Verdienst daraus machten, wenn sie nur von weitem den Jesuiten zu Dienste seyn durften. Absonderlich waret Ihr, mein Pater! fast wie ein Abgott von Jedermann verehret, und auf euer Wort, daß derjenige bey GOtt noch eine Belohnung davon trage, welcher dem König das Lebenslicht ausblasen könnte, verließ sich eine Menge nicht etwann nur aus dem Pöbel, sondern aus Leuten von dem vornehmsten Character. Andere furchten sich vor eurem Schatten, daß ihr ihnen Unglück und Strafe auf den Hals beten würdet, wenn sie sich nur merken lassen würden, daß sie mit dem Mordanschlag nichts zu schaffen haben wollten. Selbst Don Caravalho brauchte in Anse-

hung eurer alle Vorsicht und Behutsamkeit, und er vermeynte, nunmehro alles gewonnen, und alle Berge überstiegen zu haben, da er euch und eure zween vornehmste Cameraden in seinen Händen hatte. Eure geistliche Heucheley, die blinde Anbetung, die man euch überall erwieß, und euer schleichendes und kriechendes Wesen waren lauter Dinge, die man allerdings in Betrachtung ziehen mußte, und es war so eben ein glückliches Ohngefehr, daß ihr euch bey der Marquisinn von Tavora befunden, und mit ihr die Geistlichen Exercitia gemacht, als sie von der Garde des Königs gefangen genommen wurde.

Malagrida. Redet, wie ihr wollt, von unsern Vergehungen, ihr werdet sie doch nicht in ihrem Geheimniß ergründen können. Hat doch selbst die auf Befehl des Hofs hervorgekommene Schrifft nichts eigentliches zu bestimmen gewußt, als nur, daß zu vermuthen wäre, wie Aveiro und sein Anhang von den Jesuiten verleitet und angereitzet worden wäre. Wahr ist es indessen, daß ich über die Marquisinn von Tavora eine grosse Gewalt hatte, und sie sich in allem und jeden meinem Rath und Gutbefinden überließe; durch sie hingegen das ganze Project mit dem Königsmord geschmiedet wurde. Es fehlte mir hiebey freylich auch nicht an guten Einkünften und Geschenken, die meine Lehrbegierige Beichttochter mir machte, und sie übertrug mir sogar das Geschäfte auf, im Nahmen ihrer sehr grosse und reiche Allmosen an die Armen auszutheilen, da dann manche Summe in meinen Beutel besonders fiel, und ich selbst an einem Schatz sammlete, der grösser werden sollte, als man ihn bey mir hätte suchen sollen, der ich in der geistlichen Demuth allemal von den Fallstricken des Reichthums und den Vorzügen der Armuth redete, und doch mit dem Hahmen weit in den Teich langen konnte.

Clement. Man darf sich nicht bey euch wundern, daß mancher eures Ordens ein allgemeiner Schatzkasten wird, wohin jeder gerne sein Schärflein träget. Erst unlängst starb ein solcher Mann, dem der Seegen des Himmels mehr an zeitlichen Gütern geschenket, als der reichste Particulier besitzen kann, ein Jesuit, der P. Pepe, zu Neapel, der endlich wegen seines hohen Alters, der auch die Ehre hatte, als ein Heiliger und Poenitent angesehen zu werden. Er war in seinem Innern vielleicht euch ziem-

lich ähnlich, wenigstens siehet er euch in vielen Stücken nicht ungleich. Er hatte bey seinem Leben sich durch eine Schrift, die, ob sie gleich von den Andachtsübungen zur Ehre der Heil. Dreyeinigkeit handelt, dennoch in das Verzeichniß verbottener Bücher gesetzt worden, bekannt gemacht. Durch seine Predigten und geistl. Exercitien hatte er sich über das Volk eine unglaubliche Macht erworben, die absonderlich bey Anfang des jetzigen Kriegs auf der Canzel sich also hervorgethan, und den König von Preussen zum Gegenstand hatte, daß ihm von Hof aus der Predigtstuhl verschlossen wurde. Bey dem Antritt der Regierung des jetzigen Königs beyder Sicilien, versprach er dem Prinzen 80000. Mann zu stellen, so bald er selbige brauchen würde, und der ganze Hof mußte für dergleichen furchtbaren Mann vielen Respect speisen. Es fehlte ihm hiebey weder an Ruhm noch Geld. Da nach seinem Tode in Gegenwart eines Königl. Ministers und des Cardinal-Erzbischofs sein Zimmer geöfnet wurde, so fand man allda 600. Unzen Gold, 56000. Ducaten an Billets, 7600. Pfund Wachs, 10. Rollen Holländischen Toback, 3. goldene Repetier-Uhren, verschiedene eingelegte schildblattene Dosen, 200. seidene Schnupftücher, und 300000. Ducaten an Capital. Das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen; Kaum hörte es, daß er verstorben wäre: so fiel es auf dessen Canzel und Beichtstuhl her, und brach sie in Stücken, um solche, ihm zu Ehren, als Reliquien aufzuheben. Es fand sich aber auch unter seinen Pappieren ein Verzeichniß von geheimen Liebeswerken, die er ausgeübt, und die ihn beträchtliche Summen gekostet haben. Kurz! der Pater Pepe war ein verstockter Heuchler, und es zeigten sich auch nachhero so viele Spuhren von seinen gespielten Cabalen, daß er noch weit mehrere Streiche, als ehemals P. Girard ausgeübet, und das Ministerium fand sich berechtiget, den König als Erben seiner Verlassenschaft einzusetzen.

Malagrida. Dies pflegt bisweilen die Mode der Höfe zu seyn, daß sie einem verdienten Geistlichen seine Nachfolger in dem Besitz seines Vermögens werden. Pepe wird deswegen, wenn man ihm schon die Ehre seines Tugendwandels verkürzen wollen, gleichwohl in den Geschichtbüchern unsers Ordens eine besondere Stelle einnehmen, und es gehört ohnehin auch diese ganze Historie zu den Legenden von den Verunglimpfungen

gegen

gegen die Jesuiten, denen man nun überall andichtet, was Geitz und Habsucht immer heissen mag. Es wird seine Lebensgeschichte etwas ganz anders aufweisen, da sie ein gelehrter Jesuit bereits unter die Hände genommen. Es ist übrigens eine Probe, wie man erst noch nach seinem Tode ein Märtyrer werden kann, und es ist nun einmal also in der Welt, daß diejenigen, so am meisten ihren Eifer und Verfolgung an wackern Männern herauslassen, wegen ihrer Gerechtigkeit gerühmet, und ihnen Ehrenstellen und die ansehnlichsten Bedienungen bey Hofe übertragen werden.

Clement. Seyd doch nicht so neidisch auf die Ehre des Don Caravalho. Portugall darf ihm schon Ehrensäulen setzen, wie ihr ein Schaugerüste verdienet habt. Er ist der Cato, der sein Vatterland von dem Unglück befreyet, das sich in dessen Eingeweide angesetzet, und die Gnade des Königs gegen ihn ist doch nicht die Belohnung seiner Verdienste, sondern eine Erkänntlichkeit, die ein grosser Prinz demjenigen erweiset, der sich zu seiner Wohlfahrt selbst aufgeopfert.

Malagrida. Er würde so groß nicht worden seyn, wenn er nicht auf dem gebeugten Rücken der Unglücklichen gestanden wäre, die er mit Arrest belegen lassen. Es ist nicht ohne, der König ist ihme Vergeltung schuldig, und er kann ihm nicht so viele Schätze zuwenden, als dieser Minister ihm durch die Confiscation unserer Güter zugewendet. Doch was er dem König für Treue bey dem ganzen Werk erwiesen, war sein eigenes Interesse zugleich mit. Es würde die Bombe, wenn sie recht nach der Bestimmung gesprungen wäre, ihn eben so gut durch ihren Schlag verletzet haben, als er durch das Glück dawider bewahret und erhalten worden. Denn er war eben auch mit auf der Liste derer, die bey der künftigen neuen Regierung nicht mehr unter den Lebendigen seyn sollten. Er hatte, als unser öffentlich erklärter Feind tausend Ursachen, durch die Fluten mit Muth und auch fast mit Verwegenheit durchzuwaden. Und es hätte noch ein paar Tage der Anschlag auf den König verschoben werden sollen: so würde er nicht verfehlet haben, und Don Caravalho würde uns nicht haben entgehen können.

Clement. Wie fein verrathet ihr euch, daß ihr einer der Rädelsführer mit gewesen, und daß euch auch schon die Begierde, euch an

diesem Mann zu rächen, verleitet haben mag, in das Complot mit einzugehen.

Malagrida. Freund! ihr machet in eurer Beurtheilung ziemliche Uebersprünge. Wenn ich auch gewußt habe, daß Caravalho mitfallen sollte, war ich deswegen ein Mitschuldiger? Habe ich doch den Tod darüber erhalten, daß mit mir das Geheimnüß absterben sollte, und ich sollte jetzt bekennen, worüber ich auch tausend Martern ausgestanden hätte, wenn man in mich stärker gedrungen hätte. Doch es mag seyn, wie ihm wolle. Es hat übrigens die Schmeicheley diesen Staatsmann mit einem andern, der in Frankreich jetzt grosses Aufsehen macht, mit dem **Silhouette** in Vergleichung gesetzt, und man lieset darüber nie kurzes sinnreiches Gedichte, welches ein bel-Esprit verfertiget.

Clement. Eben wollte ich euch damit dienen, um euch zu zeigen, daß diese beeden Männer gleichen Dienst, und gleichen Ruhm verdienet haben. Es heisset in diesem kleinen Gedichte sehr artig:

Dans la Gaule & Lusitanie
Deux Ministres contemporains:
L'un Sauveur de son Roi, l'autre de la Patrie,
Travaillent sans relache au bonheur des humains.
L'un veut exterminer les tartuffes impies
Qui sainement assassinent les Rois,
L' autre a deja regné les griffes des Harpies
Qui mettent les peuples aux abois.

Das ist: In Frankreich und in Portugall lebt fast zu gleicher Zeit
Ein Paar Ministers, die in ihrer Treflichkeit
Der eine Vatterland, der andre einen König
Aus dem Verderben reißt, und jeder spart sich wenig,
Wenn er der Völker Glück auf bessern Grund erhebt.
Wenn bey dem Eifer jetzt der Heuchler zagt und bebt
Der seinen König sucht durch Witz und Kunst zu tödten,
So muß der Geitz zugleich bey denen sich erröthen,
Die nur Harpien sind, die an dem Untergang
Des Volks sich sättigen fast gänzlich lebenslang.

Malagrida. Silhouette macht lauter Projecte, die der gegenwärtigen Noth aufhelfen, und wann diese vorüber ist, solche Mittel sind, die man nicht weiter an einem kranken Cörper anwenden darf. Caravalho rettet seinen König von blutdürstigen Händen, und sein Eifer ist dabey so groß, daß das ganze Königreich davon eine schmerzliche Wunde fühlet. Silhouette arbeitet, wie er die Cofres seines Monarchen fülle, daß sie in kurzer Zeit leer werden; und Caravalho bringt seinem König Schätze zuwegen, über die er ein Besitzer wird, der alle Tage deswegen Anfechtung bekommet. Lasset von Silhouette so viele tausende mit Ruhms-Erhebungen, mit lauter Freude reden. Diese letztere hat wieder ihren Grund in einer Rache, die nur so lang süsse ist, als man siehet, daß den General-Pachtern in Frankreich Tort geschiehet. Es klagen aber auch viele tausend andere, die durch diese neue Einrichtung aus Elend verschmachten, und nunmehro dem völligen Verderben unterliegen. Sehet, man zählet allein 40000. Mißvergnügte, die ihr Unglück diesem Cameralisten zuschreiben.

Clement. Die Zahl ist groß. Aber in einem so grossen Reich wird es niemals an Leuten fehlen, die blos auf Kosten anderer leben, und sich faule und gute Tage machen wollen. Es ist kein Wunder, daß viele ihre Pfeile wider ihn schärfen. Wie wird er erst aber dem Reich aufhelfen, wenn er sich an die Mißbräuche in der Justitz waget? Indessen ist er auch der Mann, der so seyn muß, wenn man einem grossen Strom entgegen dringen, und ihm den Damm vorsetzen will. Er hört allen Widerspruch mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit an, und hat eine eiserne Stirne gegen die, so ihn auf ihre Seite lenken wollen. Macht das Gegenbild des Caravalho, so werdet ihr die Aehnlichkeit selbsten zwischen diesen beyden fürtrefflichen Männern erkennen. Welch ein Eifer! was für eine starke Brust muß derjenige haben, der mehr zu thun hat, als Hercules ehemals gearbeitet, als er die Heiden bezwingen sollte.

Malagrida. Freylich muß ich bekennen, daß ein solcher Minister, wie er, allen Kräften aufbieten muß, sich bey solchen Verwirrungen und weitaussehenden Fällen in dem Gleichgewichte zu erhalten, und da er seinen Prinzen auf der einen Seite der Gefahr entrissen, ihn auf der andern derselben täglich ausgesetzt siehet. Aber! wie gesagt, die ganze Erde

ist sein, und er hat mehrentheils davon die Früchte zu sehen. Er ist ein Musterbild, wie die Natur einen Menschen zu grossen Dingen schaffen kann. Wenn er Heere in das Feld geführet hätte, wenn er die Staats-Kunst vollkommen nach dem Pohl hätte lenken müssen, auf welchen Portugall sonsten sehen muß: so würde alle diese Arbeit für ihn noch leicht gewesen seyn. Jetzo hat er alle Großen in Europa, und die ganze gesittete Welt zum Aufmerker und Richter seines Thuns und Lassens; und seine Feinde sind um so gefährlicher, als sie allezeit gegen ihn Unterstützung und Beystand finden. Der König hat ihm endlich seinen Eifer wohl vergolten. Er machte ihn zu seiner rechten Hand, und er steigt an der Seite seines Prinzens wie eine Ceder auf, die über alle andere Bäume hervor raget. Der ihm so gütige König hat erst jüngsthin, als den 6. Junii der Königl. Geburtstag einfiel, ihn in den Grafenstand unter dem Titul eines Grafen von Veiros erhoben, ihm eine Stadt gleichen Nahmens zum beständigen Eigenthum bey seiner Familie geschenket, und ihn zum Herrn von Veiros uud Pouthol erkläret. Er hat sonsten ziemlich die Classen bey Hof, in welchen man sein Glücke nach nnd nach machet, durchlauffen, und sein jetziges glänzendes Schicksal hat ihn auf einmal so weit gebracht, daß er nun als dirigirender Minister das ganze Ruder hat, und neben dem König gleichsam als Mitregente stehet. Seine Gewalt aber, die er hierbey anwendet, ist allzu strenge, und es wird viel seyn, ob er sich in ihrem Besitz lange noch behaupten könne.

Clement. Seit 1749. hat Don Caravalho schon mit den Jesuiten beständig Krieg geführet. Er mußte unendliche Schwierigkeiten hinterlegen, bis er den Königl. Beichtvättern die Thüre bey Hof verschliessen konnte. Sie arbeiteten an seinem Fall unaufhörlich, und man weiß, wie anfangs der Hof zu Madrit selbsten es darauf antrug, daß der König ihn anlassen sollte. Er war aber schon durch sein gegründetes und bewährtes Betragen so feste in den Sattel gehoben, daß er jedem Tete machte, der ihm widersprechen wollte. Bey der jetzigen ganzen Affaire weiß man von ihme nicht zu sagen, daß er etwas übertriebenes durchzusetzen gesucht, oder nur einen Nebenweg eingeschlagen hätte, auf welchen ihn die Jesuiten zu bringen so oft getrachtet. Wenn ihn auch die Rhetorik eurer

Mitbrüder den Panegyricum versaget, so sind doch seine Thaten und eure Niederlage solche redende Zeugnisse, aus denen man auf den grossen Geist schliessen muß, der ihn belebet. Verzeihet, mein Malagrida! daß ich euren Feind lobe, dem ihr selbst das Recht müsset wiederfahren lassen, daß er bis in euer Innerstes eingedrungen, und das entdecket, woran ihr alle so viele Jahre gearbeitet.

Malagrida. Es ist ein Verhängniß, welches blos seine Abänderung von der Zeit und dem Glücke haben muß, wenn es wieder unserm Orden besser gehen solle. Es konnte nicht fehlen, daß der Hof seine Willkühr erstrecken durfte, so weit es ihm beliebte. Niemand am Hof, der uns vertratt; tausend Beschwerden, die man über uns nach Rom schrieb, wo die neue Regierung des Pabsts sich mit Erörterung derselben noch nicht einlassen konnte; der Haß, mit dem uns der Hof zu Madrit druckte; eine gewisse übereilte Hitze, so unsere Procuratores in America zu frühe anwandten, da sie sich ordentlich in Krieg mit den Portugiesischen und Spanischen Völkern einliessen, und hundert andere kleine Nebenumstände, die etwan bey einen und andern den Geitz und Eigennutz und die Rachbegierde erregten, dieses alles arbeitete an unserm Unglück, und ich begehre nicht in Abrede zu stellen, daß man bey solchen Fällen öfters betäubet wird, daß man keine Folgen betrachten will, die auf das mißliche hinauslaufen, sondern alle Mittel nur so verbindet, daß sie je eher je besser zum Hauptzweck hinführen.

Clement. Ihr gebet ziemlich nach, und müsset zugestehen, daß ihr eures Schicksals Meister selbsten gewesen seyd. Könnte ich von euch die Erzählung hören, die eure Persohn selbst betrift: so würde sich der Aufschluß noch näher ergeben; denn, Malagrida würde so viel ausserordentliches anführen müssen, daß man sehete, wie der Witz hiebey sich selbst übertroffen, am Ende aber sich nicht vor den Augen des höchsten Richters verbergen können, sondern seine Blöße vollkommen dargeleget.

Malagrida. Schwärmer konnten uns zwar nicht dienen, wie ihr ehemals dergleichen gewesen seyd. Aber eure Verwegenheit und Eigensinn hätte einigen unserer Mitverbundenen so beywohnen sollen, wie wir wünschten: so würde der Streich vielleicht nicht mißlungen seyn.

Ich habe keine Ursache, euch meine Lebensumstände zu verhehlen; aber theilet mir nur vorher eure Geschichte mit, damit wir etwan sehen, wie wir uns in den Gedanken über den Königsmord vereinigen können.

Clement. Ich hatte mich, weil ich lebte, von den Sätzen der Jesuiten nicht entfernet, die sie brauchen, wenn sie lehren, daß ein ungerechter König, der übel regieret, auch wohl vor seinem natürlichen Lebens-Ziel aus der Welt geraumet werden dürfe. Bin ich doch selbst von ihnen, als den stärksten und mächtigsten Anhängern der heil. Liga darinn unterwiesen worden, daß der Unterthan an seinen König die Hand legen dürfe, wenn nur eine offenbare Ungerechtigkeit von solchem angeführet werden kann. Ich habe selbsten in ihren Schulen dergleichen Sätze vertheidiget, und sie hier zu wiederhohlen, ist unnöthig, weil ich euch ohnehin als einen sehr grossen und berühmten Casuisten verehre, der vornemlich den Probabilismum in seine Vollständigkeit zu setzen gewußt. Es ist wahr, es wollte meiner Vernunft anfangs nicht so scheinen, als man mir die Wichtigkeit dieser Lehre anprieß. Allein, da der Eifer für die Religion, die damals in Gefahr zu stehen vorgespiegelt wurde, das Ansehen so vieler Großen, die liebreiche Begegnung von den ehrwürdigsten und frömmsten Personen, die sich freueten, daß ich einen Trieb in mir befände, etwas zu wagen, und vor allen der mir versprochene Ablaß von allen meinen Sünden die Regungen anfeuerten: so gieng ich in einer Begeisterung dahin, wo ich meinte, daß ich ein wahrer Priester der Gerechtigkeit werden würde. Ich verdiene euer Mitleiden, mein Freund! wenn ihr darauf merken wollet, wie schändlich man meiner Jugend zu einem solchen Dienst der Ungerechtigkeit mißbrauchet, und mich durch lauter Ränke und Versprechungen endlich zum Bösewicht gemacht, der selbst nicht glaubte, daß er etwas böses begehen würde.

Malagrida. Ihr habt, wie ich von euch in der Historie aufgezeichnet gefunden, euch selbsten zum Werkzeug gemacht, durch welches die damalige Liga in Frankreich seine Absicht ausführen wollte. Man hat euch nicht gesucht; ihr habt euch eingedrungen. Man hat überhaupt von der That geredet, daß es eine Frage wäre, ob ein solcher Mensch, der an einen König von solchen Sitten, wie **Heinrich** der III. ware, die Hand

anlegte, würklich eine Tod- und nicht vielmehr eine läßliche Sünde begienge, und ob, wenn man auch zugeben wollte, daß die Gerechtigkeit auf der Welt ihn mit der Strafe des Mörders belegte, diese Strafe nicht ihme bey GOtt eine ewige Seegensvergeltung und den innerlichen Beystand aller Frommen zuwege bringen könnte? Die Jesuiten waren damals in Frankreich noch nicht die Leute, derer Wort ein Ansehen gehabt hätte. Ihr Orden war noch neu, und in Frankreich erst aufgenommen. Sie brachten also diesen Lehrsatz nicht auf die Bahn, wie man sie dessen beschuldigte, sondern hörten erst an, was die Conjuncturen für Bewegungs-Gründe anführen würden, ihre That zu rechtfertigen. Die Macht des Aberglaubens war damals die stärkste und gröste. Die Dominicaner hatten ihren Vortheil dahinter gesucht, und auch gefunden. Den Jesuiten war daran gelegen, daß sie nicht widersprachen. Sie sahen so viele mächtige Prinzen vom Geblüt, so viele grosse Häuser in Frankreich, die schlechterdings das Verderben und den Untergang des von ihnen so sehr gehaßten Prinzen beschlossen hatten. Sie würden ihre neuerrichteten Schulen bald haben verschliessen müssen, wenn sie es mit Heinrich den III. gehalten hätten. Sie untersuchten, prüften und beurtheilten also den Satz, ob ein König, der blos nach dem Vertrag, den ein Volk mit ihm aufgerichtet, König ist, und wider diesen Vertrag gröblich und mit unzähligen Vergehungen handelt, nicht dadurch selbst Schuld daran habe, wenn das Volk von ihm absetzet, und, indem er auf Erinnerung, Flehen und Klagen seiner Unterthanen nicht achtet, sondern ihre Beschwerden alle Tage häufet, endlich sich von seinem Joche befreyet, und entweder in einen Aufstand ausbricht, oder ihn durch die Hand eines Mitbürgers des Staats aus dem Wege räumen lässet. Wir befanden, daß diese Frage, wenn sie auch nicht gerade zu mit Ja beantwortet werden könnte, doch ein kleines Uebel nach sich ziehe, damit ein grössers, der Untergang eines ganzen Staats, vermieden würde. Wir zuckten die Achseln, und konnten nicht widerstehen, da endlich der Schluß hinaus fiele, daß man sich nicht anderst von dem Tyrannen loß machen könnte. Es waren unter den Verbundenen Leute von aufgeklärten Sinnen, welche vornemlich bey ihrem Vorsatz aus der Religion den Grund ihrer Rechtfertigung hervorsuchten. Zwey Cardinäle, so viel Erzbischöffe,

bischöffe, die heimliche Gutheissung von Rom aus; welche Bewegursachen für die Welt, die nur auf das gegenwärtige denket, und sich wider die Gewissensbisse wieder mit andern Trostgründen aus der Religion verwahret. Die Casuisten in unserer Religion waren alle auf einer Seite zusammen; Es galt damals der Röm. Catholischen Kirche, da der erstgebohrne Sohn derselben unter der Hand den Reformirten schmeichelte, und der Sohn des Verderbens wurde, der auch dem heil. Vatter zu Rom in das Angesicht trotzte. Sehet, Freund! dies war damals das Ansehen der Sache; Es stunde in eurer Willkühr, ob ihr unter dem grossen Haufen denjenigen sehen wolltet, der auf einmal der Sache eine Aenderung geben möchte. Daß ihr so eben euren Kopf mit einem Schwarm von übertriebenen Gedanken angefüllet, daß euch Aberglaube und Einbildung geleitet; dieß mußte sich zur Vollziehung einer solchen That schicken. Daß ihr aber von den Jesuiten darzu unterrichtet worden wäret, und aus ihren Ueberredungen die Hand ausgestrecket: dieses habt ihr selbsten nicht gesaget, sondern es waren blosse Vermuthungen unserer Feinde, welche aus eurem Umgang mit einigen Jesuiten allerley sich bereden wollten, und es auf unsere Rechnung brachten.

Clement. Eure Philosophie redet noch immer einerley Sprache. Wenn eure damahlige Vorfahren die Achsel zuckten, als sie die vorgelegte Frage beurtheilen sollten: so wäre es ihre Schuldigkeit gewesen, die Zweifel darüber eben so ins Licht zu setzen, als es nöthig war, die stärkere Gründe, sie zu widerlegen, wol einzusehen. Es blendete sie aber Geitz, Hochmuth und die günstige Luft, die von Rom her wehet, und die sie für sich ins künftige zum beständig klaren Wetter an ihrem Horizont machen wollten. Ich war jung, unerfahren, und meine natürliche Hitze wurde erst durch die eingefleischten Süssigkeiten vermehret, daß meine Vernunft taumelte, nachdem ich aus dem Zauberkelch getrunken hatte. Die List, mich anzuführen, bestunde darinnen, daß man mich beredete, wie ich durch die Weihe ohnehin einen unauslöschlichen Character einer vorzüglichen Würde an mir trüge, durch welche alle Welt überzeugt wäre, daß mich nicht Eigendünkel, Eigennutz oder sonst eine verbottene Absicht, sondern ein erhöheter und gereinigter Trieb für GOttes Ehre

geführet

geführet habe. Man legte mir die Beyspiele an verschiedenen Priestern im Alten Testament vor Augen, die den ungerechten Königen die göttliche Straffen verkündigen mußten, und, wenn sie schon nicht die Hand selbsten an sie angeleget, doch durch einen höhern Einfluß die Gabe gehabt, daß andere aus dem Volk gereitzet wurden, die That zu unternehmen. Wer nun von GOtt dazu ersehen wäre, daß er einen Tyrannen nach Verdienst hasse um seiner Ungerechtigkeit, der habe, wie man in Schulen redet, die potentiam habitualem, und dürfte auch wohl selbst das Mordmesser in die Hand nehmen, und im Eifer für die Ehre GOttes entbrannt, wider den Tyrannen ausziehen. Berufet euch nicht darauf, daß von mir das Geheimniß nicht entdeckt worden, nnd daß ich nichts gegen euren Orden verwerfliches bekannt hätte. Ich kam sogleich nach meiner That unter den Händen der Anwesenden um, und es war ein Theil des unerforschlichen Gerichts GOttes, daß er es verhänget, daß ich nicht zum Geständniß meiner That kommen konnte. Er wollte Frankreich noch länger durch innerliche Unruhen und Unordnung auch Rachbegierde unter sich selbst straffen, und hiebey aber waren die Jesuiten und andere eben so wenig unschuldig, als ich, und man darf nur die Geschichte des Pabsts Sixti V. lesen, so wird es wenig Kunst brauchen, das ganze Räthsel aufzulösen.

Malagrida. Waget euch nicht, Clement! in ein solches Feld, da ihr selbst saget, daß euch Unverstand und Unerfahrenheit bey eurer That geleitet. Es kommen bisweilen über ein ganzes Land solche Catastrophen, die einen Periodum in seiner Geschichte ausmachen. Aber deswegen kann man nicht die Ursache eines solch fatalen Erfolgs auf einen oder den andern ins besondere legen. Man darf nur die Umstände, so damals in Frankreich gewesen, betrachten; so siehet man, wie eines zu dem andern geholfen, und Heinrich III. sein schreckliches Ende sich selbst zugezogen.

Clement. Ich will sie auch nach Möglichkeit so vorstellen, wie sie gewesen. Wenn man den Prinzen kennet, wider den der Blutrath beschlossen worden: so findet man auch, wie und durch wen ich verleitet werden können, ein Mörder an ihm zu werden. Heinrich II. Kö-

nig

nig in Frankreich, hatte mit seiner Gemahlinn, Catharina von Medices, Fürstens Laurentii zu Urbins, Tochter, 4. Prinzen gezeuget. Der dritte davon, Eduard Alexander, der den Nahmen eines Herzogs von Anjou führte, und nachgehends Herzog von Orleans hieß, wurde nachmals König Heinrich III. Er war 1551. gebohren, und seine Mutter ließ ihn nach dem Tod seines Vatters diesen Nahmen annehmen. Er hatte seine Jugend in den Waffen zugebracht, und unter seinem Bruder Carl IX. als General-Lieutenant gegen die Hugenotten gedienet. Anno 1573. ward er König in Pohlen; er verließ aber diese Crone gegen die ihm durch den Tod seines Bruders Carls IX. erledigte Französische. Die Hofnung von ihm war im Anfang ungemein. Er zeigte sich aber nachhero auf einer andern Seite, zu einer Zeit, da Frankreich wegen seiner innerlichen Unruhen im Blute seiner Erschlagenen schwamme. Seine Gelderpressungen waren zur selbigen Zeit die ausserordentlichsten. Anno 1583. hatte er in einem Tag 11. Edicte auf einmal publicirt, und neue Anlagen gemacht, wodurch er seinem Volk unerträglich wurde. Nach seiner Zaghaftigkeit, die bey allen Wollüstigen so merklich ist, wollte er dem Haß des Volks ausweichen, und stellte einen Heuchler im höchsten Grad vor, der durch Werke der Busse und geistlicher Exercitien seine Fehler wieder gut machen wollte. Er stiftete den sogenannten Geißler-Orden zu Paris, stellte Bußtäge an, gieng mit verhülltem Angesicht in Bußkleidern durch die Stadt, und suchte dadurch GOtt und Menschen zu äffen. Seine ganze Regierung war voll Unruhe und Blutvergiessen, so, daß man von Anno 1575., da er König ward, bis an seinen Tod nicht einen Monath, ohne die grösten Schreckbilder zu sehen, überleben konnte.

Malagrida. Damals war er, als er die Geisler einführte, wie ein rechter Heiliger von dem Bettelorden gepriesen. Dadurch kam ihnen eine reiche Ernde zu, und Ablaß und gute Werke brachten ihnen Geld und Nutzen anheim. Die Jesuiten konnten sich dem damals einreissenden Strom nicht widersetzen, wiewohl sie Vorstellungen genug gemacht hatten, daß man eine solche erzwungene gottesdienstliche Uebung wegen der damit verknüpften Mißbräuche nicht weiter einführen möchte.

Clement. Ich wollte euch wohl auf die Spuren führen, daß sie diese Ausschweifung des Königs nicht ungerne gesehen. Je grösser die Bigotterie wird, aus desto grösserm und reichlicherm Tuch werden die Mäntel gemacht, mit denen man so viel andere Vergehungen bedecket, und es hat sich wohl öfters gewiesen, daß die Jesuiten durch solche geistliche Exercitien den Kampf des Fleisches zu ihrem Profit auf das herrlichste hinausgeführet haben. Nachdem des Königs Bruder, Herzog von Alencan, sich zu den Hugenoten schlug, auch der Prinz Conde, nebst dem Pfalzgrafen Johann Casimir aus Deutschland eine Armee anführten, wurde mit den Reformirten der fünfte Frieden gemacht. Um diese Zeit aber entstunde die bekannte neue Faction, die das ganze Königreich so gewaltig zerrissen, die sogenannte heilige Union, oder Liga. Der Stifter davon war Heinrich von Guise, auf den der König eine grosse Ungnade geworfen, und der daher aus Rache und Verdruß sich einen Anhang zu machen suchte. Er durfte bey seinem Ansehen und dem Credit, den er bey dem Volk und Pfaffen hatte, nicht lange Zeit anwenden, sich zum Chef über eine ansehnliche Parthie im Reich zu machen. Der König hatte sich neben seinen vielen Lastern durch seine allzu grosse Unterwürfigkeit unter seiner Mutter und Gemahlinn allzuverächtlich gemacht, so, daß jedermann von ihm absetzte, und sich an die Guisen anhängig machte, die überdiß vorgaben, wie sie aus Carl des Großen Stamme herkämen, der von Hugo Capeto mit Unrecht von der Crone gestossen worden. Die Religion war der Deckel, und das Bündniß bestund in 3. Puncten, nemlich, den Catholischen Glauben zu schützen, den König zu befestigen, und die Freyheit des Reichs zu behaupten. Den Häuptern dieser Ligue wurde der äusserste Gehorsam angelobet, und alles mit den allertheursten und in ihren Formalien erstaunlichsten Eidschwüren bekräftiget. Es durfte in diesen Bund ein Jeder, auch der geringste Unterthan, eintretten, und der König, wenn er schon merken konnte, daß die Hauptabsicht wider ihn gerichtet wäre, durfte sich nicht widersetzen; er verbarg seinen Widerwillen, sahe durch die Finger, und unterzeichnete selbst diese Liga auf dem Reichstag zu Blois An. 1577. nannte sich auch das Haupt davon.

Malagrida. An dem Bund für sich selbst war nichts auszusetzen. Die Reformirten giengen damals mit grossen Projecten um, die Catholische Religion, wenn es möglich wäre, auszurotten; und es war der sechste Krieg wider sie eben so unvermeidlich, als er nachhero von grossem Nutzen gewesen.

Clement. Der König, so im Gedränge war, glaubte, es der Clerisey und dem Hof recht zu machen, wenn er zu Feld zöge, und er hatte das Glück, seine Feinde zu dämpfen, doch, daß er ihnen auch gleich wieder Luft ließ, und ihnen den Weg das sechstemal zum Frieden bahnte. Er ließ sich in der Stille von ihnen erstaunliche Summen Geldes zahlen, unterstützte sie in ihren Unternehmungen, vertiefte sich dabey in der Wollust, verschwendete das Geld, und erpreßte von dem armen Volk wieder andere Summen, ließ sich dem Gutdünken seiner Favoriten völlig über, und wurde kurtzum ganz untüchtig und weibisch. Es dauerte etwan 2. Jahre, so gieng der Krieg mit den Hugenoten zum siebendenmal an, und der König setzte hiebey immer die alten Wege fort, daß er zwischen ihnen und der Ligue beständig balancirte. Er gab ihnen abermal einen Frieden, der 5. Jahr währete, aber auch den Monarchen dergestalt herunter setzte, daß es nicht viel daran fehlte, daß er gar von der Ligue vom Thron öffentlich gestossen worden wäre. Es ereignete sich hierzu bald eine Gelegenheit. Des Königs Bruder, der Duc d'Alencon, war in den Niederlanden gestorben, und weil der König keine Kinder hatte, so wollte der Herzog von Guise nunmehro Anspruch auf den Thron machen, brauchte aber den Cardinal von Bourbon zum Vorwand, um den König von Navarra, der nachhero unter dem Nahmen **Heinrich** der IV. auf den Thron stieg, auszuschliessen. Der König ließ diesem letztern Prinzen seine Neigung stärker, als vormals, blicken, und dadurch goß er Oel ins Feuer. Die Clerisey wütete auf den Canzeln in Lästerungen wider die Ketzer, so die wahre Religion im Reich verkehren und aufheben wollten. Das Volk wurde von ihnen erregt, daß sie dem König und den Hugenotten fluchten; der Herzog von Guise trat mit **Philipp** II. König von Spanien in Allianz, und dieser schoß grosse Geldsummen vor, daß er solche zum Dienst der Religion aufzuwenden begehrte; in der That aber suchte er, Frankreich in steter Un-

ruhe zu erhalten, damit er ihm nicht wegen der Niederlande, mit welchen er damals in Krieg verwickelt war, einige nachtheilige Diversion machen könnte. Darauf brach Anno 1585. die heilige Ligue in einen öffentlichen Krieg aus, und zwang durch ihre Uebermacht den König, daß er in ihr Begehren völlig willigen, und die Lehre der Hugenotten öffentlich verbieten mußte. Dieses erregte das achte Blutvergiessen, und es würden diese letztern damals ihren Untergang erfahren haben, wenn es dem König damit ein Ernst gewesen wäre. Mittlerweile schlug der Herzog von Guise eine Armee von Deutschen und Schweitzern, die unter dem Grafen Fabian von Dossa den Hugenotten zu Hülfe kam, wodurch der Herzog sein Ansehen unter dem Volk um so mehr befestigte, und der König in solche Verachtung kam, daß sich die Clerisey zu Paris nicht mehr scheuete, von ihm als einem Tyrannen öffentlich zu predigen. Als nun dieser Prinz endlich sein Ansehen mit Gewalt behaupten, und sich als König gegen die Häupter der Ligue aufführen wollte, kam es zur Aufruhr, und der von Guise wurde von den Parisern zum Schutzherrn erwehlet, so, daß der König 1588. bey Nacht und Nebel Paris verlassen mußte.

Malagrida. Dies war eine Schwachheit von diesem Prinzen, da er diese Flucht unternahm, wo es mit ihme am schlechtesten stunde. Woferne er nur damals billige Conditiones vorgeschlagen hätte, so würde sich das Ungewitter noch verzogen haben.

Clement. Er machte würklich auch mit der Liga Frieden, bey deme diese gewiß nichts einbüssete; aber es war innerlich bey ihm lauter Verstellung, und er wandte alle Mittel an, dem Herzog von Guise die Würkungen seiner Rache bald erfahren zu lassen. Unter vielen Freundschaftsbezeigungen lockte er diesen sonst schlauen und vorsichtigen Mann nach Blois, wo er ihn nebst seinem Bruder, dem Cardinal, massacriren und mit vielen Stichen ermorden ließ. Dadurch wurde die Liga in die äusserste Verbitterung gesetzt, und nun war es ein allgemeiner Thon und ein beständiger Ruf, daß der König sich der Crone verlustig gemacht habe. Diesem Exempel folgten die meisten Städte in Frankreich, und machten den Duc de Maine, den Bruder des Herzogs von Guise, zum General-

Lieutenant des Staats und der Crone, so, daß er das Haupt der Liga seyn sollte, welcher auch den König, wiewohl vergeblich, zu Tours belagert. Der Pabst hatte mittlerweile diesen Prinzen mit dem Bann beleget, hatte aber damit nichts weiters ausgerichtet, als daß **Heinrich** der III. sich mit dem König von Navarra verglichen, und ihn und die Hugenoten zum Beystand gezogen. Es war so weit gekommen, daß das Parlament des Königs Bildniß an den Galgen hieng, und nachmals verbrennen ließ. Man streuete heftige Pasquille wider ihn aus, und von dem Jesuiter-Orden trug er den Nahmen eines heillosen Herodes. Der Pöbel plünderte die Königliche Residenz, und mißhandelte seine Wappenschilde und Bildnisse auf das ärgste. Das Königliche grosse Innsiegel wurde öffentlich zerbrochen, und von ihme nichts anders geredet und gesprochen, als daß man ihn verfluchte und vermaledeyte.

Malagrida. Was ihr erzählet, wird von den mehresten Geschichtschreibern bestättiget. Seine veränderliche Art mit Bündniß und Tractaten zu spielen, hat in einer Zeit von 10. Jahren mehr Unheil angestift, als sonst ein Gewaltiger unter dieser Zeit eine Million Menschen auf ein blutiges Feld führen kann, daß sie dort ihr Verderben finden.

Clement. Mit Hülfe des Königs von Navarra brachte er hierauf eine Macht von 45000. Mann zusammen, mit der er seinen Marsch nach Paris nahm, und bey St. Clou sich lagerte. Dieses brachte die Häupter der Liga zur äussersten Verzweiflung, also, daß sie den Entschluß faßten, ihn um das Leben zu bringen. Man suchte hin und her, wo sich ein solches Werkzeug gegen Versprechungen finden möchte. Himmel! wie unglücklich war die Stunde, als ich dem Antrag Gehör gab, daß ich mich wollte dazu gebrauchen lassen.

Malagrida. So viel ich weiß, so hat euer blinder Eifer, in welchem ihr öfters von den Lastern des Königs geredet, und hiebey den Scheinheiligen vollkommen vorzustellen wußtet, einige von der Liga auf die Gedanken gebracht, daß ihr in eurer Hitze anrennen, und einen Coup ausführen würdet, wo ein Mensch von reinern Sinnen zaghaft geworden seyn würde, wenn er auch die Glückseligkeit selbst zur Begleiterin zu seinem Anschlag gehabt hätte.

Clement. Ich war ein junger Mensch von 22. Jahren, den der Enthusiasmus, und der blinde Eifer gegen die Reformirten, in einen tödtlichen Haß geführet. Mit der Welt hatte ich vorhero keinen Umgang gehabt, um etwas mit Erfahrung und Ueberlegung zu entscheiden, oder das Sicherste unter verschiedenen Dingen zu erwehlen. Ich war von armen Eltern aus einem Dorf Sorbonne bey Sus gebürtig, und hatte blos durch Hülfe meiner Gutthäter mich in den Schulen halten können, welche mir von eurem Orden aufgethan waren. In denselben brachte ich es so weit, daß mich der Rector des Collegii zu Paris an den Dominicaner-Orden empfohle, daß ich von diesem aufgenommen wurde. Meine Dankbarkeit war redlich, aber auch übertrieben; dann ich ließ mich zu allem bringen, wohin man mich bestimmen wollte, damit ich nur zum Priesterstand gelangen, und als Pater mich als ein würdiges Mitglied in meinem Closter aufführen könnte. Ich hatte die Gabe mir überall einen Eingang in die Gemüther zu machen, und, was mir an schönen Wissenschaften fehlte, das ersetzte ich durch eine hartnäckige Disputirkunst aus dem Scoto, und wußte mir durch Frömmigkeit und Eifer, auch eine sehr strenge Lebensart, die Aufmerksamkeit der Frommen und Andächtigen zuwege zu bringen. Mein Prior, der auch ein Zelote war, gewann mich überaus lieb, und ich wurde sein Schatten bey den vornehmsten Zusammenkünften, wo er einen Zutritt hatte. Leute, die weiter sahen, als er und ich, hatten seinen Religionseifer allemal für so geschickt gehalten, daß er Himmel und Erde bewegen könnte, wann er etwas hinausführen sollte, wodurch die Catholische Religion in Aufnahm gelangen möchte. Er hatte sich auch bey eurem Orden ein ziemliches Vertrauen erworben, und man redete, wo wir hinkamen, von nichts anderst, als daß derjenige dem menschlichen Geschlecht eine grosse Wohlthat erweisen würde, der sich unterfangen wollte, den Tyrannen von der Erde zu bringen, die unter ihm so sehr seufzen müßte. Ich hörte dabey öfters das Pro und Contra an, mit welchen man die Lehre vortrug, daß man zur Rettung der Religion aus einer bevorstehenden Gefahr ein gesalbtes Haupt nicht schonen dürfte. Endlich redete man mit mir wegen der Sache, worauf es ankommen sollte, näher; man richtete sich nach

meinen Neigungen, man lobte meinen Eifer, man sagte mir ins Gesichte, daß ich es längst verdienet hätte, daß man bey mir von der Regel, unter dem 24. Jahr des Alters keinen zum Priester anzunehmen, eine Ausnahme gemacht haben sollte; man schmeichelte mir, daß die Kirche selbst eilen würde, mir die Belohnung entgegen zu tragen, und, als man mich auf der Seite antraf, wo ich meiner Neigung Zufriedenheit erweisen konnte, so zeigte man mir auch unter den Weltlichen meine Gönner, die mein Glück befördern sollten. Der Herzog von Maine und seine Schwester, die Madame Montpensier, warfen sich als meine Beschützer auf, sie nahmen mich in ihre Zusammenkünfte, und liessen mir Bißthümer und Abteyen zum voraus sehen, die ich erhalten könnte, wenn ich verrichten wollte, was sie zu geschehen wünschten. Nunmehro war ich nicht mehr der schlechte Bruder Jacob, sondern ein Geliebter des Himmels, ein Sohn des Königreichs, das auf mich alle seine Hofnung setzte, und meinem Prior wurde ich als ein kostbares Unterpfand der Kirche und des Staats anbefohlen, um mich in meinem geistlichen Vorsatz zu stärken, und mir im Leiblichen an nichts mangeln zu lassen. Denket nach, werther Malagrida! wer nach meinen Umständen seine Vernunft bey solchen Versuchungen rein erhalten kann. Meine Zweifel, die ich hatte, und zur Erörterung auch in das Collegium nach Pariß den vornehmsten unter dem Siegel der Beicht, einschickte, wurden alle gehoben. Eine General Beicht, die ich ablegte, war ein Zeugniß, daß an mir eine würkliche und Todsünde keine Macht habe, sondern, was ich als ein Mensch gethan, blos die unaufhältliche Erbsünde wäre, die mir aber keinen Schaden brächte, und durch die Ertheilung der vollkommenen Ablaß völlig weggenommen werden könnte. Ich muß gestehen, daß ich von damals an nicht mehr in meinem Leib wohnte, sondern alle die Süssigkeiten und herrliche Belohnungen voraus schmeckte, die mir zu Theil werden sollten, ich mochte nun gleich ein Prälat werden, oder unter den Händen des Henkers sterben, wenn ich nur der edle Ritter an König **Heinrich** dem III. würde, und diesen aus dem Weg räumen könnte.

Malagrida. Ihr beschreibet euren Zustand ziemlich natürlich, wie weit der Aberglaube es an einem Menschen bringen kann. Es war

aber

aber auch den Ligisten zu rathen, daß sie mit Ausführung ihres Anschlags eilten; denn das Volck redete bereits davon, daß es mit dem König capitulieren wollte.

Clement. Die Sorboniſten und Jeſuiten redeten mittlerweile, als ich mich zu meiner Tragödie ordentlich vorbereitete, und nach meiner Meynung den Himmel und die Welt zu meinen Freunden gemacht, die beyde mir ihre Hütten öfnen würden, öffentlich von den Canzeln, und ermahnten das Volk, daß es nicht mit der Uebergabe eilen ſollte, da etwan noch 8. Tage um ſeyn würden, daß GOtt Wunder erweiſen würde, ſein Volk zu erlöſen, und die Noth abzukehren, die eine Strafe für ihre Sünde wäre. Unter Gebett und Wünſchen meiner Gönner und Freunde verließ ich endlich Pariß, um mein glorwürdiges Werk auszuführen. Es war der 31. Julii Anno 1589., und ich begab mich in das Lager des Königs, nachdem ich vorher die Abſolution und Communion von meinem Beichtvatter erhalten. Ihr könnt euch leicht vorſtellen, daß meine Verwegenheit von Stahl geweſen ſeyn müſſe, weil ich die ganze Nacht vorher mit Gebettern und Beſegnungen ganz angefüllet worden, ſo, daß kaum Judith mit ſo viel Wünſchen aus Bethulia in das Lager des Holofernes mag begleitet worden ſeyn. Unſer Anſchlag war alſo gefaßt, daß ich mich anſtellen mußte, als wenn ich ſehr wichtige Briefe von dem Grafen von Brienne dem König zu überliefern, und ſolche in ſeine Hände ohnfehlbar geben müßte, damit ich durch die Wachen frey kommen, und von dem Prinzen deſto leichter eine Audienz unter 4. Augen halten könnte.

Malagrida. Man ſolte nicht glauben, daß man die Sache höher treiben könnte, als hier geſchehen. Mit ſolchen weitſchichtigen Ceremonien gieng es in Portugall nicht zu, als Aveiro und der Marquis von Tavora auf den Königsmord ausritten.

Clement. Laugnet es doch nicht, mein Freund! Ihr habt ja eben auch, wie eure Vorfahren in Frankreich, ob zwar nicht auf den Canzeln, jedoch durch ausgeſtreuete Zettel den Untergang des Königs vorher verkündiget, und euch das Anſehen gegeben, als wenn GOtt euch würdigte, es euch im Traum zu offenbaren, was er für Wunder ausrich-

ten

ten wollte, die doch der Satan alleine anstiftet. Als ich im Lager angelangt, gab ich mich bey dem Königl. Requetmeister, Jacob Gurlay an, daß er mich zum König in der Stille bringen sollte. Dieser ehrliche Mann behielte mich als einen Gast in seinem Zelt, speisete Abends mit mir, und brachte mich den andern Tag gleich in der Frühe um 7. Uhr vor den König. Es waren bey demselben der Ober Cammerer Bellegarde und der General-Procurator. Auf mein bezeigtes Verlangen, allein mit dem König sprechen zu dürfen, mußten diese beede abtretten, damit mich derselbe desto geheimer vernehmen möchte.

Malagrida. Einem andern sollte das Herz entfallen seyn, wenn er auch noch so dreiste gewesen wäre, da ihr euch mitten im Lager befunden, den Abend hindurch des Königes nicht ansichtig werden können, und den Tag darauf solche vornehme Ministers bey ihme angetroffen.

Clement. Nunmehr scheuete ich keine Gefahr, sondern rannte in solche spornstreichs ein. Sobald ich mich beym König alleine sahe, übergab ich ihm einige Briefe, als wenn solche von dem Grafen Brienne wären. Er erbrach sie, und laß sie durch. Währendem Lesen zog ich ein zweyschneidig Messer aus dem Ermel, und stieß es ihm mit größter Gewalt in den Unterleib. Er war darüber heftig erschrocken, fühlte aber sogleich, daß er schwer verwundet wäre; doch war er von einem sehr schnellen Entschluß, rieß das Messer aus der Wunde, und stieß es mir übers linke Aug ein, wobey er einen solchen gewaltsamen Stoß führte, daß ich zu taumeln anfieng. Währendem Tumulte kamen einige Cavaliers hinzu, die mich aber in Stücken zerhieben, und ich also unter ihren Händen sterben mußte. Die mehresten glaubten, als ob unter denselben einige Mitschuldige gewesen wären, die geeilet hätten, mich um das Leben zu bringen, damit ich sie bey der Inquisition nicht angeben könnte, und das Geheimniß besser verschwiegen bleiben möchte.

Malagrida. Dies ist nur eine Vermuthung, die die Lästerung auf die damalige Hofleute gerne schieben wollte. Unterdessen ist an dem König, der sonst für so zaghaft und furchtsam beschrieben wird, die Gegenwart seines gesetzten Geistes zu bewundern, daß er das nemliche Messer

gegen euch angewandt, und sich selbst mit eigener Hand an euch gerochen. Jedoch mag der Schmerz das mehreste beygetragen haben.

Clement. Der König wurde alsofort zu Bette gebracht, und seine Leibärzte ließen ihme ein Clystier beybringen. Weil nun kein Geblüt nachfolgte, so muthmaßten sie keine Darmwunde, und der König ließ dahero noch selbigen Tags durch ein öffentliches Ausschreiben bekannt machen, wie er ausser Gefahr, und die Wunde am Leben nicht schädlich wäre. Allein die Prophezeyhung der Aerzte war falsch, und ein starkes Wundfieber gab ihnen bald darauf ihre Unerfahrenheit zu erkennen, immassen sich es bey der Oefnung des Cörpers zeigte, daß die Gedärme durchschnitten waren. Der König ließ hierauf, als er sahe, daß es mit ihme zu Ende gienge, den König von Navarra zu sich fordern, gab ihm die Hand, und ernannte ihn zum Nachfolger des Reichs, befahl auch den Umstehenden, daß sie ihme treu und gehorsam seyn sollten.

Malagrida. So siehet man, was für ein klägliches Ende ein Regent nimmt, der eine Geisel seiner Unterthanen gewesen, und wie, wenn vorher alles an ihme nichts geholfen, doch ihn eben ein so gewaltsamer Tod hinreissen muß, in welchen er muthwillig so viele andere gestürzet.

Clement. So siehet man, und ich habe es erfahren, daß, wer die Hand an die Gesalbten des HErrn leget, der Strafe nicht entgehen kann, und daß die Absichten aller, welche sich an Regenten durch Rath oder That vergreiffen, doch zur Thorheit werden, und dasjenige mehrentheils geschehen muß, was man zu verhindern gesucht hat. Um damit **Heinrich** der IV. nicht auf den Thron gelangen möchte, hat die Ligue erstaunende Mühe angewendet, und er mußte denselben doch besteigen. Um daß die Hugenotten ausgerottet würden, und nicht in die Höhe kämen, wagte ich es, meine Hand wider meinen König auszustrecken. Und **Heinrich** der IV. hatte diesen Leuten das berühmte Edict von Nantes gegeben, durch die sie alle Religions-Freyheit erhalten. Es war zum guten Glück vor viele Vornehme am Hof und unter der Clerisey, daß die entbrannte schnelle Rache der Hoflinge mich gleich bis zum Tod verfolget, daß das Geheimniß der Bosheit nicht entdeckt worden; ausserdem würden neben mir sehr viele unter des Scharfrichters Händen ihre Verwegenheit mit ihrem Kopf bezahlen haben müssen.

Malagrida. Ihr redet mir von einem ganz gesetzten und gelassenen Betragen des Königs, und doch meldet ein aufrichtiger Scribent, der berühmte Aubigne, daß der König unter Heulen, Winseln, und fast Verzweiflung über seine böse Thaten seinem Ende entgegen gesehen habe.

Clement. Wollt ihr nicht etwan auch sagen, daß dieser König nach seinem Tod als ein Gespenst herumgezogen, und den Leuten bezeiget habe, wie er an seinem Ort der Quaal gelitten, und wohin er verdammt worden seye? Es sind einige fabelhafte Erzählungen von Mönchen hervorgekommen, die von dem Lebensende dieses Prinzen, als einem grausamen und scheuslichen Spectacul geschrieben worden; es haben aber Vernünftige darauf gar nicht geachtet, und der bekannte aufrichtige grosse Geschichtschreiber, de Thou, dem noch Niemand das Lob der Unpartheylichkeit abgesprochen, erzählet eine schöne und bündige Rede, die der Sterbende an die Umstehende wegen des Königs von Navarra soll gehalten haben. Dieser letztere verließ hierauf das Zimmer des Königs, der den 2. Aug. frühe nach empfangenen Sacramenten seinen Geist aufgegeben.

Malagrida. Er ist nicht älter als gegen 39. Jahre hin alt worden, und seine 15. jährige Regierung war ein Zusammenhang von lauter widrigen Begebenheiten, die er selbst veranlasset. Dies war etwas besonders, so ich nicht vorbey lassen kann. Der Landgraf von Hessen, Wilhelm, hatte durch einen besondern abgeschickten Bothen seinen Gesandten in dem Lager des Königs einem Caspar von Schönberg wissen lassen, er möchte sich Audienz ausbitten, und dem Prinzen eröfnen; er solle sich nicht so sehr vor seinen Rebellen, als vielmehr vor einem geschornen Haupt fürchten und hüten. Allein, ehe der von Schönberg solches vollziehen konnte, war der Fall bereits geschehen.

Clement. Dies werdet ihr mir vielleicht nur leise in das Ohr sagen wollen; denn sonst würdet ihr dadurch zu erkennen geben, wie auch die Gnade der Offenbahrung von GOtt einem reformirten Prinzen eben so gut, und gewiß merkwürdiger geschenkt gewesen, als sie der Franz. Clerisey beygewohnet. Die Geistlichen hatten auf ihre Weissagung sich zubereitet, nachdem sie ihren Mordanschlag eingefädelt hatten. Sie werden einem sogenannten Ketzer solche nicht mitgetheilet, noch weniger wird

Jemand von Spanien aus solches verbreitet haben: Wie hat denn der Landgraf eine solche Vorherverkündigung machen können?

Malagrida. Ein so geschickter Staatsmann, als dieser Gesandte, der von Schönberg, gewesen seyn mag, wird ohne Zweifel alles Merkwürdige nach allen seinen Umständen an seinen Herrn berichtet haben: brauchte es denn so gar grosse Kunst, wenn der Landgraf vernommen, daß die Geistlichen von einem nahe bevorstehenden Wunderwerk geredet, daß er vermuthen konnte, wie von Seiten dieser dem König wohl am ersten der tödliche Streich wiederfahren möchte.

Clement. Auch dieses ist von andern als etwas besonders beobachtet worden, daß ich den Mord in eben dem Hause und in dem nemlichen Zimmer, auch in eben dem Monath begangen, da der König vor 17. Jahren noch als Herzog von Orleans, die bekannte Bluthochzeit mit beschliessen helfen. Indessen muß ich euch die Folgen von diesem Todesfall anzeigen, die alle dahinaus liefen, daß Heinrich des III. Feinde den Vorwurf der ganzen Welt und die gröste Schande davon getragen haben.

Malagrida. Es ist genug, wenn man nun so gearbeitet, daß es hätte gelingen sollen, wenn es das Glück gewollt hätte. Der Erfolg der Dinge stehet nicht in der Menschen Gewalt; aber die Anwendung der Mittel zur Absicht muß ihren Fleiß beschäftigen. Es ist allemal zu bedauren, wenn ein solcher mit Mühe und reifen Bedacht gefaßter Anschlag zurücke gehet, durch den die Kirche und der Staat aus der Gefahr ohnfehlbar wären gerissen worden. Doch vielleicht würde es besser gegangen seyn, wenn nur die Guisen ehender darzu gethan hätten, als sie nachhero sehen mußten, wie der König von Navarra mit einer so zahlreichen Armee fast vor den Thoren von Pariß stunde, wo der Pöbel schon auf das äusserste gebracht ware, und Hunger und Noth die Bürger gezwungen, daß sie den Accord mit dem neuen König machen, und seine Gnade anflehen wollten.

Clement. Der Hof war darüber sehr verlegen, daß man bey dem von mir vollbrachten Mord mich um das Leben gebracht hatte; wenigstens hatte der König von Navarra eine grosse Summe Geldes auch blos für diejenigen ausgesetzet, die ihm einiges Licht geben würden, wer mit mir sonsten einen nahen Umgang gepflogen hätte. Die Reformirten

fiengen

fiengen an, sehr behutsam zu werden, und alles mit Schrecken zu erfüllen, um den ersten Eindruck von ihrer Gewalt und Präpotenz den Gemüthern tief einzudrücken. Die grossen Herren am Hof, die vorher Leib und Leben bey den Guisen aufgesetzt hätten, unterwarfen sich dem neuen König; und für die Clerisey war nur dieser einige Trost übrig, daß der Pabst noch mit dem Bann anhielte, und das ganze Leben des verstorbenen Königs als böse und verwerflich angegeben, auch, daß Heinrich IV. der ohnehin als ein sogenannter Ketzer dem Bann unterworfen war, nicht wohl ehender würklich den Thron besteigen würde, bis er in den Schooß der Römisch Catholischen Kirche zurückgekehret.

Malagrida. Es liegt auch noch der Streit auf dem Tapet, ob Heinrich III. wenn er schon Busse auf seinem Sterbebette bezeiget, da er noch nicht von dem Bann absolviret worden, gleichwohl unter die rechtglaubige allerchristlichste Söhne des Stuhls zu Rom gerechnet werden könne. Jedoch! die Gütigkeit der Kirche ist auch so groß, daß sie nach erwiesenen Zeichen der Reue und Busse eine Ausnahm bey ihren Strafen zu machen weiß.

Clement. Heinrich IV. ließ meinen Cörper zur Strafe ziehen, und durch 4. Pferde zerreissen, hernach aber verbrennen. Hingegen erhielt ich in den Herzen der Einfältigen und Aberglaubigen ein immerwährendes Angedenken. Die Ligue hatte eine übergrosse Freude über meine That, und nannte den Vorgang, da ich massacrirt worden, und also der Marter bey der Inquisition entgangen war, ein besonders Merkmal, wie mich der Himmel zu einem Märtyrer gemacht habe. Es fehlte meiner Ehre nichts weiter, als daß ich nicht cononisiret wurde; in dem Wahn und der getauschten Meynung des Pöbels war ich es gleichwohl. Die Clerisey nennte Paris ein Bethulien, und mich die Judith, wie den todten König den Holofernes; ja es erkühnte sich ein frecher Mensch des Königs Bildniß aus der Pfarrkirchen zu reissen, und an dessen Stelle mein Bildniß hinzusetzen. Sobald auch die Armee das Lager bey St. Clou verlassen hatte, eilte der Pöbel auf den Gerichtsplatz, wo man an mir die Execution vollzogen hatte, und grub, weil von meinem verbrannten Cörper nichts mehr übrig war, das blutige Erdreich aus, legte sol-

ches in ein Schiff, und führte es mit vieler Verehrung, als die Ueberbleibsel eines Heiligen nach Paris. Ein starker Wind aber wollte solches nicht gestatten, sondern warf das Schiff um, daß weder Heiligthum noch Menschen davon gekommen.

Malagrida. Dies wird eine Historie recht nach dem Geschmack derer gewesen seyn, welche die Königsmörder, als die wahren Ungeheuer auf Erden verfluchen, und von dem Bildniß GOttes, so er den Regenten eingepräget, so vieles reden.

Clement. Ich denke, daß ihr von dieser Wahrheit zu eurem Schaden überzeugt worden wäret, und wundere mich, daß, da ihr sonst diejenigen Prinzen, die eurem Orden gutes gethan, und ihme zu seiner Herrlichkeit verholfen, die Götter der Erden nennet, und sie den Engeln GOttes gleich schätzet, ihr sogleich umwendet, wenn sie ihre Schultern nicht zur Unterstützung eures stolzen Kirchenbaues unterbücken wollen. Zu Rom gedachte man meiner am allerbesten. Pabst **Sixtus V.** hielt den 3. Oct. in der Versammlung der Cardinäle eine sonderbare Rede, und verglich darinnen meine That, auf eine ganz unerhörte Weise, mit der Menschwerdung und Auferstehung JEsu Christi, welches der Prophet Habacuc zuvor verkündiget hatte. Er erhub mich über den Eleazar und die Judith, und trug kein Bedenken das ganze Werk GOtt zuzuschreiben.

Malagrida. Diese vorgebliche Rede des Pabsts an sein Consistorium ist blos von den Feinden des Päbstlichen Stuhls erdichtet, und ihr wahrer Innhalt nur durch die Glossen der Ketzer verfälschet worden. Sixtus dachte auch bisweilen anderst, als er geredet, und ich lasse dahingestellet seyn, ob sich nicht, wenn auf gesetzten Fall es damit seine Richtigkeit hätte, die Worte mit der Sache anderst im Contexr vereinigen lassen. Zu laugnen war es nicht, daß damals durch die Reformation, und den dadurch entstandenen Abfall vom Stuhl zu Rom alles in Allarmstunde, und ein wachsamer Pabst alle Gelegenheit mit Eifer ergreiffen mußte, wo sich ein Fingerzeig gewiesen, daß die neue Lehre in ihrem Wachsthum wieder ersticket werde. Das Ende der Könige Heinriche bleibt jedoch allemal ein besonders Denkmal, wie die Feinde der Kirche aufgerieben und zerstreuet worden, und wenn ihr zugeben müßt, daß

nichts ohne Vorwissen der Göttlichen Vorsicht geschehe, so müßt ihr ihre Regierung auch darinne erkennen, daß sie gleichwohl bey dem damaligen Labyrinth der Zeiten Frankreich davor bewahret, daß ohnerachtet aller Bemühungen und des vielen vergossenen Bluts die Reformirten nicht mit ihrer Lehre dieses Reich beflecken können, sondern 75. Jahre hernach Ludwig XIV. mit seinem starken Arm diese Feinde unserer Kirche zerstreuet.

Clement. Hierüber lasse ich mich hier nicht mehr mit euch ein mein Malagrida! Heinrichs III. Laster haben Straffe verdienet, und GOtt wirft auch wohl Könige in seinem Grimm von sich, wenn sie sich von ihm entfernet haben. Was er gegen die Catholische Kirche widrigs gethan, sehe ich jetzo als eine Sünde an, die er nicht erkannt hat; aber was ich an ihm begangen, und die Anschläge und die Mittel, die ich mit andern wider ihn gefasset, muß ich verruchte Thaten nennen, bey denen man der Religion den grösten Schandfleck angehänget, und GOttes offenbar gespottet. Heinrich III. wäre des Königreichs würdig gewesen, wenn er nie regieret hätte. Aber man muß auch gestehen, daß er sein meistes Unglück den Cabalen zu danken gehabt, so die Clerisey gegen ihn angesponnen. Durch diese verfiel er von einem Absprung auf den andern, und, weil er es jedem Theil recht machen wollte, beleidigte er den einen, der ein unversöhnlicher Feind ist, wenn er einmal gereitzet worden, und alle Versöhnopfer ins Feuer schmeisset, daß es durch die Rache verzehret werde.

Malagrida. Eure Beschuldigungen sind allzuhart, mein Freund! Die Römisch Catholische Clerisey ist bey weitem nicht so rachgierig, als die Reformirten es angetragen, daß Heinrich III. und sein Nachfolger mit ihr verfahren möchte. Und niemals könnt ihr solche pias fraudes wider die Geistliche aufbringen, welche sie verdammlich machten, indeme, was auch von ihnen ausserordentlich geschehen mag, allemahl das wahre und einige Interesse der Kirche zum Gegenstand hat.

Clement. Zur Zeit der Heinriche, der Könige in Frankreich, wußten vornehmlich die Jesuiten keinen Streich gegen die Hugenotten glücklicher anzulegen, als daß sie vorgaben, wie hinter der Lehre derselben

das

das gröste Staatslaster sich versteckt hätte, und da der Nahme Atheist billich von dem ganzen menschlichen Geschlecht verflucht wird, so bedienten sie sich desselben mit allem Fleiß wider sie, weil sie wußten, daß dies ein sicheres Mittel wäre, einen Gegner über den Haufen zu werfen, dessen Angrif sie sonsten nicht widerstehen konnten. Die Clerisey hat sich dieser List in den Kriegen wider die Hugenotten eben so bedienet, als sie es bey den ehemaligen Creuzzügen gethan. Mithin sahe man diese Leute als Land- und Leutverderber an, vor denen die Kirche Abscheu tragen sollte, und wer mit ihnen einhielte, und sie begünstigte, wenn es auch ein König wäre, dem Bann unterliegen müßte. Man erklärte sie zu Feinden des Staats und der Crone, und dieses zu einer Zeit, da die eifrigsten Catholiken sich kein Gewissen machten, wider ihre Fürsten und Landesherren die Waffen zu ergreiffen, und sie meuchelmörderisch zu ermorden; ja, was noch abscheulicher ist, zu der Zeit, da wir Geistliche die Albernheit hatten, und die Urheber eines schändlichen Parricidii bis in den Himmel erhuben. Es ist dabey dieses ein ganz unbeweglicher Grundsatz bey den Jesuiten gewesen, daß, wenn sie am meisten für das zeitliche Interesse der Kirche Sorge trugen, sie auch gegen die Widerspenstigen sich als die grösten Verfolger aufführen mußten. Ich will euch, mein lieber Freund! nur das Exempel einer Rede anführen, so **Quintin**, ein Professor Juris Canonici zu Pariß, im Nahmen der Clerisey Anno 1560. vor dem anwesenden König und der Königinn gehalten. Pierre de la Place hat sie in seinem Buch de l'etat de la Religion & de la Republique einverleibet, und sie ist es werth, daß ich euch eine Hauptstelle daraus vorlege, je mehr sie eure ganze theolog. Politique erkläret. Nachdem er gebotten hatte, man sollte allen Innwohnern im Reich auferlegen, Catholisch zu werden; die Unchristen, oder welches eben so viel war, die Hugenotten von aller Gesellschaft und von allem Umgang mit christlichen Unterthanen auszuschliessen, die Ketzer aller Bequemlichkeit des Lebens berauben; so fuhr er auf diese erschröckliche Art fort: „Unsere Bitte ist gerecht, vernünftig, heilig, catholisch, und „gründet sich auf den ausdrücklichen Befehl GOttes, der um so viel mehrers haben will, daß Euer Majestät uns derselben gewähren solle, weil er „eben diesen Befehl an verschiedenen Orten der H. Schrift wiederhohlet.

„Es

„Es wird daselbst von den abgöttischen Völkern und den Heiden, die im „dem Gesetze Fremdlinge sind, gehandelt; eben so muß man die Ketzer, die „sich unter den Christen befinden, ansehen. Euer Königl. Majestät werden „also die Würkung einer so schreklich und gewiß zu befürchtenden Straf„fe, um die Wohlfahrt dero Freunde, und für die Erhaltung dero Scep„ters, ernstlich vermeiden.„ Auf diese Weise verlangten die allergelindesten und bescheidensten unter der französischen Clerisey, man müsse das Blut der Ketzer vergießen, wie es der Befehl und die angehängte Bedrohung Mosis klar und deutlich haben wollte. Der Redner hatte bereits gesaget, daß, weil der König die Macht und das Schwerd in den Händen hätte, so wäre er auch verbunden, sich den Ketzern zu widersetzen. Dies waren die ausdrücklichen Worte, deren sich die Geistlichkeit bediente, damit sie den weltlichen Arm zur Grausamkeit wider die Schißmatiker, oder die, so sich von ihrer Kirche trennen, aufhetzten. Allein, sobald sie den Fürsten diese Lehrsätze beygebracht haben, und nun würklich sehen, daß die Verfolgungen mit allem Ernst angehen, so ziehen sie den Kopf aus der Schlinge.

Malagrida. Man kann aber diesen Geist der Verfolgung, den ihr uns zuschreibet, einigermassen zu gute halten. Eine Kirche, welche sich die Infallibilität und eine unumschränkte Gewalt sowohl über weltliche als geistliche Dinge zueignet; eine Kirche, welche zu Behauptung ihrer grossen Titeln, und sich bey den Layen in Furcht zu setzen, Reichthum und Gewalt hat; eine solche Kirche hat einigermassen rechtlichen Anspruch, zu verfolgen. Es sind aber auch National-Kirchen unter den Protestanten, welche die Verfolgungen so weit, als es ihnen durch den weltlichen Arm zugelassen worden ist, ausgeübet haben.

Clement. Der bürgerliche Krieg kann sich, wie es zu meiner Zeit geschehen, auf der Canzel anfangen; aber er wird nicht daselbst ausgemacht. Die Geistlichen geben das Zeichen zum Treffen; allein, die Regenten und Unterthanen laufen hiebey in die gröste Gefahr. Die heftigsten Geistlichen richten ihre Lehrsätze nach ihren Begierden und Nutzen ein. Man hat in Frankreich gesehen, daß einerley Lehrer das Recht, einen ketzerischen Prinzen umzubringen, und zugleich die obedientiam passivam behauptet haben.

Malagrida. Die Königl. Würde ist von GOTT eingesetzt. Dies sagen alle Kirchengesetze ausdrücklich. Aber diese Wahrheit wird sich nicht blos auf eine despotische, sondern alle Regierungsarten beziehen. Aber die Königl. Würde ist nicht die einige Regierungsform, in welcher die Unterthanen der höchsten Gewalt gehorchen müssen. Dahero hat eine jede Nation das Recht darinnen, nachdem es die Umstände erfordern, eine Aenderung zu treffen. Und hiebey glaube ich, daß der Heroismus in gewissermaß statt finden werde.

Clement. Je mehr ihr euch bemühen werdet, einen deutlichen Begrif davon zu geben; je mehr werdet ihr euch dabey verwirren, und es wird euch gehen, wie den Auslegern des Thomas Aquinas. Es ist sich billich zu verwundern, daß verständige Leute und gute Logici, die über diesen Punct von so vielen Jahren her geschrieben, sich eingebildet haben, man könne über eine Sache disputieren, wovon uns doch keine Sprache in der Welt den rechten Begrif geben kann, und es sind lauter Staats-Hypochondriaci, die also von der Sachen reden wollen, als wenn sie solche Sache selbst geschmeckt hätten.

Malagrida. Seht doch! euer ganzes Betragen bey eurer vollbrachten That hat etwas ähnliches von einem Heroismo gehabt. Wenn man allen Trieben der Natur widerstehet, welche die Selbsterhaltung anrathen, und uns zaghaft machen, wenn nus etwas widriges und empfindliches zustösset; wenn man blos nur eine edle Absicht zu erreichen, alle Beschwerlichkeiten nicht achtet, und in der Gefahr auch selbst den Tod eingehet, damit man nur zum Zweck gelange; so ist man ein Held.

Clement. Es ist doch um eure Lehrsätze etwas ungemein reizendes. So haben eure Mitbrüder in Portugall lauter Helden zubereitet, ohne, daß sie selbst begehret hätten, den Kopf als eine Beute zurück zu lassen oder daran zu wagen. Ich weiß, ihr habt tausend Entschuldigungen, und zumal diese, daß ihr nur mit geistlichen Waffen zu Werke gehen müßtet, damit die Messer und Gewehr eurer Feinde, die ihren weltlichen Arm erheben, desto mehr gesegnet werden. Allein, um so gefährlicher sind die Lehren, die ihr solchen Gemüthern einflößet, die da blos glauben, daß euer ihnen gegebenes Wort sie Hieb- und Schußfrey machen könne. Bey der

Republique Paraquay habt ihr zwar einen Heldenmuth bewiesen, der aber von der Verzweiflung seinen Grund angenommen, in welcher Rebellen stehen, die ihres Königs Zorn sich entgegen gesetzt finden, und also entweder durch eine hartnäckige Gegenwehr, oder durch Flucht ihr Leben retten müssen. Euer Evangelium, welches ihr den Mitverschwörnen vorher von dergleichen Heldenmuth vorgeprediget, hat keinen derselben auf dem Schaffaut gestärket. Sie sind alle unter Furcht und Zagen unter Erwartung eines noch schröcklichern Gerichts über sie in der andern Welt dahin gegangen. Es müßte dann seyn, daß euer Heroismus nur so lange dauret, als eure Freunde die Hand bey der That ausstrecken, die auf euer Gutbefinden vollzogen werden solle. Hernach vergehet er wie eine süsse Betäubung, und lässet den Menschen in der schändlichsten Blöße als einen verwegenen und strafwürdigen Mörder.

Malagrida. Ihr scheinet mir der Freyheit zu denken und zu reden, die man in diesen Gegenden hat, ziemlich zu gebrauchen. Wenn ich mit euch einerley Sprache führen wollte, so würde ich meinen Credit, den ich noch unter den Lebendigen habe, bald verliehren. Es ist mir solcher weit zu kostbar, als daß ich ihn, da ich ohnehin aus der Welt nichts als Schande und Fluch hinweggebracht, auf eine so leichte Art verscherzen sollte.

Clement. O! so darf ich euch gar nicht die Glorie meines Ordens erzählen, den er jetzt in Portugall erlebet. Das Caravalhische Hauß hat uns in Protection genommen; aus unserm Orden werden nunmehro ihre Beichtvätter erwählet, die besser an den Seelen arbeiten, als ihr bishero dafür Sorge getragen. Und der vortreffliche Minister selbsten hat neulicher Zeit unsern Orden beehret, daß er unser Hauptkloster besuchet, und uns der Königlichen Gnade und besondern Schutzes versichert.

Malagrida. Dies erinnert mich an jene Antwort, die ein Mönch in Italien ehemals dem berühmten französischen Geschichtschreiber, Comines, gegeben. Man findet in dem Cartheuserkloster zu Pavia das Grab Johannis Galeatii. Comiers war begierig solches zu sehen, verwunderte sich aber, daß der ihn herumführende Mönch den Galeazza für einen Heiligen ausgab, und sagte ihm deswegen in das Ohr, wie er ihm doch diesen Nahmen nicht beylegen sollte. Mein Herr! sagte der Mönch;

Hier zu Lande zählen wir alle diejenigen unter die Heiligen, die unsere Wohlthäter gewesen sind. Ich wünsche euch Glück, und gedenke hiebey an den alten Spruch: Heute mir, morgen dir. Die Jesuiten können auch noch wohl die Glückseligen in Portugall werden, die sich von dem Fette des Landes einstens mit doppelter Ehre und Zufriedenheit nähren. Ich würde von euch allerhand beissende Glossen anhören müssen, die ihr über mein Thun und Lassen machen würdet, wenn ich euch meine Lebens-Geschichte erzählte: Ich verspahre sie bis zu einer andern Zusammenkunft, wo ihr etwan bessere Meynungen von meinem Orden hegen werdet.

Clement. So ist es mit der Hofnung, die öfters ein Portugiesischer Jesuite gemachet. Sie verschwindet unter den Händen, und er hält nicht leicht an dem Wort, das er vorhin gegeben. Doch ich werde euch nächstens erlauschen, und vielleicht seyd ihr damit freygebiger als jetzo. Denn ich sehe so eben einen eurer liebsten Vorfahrer, den berühmten Jesuiten Oates, der in Londen an der Pulver-Verschwörung seinen wichtigen Antheil gehabt. Inzwischen euch beyden bin ich, als ein dritter Mann, zu geringe. Doch eure Schande durchdringt diese Gegenden so gut, als euer verfälschtes Lob noch die untere Welt, die jetzo lebet, eine Zeitlang täuschen wird. Adieu, mein Freund!

Genug für dißmal.

Malagrida. Schwarze Geister genug für mich in dieser Gegend, die ihren Jammer beklagen, und ihre Thaten verfluchen! doch kommt noch keiner von denen mir unter das Gesichte, welche die Lehre, einen Tyrannen ohngescheut zu ermorden, aus einer tiefen und erhabenen Moral, ehehin so stark verfochten! Ich weiß, daß sie alle meine Ordens-Brüder gewesen, und daß kein anderer Theologe, als Jesuiten, diese Lehre getrieben, und ich habe die Alten in ihren Schrifften als meine Vätter geehret, die neuern aber als meine Mitarbeiter geliebet. Ich war selbst ein Verfechter ihrer Meinungen, ich habe sie meinen Schoos-Kindern, meinen geliebten Schaafen, dem Herzogen von Aveiro, dem Marquis Tavora ꝛc. getreulich beygebracht, und meine Amts-Brüder, Johann de Matos, und Johann Alexander, wir hatten erst das Lebhafte und Geistige dieser Moral in ihr unumschränktes Vermögen gesetzet. Doch sehe ich von ihnen allen keinen einigen, daß ich ihn als den Verführer meiner Seele, und den Urheber dieses Lehrgebäudes des Beelzebubs hier zum Geständniß und Beschämung ihrer Bosheit bringen könnte. Mariana! Salmeron! Scribanius! Leßius! Vasquez! Becanus! Suarez! Lorinus! Keller! Santarel! Tanner! Tirinus! Hereau! Escobar! Pirot! Stubron! Juveney! Busembaum! Sanchez! und Zacharia! Ihr zwanzig grosse Helden! die ihr die Thronen der Könige erschüttern konntet, die ihr den Tyrannen der Völker den Lohn ihrer Thaten bestimmet, und einen jeden, der

sich mit Muth gegen ihr Leben gerüstet, und mit einem brennenden Durst seine Hände in dem Blut der Könige waschen wollte, den Dolch, den Gifft in die Hand gegeben! Hat euer Lehrgebäude denn blos die Hölle zum Grund gehabt, daß ihr mit solchem Eifer wider die Regenten geschrieben, die unserer Gesellschafft hinderlich gewesen. Hier ist von euch noch keiner mir erschienen, den ich sprechen könnte, da ihr doch alle in diese Gegend gelangen solltet, wo ich als ein Königs-Mörder meine ewigen Klagen ausschütten, und mich von den Gewissens-Bissen ohne Ende erbärmlich quälen lassen muß.

Charnock. Lauter Namen höchstverdienter Leute, die als Lichter in der Kirche gestanden, und unter deren Anführung ich noch zehen Prinzen von Oranien, wenn sie Könige in Gros-Brittannien gewesen wären, mit Lust würde aus dem Weg geräumet haben! Ist es nicht eine Thorheit, daß ein so ehrwürdiger Mann, wie ihr, mein Freund, gewesen zu seyn scheinet, seine Lehren jezo anklaget, da er vorhin ihre Schrifften hätte besser prüfen sollen? Ich kann mir schon vorstellen, daß ich bey euch eine schlechte Linderung bey meinen Gewissens-Plagen, die ich nun seit 64. Jahren ohnunterbrochen fühle, und eine Ewigkeit vor mir weiß, in welcher ich sie empfinden werde, antreffen mögte, ohnerachtet mich der Geist des P. Garnets an euch verwiesen. Er wieß mich an eure Gottesfurcht, an eure verklärte tiefe Vernunft, da er mir, als ich Trost bey ihm suchte, seine noch fortdaurende Verwirrung seiner schwärmenden Phantasie zur Entschuldigung angeführet, daß er mir nicht einmal die Schwere seines Verbrechens erzehlen, und noch weniger die Gründe anführen konnte, warum er ein Held für das Beste der Kirche werden wollte.

Malagrida. So ist er denn da, der unglückseelige Träumer! der durch seine schwarze That die Pforten der Höllen, das Parlaments-Haus zu Londen, durch angelegtes Pulver auf einmal sprengen wollte? Und er will nicht hervor treten, daß er einen von seiner Nachkommenschafft spreche, der allezeit Mitleiden mit ihm getragen, daß er in sein tiefes Unglück verfallen?

Charnock. Seyd ihr doch hier schon so entrüstet über die gelehrten Männer, die Ehuds Geist in ihren Federn geführet; wie würde der arme P. Garnet bey euch bestehen können, da er beständig auf euch und eure Mitgehülffen fluchet, daß ihr nach 100. Jahren der Gesellschafft diejenige Schande zuziehet, an deren Aussenbleiben euer ganzer Orden billig hätte arbeiten sollen. Er liegt in den Ketten des Lucifers gebunden, damit er nur nicht selbst wieder eine Aufruhr in diesen Gegenden mache, und es scheinet, daß es die Ordnung des Schicksals so mit sich bringt, daß man diejenigen Jesuiten, welchen der hiesige Aufenthalt bestimmet ist, nicht zueinander lässet, damit durch ihre Unterredungen der Himmel nicht noch mehr gelästert werde, wann sie diejenigen Sätze gegeneinander behaupten, durch welche auch kaum der Satan wider das menschliche Geschlecht anzugehen sich getrauet.

Malagrida. Meine Mitbrüder haben ihre Lehren aus den bewährtesten Stellen der Heil. Schrifft, des Natur- und Völker-Rechts gezogen, und es liegt nur an dem Vorurtheil, worinn die jezige Welt noch stehet, daß ihre Sätze nicht in Uebung gebracht werden können, daß die geistliche Macht nemlich der weltlichen, es möge diese letztere auch noch so viel Unheil anrichten, als sie immer wolle, gar nicht die Hände binden dürfe; da doch es ganz gewiß ist, daß, wenn die geistliche sich ihrer Absicht widersetzet, sie auch ganze Reiche verändern, und vermög der höchsten geistlichen Herrschaft dem einen nehmen, und dem andern geben kann, wenn es zum Heil der Seelen erfordert würde.

Charnock. Ihr sehet aber jezt, mein Freund! wie weit ihr euch mit solcher Lehre von der Wahrheit entfernet, und eure Sätze, die ihr sonsten vertheidiget habt, führen entweder auf die stärkste Atheisterey, oder sie machen die Bosheit der Menschen vollkommener, allem Gesetze zu widersprechen. Könnte man sich wohl bereden, daß es Geistliche geben sollte, welche es aus der Heil. Schrifft zu erweisen sich erkühnen, daß es erlaubt sey, einen König, wann er sich den Absichten der herrschenden Geistlichkeit widersetzet, als einen Vogelfreyen Menschen aus dem Wege zu räumen.

Malagrida. Freylich sehe ich nun die verdammliche Lehre ein, die ich selbst in meinem Leben verfochten. Aber daraus kann man doch erkennen, wie der Witz des Menschen alles, was auch der Vernunft selbst gerade entgegen gehet, mit einem Göttlichen Ansehen zu bestärken weiß, um ungeübte Sinnen dadurch auf die Ausführung auch der abscheulichsten Absichten zu bringen. Unsere ganze Gesellschafft hat den Satz angenommen, daß der Pabst Macht habe, über die ganze Christenheit, und über die weltlichen Fürsten zu herrschen, auch in so weit ihnen Befehle aufzulegen, daß sie ihr eigenes Vermögen, und die Kräffte ihres Reichs zum Heil der Seelen, zur Ausbreitung des Evangelii und des Reichs Christi anwenden sollen.

Charnock. Dies liesse sich noch hören, weil der Pabst als ein Statthalter Christi allen Amtleuten seines Reichs dieses auferlegen könnte; nur kommt es darauf an, ob der Statthalter andere Mittel gebrauchen darf, als worzu ihn sein Oberhaupt angewiesen, oder selbst gebraucht hat. Und wenn dieses nicht wohl seyn kann, so ist die Vermehrung des Reichs Christi ja nicht eigentlich das Werk weltlicher Fürsten, sondern das Amt der Kirche, welche von jenen nichts anders fordern kann, als daß sie sich nur nicht ihren Verordnungen nach dem Evangelio widersetze.

Malagrida. Wann nun aber die Könige und Fürsten den Befehlen des Oberhaupts der Kirche widerstreben, wenn sie ihren Arm nicht zum Dienst der Kirche erheben wollen, wann sie selbst etwas unternehmen, so der Absicht des Pabsts, in Erweiterung und Vergrösserung der Kirche, zuwider ist: so kann er ihnen das Reich nehmen, ihr Land einem andern geben, und die Unterthanen von dem schuldigen Gehorsam und Eid der Treue lossprechen, und es findet bey ihm das Wort statt, welches der Herr, dessen Stelle der Pabst auf Erden vertritt, ehemals zu dem Propheten Jeremia sagte: Siehe! ich lege meine Worte in deinen Mund; siehe! ich setze dich heutiges Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreissen, zerbrechen, verstöhren und verderben sollst, und bauen und pflanzen.

Charnock. Und der Sinn dieser Worte gehet auf die weltlichen Reiche, da GOtt die Propheten blos zur Errichtung seines Diensts auf Erden verordnet hat, und alle diese Handlungen, zu welchen GOtt einen Propheten bevollmächtiget, zu dem geistlichen Bau gehören, der nicht mit Händen gemacht werden kann.

Malagrida. So war der König Joas ehemals eingesetzt, und im Tempel gekrönet, und zwar von Jojada, dem Priester, welcher befahl, daß man die Athalia wegjagen und tödten sollte; woraus unsere Gesellschafft den Schluß machet, daß der Pabst in den Sachen der Monarchen Richter seye. Alles dieses aber, was die Hohenpriester im Schatten des Alten Testaments thun konnten, das müssen sie im Licht des Neuen Testaments noch vielmehr thun können, wo Christus versichert, daß sie Macht haben, über die Leiber und Güter der Weltlichen, die dem Geiste unterworfen sind.

Charnock. Wenn es also gilt: so regieren die Könige nicht mehr durch GOttes, sondern des Pabsts Gnaden. GOtt war in der weltlichen Verfassung der Juden ihr König selbsten, und die Könige, die bey ihnen regierten, konnten seine Amtleute in eigentlichem Verstand genennet werden. Wenn diese Könige Ihme zuwider thaten, und seinen Dienst und die Reinigkeit der Religion unter die Füsse traten, oder durch Abgötterey und Laster befleckten: so waren die Propheten und die Hohenpriester nichts anderster als Bothen und Werkzeuge der Befehle des allerhöchsten Königs; sie hatten aber weder das Recht, über die Fehler und Laster der Könige zu erkennen, noch durfften sie aus eigener Macht von Absetzung oder Strafe reden, noch weniger solche vollziehen, wann nicht unmittelbar das Wort des HErrn über sie gekommen war; am allerwenigsten durfften sie in die Rechte der Könige und ihre Administration etwas einreden; sondern von diesem waren sie so weit entfernet, daß auch die Befehle zur Absetzung und Stürzung vom Thron nicht allezeit durch die Priester, sondern auch durch Heyden, durch andere Könige, auch wohl durch Privat-Leute vollzogen werden mußten. Wie können sich die Päbste demnach an die Stelle der Hohenpriester

des Alten Testaments setzen, und so gar die Theocratie in dem Jüdischen Volk auf sich ausdehnen, auffer, daß sie hierinnen gegen GOtt selbsten Monarchomachi seyn wollten; Dergleichen abgeschmackte Sätze sollte man bey den erleuchteten Zeiten der jetzigen Welt nicht einmal suchen. Und, wenn es wahr ist, wie es niemand in Zweifel ziehen kann, daß das weltliche Reich der Jüden aufgehoben ist, daß Christliche Könige und Fürsten nicht in die Stelle der Jüdischen bey einerley Volk getretten sind: wie könnte sich wohl die Christliche Kirche, die von der weltlichen Macht ganz und gar, und schlechterdings abgesondert ist, oder in ihrem Namen der Pabst sich so viel anmassen, daß er, wenn sie der Kirche nicht in dem äusserlichen Gehorsam leisten, ihnen die Strafe, die ihnen GOtt alleine zuwenden mußte, selbst durch ein eigenmächtiges Urtheil beschliessen sollte.

Malagrida. In dem Befehl Christi an Petrum, die Heerde zu weiden, ist auch die Macht enthalten, daß er die Wölfe abwehren, und sie tödten könne, wenn sie den Schaafen Schaden zufügen. Und eben so kann auch der Hirt den Bock von der Heerde wegthun, wenn er räubig ist, oder die Heerde mit seinen Hörnern stösset.

Charnock. Ein schöner Beweiß, daß ein Fürst, wenn er dem Pabst nicht zu Gefallen handelt, dessen Willkühr unterworfen seye. Aber! wie kommt denn das Recht, das dem Pabst so zugeschrieben wird, auf die Jesuiten, daß diese gleichsam in ihrem Departement diese Regul des Pabsts ausüben dörfen?

Malagrida. Dies ist eben der unterscheidende Character unsers Ordens, die Päbstliche Authorität zu unterstützen, und mit kurzer Hand die Uebel so gut auszurotten, als die äusserliche Vortheile der Kirche täglich zu vermehren, und zu vergrössern. Was unsere Gesellschafft hierinn thut, hat allemal die Vermuthung vor sich, daß das Beste der Kirche die vornehmste Absicht seye. Es kommt nur darauf an, daß derjenige, der sich einem solchen König oder Fürsten widersetzet, eine öffentliche Gewalt hiezu erhalte, und von denenjenigen bevollmächtiget seye welche die Erkenntniß hinlänglich genommen, daß dieser oder jener Fürst

ein Tyrann seye, welchen man um des gemeinen Bestens willen wegzuschaffen habe. Aus diesem Grund sehen auch die Casuisten bey den Jesuiten den Königs-Mord nach vorwaltenden Umständen als ein kleiners Uebel an, um das grössere, einen Krieg, zu vermeiden. Der Jesuit Zacharia druckt sich ungemein lebhaft aus, wenn er aus eben diesem Grund saget: daß man einen Vatter, Abt und einen Fürsten tödten könne, wenn einer derselben ohne Ursache angreifet, und dem andern das Leben oder sein Recht nehmen will, und kein anders Mittel übrig bleibet, ihren Nachstellungen zu entgehen. Der Jesuite Keller hat es sehr deutlich gegeben, was er darunter verstehe, da er in seinem Buch: G. G. Theologi ad Ludovic. XIII. Galliæ & Navarræ Regem admonitio unter andern geschrieben: Weil der Römische Pabst die Aufführung siehet, die man in Frankreich beobachtet, daß sie nur darauf abziele, um die Religion in ganz Europa zu zerrütten; so ist er genöthiget, alle mögliche Mittel anzuwenden, um das grosse Uebel zu verhindern, und er wird es gewiß thun; er wird Bewafnete schicken, und beyde Schwerdter, das geistliche für sich, das weltliche aber durch einen andern brauchen.

Charnock. Wenn Ihr, mein Freund! es nicht sagtet, wie weit es die Verblendung bey eurer Gesellschafft gebracht habe; so sollte man nicht denken, daß vernünftige Leute dergleichen Sätze hätten annehmen können. Jedoch die Erfahrung hat es genug bestättiget, und ich kann mir leicht vorstellen, daß aus diesen verderbten Quellen diejenige gottlose Sätze müssen erkläret werden, die nach eurem Tod einer eurer Mitbrüder zu Amiens in Frankreich hervor gebracht, wo unter andern dieser einer der verruchtesten ist: Das Vatterland gehet über alle Gesetze. Das schändlichste Verbrechen bey einem Bürger wird zur Tugend. Seinen eigenen Vatter um das Leben zu bringen, ist gewiß ein entsetzliches Verbrechen, allein, woferne es das Wohl des Vatterlands erfordert, so ist es eine herzliche That, und alsdann ist das Vatterland der Liebe zu den Eltern vorzuziehen. Durch solche Gründe kann ein ausschweifender und verrückter Kopf leicht bezaubert, und ihm ein ab-

scheulicher Mord oder unglückliche Vergifftung angerathen werden, so daß er zu Gefallen einer solchen Rotte von bösen Räthen und Angebern seinen Leib einer unendlichen Menge von Martern, und seine Seele allen bösen Geistern übergiebet. Und nunmehr glaube ich gerne, daß ein Balthasar Gerard mit Wut und Eifer den Prinzen von Oranien angefallen und ermordet habe, da ihm ein Jesuite versichert, daß, wenn er dem Tod nicht entfliehen könnte, er doch seelig sterben, und von den Engeln an den nächsten Ort bey der heiligen Jungfrauen Maria und JEsu Christo getragen werden würde.

Malagrida. Gleichwohl sind auch einige Jesuiten selbst von dieser Lehre so eingenommen gewesen, daß sie auch die vermeynte Wahrheit mit dem Tod besiegelt haben würden. Der P. Suarez glaubte von seinem Buch, das den 26. Jun. 1614. durch eine Parlaments-Verordnung öffentlich verbrannt worden, daß es als sein Testament anzusehen wäre, durch welches er der Gesellschafft einen heimlichen Schatz verehret habe; er brach so gar in den Seufzer aus: O wollte GOtt, daß ich eben das Schicksal meines Buchs erfahren, und selbst zur Ehre dieser Lehre, die ich behauptet habe, verbrannt werden könnte. Noch nicht genug. Der Pater Juvency hatte noch die Verwegenheit, von eben diesem Buch das Urtheil zu fällen: daß man sich nicht genug vorstellen könne, was für Witz, Gelehrsamkeit, Glaube und Bescheidenheit in diesem Buch seye. Und wenn man solches dem Suarez als ein Verbrechen anrechnet, man die Kirche selbst anklage, und diejenigen, welche es getadelt, und zum Feuer verdammt haben, selbst Ketzer gewesen wären.

Charnock. Man erstaunet billig darüber, daß die Verblendung so weit über solche gelehrte Männer die Oberhand gewonnen, und mancher von dem Schwarm völlig eingenommen worden. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß 1583. der Jesuite Jacob Commelet zu Paris noch vor der Zeit, als ein Soldate, Peter Bareira, wider den König Heinrich den Vierten seinen mörderischen Anschlag ausführen wollte, frey als ein Prophete davon auf der Canzel geredet, und unter

einer

einer Allegorie aus der Geschichte Ehuds, des Richters in Israel, welcher Eglon, den König der Moabiter, umgebracht, in diese Worte ausgebrochen seye: Auch wir hätten einen Ehud nöthig, er möchte ein Mönch oder Soldate seyn. Dies einige ist noch bey allen diesen Scribenten, daß sie einer Privat-Person es nicht erlauben, einen Tyrannen, oder einen König, der diesen Namen gleich erhalten kann, wenn er sich nicht der sogenannten Kirche zu Gefallen füget, zu tödten; es wäre dann, daß sie ihme die Macht, das Recht, und die Erlaubniß hierzu ertheilen.

Malagrida. Meine ehemaligen Meynungen haben mich nun freylich betrogen, aber, so lange die Jesuiten in der Welt seyn werden, läßt ihre Philosophie nicht nach, wo nicht öffentlich, doch in der Stille diese Sätze einzuführen. Diese sind das Schwerdt, welches ihre Rechte stützet, so, daß auch der Pabst ihnen das Hefft nicht aus den Händen winden kann. Sein Stuhl hat allzu viel Vortheil durch sie erhalten, und ich darf wohl sagen, sie haben denselben, da er im 16. Seculo zu wanken schien, noch mit einem neuen Pfeiler unterstützet, so, daß er mit dem Jesuiter-Orden eine unzertrennliche Verknüpfung hat, und, wenn dieser Noth leiden sollte, die Mauern des Römischen Jerusalems wohl gar eine Erschütterung empfinden mögten, von welcher die Pfosten erbeben müßten. Ich darf nicht mehr von Ungerechtigkeit sagen, die König Joseph in Portugall an diesem Orden ausgeübet hätte; denn mein Gewissen ist allzu sehr von der Erkenntniß meiner Missethaten durchdrungen. Aber dies darf ich eine Unbilligkeit nennen, daß, da die Dienste dieser Ordensleute der Crone Portugall allzeit so ersprießlich gewesen, und dieses Reich zu seiner Grösse und Macht erst durch sie gelanget, dieser Orden auf einmal aus diesem Reich verbannet werden solle. Eine unumschränkte Herrschafft, die man endlich bis auf die Kirche ausgedehnet, und diese unter das Joch bringen wollte, hat zwar die Jesuiten aufgebracht. je mehr sie sahen, daß es an ihr Gut und Leben bald noch gehen sollte; sie haben aber gleichwohl auch so viel auf ihrer Rechnung gegen den Hof zu gute, daß dieser nicht mit ihnen, als Knechten

und Schlacht-Opfern hätte verfahren sollen; Und was etwa etliche zu Schulden kommen lassen, wäre einer unpartheyischen Untersuchung werth gewesen, als daß man den ganzen Orden mit Strumpf und Stiel nunmehro ausrotten will.

Charnock. Derjenige müßte ein Lästerer und Lügner seyn, der den grossen und nützlichen Thaten widersprechen wollte, so die Jesuiten in den beeden Indien ausgerichtet haben, und die noch ihr Werk in diesen Ländern sind. Sie haben den Christlichen Glauben mit unbeschreiblicher Mühe, und oft mit Verlust ihres Lebens unter Millionen abgöttischer, wilder, und viehischer Menschen gepflanzet und ausgebreitet. Das mittägige America, sonderlich die grossen Provinzen Tucumam, Guairo, Maragnan, Parana, Uraguay, Paraguay oder Plata, stehet nun unter der Fahne der Christlichen Religion, und Millionen Menschen sind dadurch so glückseelig geworden. Die PP. Alphonso Rodriquez, Joh. del Castiglio, Rocco Gonzalez, und Pet. Romer, welche die ersten Missionairs in dem grossen Paraguay gewesen sind, waren tapfere Streiter und Märtyrer für die Religion. Allein dieser Ruhm kann nicht dazu dienen, daß man die Aufführung ihrer einzelnen Missionarien in Paraguay dadurch rechtfertigen könne, als welche die Schranken ihres Apostolischen Amts sehr überschritten, da sie den natürlichen Widerwillen der Americaner gegen die Spanische und Portugiesische Nation vermehrten, und die Empörung in Paraguay gegen beyde Cronen unterhielten. Wenn die Obern und Vorgesetzten der Gesellschafft auf die an sie gebrachten Beschwerden dieser Höfe, die Schuldigen zurück berufen, und ernstlich bestrafet hatten: so würde der Hof zu Lissabon nicht so sehr wider den Orden aufgebracht worden seyn, und sie würden nicht so viel Noth ausgestanden haben; aber über die armen neubekehrten Christen würde auch nicht so viel Unglück gekommen seyn. Wie nun aber die Vergehungen einzelner, wann sie, wie es hier geschehen, zu Verbrechen ausschlagen, unter denen ein ganzes Königreich leidet, eine desto schärfere Untersuchung erfordern; also kann sichs ereignen, daß das Verbrechen aus einem Grund herrühret, der sich in die

allgemeine

allgemeine Gesellschafft ausbreitet; daß es bey den Obern eine Wurzel gefasset, und so lang das Uebel bey diesen nicht beschnitten wird, so lange muß bey den andern Gliedern das Schuldige mit dem Unschuldigen leiden. Die Vermuthung ist sehr stark, daß die Glieder einer solchen Gesellschafft eben so angesteckt sind, als das Haupt derselben an einer Verderbniß leidet, und, wenn auch kein verderbter Wille und keine Bosheit bey einigen ist, so ist doch der Verstand mit solchen Irrthümern angefüllet, und von solchen Sätzen eingenommen, bey denen die Redlichkeit oft selbsten ein Laster wider Willen begehet, weil er solches als eine Tugend angesehen. Eben auf diese Weise hat sichs gewiesen, daß das innere Wesen des Systems der Jesuiten in Portugall sehr verderbt gewesen, daß eine durchgängige Seuche unter den Ordens-Brüdern sey, von welcher einer wie der andere mit hingerissen wird, es möge sein Herz noch so gesund gewesen seyn; der erste Unterricht in ihren Schulen, die Lehrart, die Lehre selbst, die Practique, welche von den Obern geführet wird, und zu welcher sich die Untern bequemen müssen, alles dieses hat sich in höchstem Grad verdorben gefunden. Sagt mir, mein Pater! wer ein schädliches Wasser abgraben will; gehet derselbe nicht vielmehr auf die Quelle selbsten, um solche zu stopfen? Und sollte wohl ein Orden, der so ausserordentliche Verbrechen zu Schulden kommen lassen, welche ihren Grund in der unrechten Auferziehung, und der Lehre selbsten haben, sich mit Recht beschweren, wenn er in einem Lande gänzlich aufgehoben wird?

Malagrida. Ihr seyd einer der feinsten, und eure Anfangs-Gründe in der Jugend werden eben so ausserordentlich gewesen seyn, als eure That, die euch hieher geführet, an sich ist. Von den Jesuiten habt ihr sie nicht erlernet, daß ihr ein solches Ungeheuer der Welt habt werden können. Und also werdet ihr auch nicht den Orden beschuldigen können, daß bey ihme die Jugend verdorben werde, da ja ehehin Portugall alle seine beste Leute aus seiner Zucht und Unterweisung hergenommen, und dermalen kein einiger am Hofe zu Lisabon ist, der nicht seine Erziehung den Jesuiten zu verdanken hätte.

Charnock. Wahr ist es, mein Freund! daß ich nicht in die Schule der Jesuiten gegangen; aber, daß mich ein heimlicher Catholicke, der zu St. Omer in dem dortigen Collegio derselben gestanden, als seinen Lehrling auferzogen. Ihr werdet doch den P. Mariana gelesen haben, der ein ganzes Buch de morbis societatis Jesu geschrieben, und dort glaube ich, werdet ihr die verderbten Quellen entdeckt haben, aus denen so viele trübe Bäche bishero abgeflossen, welche so viel junge Bäume des Landes befeuchtet, daß sie mitten im Kern abstehen müssen. Er führet die Verderbnisse in der Reihe an, welche die Schulen, worinnen junge Leute zum Dienst der Welt und dem wahren Besten des Vaterlands sollten auferzogen werden, in einen wilden Garten verwandeln, wo der Dornenstrauch und das Unkraut neben den Lilien aufwächset. Unordnung, schädliche und unnütze Streitigkeiten, ausschweifende Meynungen, und eine verderbliche Lehrart machen hiebey das mehreste aus. Ist die Jugend in etwas erwachsen, so bringt man ihr die Lehre des schädlichen Probabilismi bey, der nicht nur der Schrifft und der Kirche, sondern auch der Vernunft zuwider ist, und von deme unzählich andere böse Folgen natürlicher Weise herrühren. Um nun ihre Schüler in diesem Schatten des Todes zu erhalten, so untersagen sie ihren Lehrlingen das Forschen der Heil. Schrifft, sie machen ihnen einen Abscheu vor den Werken des Heil. Augustinus und andern Lehrern der Kirche, indem sie behaupten, daß dieses das rechte Studium der Ketzer sey, und zu nichts diene, als daß man daraus die Gewissens Fragen entscheiden könnte. Sie nehmen ihnen alle gute Bücher aus den Händen, loben die schlechten, und nöthigen sie, blos diejenigen zu lesen, die ein Jesuite geschrieben hat. Sie machen das zu einem guten und verdienstlichen Werk von ihrem Orden, daß sie Schüler in den Collegien aufziehen, und in den Wissenschafften und in der Gottesfurcht dieselbe zu unterrichten vorgeben. Wenn man aber die Augen ein wenig aufthut, so siehet man deutlich, daß ihre Collegien zu diesem vornemlich dienen, daß sie die reichsten, vornehmsten und witzigsten Jünglinge in diesen Netzen fangen, die sie nach der Kunst zu regieren wissen. Es ist auch seit deme, als man in Portugall

tugall den Schaden eingesehen, den die Jesuiter-Schulen gebracht, von dem König der ausdrückliche Befehl ergangen, alle ihre Collegien und Schulen zu verschliessen, und ihre Seminarien, Missionen und Congregationen völlig aufzuheben.

Malagrida. Ihr redet nur andern nach, mein Freund! und habt davon keine Erfahrung, und es muß erst bewiesen werden, ob die Jesuiten in Portugall eine andere Verfassung in ihren Schulen eingeführet haben, als diejenige ist, die ihre Ordens-Brüder in andern Theilen von Europa mit so allgemeinem Beyfall und so glücklich bishero angewendet haben.

Charnock. So genau, als das Ministerium zu Lisabon die Vergehungen der Jesuiten überhaupts durchforschet; so wenig konnte sich demselben auch der Fehler verbergen, der bisher so viel andere neue gebohren, und zugleich von undenklichen Jahren her sich im Ansehen erhalten. Man darf aber das Königliche Edict durchgehen, durch welches die niedern Schulen der Jesuiten abgeschafft, ihre Lehrart verboten, und dagegen eine neue vorgeschrieben wird; so kann man den vollständigsten Beweiß davon antreffen, wie sich die List und Spitzfindigkeit bemühet haben, so gar mitten unter den Bemühungen der Gelehrsamkeit, die rechte eigentliche Hindernisse anzuführen, daß die Schüler nimmermehr zur Richtigkeit und Wahrheit, oder auch gewissen Gründen einer Wissenschafft, sondern blos zu Zänkereyen und Critelеyen, oder aus einer blinden Nachahmung verleitet worden.

Malagrida. Wohlan! das heißt jetzt in Portugall wohl recht, das Kind mit dem Bade ausschütten, und ja keine Fußstapfen mehr übrig lassen, in welche ehemals ein eifriger Jesuite getreten.

Charnock. Der König sagt in seinem Edict, daß die Lehrart der Jesuiten, und ihre Hartnäckigkeit, mit welcher sie solche gegen alle Erinnerungen gelehrter Männer behauptet, die Studien in einen solchen Verfall gesetzet, damit sie diese Lehrer durch die Unwissenheit ihrer Lehrlinge, diese sich zu einem blinden Gehorsam unterwürfig machen könnten. Wenn aber auch ihre Lehrart anderst beschaffen wäre, so könnte

doch

doch die Erziehung der jungen Leute ihnen nicht mehr anvertrauet werden, da der Hof unlaugbare, gewisse und unumstößliche Proben erhalten, daß die Lehre, so die Obern der Jesuiten ihren Schülern in den Classen und Schulen eingeflösset, unglücklicher Weise nicht nur zum Untergang der Künste und Wissenschafften, sondern auch des Reichs und der Religion abziele.

Malagrida. Es dürfte aber doch wohl ein jeder Jesuite bey solchen Beschuldigungen darauf trotzen, daß die Grammatick und Rhetorick ihrer Lehrer wohl nicht dieses zuwege bringe, und ausser diesen Künsten die Jesuiten wohl nicht andere Lehrlinge haben, als welche blos die Theologie und Philosophie bey ihnen hören wollen.

Charnock. Auch bey der Grammatick und Rhetorick kann sich vieles einschleichen, welches einem jungen Menschen eingepräget, und er auf verführerische Sätze gebracht wird. Die Rhetorick weiset, wie man der Gedanken ihre rechte Abtheilung und Schönheit erkennen kann, und giebt hierzu Mittel an die Hand, wie man die Gemüther der Menschen überreden, und ihren Willen nach Gefallen auf etwas lenken kann. Welcher Mißbrauch kann sich hiebey einfinden? Und wie viele Themata werden von den Jesuiter-Schülern so ausgearbeitet, daß ein Galimathias von figürlichen und verblümten Redensarten daraus entstehen muß. Von der Philosophie, welche doch die allermehrste bey ihnen erlernen, will ich gar nichts gedenken; ausser den Grillenfängereyen der Metaphysic, welche den Verstand verwirren, und am deutlichsten die Undeutlichkeit einführen; ausser der Natur-Lehre, die noch mit vielem läppischem Gezeug angefüllet ist, um dem Aberglauben und den eingebildeten Wunderwerken den Lauf zu lassen, ist die Moral das vornehmste, in welcher aus einer falschen practischen allgemeinen Philosophie solche irrige Grundsätze eingeführet werden, daß es ohnmöglich ist, anderst zu gedenken, und sein Herz und die Handlungen des Willens anderst einzurichten, als der Lehrer zum Zweck hat, daß sich dieselben nach der allgemeinen Bewegung, welche die Jesuiten eingeführet wissen, und dadurch die Welt regieren wollen, gleichförmig einrichten müssen.

Malagrida. So ist denn abermal eine der grösten Stützen meiner ehemaligen Ordens-Gesellschafft weggefallen, wenn man ihnen die Unterweisung der Jugend entzogen hat.

Charnock. Es ist eben so, als wenn man des Künstlers Händen das Wachs entziehet, aus dem seine Phantasie eine schöne Figur nach seiner Absicht bilden will. Nur diejenigen, welche bey den Jesuiten das Leben zusetzen, und ihren Diensten ihre Kräfte wiedmen wollen, dörfen hinter den Vorhang in das Heiligthum gehen, wo sie eine kürzere Lehrart, und dabey den practischen Weg erlangen und betreten können. Bis sie eine Fertigkeit darinn erlangen, so werden sie einsweilen noch als Lehrer der Grammatick und der Rhetorick gebraucht, wo sie als Lehrlinge der innern Geheimnisse desto besser unter dem Titel der Meister und Lehrer die Vorsicht an ihren zarten und jungen Lämmern machen können. O! mancher Staat würde vielleicht getreuere Unterthanen, bessere Diener und Räthe, auch mehrere wahre Christen zählen können, wenn die Unterweisung der Jugend, die Anleitung der Erwachsenen, und die würkliche Anführung zum Dienst der Kirche und des Staats geschicktern und aufrichtigern Männern anvertrauet wäre: Um so mehrers ist eine fürsichtige Wahl der Lehrer, und eine ausgezeichnete Fürschrifft der zum Grund liegenden Schrifften und Bücher nothwendig. Wenn die Jesuiten von Natur ungeschickte Lehrer wären; so würde nur eine Barbarey zu befürchten seyn; da sie die Männer vom feinsten Witz und einer wundernswürdigen Schmeicheley hiezu anwenden, so muß der Verderb desto grösser werden, je mehr sie alle ihre Kräften auf diese Absicht verwenden. Nunmehro hat Portugall einen Director allen Studien in der Person des vornehmsten Kirchen-Raths zu Lisabon, Thomas von Allmeida; es sind besondere Professores der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, ingleichen der Rede-Kunst angesetzt, und jedem sind besondere Instructiones vorgeschrieben; sie sind zugleich angewiesen, welche Bücher sie hiebey zum Grunde legen sollen, und es wird ihnen ausdrücklich anbefohlen, auch die Schrifften

eines Cellarius, Schurzfleisch, Heineccius, Walchs und Schrevelius einzuführen.

Malagrida. Und auch die Todfeinde unserer Schul-Lehrer, die Bücher der Protestanten sollen eingeführet werden? Wie viele Sätze der uncatholischen Lehre flössen sich mit dem Auswendiglernen in die zarten Gemüther ein, und die Protestanten bedienen sich in ihren Grammaticken und Rhetoricken mehrentheils der Sätze aus der Moral, die noch lange nicht so fein ausgearbeitet ist, als die unsrige. Aber! so verfällt man gerne von einem Extremo aufs andere, und noch überdiß in einem Reich, wo die Inquisition zumal auf die Bücher für die Jugend das Auge richtet.

Charnock. Da siehet man wieder die eingebildete Unfehlbarkeit eines Jesuiten. Die Moral der Protestanten hat würklich gesündere Grundsätze, als der Jesuiten ihre, denn diese haben wieder andere und ganz verschiedene Begriffe, als andere vernünftige Catholicken haben. Und was kann der Protestante in seiner Rhetorick, wenn er eine allgemeine Einleitung schreibet, anstößiges schreiben, daß er einen Irrthum in der Religion darinn einprägte. Die Grammatik des Jesuiten Emanuel Alvarez ist nunmehro verboten, als welche bishero das meiste dazu beygetragen hat, die Erlernung der lateinischen Sprache so schwer zu machen. In der Rhetorik aber werden die Institutiones des Quinctilians, wie sie der berühmte Rollin zum Gebrauch der Schulen eingerichtet, gebraucht werden. Ueberhaupts ist die ganze Einrichtung des Schulwesens unvergleichlich in diesem Königlichen Edict abgefaßt, und kann eine jede neue Schule bey ihrer Errichtung daraus vieles Nützliche zu ihrer Nachahmung nehmen. Nunmehro kann die Universität und die Congregation vom Oratorio, auch der Orden der Augustiner, bald wieder den guten Geschmack, der vor etlichen Jahren in Portugall sich spühren ließ, aber von den Jesuiten gar bald verbannet wurde, das Haupt wieder empor heben. Ich getraue es mir nicht zu sagen, daß ichs mit Gewißheit behaupten wollte, aber ich darf es aus dem Munde eines angesehenen Catholicken wiederholen, was er öffentlich bey dieser

Gelegen-

Gelegenheit gesprochen: Ein ausserordentlicher Vorfall, den auch die spateste Nachwelt mit gerechtester Empfindung verwünschet, hat zu Abänderung und Verbesserung des Schulwesens in einem Reich den glücklichen Aufschluß gethan, wo die bisherige Lehrer sich zu Meistern, wie in der Kirche, so in dem Staat, aufgeworfen hatten.

Malagrida. Wehe denen, welche auf einmal die Hirten von den Heerden getrennet, und aus einem erhitzten Eifer bey dem Vorfall, den sie noch nicht erwiesen, und doch den Jesuiten auf die Rechnung getragen, der Kirche zur Verunglimpfung, und einem angesehenen Orden zur äussersten Verläumdung, das Buch der Lästerung, so sonsten Tuba magna genennet wird, und einen Protestanten zum Urheber hat, blos dazu angewendet, mit Schimpf-Reden und vergällten Ausdrückungen, mit Verstellung der Wahrheit und Erdichtung vieler Unrichtigkeiten auf denselben losgezogen, und solche Ausschweifungen von den Jesuiten erzehlet, daß der gemeine Mann in Portugall den Todhaß auf sie geworfen.

Charnock. Ich habe es zum Zeitvertreib gelesen; aber ich glaube so wenig, daß ein redlicher Portugiese darnach gelanget, so wenig es unter den Catholicken an Männern gefehlet, welche schon längstens und erst in den neuern Tagen die Künste der Jesuiten entdecket. Das einige Buch: Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus ist der Dolch, der sich eurem Orden ans Herze gesetzet. Die Kunst eurer Mitbrüder, und ihre Vorsorge, nichts in die Welt kommen zu lassen, wodurch die verdorbene Gesellschafft Jesu auf der wahren Seite erkannt werden mögte, hat es verhindert, daß man die Fortsetzung desselben nicht mehr in der Welt so bald zu hoffen hat. Und ich zweifle gar nicht daran, daß nicht die Jesuiten sich alle-ersinnliche Mühe geben, dieses Buch, so wie alle andere, in welchen ihre Vergehungen und Fehler entdecket werden, gänzlich zu unterdrücken. Ihr habt einen Cavalier aus Savoyen, der sich viele Jahre in den Jesuiter-Collegien aufgehalten, sich aber nach der Hand von eurem Orden getrennet, in den Verdacht gehabt, daß er demselben dieses Ehrenmahl aufgerichtet habe. Ihr

werdet mir ihn als einen Verräther eurer Gesellschafft angeben, der nicht Glauben verdiente. Wohlan! ich wollte, daß ihn gar kein Portugiese aus diesem Grunde lesen mögte. Aber könnt ihr dieser durch eure Vergehungen nun in die gröste Verbitterung gesetzten Nation wohl verwehren, oder wisset ihr auch Einwendungen über die Glaubwürdigkeit jener Schrifften zu machen, welche selbst eure eigene Schrifftsteller ans Licht gegeben? Die Circular-Schreiben eurer eigenen Ordens-Generale, und die Verbesserungs-Decrete eurer Ordens-Congregationen sind wider euch, und die Briefe des P. Pascals hat eure Gesellschaft noch niemals beantworten können. Dorten erkennet man euer Angesicht im Spiegel.

Malagrida. Wo ist in der Welt eine Communität, und wo ist selbst die allgemeine Kirche, die so rein ist, daß kein Fehl an ihr anzutreffen, wo nicht bisweilen faule und untüchtige Glieder sich aufwerfen, und ihr zur Schande leben. Leider! daß ich mich auch unter der Zahl der letztern befunden, und daß mein Andenken meinem Orden noch auf ein Jahrhundert hinaus Verdruß machen wird. Aber ist es nicht höchst unbillig, die Fehler einiger bekannt zu machen, daß der ganzen Gesellschafft das Versehen aufgebürdet werde? Und richtet derjenige nicht ein allgemeines Aergerniß an, welcher solche Bücher zu dem Ende schreibet, daß der Haß auf die übrige unschuldige Mitglieder fallen soll?

Charnock. O lieber Freund! mit diesen Sätzen hat es eine ganz andere Bewandniß. Der ist aberwitzig, der aus den Verbrechen einzelner Personen auf das Verhalten einer Societät schliesset. Aber, wenn man die Verbrechen derselben nicht in einer, sondern in vielen Schrifften solcher Männer vertheidiget, behauptet, und als rechtmäßig gepriesen findet, welche von der ganzen Gesellschafft für die Lehrer vom ersten Rang, und als leuchtende Sterne angesehen, und befolget werden; wann es ein Werk einer ganzen Gesellschafft wird, gewisse Paradoxa, welche gerad wider Natur und Vernunft gehen, mit der äussersten Hartnäckigkeit zu vertheidigen, und wann die Vorgesetzten und Obern einer so grossen Branche einer Societät, wie der Jesuiter-Orden

in

in Portugall ist, mit in solchen Verbrechen nicht so wohl verwickelt, als vielmehr die Haupt-Personen sind, deren Thun und Lassen dem P. General eben so wenig unbekannt seyn kann, so wenig, als es nur Portugiesische Jesuiten gewesen, die an der Zusammenverschwörung Theil gehabt, und diese Teutsche, Franzosen und Italiäner bey ihren blutigen Anschlägen mit zu Gehülffen angenommen; wenn dieses ist, so sind dergleichen Bücher keine Schmäh- und Läster-Schrifften, wohl aber Warnungen für jede Lands-Herren, und auch für ganze Gemeinden, daß man den Wolf in Schaafs-Kleidern an seinen Kennzeichen erkenne, um sich nicht von ihme berücken zu lassen. So müsset ihr den Heil. Franciscus de Borgia, den berühmten und eiferigen General eures Ordens, für einen Feind selbst halten, der das Verderben seiner Söhne mehr als einmal beweinet und beklaget hat, und dessen Weissagung von euren künfftigen traurigen Schicksalen, unter den nachdrücklichsten Worten bey euch in eine wahre Erfüllung gegangen. Es giebt verdiente und treffliche Leute unter den Jesuiten, Männer nach dem Sinn der Kirche und des Geistes; aber sie haben kein anders Nebenwerk getrieben, als worzu sie ihr Beruf und die Statuten ihres Stiffters, des Heil. Ignatius Lojola, angewiesen; sie machen die Mißbräuche nicht mit, sie eifern selbst wider die Unordnung, sie häben zum Theil dem Pabst selbsten Bittschrifften zur Reformation eures Ordens überreichet. Aber jedesmal war ihre Zahl, wenn sie auch in Ansehung ihrer Verdienste groß war, jedoch in Ansehung ihres ganzen Ordens die kleinste, und wird heut zu Tage eben noch die kleinste seyn müssen. Erinnert euch, mein Pater! waren unter jenen Orden, die so mancher Pabst aufgehoben, und ihre Statuten vernichtiget, weil sie der Kirche zur Aergerniß und der Welt zur Verwirrung gedienet, waren nicht Leute darunter, deren unsträflicher Wandel noch immer in gesegnetem Andenken stehet, und die doch als Unschuldige mit den Schuldigen leiden mußten. Man erzehlet, ich sage es mit Bedacht, man erzehlet es nur; die Gewißheit wird noch wohl hervor kommen, so, wie die Sonne das kleinste Gespinnste an den Tag hervor bringt, daß, als die Beichtvätter des verstorbenen Kö-

nigs von Portugall, oder vielmehr der König Johann V. eurer Gesellschafft einsmals bey dem Pabst Benedict XIV. das Wort geredet, und zu eurer Gesellschafft Besten geschrieben, und sie vertreten, dieser grosse und fürtreffliche Pabst, der seines gleichen unter den Vorfahren auf seinem Stuhl wenige gehabt, ausgeruffen haben solle: „Ach! die Monarchen in Portugall werden GOtt genaue Rechenschafft darum geben müssen wegen des Schutzes, den sie den Jesuiten angedeihen lassen, die sich darauf verlassen, und mit einer ärgerlichen Verwegenheit alle Verordnungen und Päbstliche Bullen verachten.

Malagrida. Wenn ich nicht selbst meiner bewußt wäre, und was mich an diesen Ort gebracht habe: so sollt ich euch bey meinen vielen Quaalen als einen mir zur Strafe geschickten Versucher ansehen, der meine Pein vermehren müßte.

Charnock. Ich würde in euern Augen ein Ketzer seyn müssen, wenn ich mit euch im Leben also geredet haben würde. Hier aber ist die Larve abgelegt, und euer Fluch oder Bann, den ihr mir sonsten auf den Hals geladen haben würdet, kann mich eben so wenig treffen, als euch meine Schmeicheley oder Rechtgeben etwas helffen kann. Hier fehlt aller Witz, seine Untugenden zu beschönigen, und ihr würdet euch nur selbst verdächtig machen, wenn ihr alles das für Lästerungen und Verläumdung angeben wolltet, was das Ministerium in Portugall euch nach so vielen geführten Beweisen zur Last geleget.

Malagrida. Daß unser Schicksal mehrentheils von übelgesinnten Personen herrühret, welche der Gerechtigkeit des Königs Josephi gemißbrauchet, und solche gegen uns gereizet, ist so gewiß, daß wir darthun könnten, wie man bey unserm Orden mit der Execution selbst angefangen, ehe noch ein Verbrechen auf uns gebracht werden konnte, ja, ohne daß einer unter uns persönlich befragt worden wäre, seine Vertheidigung und Unschuld an den Tag zu legen. Dies ist so gewiß, daß auch der P. General unsers Ordens solches dem Pabst Clemens XIII. in seinem Memorial den 31. Jul. 1758. schon damals getrost vorlegen konnte, um daraus die Folgen vorzustellen, die bey dem Lauf eines so

übereilten und mit lauter Gewalt durchgesetzten Processes bevorstehen mögten. Sie haben sich auch nachgehends ereignet ; man hat fortgefahren, Gewalt mit Gewalt zu häufen ; und als die unglückseelige Verschwörung ausgebrochen, ohne eine Untersuchung anzustellen, blos auf die Aussagen der Haupt-Verräther, welche wohl den Himmel verrathen hätten, wann sie sich hätten losmachen können, die vornehmsten Häupter unter uns heraus gefangen, und würde, wann es nur möglich gewesen wäre, uns mit denselben auf das Echaffaut geführet haben.

Charnock. Lasset mich diese Menge von Sätzen auseinander klauben, so wird euch die Antwort auf einmal widerlegen können. Ihr beklaget euch, daß Uebelgesinnte das Ministerium wider euren Orden gereizet hätten ; mithin beschuldiget ihr dasselbe einer thörichten Leichtglaubigkeit. Aber wie konntet ihr den König und seine Ministers also abmalen ? Er liebte und beschützte euren Orden auf das kräftigste wie sein Vatter und seine Vorfahren, welchem die Jesuiten ihr erstes Glück und den Grund ihrer Größe zu danken haben. Er entzog sich ihrer Führung und Leitung nicht eher, und verwies sie nicht aus seinem Pallast, als bis er sie zu seiner grösten Verwunderung, als treulose Leute, und als Lehrer einer verdorbenen Moral deutlich hätte kennen lernen. Er hatte schon vorher, auch noch 1757. an den P. General Centurioni geschrieben, welche Empörungen in seinen Americanischen Provinzen, welch unerlaubter Handel in Portugall durch seine Mitbrüder erreget und getrieben worden, und gedrohet, daß, weil alle vätterliche Ermahnungen nicht das geringste zu einer Besserung geholffen, er nothwendig auf eine gerechte Ahndung bedacht seyn müßte. Alle Jahre seiner Regierung sind Klagen über die Jesuiten ergangen. Die Magazins, oder besser zu reden, die Zoll-Häuser, die man bey ihnen angetroffen, waren keine bezauberte Gebäude eines Arioſts, die blos in der Einbildungs-Krafft der Dichter aufgeführet worden ; die Visitatores des Königs haben die Schätze würklich gefunden, und die Magazine waren den Leuten so bekannt, als den Kirchen. Der Zwang, die gewaltsame Unterdrückung, die unrechtmäßige Besitzung der Güter, und die Untreue ge-

gen den Monarchen waren keine ungewisse Sagen und falsches Gerüchte; sondern würklich geschehene Dinge, die durch die Klagen und Thränen des Volks, durch Königliche Minister, durch Missionarien und durch Bischöffe bekräfftiget und dargethan sind; welche endlich den starken Widerstand überwunden, der ihren Fortgang aufgehalten, und sie verhindert hatte, bis zu dem Thron zu kommen. Was darauf erfolget ist, was der König gethan hat, war alles eine Folge des Päbstlichen Breve, in welchem der Cardinal Patriarch Saldanha zum Visitator und Reformator mit der uneingeschränkten Vollmacht wider die Jesuiten ernennet worden. Aber, wie habt ihr selbst den König, den Patriarchen und die Königlichen Ministers mißhandelt? Der König wurde als ein Tyrann, der Patriarch als ein eigennütziger Mann und blinder Verfolger, auch Hofschmeichler, und D. Caravalho als ein heimlicher Jude, der in euch JEsum Christum verfolgte, in euren Briefen an Auswärtige angegeben.

Malagrida. Gleichwol hat der Patriarch in Berufung auf dieses Päbstliche Breve ohne Untersuchung den Jesuiten den Beichtstuhl und die Canzel verboten, da doch ein solches Recht ihme nicht zukam, einem ganzen Orden ohne Bewilligung des Römischen Stuhls diese Handlungen niederzulegen.

Charnock. Die Jesuiten waren schon überführet; sie hatten bereits in ihren Predigten Meuthereyen und Aufruhr zu stifften gesucht. Als der König die Handels-Gesellschafft von Maragnan und Groß-Para aufgerichtet hatte, welche ihrem Handel Eintrag gethan; so riefen sie auf den Canzeln aus: daß, wer in diese Gesellschafft treten würde, nicht würdig seyn sollte, in die Gesellschafft JEsu aufgenommen zu werden. Kaum waren ihnen die Canzeln verboten, so lehrten sie eben diese Grundsätze in ihrem täglichen Umgang und Gesprächen ihre Freunde. Eben dies versuchten sie in der Stadt Porto, wo sie den größten Theil der Burgerschafft verleiteten. Doch gesetzt, es hätte sich geziemet, daß die Absetzung vom Beichtstuhl vorhero ihnen hätte angekündiget werden sollen, oder daß ein Päbstliche Einwilligung ausdrücklich hätte erfolgen müssen:

müssen: War der Cardinal-Patriarch denn davon frey, daß sie nicht bey dem Pabst und denjenigen Cardinälen, die ihre gute Freunde waren, das ganze Päbstliche Breve entkräfftet hätten? Ist es nicht schon erwiesen, daß die Portugiesischen Jesuiten in Indien vorgegeben, daß sie allein von dem Sohn GOttes berufen wären, die andern Missionarien aber neben ihnen blos solche Prediger seyen, die von den Nachfolgern Petri, eines armen Fischers, dazu berufen worden.

Malagrida. Ist es denn aber den Rechten gemäß, einen ganzen Orden sogleich zu überfallen, ohne vorher eine Vertheidigung anzuhören?

Charnock. Wo die That anklagt, da findet keine Vertheidigung statt. Hat denn das Portugiesische Ministerium, da die Jesuiten in America ausser ihrer Ordens-Kleidung an der Spitze der Rebellen angetroffen worden, da man sie als Ingenieurs, Hauptleute und Generals in der Action gefunden, noch erst nöthig gehabt, die Jesuiten zu Lisabon deswegen zu befragen? Oder haben sich etwa diese ehrliche tapfere Patres mit Fleiß und in dieser Absicht den Rebellen beygesellet, und ihre Vestungs-Werker angegeben, um die Rebellen und diese letztern den Spanischen und Portugiesischen Truppen zu überliefern, und sich bey den beeden Cronen verdient zu machen? Dies würde etwas ganz neues und unerhörtes seyn, wenn man mit dergleichen Personen, die man auf der That erwischet, so viel Umstände und Befragen anstellen wollte. Was würden dies für Entschuldigungen der Jesuiten gewesen seyn, so die Jesuiten vorgebracht haben würden? Der König würde doch nicht die Wahrheit durch sie erhalten, vielmehr aber diese alle nur mögliche Mittel von aller Art angewendet haben, um sie zu verheelen, oder Zeit zu gewinnen, die Rebellion noch mehr zu verstärken. Die Entschuldigungen, die sie vielleicht vorgebracht hätten, würden nichts anders, als falsche Gegen-Lästerungen von eben dieser Art gewesen seyn, so, wie man in Rom ausgestreuet, und hernach an andern Europäischen Höfen herum getragen: nemlich, daß man die Heil. Inquisition in Portugall abschaffen wolle; daß die Jesuiten verfolget würden, weil sie sich dawi-

der gesetzet hätten; daß der König in dem Reich Portugall die Gewissens-Freyheit für alle Christliche Religionen aufrichten wolle, daß er den Protestanten schon Plätze zur Wohnung angewiesen habe, daß er trachte, eine Königliche Prinzessin mit einem ketzerischen Prinzen zu vermählen. Diese anzügliche und boshaffte Ausstreuungen waren zwar nur Lufft-Streiche; doch machten sie besonders in Rom grosses Aufsehen, wo man das Wort der Jesuiten mit einer besondern Hochachtung als Wahrheiten aufnimmt. Es hatte auch der Päbstliche Nuntius zu Lisabon sich fleißig darnach erkundiget, und endlich aufrichtig bezeuget, daß es nur Verläumdungen wären.

Malagrida. Aber wie kann man gleich alle auf gleiche Weise bestrafen? und wenn alle, so in den Portugiesischen Staaten waren, strafwürdig gewesen wären, so hätte man doch gegen diejenige gnädig verfahren sollen, die sich in andern Theilen der Welt nach ihrem Vermögen bemühet, die Religion zu befördern, und die Reinigkeit des Gottesdiensts aufzurichten.

Charnock. Dies habe ich euch ja schon öfters gesagt, daß nicht alle und jede von den Geistlichen, die man angeklaget hat, würklich an dem Verbrechen Theil nehmen. Wenn ihr sagen wolltet, daß der mehrste Theil unschuldig seye: so werden auch dies die wenigsten glauben. Jedermann weiß bereits, daß dieses ein altes Lied und gewöhnliches Taschen Spiel der Gesellschafft ist, die Schuld von einem auf den andern zu wälzen, und sich doch in Geheim miteinander zu verstehen, die Vergehungen eines jeden aber zu einer gemeinschafftlichen Sache zu machen, und gleichwol mit einer Hefftigkeit, die ihres gleichen nicht hat, zu behaupten, daß ein Verbrechen nur einigen, und nicht allen zuzuschreiben seye, und wenn hernach einzelne Personen angefochten werden, überlaut zu schreyen, daß man die ganze Gesellschafft angreife. Doch ich verwahre mich, mein Pater Malagrida! gegen euch aufs beste, daß, was ich von Jesuiten melde, blos die in Portugall angehe, und es sind die Collegien anderer Provinzen in Europa zu bedauern, daß sie Mitglieder

aus ihnen nach diesem Reich gesandt, welche dem Befehl der dortigen Obern Gehorsam leisten müßten.

Malagrida. Ich muß gestehen, wenn ihr in eurem Proceß solche Gabe zu reden gehabt; so wird es euren Richtern schwer geworden seyn, euch zu verdammen. Bey euch sind die Jesuiten sehr schlimm angeschrieben, und ihr scheinet mir ziemlich die Abwege des menschlichen Herzens zu kennen. Dies hat euch das gute Glück gerathen, daß ihr euren Discurs blos auf die Jesuiten in Portugall richtet; denn in andern Provinzen Europens ist es den wenigsten Collegien bekannt, so wenig dem P. General aller Jesuiten noch im Jahr 1758. alles bekannt gewesen. Aber, was Ihr von derjenigen Art und Weise sagen wollt, wie die Jesuiten eine Sache ihrer ganzen Gesellschafft daraus machen, wenn unter ihnen einzelne Glieder angefochten werden, daran seyd Ihr noch ziemlich irrig, und lässet sich nichts davon raisonniren, sondern es muß bewiesen werden.

Charnock. Sehet, mein Freund! Ihr habt die Probe an dem Streit von dem Probabilismo, welcher der Christlichen Religion so nachtheilig ist. Wenn eifrige Bischöffe und scharfsinnige Gottes-Gelehrten die Feder ergriffen haben, um einen Jesuiten zu widerlegen, so haben sie gleich eine Ehren-Erklärung verlangt, als ob man die ganze Gesellschafft beleidiget habe. Hingegen, wenn von andern Gottes-Gelehrten diese Lehre, als eine allgemeine Pest, so sich in die Gesellschafft eingeschlichen, vorgestellet worden, so hatten sie nicht weniger geschrien, und sie als Lügner und Lästerer gescholten, welche die Meynung etlicher Jesuiten der ganzen Gesellschafft beymessen wollten. Sehet, mein Freund! der ganze Briefwechsel der Jesuiten in Paraguay und Maragnan mit denen in Europa ist entdeckt, und von dem Lisaboner-Hof der Welt mitgetheilet worden. Sie wußten von den Europäern alles; wenn ein Bischoff oder Königlicher Minister an dem Ort seiner Bestimmung in America anlangte, so hatten die Jesuiten schon Nachricht von seinem Character, seinen Einsichten, Gesinnungen, und von der Art, wie ihm entweder zu schmeicheln, oder eine Furcht einzujagen wäre, um ihn

auf ihre Seite zu bringen. Hingegen, wenn die Americanischen Jesuiten kein Mittel finden konnten, diese Minister durch Geld oder auf eine andere Art in ihr Netze zu ziehen, so fiengen sie an, dieselben bey jedermann anzuschwärzen, und verhaßt zu machen, bis man einen Aufstand gegen sie erregte, und bey dem Monarchen Klage anbrachte. Es ist ein redendes Exempel vorhanden, welches überall erzehlet wird. Der Vice-Re von Peru, Anteguada, hatte mit einem grossen Eifer die Unordnungen, die nunmehro entdeckt sind, an den König von Portugall berichtet; er wurde aber so weit verfolget, daß er endlich in der Stadt Lima hingerichtet wurde. Es erhellet nunmehro aus den Proceß-Acten, aber zu spat, wer die Verläumder und Ankläger dieses ehrlichen Manns, und wie wenig die Verläumdungen gegründet gewesen.

Malagrida. Wenn doch nur gegen meine Mitbrüder in den andern Welt-Theilen gelinder verfahren würde!

Charnock. Berühret nur diesen Punct nicht. Man hat das Gute und Böse berechnet, welches die Obern der Jesuiten in Portugall der Kirche GOttes erwiesen; das erste ist scheinbar und gering, das andere ist groß und viel. Die Weissagung ist nur allzu viel eingetroffen, so die Sorbonne in Frankreich gleich bey dem Anfang des Jesuiter-Ordens von demselben gethan hat, nemlich, daß sie nicht erbaue, sondern niederreisse, daß sie zur Unterdrückung und Plage der Völker abziele, daß sie sich der Gerichtsbarkeit entziehe, und den Bischöffen nicht unterwerffe, und daß sie so wohl geistliche, als auch weltliche Ober-Herren ihrer Rechten und Freyheiten beraube; daß sie nichts anders, als Unruhen und Uneinigkeiten in beyden Ständen errege, und Zänkereyen, Klagen, Streitigkeiten, Eifersucht und Trennungen verursache. Dies sind die nemlichen Worte, und die härteren Ausdrücke will ich aus Hochachtung gegen euren Orden verspahren, die in der bekannten und höchstmerkwürdigen Verordnung der Sorbonne enthalten, welche sie im Jahr 1554. gegen die Aufnahme der Jesuiten in Frankreich ergehen lassen.

Malagrida. Lästerung genug, wo es den Feinden der Jesuiten schwer werden sollten, wenn sie für ihre Ausstreuungen hafften sollten.

Es

Es wird sich wohl noch weisen, was es mit der Anschwärzung für eine Boßheit der Jesuiter-Feinde seye, daß sie dem König von Portugall vorgebildet, welchen Handel und Commercien der Orden getrieben hätte. Alle Dinge können auf 2. Seiten betrachtet werden, aber der Unbillige siehet sie nur immer auf der schlimmsten an; und ist ein Orden in der Römisch-Catholischen Kirche, der die Verbrechen seiner Mitglieder verabscheuet, so ist es der von der Gesellschafft Jesu.

Charnock. Die vornehmsten Verbrechen, welche man in Portugall den Jesuiten beymisset, sind die Rebellion und der Handel. In Ansehung ihres Wuchers und Krämerey in Indien kann die Sache gar nicht geläugnet werden, und man kann wohl sagen, daß der Jesuiter-Orden durch nichts anders, als durch den weitläuftigen Handel zu der grossen Macht gekommen ist, die er gegenwärtig hat. Die geheimen Regeln, welche die Jesuiten nur etlichen wenigen von ihrem Orden wissen lassen, enthalten nichts, als Anweisungen und Kunstgriffe, die Gesellschafft zu bereichern, in Ansehen zu setzen, und überall, wo etwas zu gewinnen ist, durch List oder durch Gewalt auszubreiten. Man hat davon die glaubwürdigsten Zeugen, und Portugall hat es empfunden. Wenn sonsten zu Lisabon eine Flotte ankam, so den Kaufleuten gehörte: so konnte man allezeit die Klage hören, daß die Waaren, welche den Jesuiten davon gehörten, mehr austrügen, als aller andern Kaufleute, wenn schon Lisabon ein Sitz der blühenden Handlung ist. Was noch mehr ist: so sind die See-Räuber selbst Zeugen von diesem ärgerlichen Handel, welche mehr als einmal Kaufarthey-Schiffe für Rechnung der Jesuiten, und andere Schiffe, die von verkleideten Jesuiten geführet worden, weggenommen haben. Vor etlichen Jahren, da der P. Carbone noch lebte, wurde eines ihrer Schiffe, das mit kostbaren Waaren von America beladen gewesen, weggenommen; wobey sich dieser besagte Pater durch die Königliche Ministers äusserst bemühet hat, es wieder zu bekommen, und zu verhindern, daß diese Sache nicht vor die Ohren des Königs Johannis des Fünften kommen mögten. Wer weiß nicht in Rom die öffentliche Banco, welche die Jesuiten in ihrem Profeß-Hauß

eben so wohl, als in andern Handels-Plätzen von Europa halten? Es werden wenige seyn, die eine Wechsel-Handlung haben, welche nicht sollten Wechsel-Briefe von den Jesuiten oder ihrem Banco in Händen haben. Erlaubet mir, mein Pater! daß ich euch ein unpartheyisch Zeugniß von dem Commercio der Jesuiten in den beeden Indien vorlege. Der General der Französischen Compagnien zu Pondichery ist gewiß unverdächtig; er war kein Geistlicher oder Missionair; er war ein Officier, und ein Mann von grosser Einsicht in Handels-Sachen. Er erzehlet blos, was er in seinen Reisen des du Quesne im dritten Theil von dem Handel eurer Mitbrüder schreibet: Es ist gewiß, spricht er, daß die Jesuiten, wenn man die Holländer ausnimmt, den größten und einträglichsten Handel in Indien treiben. Er übertrift den Handel der Engeländer und Portugiesen, die sie dahin geführet haben. Es kann seyn, daß einige von ihnen aus einem wahren Eifer, das Evangelium zu verkündigen, nach Indien gehen, allein sie sind gewiß sehr rar, und blos diejenigen, welche das Geheimniß der Gesellschafft nicht wissen. Hingegen giebt es andere daselbst, welche wahre Jesuiten sind, und es nicht zu seyn scheinen, weil sie verkleidet sind. Diese letztern mischen sich in alles, und kennen alle diejenigen, so die besten Waaren haben. Sie können sich alle untereinander durch gewisse Zeichen zu erkennen geben, und handeln alle nach einerley Plan, so, daß das Sprüchwort: Viel Köpfe, viel Sinne, bey diesen Geistlichen nicht statt findet; denn die Gesinnung der Jesuiten ist allezeit eben dieselbige, und verändert sich nicht, vornemlich in Ansehung des Handels.

Malagrida. Der Handel, von dem ihr redet, rühret nicht aus einer Begierde, sich zu bereichern, her, sondern daß ihnen alle diese Arten von Waaren von den Indianern verehret werden.

Charnock. Dies Vorgeben ist gar nicht zureichend, denn man darf nur den elenden Zustand erwegen, in welchem sich diese arme Indianer befinden, und die von den Jesuiten für Sclaven gehalten werden. In den Ländern zwischen den 2. Flüssen Uraguay und Paraguay werden nicht weniger als 31. Pflanz-Städte angetroffen, in welchen über

10000. Seelen gewohnet, und so reich sind an Früchten, und für die Jesuiten so einträglich, als arm und elend für die Indianer, die ihnen Sclaven abgeben müssen.

Malagrida. Dieses wird mit bestem Grunde geläugnet, und gehöret unter die Spöttereyen unserer Feinde. Es ist gar nicht glaublich, daß so viel kluge Ministers des Königs von Spanien und Portugall, zum Nachtheil der Finanzen und der Ehre des Königs, von Jesuiten könnten hintergangen werden. Diese haben im Gegentheil ein Königlich-Spanisches Decret vor sich, in welchem ganz anderst von ihnen gemeldet wird. Man findet darinn unter andern Beweißthümern einen Brief von dem Bischof von Buonos-Byros, einem Dominicaner, in welchem er dem König von Spanien von der Visitation Bericht abstattet, die er Amts wegen in den Ländern gehalten, die in Paraguay von den Jesuiten verwaltet werden. Es war ein bloser Neid unserer Feinde, daß unsere Mitbrüder so viel Gutes in Paraguay stiffteten, da ohne ihre Hülfe die armen Americaner weder etwas von Christo, noch von den Königen in Spanien und Portugall wissen würden.

Charnock. Damals war der Spanische Hof noch so gefällig, daß er Nachricht von den angeklagten Jesuiten einziehen ließ, und die Geschicklichkeit dessen, der bey Hof war, und es so zu machen wußte, daß man die Berichte aus diesem Brunnen schöpfte, war nicht weniger groß. Nun überleget selbst, wie richtig und zuverläßig es mit diesem Decret hergegangen. Hat doch der Bischof von Osma, Palafox, schon 1647. an Pabst Innocentius den Eilften geschrieben, daß zwey Collegia der Jesuiten in America alleine 200000. Schaafe nebst einer grossen Heerde Kühe und anderm Viehe hielten; ferner, daß eine Provinz von zehen einzelnen Collegien sechs Zucker-Fabriquen besässen, wovon jede jährlich 1000. Scudi Nutzen abgeworfen, und der ganze Werth derselben auf 2. bis 3. Millionen Scudi geschätzet würde. Ueber dieses haben sie noch einen weitläuftigen Feldbau, daß, ob gleich ihre Meyerhöfe 20. und mehr Meilen entfernet sind, doch die besäeten Felder bey ihnen angränzen; und man hat nach der richtigsten Rechnung gefunden,

daß

daß damals ein jeder Jesuite, der sich daselbst aufhielte, 2500. Scudi jährliche Einkünfte habe, da zum bequemen Unterhalt eines jeden nur 100. Scudi erfordert würden. Ihr könnt leicht den Schluß machen, um wie vieles seit dieser Zeit ihre Einkünfte und Schätze gestiegen seyn müssen.

Malagrida. Der Handel in Paraguay ist seiner wahren Beschaffenheit nach nichts anders, als eine Verwechslung der Waaren, welche nach den weisen Absichten des Monarchen geschiehet, die in dem oben angeführten Königlichen Decret angeführet sind.

Charnock. Wenn die Unruhen in Paraguay von den Jesuiten nicht erreget worden wären, so würden die Höfe zu Madrit und Lisabon nicht eine weitere Untersuchung haben anstellen müssen, und König Ferdinand der Sechste würde nimmermehr dazu geschritten seyn, seinen Beichtvatter, den Jesuiten, nebst seinen Mitgenossen A. 1757. vom Hofe zu entfernen.

Malagrida. Wären die Beschuldigungen wider die Jesuiten zu rechter Zeit nach Rom an den P. General gekommen, daß man sie nur einiger massen hätte bescheinigen können; so würden alle Straf-Mittel hervor gesucht worden seyn, so wohl die angebliche Rebellion als den Handel an den verdorbenen Gliedern zu rächen.

Charnock. Es müßte jetzo besser und richtiger damit ergehen, als ehemals. Der ehrwürdige Greiß, der Jesuite Mariana, redet in seinem Buch: de morbis S. J. ganz anderst. In seinem 14. Capitel sagt er: Was die Strafen anbetrift, so ist es gewiß, daß es gar keine bey uns giebt. Wenn jemand etwas unternehmen will, was ihm gefällt, so wird es allezeit dabey bleiben. Die größten Verbrechen bleiben unter dem Schein, daß sie nicht hinlänglich bewiesen sind, ungestrafft. Einige wenige Zeilen darauf fähret er fort: Es ist allerdings wunderlich und merkwürdig, daß man die Guten ohne Ursache, oder um geringer Sachen willen so übel mißhandelt, und sie wohl gar verfolget, weil man besorget, daß sie ihren Mund aufthun, und sich widersetzen würden. Hingegen die Lasterhafften werden verschonet, weil sie sich furchtbar machen;

chen; welches zur Genüge anzeiget, wie schlecht unsere Verfassung in diesem Stücke seye. Aber! sagt mir doch, mein lieber Pater! wie wurde dann der P. Commolet bestraft, der einen gefährlichen Aufstand wider König Heinrich den Dritten in Frankreich erreget? Wie bestrafte man den P. Guignard, der es in einem besondern Buche behauptet, daß König Heinrich der Dritte rechtmäßiger Weise sey umgebracht worden? Wie bestrafte man diejenigen, welche die Verschwörung wider die Königin in Navarra und Heinrich den Vierten, König in Frankreich, ihren Sohn, angefangen hatten, um sie gefangen zu halten, wie es auch würklich geschehen wäre, wann nicht die Königin in Engelland, Elisabeth, ihr zu Hülfe gekommen wäre, und die Meutherey vernichtet hätte? Es ist wahr, die drey Jesuiten, von welchen der eine Urheber der Verschwörung wider König Jacob den Ersten in Engelland war, wurden zum Tod verdammet, aber nicht von Jesuiten, und man kann es erweisen, daß man sie gar für Märtyrer des Glaubens gehalten. Davon aber finden sich in den Geschichten Exempel, daß man den P. Imhofer in das Gefängniß geworfen, weil er die Laster der Gesellschafft mißbilligte; daß man den P. Rainaud verfolget, weil er in einem Buch gelehret, daß der Handel den Geistlichen verboten seye; daß so gar der P. General Tirso Gonzalez erniedriget, und beynahe abgesetzet worden, weil er über das Verderben der Jesuitischen Moral geweinet, und sie verbessern wollen.

Malagrida. Mischet nicht immer das Alte mit dem Neuen zusammen. Der jetzige P. General hat in seinem Memorial an den Pabst ausdrücklich bezeiget, daß der Orden dem König in Portugall alle nur mögliche Genugthuung verschaffen wolle, daß die Schuldigen zur verdienten Strafe gezogen werden sollen, und daß man aus fremden Ländern die geschicktesten und angesehensten Personen nach Lisabon schicken wolle, um die gehörige Untersuchung anzustellen, und die Mißbräuche, welche sich vielleicht mögten eingeschlichen haben, abzuschaffen. Aber! hat man denn wohl auch noch zu Lisabon von Billigkeit reden hören mögen?

Charnock. Das heißt: verschlagene, kluge, wohlunterrichtete Jesuiten hinschicken, die der Sache eine andere Gestalt geben. Dazu wäre viele Zeit erfordert worden, bis diese Männer die Untersuchung zu Stande gebracht hätten. Da würde es euch, mein ehrlicher Pater! nach dem Sprüchwort recht gelungen seyn: Wer Zeit hat, hat auch das Leben. Wenn Monate vergehen, so ändern sich leichtlich die Dinge, und unterdessen wäre die Sache gütlich beygeleget worden.

Malagrida. Jetzo, da das Uebel überhand genommen, da das Aergerniß mit vollem Strom in die Kirche ausgebrochen, da man der Ehre der Gesellschafft im geringsten nicht geschonet, da man die armen Indianer selbst in ihrem erkannten Glauben irre gemacht, daß man ihre Lehrer als Missethäter ergriffen, und ihnen abgenommen, da man dem Päbstlichen Stuhl in der Jurisdiction vorgegriffen, da man in Europa so vieles verbreitet, was nur den Orden beschimpfen kann: Nunmehro glaube ich wohl selbsten, daß es vielmehr zu befürchten stehe, daß eine solche Untersuchung, an statt Nutzen zu geben, auf das neue die Unruhe vermehren mögte.

Charnock. Fürchtet euch vor diesem Unglück nicht; die Jesuiten sind schon über den Gränzen von Portugall, und sind im Frieden nach Italien geschafft worden, daß sie ihren Brüdern erzehlen, wie König Joseph von Portugall die Päbstliche Breven besser in Vollstreckung bringen könne, als wenn der P. General erst darüber deliberiret, wie er dem König eine Genugthuung geben mögte. Dies sahe wohl der Hof zu Lisabon besser ein, als ihr es besorgen könnet, daß abermals eine neue Unruhe entstünde, wenn man eine genaue Untersuchung halten wollte. Der Cardinal Saldanha würde seine Proceduren wohl nicht den scharfsichtigen Augen der Herren Abgeordneten zur Prüfung unterworfen haben, und nach aller Untersuchung würden doch auch alle Bullen und Breven der Päbste, so viel sie nur immer machen könnten, nicht viel helffen. Es ist schon dies eine Regel der Weisheit, daß, wer sehen will, was er werden soll, der muß sehen, was er gewesen ist. Glaubet ihr nicht,

mein Pater! daß man in Portugall diese Lehre gar wohl auf den Fall anwenden kann, in welchem man dermalen gestanden?

Malagrida. Wenn der Cardinal selbsten in der Sache verführe, so liesse ichs noch angehen, daß etwas Gutes geschaffet werden könnte; aber unter seinen Abgeordneten finden sich Personen, welche die Ordens-Gesetze wenig verstehen, oder übel gegen die Gesellschafft gesinnet sind, und also vielen Schaden anrichten können.

Charnock. So müßten die Ordens-Statuta eine Geheimnißvolle Dunkelheit mit sich führen, daß sie niemand anders, als ein Jesuite, und dieser nicht, woferne er ein Oberer und Haußhalter der geheimen Schätze der Societät ist, verstehen kan. Oder, glaubet ihr, daß zur Einziehung der nöthigen Nachrichten von öffentlichen, bekannten und würklich geschehenen Dingen solche Personen erfordert werden, welche die Historie der Orden völlig durchlesen haben? So viel Umstände braucht es nicht. Man kann ganz wohl von geschehenen Dingen urtheilen, wenn man nur Augen und eine gesunde Vernunft hat, und nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, dann die Christliche Lehre und das Natur-Recht ist hinreichend, vom Recht oder Unrecht urtheilen zu können. Mit der Rede von wohlgesinnten Personen ist es ein Räthsel, das ihr immer im Munde führet. Soll es etwann heissen, daß es Personen sind, die es nicht für unrecht halten, einem Monarchen seine Provinzen zu rauben, die Unterthanen zur Rebellion zu führen, und die Waffen wider ihren rechtmäßigen Herrn zu ergreifen? Die da glauben, daß es erlaubt seye, denjenigen zu Sclaven zu machen, der frey ist, und daß es sich für geistliche Personen wohl schicke, unter dem Schein der Predigt des Evangelii niederträchtigen Handel zu treiben; daß es ferner etwas Löbliches sey, unbillige Contracte zu machen, und daß man, um alles zu erhalten, denjenigen verfolgen und lästern könne, der es seiner Schuldigkeit gemäß erachtet, wenn man nur alles dieses zum Besten seines Ordens thue; und dabey vorgiebt, daß es zur Ehre GOttes geschehe? Wenn dieses euere Meynung ist, mein Pater! so ist es zu bedauern, daß ihr dem P. General nicht den Rath gegeben, die Jesuiten

nach America zu schicken, und Nachricht einziehen zu lassen, weil er gewiß keine andere in der Welt, als sie, oder ihre Anhänger finden wird, die man in dem Verstand des Jesuitischen Wörter-Buchs Wohlgesinnte nennen könnte. Wie ihr es wünschtet, so sollte der Proceß nach eurem Willen angestellet, und vielleicht gar ein Compromiß auf einige Cardinäle gemacht worden seyn, so, daß vor allen eine Amnestie versprochen würde, damit die Verbrechen der Jesuiten in Portugall im Rauch aufgehen und verschwinden mögten, und die Jesuiten das beybehielten, was sie einmal in Händen haben, für das künfftige aber ihnen solches unter gewissen Restrictionen erlaubt würde.

Malagrida. Wenn doch nur bey all diesem strengen Verfahren auf die Ehre der ganzen Gesellschafft JEsu besser gesehen worden wäre.

Charnock. So, wie Ihr selbst öfters gesagt, daß die Vergehungen der Jesuiten in Portugall nicht dem ganzen Orden zur Last gelegt werden können: so ist es mit der Bestrafung, und mit der Schande, an denen die ganze Gesellschafft keinen Theil nimmt, und der König eben so wenig den ganzen Orden damit anzutasten begehret. So, wie ganze Staats-Collegien keine Beschimpfung davon zu befürchten haben, wann einige unter ihnen als Treulose, ja wohl gar als Verräther der Gerechtigkeit in die Hände fallen: So, wie der Portugiesische Adel doch wegen seiner Tugenden und andern Eigenschaften verehret werden wird, wenn schon aus den vornehmsten Häusern, und zumal aus der Familie von Aveiro, welche vom Königlichen Geblüt herrühret, unwürdige Abstämmlinge, sich mit dem Königs-Mord beflecket: eben so wird weder die Kirche oder die vernünftige Welt einem solchen Orden, der seine ausnehmende Verdienste hat, und beeden in allen Theilen der Welt so nützlich geworden, deswegen mit Verachtung ansehen, oder geringer schätzen. Die Ehre an und für sich selbsten kann in keiner Päbstlichen Bulle oder Königlichen Befehl abgefasset werden. Sie muß sich in dem Menschen selbst bilden, und hat ihren Ursprung in den Sitten, den Handlungen, Character und Aufführung deren, die diese Ehre verlangen.

Malagrida. Gehet mit eurer Philosophie, die so schlechte Früchte bringet. Wo kann denn die Gesellschafft, wenn sie solche Flecken erhalten, bey dem gemeinen Mann und dem grossen Haufen mehr etwas Nützliches zum Dienst der Kirche schaffen? Oder soll, wie ihr vielleicht meynen möget, der ganze Orden abgeschafft werden?

Charnock. Dieß weiß ich wohl, daß in der ganzen Welt von eurer Gesellschafft geschrieben, und geprediget wird, daß sie nichts anders thue, als den Heil. Stuhl vertheidige, für ihn wider die Ketzer streite, die wahre Lehre ausbreite, und des Pabsts Rechte, Freyheiten und Vorzüge beschütze. Aber darüber wird eure Gesellschafft noch manchen Kampf so wohl mit den Geistlichen anderer Orden, als auch mit den Uncatholischen angehen müssen, bis sie ihnen besser beweise, daß dieses alles richtig und nach der Regel geschehe, und nicht vielmehr, um nur ihre besondern Meynungen und Sätze, und ihr über alles gehendes Interesse zu unterstützen, sich deswegen eines brennenden Eifers gegen den Heil. Stuhl rühmet, damit sie ihre Ausschweifungen und weitläuftige Absichten dadurch verberge, und damit sie eine fernere Stütze und stärkere Vertheidigung haben möge. Aber sehet! der verstorbene Pabst hatte sich selbst erboten, um die Jesuiten in Portugall der gerechten Ahndung des Königs wegen ihrer Verbrechen wider den Staat zu entziehen, und damit sie nicht schändlicher Weise aus den Staaten desselben vertrieben würden, die Untersuchung und Verbesserung der Gesellschafft über sich zu nehmen; aber auch damit war die Gesellschafft nicht zufrieden. Wegen der Abschaffung eures Ordens fragt mich nicht so vergeblich. Fällt die Verbesserung sehr schwer, und kann der Pabst nicht so damit durchdringen, daß ihr euch nicht widersetzen solltet: so kann an die Abschaffung des Ordens gar nicht gedacht werden. Dadurch würden die Jesuiten vollends in den Harnisch gebracht werden, und es würden sich noch grössere Tragödien ereignen, als bishero in Portugall gewesen. Dies weiß der Jesuite ohnehin wohl, daß der Pabst wider sein eigenes Interesse handeln würde, wann er diesen Orden abschaffte. Die weltlichen Fürsten und Herren, wenn auch durch ihre Macht Mil-

lionen Menschen beherrschet und im Zaum gehalten, und ganze Länder erobert und bezwungen werden, können es eben so wenig. Denn alsdann müßte erfordert werden, daß sie alle einmüthig und mit vereinigten Kräften das Werk zugleich unterstützten. Es ist nicht einmal zu vermuthen, daß eine kleine Anzahl von Fürsten sich verbinden würden, dem Exempel eines andern nachzufolgen, und wenn einer unter ihnen anfienge, wie es der König von Portugall jetzo gethan, mit ihnen also umzugehen, so würde er bald unter den Farben eines Tyrannen in der Kirche erscheinen müssen. Ich habe auch schon erzehlet, was ihr und eure Mitbrüder in Portugall für schändliche Abschilderung von dem König und seinem Ministerio gemacht habt. Endlich, als alle ihre Lästerungen keinen Eingang in den Gemüthern finden wollten, so ergriffen sie ganz andere Mittel, und beförderten die abscheuliche Verschwörung wider das Leben und die Person des Königs und der ganzen Königlichen Familie. Dies Verfahren ist nun zwar von dem König, wie die Schlange vom Löwen, überwunden worden; aber ein anderer Prinz wird es nicht gegen sich erwecken wollen, und den Muth wird er nicht auf die Probe setzen wollen, ob er dem Entschluß dieses Prinzen nachahmen wolle. Wenn man alle Geschichte von den Staaten in Europa durchgehet, so findet man darinnen kein Land, welches sich der Aufnahm und dem Aufenthalt dieses Ordens so hefftig und so lange widersetzet hat, als Frankreich. Die Parlamente, die Sorbonne, dieser grosse Sitz der Französischen Gottes-Gelehrten, die übrigen Obrigkeiten, Universitäten, Schulen und Geistliche können Zeugen seyn, wie hefftig sie wider die Jesuiten gestritten haben. Aber wer hat endlich überwunden? Wer hat die größte Gebäude und ansehnlichste Collegien, die Gunst des Hofes und der Grossen im Reich? Sehet den Staat von Venedig an: diese auf ihre Freyheiten und Vorrechte so wachsame Republique hatte im vorigen Seculo den Entschluß gefaßt, den Jesuiten keinen Aufenthalt mehr zu gestatten. Aber wie kurz war die Dauer dieser Verbannung, und wie bald wurden sie daselbst wieder aufgenommen, und haben jetzt in Geheim daselbst einen weit grössern Schutz, als man wohl dem äusserlichen Ansehen nach nicht vermuthen sollte.

Malagrida. Eben darum singet, mein lieber Freund! noch nicht das Siegslied vor dem Triumph, da ihr mir mit ziemlicher Dreistigkeit unter das Gesicht sagtet, wie es nun um meine Brüder in Portugall eine geschehene Sache wäre. Das Schicksal unserer Gesellschafft in Portugall ist noch nicht zu ihrem gänzlichen Unglück entschieden, und es kann noch die Zeit kommen, wo das Andenken der abscheulichen Verbrechen, deren etliche von uns überwiesen worden, nicht mehr so lebhafft wird, und daß alles auf den vorigen Fuß wieder kann gesetzet werden. Und, wenn auch in Portugall die Macht des Königs noch durchdringen sollte, so würde man doch auf die Möglichkeit einer allgemeinen Abschaffung dieser Gesellschafft nicht eher einen Schluß machen können, als bis man dargethan hätte, daß alle Regenten sich auf gleiche Weise entschliessen würden, dieses gute Werk auch in ihren Staaten und Ländern zu befördern. So lange aber, als man dieses nicht behaupten kann: so lange habe ich noch Hofnung, daß die Jesuiten noch nicht den Plan auf die Seite legen dürfen, künftig wieder in Portugall zur Aufnahme ihres Ordens zu arbeiten.

Charnock. Bald bezeugt ihr eine grosse Zaghaftigkeit, daß es sich gar nicht zum Besten anlassen werde, und bald seyd ihr voller Muths, daß man eure Mitbrüder an den Altären in Portugall wieder werde stehen sehen. Doch ich will bald wieder sehen, ob ihr euch in eine gleiche Fassung setzen könnet, wenn ich euch erzehlen werde, was seit dieser Zeit sich mit euren Mitbrüdern zugetragen. Die Gerechtigkeit des Königs in Portugall war in Ansehung eurer diesmal unbeweglich, und konnte nicht Gnade vor Recht gehen lassen, weilen die Verbrechen allzu groß waren, und die Jesuiten es allzu sehr übertrieben hatten, daß der König alles, was er seiner Crone und Ehre schuldig ist, selbsten würde verletzt haben, wenn er verschonen hätte wollen.

Malagrida. Ach! sollte sich denn nicht der Geist des Stiffters unserer Gesellschafft, des H. Ignatius Lojola für seine Söhne ins Mittel geschlagen haben, daß er dem König erschienen, und ihme die Wolthaten, die Gnade, die gute Einsicht der Könige, seiner Vorfahren, vorgehalten

gehalten hätte. Warum doch soll Vorbitte und Ansehen, warum soll Stärke und Witz des Stuhls zu Rom diesmal gar keine Bewegungen in dem Gemüthe dieses Prinzen erreget haben?

Charnock. Daraus könnt ihr schliessen, daß GOtt diejenige Moral verfluchet hat, welche den Fürsten an die Crone und den Hut greiffet; und auf welche Verdienste und welche Reinigkeit konntet ihr wohl trotzen, daß der heilige Ignatius sich um diejenige Söhne annehmen sollte, von denen sein nachgelassener Oberhirte, der P. General, öffentlich gestehet, daß ihre Brüder sie verabscheuen. Waret ihr doch selbst so verwegen, daß ihr euch den theuren Knecht GOttes nennen liesset, und daß ihr die Person eines Propheten gespielet, der aus einer heimlichen Offenbahrung bey den geistlichen Uebungen und Zusammenkünften mit einer gezwungenen Heiligkeit geweissaget, daß der HErr den Tyrannen bald hinraffen, und nicht über den Monat diesen verdorbenen Baum, der den Ländern Schatten geben sollte, stehen lassen würde; und zu gleicher Zeit hattet ihr den höllischen Rath in den Clöstern des Heil. Rocco und des Heil. Antonio zu Lisabon mit einigen Grossen des Reichs geschmiedet, was GOtt nimmermehr billiget, und der Satan auszuführen wohl öffters gezittert, an dem König zu vollziehen. Sehet es als eine Göttliche Vorsehung an, daß derjenige König, den der Päbstliche Stuhl, wegen seiner sonstigen Anhänglichkeit an ihn, den Allergetreuesten benennet, den Eifer seiner Treue für das Wohl der Kirche bey einem solchen Umstand erweisen müssen, wo er die Boßheit mitten im Kern heraus ziehen und ausrotten sollte. Rechnet es nur zu dem Straf-Recht der Göttlichen Gerechtigkeit, daß auf der Welt kein Mittel mehr zu finden war, euch von dem Zorn-Gerichte zu erretten, und daß ihr und euer Mitbruder, da ihr vorher von der Reinigkeit der Kirche, und von ihren höchsten Gnaden-Schätzen die Feigen-Blätter erborget, nunmehro in aufgedeckter Schande stehen solltet. Die ganze halbe Welt mußte im Krieg eben zu der Zeit seyn, da ihr das Ansehen und den Nachdruck der größten Höfen am stärksten hättet verspühren sollen, und wo man bey so viel andern Gegenständen euch selbsten überlassen, und jeder

Hof

Hof es als zu kützlich angesehen, sich in eure Angelegenheit zu mischen; Frankreich machte selbsten grosse Augen, als es die Beweise eurer schwarzen Thaten vorgelegt fand. Diese Crone wurde auf sich selbst hiebey aufmerksam, und wenn Damiens, der verruchte Bösewicht, aber unser jetziger Camerade, noch am Leben gewesen wäre, so würde er eine neue Folter auszustehen gehabt haben, ob er nicht seine Träumereyen aus den einschläferenden Bezauberungen derer hergeholet, von denen man zu Rouen und Amiens solche Sätze der lehrbegierigen Jugend einflössen sehen, welche die Porismata von der practischen Philosophie der Jesuiten in Portugall in sich enthielten, die den Königen zu Halse gehet. Spanien war mit seinem kranken König bey dem Anfang eurer Troublen selbsten krank, und fühlte noch die Wunden, die ihm in Paraguay von den Jesuiten geschlagen worden; Es wartete selbsten mit Verlangen darauf, welche Entscheidung der Pabst bey einem Fall thun würde, desgleichen sein Archiv kein Beyspiel gehabt. Diese beyde mächtige Stützen waren dermalen für euch schwache Rohr-Stäbe in den Händen, durch die von euch selbst aufgethürmte Fluten zu gehen. Von Neapolis und Sicilien konnte keine Hülfe für euch kommen, denn dorten läßt man den Ordens-Geistlichen noch weniger, als den Bischöffen, dasjenige zu, welches der König von Portugall mit einem kalten Blut würde angesehen haben, wenn ihr eure Begierde nur auf so viel eingeschränkt hättet. Der Pabst konnte nicht, wie er wollte, wenn er auch alle Decreta und Bullen seiner Vorfahren zum Besten vorgewiesen hätte. Er sahe keinen Ketzer vor sich, der den Augapfel der Kirche ohne Ursache angegriffen hätte. Er fand das Verfahren allzu regelmäßig, als daß er sich die Untersuchung der Sache lediglich alleine vorbehalten hätte, und, wo er säuberlich und gelinde verfahren wollte, sahe er die Decreta seiner Vorfahren wider sich, welche von Zeit zu Zeit wider die unruhigen Jesuiten ergangen. Ueber dem Laster der beleidigten Majestät waren diese Geistlichen nicht etwann nur in einer Art ergriffen, daß man etwann blos bey ihnen nur eine Rachbegierde wider den König und die Ministers hätte vermuthen können. Nein! die Jesuiten, welche am meisten

zu sagen hatten, welche Gewissens-Räthe der Königlichen Familie gewesen, welche als lebendige Heilige vor dem Volk waren, diese waren rachgierige Rebellen, Räuber der Königlichen Crone, Wucherer im höchsten Grad, Heuchler, welche Religion und GOtt zu ihren verbotenen Absichten brauchten, und selbst abscheuliche Königs-Mörder. Der heutige Pabst, Clemens XIII. befand, daß der Weg, mit Authorität dem König zu widersprechen, und ihme die Gewalt, über Verbrechen zu erkennen, einzuschränken, die vorher erwiesen waren, ehe man nach den Schuldigen gegriffen, eben der gefährlichste wäre, der in der ganzen Kirche Unordnung einführen könnte. Sein Vorfahrer, dessen Andenken er eben so wenig wird beleidigen wollen, als er solches nicht thun könnte, ohne der allgemeinen Hochachtung aller Welt zu nahe zu treten, hatte bey dem ersten Anfang, als König Joseph noch mit Mäßigung und unter Gelassenheit, von dem Päbstlichen Stuhl alle Vorschläge anzunehmen, die nur immer der Königlichen und der Jesuiten Ehre förderlich wären, in der Sache verfuhr, den P. General und die Obern der Gesellschafft nicht dahin vermögen können, deß sie noch zur rechten Zeit Hand ans Werk gelegt, die Visitatores hingeschickt, die Schuldigen zurück berufen, und dem Königlichen Hof Genugthuung gethan hätten. Vielmehr mußte der Pabst durch eine Congregation von 5. Cardinälen, denen er 5. der vornehmsten Rechts-Gelehrten beysetzte, nur berathschlagen lassen, nicht, was zu beklagen wäre, sondern wie dem Uebel abgeholfen werden könnte.

Malagrida. Der Pabst mußte allerdings in eine grosse Verlegenheit gerathen, als er sahe, wie man zu Lisabon der Verfolgung gar keine Gränzen setzte, und auf keine Vorstellung in etwas einige Rücksicht hatte. Es erschien eine Apologie der Jesuiten, welche an dem Hof zu Neapel von einem ausländischen Minister bekannt gemacht, und auch an den Kayserlich-Königlichen Hof zu Wien überschicket worden. Jedermann, der bishero von der Verschwörung meiner Mitbrüder wider den König von Portugall redete, gründete die Muthmassung auf die in Paraguay etablirte Handlung, auf die angebliche Aufwieglung der dor-

tigen

tigen Unterthanen, und daß die Jesuiten statum in statu formiren wollten. Wenn dieses richtig wäre, so glaubte man das erstere um so leichter, als es eine Folge zu seyn schiene, daß, wo man dem König von Portugall oder dem von Spanien aus ihren Cronen einen Stein entziehe, auch noch desto eher trachten würde, wie er das Haupt, so die Crone trägt, als die stärkste Hinderniß, aus dem Wege räumen mögte, und daß, da der Hof zu Lisabon hefftiger als der zu Madrit ans Werk gieng, auf diesen die Rache desto ehender losbrechen würde. Lasset mich euch und mehr andern den Traum benehmen, den ihr bishero gehabt, und sodann könnet ihr auf das andere schliessen, ob nicht auch mit der Verschwörung, die man uns beygemessen, unsere Feinde mehrern Antheil, als wir, gehabt haben.

Charnock. Warum springt ihr doch so schnell von der Ordnung ab, in welcher ich euch erzehlen wollte, wie alle Bemühungen eurer Gesellschafft nichts mehr geholffen, die Gerechtigkeit des Königs in Portugall in ihrem Lauf aufzuhalten? Doch ich bin nicht so vergeßlich, daß ich nicht den Faden wieder anknüpfen könnte, den ihr abgerissen.

Malagrida. Die Engeländer hatten, in der Absicht, sich in dem Südlichen Theil von America vest zu setzen, ihr Vorhaben dem Portugiesischen Minister, Don Caravalho, zu erkennen gegeben; und hiebey einen grossen Vortheil für die Englische und Portugiesische Nationen vorgegeben, im Fall Spanien beredet werden könnte, unterschiedene durch die Jesuiten errichtete Pflanzstädte an Portugall gegen die ihm zugehörige Pflanzstadt vom Heil. Sacrament abzutreten. Die verstorbene Königin von Spanien, als eine Schwester des Königs von Portugall, wurde in das Geheimniß mit eingezogen. Diese hatte aus Liebe zu ihrer Nation und ihrem Bruder bey Vorstellung dieser Auswechslung alles mögliche beygetragen, um selbige ins Werk zu bringen. Sie zogen die meisten vom Ministerio auf ihre Seite, ja endlich den König selbsten, und wurde dahero die Auswechslung im Rath beschlossen, ohnerachtet der gegenseitigen Vorstellung des Spanischen Staats-Ministers, las Ensenadas. Gleichwol wollte der König, daß man, ehe er

den Tausch unterzeichnete, die Spanische Verwalter von selbigem Ort zu Rath zöge. Die mehresten von diesen waren schon gestimmet, wie sie klingen sollten, und antworteten, wie dieser Tausch Spanien zum größten Nutzen gereichete, zumal da die Pflanzstadt vom Heil. Sacrament den Contrebandiers zum Aufenthalt diente, deren Schiffe öfters den See-Machten entwischten. Der Verwalter beredete hierauf den P. Provinzial von den Jesuiten in Paraguay, seinen Bericht zu unterzeichnen. Auf dieses unterschrieb der König den Contract wegen der Vertauschung. Da indessen die Jesuiten in Paraguay von der Unterzeichnung ihres Provinzials benachrichtet wurden, bestunden sie bey diesem Pater auf einer Provinzial-Congregation mit Hinzuziehung der ältesten Missionarien und Consulten dortiger Provinz. In dieser Versammlung wurde beschlossen, man sollte dem Hof von Madrit die Unthunlichkeit dieses Tausches, und die schädlichen Folgen, so Spanien hiebey zu besorgen hätte, vorstellen; nemlich wie die Wilden die Portugiesen für ihre ärgsten Feinde hielten, niemals sich an selbige ergeben, sondern vielmehr in ihre Wüsteneyen zurück kehren würden; wie ferner, wenn diese Auswechslung vor sich gehen sollte, die Innwohner des Gebürges, weil sie kein ander Land für die Saat, und keine Weyde für das Vieh, als in denen an Portugall abgetretenen Ebenen hätten, sich genöthiget sehen würden, an die Portugiesen zu übergehen, und Spanien also weit mehrere Pflanzstädte verliehren würde, als es überlassen wollte. Aber die Königin und die von ihr eingenommene Räthe sahen diese Patres, die es so redlich mit Spanien meynten, als ehrsüchtige Leute an, die ihre Herrschafft über die Wilden beybehalten, und sich dem Königlichen Interesse widersetzen wollten; ihr Bericht wurde verworfen, und man sandte Bevollmächtigte, um die Gränzen zwischen den Spanischen Landen einzurichten, ingleichen gemessene Befehle an die Verwalter, daß sie den Commissarien in ihren Verrichtungen überall an die Hand gehen sollten. Als der Minister Ensenadas sahe, daß alle Erinnerungen und Vorstellungen der Jesuiten fruchtlos abliefen, brachte er unter der Hand den Secretaire des Neapolitanischen Gesand-

ten zu Madrit dahin, daß er um einen Paß für einen ausserordentlichen Courier anhielte, der nach Neapel müßte abgefertiget werden; welches dieser auch ins Werk setzte. Durch diesen schickte Ensenadas an den König von Neapel den Bericht der Jesuiten, und seine eigene Anmerkungen, und riethe dem König, er sollte als muthmaßlicher Erbe des Königreichs Spanien in forma gegen den Tausch protestiren, welches auch nachhero der Neapolitanische Gesandte that. Dieses verwirrte den Spanischen Hof; die Jesuiten wurden als Urheber dieser Dinge angesehen; man gab hievon dem Portugiesischen Hof, und dieser ferner dem Gros-Brittannischen Nachricht. Hieraus entstund der Verfall meiner Gesellschafft bey Hof, die Entfernung der Beichtvätter, und der Entschluß des Portugiesischen Ministers, die Jesuiten auf Einrathen der Engeländer zu verderben. Auf dieses hat sich die Verschwörung gegen den König geäussert. Man hat vorgegeben, als wann die Jesuiten daran Ursache gewesen; aber bis auf diese Stunde hatte man noch keine Proben und Beweise davon gesehen. Der Spanische Hof hat sich auch nachher, als das Wetter zusammen geschlagen, und die Sache reiflicher übersehen wurde, eines bessern begriffen, auch die gegen die Jesuiten ausgestreueten Schmach- und Läster-Schrifften durch den Scharfrichter verbrennen lassen, und die Jesuiten werden für treue Unterthanen gehalten. Sehet ihr nun die Ursache der Ungnad der Jesuiten in Spanien, des Herrn Ensenadas, und den Grund der Portugiesischen Verfolgung.

Charnock. Diese Apologie ist schlecht gerathen. Das Kunst-Stück darinnen ist die Maxime der Gesellschafft, davon ich oben auch gesagt, daß man die Schuld von einem auf den andern wälze, damit bey der Untersuchung ein ewiger Labyrinth sich zeigen möge. Ich finde aber von dem getriebenen Handel, dessen ihr überführet worden seyd, da man eure Magazins ziemlich angefüllt angetroffen, kein Wort gedacht. Ensenadas, der kluge Staats-Minister, wird euch schlechten Dank wissen, daß ihr ihn als eine Marionette beschreibet, den ihr an den Faden leiten können; daß ihr ihn beschreibet, wie er den Geheim-

schreiber der Neapolitanischen Gesandtschafft zum Dienst wider das Interesse von Spanien gebrauchet; und daß ihr ihn als einen Träumer und Intriguenmacher gegen das Ministerium, und als einen Mann, der mit den Ketzern unter einem Hut spielte, abgeschildert. Der Verfasser dieser Apologie muß bessere Data hervor bringen, wenn er die Welt glaubend machen will, daß die Engeländer einen Ascendant über die verstorbene Königin von Spanien gewonnen haben; und es würde, wenn diese Princessin daran Theil gehabt hätte, der verwittibten Königin von Spanien eben so wenig verborgen, und von dieser ungeahndet geblieben seyn, als mehr sie jederzeit eine grosse Stütze von eurer Gesellschafft gewesen, und von derselben ebenfalls in ihren Anschlägen vielen Nachdruck empfunden. Man weiß die Umstände gar wohl, in welchen die verstorbene Königin sich befunden, und Ensenadas mit den Jesuiten würden eben keine Mühe gehabt haben, diesen Tausch zu verhindern, da der König zumal in den Affairen seiner Crone mit Portugall ohne Beyrath seiner Mutter wenig gethan. Dies ist leicht zu glauben, daß der Pabst es bey dem Hof zu Madrit dahin gebracht hat, daß die Schrifften, so über eure Gesellschafft hervor getreten, verbrannt werden mußten. Damals war man noch in der Hofnung, die Sache mit Portugall zu vergleichen; der P. General war mit den Cardinälen noch in Präparatorio, wie man das in der Kirche gegebene Aergerniß niederdrucken mögte; der Hof zu Lisabon war auch noch nicht mit der Historie des Processes vor der ganzen Welt hervor getreten, und der Proceß selbsten hatte noch kein Ende. Privat-Scribenten, wenn sie auch wahre und nützliche Schrifften von einem Facto hervor geben, dörfen doch nicht grossen Höfen in Ansehung der Zeit vorgreifen, bis diese ihre Gesinnungen mit Unterstützung ihrer Authorität bekannt machen, und eure Verbrechen waren in Spanien nicht so weit, als in Portugall, gegangen; überdies war der Anhang des Staats-Ministers Ensenadas noch mächtig genug, solche Schrifften zu unterdrucken, in denen man dessen getriebene Negotiationes getadelt fand. Mit dem Pabst wollte man es nicht verderben, weil man durch Connivenz, solche Schrifften in den Händen des Volks zu lassen,

gleichsam ihm vorgegriffen hätte, da er in der Untersuchung der Sache selbst begriffen gewesen, und der Hof konnte es heimlich in der Stille mit Zufriedenheit ansehen, was die Sache endlich in Portugall für ein Aussehen gewinnen würde, wo es alsdenn allemal Zeit gewesen seyn würde, das zu thun, was jetzo vielen Bedencklichkeiten unterworfen war, da man zumal mit dem Römischen Hof die Freundschafft wegen Erledigung anderer Dinge zu unterhalten Ursache hatte. Gesetzt, daß der König beeder Sicilien auch den Hof zu gleicher Zeit mit dem Pabst angegangen, diese Gefälligkeit zu erzeigen: so werdet ihr euch doch erinnern können, daß in dergleichen Fällen solche Courtoisien der Hülfe allemal gerne gegeneinander erzeiget werden, weil einer des andern bedarf, und der Privat-Scribente ein Nulle ist, auf welche der Blick eines Hofs bey seiner grossen Staats-Rechnung nicht einmal gehen mag.

Malagrida. Ihr habt in einer ziemlich spitzfindigen Schule eure Raisonnements erlernet. Mein Freund! genug ist es, daß der Pabst gar wohl einsahe, wie sein Vorfahrer und er selbst durch das Ansehen des Lisaboner-Hofs allzu streng von den Jesuiten gedacht, und konnte daher nicht geschehen lassen, daß man nur immer durch Bausch und Bogen zufuhr, und erst, wenn man eine Gewaltthätigkeit begangen, gleichsam nur Ehren halber zu Rom solche anzeigte, und in Dingen, die nicht mehr zu ändern stunden, dem Pabst es überließ, was er zum Heil der Kirche ferners haben wollte. Nimmermehr kann ich glauben, was mir ohnlängst jemand erzehlet, daß der Pabst durch den Schluß einer gehaltenen Congregation dem König ein Breve habe zufertigen lassen, in welchem er ihm die Gewalt überträget, wider die des Hochverraths schuldige Geistliche in allen seinen Staaten peinlich zu verfahren, woferne nur der Päbstliche Nuntius des Römischen Stuhls und der Patriarch von Lisabon bey denen anzustellenden Untersuchungen mit dazu gezogen würden.

Charnock. So geschwind gehet es zu Rom nicht; denn der P. General bat immerzu, daß man in dieser so wichtigen Sache sich ja nicht übereilen mögte. Aber an und vor sich hat der Pabst dem König

dieses

dieses Recht nicht einräumen dörfen, da er es ja schon gehabt, und Pabst Gregorius der Drezehende den 15. October 1583. den Königen von Portugall es zugelassen, daß die Bischöffe in seinem Reich wider alle Geistlichen, die sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig gemacht, verfahren, und sie den weltlichen Richtern nach Befinden zur gebührenden Strafe übergeben dürften. Man weiß aber, wie solche grosse Proben der Wohlgewogenheit eines Pabsts, die er um so viel lieber den Prinzen ertheilet, als sie ihn darum nicht leicht begrüssen werden, wenn der Fall würklich vorhanden ist, mit äusserster Seltenheit in die Erfüllung gehen, und ich sehe es aus eurem Lächeln, daß ihr auf dies Breve, davon die Rede ist, selbst nicht viel haltet, denn das wäre unerhört, wenn die Jesuiten von den Bischöffen sich sollten richten lassen.

Malagrida. Eben aus diesem Breve Gregorii des Dreyzehenden könnt ihr abnehmen, daß es von dem Päbstlichen Stuhl keinem Prinzen anderst zugelassen seye, diejenige, so sich an ihm vergriffen, zur Strafe zu ziehen, als wenn sie durch einen geistlichen Richter derselben schuldig zu seyn erkannt werden. Der Pabst kann von dem Recht des Päbstlichen Stuhls nicht weichen, und es wäre unerhört, wenn man dem weltlichen Arm eine weitere Gewalt einräumte, als nur blos, was die Geistlichen beschlossen, zu vollziehen. Aber, wenn kommt der Spruch der Geistlichen zu Stande, daß sie aus einem ganzen Orden die vornehmsten Rädelsführer der weltlichen Gewalt ausliefern sollten? da sie ja alles Aergerniß in der Kirche vielmehr vermeiden sollten.

Charnock. Das ist, daß sie ja die Laster verbergen, und unter diesem Vorwand der Gerechtigkeit das Opfer entziehen sollen. Nein, mein Freund! der König Joseph wußte gar wohl, wie weit seine Treue gegen den Päbstlichen Stuhl gienge, aber den Raub seiner Crone in dem Rachen anderer zu sehen, und ihnen noch Unterhalt zu geben, wäre die niederträchtigste Gefälligkeit, die auch dem geringsten Unterthan einen Eckel verursachen müßte. Es konnte sich daher der König die vielen Aufzögerungen des Pabsts in der Haupt-Sache nicht gefallen lassen, und ließ dem Römischen Hof ein für allemal wissen, daß man so

wenig gesonnen wäre, einen mehrern Glimpf zu gebrauchen, und von den ergriffenen Wegen abzustehen, so wenig es der Pabst einem König verargen würde, wenn er fromme, redliche und ihrer Pflicht sich wohl erinnerende Geistliche schützte, und ihnen seine besondere Gnade zuwendete. Der Proceß gieng in seinem Wege fort, und eine Bekänntniß über die andere, welche die in Verhafft sitzende Herren vom Hof von ihrer Collusion mit den Jesuiten gethan, entdeckte immer mehrere Verbrechen letztern, so, daß die Haupt-Anführer unter ihnen, welche nach eurem schönen Kleeblat, in welchem ihr zwischen dem P. Niates, und P. Johann Alexander der Mittlere gewesen, in der Reihe die nachfolgenden waren, die PP. Barnucho, Portugal, und Camera in dem schröcklichen Loch Quinta des Bichos, wie Manasses in der Grube, zuletzt anfiengen, weiters zu gestehen. Es war ein Glück für euch, mein Pater! daß ihr eure Strafe ausgestanden; auf eure Rechnung kam noch ein starker Betrag heraus, und man siehet aus den Proceß-Acten, daß ihr eure Rolle am künstlichsten gespielet habt. Von Zeit zu Zeit ließ der König einige Piecen im Druck hervor gehen, worinnen die gespielten Intriguen gegen seine Crone, sein Leben, und die auch zu Lisabon im Vorschlag gewesene Rebellion vorgestellet, aber auch gewiesen wurde, warum der Hof so und nicht anderst mit den Jesuiten verfahren könnte. Endlich kam ein sogenanntes Concessions-Breve von Rom, daß der König mit Zuziehung des Cardinal-Patriarchen die Schuldigen zur Strafe ziehen sollte, und dabey hatte der Pabst, um noch mehr Achtung gegen diesen Prinzen zu bezeigen, vier Prälaten vorgeschlagen, und dem König die Wahl gelassen, den ihm angenehmsten zu benennen, welcher darauf nach Lisabon gehen sollte. Nunmehro aber war es zu spat; die Langmuth des Portugiesischen Hofs war ermüdet; er hatte lange genug nachgegeben, und allzu viele Mäßigung bewiesen, als es die Umstände erfordert hätten; Kurz, das Concessions-Breve wurde zurück geschicket, und die vier zur Nunciatur ernannte Prälaten verworfen. Es war genug, daß der Cardinal-Patriarch nach den Gesetzen der geistlichen Rechte, und blos nach dem Buchstaben der vorhandenen

Päbstlichen Breve gehandelt, und den Proceß durch seine subdelegirten Visitatores instruiret, und die Confrontationes der Schuldigen untereinander abhalten lassen. Es war genug, daß der Hof sich durch die Bekanntmachung der zu dem Proceß gehörigen Stücke, und der Aussagen der Jesuiten selbsten vor der ganzen Welt rechtfertigte, und sein rechtliches Verfahren bewiese. Endlich brach das Ende aus, welches der Ernst des Monarchen diesen rebellischen Geistlichen zugedacht hatte, und die Rechte ihnen bestimmet hatten.

Malagrida. Ach! daß man doch die Mutter nicht hören wollte, und die Kirche so wenig achtete, da ihre Söhne, der Schuldige mit dem Unschuldigen, dahin gerafft wurden. Ich erzittere vor Schrecken, wenn ich höre, was das strenge Schicksal meinen Mitbrüdern für einen Ausgang zubereitet habe.

Charnock. Der dritte September 1759. war ein solenner Tag durch das ganze Königreich Portugall; alle Kirchen stunden mit der größten Feyerlichkeit offen, und die Priester an den Altären frolockten; da die Jesuiten ihre Kirchen hingegen voller Finsterniß sahen, und sich nicht hinzu nahen durften, ihr Gepränge sehen zu lassen, auch an eben diesem Tag das Straf Gerichte über den ganzen Orden ergienge. Für die im vorigen Jahre an diesem Tag beschehene Entdeckung wurde ein solennes Dank-Fest angestellet, und zugleich ein Edict wider die Jesuiten publiciret, nach welchem sie aus allen Portugiesischen Landen in Europa und den übrigen Welt-Theilen auf ewig verbannt, und ihrer in denselben gehabten Güter, Häuser, Einkünften, und sonstigen Vermögens vollkommen entsetzet wurden; anbey war auch darinn enthalten, daß nun an den übrigen, die noch im Gefängniß sitzen, die Execution vollzogen werden sollte. Den 17. September wurden 187. Patres auf ein Schiff von Ragusa gebracht, welches sie unter Bedeckung eines Kriegs-Schiffes nach Civita-Vecchia bringen sollte; die übrige, die man zu einem zweyten Transport sparte, wurden in den Gefängnissen zurück behalten; die, so bey den erstern waren, sind die Patres in dem Collegio von St. Anton gewesen, und ihr Novitiat-Hauß wurde den

Sän-

Sängern der Patriarchal-Kirche zu einer Schule eingeräumet. An den Cardinal-Patriarchen ergieng ein Königliches Schreiben, so ebenfalls durch den Druck bekannt gemacht ward, darinnen diese Ordens-Leute als Verräther und Rebellen erklärt werden, und wie der König sie der Naturalisation für unwürdig erkläret. An alle Gerichte, Räthe und Beamten ließ der Hof eine Verordnung fügen, in welcher die Ursachen zu erkennen gegeben wurden, warum der König also verfahren, und zugleich allen Unterthanen bey Todes-Strafe verbieten lassen, nicht den geringsten Brief-Wechsel oder Handel mit ihnen zu führen. Nicht weniger wurde vom Hof aus eine Schrifft mitgetheilet, welche den zweyten Theil der Portugiesischen Anmerkungen über die Sache der Jesuiten ausmachte.

Malagrida. Ich habe davon gehöret, wie diese arme unglückseelige Schaafe nach Italien abgeschicket, und an den P. General consigniret worden. Sie giengen freylich leer aus, und man kann von Alicante, wo das Schiff, welches sie führte, in den Haven eingelaufen, um Lebens-Mittel und Erfrischungen einzunehmen, nicht genug melden, welche starke Rührung ihr betrübtes Schicksal bey den Innwohnern verursachet, daß sie auch eine Sammlung angestellet, um ihnen das Benöthigte zu ihrem fernern Fortkommen auf der Reise zu verschaffen.

Charnock. Auch auf dieses hatte der Hof zu Lisabon gesehen, daß man nicht unterlassen würde, ihme Schuld zu geben, daß die Jesuiten, nachdem man sie ausgescheelet, mit dem leeren Sack, und in dem elendesten Zustand abgeschickt worden wären. Der Capitain von Ragusa, der das Schiff commandirte, mußte einen ausführlichen Bericht von seiner Fahrt an den Hof erstatten, und dieser kam in Französisch- und Portugiesischer Sprache ebenfalls zum Vorschein. Nach demselben siehet man das Elend nicht, in welchem diese Patres abgereiset werden sollen, sondern sie waren mit allem wohl versehen, ein- und ausgeschifft. Es erhellet dieses nicht nur aus der Liste des Embargo, so diesem Schreiben mit beygefüget ist, sondern auch aus den Aussagen etlicher Zeugen, daß darunter eine Menge Cofres von ziemlicher Schwe-

re und mit Geld angefüllt sich befunden; und die Berichte von Civita-Vecchia und von Frascati können nicht genug rühmen, wie der zeitliche Seegen mit diesen Pilgrimen ans Land gestiegen, und wie zumal am letztern Ort die Portugiesische Gold-Stücke von einer Hand in die andere gehen.

Malagrida. Es konnte der Hof zu Rom die Sache nicht mehr so gleichgültig ansehen, da man zu Lisabon alle Achtung auf die Seite gesetzet hatte. Diejenige Schrifft, von welcher Ihr oben Erwehnung gethan, erregte bey den Cardinälen einen grossen Verdruß, zumal der Portugiesische Minister solche öffentlich austheilen ließ, und als man deren Debit verhinderte, eine gehäuffte Menge Exemplarien in seinem Quartier durch seine Bediente verkaufft wurde. Es gieng endlich die Hefftigkeit des Portugiesischen Hofs so weit, daß dessen Minister erklären mußte, wie sein Hof künfftig wegen dieser Angelegenheit gar nichts mit dem Cardinal-Staats-Secretario Torregiani communiciren lassen würde. Doch fahret fort, mir ferner zu erzehlen, was sich mit diesen guten Patribus zugetragen.

Charnock. Sie hielten zu Civita-Vecchia Quarantaine; mittlerweilen der P. General bey dem Pabst Vorstellung that, wie das Profeß-Hauß zu Rom wegen bekannter Armuth nicht im Stande seye, diese von allen Mitteln entblößte Mitbrüder aufzunehmen. Indessen ließ der Pabst einige nahe um Rom gelegene Gegenden aussehen, wo diese ehrwürdigen Vätter so lange ihren Aufenthalt finden mögten, bis sie irgendwo wieder ein Gosen antreffen, wo ihnen nach so vielen Bekümmernissen die Hofnung besserer Zeiten wieder anscheinen könnte.

Malagrida. Für den P. General ist es in der That eine grosse Verwirrung, daß er die Ueberbleibsel von dem Priesterthum, welches seine Gesellschafft in Portugall so viele Zeit mit so vielem und grossem Ruhm getragen, nun vor seinen Augen, als verlassene und vor der Welt verscheuchte Schaafe ansehen muß. Aber noch schwerer wird es ihm fallen, wenn er Sorge tragen soll, aus den mittelmäßigen Einkünften der Societät zu Rom so viele Gäste zu unterhalten.

Charnock.

Charnock. Sagt mir nur nichts von der Armuth des Profeß-Hauses zu Rom. Ist es nicht ein Unglück, daß eure Mitbrüder euch noch bey so offenbar in der Welt bekannten Zeugnissen, wie es um sie in ihrem Handel, Gewerb und andern Nebendingen, die Geld abwerfen, mit der Armuth prahlen wollen, so, daß sie auf der einen Seiten Gewinnst vom Handlen, und auf der andern vom Betteln haben. Diß darf nicht erst bewiesen werden, daß das Profeß-Hauß zu Rom, ein Jahr in das andere gerechnet, nur allein 15. 16000. Scudi von Allmosen ziehet. Der meiste Theil der Heil. Fürsten, Cardinäle, Prälaten, ꝛc. sind schon angesetzet, alle Monath den herumgehenden Jesuiten etwas gewisses zu geben. Und da redet man nicht von Groschen, sondern es ist bekannt, daß ein Prälat monathlich 30. Scudi zu bezahlen hat, und ich wollte darauf schwören, daß, wenn ein solcher ihnen ein Allmosen von einem oder zwey Pauli geben würde, sie es wohl gar, als zu wenig, und dem Verdienst und der Ehre der Gesellschafft nicht gemäß, wieder zurück geben werden. Die Armuth und Demuth streiten bey eurer Societät um den Vorzug. Sie stellen sich arm, und spielen mit der Freygebigkeit ihrer Wohlthäter, und ihre Reichthümer und Einkünfte werden nicht so beneidet, als die Schätze der grossen Herren, und leiden keinen Abgang, sondern vermehren sich beständig. Aber wer weißt nicht in Rom die öffentliche Banco, so die Jesuiten in ihrem Profeß-Hause eben sowohl, als in andern Hanpt-Plätzen von Europa halten? Es werden wenige seyn, die eine Wechsel-Handlung haben, die nicht sollten Wechsel-Briefe von den Jesuiten oder ihrem Banco in Händen gehabt haben. Sie gewinnen auch mehr in einem solchen Handel, als weltliche Kaufleute, weil sie im Ankaufen und Debit der Waaren grössern Vortheil haben, von vielen Abgaben frey sind, und weniger auf die Kosten verwenden, und, was am meisten zu schätzen ist, die Waaren theurer verkauffen, unter dem Vorwand, daß sie besser wären. Die beständigen Wunderwerk der Armuth der Jesuiten aber sind vor Jedermanns Augen. Ist nicht das erstaunliche Gebäude der Rusinella, welches von Grund aus aufgeführet worden, damit die armen Jesuiten darauf sich lustig machen können, und diese nothdürftige Leute mehr als 100000. Scudi gekostet hat, ohne sich wehe zu thun, ein grosses Wunder? der Pallast von

Carolis, den sie erkauft haben; die viele würkliche Zinnse von den Mönchs-Orden; die Land-Güter in Rivoli, Frascati, Castel Gandolfo, Albano, ja in der ganzen Gegend von Rom, sind diß nicht auch Wunder der Armuth?

Malagrida. Ihr verfallet sogleich auf Nebendinge, die mit der Haupt-Sache keinen Zusammenhang haben, und zeigt euch als einen der abgesagtesten Feinde wider eine ganze Gesellschaft, die euch billich einen Abschaum der Bosheit nennen könnte, da bey euch gar keine solche Bewegungs Gründe vorgekommen, welche über die menschliche Natur sonst einen Anfall haben. Ich muß mich nur gewöhnen, eure Spöttereyen mit Gedult zu ertragen, wenn ich anderst von dem Schicksal meiner Mitbrüder Nachricht haben will.

Charnock. So glücklich bin ich nicht von einer Materie auf die andere zu springen, wie ihr nach eurer Dialectic gelernet habt. Es ist gut, daß es hier nichts hilft, denn sonst würde eure Sophisterey bis in Ewigkeit fortgehen. Ich wollte euch nur erweisen, wie die Welt es schwerlich glauben könne, daß die Jesuiten zu Rom nicht ein Vermögen hätten, ihren Pilgrimen das Gast Recht auf einige Zeit angedeyhen zu lassen. Es mag auch diese letztern die Verächtlichkeit gegen sie zu stark zu Gemüth gedrungen seyn, oder es mögen die Brüder zu Rom, mit denen sie in der Fremde gewesen, sich gezanket haben, daß diese in dem Weinberg, wo sie gestanden, mit Schaden und Schande gearbeitet, und ihnen nun auf den Rücken heimgefallen wären: Genug, es erhub sich ein Zank unter den Brüdern zu Rufinella, daß der Pabst würklich bey der Haupt-Sache nun einen Neben-Punct hat, den er wieder mit vieler Mühe entscheiden muß.

Malagrida. Wo ist eine Communität, wo sich nicht bisweilen ein kleiner Zwist ereignet. Ich war oft selbsten darüber gram, daß unsere Mitbrüder zu Rom während unserer Troublen die Hände allzuviel in den Schooß gelegt, und im Schiff der Kirche, da es fast mit Wellen bedeckt war, so sicher schlieffen. Hätten sie durch den Päbstl. Stuhl besser im Anfang darauf gesetzet, daß der König von Portugall Ernst gesehen hätte: so würde es noch verhütet worden seyn, wider das nun, wie ich

sehe, keine Rettung mehr vorhanden ist, wie man ihm abhelfen könnte. Doch! wohin ihr nunmehr vergeblichen Seufzer!

Charnock. Die Jesuiten waren mehrentheils weggeschafft, wenigstens waren die Patres alle fort, nachdem ein zweyter Transport im Monath October unter Bedeckung drey Kriegs-Schiffe abermal nach Civitavechia abgefahren war. Jedoch handelte der König noch mit Gnade, und ließ bey 100., die sich in den Gefängnissen zu Ayetam befunden, die Freyheit angedeyhen, als sie die Erklärung gethan, daß sie den Ordens-Habit, wie auch das Institutum ihres Ordens verlassen wollten. Sie haben nun die Erlaubniß, entweder sich einen andern Orden zu erwählen, in den sie tretten können, oder ihre Studia, ohne irgend einem Gelübde verbunden zu seyn, fortzusetzen, oder sich der Kirche durch Ergreiffung des Welt-Priester-Stands wiedmen zu dörffen.

Malagrida. Das sind die, welche noch nicht das letzte Gelübde gethan. Von den Patribus wird keiner sein Gelübde so weit hintansetzen, daß er einen Schritt zurück gesetzet hätte. Doch, auch diese 100. können noch mit der Zeit geseegnete Werkzeuge werden, daß den Jesuiten ein neues Glücke in Portugall aufgehet, und sie mit eben dem Triumph wieder zu Lissabon einziehen, als vor 200. Jahren die Jesuiten gleichwohl wieder in Frankreich zur allgemeinen Freude des Reichs ihre Ruckkehr genommen hatten.

Chronock. Ich glaube, es seye euch Verheissung gegeben, daß euer Saame niemals und nirgends untergehen könne. Spahret euere Freude. Man setzt euch in Portugall keine Schand-Säulen, aber zu tausenden sind die Schrifften in die Welt gegangen, die man euch und euren Mitbrüdern der Nachwelt einstens als Wunder vorlegen, die, wenn sie nicht durch das Königliche Ansehen beglaubiget wären, schwerlich Glauben finden würden. Dies gebe ich zu, daß, wenn die Gebrechen eurer Gesellschafft gebessert sind, und eure Nachkommen nach einem dritten Menschen-Alter sich so erzeigen, daß die Krafft des H. Ignatii Lojolä ihnen die Salbung seines Geistes mitgetheilet haben wird, Portugall endlich seine Gränzen nicht gegen sie verschliessen mögte. Aber es

werden zu viel Dinge vorausgesetzet werden müssen, wenn dieses zur Würklichkeit kommen sollte. Doch ich will weiter mit meiner Erzehlung fortfahren. Es kamen immer noch neue Verbrecher in Verhafft, und wenig Tage hernach, als die Jesuiten abgegangen waren, wurden vier andere Priester, die von Basia aus America gekommen, mit Arrest belegt, und nach dem Fort Jonqueira gebracht. Mit den weltlichen Herren, so in Correspondenz mit euch gestanden, als dem Marquis von Alorna, dem Grafen Onidos, dem Grafen Ribeira, und dem Grafen von Tavora Emanuel, und noch andern, gieng indessen die Sache zu Ende, und sie wurden mit verhüllten Angesichtern zu Lisabon auf ein Jagd-Schiff gebracht, um zur ewigen Gefangenschafft nach Magazan in Africa geschickt zu werden. So weit kam es in dem Jahr 1759. Der Hof war übrigens nicht damit zufrieden, daß er bisher von Zeit zu Zeit die so viele Schrifften zur Justification seines Verfahrens bekannt machen lassen, sondern es wurde auch Anstalt gemacht, alle Acten des Processes mit den Jesuiten zusammen zu drucken, und solche der Welt bekannt zu machen. Diese Sammlung enthält folgende Stücke: 1. die Rede des Procurators der Crone über die Jesuitische Uebelthaten; 2. die darüber von dem König an den Pabst gestellte Schreiben; 3. Sr. Heiligkeit darauf eingeschickle Antworten; 4. der Jesuiten eigene Bekänntnisse, wodurch ihre schwarze Thaten offenbahrer, als der weise Schnee, geworden; 5. die Verordnungen und Urtheils-Sprüche in der Sache; und 6. die gänzliche Exterminirung dieser Leute, die nun wie eine ansteckende Seuche in Portugall angesehen worden. Ferners ergieng ein Königl. Edict, daß hievon an alle Magistrats-Personen der Städte und Flecken im ganzen Königreich ein Exemplar geschicket, und dasselbe in einem mit 3. verschiedenen Schlössern verwahrten Caßette aufbehalten werden sollte, damit alle diejenige, die es künftighin verlangen möchten, von der Richtigkeit dieser Vevordnung überzeugt werden können.

Malagrida. Ich erstaune, solche ganz seltene Dinge von euch anzuhören. O! wie wird sich das harte Schicksal noch mehr verhärten, daß meine unglückseeligen Mitbrüder noch länger in der Welt sollen verfolget werden?

Charnock.

Charnock. Getrost, mein Freund! von der Ferne leuchtet noch ein Stern, der wenigstens in der Finsterniß eures Schicksals noch so viel leuchtet, daß ein Theil eurer Mitbrüder ein Stoßbret erlangen kan, durch die Fluten zu kommen. Es heisset, daß die Sache zwischen dem Päbstl. und Portugiesischen Hof auf einem guten Fuß zu ihrer Beylegung stehe, und . . . .

Malagrida. O! gütiger Himmel! so hast du doch noch dem strengen Caravalho das Herz gelenket, daß er die wohlgemeinte Vorstellungen des Römischen Hofs wenigstens anhöret.

Charnock. Und es würde alles seine Richtigkeit erlangen, wenn es dem König gefällig seyn könnte, jährlich eine gewisse Summe Geldes zur Subsistenz der verbannten Jesuiten herzugeben, die gegenwärtig dem Päbstl. Stuhl zur Last sind.

Malagrida. Welcher Feind hat doch dieses Gedicht wieder aufgetrieben, und es uns zur Schande ausgebreitet.

Charnock. Es wäre doch ein Gedanke, welcher der Absicht der Portugiesischen Jesuiten nicht unähnlich ist, die um das Geld willen Priesterthum und Hälse gewaget, daß sie nun nach den erlittenen vielen Wunden als Invaliden versorgt werden sollen. Doch, man redet noch von einem schicklichen Mittel. Man vernimmt nemlich, daß der König von Pohlen und der Herzog von Modena nicht unabgeneigt seyn sollen, eine gewisse Anzahl dieser Geistlichen in ihren Landen aufzunehmen. In diesem Königreich ist eine ganz zahlreiche Secte von Juden vorhanden, die sich nach einem Unterricht in den Geheimnuß-Lehren des Christenthums sehnet, und der Herzog von Modena will die Studia in seinem Staat besser in die Höhe getrieben wissen.

Malagrida. Ihr seyd der feine Freund, der des Betrübten noch mehrers spottet. Es wird sich vielmehr meine Muthmassung erfüllen, daß die bisher vorgegangene scharfe Untersuchungen mit der Zeit sich legen, und der Eifer des Königs, da ihn nun das Genügen in der Uebermaas geleistet worden, sich endlich doch an dem ersättige, daß er seine Absicht mit Macht, Geschwindigkeit und zum Schrecken durchgesetzet.

O! wer wird noch für den Riß stehen, den die Mauren von dem Zion der Gesellschafft Jesu erlitten?

Charnock. Eure Mitbrüder selbsten, die zwischen dem Schutt ihrer aufgeführten und zusammen gefallener Projecte, das Glück gehabt, ohne Zerschmetterung loß zu kommen, wenn sie jetzo umkehren, und Busse thun.

Malagrida. Seyd ihr derjenige gewesen, der ihr jetzo seyd, so ist es eines der grösten Wunder, euch, als einen Königs-Mörder in dieser Gegend einzufinden. Aber ich kenne eure Geschicht, und daß ihr zu den Verwegensten gezählet worden seyd, die mit der grösten Leichtsinnigkeit, und mehr mit Brutalität, als nur einer mindesten wahrscheinlichen Ursache den König Wilhelm den III. um das Leben zu bringen gesucht habt.

Charnock. Ich laugne es gar nicht, daß meine Bosheit, als sie auf den höchsten Grad des Aberwitzes gestiegen, eine solche That begangen, die in Ansehung ihrer besondern Umstände ganz ausserordentlich gewesen. Aber darinn bestehet mein Trost, daß ich mit dem rachgierigen und teuflischem Gemüthe eines Malagrida, mit dem Geitz eines raubbegierigen P. Matos, und mit so viel Künsteleyen und Spitzfindigkeit, Verstellung und Gleisnerey nicht zu Werk gegangen bin, so, daß ich Niemand dazu verleitet, sondern blos in einer falschen Meynung und Irrthum, daß ich einen After-König vom Thron drängen konnte, der einen rechtmässigen Herrn von demselben gestürzet, mit der ganzen Rotte an einem Strang gearbeitet, und in einer blinden Wuth glaubte, daß, was ich thäte, eine Pflicht gegen meinem Herrn, den König Jacob den II. von Engelland wäre, der mir durch die Ordre seines Abgeordneten einer Verrichtung bestimmte.

Malagrida. Ehe ihr mir den Anfang eurer Erzählung macht, so will ich im Vorbeygehen anmerken, daß derjenige Sitz, den ich und die mehresten Jesuiten, ja wohl die vornehmsten unter unsern Moralisten und Casuisten behaupten, daß Fürsten durch einen Vertrag mit dem Volk herrschen, und wenn sie aus ihren Schranken schreiten, und schnurgerad diesem Vergleich entgegen handeln, das Volk von seiner Pflicht durch das Recht loßgezählet seye, und einen solchen Herrn als einen Tyrannen ansehen, ja

auch einen Krieg mit ihm führen könne, daß, sage ich, dieser Satz eine Haupt-Maxime bey der Englischen Nation selbst ist, welcher die Gültigkeit der Regierung von Großbrittannien in der nun auf dem Thron sitzenden Baunschweigisch-Hannöverischen Familie, von der Prätension der Jacobiten unterscheidet. Diese hingegen behaupten hartnäckig, daß die Könige ihre Gewalt unmittelbar von GOtt, keineswegs aber von dem Volk haben, und also ungeschränkt und nach Willkühr regieren, auch von ihrem Thun und Lassen nur GOtt allein Rechenschafft geben dürfen. Sehet! wie alles auf dem Wahn der Menschen beruhet, und wie ein Haupt-Grundsatz, der das ganze System von Großbrittannien unterstützet, nur zu einer Last geleget worden, da er doch sonst in den mehresten Staaten von Europa statt findet. Ihr habt mir in euren bisherigen geführten Reden so viel bitteres davon gesaget, und eure Spöttereyen auf Kosten meiner Gesellschafft ziemlich getrieben, und ihr seyd doch selbst um des Gegensatzes willen, den ihr, als ein Jacobite behauptet, und sogar eine Verrätherey wider den König mit angesponnen, als ein grosser Missethäter getödet und erbärmlich gestrafft worden.

Charnock. Plagt mich doch nicht so sehr mit euren gelehrten Grillen. Der Satz, den ich behauptet, hat mich nicht um das Leben gebracht, aber die ungeschickte und verwerfliche Anwendung desselben, und da so viele Jacobiten ihn nicht in seiner Bestimmung, in welcher er stehet, gebrauchen, hat mancher den Hals verkürzet. Ich schreite jetzo zu meiner Geschichte, die ich um deswillen gerne erzählte, damit ich euch überführe, wie ich noch lange nicht mich mit einem Portugiesischen Jesuiten, der mit euch an einem Plan gearbeitet, messen lasse, und ich bin auch niemals von Gemüthe derjenige gewesen, der ihr waret, und seinen verdammlichen Sinn unter die Larve der Religion und das Ansehen des Priester-Stands versiecket, und mit der philosophischen Sünde ein Handwerk getrieben.

Malagrida. Wo ich mich mit einem Königs Mörder hier ins Gespräch einlasse, will er den Vorzug vor mir haben, daß er mehr Gutes, als ich, besessen habe, und ein jeder von ihnen will in der Bosheit, die ihn zum Ungeheuer unter den Menschen gemacht, geringer, als ich, gewesen

seyn. O! Sterbliche! lernet an mir das Elend erkennen, wenn GOtt den Menschen, der ihn verlassen, in seinem Sinn dahin gegeben hat. Wohlan, mein Freund! fahret nunmehro in eurer Erzählung fort.

Charnock. Ich war der Sohn eines Edelmanns, Williams Charnock, der in der Grafschafft Middlesex zu St. Element seine Güter hatte. Vermögen, Ansehen unter seines gleichen, und die Stelle eines Esghire, die er führte, machten ihn zu einem unentbehrlichen Mann in seiner Gegend, auf den König Carl der II. vieles hielte, und ihn, ob er schon ein heimlicher Catholicke war, bey den Wahlen seiner Mitbürger, wenn sie ein Glied zum Parlament nach Londen schicken wollten, mehrentheils unterstützte. Ich hatte von ihme eine gute Erziehung genossen, und seine Ermahnungen hatten sehr tiefe Wurzel bey mir geschlagen, meinem Herrn, dem König, mit einer unverbrüchlichen Treue anzuhangen, und bey der auf dem Thron sitzenden Familie von Stuart bis auf den letzten Blutstropfen zu halten, indem diese doch noch durchbrechen, und die alte Religion wieder einführen, dadurch aber den Seegen auf unser Vatterland erst in voller Maasse bringen würde.

Malagrida. Ein löblicher Vatter, der als ein wahrer Israelite an seinem Kind gearbeitet, aber sich die betrübten Fälle der künftigen Zeit nicht vorstellen konnte, in welche sein Sohn fallen könnte. Gehorsam gegen den Landes-Fürsten ist allezeit ein gutes und tüchtiges Opfer; aber jeder Satz leidet seine Erklärung.

Charnock. Mein Vatter war nicht behutsam genug in seinen Lehren; er hatte geglaubt, daß das Hauß Stuart nunmehro von GOtt selbsten auf dem Thron, den König Carl der Andere bestiegen, bevestiget worden wäre, und seine hartnäckige Meynung, die er für seine Religion hatte, wurde in mich eben so eingeflösset, daß ich jederzeit auch nur den, der etwas vortheilhaffter von der Römisch-Entholischen Religion gedachte, für einen zehenmal ehrlichern Mann hielte, als den, der sich zu dem Test durch 100 Eidschwüre bekannte. Ich bekam einen Jesuiten von St. Omer zu meinem Lehrmeister, der in weltlicher Kleidung, als der Verwalter auf meines Vaters Gütern, 2. bis 3. Jahr sich aufhielte,

te, und was dieser mir überhaupts von der Beständigkeit in meiner angeerbten Religion beygebracht, hatte jener so stark in mir vermehret, daß ich ein innerlicher und abgesagter Feind gegen die Non-Conformisten und Presbyterianer wurde, und die herrschende Kirche in Engeland als ein Babel ansahe, welches seinen Fall von König Carl dem Andern und seinem Bruder Jacob dem Andern erwarten sollte. Bey meinen anwachsenden Jahren gieng ich mit dem Grafen Schrewsbury, der von meiner Mutter ein Anverwandter zu mir war, als er in Gesandtschafft nach Spanien reisete, in seiner Suite mit nach Madrit, wo ich meine Seele recht auf die Weyde führte, da ich mich mitten im Schoos der Catholischen eiferigen Kirche befand, und mit den Dominicanern und Jesuiten meinen meisten Umgang hatte. Mein Vatter sahe dieses gerne, und auf seine Kosten durfte ich meine Studien fortsetzen, die mehrentheils in den Geschichten meines Vatterlands sich gründeten, aber freylich mir von meinen Lehrern auf derjenigen Seite erläutert wurden, die zur Anleitung dienten, wie man der Religion zum Besten in einem Staat arbeiten solle, wenn sie eingeführet werden kann. Nach unserer Rückkunft aus Spanien gieng ich in Kriegs-Dienste, und brachte es so weit, daß ich Capitain wurde. Ich wollte nicht weiters Beförderung haben. Mein Vatter war gestorben, und ich, als Erbe seines Namens und Güter, suchte nur, mein blühendes Alter zur Erfahrenheit in der Welt anzuwenden, hernach aber auf meinen beeden Schlössern, die mir genug zum Unterhalt abwarfen, meine Lebens-Zeit zuzubringen. Doch blieb ich im Soldaten-Stande viele Jahre, und befande mich darinnen, als ich mich in den Hochverrath gegen König Wilhelm gebrauchen liesse. Ich stunde mit bey den wenigen Truppen in Irrland, die König Jacob der Andere von Frankreich unter dem Feldmarschall, Grafen von Schomberg, erhalten, und wurde, als dieser geschlagen, und Wilhelm von Oranien Meister wurde, als ein Gefangener mit nach London gebracht. Die mehrsten Officiers, die eben dies Schicksal mit mir hatten, traten in die Dienste des Ueberwinders, und diejenige, die sich dessen weigerten, wurden verdächtig, daß sie heimliche Jacobiten wären,

und mußten dahero viel Trübes über sich ergehen lassen; aber diejenige, so Güter hatten, waren der Regierung ein noch grösserer Dorn in den Augen, so, daß man sie besonders beobachtete. Ich war im Herzen ein eiferiger Catholicke, äusserlich aber hielte ich mich zu den Non-Conformisten, und hiebey war ich wenigstens vor Nachstellungen gesichert. Ich gieng mit einigen Vertrauten zu Rathe, ob ich den König Wilhelm mit gutem Gewissen dienen könnte, da er doch in meinen Augen nichts, als ein Usurpator, und noch ein grösserer Tyranne, als Cromwell, gewesen, indeme dieser letztere das Recht doch nicht so vollkommen hatte, als ein König über ein freyes Volk zu herrschen. Man ermahnte mich, in dem Dienst zu bleiben, weil man mir die Exempel vorstellte, daß ich nicht wider die Religion fechten dürfte, und wenn ich etliche Jahre diente, und dem Hof hiedurch bekannt würde, wegen meiner von König Jacob dem Andern dem Schein nach gemachten Absetzung, einmal gar bald als Glied der Unter-Parlaments nach Londen gehen, und meinem Vatterland die besten Dienste leisten, auch es so weit, als andere, die schon der Gnade des neuen Königs würklich genössen, bringen könnte. Doch ich gieng noch sicherer, und hielte um Erlaubniß an, mit dem neuen Gesandten nach Holland, dem Grafen von Breston, dahin reisen zu dörffen, um eine eben damals noch im Streit liegende Erbschafft meines Vatters Schwester in Richtigkeit zu bringen, die mich zu einem noch mehr begüterten Mann machte. Dieses war leicht zu erhalten, da ich unter den Augen eines Englischen Ministers, und vor so vielen tausend Zeugen, die alle es mit dem Prinzen von Oranien, als Statthalter der Niederlande, hielten, herum gehen mußte. Meine Absicht war, mich eines Unterrichts und Raths für mein Gewissen zu erholen, und desto sicherer von meinem gewesenen Lehrmeister, dem Jesuiter-Pater, der zu Löwen in dem Collegio Procurator war, solchen zu erhalten. Mein Vermögen unterstützte das gute Vertrauen, so der Graf Breston gegen mich gefasset hatte, so, daß er mich mehr unter seine Freunde rechnete, als für einen Gesandtschaffts-Cavalier wollte ansehen lassen. Ich bekam die Gelegenheit, seinen Sohn durch die Oesterreichi-

sche Niederlande zu führen, eben, als man in Frankreich sich zu einer Landung auf die Englische Küsten zum Besten des Königs Jacobs zu St. Germain rüstete, wobey ich unter dem Vorwand der Reise, nach dem geheimen Befehl, den ich von dem Gesandten hatte, mich näher um die Gewißheit dieser Anschläge erkundigen sollte. Voller Freude, daß König Jacob der Andere den Scepter wieder in die Hand bekommen sollte, war ich der eiferigste Forscher in dieser Angelegenheit, und hierzu durfte ich die Erlaubniß, die ich ohnehin schon hatte, nicht erst begehren, mit den Jesuiten, als den allerbesten Besitzern dergleichen Geheimnissen, frey, und ohne jemand zu scheuen, Umgang zu haben. Mein gewesener Lehrmeister weinte vor Freuden, seinen gewesenen Lehrling in seinen Armen zu halten, der nun schon eine Person war, welche der Kirche, wo nicht einen guten Dienst nachdrücklich zu erweisen, doch solchen befördern konnte. Er gab mir den Rath, daß es gar wohl erlaubt wäre, wenn man eine reine und unverfälschte Absicht hätte, seinem rechtmäßigen Herrn die Treue zu beweisen, auch in seines Feinds Dienste zu treten, woferne man nur solche zu einem Mittel macht, zum Endzweck zu gelangen, und dem Fingerzeig des Himmels nachgehet, daß man auch sein Leben daran wage, wenn der Feind nicht anderst aus dem Weg geräumet werden könnte; Der Dienst eines Officiers seye auch ein bequemer Weg, der Person eines solchen Feinds sich nähern zu dürfen, und man dürfe bey den Befehlen, die man in einem solchen Dienst erhielte, wenn sie auch gegen den rechtmäßigen Herrn gehen sollten, nur das Gegentheil glauben, nemlich, daß eben das auf diesen Feind gerichtet seyn dörfe.

Malagrida. Solche Sätze aber müssen mit der größten Behutsamkeit angewendet werden, und sind wie in der Arzney das Opium, welches Gesundheit und Tod mit sich führet, nachdeme man es genieſſen will. Euer voriger Lehrmeister hat hier ein Recht gehabt, daß alles auf eine gute Absicht und reinen Vorsatz ankommt, aber er wird euch auch die Klugheit der Schlangen bey der Einfalt der Tauben angewiesen haben.

Charnock.

Charnock. Ja! ja! Böses zu thun, daß etwas Gutes daraus erfolge, ist eine alte Maxime, die besonders die Jesuiten in Portugall nach ihren subtilen Begriffen von dem Guten eben auch practiciret haben. Mein ehrlicher Jesuite lernte mir so viele Reservationes mentales; er redete mir von dem spiritu ad literam und von dem spiritu mysterii so vieles vor, daß ich kein Bedenken getragen haben würde, alle Tage dem König Wilhelm einen Cörperlichen Eid der Treue zu schwören, und dadurch meinem geliebten Jacobo, als meinem vermeynten rechtmäßigen Herrn, allemal ein Gelübde zu thun, daß ich jenen mit stürzen helffen wollte, wenn sich nur ein Fall hierzu ereignen würde.

Ende des ersten Theils.

Malagrida. Ihr habt aus dem Grundsatz, daß König Jacob der Andere euer wahrer Herr seye, eben schon die Dispensation von dem unrechtmäßigen Eide gehabt, den ihr an Wilhelm von Oranien geleistet habt.

Charnock. Dies werdet ihr doch hoffentlich nicht im Ernst meynen, und mich auf die Probe stellen, ob ich diese Meynung für wahr oder falsch halte, werdet ihr euch ja nicht beygehen lassen, da ihr die verdammliche Krafft eurer practischen Philosophie mitten in den Flammen, die euch verzehret, erfahren, und nunmehro den beissenden und nagenden Wurm in der Seele empfindet. Was mein Lehrmeister mir übrigens sagte, ward von den andern Mitbrüdern seines Collegii gebilliget, und ich erhielte gleichsam von ihnen die geistliche Salbung, ein auserwähltes Rüstzeug des Satans an meinem Herrn zu werden. Doch, ich muß euch gestehen, daß dergleichen Lehren nicht völlig nach meinem Geschmack waren; ich hielte mich an den Satz: Jacob seye mein Herr, der, wenn er auch ein Tyrann würklich gewesen wäre, doch nicht hätte vom Thron gestossen werden können; mein Dienst, den ich leistete, gehöre für ihn; seine Befehle müßte ich vollziehen, und, wenn es solche wären, die ich als ein Officier verrichten mögte, so dürfte ich mich seinem Commando nicht entziehen, und würde an ihm treuloß, auch straffällig werden, wenn ich seinen Feind beschützen, oder vor demselben weichen wollte, wenn ich Befehl hätte, ihn anzugreifen. Selbst ein

Mörder an Wilhelm von Oranien zu werden, verabscheute ich, und, wenn ein Befehl von Jacobo dem Andern mir ausdrücklich hierzu ertheilet werden sollte, so hätte ich mich demselben mit gutem Grunde widersetzet, indem kein Monarch seinen Unterthan zum Meuchelmörder anstellen kann, sondern nur denselben in seinem Beruf befiehlet. Wenn es einem andern gelungen wäre, diesen Prinzen von Oranien aus dem Weg zu räumen, würde ich die That gelobet, den Mörder aber äusserst gehasset haben. Ich rechnete damals auf Zeit und Stunde, wenn die Landung der Franzosen auf Engeland geschehen sollte; zu Sussex sollte der Französische Marschall Belfonde mit 3000. Mann ausschiffen, und geraden Wegs auf Londen gehen, und in Engeland warteten ihrer mehr als 14000. Engel- und Irrländer darauf, um sich mit ihnen vereinigen zu können; zu gleicher Zeit sollte der König Louis XIV. Flandern überziehen, damit die damals in Holland gestandene Englische Völker verhindert würden, nach Engeland hinüber zu kommen, und sich den Rebellen zu widersetzen. Wenn es auch allenfalls einen unglücklichen Ausgang haben sollte, so war noch ein Streich im Vorrath, den die Französische Ministers und der Duc de Luxembourg betrieben, nemlich den König Wilhelm ums Leben zu bringen. Man hielte den Anschlag für so wohl ersonnen und eingefädelt, daß man gar nicht zweifelte, daß es nicht wohl ausschlagen sollte.

Malagrida. Diese von euch gemachte Entdeckungen habt ihr dem Englischen Gesandten in Haag nicht communiciret; aber wie war denn dieser damit zufrieden, daß ihr ihm keine Auskunft wegen dieser Sache geben konntet.

Charnock. Ueberhaupts, und was das herumlaufende Gerüchte erkennen ließ, schrieb ich ihm getreulich, aber den Zeitpunct, die Umstände, den Einfall des Königs Louis XIV. und die Verabredung, wie es bey dem Ausschiffen der Französischen Trouppen in Engeland gehalten werden sollte, verschwieg ich freylich. Doch es wurde aus diesem Anschlag nichts, und die Französische Flotte wurde vielmehr geschlagen.

Der andere Anschlag, den Prinzen zu ermorden, gieng nicht weniger den Krebsgang. Es fand sich ein Französischer Edelmann, Bartholomé Lincire, Herr von Granval, der schon vordeme bey dem Französischen Staats-Minister Louvois darüber communiciret hatte, diesen Mord über sich zu nehmen und auszuführen. Der Sohn dieses Louvois, Graf von Barbesieux, fand das Project davon, das Granval gemacht, unter seines Vatters Schrifften. Er trat mit Granval auf diesen Anschlag zusammen, Madame Maintenon stimmte mit ein, und half rathen; der Duc de Luxembourg aber sollte die Direction haben. Grandval hatte noch einen Gehülfen, der sich du Mont nennte, zu sich genommen. Dieser letztere begab sich im Winter 1692. nach Zelle, und stellte sich, als wenn er die Französische Dienste verlassen hätte. Er wurde aber wegen gewisser Reden und Verrichtungen verdächtig, daß er keinen Credit finden konnte. Der Prinz von Oranien fertigte hierauf einen Catholicken, der ein Holländer war, und sich Leefdal nennte, heimlich nach Paris ab, und dieser mußte sich stellen, als wenn er auch im Sinn hätte, für Geld den Prinzen aus dem Weg zu räumen; im Grund aber war er befehliget, den Anschlag zu entdecken. Grandval und Leefdal, zwey dem Ansehen nach vertraute Collegen, kamen beede nach Flandern, der letztere aber führte den ersten in eine Gesellschafft, wo er beym Kopf genommen wurde. So wohl König Jacob als seine Gemahlin hatten beyde Theil an dem Vornehmen, und die Bekänntniß des gefangenen Grandvals entdeckte heßliche Dinge, und sein Urtheil war, daß er zu Eindhoven, im Holländischen Brabant, gehangen, und nach heraus gerissenem Eingeweide geviertheilet wurde. Ich hatte heimlich Verdruß über die Unachtsamkeit des Grandval, daß er ein solches Geheimniß einem andern anvertrauete; jedoch bestärkte der Ausgang mich auch in meiner Meynung, daß ein Fürsten-Mord die allerschwärzeste That von der Welt wäre, und selten wohl gelinge, indeme die Vorsicht, wenn es ihr Rath haben wollte, daß ein solcher Prinz untergehen sollte, die Wege schon selbsten bahnen würde.

Malagrida. Ihr waret ein so guter Catholicke, und eben erst habt ihr geredet, als wenn ihr eine Prädestination glaubtet. Doch dies nur im Vorbeygehen.

Charnock. Mich forderte der Befehl des Prinzen zur Armee, und ich war in diesem 1692. Jahr eben allda angelangt, als wenige Tage darauf die bekannte Schlacht bey Steenkerken vor sich gieng, welcher ich beywohnete. Der Ausgang derselben war für die Engeländer schlecht ausgefallen, und von daher nahmen viele Debatten in den Parlaments-Häusern ihren Anfang, wobey die heimlichen Jacobiten ihre Rollen ziemlich spielten. Der König hatte das bisherige Ministerium verändert, und es entstunden einige Bündnisse wider den Hof, welche ich meines Orts nebst meinen Freunden unterhielte. Des Königs kaltsinniger Umgang, sein an sich haltendes und verstecktes Wesen, sein sonstiges Bezeigen, das ihm kaum zuließ, ein freundliches Wort zu sagen; die Schwierigkeit, die er machte, jemand vor sich zu lassen, und mit ihme zu reden, hatten viele Gemüther von ihm abgewandt. Er hilte sich immer zu Kensington ausserhalb Londen auf, und seine vornehmsten Vertrauten waren die Holländer; er bekümmerte sich wenig um die Clerisey, und es schiene, als ob er wenig Wesens von der Kirche oder Religion machte; und seine Regierung wurde am meisten von den Deisten und Socinianern in den Himmel erhoben, weil der Hof mit Gelassenheit ihren Ausschweifungen zusahe. Wir, die wir auf alle Vortheile Achtung gaben, und dieselbe sorgfältig vergrösserten, oder verbesserten, bekamen dadurch Anlaß, das Gerüchte über die ganze Nation auszubreiten, daß der König und seine Hof-Leute nach keiner Religion und nach der Englischen Kirche nichts fragten. Zwischen diesen Vorfällen ereignete sich nun die Angelegenheit, in welche ich mich eingelassen hatte. König Jacob der Andere wollte von seinem Vorhaben nicht ablassen, entweder seinen Feind in die Hände zu bekommen, oder ihn durch den Tod vom Throne herab zu reissen. Da sie nun alle fehl geschlagen, so wurde nun ein anderer Anschlag gemacht, davon man bessere Hofnung hatte, und der auch einer kriegerischen That ähnlicher sahe, als einem

abscheu-

abscheulichen Mord. Der Ritter Georg Barkeley, von Geburt ein Schottländer, erhielt vom König Jacob den Befehl, daß er den Prinzen von Oranien in seinem Winter-Pallast angreifen sollte. Der Herzog von Berwick kam im December 1695. von Frankreich nach Engeland hinüber, und hielte Unterredungen mit ein- und andern, die sich in diesem Anschlag gebrauchen lassen wollten. Man vernahm den ganzen Winter von weitem her, was die Jacobiten für vermessene Reden führten, und wie sie vorgaben, daß eine grosse Veränderung im Staat nächstens bevorstünde. Nun hatten zwar diese Jacobiten ihre Anhänger alle Jahr mit solchen süssen Träumen unterhalten; der König war auch so sehr zu solchem blinden Lermen und Gerüchten gewöhnt, daß er auch diesesmal wenig darauf achtete, und diejenige kaum hören wollte, die ihme dergleichen Zeitungen vorbrachten. Seine Gedanken waren auf den Feldzug des künfftigen Jahrs gestellet, daß er alle andere Dinge dagegen gering hielte. Ein Schwager von mir, der meine Gesinnungen wohl wußte, und der Capitain Porter, einer meiner besten Freunde, trugen mir den Vorschlag an, ob ich nicht von der Ehre profitiren wollte, dem König Jacob einen angenehmen Kriegs-Dienst, als ein rechtschaffener Officier, zu leisten; und ich trug Begierde, doch anzuhören, wie es der Französisch- und der Englische Hof zu St. Germain einmal anfangen wollten, daß doch etwas Ganzes endlich aus der Sache werden müßte. Der Herzog von Berwick machte die Proposition, wie er von dem Französischen Hof, der Ritter Barkeley aber von dem Hof des Königs Jacob die Commission habe, brave Leute besonders in den Dienst zu engagiren, die mit Muth und Klugheit einen Anschlag ausführten, den ein bereits entworfener Plan als ohnfehlbar vorstellte. Weil in dem Winter die Städte und Vestungen in Frankreich voller Soldaten lagen; so war es leicht, in sehr wenig Tagen eine ansehnliche Macht zusammen zu bringen, ohne daß man in Engeland etwas davon merken sollte. Jeden Winter kam eine Küsten-Flotte aus allen Häven Frankreichs nach Duynkirchen, welche Kriegs- und Mund-Vorrath zum künftigen Feldzug dahin brachte. Nunmehro aber hatte

man ausgestreuet, daß man dieses sehr frühzeitig anfangen wollte, und daher Befehl ergangen wäre, daß diese Küsten-Flotte im Januario da seyn sollte, damit so wohl Transport-Schiffe, als eine Armee vorhanden wäre; auch hatte man eine kleine Flotte von Capern und leichten Kriegs-Schiffen parat halten wollen, die Ueberfahrt der Trouppen zu bedecken; Zu Calais sollte sich indessen ein Kriegs-Heer von 20000. Mann zusammen ziehen, welches aus den herum gelegenen Besatzungen formiret werden sollte. König Jacobus wollte sich an der Spitze dieses Heers zeigen, und zu Calais abwarten, bis die Nachricht von Engeland aus bey ihm einlangte, wie indessen dis Project, welches der Ritter Barkeley dirigirte, abgelaufen, und zu Stande gekommen wäre. Solches bestunde aber in folgendem: Barkeley hatte vierzig Personen zu diesen Unternehmungen mit Fleiß ausersehen, und sie in vier Trouppe eingetheilet, deren jeder einen ordentlichen Kriegs-Officier zum Anführer hatte. Die mehrsten von denen, die gebraucht werden sollten, und zwar achtzehen, waren von der Garde Königs Jacobi des Andern, zwey bis drey Officiers eben von derselben, wie Barkeley selbsten als Hauptmann bey derselben stunde. Dieser letztere sollte, damit es nicht das Ansehen hätte, als wenn man den König erwarten wollte; sondern daß es vielmehr zu einer kriegerischen Action käme, wo man auf Befehl eines Souverain mit der Garde seines Feinds in einer fast gleichen Anzahl, Soldaten gegen Soldaten anbinden, und einen Scharmützel halten, auch durch eine Surprise, wenn es seyn könnte, den König gefangen nehmen sollte, seine ihm zugethane Freunde mit einem jeden Trupp also postiren, daß, wenn der König von der Jagd zu Richmond, wohin ihn allemal die Garde begleitete, zurück käme, diese von ihnen überfallen würde. Barkeley rechtfertigte das Unternehmen mit der Commission des Königs Jacobi, und durch den Auftrag, den derselbe dem Herzog von Berwick gethan, dieser aber mündlich vollzogen hätte. Es brachte auch einer, Nahmens Harris, der bey Jacob dem Andern zu Calais war, Briefe von ihm an Barkeley, und Geld, davon die benöthigte Pferde einzukaufen, und es wurde ein Schiff parat gehalten, welches

ches die Nachricht von dem ausgeführten Anschlag nach Calais überbringen sollte. Ich überlegte das mir gethane Anerbieten mit möglichster Behutsamkeit, und gieng mit mir selbst so sicher zu Rath, daß ich auch diejenigen, so nicht von meiner Religion, doch aber in andern Absichten den Röm. Catholischen nicht zuwider waren, unter Verheelung der wahren Beschaffenheit, und gleichsam, als wenn ich, als ein Liebhaber von Studien dergleichen Fragen aufwürfe, ausforschte, was ihre Gedanken über einen solchen Fall wären. Ich traf darunter einige an, die völlig auf den Schlag der Jesuiten, mit denen ich ehemals conferiret, redeten; einige aber, und die meiner Neigung am nächsten zum Ziel redeten, welche es als eine Obligation ansahen, die ein Officier seinem Herrn zu leisten hätte.

Malagrida. Sehet ihr wohl, wie man von einem Irrthum in den andern fallen kan, wenn man sich von dem Grundsatz entfernet, der alle Menschen leiten sollte, nichts zu thun, wozu jener nicht einen ordentlichen Beruf hat. Habt ihr dann auch, da ihr in den Gedanken waret, und man es euch so weis gemacht, auch die Commission von König Jacob den II. gesehen, daß ihr als ein Officier derselben nachkommen müßtet?

Charnock. Vernehmet nur, was ich sage. Ich hatte nach einem langen Nachsinnen endlich die Parthie ergriffen, welche auf den Untergang Königs Wilhelm zielte, und tratt mit ihr in öfftern Unterredungen, die sie in verschiedenen Gasthöfen hielten. Als der Anschlag von einigen unserer Compagnon gefaßt war, dem König in einem Gebüsche bey dem Pallast zu Richmond aufzupassen, und eine Helfte der unsrigen zu Fuß sich in einem Gehölze aufhalten, und den König, wenn er vorbey fahren würde, angreiffen, die andere Helfte aber die Garde dasselbe anfallen sollte; setzte ich mich dawider, weil es zu mörderisch ausgefallen seyn würde. Capitain Porter, ein sehr guter Freund, war meiner Meynung, und man wurde endlich eins, daß wir uns in drey Parthien vertheilen wollten, und der Ort, wo der Streich vorzunehmen, ein enger verzäunter Weg seyn sollte, durch welchen der König allemal zu fahren pflegte. Der Ritter Barkeley sollte mit 10. die Königl. Carosse angreiffen, und, wenn sich die, so bey dem König sässen, widersetzen würden, nur auf dieselben schiessen, Pendergraß aber, ein Irr-

ländischer Officier, sollte den Schuß auf den König thun, und Capitain Porter hatte ihme einen Carabiner mit 6. Kugeln geladen, hierzu gegeben. Zwey andere Parthien, deren eine ich, und die andere Porter führten, sollten des Königs Garde auf beyden Seiten überfallen. Die Abrede war, daß der Streich am 15. Februarii vor sich gehen; und die Verschwornen sich hin und wieder in den Wirthshäusern so lange aufhalten sollten, bis das Signal, den Anfall zu thun, gegeben würde. Wir verliessen uns auf die Unfehlbarkeit unsers Anschlags, daß er nicht fehlen konnte; und ich muß gestehen, daß ich zwar die Commission vom König Jacob nicht gesehen, jedoch an ihrer Existenz nicht zweifelte, weil die mehresten unter uns, als Porter, de la Rue, Pendergraß solche gelesen, und ganz und gar von der Hand Königs Jacob geschrieben zu seyn, beständig versicherten. Doch, könnt ihr wohl vermuthen, daß unsere besten Freunde unsern Anschlag entdecket, und uns überdiß selbst recht auf die Probe zur Ueberzeugung, daß wir die Mörder an König Wilhelm werden wollten, geführet haben sollten.

Malagrida. Und bey dem ganzen Anschlag waret ihr mit Blindheit geschlagen. Ich höre nicht, daß es unter euch ausgemacht worden wäre, wohin ihr euch nach vollbrachtem Streich, er möchte gelingen oder fehl schlagen, wenden solltet.

Charnock. So, wie der Anfall beschlossen war, hätten wir uns nichts zu befürchten gehabt, denn es war schon alles veranstaltet, daß wir einzeln hätten verborgen gehalten werden können, und hier und dar waren die Auswege sicher bestellet, ausserhalb Engelland über das Meer zu kommen. Wenn aber der Streich gelungen wäre, würden wir zu Londen sicher genug gewesen seyn, und die Jacobiten ihr Haupt bald empor gehoben haben. Doch! nunmehro muß ich das ausserordentliche erzählen. Pendergraß, Porter, und la Rue, waren entweder zaghaft, und furchten, daß die Sache entdeckt, und sie in ein grosses Unglück hingezogen werden würden, oder es war die gröste Bosheit, ihre Freunde zu verrathen, und diese unter der Vertraulichkeit, die sie zu haben sich stellten, zu berücken, für sich aber eine Belohnung vom Hof zu erwarten. Pendergraß gieng

den 14. Febr. in der Nacht nach Kensington, und begehrte mit dem Grafen von Portland zu sprechen, der den Mylord Cutts, der eben als Hauptmann der Garde bey dem König diese Nacht die Wache hatte, zu sich nahm, und diesen Mann dem König darstellte. Er gestund dem König freywillig unter die Augen, daß er sich wider ihn verbunden; er hasse aber eine mörderische That, uud es triebe ihn die Ehrbegierde zur Aussage an; er bekannte, daß die Wahl auf ihn gefallen, sich nebst dem Barkeley der Persohn des Königs zu bemächtigen; er habe einen Abscheu davor getragen, und seye bereit, den Handel zu entdecken. Er bestunde darauf, daß ihme der König nur Gnade wiederfahren lassen sollte, und daß er, wenn die Persohnen, die er anzeigte, in Gefangenschafft gebracht, und ein Proceß über sie gehalten werden sollte, nicht als Zeuge wider sie aufgeführet werden dürfte. Er erhielt Pardon, jedoch wurde er beybehalten, daß er, um noch grössere Gewißheit von unserm Verfahren beyzubringen, sich bey dem Complot wieder einfinden, und sich stellen sollte, als wenn er noch ein Confident und einer der getreuesten mit wäre, der seine Rolle behertzt ausführen würde.

Malagrida. Es war ein Haupt-Fehler von eurer Bande, daß sie sich nicht besser untereinander versichert, und eidliches Versprechen geneinander geleistet, da eurer so viele gewesen, und dergleichen Anschläge sonst nicht mehr als 2. oder höchstens 4. Persohnen erfordern, mehrere aber allemal schwer dahin gebracht werden können, Farbe, Stillschweigen und Treue zu halten. Ueber dasjenige aber, was der Hof diesem Pendagraß und andern zugelassen, verwundere ich mich noch mehr, daß man sie nicht gleich bey dem Kopf genommen, und einen nach dem andern von dem Complot, oder vielmehr alle zugleich nach dieser Entdeckung aufgehoben, damit man die Conspiration noch, ehe sie ausgebrochen, hätte verhindern können.

Charnock. Die mehresten waren geschworne Diener vom König Jacob; alle aber Jacobiten; von denen man sich gar nicht einer Verrätherey an den andern besorgen hätte sollen, da sie auf ihre Officiers Parole ein jeder das Werk übernommen, und die Sache ja nicht als ein Mord

angesehen wurde. Der Hof des Königs Wilhelm aber hatte auch seine Ursachen, warum er abwarten wollte, ob der Anschlag zu Stand kommen möchte: Genug, daß man bey dem entdeckten Geheimniß den König allemal in Sicherheit bringen konnte; es war noch nichts gewisses, und in Engelland darf keiner wegen des Hochverraths eingezogen werden, wenn nicht überführende und deutliche Kennzeichen vorhanden sind, daß der Anrüfige den Vorsatz ins Werk setzen wollen, denn, wenn ein Verbrecher Reu trägt, und den Vorsatz ändert, daß er nicht zum Ausbruch kommt, wird ihn schwerlich ein Richter darum straffen, da jener selbst das Böse vermieden. Wäre Pendergraß nicht mehr bey den Mitschuldigen erschienen, so hätten sie wohl argwohnen können, daß dieses nicht ohne Ursache wäre, und würden alle auseinander geflogen seyn, so, daß man nirgend in etwas hätte auf den Grund kommen mögen.

Malagrida. Ich lasse mir dieses gefallen; jedoch ihr habt oben noch von mehrern gesagt, welche ein freywilliges Bekänntniß bey dem König in der Stille abgeleget, ehe die andern unter Anführung des Ritters Barkeley zum Werk geschritten.

Charnock. Der König fuhr den 15. Febr. nicht, wie wir gewartet, auf die Jagd, denn Pendagraß hatte ihn darum gebetten, daß er zu Verschwörung der ihm gedroheten Gefahr sich nicht von Kensington wegbegeben sollte. Wir liessen uns aber solches nicht abschrecken, sondern beschlossen von neuem, daß wir unsern Anschlag bey einer andern Gelegenheit dennoch in das Werk richten wollten. La Rue und Porter, dieser letztere, mein sehr guter Freund, berathschlagten immer mit uns fort, und hatten indessen uns schon verrathen, und bey Hofe alles entdeckt. Wir verharrten auf ihre Treue, und sie hielten mit uns blos deßwegen aus, daß sie alles ausforschten. Sie waren die eifrigsten im Rathschlagen, und munterten uns noch mehrers auf, und waren die erste, die uns in die Falle brachten. Es erschien der 22. Febr. abermals ein Sonnabend, wo wir glaubten, daß der König auf die Jagd nach Richmond gehen würde. Einige unter uns wollten in Furcht gerathen, daß es etwan wieder so, wie den vorigen Tag ergehen würde; da wir aber ein- und anderm nachgesonnen,

nen, daß, wenn es dem so wäre, man uns ganzer 8. Tage nicht würde freygelassen haben, und daß auch gar wohl eine Hinderniß den König möchte abgehalten haben: so bestunden wir darauf, es an diesem Tag auszuführen. Allein, zu unserer grösten Bestürzung, erfuhren wir, daß der König zum andernmal die Jagd ausgesetzet habe. Und nunmehr geriethen wir auf den Argwohn, daß unser ganzer Anschlag entdeckt worden wäre. Pendergraß, Porter und la Rue, waren noch bey uns denselbigen Abend. Wir überlegten mit ihnen das fernere, und es ward beschlossen, wie ein jeder sich Lufft machen, und verbergen sollte, wie er könnte. Sie schienen mit uns ganz wohl sich zu verstehen. Ehe wir noch auseinander giengen, trunken sie noch mit uns auf die Gesundheit des Königs Jacobs, und zum Beschluß nahm einer von ihnen, uns ja recht sicher zu machen, einen Oranien Apfel, und fieng an, auf die Ausrottung des faulen und zerknirschten Oranien-Apfels dem andern zuzutrinken. Und wir alle thaten in der Reihe Bescheid, da wir doch schon alle verrathen und verkaufft waren.

Malagrida. Waren diese Leute, auf die ihr im Anfang so vieles gehalten, etwan Leute, die im Ansehen stunden, daß man ihren Aussagen sogleich Glauben beygemessen, und sie nicht beym Kopf genommen.

Charnock. Alle drey waren vormals reiche und wohlbekannte Leute, die aber nachgehends in tiefen Verfall gerathen. Der de la Rue wurde vor mir lange Zeit, ehe man noch auf den Anschlag wider König Wilhelm dachte, ernähret. Porter war ein lasterhafter Mönch, der sich schon öffters in krumme Händel gemischet, und in den Berathschlagungen der Jacobiten ungemein viel Eifer und Lebhafftigkeit bezeiget. Er war ein Mann, der das Wohlleben liebte, dem mit der Unlust des Gefängnisses nichts gedienet war; Pendergraß war von ihm der geheimste Freund, und hatte ihm vieles zu danken, aber sonsten hatte auch dieser nicht viel zum besten, und sie mochten alle drey um eines Gewinnsts oder Beförderung willen diese Falschheit an uns begangen haben.

Malagrida. Ist euch dann bey eurer sonst guten Vernunfft nicht diese Einwendung gegen solche Angeber und wider euch aufgeführte Zeugen beygefallen, daß, wenn ein Zeuge des Verbrechens zugleich mit-

schuldig sey, und zumal die andere, wie euch geschehen, noch so weit verleitet, daß ihr die böse That unternommen, sein Zeugniß gar nichts gelten könne, indeme ein solcher Mensch eines noch grössern Lasters schuldig, als der Gefangene selbst ware.

Charnock. Sorget nicht dafür, daß ich nicht alles hervorgesuchet habe, was mich immer hätte erretten sollen. Meine Vertheidigung, ohne daß ich einen Advocaten zur Seite gehabt hätte, wurde von meinen Richtern nicht nur in ihrer Art sehr gelobet, sondern auch von dem Königl. General Procurator und des Königs Advocaten für so wichtig angesehen, daß mein geführter Proceß besonders im Druck erschienen. Aber auch, lieber Pater! wie hätte ich mit dieser Einwendung, die ihr mir vorrücket, mit Fug wohl durchgreiffen können? Solche Anschläge, wie ihr und ich gemacht haben, sind allemal Werke der Finsterniß, die natürlicher Weise von niemand, als von den Conspiranten selbst herkommen kan. Ausser dieser ist es fast unmöglich, daß man von dergleichen Vorhaben eine gewisse Probe und Beweiß haben könne, da sie allemal im Verborgenen geschehen. Und wenn auch solche Zeugen an eben den grossen Lastern Schuld gehabt, und sich würklich damit eingelassen häten: so ist jedoch, wenn sie, ehe noch das Werk der Verschwörung ausgebrochen, von freyen Stücken kommen, und die Wahrheit entdecken, ihr Zeugniß alsdann gültig, wenn nur die andere Zeugen, oder auch die Mitschuldige mit ihren Aussagen ihnen, wie man in den Schulen redet, adminiculiren. Und wenn ihr auf meine Erzählung recht gemerket, so muß euch beyfallen, daß Pendergraß und la Rue, wenn sie auch im Grund Erzschelmen gewesen, doch damals, als sie sich angegeben, keine Gefahr vor sich gesehen, auch noch nicht den geringsten Argwohn haben können, daß sie verrathen worden wären, so, daß man recht von ihnen sagen kan, daß sie etwas zu diesem Ende ausgesagt hätten, damit sie das Leben erhielten, sondern ihre Anzeige wird angesehen, als wann sie des Königs Leben zu erhalten gesucht hätten. Doch genug hiervon. In der darauf folgenden Nacht wurden viele von unsern Mitgehülfen aufgesucht, und in Arrest gebracht, ich aber, der Capitain, Kings, und ein Bedienter des Capitain Porter, mußten zu unserm

Unglück 3. Tage hernach auf einem Schloß zu St. Clement ergriffen werden. Pendergraß, Porter und la Rue wurden dem Schein nach aufgesuchet; sie hatten aber ein ganz anders Schicksal, welches sich zu ihrem Glück aufklärte, auf daß das unsrige in eine tiefere Nacht des Elends verfiele. Man fuhr von Seiten des Hofs nunmehro fort, unsere Mitgesellen fest zu setzen, und es wurde eine Prämie von 1000. Pfund Sterling gesetzt, der einen Verborgenen von den angegebenen Conspiranten entdecken würde, ja ein jeder Mitverschworner, der einen seiner Mitgenossen zur Verhafft bringen könnte, hatten die Versicherung des Pardons erhalten. Innerhalb 14. Tagen wurden die allermeiste unserer Zunft eingebracht. Nur der Ritter Barkeley war nicht zu finden, der die Vollmacht vom König Jacobo II. mitgebracht haben sollte, unerachtet auf ihn auf das schärfste nachgeforschet wurde.

Malagrida. Welcher Schrecken für den König Jacob, und wie bestürtzt wird nicht der franz. Hof darüber gewesen seyn.

Charnock. Freylich gerieth man zu Paris in ein grosses Erstaunen. Das franz. Ministerium ließ sein Vorhaben, eine Landung in Engelland zu thun, an allen Höfen, wo seine Gesandten waren, kund machen, und diese redeten davon mit solcher Gewißheit, daß ein grosser Verdacht entstund, wie der allerchristlichste König mit um diese Verrätherey Wissenschafft gehabt habe. Aber betrachtet auch, mein Freund! wie ganz Engelland in Schrecken gesetzet worden, als unser Anschlag entdecket worden war, da die franz. Macht auf einmal an ihren Küsten angeländet wäre, wenn durch den vollzogenen Tod des Königs das ganze Reich in Verwirrung gerathen wäre. König Jacobus II. verlohr hierauf vollends alle Hoffnung, in sein voriges Reich wieder zu kommen. Denn in der nächsten Woche darauf vereinigten sich beyde Häuser zu einem allgemeinen Reichs Gesetze, nach welchem Wilhelm als König aufs neue anerkennet, und ihme Gehorsam und Treue versprache, gegen den König Jacob und seinen sogenannten Prinzen von Wallis aber alles Verfolgungs-Recht bestättiget, auf der andern Seite aber über die Acte der Kronfolge stet und fest zu halten, auch, wenn der Tod des Königs Wilhelm gewaltsam

befördert

befördert werden sollte, es an allen und jeden, die auch nur von weitem daran theil genommen, die Rache zu nehmen feyerlichst erkläret wurde. Diese Association gieng durch ganz Engelland, und wurde von jedermann unterschrieben. Dabey blieb es noch nicht; sondern es wurde auch eine Bille errichtet, daß keiner eines Amts oder im Parlament zu sitzen für fähig angesehen werden sollte, der diese Associations-Acte nicht unterschreiben würde; es wurden auch alle Bestallungen durch ganz Engeland nachgesehen, und die derselben nicht beygetreten, ihrer Aemter entsetzt. Kurz, der Ausgang des Anschlags, den Jacobus gefaßt, und wir vollziehen sollten, war um so viel merkwürdiger, als nun alle mindeste Hofnung eines bessern dahin gieng, und König Wilhelm erst noch mehr auf dem Thron bevestiget wurde.

Malagrida. Ich trage mit euch billig Mitteiden. Ihr seyd, wie ich sehe, aus einem blosen Irrthum in euer Unglück gegangen, und, wenn schon alle Engeländer euch als einen Verräther an eurem König und Herrn nennen, so bleibt ihr doch absonderlich bey der Römisch Catholischen Kirche als ein Märtyrer in gutem Angedenken, weil ihr, um unsere Religion in Engeland wieder mit zu befördern, und den, der sie herstellen sollte, wieder auf den Thron zu unterstützen, Leib und Leben in die Schanze geschlagen, und mit einem stählern Muth und eisernen Stirn angegangen seyd.

Charnock. Bey den Jesuiten kann ich auch für nichts anders, als einen Helden angesehen werden; denn sonst würde P. Garnet und seine Mitbrüder unter die größten Bösewichte gezählet werden müssen, da sie das grausame und entsetzliche Project der Pulver-Verschwörung angegeben, und als die Haupt-Urheber auch ihre Strafe erlitten. Ich, der Capitain King und Kayes wurden nicht lang in den Tour gelassen, sondern schon den 11. Martii vor das grosse Gericht gestellet; denn vor dem Königlichen Geheimden Rath, wo unsere Sache zuerst vorgenommen wurde, hatten wir nicht so bestehen können, daß man unserer vorgegebenen Unschuld ein Vertrauen gegeben hätte. Ich wandte alle meine natürliche Gaben und erlernte Geschicklichkeit zu meiner Vertheidigung

digung an, war dreiste, und setzte auch wohl bittere Ausdrücke meinen Richtern vor, und konnte den Advocaten des Königs, Montagu, Conyers und Cooper, die wegen ihrer Gelehrsamkeit in ihren Schrifften noch einen berühmten Namen in der Welt haben, genug zu thun machen. Meine andere beede Mitschuldige verliessen sich auf mich, und ich redete für sie zugleich; ich verfuhr hiebey klüglich, mit grossem Bedacht, und drehete die Aussagen des Pendergraß, des Porter und la Rue immer auf die Seite, wo sie am verdächtigsten meinen Richtern scheinen sollten. Der Hof trug auch mit mir Mitleiden, und würde mir wohl gar Pardon gegeben haben, wenn ich nur alles entdecken hätte wollen, was ich in der Sache gewußt; einer meiner Anverwandten, der absonderlich von dem Grafen von Seuderland, dem Premier-Minister, ein vertrauter Freund war, mußte mir den Vortrag machen, daß ich meiner selbst und meiner Familie schonen mögte, auch so gar mein Glück befördern würde, wenn ich offenherzig mit meinem Bekänntniß thun würde; Allein ich hatte mir einmal in Kopf gesetzt, daß es für mich eine Schande hieße, mein Leben zu erhalten, und dabey dasjenige zu thun, worüber viele das ihrige verliehren würden; überdies achtete ich den Tod nicht, da ich mir einbilden konnte, daß ich doch König Jacob nicht mehr auf seinen Thron wieder eingesetzt sehen konnte. Ihr wißt, daß ein Engeländer, wenn er einmal einen Satz sich tief eingepräget, mit eben so vieler Großmuth zum Tode gehet, als ein anderer dergleichen Großmuth nicht ausüben mögte, die an und für sich nichts als ein falscher Wahn ist. Ich trat demnach abermals mit vieler Herzhafftigkeit vor meine Richter, und tröstete mich, als ich und meine Gehülffen Kings und Kayes für schuldig und überwiesen erkannt wurden, daß ich weder der Erste wäre, noch der Letzte seyn würde, der seinen Eifer für das Hauß Stuart mit dem Tode verbüssete. Das Urtheil war hart, und gieng dahin, daß ein jeder von uns an den Galgen gehangen, und lebendig wieder herunter gelassen; nach diesem das Gedärme und Eingeweide aus dem Leibe gerissen, und vor unsern Augen verbrennet; der Kopf abgehauen, der Rumpf geviertheilet, der erstere auf Pfähle gesteckt, die

Viertheile aber an die Land-Strassen auf Schand-Säulen angeheffstet werden sollen. Wir konnten es nicht hindern, und es wurde diese Strafe den 18. Martii an uns nach dem strengsten Innhalt vollzogen. Ehe ich noch zum Tode geführet wurde, übergab ich, King und Kayes, jeder von uns einen besondern und versiegelten Zettel denen von der Stadt Londen verordneten Schöppen, daß sie solchen dem Ministerio behändigen sollten. Ich bekannte darinnen, wie ich niemals eine Commission von König Jacob zum Mord an König Wilhelm gesehen, wohl aber die Versicherung des Gegentheils erhalten hätte. Ich ließ auch den Römisch-Catholischen die Gerechtigkeit wiederfahren, die ich ihnen schuldig war, daß ich noch am Ende meines Lebens in diesem Zettel behauptete, daß sie nicht das geringste von unserm Vornehmen gewußt haben, und daß der ganze Anschlag blos nur von unserer Gesellschafft gefaßt worden wäre, sondern, daß mich der Grundsatz, wie König Jacob mein natürlicher und rechtmäßiger Herr wäre, und ich keinen andern als König von Engeland erkennen dürfte, und meine Hitze und Affecten dazu verleitet hätten. King that eine Bekänntniß, die der meinigen nicht unähnlich gewesen seyn solle.

Malagrida. Auch sterbende Personen haben den König Jacob von dem aufgetragenen Mord frey und ledig sprechen müssen? Und man siehet daraus, was die Macht der Wahrheit einer Religion würcke. Ihr habt dadurch einer Menge Catholicken und auch der Jacobiten, die mit euch doch auf gewisse Art verbunden waren, das Leben gerettet.

Charnock. Ich rechne es, mein ehrwürdiger Pater! eurer Verwirrung, in welcher sich euer Geist von dem Leibe abgesondert, und den vielen Gewissens-Quaalen, die euch jetzo beissen, zu, daß ihr noch dergleichen Sätze im Munde führen möget, und es scheinet sich mir die Meynung derer zu bestättigen, welche sagen, daß der Geist mit denjenigen Vorstellungen in die Ewigkeit gehe, die er in den letzten Stunden seines Lebens im Cörper gehabt. Ich habe eben nicht erfahren, daß meine letzte Versicherung und Bekänntniß dem König Jacob, oder andern Mitverschwornen Vortheil gebracht habe. Vielmehr drang die

Wahrheit mit aller Macht durch die verborgenste Winkel hindurch, wo noch ein Ueberbleibsel unserer Missethaten gewesen. So wurde gleich nach meiner Hinrichtung der Ritter Friend und Ritter Perkins entdeckt; der erstere wußte um unsern Anschlag, ob er gleich keine Hand mit anlegte; aber er hatte Vollmacht, ein Regiment für den König Jacob anzuwerben, hatte auch die bereits angenommene Officiers, welche unter ihm dienen sollten, verpflegt und bezahlt. Perkins war ein wohlbegüterter Mann, der noch zu König Carls des Andern Zeiten zu allen Verfahren und Anschlägen des Hofs ein Grosses beygetragen. Er hatte ebenfalls ein Regiment angeworben, und einen grossen Vorrath an Gewehr angeschafft, und unter der Erde vergraben lassen. Dieser letztere bekannte, daß er des Königs Jacobs Vollmacht mit eigenen Augen gesehen, und daß Wort für Wort von dessen Hand geschrieben gewesen seye. Er und Friends wurden beyde zugleich hingerichtet. Ihr größter Ruhm bestunde darinnen, daß sie auch, wie ich und King, so hartnäckig gewesen, keinen Officier von ihren angeworbenen Regimentern mit Namen anzugeben, sondern das Geheimniß mit sich in die andere Welt genommen haben.

Malagrida. Ihr sucht euch doch immer an mir zu reiben, und ich habe in der Englischen Historie es öfters gelesen, wie diese Macht der Wahrheit bey diesem ganzen Werk sich so vielfältig und stark erwiesen habe. Friend und Perkins waren Protestanten, und blieben solche bis an ihren Tod, ob sie schon getreue Anhänger von der Parthie der Jacobiten waren. Sie wurden auch von drey Eidweigernden Geistlichen auf das Schaffaut begleitet. Diese drey Prädicanten traten auf dem Richtplatz zusammen, und sprachen die Delinquenten öffentlich mit Auflegung der Hände in Gegenwart aller Zuschauer ledig und los.

Charnock. Dies war auch ein so unverschämter, als boshafter Streich; denn die beyden Missethäter sturben bey dem Bekänntniß ihres bösen Vorhabens, darein sie verwickelt waren, dahin, ohne im geringsten Reue und Leid zu bezeugen; folglich erklärten sich diese Geistlichen öffentlich, daß sie alles dasjenige gut hiessen, und rechtfertigten, was

die Verurtheilten gethan hatten. Doch zween wurden gefangen genommen, und erhielten ihre Strafe; der dritte aber hatte mit der Flucht sich noch zu erretten das Glück gehabt. Die Verblendung unserer Affecten, mein Pater, hat alle diese Personen, und mich und euch in diese unglückseelige Gegend hergebracht, und wir sehen nun beede allzuspat ein, was Klügeln, Sophisterey, Dialectic, und heroischer Muth, wenn sie zum Bösen gebraucht werden, für Schaden anrichten können.

Malagrida. Ein anders ist Denken, so lang man auf der Welt ist, und ein anders, wenn man aus der Welt gegangen ist. Die Welt wird nach Meynungen regieret, und wer in diese sich zu schicken weiß, kommt in der Welt für sich, und weiß es hoch genug zu bringen.

Charnock. Dies hat man wohl an uns gesehen, da uns Vernunft und Moral verlassen, und ins tiefeste Elend gestürzt. Die eurige war wie das Gold im Feuer wohl bewähret, und, da ihr sonsten nach eurer Rhetorik die Allegorien liebtet, so kann ich dieses Gleichniß bey euch anbringen, da man euch das Rad, als das Sinnbild des unbeständigen Glücks, auf die Brust gesetzet, und euern Cörper den Flammen übergeben, welche doch keine nützliche Asche zurück gelassen. Mein Eigendünkel und Vorurtheil, das ich nach der herrschenden Meynung gefaßt hatte, hat mich freylich hoch genug gebracht, daß ich meine Hand an meinen König legte, den GOtt für Engeland ausersehen, den das Volk bestättiget, und den die Natur und das Erb-Recht zur Crone gerufen. Dürft ihr nun aber euch wohl einen Rang über mich zurechnen, da ihr in Ansehung eurer Bosheit weit stärker und verwerflicher, als ich gewesen? In gewisser Maße könnte ich noch wohl das Mitleiden aller fernern Nachwelt, wenn sie meine Geschichte liesest, hoffen, da euch und eure Mitbrüder alle Welt mit einem allgemeinen Haß belegen, und die späteste Nachkommenschafft in Portugall verfluchen wird. Dies ist die Frucht der Heucheley, wenn man mit der Heiligkeit der Religion spielet, um die größten Bubenstücke durch sie zu verbergen, der Ausgang des geistlichen Hochmuths, da man auf sein Priesterthum,

wie bey den Heyden in China die Braminen, trotzet, und unter diesem Schmuck das böse Herz mit dem Schildlein, wie jene grosse Priester im Alten Testament, bedecken will; und eine wahre Probe, wie ihr und eures gleichen Schwarzkünstler, wenn ihr fehlet, vollends in den Aberwitz des Hochmuths überspringet.

Malagrida. Ihr kennet den Character der Portugiesischen Jesuiten noch nicht, lieber Freund! die Demuth, die sie ausgeübet, hat ihnen grossen Beytrag zu ihrem Unglück gethan; wären sie anfangs dreister zu Werke gegangen, und hätten sich mit mehrerm Nachdruck der Anmuthungen des Cardinals-Patriarchen Saldanha widersetzet: so würde es nicht so weit gekommen seyn. Doch! im Vertrauen zu euch gesprochen: dies war ein Bewegungs-Grund unsers P. Generals in seinem Memorial an den Pabst, dadurch er unsere Sache beschönigen wollte.

Charnock. Ehe hätte Portugall geglaubet, daß der brennende Comet über seinem Horizont stehen sollte, als daß man euch jemals eine Unterwerfung und eine Demuth nur vom niedrigsten Grad gewiesen worden wäre. Aber wie stimmt denn die Demuth mit demjenigen Vortrag überein, den der P. General in seinem Memorial machet, da er sagt: „daß sich die Gesellschafft Jesu, so viel möglich, bestrebe, auch „von den Fehlern noch frey zu werden, denen die Menschen überhaupts, „und vornemlich das gemeine Volk, unterworfen sind.„ Redet er nicht hier selbst zu eurem grossen Schaden, und bezeuget er nicht das Gegentheil eben also am stärksten? Diese Vollkommenheit, nach welcher eure Gesellschafft strebet, vereiniget eben ihre erhabene Heiligkeit, die kein Sterblicher glauben kann. Sie rechnet also, was in Portugall geschehen, noch unter die läßliche Sünden. Denn wenn sie sonst keine Gebrechen hat, als denen der gemeine Mann unterworfen ist, und über welche ein jeder Mensch klaget, daß er seine Natur nicht verläugnen kann, so muß alles, was in Portugall durch ihre Mitbrüder geschehen ist, für gar keine Sünde geachtet werden können, weil es gar kein Gegenstand ist, auf welchen man im gemeinen Leben denken kann. Doch

ich finde euch recht abgeschildert, und ziehe meine Rede zurücke, wenn ich dazu verdammt werden sollte, alle Vernunft zu verläugnen. Ein Buch, das der berühmte Jesuite Tanner unter dem Namen: Societas Apostolorum immatrix, heraus gegeben, und in welchem die Leben einzelner Jesuiten beschrieben sind, hat eure ganze geistliche Aufführung in einem Kupfer-Blat vorgestellet. Entweder die Jesuiten in Portugall haben zu der Gesellschafft Jesu gar nicht gehöret, wenn sie diejenige ist, wie sie der Autor in Sinnbildern darleget; oder ich mag gar nicht bestimmen, was für ein Urtheil die vernünftige Welt darüber fällte. Man findet auf demselben den H. Ignatius in einer Wolke abgebildet, aus welcher er, wie ein zweyter Messias, seinen Geist, in Gestalt feuriger Zungen, auf der ganzen ausbreitet. Daß man gar vorgiebt, als habe GOtt dem Heil. Ignatius das Vorrecht ertheilet, daß in 100. Jahren kein Jesuite eine Todsünde begehen würde, und daß der heilige Xaverius die Verlängerung dieses Vorrechts bis auf zwey andere Jahrhundert erhalten habe, sind Fabeln, an denen sich die unteren kleinen Schüler in euren Collegiis zu Lisabon haben ergötzen müssen. Aber dies nenne ich unverantwortlich, was der P. Joh. Tollenarius in seinem Buch: Abbildung des ersten Jahrhunderts der Gesellschafft Jesu, so 1641. in Folio heraus gekommen, ausdrücklich saget: daß eure Gesellschafft eine Versammlung der Engel, neuer Apostel und neuer Simsons, auch die Rolle des Heil. Geistes wären.

Malagrida. Gehet, gehässiger Feind meiner Mitbrüder! gehet hin in euren Winkel, wo ihr euch mit der Erkänntniß euer selbst genug beschäfftigen könnet. Ich werde es als eine Linderung meiner Plagen halten können, wenn eures gleichen weit von mir entfernet bleiben.

Charnock. Ihr eilet, von mir los zu kommen; und seyd mir doch schuldig, eure Lebens-Geschichte zu erzehlen. Doch ich tröste mich deswegen damit, daß euch die Welt nicht gekannt haben würde, wenn euch nicht die Geschichte von Portugall zum Eckel der ehrbarn Welt vorlegte.

Malagrida. Was würde die Welt um einen Charnock wissen, wenn er nicht ein Königs-Mörder gewesen wäre?

Charnock. Nehmet noch, mein Freund! die Lehre an, und lasset euren geistlichen Hochmuth durch einen Layen überreden, daß ihr wenigstens der über uns erzürnten Welt dadurch ein Genügen leistet, daß ihr, wie ich, wünschet, daß die von uns begangene Bosheit in allen Menschen einen Widerwillen erwecke, und die Geschichte von unsern Thaten ein Mittel werde, daß die Welt darauf denken möge, wie die Sicherheit der Könige und Fürsten, der Nutzen der wahren Gesellschafft Jesu, und die Ehre der Religion in ihrer Reinigkeit befördert werden könne.

Malagrida. Ach! Himmel, was hilft mein Wunsch! Meine Brüder haben Mosen, die Propheten, die Evangelisten und Apostel, laß sie dieselben hören!

Conticuere omnes, intentique ora tenebant.

Bericht:

Nachdem unerwartet die Verbindung zwischen dem Durchlauchtigsten Infanten, Don Peter, und der Durchlauchtigsten D. Maria Franciſca, Princeſſin von Braſilien, in Liſſabon den 6. des verflossenen Monaths Junius erfolgt, ſo wurde noch eben dieſen Tag nicht nur allen Bottſchafftern der fremden Höfe, ſondern auch vielen, wo nicht allen, Miniſtern vom zweyten Rang durch ein Billet des Herrn Don Ludwig da Cunha, Staats-Secretarius, von einer ſo erfreulichen Begebenheit Nachricht gegeben, wovon man unter dem Buchſtaben A die Abſchrifft liefert. Dieſe Achtung aber wurde gegen den Herrn Cardinal Acciajoli nicht gebraucht, der doch an demſelben Hofe unter dem Character eines apoſtoliſchen Nuntius reſidirte.

Anmerkung I.

Es ist wahr, daß man diese Achtung nicht gegen den Herrn Cardinal Acciajoli gebrauchte, weil er, nachdem sich Se. Eminenz seit langer Zeit des Characters eines apostolischen Nuntius zu nichts anders bediente, als ihn dazu zu mißbrauchen, daß er sich in eine übel anständige Ausübung des frechesten höchst aufrührischen, und heimlichen niemahls erlebten Verfahrens wider die höchste gerechteste Verordnungen Sr. getreuesten Majestät einließ, Ungereimtheit mit Ungereimtheit häuffte, und endlich ohne Ehrerbietung, um es nicht noch heftiger und empfindlicher auszudrücken, mit dem königlichen Ansehen besagter Majestät an Dero eigenem Hofe selbst, so wie mit allen insgemein, und einem jeden insbesondere seiner getreuesten Vasallen brach, nicht mehr als ein Minister angesehen war, der bey königlichen Personem zur Audienz, bey dem allgemeinen Glückwunsch zum königlichen Beylager könnte zugelassen werden, welches der einige Endzweck war, warum man von Seiten des Herrn Staats-Secretarius da Cunha allen andern auswärtigen Ministern Nachricht davon ertheilte. Es wäre also das in Ansehung Sr. Eminenz des Herrn Acciajoli unnützlich, ja unschicklich gewesen.

Und merkte es S. Eminenz wohl, daß man mit bedacht gegen ihme dieses unterlassen, damit sowohl seine Person, als sein Character, den er vorstellte, angetastet würden.

Anmerkung II.

Diese ganz natürliche hier so genannte Unterlassung war weder gegen der Person, noch dem Character dessen, den der Herr Cardinal vorstellt, irgend ein Zeichen einiger Verletzung, vielmehr war sie ein Zeichen des Respects in Ansehung der unverletzlichen Ehre Sr. Majestät

des

des Königs, welche durch das unregelmäßige Betragen Sr. Eminenz wenig respectiret, sondern vielmehr schwerlich verletzt worden, zumal da, der Character eines Nuntius Sr. Heiligkeit ihm keine Vollmacht gab, die Majestät auf Dero königl. Thron heimlich und aufrührischer Weise anzutasten, noch die Treue der ganzen Nation zu stören, wegen welcher sich die Portugiesen so viel Ehr machen.

„ Schon seit langer Zeit erhielte der Herr Cardinal an
„ dem besagten Hofe nicht mehr die Hochachtung, so man ihm
„ als Nuntius und Cardinal schuldig war: So lang er aber
„ glauben konnte, ja auch seine Einbildungs-Krafft darzu
„ gleichsam nöthigen konnte, sich vorzustellen, man hätte al-
„ lein seine eigene Person zum Augenmerk; so duldete er al-
„ les, und übergieng alles mit einer unüberwindlichen Gedult.
„ Da er aber in der Verbindung, wovon die Rede ist, sahe,
„ daß man gegen Ihm eine Convenienz unterließ, die man doch
„ gegen alle andere Ministers beobachtete, und also in seiner Per-
„ son in Angesicht der ganzen Stadt die Ehre seines Fürsten und
„ des Oberhaupts der Kirche verachtete und antastete, so er-
„ achtete er, nunmehr seye es keine Zeit mehr zum Nachge-
„ ben und Stilleschweigen.„

Anmerkung III.

Schon seit langer Zeit erhielte der Herr Cardinal nicht mehr die Hochachtung, so man ihm als Nuntius und Cardinal schuldig war. Er konnte es wohl einsehen, daß hiezu höchstwichtige Beweggründe seyn müsten, und durfte sich also über seine hier so genannte, Unterlassung nicht wundern. Er hätte auch erwegen sollen, daß, seit dem er die Wahrheit beyseit gesetzt, und in seinen Briefen eine andere Schreibart angenommen, wovon wir an einem andern Ort reden wollen, man gegen ihm nicht mehr die gewönliche Hochachtung bezeugte. Er hätte also diese Unterlassung hier vor eine natürliche Folge ansehen

sollen, ohne seine Einbildungs-Krafft, wie er redet, zu etwas anders zu zwingen, vielmehr hätte er sie dahin wenden sollen, seine Aufführung zu rechtfertigen und zu ändern, und sich zur Wahrheit wieder zu wenden, die er verlassen, und die Schreibart wieder zu erwählen, derer er sich vorher bedient, und sich folglich diejenige Achtung wieder erwerben, die er seit langer Zeit nicht erhielte. Er hätte also das verehrungswürdige Ansehen des Papsts seines Fürsten und Oberhaupts der Kirche nicht damit vermischen sollen, welche hier ganz unschicklich angeführt wird, und hier gar nichts zu thun hat, da von einem König die Rede ist, der nicht vom Papst als höchsten Fürsten der Kirche, sondern nur von seinem apostolischen Nuntius in Lissabon beleidigt worden.

Diese Gedult also, die es nicht verdient, mit dem Titel **unüberwindlich** beehrt zu werden, sondern eher höchst eigensinnig und frech zu heißen, man bedenke es hernach entweder auf Seiten des päpstlichen Ministerium, das ihn in Lissabon auch wider den Willen Sr. getreuesten Majestät hielte, oder man nehme es auf Seiten Sr. Eminenz selbst, welche geflissentlich und aus einer sehr gefährlichen Politik sich dessen noch zu Gunsten seines Systems rühmte, **kann** sich hierüber nicht, und der höchste Fürst solle sich, so wenig als es jemand anders kann, hierüber nicht formalisiren, wenn ein gekröntes Haupt wider einen seiner Ministers, er seye hernach Cadinal oder Nuntius, sein Königliches Mißfallen äussert, das er zu Rettung der Ehre seines königl. angetasteten Throns unumgänlich der ganzen Welt bekannt machen muß. Desto mehr da Se. getreueste Majestät so weit davon entfernt gewesen, daß sie das höchste Oberhaupt der Kirche nicht hätte verehren sollen, daß sie ihm vielmehr so gleich durch einen ausserordentlichen Courier davon das gebührende Zeugniß gab, das dem Papst gehörte, und Sr. Heiligkeit das gemeldte königliche Beylager der Durchlauchtigsten Princessin von Brasilien zu wissen that, so wie es Se. Majestät noch eben den Tag allen Monarchen bekannt machte.

Woher beweißt der Herr Cardinal die eingebildete Beleidigung, so der Hof und das Ministerium von Lissabon dem obersten Haupt der

Kirche angethan? Etwa daher, weil ein Nuntius und Cardinal nicht zur Audienz und zum Glückwunsch zu gelassen worden? Nein. Dann die aufrührische Aufführung eines Nuntius und Cardinals, der freywillig vor sich handelt, hat keine Gemeinschafft mit einem Papst, der voll Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Heiligkeit ist.

Er ergriff also die weise Parti ein schickliches Mittel zu erwählen, das aller möglichen Unordnung zuvor käme.

Anmerkung IV.

Von der Parti, so hier der Herr Cardinal Nuntius ergriffen, konnte man den Beysatz weise hinweg lassen, indem sie dem Lissaboner Hof schmählich und beleidigend, dem Römer Hof aber übel anständig ist, wie man hernach es besser ersehen wird. Diese Unordnung, welche so viel als Tumult bedeutet, und von dem Herrn Cardinal befördert worden, mahnt uns durch eine Vergleichung an eine gleiche Bedrohung des P. Generals der Jesuiten in seiner berühmten Bittschrifft, krafft welcher er die angefangene Reformation Sr. Eminenz des Herrn Cardinal Saldanha hindern wollte. Wird etwa der Verfasser dieses so aufrichtigen **Berichts** eben derselbe seyn, so das Memorial aufgesetzt? Wer weiß es. Wann aber die häufige Conferentien Sr. Eminenz des Herrn Torreggiani mit dem P. General **Ricci**, wovon wir anderswo reden wollen, so viel bedeuten, als sie lauten, so kann es wohl seyn, ohne ein freches Urtheil zu fällen, daß dieser sehr aufrichtige Bericht mit gemeldtem Memorial eine sehr große Aenlichkeit hat.

Wir wissen nicht, ob der Herr Cardinal Nuntius dem Herrn da Cunha ein Merkmahl hiervon gegeben, als er ihm hierüber seine bescheidene Beschwerniß äusserte: Es ist aber nicht zu glauben, wann die Beschwerniß bescheiden gewesen, daß sich Se. Eminenz

derselben bedient habe. Wer sucht doch den Frieden auf dem Weege des Krieges?

Seine Eminenz gieng indessen noch eben den Tag zu dem Herrn Secretarius da Cunha, und äusserte Dero bescheidene Beschwerde darüber, warum man nicht auch ihm das Billet geschickt, das doch an alle andere Minister geschrieben worden. Der Herr da Cunha antwortete ihm, man hätte das Billet an die andere Ministers geschrieben, nicht um ihnen von der Vermählung der königlichen Verlobten Nachricht zu geben, sondern ihnen den Rang und Ordnung zu berichten, die sie bey dieser Gelegenheit beobachten sollten, wann sie nach Hof in die Audienz giengen, da nun Se. Eminenz nicht in solchen Umständen wären, das zu thun, so wäre es überflüssig gewesen, auch ihme die Nachricht hievon zu erthilen, die sich auf ihn und den gegenwärtigen Fall nicht schickte.

Anmerkung V.

Die Antwort des Herrn da Cunha schickte sich sehr wohl auf das, was wir in der ersten Anmerkung berührt haben, und in der Folge des Beweises noch öfters wiederholen werden. Welches Se. Eminenz allzuwohl wissen muste, und also das erwarten konnte, indem der Herr Cardinal sehr gewiß wuste, daß Se. getreueste Majestät seit langer Zeit bey dem Papst ansuchen ließe, er möchte ihn von Lissabon hinweg beruffen, in welchem Ansuchen er je länger je mehr anhielt. Es verzeyhen Se. Eminenz, Sie haben es so gewollt, und also konnte ihn der Herr da Cunha nicht anders antworten.

Der Herr Cardinal erwiederte, es hätte das Billet 2. Theile, und der erste wäre eine ausdrückliche Nachricht von

der

der Vermählung: Wann also das Billet nur darzu bestimt wäre, den Gesandten die Art und Weise zu wissen zu thun, wie sie in die Audienz kommen sollten, so wäre es unnützlich, daß man auch noch von dem zweyten Articul geredt. Da aber diese Benachrichtigung einmal erfolgt, so habe es die Billigkeit erfordert, auch gegen ihm eben dieses zu beobachten, man hätte ja in dem Billet an ihn den zweyten Theil weglassen können, indem dieser ihn nicht angienge.

Anmerkung VI.

Ein Minister der eine **weise Parti** hätte ergreiffen wollen, wäre zu frieden gewesen, oder hätte sich wenigstens gestellt, mit der Antwort des Herrn da Cunha zu frieden zu seyn, denn da ihm dieser bezeugt, es seye die Unterlassung nicht ein Mangel der Achtung gegen Seine Eminenz gewesen, (daß man auf solche Art erklären konnte) so hätte es ein **weiser** Minister nicht auf einen solchen Sinn verdrehen sollen, der auf irgend eine Weise seinem Herrn verkleinerlich gewesen, um ihm nicht Gelegenheit zu geben, zu seinem Schaden sich in Weitläuffigkeiten einzulassen. Die Antwort des Herrn Cardinals enhält 2. Theile; so wie Se. Eminenz sagte, daß das Billet enthielte, so das Staats-Secretariat an die Ministers der andern Höfe schickte; der erste war die ausdrückliche Benachrichtigung vom königlichen Beylager. Der zweyte, wie unnützlich diese Benachrichtigung seye, wann von nichts anders die Rede seye, als vom Rang, den die fremde Ministers in den Audienzien der königl. Familie beobachten müsten.

Es denkt mich, auch hier den berühmten Verfasser des jesuitischen Memorials zu hören, der alles als Pedant verbessern will. Unterstund er sich nicht, in einer andern Schrifft auch das Reformations-Breve des Papstes Lambertini zu censiren, eben als wenn es unverbessert incorrect, nicht recht gemacht und sehr unregelförmig wäre? Wird etwa er der Anführer unsers Bericht-Machers seyn?

Er

Er hat Seiner Eminenz dem Herrn Nuntius in Anführung einer so ungeschickten Zergliedernng keine Ehre gemacht: denn in Ansehung des ersten Theils stellt er ihn so dar, daß er die Unklugheit begeht, den wahren Sinn des Billets dem Herrn Staats-Secretarius selbst, der es aufgesetzt, erklären zu wollen, eben als wann er den eigentlichen und buchstäblichen Verstand dessen, was er geschrieben, nicht wüste. (Wer sollte doch das von einem Minister Sr. Heiligkeit glauben, der so viele Einsichten hat, wann er nicht etwa ein frecher Mensch, oder ein böser Neider wäre? Was aber den zweyten Theil betrifft, so stellt der Herr Bericht-Macher Se. Eminenz also dar, daß sie die Grobheit begeht, einen Staats-Secretarius in das Gesicht das Formular der Schrifften zu lehren, so aus seinem Secretariat ausgehen, und über das Billet critisirt, wovon jezo die Rede ist, aus welchem er ungereimte Dinge herzuleiten sucht. Es verzeyhe mir der Herr Bericht-Concepist, es schickt sich das gar nicht, es macht das Sr. Eminenz gar keine Ehre, der Brevien-Corrector hat diesesmal seine Feder nicht wohl gespitzt.

Es seye dem so, wann es (ich will nicht sagen, der Herr Cardinal Nuntius, der gewiß damals den richtigen Verstand des Billets wohl erwogen hatte,) wann es, sage ich, der Herr Bericht-Concepist also will. Ich gebe mir aber die Ehre, ihm als etwas ganz gewisses, unzweifelhafftes und unstreitiges zu melden, so, wie ich es augenscheinlich erweisen werde, daß gemeldtes Billet den Ministern nur Gelegenheitlich, Occasionaliter, von der königl. Vermählung Nachricht gab, weil es nicht deßwegen verfaßt und abgeschickt worden, ihnen eine solche Nachricht zu geben, so wie es der Bericht-Verfasser uns zur Unzeit bereden will.

Die erste Veranlassung desselben war, besagten Ministern von auswärtigen Mächten zu wissen zu thun, daß Se. getreueste Majestät ihren respectiven Herren und Königen, durch einen besondern ausserordentlichen Courirer von diesem königlichen Beylager Nachricht ertheilte, damit sich eben diese Ministers der Gelegenheit bedienen möchten, auch

vor

vor sich die Nachricht hiervon zu überschreiben, wenn sie wollten. Man lese nur den buchstäblichen Inhalt des Billets in seinem natürlichen Verstand, so wird man finden, daß das die wahre Deutung desselben ist.

Warum aber (werden mir einige entgegen halten) sollte man es auch in diesem Verstand nicht dem Herrn Nuntius schicken, damit er dem Papst hiervon Nachricht ertheilte? Weil Se. Eminenz seit langer Zeit nicht mehr in dem Rang als Nuntius von Lissabon angesehen war, wovon wir oben die Beweggründe angeführt, und in der I. und V. Anmerkung genugsam geredt haben.

Ferner: Wie konnte man von Audienzien sprechen, welche das königliche Beylager zur förmlichen Ursache hatten, ohne es den Ministern nicht auf irgend eine Weise zuwissen zu thun? Es ist also das vorgebliche Formular unsers Herrn Bericht-Verfassers, so er Sr. Eminenz hier in den Mund gelegt, so beschaffen, daß es seiner wohlbekannten Klugheit wenig Ehre macht.

Wir wollen aber setzen, man hätte Sr. Eminenz das Billet nur allein mit der Nachricht von dem königlichen Verlöbniß geschickt, ohne darinnen weder von Abschickung der Couriers, noch viel weniger von der Audienz zu reden: würden deßwegen Se. Eminenz sich zur Ruhe begeben haben? Nein. Die Sache ist ganz klar: Sie würden sich vielmehr vor sehr beleidigt befunden haben, wegen einer solchen gedoppelten Ausschließung. Da also die Audienz in Ansehung des Herrn Cardinals nicht Platz hatte, so war ihm das Billet, mit der Nachricht vom königl. Beylager allein, höchst unnütz; so, wie es eine sehr kluge Erinnerung des Herrn da Cunha gewesen, Sr. Eminenz ein solches Mißfallen nicht zu machen.

Und hier bat ihn dann Se. Eminenz mit noch ausdrücklichen Worten, er möchte sie nicht in die Nothwendigkeit setzen, daß er sich von den öffentlichen Bezeugungen der Freude enthalten müßte, die er mehr als alle andere wegen einer Be-

gebenheit an den Tag zu legen wünschte, die der königlichen Familie und der ganzen Nation zu so großem Vergnügen gereichte.

Anmerkung VII.

Aus diesem Discurs des Herrn Cardinal Nuntius siehet man, daß er gesonnen, die Freuden-Feuer nomine proprio, in seinem eigenen Nahmen, und nicht unter dem Nahmen des Papstes zu machen. In der That selbst, kann kein Minister, wann er siehet, oder wenigstens zu sehen vermeint, der Character dessen den er vorstellt, seye auf einige Weise verletzt worden, kann proprio Marte und vor sich allein nach seinem eigenen Gutdünken keine Genügeleistung suchen, sondern er muß seinem Monarchen auf das schleunigste Nachricht davon geben, indem es sehr wohl geschehen kann, daß der Monarch sich nicht vor beleidigt hält, oder es mit einem klugen Stillschweigen übergeht; oder, wenn er auch als beleidigt einige Satisfaction begehrt, mit derjenigen nicht zufrieden ist, die sein Minister nach seinem eigenen Kopf gesucht hat. Das würde man deutlich sehen, wenn der Herr Cardinal Nuntius Minister eines andern Monarchen, oder wenigstens Nuntius unter einem andern päpstlichen Ministerium gewesen.

Woraus man Sonnenklar siehet, was das vor eine Bedrohung (und wann wir auch dem Herrn Berichtschreiber glauben sollen,) nicht nur eine Bedrohung, nach dem Inhalt seiner eigenwillig und nach seinem eigenen Kopf, ad libitum et ad placitum verfaßten Erzehlung, sondern eine unumgängliche Verbindung seye, die der Herr Cardinal als Nuntius zu haben vermeint. Seine Ausdrücke haben keine Erklärung nöthig, sondern sie reden vor sich selbst nur allzuklar. Mit den ausdrücklichsten Worten, sagt er, er möchte ihn nicht auf die Probe und in die Nothwendigkeit setzen. Ich weiß nicht, ob Se. Eminenz etwa gedachte, daß der Portugiesische Hof, vor den er doch keine Achtung mehr hatte, von Sr. Eminenz dem Nuntius Freu-

den-

den-Bezeugungen verlangte; oder, ob etwa Se. Eminenz glaubte, daß die königl. Verbindung ihren Pracht und Schimmer nicht völlig hätte, wann nicht Freudens-Bezeugungen eines Cardinal-Nuntins dabey wären.

Es ist aber kein Zweifel, daß, wann man einem Staats-Minister in seiner wirklichen Bedienung und an dem Hofe des Monarchen selbst, dessen Secretarius er ist, in das Angesicht eine solche, so förmliche Bedrohung, um sie nicht eine Beschimpfung zu nennen, meldet, das nicht eine feuerliche kecke Beleidigung seye, die dem König frecher Weise durch eine förmliche Verachtung widerfahre. Eine freche Verachtung! die der Papst niemals ertragen solle, und nie ertragen kann, wann er den verehrungswürdigen Wohlstand des H. Stuhls unverletzt erhalten will. So wie auch kein Monarch in der Welt in eine gleiche Sache einstimmen solle, es seye hernach der beschimpfende Nuntius Cardinal oder nicht. Uebrigens kann man an Sr. Eminenz ein solches unregelmäßiges Verfahren nicht begreiffen, die sonst so voll Höflichkeit und Klugheit ist: Wie denn in Portugall kein Exempel ist, daß irgend ein anderer Nuntius, ausser Sr. Eminenz dem Herrn Acciajoli, von dem Monarchen so viele gnädige Audienzien, so viele und ganz besondere Gnaden-Bezeugungen, so große und rühmliche Hochachtung erhalten, ohne hier von der genauen Freundschafft und der täglichen Vertraulichkeit zu reden, die ihm der erste Minister des Hofs wiederfahren lassen, von welchem Se. Eminenz so viele nicht gemeine, jedermann bekannte, und bishero von keinem Staats-Minister ausgeübte besondere Freundschaffts-Zeichen empfangen, die ihm Freyheit und Vollmacht gaben, über seinen Pallast, seine Bediente und sein Haus frey zu befehlen. Eine Wahrheit, sage ich, die jedermann bekannt ist, und von seiner Eminenz oftmals in so vielen Dero Briefen angerühmet worden, die man in Florenz herum gehen sahe, deren sich Se. Eminenz vorzüglich rühmte, wovon auch andere Briefe, so von Lissabon aus geschrieben worden, öffentlich zeugeten. (Sollte der Herr Bericht-Verfasser hiervon nichts wissen?)

Dessen ungeachtet unterließ der Herr Cardinal doch nicht, diese übel anständige Undankbarkeit zu begehen. Und wollte GOtt, daß dieses nur die einzige gewesen, so Se. Eminenz an demselben Hof begangen! das Aergste ist, daß sie schon so viele begangen, daß es der getreueste Monarch nicht mehr ausstehen können! Er konnte also im geringsten nicht mehr zweifeln, daß Se. Eminenz mit seinen Todt-Feinden verstanden wäre, und dem politischen Ministerium von Rom anhienge, welches ohne im geringsten auf die Ehre des H. Stuhls zu sehen, sich zum Haupt, Gönner, und Beschützer derselben erklärt, um mit aller Gewalt seine meuchelmörderische Feinde, die Rebellen und Usurpatoren ganzer Provinzen seiner Staaten, und beständige Stöhrer der öffentlichen Ruhe seiner Unterthanen und Vasallen zu unterstützen.

Es seye alles Hyperpolische Reden ferne! ganz Europa wisse es, die ganze Welt wisse es, daß S. getreueste Majestät der König in Portugall sich hierüber vor dem päplichen Thron beschwehrte, (jedoch nicht aus Noth, sondern allein aus königlicher Herunterlassung, und aus Gehorsam.) Er zeigte dem H. Vater, jedoch ohne einigen Nutzen, wegen der boßhafften Gottloßigkeit deren, so sein politisches Ministerium angesteckt, daß, „ Se. getreueste Majestät nothwendiger Dingen über
„ das unregelmäßige Bezeugen des apostolischen Nuntius an seinem
„ Hofe, und über die ungeziemende Freyheit die er sich an demselben
„ herausgenommen, wie auch über das öffentliche Aergerniß sehr formalisi-
„ re, welches einige Ministers Sr. Heiligkeit nicht nur dem Königreiche
„ Portugall, sondern auch dem ganzen Europa durch ihre offenbahre, und
„ erklärte Beyhülfe geben, so sie wider alle gute Regeln und wider die
„ Ehre Sr. Heiligkeit selbst, und Sr. getreuesten Majestät schon gege-
„ ben, und noch immer ohne einiges ansehen in der Haupt-Stadt der
„ Kirchen selbst zu Gunsten der abscheulichen Beschimpfungen und der
„ lästerlichen Verleumdungen geben, welche die ganze Regierung und
„ die ganze Gemeine der Regular-Priester der Gesellschafft, so man
„ von Jesu nennt, im Königreiche Portugall und dessen Staaten be-

„ gangen,

„ gangen, und in ganz Europa ausstreueten.„ (unter dem 29. May 1760.)

Man darf sich also über eine so unbillige Undankbarkeit an dem Verfahren Sr. Eminenz nicht wundern, weil, da sie das unbillige System des politischen Ministerium von Rom angenommen, daraus folgte, daß Se. Eminenz eine so freche Keckheit begienge, gegen einem Staats-Minister mit hochmüthiger und ehrgeitziger Mine, und mit Bedrohung an seinem eigenem Hofe, und in seinem eigenem Hause zu sprechen, um dem Bruch vollends den letzten Stoß zu geben, den dasselbige politische Ministerium verlangte, nicht ohne Geringschätzung und Beschimpfung des heiligen und obersten Haupts der Kirche, noch ohne eine ungeziemende Verachtung Sr. getreuesten Majestät.

Den Meuchelmördern Sr. getreuesten Majestät, und den Nachstellern seines kostbaren Lebens und seiner Crone war es nicht geglückt, sich durch ihre Gottlosigkeit im Königreich Lufft und Raum zu machen, Deßwegen, um jetzo die Schmach ihres boßhaften Frevels vollkommen zu machen, bewafneten sie sich jetzo mit dem Schilde des politischen Ministerium von Rom, und gedachten damit dem getreuesten König eine Forcht einzujagen, und ihm vermittelst desselben unter der Hand nach ihrer Frechheit den Krieg anzukünden, dieses alles jedoch, nach ihrem heuchlerischen Hochmuth zu Beförderung der Ehre GOttes, und zum Dienst der Kirche.

Es versprach der Herr da Cunha Sr. Majestät das Ansuchen Sr. Eminenz vorzutragen, und ihm hernach die schickliche Antwort zu geben. Es kam aber diese Antwort weder denselben, noch den folgenden Tag.

Anmerkung VIII.

Dieses sehr kluge Betragen des Herrn da Cunha, daß er nicht so geantwortet, wie Se. Eminenz es verdiente, wird ihm in der Geschichte

der folgenden Zeiten zum ewigen Lob gereichene. Se. Eminenz konnte es wohl zum voraus sehen, daß ihm keine andere Antwort gegeben werden würde. Ein Monarch wird gegen einem Untern, der ihn beschimpft hat, sich niemal einlassen, er seye hernach von was vor einer Classe er will. Er schweigt, er nehmt seine Maas Regeln, er übergeht es, und handelt als König, als Herr, als Monarch.

Es enthielte sich also der Herr Cardinal die 3. bestimmte Abende, den 7. 8. und 9. in seinem Pallast auf die Weise, wie es die andere Gesandte machten, die Illuminationen zu machen.

Anmerkung IX.

Er enthielte sich, und schloß, (wie die Lissaboner Briefe melden) alle 3. gemeldte Nächte der Freuden-Bezeugungen die Fenster und Thüren seines bewohnten Pallastes; so, daß man nicht einmal inwendig in demselben die Lichtstralen sahe, die durch die Scheiben durchzudringen pflegen. Man bedekte die Fenster und Thüren so affectirt und mit einem so tiefen Stillschweigen, daß der Pallast des Nuntius Sr. Heiligkeit ein wüst liegender Pallast schiene, den alle seine Bewohner die 3. gemeldte Abende verlassen hätten:

Siehe! Im Gesicht des Hofes geht der Päbstliche Nuntius in der Trauer, eben als wenn er übels wünschte, oder eben als wenn ihm die hohe königliche Vermählung sehr mißfiele. Heißt das nicht seine freche Bedrohung vollstreckt? Nun hat er seinen Muth gekühlt! Nun ist die Rache vollführt, nun ist das Ansehen Sr. getreuesten Majestät herausgefordert! von wem aber? von einem Minister, der den Purpur trägt, der den Character des Pabstes vorstellt? Ich wolte fast Nein

sagen,

sagen, sondern davor einen General einer Armee in brennendem Krieg nennen.

Um aber auf alle mögliche Weise seine nothgedrungene Unterlassung zu ersetzen, so rief er dem Grafen von S. Laurentius, dem ersten adelichen Cammerdiener des Durchlauchtigsten Infanten Don Peters, und bat ihn, den Durchlauchtigsten Verlobten seine respectvolle Entschuldigung zu melden, und ihnen zu berichten, welches die wahre Ursache hievon ohne einige seine Schuld, gewesen.

Anmerkung X.

Hier kann man den Herrn Cardinal Nuntius nicht als unhöflich schelten. Er verzeyhe mir aber, diese seine Herunterlassung war unklug und frech, oder es besser zu sagen, dahin gerichtet, in der königlichen Familie Uneinigkeit zu stiften, welches die ärgste unter allen Empörungen ist, und eben das suchte Se. Eminenz, wie wir am gehörigen Ort sehen werden. Die Majestät des Königs verdiente hier seine respect-volle Achtung, so daß Se. Eminenz dem König vor allen andern hätten eine Genüge leisten sollen, Den König zu beschuldigen, um sich selbst ausser Schuld zu setzen (Se. Eminenz verzeyhen mir noch einmal!) das war nicht gut gedacht: das war klar die Durchlauchtigste Verlobte spotten. Ich verzeyhe es aber Sr. Eminenz. Sie wolte mit aller Gewalt den Bruch, und so dachte er in der gesuchten und verstellten Satisfaction nichts anders, als sich aufrichtig zu stellen, und den Schein davon zu erhalten.

Niemand weder vom Hof, noch vom Ministerio beklagte sich gegen dem Herrn Cardinal über sein Bezeugen, und

das

das Publicum, das die Ursache hievon wohl wußte, gabe davon niemals weder in diesen Tägen der allgemeinen Freude, noch auch die folgende Täge einiges Zeichen seiner Misbilligung.

Anmerkung XI.

Dieses Stillschweigen des Ministerium und des Hofs solte ihm, dem Herrn Cardinal, sehr verdächtig seyn. Dann weil er die Antwort nicht erhalten, so der Herr da Cunha ihm versprochen (welche er übrigens vor sicher und untrüglich hätte halten sollen) so hätte er wohl gedenken können, daß sie ihm nicht angenehm und günstig seyn würde. Er hätte auch wohl einsehen können, daß die Verzögerung derselben daher käme, weil man das Theater einer allgemeinen Freude der ganzen Nation durch keinen betrübten und traurigen Auftritt verdüstern wolte. Der Herr da Cunha weiß seine Schuldigkeit wohl. Und weiter hätte sich der Herr Cardinal nichts vorstellen sollen.

Jedoch sahen Se. Eminenz, wie der Herr Berichtmacher sagt, kein Zeichen einiger Misbilligung über sein Verfahren: Daraus aber war bey weitem noch nicht herzuleiten, daß sie es auch in Lissabon gut hiessen. Ein verneinender Beweis schließt nicht immer, und eine solche Verzögerung in einer solchen Verbindung konnte ihm nicht anders als verdächtig seyn. Er solte also als ein angesehener und erfahrner Minister wohl wissen, daß die Parentheſen viel nützen, wann der Politik etwas daran liegt.

Deswegen werde ich doch dem höchst aufrichtigen Herrn Bericht-Verfasser nicht glauben. Wenigstens, wenigstens, ist daran kein Zweifel, daß sein Bericht auf schlechte Nachrichten gegründet ist. Ich will ihm also einen Artickel eines Briefs von Lissabon vor Augen legen, den mir einer meiner Freunde unter dem 17. Junius geschrieben, der mir die Portugiesische Neuigkeiten mit andern richtigern und zuverläßigern Gründen berichtet. Hier folgen seine ausdrückliche Worte:

„ Sie

„ Sie werden die Neuigkeiten dieses Hofes schon wissen. Mit
„ alle dem will ich sie Ihnen sagen, wann sie etwa Ihnen noch
„ nicht bekannt seyn möchten. Den 15. des laufenden Mo-
„ naths um 9. Uhr Morgens (10. oder 11. Italiänischen Zeigers)
„ paßirte von Lissabon nach Aldea Galega, (einem Hafen am
„ Tago Fluß, 9. Meilen von Lissabon entfernt) der Herr Cardinal,
„ Nuncius des Pabsts, begleitet durch den Sergent Major de
„ bataille (d. i. Maréchal de Camp) Don Luigi von Mendoza,
„ und mit einem Gefolg von 100. Soldaten zu Pferd. Eben
„ denselben Tag um 7. Uhr etwas nach dem Morgen (ohnge-
„ fehr nach 9. Uhr Italiänischen Zeigers) ward der Pallast Sr.
„ Eminenz mit einem Corpo Soldaten umgeben. Eine Sorg-
„ falt, welche unser Monarch gebrauchen wolte um den Auf-
„ lauf des Volks zu verhindern, welches, nachdem es sich
„ sehr über das Verfahren des Nuncius geärgert, besonders
„ weil er seinen Pallast an den Tägen einer so grossen Freude
„ nicht illuminirt hatte, Hauffen-weis herbeygelaufen, in der
„ Absicht, die Fenster des Pallastes mit Steinen hinein zu
„ werfen: Welches es auch mit andern Verhöhnungen und
„ verächtlichen Beschimpfungen würde ausgeführt haben,
„ wenn der Herr Cardinal-Patriarch,) der ihm zur Seite
„ wohnt,) seine Diener nicht abgeschickt, das Volk abzuhal-
„ ten, und besonders den Pöbel, der in solchen Umständen
„ am ungestümmesten zu seyn pflegt. „ Nun sage der Herr Be-
richt-Verfasser, was er will, uns zu bereden, es habe das Volk die Un-
höflichkeit des Herrn Cardinals, so er an diesen Tagen begangen, nicht
gemißbilligt.

Es lebten also Se. Eminenz in Ruhe, und weil sie sich selbst einer Seits bewußt war, auf seiner Sei-

te nichts verfehlt zu haben, so hatte sie sich andern Seits in die Umstände der Zeit geschickt.

Anmerkung XII.

Obwohl der Herr Bericht-Verfasser sehr deutlich redt, so haben wir doch dessen ohngeachtet, um das desto besser zu verstehen, was er ganz höhnisch sagt, zu besserer Einsicht in die Sache einiger Aufheiterung der Sache nöthig.

Es sagt der Herr Bericht-Verfasser, Se. Eminenz seyen sich in dero Gewissen sicher bewußt gewesen, wie sie in Ansehung ihrer Schuldigkeit nichts versäumt, und also alles von den Umständen der Zeit erwartet. Das heißt so viel, daß nachdem Se. Eminenz der Herr Nuncius auf ausdrüklichen Befehl des Herrn Cardinals Torrigiani in der unumgänglichen Schuldigkeit und Verpflichtung befand, eine Verschwörung anzufangen, so wartete Se. Eminenz nur auf geschikte Zeit, und indessen lebte sie ruhig und mit guter Hofnung zu der Stärke Beschaffenheit und Verschwiegenheit der Verschwornen, denen Se. Eminenz den lezten Antrieb gegeben, damit sie das gottlose Vorhaben des Herrn Cardinal Torrigiani, das er so abscheulicher Weise angesponnen, in das Werk stellten.

Ob nun das alles schon Seiner getreuesten Majestät bekannt war, so unterließ doch der christliche Monarch nicht, seine christlichste Liebe auch gegen seine meineidigste Feinde fortzusetzen, und begnügte sich damit, daß er dem Heil. Vater vermittelst seines Ministers in Rom des Herrn Commendators d'Almada durch die Depeschen vom 29. May, alle die öffentliche und notorische Beleidigungen vorlegte, mit welchen ihn die beede Herrn Cardinäle Torrigiani und Acciajoli angegriffen, und glaubte etwa, es sotte diese Benachrichtigung vermögend seyn zu machen, daß der Heil. Vater das Aergerniß hemmte, ohne die genannte Majestät zu nöthigen, zur Erklärung anderer besonderer Beweg-Grün-

de

de in andere Form zu schreiten. Wann aber Se. Eminenz das verlangte, so ist sie bedient worden.

Da unversehens den 15. Morgens frühe, Sonntags um 9. Uhr selbigen Uhrenzeigers, oder um 11. Uhr nach Italiänischer Uhr, da sich eben Se. Eminenz zur heil. Messe rüsteten, in dero Pallast, welcher schon mit einer zahlreichen Menge Soldaten besezt war, die sich auch in die Gärten in der Nähe herum ausgebreitet hatten, ein Bedienter des Staats-Secretariats, genannt Johannes Galvao, und der Brigadier, Don Ludwig von Mendoza eintraten, welche mit ihm zu sprechen verlangten, und nachdem man sie herein kommen lassen, so wurde ihm vom ersten ein Papier überliefert, (wovon die Copie unter dem Buchstaben B. stehet.) Bey dessen Erblickung begehrte der Herr Cardinal Zeit, ein Billet an den Staats-Secretarius zu schreiben, es wurde ihme aber nicht erlaubt. Er hielte nur um einen Augenblick an, Messe zu hören, und auch dieses wurde ihm abgeschlagen. Er ward also genöthigt, sich gleich anzukleiden, und rief die wenige Bediente herbey, die ihm am nöthigsten waren, protestirte auch gebührend wider die Gewaltthätigkeit, die man gegen ihn gebrauchte, unter Verachtung seines heiligen personellen Characters, und mit offenbarer Antastung des Characters eines offentlichen Ministers, den man immer in der Person der Gesandten von Fürsten respectirt hat.

Anmerkung XIII.

Es ist hier der Ort nicht, daß man untersuchte, ob man bey dieser Verstossung des Herrn Nuncius unrecht gethan, oder das öffentliche Recht verlezt. Wir werden das an einem andern Ort thun, wann

wir die Gründe anführen, so Se. getreueste Majestät hiezu verbanden, ihn von Lissabon zu verstossen. Auf seine gemachte Protestation antwortet man mit einer andern Protestation, daß man nicht unrecht gethan, noch das öffentliche Recht in besagter Verstossung verlezt. Indem ja auch die Päbste Königliche Ministers gefangen setzen lassen, wie Paul IV. es mit Garzilasso della Vega gethan, ohne daß einer von den Ministern sich darwider sezte. Wenn aber der Herr Berichtconcepist uns beweisen wird, daß der Character dessen, den er vorstellte, in dieser Lissabonner Sache verlezt worden, so wird es nicht an Mitteln fehlen, kräftig darauf zu anworten. Der Character eines offentlichen Ministers ist nicht immer respectirt worden, wie unser Herr Berichtende sagt, wann nehmlich gerechte Beweggründe vorwalteten, ihn nicht zu respectiren. Die Beyspiele davon in verflossenen Zeiten sind unzählich, und zu unsern Zeiten wurde Castellar in Paris gefangen gesezt, der Herzog von Santignan aus Spanien verjagt, der Herr von Beaumont aus Madrid, der Capiciolatro aus Lissabon, der Cellamare aus Frankreich, Gyllemburg, ein Schwed, aus Engelland. Von den Nuncien wollen wir nur den Davia, den Zondodari, den Firrau, u. a. melden. Es schriebe daher der Verfasser des esprit des loix, wenn er von den Gesandten redet, wohl und gründlich im XXV. B. im 21. C. S'ils s'abusent de leur etre representatif, on les fait cesser, en les renvoiant chés eux. Hugo Grotius de iure Belli & pacis B. 2. C. 18. schreibt, einen Gesandten, der ein Verbrechen begehe, müsse man hinweg schaffen, und wenn das Verbrechen groß ist, und ein öffentliches Uebel anrichtet, mittendus erit Legatus ad eum, qui misit, cum postulato, ut eum puniat. Welches auch Montesquiou gemeldet hatte.

Er wurde, sagte ich, gezwungen, dem Officier zu folgen, und nachdem er mit ihm die Königliche Fahrzeuge bestiegen, um über den Fluß zu paßiren, so fand er auf der andern

dern Seite einige schlimme Fuhren, mit welchen und unter Begleitung von 30. Dragonern, die man ihm unter dem Schein mit gegeben, ihn vor aller Beschimpfung zu bewahren, in der That selbst aber ihn als einen Gefangnen zu verwahren, er nach einer fünftägigen Reise, nachdem er durch die Vestungen von Estremoz und Elvas paßirt, ohne daß man ihm einige gewöhnliche Ehren-Bezeugungen erwiesen, endlich auf den Gränzen von Spanien ankam, wo er von seiner Begleitung verlassen worden. Und nachdem er in Badaioz angekommen, so empfieng er allda von dem commandiren Officier des Platzes solche Ehren-Bezeugungen und Höflichkeiten die ihm grossentheils sein Ungemach und den Verdruß ersetzten, den er bißhero erlitten.

Anmerkung XIV.

Niemand wird sich über das zerschiedene Tractament wundern, das der Herr Cardinal in Badaioz empfangen, wenn er betrachten wird, daß er in Spanien die Figur eines Gastes und Passagiers vorstellt, in Portugall aber die Figur eines Feindes vorstellte, da er Beschützer, Gönner, und Vertheidiger der Feinde der Crone und des Reiches gewesen, welche der getreueste Monarch selbst feyerlich als solche erklärt hat.

Uebrigens weiß ich nicht, was die grosse Beschuldigungen sagen wollen, die der Herr Bericht-Aufsetzer hier zusammen häuft. Ich weiß nicht, ob sie wider das Lissaboner Ministerium, oder den getreuesten Monarchen selbst gehen. Der heilige personelle Character des Herrn Cardinal Nuncius . . . übel beschimpft! Sein Pallast (jedoch nicht besezt!) wohl aber mit einer grossen Menge Soldaten und Truppen umgeben! Sie heissen ihn mit solcher Unhöflichkeit weggehen, daß sie ihm nicht einmal erlauben Sonntags Messe zu hören! Man gibt ihm Dragoner mit, die ihn begleiten, eben als wenn Se. Eminenz ein Ge-

fangenet wäre! In den Vestungen, wordurch Se. Eminenz paßirte, wurde ein grosses Stillschweigen der Artillerie beobachtet! Er bekam schlechte Fuhren zu Diensten seiner heiligen erhabenen Person! Von dem schon Haufenweis zusammen gelaufenen Volk redt man nicht, welches auch nicht zuträglich wäre. Man übergeht also alles mit einem tiefen Stillschweigen. Ist dieser Bericht nicht höchst aufrichtig?

Der Herr Bericht-Verfasser wolte etwa, daß der König in Portugall einen Edelmann von seiner Cammer, oder sonst einen Officier des Reichs oder der Krone und mit ihm keine Truppen, keine Soldaten mit kriegerischem Getöne, sondern das ganze Capitul der Patriarchal-Kirche in ihrer geistlichen Staats-Kleidung und in Ceremonie abgeschickt, um Sr. Eminenz vor die gehorsamste Aufmerksamkeit zu danken, so sie gegen Sr. getreuesten Majestät gehabt, und vor die freche und ungestümme Bedrohung erkenntlich zu seyn so sie drey Abende in die Erfüllung gepracht, zum öffentlichen und allgemeinen Aergerniß der Inländer und Ausländer von Lissabon, ohne die mindeste Bezeugung einiger Höflichkeit und Klugheit, welche ein Nuncius und Cardinal wegen seiner Vorstellung in grosser Maasse haben muß, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, auf diese Weise seinen immer heiligen personellen Character verächtlich zu machen.

Er wußte es aber sehr wohl, daß Se. Eminenz die ganze Zeit einiger verflossener Monathe in Ansehung des Respects, den man einem König von Portugall in seinem eigenen Hauß und Pallast schuldig ist, mit einem nicht heiligen, sondern hochmüthigen und frechen Gemüth nichts anders gethan, als ungereimtheit mit ungereimtheit gehäuft, von einer Beschimpfung in die andere verfallen, und einen unerträglichen und sehr frechen Misbrauch von der unüberwindlichen Gedult eines getreuesten Monarchen gemacht, der nicht aufhörte, dem heil. Vater, als dem Herrn Sr. Eminenz, voller Respect einen beständigen kindlichen und Ehrfurcht-vollen Gehorsam zu leisten, ohne im mindesten über die unschikliche Attentata Seines heiligen Nuncius, des päbstlichen Nuncius empfindlich zu seyn.

Viel-

Vielmehr hätte Se. Eminenz, die hier, (ob sie wohl etwas anders verdiente und förchten sollte) von der königlichen Huld des getreuesten Monarchen auf eine seinem Character, den seine Person führte, so anständige Weise beehret worden, der königlichen Gnade des getreuesten Monarchen es danken sollen, und hier an die Stelle der Schrift gedenken: Quia non sumus consumti, wie es das erzürnte Volk von Lissabon, das schon im Auflauf begriffen war, drohete, und Se. Eminenz es wohl aus mehr als einer Ursache verdient hatte, wovor sie gewiß an einem andern königlichen Hof sein **heiliger** personeller Character nicht geschützt hätte.

Allein eben diesen **heiligen** Character seiner politischen dienenden Person kan meine Unwissenheit nicht fassen. Ich weiß es wohl, daß die Person, sie physisch zu betrachten, in der gemeinen Philosophie nichts anders ist, als rationalis naturæ individua substantia. Also wenn die wahre Substanz einer vernünftigen Natur da ist, so ist kein Zweifel, daß sie eines **heiligen** Characters fähig seyn kan: Eine politische Person aber, die die Substanz einer vernünftigen Natur nicht ist, sondern nur ein Accidens einer Person, das in der blossen Idee besteht, und nach Belieben weggenommen werden kan, ist keines **heiligen** physischen unverlierbaren Characters fähig.

Die **Person** also eines characterisirten Ministers, es seye von welchem Hof es wolle, ist keine **wirkliche** und **reelle Substanz**, sondern ein blosses Accidens, so allein in dem eingebildeten Begriff besteht, weil es eigentlich nur ein Ens rationis ist. Es ist also sein Character nicht **heilig**, nicht **unauslöschlich**, und kan es auch nie seyn. Es seye der Minister hernach Cardinal; wann man will, es seye seine Person mit dem grösten Ansehen characterisirt, so wird sein Character doch nie **heilig**, noch seine **Person** desselben fähig seyn. Der Purpur, ob man ihn schon **heilig** nennt, und in der Politik als **heilig** verehrt, ist doch nicht **heilig**, weil er ein blosses eingebildetes Accidens ist, das man aus blosser Schmeichelei **heilig** nennt. Er wurde daher von einem großen französischen Purpur mit gröster Artigkeit eine **rothe Chi-**

märe genannt. (Card. Cæsar d'Etrées in Launojana P. I. p. 302.)

Wann aber der Minister mit dem wahrhaftig heiligen bischöflichen Character bekleidet ist, was müssen wir in solchem Fall gedenken? Wir müssen gedenken, daß das Priesterthum dem Minister keinen grössern Glanz giebt, wenn von dem politischen die Rede ist, indem das politische Ministerium nichts mit dem heiligen Priesterthum gemein hat. So erhellet durch einen offenbaren Beweiß aus dem Evangelio. Christus der Hohepriester, dem niemand gleich ist, hatte das heilige, höchste und erhabenste Priesterthum, und was sagt er? Regnum meum non est de hoc mundo. Es ist die Beziehung desselben blos zufällig, und also keine hypostatische unzertrennliche Vereinigung vorhanden. Im Priesterthum giebt es einen heiligen, wirklichen und unauslöschlichen Character; bey dem politischen Ministerium aber finde ich nur einen, nicht heiligen, sondern wohl einen zufälligen und verlierbaren Character. Es wurde also, wie uns doch der Herr Bericht-Verfasser bereden will, Se. Eminenz nicht an dero heiligen personellen Character mißhandelt.

Was will er dann mit den Fuhren, die ihm so übel vorkamen? Vielleicht hätte Seine getreueste Majestät Sr. Eminenz aus Dero königlichen Marstall die Pferde schicken sollen? Wahrhaftig Se. Eminenz hatte es billig verdient! Das war eine grosse Sünde, daß Se. Eminenz üble Fuhren gefunden, und nicht die königliche Kutsche Sr. getreuesten Majestät! Jedoch diese Unbequemlichkeit ist Reisenden gar nichts neues, und das geschiehet gemeiniglich oder fast immer. Dem Herrn Commendator d'Almada gieng es noch ärger. Denn da er von Rom sich hinweg begeben wollte, so hatte er weder gutes noch schlimmes Gefährt zu seinen Diensten, ob er schon, seinem Befehl gemäß von Rom hinweg zu gehen, Pferde wie gewöhnlich begehrt, so daß er, weil er sie nicht erhalten können, genöthiget ward, sich seiner eigenen Pferde zu bedienen.

Was mir aber der Herr Bericht-Verfasser erwiedert, daß man nehmlich Sr. Eminenz nicht erlaubt, die Messe anzuhören, darzu an einem heiligen Sonntag, ist etwas arges, und scheint keine Entschuldigung zu verdienen. Es ist wahr, antworte ich, es ist nicht zu entschuldigen, wenn man eine solche Eile in andern Umständen betrachtete: Sie war aber höchst nöthig und unentbehrlich, da Gefahr vor der Thür ist. War dann damals noch Zeit zu verlieren, da man alle Augenblick einen Aufstand des schon sich zusammen rottirenden Volks zu beförchten hatte? Konnte man die Abreise Sr. Eminenz noch aufschieben, und warten, biß eine neue Verschwörung ausbrache? Eine Verschwörung, von welcher man wohl wußte, daß sie schon auf dem lezten Punkt stund los zu brechen? deren Feuer man schwehrlich ohne ein grosses Blut-Vergiessen hätte löschen können? Nein, nein! Ein Gebot, wenn es auch gleich ein Kirchen-Gebot ist, verbindet uns in äusserster Gefahr nicht. Destomehr, da der Herr Cardinal noch mit grosser Bequemlichkeit die Messe anhören können, nachdem er den Tago paßirt, indem es wohl noch Zeit war, da er allda angekommen. Das ist es, was Se. Eminenz verlangte, ihr noch zu gestatten, um dero abscheuliches Vorhaben und Verlangen erfüllet zu sehen.

Wann sich aber die Artillerie der Portugiesischen Plätze bey Erblickung oder Durchreise Sr. Eminenz des Herrn Cardinals nicht hören ließ, sondern verstummte, so seye der Herr Bericht-Verfasser nur zufrieden, und wisse: 1) Daß die Soldaten-Ordnung immer die beständige Regel hat, niemal jemand, er seye, wer es wolle, Ehre, Gehorsam oder einen Gruß wiederfahren zu lassen, der den Monarchen beleidigt, er seye hernach, oder seye nicht, Fürst, Cardinal, Gesandter oder Nuntius. Daher sich der Herr Bericht-Verfasser vergebens beklagt. 2) Daß man niemal Krieg führt, und mit Grüßen oder unnützer Salve das Pulver verzehrt, welches damals nur allzusehr nothwendig war, um die Wirkungen zu hemmen, so die von Sr. Eminenz angesponnene Verschwörung drohete. Das Pulver sage ich, zündet

man in solchem Fall nicht an, als die Ballen mit colerischer Wuth hinaus zu jagen.

Nichts desto weniger glaubte ich doch eher, daß dieses nicht von ohngefehr und ohne ein verborgenes räzelhaftes Geheimniß geschehen. Sollte es etwa deswegen geschehen seyn, jedermann zu verstehen zu geben, daß der getreueste Monarch nicht nöthig habe, um seine Rechts-Gründe mit der äussersten Deutlichkeit zu unterstützen, und dem ganzen Europa seine Gerechtigkeit zu erkennen zu geben, den lezten Grund der Könige, die ultima ratio Regum, zu gebrauchen, wann von dem politischen Ministerium von Rom die Rede ist? Ich komme wieder auf den Herrn Bericht-Verfasser.

Es ist unsere gegenwärtige Absicht nicht, die Ursache und die Art und Weise zu untersuchen, wie der Nuntius des Pabstes von dem Hof eines catholischen Prinzen vertrieben worden. Es wird das eine Materie vor eine andere Feder oder vor andere Zeit seyn.

Anmerkung XV.

Zu welcher Zeit, und von welcher Feder es seye, so wollen wir es gerne hören, was der Herr Bericht-Verfasser uns zu melden belieben wird. Er seye nur zufrieden, wir werden ihn auch, da wir seiner Artigkeit sehr verbunden seyn, auf das pünktlichste unserer Schuldigkeit gemäß bedienen. Wir werden ihm sehr schöne Anecdoten, sehr schöne Nachrichten mittheilen. Alsdenn wird man sehen, wer der seye, so die Maximen und die Religion der Engelländer annehmt, um nicht zu sagen, wer mit den Engelländern verstanden ist, weil in seinem Character gar keine Religion ist. Wann aber alles an jeglicher vor heilig gehaltener Person heilig, alles gut ist, so wird an dem Herrn Bericht-Verfasser alles löblich, alles der grösten Hochachtung wehrt seyn.

Indessen

Indessen aber, daß er sich würdigt, uns seine gemeldte Nachrichten mitzutheilen, die er uns als eine besondere Gunst zu seiner Zeit und an seinem Ort verspricht: so wollen auch wir etwas weniges zu Papier bringen, um es im Gedächtniß zu behalten, wann es etwa nöthig wäre. Man wird sich darüber vernehmen lassen, ob es einem geistlichen Minister, einem apostolischen Nuntius des Pabstes, wenn er auch gleich mit dem immer verehrungs-würdigen heiligen Purpur geziert, erlaubt seye, an einem catholischen Hof, an dem getreuesten Hof, der dem heil. Stul seit undenklichen Zeiten verbunden gewesen, Empörungen anzuspinnen, und aufrührische, und tausend unverschämter Lügen überfliessend volle Briefe zu schreiben, um den Monarchen in Miscredit zu bringen, und das Ministerium des Hofes verhaßt zu machen, wo er seinen Character fest gesezt, und als Cardinal Nuntius residirt.

Ferner, wie man ungestraft, Unterhandlungen und Streiche machiavellistischer Politik anspinnen könne, um ein übel anständiges verdächtiges Mißtrauen zwischen den Monarchen und dem König selbst zu erregen, dem er wegen seines Characters als Minister und eine öffentliche Person ergeben ist. Ferner, wird man noch andere Kleinigkeiten von dieser Art vorlegen, die mehr als genug und vermögend seyn werden, um dem Herrn Verfasser des Berichts auf einige Weise zu erkennen zu geben, ob ein Monarch, der von einem apostolischen Nuntius (er seye hernach Cardinal, wenn man will, daran liegt wenig) gereitzet worden, so weit gehen könne, ihn nicht nur wider seinen Willen von seinem Hof und Königreich zu verstossen, sondern ihn auch einer jeden andern wohlverdienten Bestraffung zu unterwerfen, wann von dem Nuntius das Völker-Recht verlezt wird.

Hernach wird wohl der Herr Bericht-Verfasser auch wider seinen Willen sich genöthigt befinden, die Rechts Gründe des getreuesten Monarchen gut zu heissen, und sich ohne alle Vorurtheile andere Begebenheiten von gleicher Natur und Beschaffenheit zu Gemüth führen müssen, die nicht so gar weit von der Haupt-Stadt Rom geschehen, auch einige, wegen geringerer Verbrechen, die nicht so viel zu bedeuten haben,

im Lande des Herrn Bericht-Verfassers selbst, ohne von andern zu reden, so sich in Europa zu getragen, und ohne einmal das Beyspiel des Cardinal Guise in Frankreich anzuführen. Wenn aber das die um die Kirche wohl verdiente mit einem unschuldigen Cardinal in China thun, was würde der getreueste Monarch nicht mit einem höchst schuldigen Cardinal in Lissabon vornehmen können?

Das aber wird vor eine andere Zeit und vor eine andere Feder seyn.

Anmerkung XVI.

Ja das wird vor eine andere Zeit und vor eine andere Feder seyn. Die meinige kann sich indessen nicht enthalten, der ganzen Welt (nur in einer Parenthese) einen kurzen Begriff dessen vor Augen zu legen, was der Herr Cardinal Acciajoli am Lissaboner Hof vorgenommen, und was Se. getreueste Majestät gegen ihm vor eine heroische Liebe gehabt, nachdem er am selbigen Hofe schon als ein Widerspenstiger alles natürlichen, Göttlichen und des Völker-Rechts entdeckt worden.

Wir wissen also, daß lange vorher, ehe Se. getreueste Majestät die Versöhnung des genannten Herrn Cardinals und Nuntius von Lissabon befohlen, dem genannten Monarchen schon durch entschiedende und unstreitige Beweisgründe kund worden, daß er, der Nuntius samt dem Cardinal Torriggiani sich auf das innigste und gottloseste mit den Regularen, von der Gesellschafft Jesu genannt zum Haß Sr. Majestät, der friedfertigen Ruhe seines Reichs, und der Ehre des H. Stuhls selbst verbunden befanden. So wie er auch vor gewiß wußte, daß diese beede, um den H. Vater von eben demselben getreusten Monarchen zur höchsten Schande des päpstlichen Ansehens abgeneigt zu machen, mit einander eins geworden wären, es sollte der Cardinal Acciajoli dem Cardinal Torreggiani, Staats-Secretarius Sr. Heiligkeit schreiben (so wie er auch in der That wirklich nach und nach geschrieben, nachdem man ihm gedrohet, man würde ihn fortschicken, Bischoff in Rimini zu seyn, wenn

wenn er das nicht schriebe.) 1) „ Daß alles Verfahren, so man am „ Hofe von Lissabon wider die gemeldte Jesuiten vorgenommen, unge„ recht und der ganzen Nation unangenehm gewesen. 2) Daß man „ besagtes Verfahren nicht hinausführen könne, indem eben die Jesui„ ten am gemeldten Hofe eine sehr mächtige Parti hätten, die im „ Stande wäre die Regierung, oder das Ministerium desselben zu beun„ ruhigen. 3) Daß diese Parti aus den allerangesehensten Personen „ des Hofes und des Königreichs Portugall bestehe. 4) Daß er, der „ Staats, Secretarius Sr. Heiligkeit es also frey allen andern „ Nuntien zu wissen thun könnte, die an den Höfen von Europa „ residirten. „

Alles das, war auf nichts anders angesehen, wie man nur allzuwohl gesehen, als durch einen so abscheulichen Endzweck alle Völker und Nationen wider den Lissaboner Hof aufzuwiegeln, indem man ihn vor so ungerecht und grausam verschreyte, nachdem er doch in Ansehung der allerschrecklichsten Beleidigung, so jemals Portugall von der Zeit seiner Gründung an, gesehen, eine so unaussprechliche Mäßigung zeigte.

Eben so bekannt war es Sr. getreuesten Majestät, daß gemeldter Nuntius und Cardinal, um dem gemelten Vorgeben von der übergroßen Macht der Jesuiten, und von dem großen Vertrauen einen desto größern Schein zu geben, so Se. Eminenz in die Gönner setzte, die sie am Lissaboner Hof noch verborgen hielten, so wie es die H. Schrifft ausdrückt: Malorum amatores digni sunt, qui spem habeant in talibus et qui faciunt illos, et qui diligunt et qui volunt, affectirte und verstellte Aeusserungen zeigte, sich von dem Ministerio des Hofs und von allen denen, so mit dem Ministerio in einiger Verbindung stunden, zu entfernen, und sogar einige von den vornehmsten Ministern desselbigen Hofs unter den allernichtigsten und nie ausgeübten Vorwendungen beschimpfte, als zum Exempel:

„ Einmal, daß er Se. Hochwürdigste Eminenz den Herrn „ Cardinal Patriarchen nicht besuchte, weil Er ihn nicht zuvor besucht,

„ wie er doch schuldig war, indem er Nuntius und Cardinal seye.
„ Zweytens, daß er sich ebenfalls vom Grafen von Oeyras entfernt,
„ weil er in einer öffentlichen Gesellschafft gegen Se. Eminenz nicht die
„ gewöhnliche Leutseligkeit gezeigt, die er ihm doch zu andern Zeiten
„ erzeigt, nemlich, daß er ihm ein kleines Compliment gemacht.„ Also hat sich gewiß vorher der Herr Graf de Oeyras in Gegenwart des Nuntius auf die Knie geworffen? Wann dem so ist, so hat Se. Excellenz übel gethan, indem sie wissen sollte, daß der römische Hof sein prächtiges Ceremoniel nach der aller unandächtigsten Andacht der Personen alter Zeiten eingerichtet, so daß das, was die Fürsten in den Zeiten, so noch nicht so aufgeklärt waren, aus einer übel verstandenen Andacht gegen den Ministern des H. Stuhls, den Cardinälen und der Päpsten selbst gethan, diese, es jezo als eine Schuldigkeit begehren, und als eine solche, stehet es auch in dem politischen römischen Ceremoniel.

Wir wollen in dem angefangenen Begriff fortfahren. Zu derselben Zeit war es Sr. getreuesten Majestät ebenfalls schon bekannt, daß gemelter Cardinal Nuntius am Lissaboner Hof in gemeinschafftlicher Einstimmung mit dem Cardinal Torreggiani schon eine große und starke Partey gemacht, welcher letztere nach seinem Verständniß mit den römischen Jesuiten mit Briefen vom November des verflossenen Jahrs dem gemeldten Cardinal die Mittel und Weise an die Hand gegeben, die er beobachten sollte, um die neue ausgedachte Verschwörung desto besser anzustimmen, (so wie er sie wirklich anfieng) welche nicht so leicht wäre entdeckt worden, wann Se. Eminenz etwas mehr Vorsichtigkeit in den Zusammenkünften beobachtet, die er mit den Häuptern eben derselben infamen Verschwörung hielte.

Unerachtet nun Se. getreueste Majestät eine so gewisse Versicherung hiervon hatten, so hielte sie doch, nach einer unerhörten Mäßigung in den Depeschen vom 29. May des laufenden Jahrs (1760.) an gemeldte 2. Cardinäle, den Acciajoli und Torriggiani hinweg zu schaffen, als 2. höchst untaugliche Subjecte, die Geschäffte Seiner Crone zu behandeln, und schmeichelte sich, wann er vom H. Vater die

Wegschaf-

Wegschaffung der beeden genannten Cardinäle erhielte, so würden die Wurtzeln dieser Verschwörung abgeschnitten seyn, die sie selbst gepflantzt hatten, und das noch vorher, ehe Se. getreueste Majestät verbunden wären, wider diese Verschworne, die seine Vasallen und seine Unterthanen waren, zu verfahren.

Jedoch wurde die gemeldte Verschwörung so stark, daß es höchst nöthig war sie zu ersticken, ohne die mindeste Zeit zu verlieren. Dieses alles ungeachtet, hatten Se. getreueste Majestät auch in diesem dringenden Fall eine unaussprechliche Achtung gegen den Papst, und eine unerhörte Gütigkeit gegen der Person des Cardinal Acciajoli, (O gewiß, diese hätte man gegen ihm an keinem andern catholischen Hofe gezeigt! Hier werden mir Se. getreueste Majestät verzeyhen! GOtt ist nicht immer verbunden, Wunder zu thun!) Indem sich Se. getreueste Majestät um die heilige Person und das heiligste Ministerium von Rom nicht in Mißcredit zu bringen, oder zu beschimpfen, des gerechten Beweggrundes der öffentlichen unterlassenen Hochachtung bediente, den gemeldter Cardinal Nuntius gegen den Monarchen aus Gelegenheit des königl. Beylagers bezeugte, und befahl, er sollte aus diesem Beweggrund sich aus dem Reich hinweg begeben, noch ehe das Verfahren und Procediren angienge, so er hernach mit den andern Verschwornen vornehmen ließ: Indem ja Se. Majestät, wie jedermann weiß, gemeldten Cardinal Nuntius als einen gottlosen und Widerspenstigen wider das Göttliche, natürliche und Völker-Recht ansehen, und als einen solchen ihn aller Ehren und Privilegien des heiligsten Characters eines öffentlichen Ministers, und der Kirchen-Freyheit berauben können, welche denjenigen nicht zur Freystätte dienen kann, die so schädliche und abscheuliche Verbrechen wider das Göttliche, Natur- und Völker-Recht begehen.

Endlich nachdem man den Cardinal Nuntius aus dem Reiche geschaft, so ließ man die Häupter der gemeldten Verschwörung festsetzen, und auf diese Weise rieße man die Wurtzel derselben aus, nachdem sie am Lissaboner Hof durch die beede gemeldte Cardinäle Torrig-

giani und Acciajoli angesponnen worden, welche beede Minister Sr. getreuesten Majestät das große Mißvergnügen erregten, in eben dieser Verschwörung einige von denjenigen Personen verwickelt zu sehen, so mit der königl. Familie am genauesten verbunden waren, wie es schon in gantz Europa nur allzubekannt ist.

Aus allem diesem erhellet Sonnenklar, daß Se. getreueste Majestät in der Verstossung des Herrn Cardinals Acciajoli in Ansehung der Art und Weise, wie sie ihn aus Dero Reich bringen ließ, den letzten und äussersten Gipfel Dero kindlichen Achtung gegen Se. Heiligkeit erreicht, und mit der heiligen Person und dem heiligsten Character des Herrn Cardinals Acciajoli die größte Mäßigung, Liebe und Gnade beobachtet. Diese Art der Verstossung eines päpstlichen Nuntius vom Hof eines catholischen Prinzen nach dem abscheulichen Verbrechen desselben wird die Materie anderer Zeit und einer anderer Feder seyn. Indessen wollen wir die Parenthese schließen, und wieder an unsere Anmerkungen gehen.

Es war nöthig, diesen Verlauf vorher zu melden, um ferner zu berichten, daß indem dieses in Portugall geschehen, in Rom in der kurzen Zeit von wenigen Tägen 4. Courier an den allda stehenden bevollmächtigten Minister Commendator de Almada kamen. Nemlich, zwey den 21. einer den 28. und der vierte den 30. des verflossenen Monath Junius. Das ganze Land war höchst aufmerksam zu wissen, was diese wiederholte Courier Verschickungen brächten: und obwohl der königl. Minister ein großes Geheimniß daraus machte, so unterließ man doch nicht zu ergründen, daß sie sehr verdrüßliche Nachrichten mit brächten. Endlich hielte den 30. noch Nachmittags, welches ein Montag war, der Commendator de Almada um eine Audienz bey Sr. Heiligkeit an: Da aber Se. Heiligkeit durch andere Geschäffte verhindert ward, so

wurde

wurde ihm geantwortet, der H. Vater könnte ihn bis Freytag nicht in die Audienz lassen. Denselbigen Abend noch hielte er durch ein Billet neuerdings an, und sagte, er hätte nothwendiger Dingen noch vor dem Donnerstag zu den Füßen Sr. Heiligkeit zu seyn, als an dem Tag, da die spanische Post abgeht; so daß sich Se. Heiligkeit durch solches Anhalten überreden ließ, ihn wissen zu lassen, Sie wollte ihm Mittwochs Morgens den 2. Julius Audienz ertheilen, ohnerachtet es der Tag der gewöhnlichen Audienz der Minister seines Staats seye, ohne darauf zu achten, daß der Cardinal Acciajuoli, ob er schon seit mehreren Monathen um eine Audienz bey Sr. Majestät anhielt, sie doch noch nicht erhalten können.

Anmerkung XVII.

Diese ganze ausführliche Erzehlung scheint dahin gerichtet zu seyn, nicht gerad von der bloßen Begebenheit Nachricht zu geben, sondern an dem bevollmächtigten Minister sein tiefes Stillschweigen zu schelten, seine große Eilfertigkeit zu tadeln, ohne aufschub Audienz zu haben, welche ihm endlich auch der H. Vater gestattet, und endlich als ein Mann zu entscheiden, der es wohl versteht, daß der Papst den Minister nicht anhören sollte, weil (merket die Ursache!) der portugiesische Monarch seit vielen Monathen den päpstlichen Minister, den Herrn Cardinal Acciajoli nicht anhören wollte.

Daß der Herr Bericht-Verfasser eine förmliche Vergehung oder ein tadelhaftes Verbrechen in dem hohen und tiefsten Stillschweigen des portugiesischen bevollmächtigten Ministers findet, das weiß ich nicht, was es den Bericht-Verfasser zu schreiben könne. Das strenge Stillschweigen ist unumgänglich nöthig, und die Form, wann man will, eines characterisirten Ministers, und ohne ein solches geheimes Stillschweigen lebt der politische Minister nicht. Wer aber nach seinem eigenen Kopfe critisiren will, der erbettelt wichtige Beweggründe vor

eine gesuchte eingebildete Empfindlichkeit, macht aus einer Fliege einen Elephanten, und aus einem noch so kleinen Stäubchen einen abscheulich und ungeheuren Coloß.

Was findet er denn anders an dem personellen Character eines Ministers lobenswürdiges, als das strengste Stillschweigen? Der Herr Bericht-Verfasser gebe sich zur Ruhe, und seye still, wenn er nicht vor einen Ignoranten angesehen seyn will, der, wie ich glaube, in den politischen Geschäften, welche weltliche Prinzen verhandeln, keine Einsicht und Erfahrung hat. Wollte er etwa, daß, da eine solche Sache vor den H. Vater gelangen sollte, der bevollmächtigte Minister sie, ehe er zu ihm gieng, bekannt machte? Größte Tummheit! Grober Unverstand! Dei gemeldte Eilfertigkeit des portugiesischen Ministers und sein Ernst um die Audienz zu erhalten, war so natürlich und nothwendig, das (der Herr Bericht-Verfasser verzeyhe mir!) verdient in Wahrheit keinen Tadel! Wohl aber verräth sie vom Tadler eine grosse Unwissenheit. Wir antworten hier aus Klugheit nicht.

Das ganze Land war höchst begierig zu wissen, was diese häufige Couriere brächten. Hier scheint es, wolle der Herr Bericht-Verfasser den Commendator d'Almada wegen zweyer Dinge kritisiren. Erstlich, daß er nicht gleich getrachtet, dem heil. Vater das zu wissen zu thun, was in Depeschen stünde, so die zwey erste Couriere mitgebracht. Zweytens daß er nicht vermittelst seiner Freunde und Vertrauten den Inhalt gemeldter Depeschen unter die Leute gebracht. Was das erste betrift, so antwortet man es seye nicht schicklich und geziemend gewesen, daß der Herr Commendator (über das da es auch Zeit brauchte, das zu übersetzen, was er dem Pabst überreichen sollte) Se. Heiligkeit auf dem Lande beschwehrte, indem er bald nach Rom zurückkam, welches den 27. Junius geschehen, also 6. Täge nach der Ankunft der 2. ersten Couriere. Noch vielweniger durfte der Herr Commendator d'Almada bey dem Pabst so gleich um Audienz anhalten, da Se. Heiligkeit in Rom angekommen, weil er wohl wußte, daß sie ihm abgeschlagen würde, indem derselbige Tag die Vigilie der heiligen Aposteln Peter

ter und Pauls war, an welchem Se. Heiligkeit eben so wohl beschäftigt und verhindert war, als am Tage des Festes selbst.

Den 28. selbst kam zwar der dritte Courier an, mit einem Brief an Se. Heiligkeit vom getreuesten Monarchen, worinnen der König ihr von der königlichen Verlöbniß Nachricht ertheilte. Darauf ließ der Herr Commendator d'Almada bey dem heil. Vater um Audienz anhalten, noch vor der Ankunft des lezten und vierten Couriers. Welches vielleicht der Herr Bericht-Verfasser nicht gewußt haben muß. Diese Audienz wurde dem Herrn Commendator biß auf den folgenden Freytag verschoben: So daß er nun sich zufrieden gab, indem es ihn däuchte, er habe seine Schuldigkeit erfüllet, indem er getrachtet, Sr. Heiligkeit den Brief des Königs so gleich in die Hände zu liefern, wie ihm befohlen worden. Es ist also der Tadel, den unser Herr Bericht-Verfasser dem Herrn Commendator vorwirft, daß er dem Pabst den Inhalt des Briefes nicht vorher bekannt gemacht, ausser der Zeit und unschicklich. Indem kein Minister, wann er bey dem Pabst um Audienz anhält, das sagt, was er ihm in der Audienz melden will.

Da sich nun der Herr Commendator d'Almada rüstete, den folgenden Freytag bey Sr. Heiligkeit in die Audienz zu gehen, siehe so kommt der vierte und lezte Courier mit der Nachricht dessen an, was in Lissabon Sr. Eminenz dem Herrn Acciajuoli geschehen, (das war den 30. Junius Nachmittag) dieser neue wichtige Umstand trieb den Herrn Commendator an, sein Anhalten mit mehrerem Ernst zu betreiben, um je bälder je lieber die bestimmte Audienz zu erhalten, welches er vermittelst eines Billets that, das unter dem Buchstaben C. summarisch angeführt wird.

Die Vergleichung aber des Königs in Portugall mit dem Pabst, in Gestattung oder Verweigerung der Audienz kommt bey dem Herrn Bericht-Verfasser nicht von einer Unwissenheit, sondern vielmehr von einer offenbaren Bosheit her, damit er die wahre Beschaffenheit der Sache durch eine solche Erzählung verberge. Er wußte es auf das allergewisseste, daß seit vielen Monathen vom Staats-Secretariat nichts

mehr an den Herrn Cardinal Nuntius erg eng: Er w urde also in Lissabon nicht mehr vor einen päbstlichen Mini ster gehalten, auch nicht mehr in die Audienzien zum König in Portugall zugelassen, nachdem man seine übel anständige Cabalen sowohl wider den Wohlstand seiner Vasallen, als wider den Frieden seines Throns, sondern er wurde vor einen öffentlichen höchst verdächtigen Feind gehalten. Hingegen ist der Herr Commendator d'Almada vor einen wahren, friedsamen, niemals verdächtigen Minister Sr. getreuesten Majestät gehalten, wovon ein offenbarer Beweiß das Notifications-Billet ist, das dem Herrn Commendator d'Almada als Portugiesischen Minister in Rom vom Staats-Secretariat zugeschickt worden, worinnen das Manifest wider die Republik Genua beygeschlossen war. So daß also die Vergleichung des Herrn Bericht-Verfassers nichts schließt, und von sich selbst fällt.

Er wußte auch wohl und hatte davon eine ganz frische Nachricht (welche ihm nur allzuwehe that,) daß der König in Portugall nicht jetzo erst, sondern schon im verflossenen Jahr 1759. bey dem Pabst angesucht, er möchte Se. Eminenz den Herrn Acciajuoli von Lissabon und seinem Königreich hinweg berufen, ja auch die unumgängliche Nothwendigkeit gezeigt, ihn je bälber je lieber ausser Portugall zu sehen. Aber warum? (Es verzeyhen mir so der Herr Verfasser des Berichts, als auch Se. Eminenz, wann sie mich hier in die Nothwendigkeit setzen, die Ursache davon zu prüfen.)

Es war das die heimliche und ärgerliche Aufführung Sr. Eminenz, so Portugall und Se. getr. Majestät nicht mehr erdulden konnten, weil seine Grobheit auf den höchsten Gipfel der Bosheit gestiegen. Daß der Ausdruck etwas hart seye, das gestehe ich. Daran aber ist Se. Eminenz selbst schuldig. Einen König von Portugall beleidigt man nicht vergebens! Er bezeugt, und bezeugte durch seine wiederholte Vorstellungen des bevollmächtigten Ministers seine höchste Achtung und seinen kindlichen Gehorsam, den er gegen dem apostolischen Stul immer getragen, noch trägt, und immer tragen wird, in welcher Hochachtung er es so weit getrieben, daß er auch die natürliche und unumgängliche Ver-

Vertheidigung suspendirt hat, worzu er sich doch durch göttliche, natürliche und das Völker-Recht verbunden und genöthigt befand, aus einer höchstnöthigen Staats-oeconomischen Ursache, an welche Se. getr. Majestät selbst gehalten war.

Und dieses allein deswegen, um der grossen Ungereimtheit gebührend vorzubeugen, in welche sich Se. Eminenz je länger je tiefer (nach dem Ausdruck, Abyssus Abyssum invocat) in Angesicht vor ganz Portugall und der königlichen Residenz Lissabon stürzte, durch einen frechen, beschimpfenden und fortgesezten Mißbrauch der unüberwundenen Gedult und Gelassenheit des getreuesten Monarchen, und mit einer so unverschamten und ungewöhnlichen Frechheit, daß er Ausschweiffungen über Ausschweiffungen ohne Aufhören begienge, und endlich die Absicht hegte, (wer sollte es je glauben) an das königliche Ansehen selbst in Angesicht des Königes selbst und seines ganzen königlichen Hofes anzustossen, und alle und jede seiner getreuesten Vasallen zum allgemeinen Aergerniß aller fremden Nationen zu beleidigen.

Er zeige, wann er so viel Herz hat, einige Grobheit, einige Ausschweiffung, oder die geringste Ungereimtheit von der Art, wie sie Se. Eminenz in Portugall, begangen, an dem bevollmächtigten Minister, der voll Hochachtung, voll Respects bey dem Pabst um Audienz anhielt, ohne einiges Aergerniß durch sein hier so gescholtenes **tiefes Stillschweigen** zu geben. Alsdenn ja, wann der Herr Bericht Verfasser das zeigen wird, alsdenn wird sein Wiedervergeltungs Recht hier Plaz haben, und alsdenn wird er wegen Verweigerung der Audienz einen Lermen machen können. Auf keine andere Weise aber stelle er sich vor (wann wir anders nach Recht und Gerechtigkeit verfahren wollen) daß man dem Commendator d'Almada die von ihm begehrte Audienz des Papstes abschlagen, und noch weniger die ihm schon sehr klüglich gestattete Audienz auf keine Weise widerruffen solle, ob sie wohl dem Nuntius seit vielen Monathen verweigert worden, indem der Unterschied allzugroß ist. Im Gegentheil kan der Commendator nichts anders beschuldigt werden, als daß er wider die Jesuiten gewesen. Diese Schuld wird bey GOtt

und Menschen nicht grösser seyn, als die Schuld dessen, der gehalten ist sie zu bestrafen, nachdem er sie als öffentliche Handelsleute durch die ganze Welt und als Behaupter und Beförderer der grösten und gottlosesten Ketzereyen, so jemals in der Kirche entstanden, verdammt hat.

Indessen kam Dienstags die spanische Post an, welche die Lissabonner Briefe vom 9. Junius mitbrachten, aus denen man vernahm, was dem Cardinal Nuntius begegnet, biß auf denselben Tag in Ansehung seines Begehrens so wie alle andere Gesandte behandelt zu werden, und in Ansehung seines triftigen Grundes begegnet, nach welchem er sich entschlossen, sich in den öffentlichen Freudens-Bezeugungen nicht mit ihnen gleichförmig zu bezeugen, samt andern Begebenheiten, so die erste noch mehr beschwehrten, indem sie zu erkennen gaben, was vor Anstalten man mache, das päbstliche Ministerium noch mehr anzutasten und zu beschimpfen.

Anmerkung XVIII.

Wir wissen es nicht, ob, wie der Herr Bericht-Verfasser in diesem seinem lezten Perioden vorgiebt, in Portugall Anstalten gewesen, und noch seyen, das päbstliche Ministerium auf die Probe zu setzen, und zu beschimpfen. Wir wissen es aber, und jetzo weißt es jedermann, daß der hochheilige jesuitische Cörper das päbstliche Ministerium niemals beleidigte, oder antastete, einem Cardinal Delegaten des Römisch Apostolischen Stuls eine Handlung der Schicklichkeit, (Convenienz) oder der Pflicht abzuschlagen, wie man es dem Herrn Cardinal Nuntius in Lissabon verweigert, und noch mehr! Ihn ohne Paß in die andere Welt zu schicken, nachdem er eine langwierige verdrießliche Gefangenschaft ausgestanden, weil gemeldter Cardinal Delegat ihrem Handel und ihrer

Lehr

Lehr zuwider gewesen, ohne daß deswegen das päbstliche Ministerium seine Empfindlichkeit geäussert.

Es wird also nicht zu glauben seyn, daß, wenn man dem Herrn Cardinal Nuntius eine Handlung der Schicklichkeit verweigern, das eine Anstalt seye, das päbstliche Ministerium je länger je mehr zu beleidigen und auf die Probe zu setzen: Wann man den Jesuiten mit grösstem Stillschweigen des päbstlichen Ministerii es frey dahin gehen läßt, einen Cardinal Delegaten ins Gefängniß zu werfen und umzubringen.

Wann aber Se. Eminenz der Herr Nuntius sich an dem König von Portugall vergehen wollte, was konnte er anders von dem königlichen Ministerium hoffen? Se. Eminenz war in Lissabon nicht als Nuntius betrachtet, sondern vor einen erklärten Feind Sr. Maj. gehalten, so daß er nothwendiger Dingen von den Regalien und Vorrechten, so man den Ministern schuldig ist, ausgeschlossen werden mußte. Der grosse Punkt war, daß der Herr Cardinal Nuntius nicht allein gewesen, sondern daß das politische Ministerium darzu seine Einstimmung gegeben. Er diente Sr. Eminenz dem Herrn Torriggiani nur als ein Instrument, um das Ansehen des Königs in Portugall zu Boden zu tretten.

Es kann sich also niemand verwundern, wann er siehet, wie ein so abscheulich beleidigter König seinen Feind mit königlichem Zorn und Ungnade abweißt, der mit dem päbstlichen Ministerio in so genauer Verbindung stund.

Aber wie? Solle denn das päpstliche Ministerium ein geschworner Feind Sr. getreuesten Majestät seyn? Ja, mein Herr! aber wie? Es hat sich mit den öffentlichen Feinden Seines kostbaren Lebens und Seiner Krone vereinigt; es hat ohne Rückhalt so geschrieben, daß es ihm den Krieg angekündigt, und sich deutlich als **Beschützer** und **Gönner** der grausamsten Feinde Sr. Majestät angegeben. (Wir haben so vieles in Händen, daß wir es beweisen können.)

Wann also das politische Ministerium von Rom dem König in Portugall unerschrocken den Krieg ankündigt, sollte es diesem König ungeziemend seyn, sich wieder seinen stärksten Feind, den er am päbstlichen

chen Ministerio erklärt siehet, zu verwahren? Ist dieses nicht einem Könnig, so eine Crone regiert, eine natürliche und unumgängliche Vertheidigung? Denn wer soll diese aus Gewissens Verbindung und nach der Gerechtigkeit vertheidigen, als der, so König, Vater, Beschützer und Monarch davon ist? Der Herr Bericht-Verfasser verliert also die Zeit, dem Lissaboner Ministerium eine solche Anklage anzudichten. Er gebraucht hier sehr unschicklich seine stechende Feder, um ihm seine Aufführung zu verweisen? Er würde es aber nicht so machen, wenn es davon die Rede wäre, den Degen zu ergreiffen. Gedenkt er etwa dem König in Portugall und seinem Ministerium mit seinen vielfältigen Schriften Forcht einzujagen? Jedoch seye er versichert, daß ich sie alle so förchte, wie ich den P. Zaccaria und seinen Hauffen förchte!

Aus diesem höchst gerechten Beweg-Grund hielten Se. Heiligkeit vor gut, dem Commendator d'Almada die ihm zugesagte Audienz zu suspendiren, so lang, biß man den Zustand der Umstände aus Portugall, die ihm durch den lezten Courier bekannt worden, etwas deutlicher erführe.

Anmerkung XIX.

Daß dieser Beweg-Grund billig gewesen, daran zweisle ich sehr. Ein jeder denkt wie er will. Wann man aber das, was ich in der vorhergehenden Anmerkung gemeldet, bedenkt, so macht sich unser Herr Bericht-Verfasser vieles zu thun, und schließt wenig.

So viel aber war schon genug, daß er allen Zügel der Mäßigung und der Achtung losbrach, die man auch gegen dem kleinsten Monarchen der Welt in seinem eigenen Hause haben soll, und an eben dem Tag allen fremden Ministern samt einem

einem Billet, worinnen er ihnen seine bevorstehende Abreise von diesem Hof zu wissen that, einen starken Band Schriften überschikte, die er schon bereitet hatte, und die, nachdem sie so gleich in ganz Rom sich verbreitet, alle die, so sie in Handen gehabt, eben sowohl geärgert, als Eckel gemacht haben.

Anmerkung XX.

Der sehr bescheidene Herr Bericht-Verfasser verzeihe mir, wann ich seinen Bericht vor sehr übel in Ordnung gebracht, vor sehr unbedacht, sich selbst zuwider und verkehrt halte. Er sezt hier zum voraus, daß der Commendator d'Almada aus freyem Willkühr den fremden Ministern die bekannte Schriften und die Nachricht von seiner Abreise ausgetheilt.

Wenn das wahr ist, so hat unser Herr Bericht-Verfasser recht. Wann es ihm aber von seinem Hof befohlen worden, so muß er sich an Se. getreueste Majestät und an sein Ministerium halten. Es wird niemand in den Sinn kommen, daß der Minister es nach seinem eigenen Kopf gethan. Man versteht die Achtung nicht, die man hier sagt, daß man auch gegen dem kleinesten Monarchen der Erde haben solle. Und niemalen hat man wider einen Minister Klage führen hören, der die andere Minister dessen berichtet, was seinem Herrn wiederfährt, und daß das heisse den Respect gegen dem Monarchen verliehren, bey welchem gemeldte Ministers seyn. Gleichwie aber der vornehmste und hauptsächliche Gegenstand unsers aufrichtigen Bericht-Verfassers ist, den Herrn Commendator d'Almada als den gottlosesten Menschen darzustellen, den je die Erde getragen, vielleicht nach dem vielfältigen Grundsatz: Solamen miseris socios habuisse malorum, so nahm er kein Bedenken zu sagen, es habe der Commendator, nachdem er gesehen, daß er die ihm schon zugesagte Audienz nicht erhielte, allen Zügel der Mäßigung losgebrochen, und die Achtung überschritten, so man auch gegen dem geringsten Monarchen der Erde haben sollte.

Hier übrigens vergaß unser aufrichtigster Bericht-Verfasser, vielmehr zu sagen, daß der Herr Commendator d'Almada auf die ausdrükliche Worte des Billets achten, in welchem die Audienz wiederrufen worden, so ihm der Herr Cammer-Meister geschrieben (siehe Beylagen Buchst. D.) nehmlich, er solle ihm jetzo auf ausdrücklichen Befehl Sr. Heiligkeit bezeugen, daß in Betrachtung einiger neuer Umstände, so ihm bekannt worden, vermittelst der Lissaboner Briefe, so gestern mit der ordinaire Post angekommen, und so ihme durch einen andern Canal sollten mitgetheilt werden, er diesen Morgen nicht geneigt ist, ihn anzuhören. Worte, wie jedermann sieht, die dem Herrn Commendator d'Almada die Freyheit benahmen, den Befehl des Hofs so gleich zu vollführen. Nichts desto weniger heißt unser Bericht-Verfasser einen Minister unbescheiden der nichts anders thut, als daß er den Befehl seines Monarchen ohne einige Aenderung vollführt, und überall die gerechteste Beweg-Gründe bekannt macht, so den König seinen Herrn verbunden, den päbstlichen Nuncius aus Lissabon zu verstossen, nachdem er durch eine lange Erfahrung gesehen, wie man seine königliche Vorstellungen verachtete, es möchte doch einmal der heil. Vater genanten Nuntius zurück berufen.

Woran sind wir nun? Sollte also der Commendator d'Almada ohne anders weggehen? und konnte er ermangeln, das zu thun, was ihm von seinem Hof auferlegt wurde, ohngeachtet ihm der Zutritt zum päbstlichen Thron verschlossen worden? und sollte er dieses thun, ohne das Publicum von den Ursachen seiner Abreise zu benachrichtigen?

Das ist eben das, was unser Bericht-Verfasser hier behauptet, indem er sagt, er seye nicht in Portugall, sondern in Rom, und also sollte er den Band Schriften ohne päbstliche Erlaubniß und Uebersehung der Congregation des Index nicht herausgeben. Und so würde er den heil. Vater nicht in seinem eigenen Haus beleidigt haben. Das ist ein Begehren, so sich vollkommen vor unsern sehr gelehrten Herr Bericht-Verfasser schickt.

In Rom hingegen schreibt man und redt man vom König in Portugall aufs allergottloseste, und man verläumdet alle Täge Seine königliche Ehre, ohne den mindesten Rückhalt! und doch hat alles das dem Herrn Berichter keinen Eindruk gemacht, und bißher hat sich das scrupulose politische Ministerium von Rom darüber nicht formalisirt. Und in Rom solle sich ein König von Portugall durch den Mund seines bevollmächtigten Ministers ohne Erlaubniß des Pabstes und seins politischen und ökonomischen Ministeri nicht auch dörfen hören lassen? und wo ist denn die Achtung, die man im eignen Hause auch gegen dem kleinsten Monarchen der Erden haben solle, wenn man in Rom unter den Augen des Pabsts einen König in Portugall ungestraft verlästert? Seine Verläumder . . . lästerten Sie in Rom oder in China? Hatten sie zu ihrem schreiben und lästern die Erlaubniß des Index oder des Pabst? der wohlverdiente Herr Bericht-Verfasser habe Verstand, und lasse den portugiesischen Minister machen. Er weiß wohl, was er thut. Er bedarf keines Lehrers oder Schulmeisters, und gebe wohl acht, daß dieser Bericht nicht ein Aergerniß von ganz Europa werde.

Dieser grosse Band Schriften aber macht der ganzen Welt Eckel, und giebt in Rom ein grosses Aergerniß. Wann diese Schriften Eckel erregen, so verdrießt es uns nicht. Zu dem sind sie nicht in gänz Rom ausgebreitet, und wenige haben sie gesehen, und die allerwenigste haben sie, welches uns leyd ist! Endlich ist ein gutes Mittel davor, wann sie sie nicht lesen und so wird sich niemand darüber ärgern; weil auch niemand genöthiget wird, sie zu lesen, ja ich schmeichle mir, daß das Lesen derselben schon von den wohlverdienten Beicht-Vätern der Kirche und den Reformatoren nach neuer Mode unserer christlichen Sitten-Lehre wird verbotten worden seyn.

Wann man sodenn wissen will, wem dann das Lesen dieser Schriften Eckel errege, so sage ich, daß es die seyn, die sie am meisten treffen, welches eben in Rom die ärgerlichste, als würdige Tertiarien der Wohlverdienten oder ihre Pensionarien seyn, lauter öffentliche Feinde des Königs in Portugall, lauter Hülfs-Truppen des päbstlichen Ministerium

sterium, denen auch das Evangelium St. Johannis ein Aergerniß wäre, wenn man es mit ihrer mörderischen Lehre, mit ihrem Handel u. s. f. vergleicht.

Wir wollen jetzo nicht auf das antworten, was man in diesen Schriften übel zusammen gestoppelt hat, wir werden es aber, wenn es nöthig seyn wird, zu einer andern Zeit thun. Wir wollen jetzo nur sagen, daß in denselben nichts ist, das Grund und Stich hielte, als die wiederholte Ausdrücke des kindlichen Gehorsams und der beständigen Ergebenheit Sr. getreuesten Majestät gegen Se. apostolische Heiligkeit, wovon Se. Heiligkeit immer überzeugt gewesen und seyn wird, ob sich wohl das Betragen des Ministers damit nie geräumt; und ist nichts erträgliches daran, als zerschiedene Urkunden, welche ganz was anders und das Gegentheil von dem beweisen, was man in der sogenannten Deduzione di fatto e di ragione erweisen wollen, ja vielmehr Sonnen klar darthun, wie groß die Gütigkeit Sr. Heiligkeit gegen dem Begehren Sr. Majestät gewesen, und wie sehr sie verlangt Dero königliches Wohlgefallen zu erfüllen, und wie viel Gedult seine Ministers gehabt mit dem königlichen Bevollmächtigten zu handeln, auch nach dem man seine ausschweifende Art zu handeln dem Hof von Lissabon vorgelegt, durch ein Memoire das schon im October vorigen Jahrs abgeschickt worden, von welchem man jedoch nicht weiß, ob es jemals das Glük gehabt, zum Thron Sr. Majestät zu gelangen. Wenn es aber nöthig ist, so wird man nicht ermangeln, es bekannt zu machen, um das Sommario vollkommen zu machen, so der Commendator d'Almada ausgetheilt.

Anmer-

Anmerkung XXI.

Unser Herr Bericht-Verfasser thut sehr wohl, nicht auf alles das antworten zu wollen, was man in den genannten Schrifften übel zusammen gestoppelt. (Uebel, im Verstand des Herrn Bericht-Verfassers heißt, daß sie so beissen, wie sie beissen sollen.) Er thut wohl, sich diese Mühe nicht geben zu wollen, indem es ihn nichts nützet, wenn er geschickt antworten wollte: übrigens verschiebt er allzuvieles aufs zukünftige. Es ist wahr, daß es nach der Schule der Jesuiten seiner Alliirten, nicht schwer sondern sehr leicht ist dieses zu thun. In derselben lästert man an statt zu antworten, und die Wahrheit läugnet man systematisch.

Ich rede mit dem sehr artigen Bericht-Verfasser gerad. Kein Jansenist bin ich nicht. Ich bin vielmehr ein Erz-Molinist, aus purem Congruismus geknätet, und sehr erfahren in der Uebung der Scientiae mediae. Er antworte, er rede, er sage, lincks und rechts, was er will, es wird ihm nie an Hülfe, nie an Zuhörern fehlen, und er wird so viel haben, daß er seinen Bericht mit den vielen Urkunden bereichern und vermehren kann, die wir zu seinem Dienst in Händen haben.

Er schichte keck, wann es ihm bequem ist, das belobte Memoire wider den Commendator d'Almada: Es wird von uns sehr gütig aufgenommen werden, und einer andern Antwort zum Grund dienen, welche die große Gottlosigkeit des politischen Ministerii von Rom zeigen soll, und das wird geschehen, um das Summario vollkommen zu machen, so d'Almada ausgetheilt.

Uebrigens kann man es hier nicht ertragen, daß unser Bericht-Verfasser, um seinen Bericht jedermann eckelhaft zu machen, die kindliche und gehorsame Hochachtung Sr. getreuesten Majestät gegen den H. Stuhl und den Papst in eine lächerliche ironische Verachtung zu ziehen. Und was braucht er hierzu vor einen Vorrath von nichts bedeutenden und unnützen Ausdrücken? Nun sage der Herr Berichter, daß es keinen lee-

ren Raum gebe, nach der Lehre der Peripateticker, non datur vacuum? Sie sind allein aus diesem aufrichtigen Bericht überzeugt. Es sage mir aber der Herr Bericht-Verfasser: Ob der Papst völlig von dem kindlichen Gehorsam und der beständigen Ergebenheit gegen dem H. Stuhl überzeugt ist, was hat er denn davon vor einen Beweiß gegeben, ob man wohl im Bericht sagt, daß die herunterlassende Gütigkeit des Papstes gegen dem begehren Sr. Majestät Sonnenklar erwiese? Diese letzte Worte zu schreiben, braucht es eine große Herzhaftigkeit und eine Stirne von Erz, nachdem er noch nicht einmal ein Breve erhalten, das er seit mehr als einem Jahr begehrt, und das zu begehren er wohl hätte unterlassen können, und das er in Ansehung des Hauptwesens schon vom Papst Gregorius dem XIII. erhalten: Der Herr Bericht-Concepist läßt sich wider die Deduzione di fatto & di ragione auf, ob er wohl weiß, daß in derselben alles durch die deutlichste Beweise dargethan wird. Dessen ungeachtet um das königl. Ansehen Sr. getreuesten Majestät anzutasten, fährt er in seinem Bericht fort, sie lächerlich zu machen.

Hierzu kommt noch weiter, daß die Minister Sr. Heiligkeit gegen Se. getreueste Majestät immer den Respect, die Hochachtung und den Gehorsam gehabt haben, und haben werden, die, da sie einem jeden gekrönten Haupt gebühren, noch destomehr einem König zu kommen, der durch sich selbst und durch die Verdienste seiner hohen Vorelteern von dem H. apostolischen Stuhl so vorzüglich geliebt wird. Diesen ihren wahren Gesinnungen zu folge, haben sich diese Minister ein Gesetz daraus gemacht, und werden es immer als ein Gesetz beobachten, die Minister zu achten, so sich am meisten Sr. Majestät näheren, und von ihnen als vor Personen zu reden, so an das königl. Ansehen verbunden seyn, da sie wohl wissen, daß man einem Minister wegen der Geschäffte

schäffte des Ministerii nicht zu nahe treten kann, ohne dem Monarchen zugleich zu nahe zu treten. Hier nun überläßt man es dem erlauchtesten Gemüth der Minister, denen die Blätter vom Commendator d'Almada überschickt worden, zu bedenken, ob es ihm erlaubt seye, auf die Weise, wie er es gethan, von den Ministern Sr. Heiligkeit ohne schwere Beleidigung des H. Vatres zu reden.

Anmerkung XXII.

Ist das nicht schon eine offenbare und klare Beleidigung, die man in Rom Sr. getreuesten Majestät in einer gedoppelten Betrachtung anthut. Einmal, um Se. Eminenz den Herrn Cardinal Acciajuoli in Ansehung seiner Verstossung aus Lissabon zu verwahren, so giebt man es als eine Beleidigung gegen dem Papst an. Ferner, daß man die königl. Person Sr. Majestät in der Person Dero bevollmächtigten Ministers antastet, wider welchen hier der aufrichtigste Herr Bericht-Verfasser seinen ganzen Grim ausschüttet, um den König von neuem zu beleidigen: **Indem man einem Minister wegen der Geschäfte seines Ministerii nicht zu nahe treten kann, ohne dem Monarchen zugleich zu nahe zu treten.**

Auch ich will mit eben den Worten unsers Bericht-Verfassers sagen, damit man seine Boßheit mit Händen greiffe: **Hier überläßt man es dem erleuchteten Gemüth der Minister, denen die Blätter vom Commendator d'Almada überschickt worden,** und vom Herrn Bericht-Verfasser gleichfalls auch sein Bericht überschickt worden, zu bedenken, ob es ihm erlaubt seye, auf die Weise, wie er es gethan, von einem Minister eines gekrönten Hauptes, ohne schwere Beleidigung Sr. Majestät zu reden? Reliqua dicant alii.

Ist es aber wahr, daß man einem Minister nicht zu nahe treten kann, ohne zugleich auch seinem Monarchen zu nahe zu treten? So

sagt

sagt es der Herr Bericht-Aufsetzer. Doch endlich einmal nahet er sich seiner Pflicht, und giebt mir zu erkennen, daß er ein gelehrter, kluger, erfahrner, politischer Mann ist. Machte er nur, daß auch die päpstliche Ministers diese Grundsätze annehmen! alsdann würde er sich erst einen unsterblichen Ruhm erwerben.

So lang er aber, diese edle Gesinnungen einer klugen Politik nicht in die Ausübung bringen läßt, so wundere er sich nicht, wenn ich mir die Freyheit nehme, in seinem Bericht so vieles ungeschicktes Geschwätz zu critisiren, daß, wann ich es klar sagen solle, es mir ein gewöhnlicher Mischmasch des P. Zaccaria zu seyn scheint, die nichts anders mit sich bringen, als eine unverschämte Verleumdung.

Wir kommen aber wieder zurück auf uns selbst. **Man kann also wegen der Geschäffte des Ministerii einem Minister nicht zu nahe treten, ohne dem Monarchen zugleich zu nahe zu treten.** Ist dem so wie ich es glaube, so steht unser Herr Bericht-Verfasser in großer Gefahr. Er beschimpft in seiner Erzehlung den König in Portugall ohne Maaß, nicht nur, weil er seinen bevollmächtigten Minister in Rom beschimpft, sondern auch, weil er so gar nach Lissabon geht, das königl. Ministerium anzutasten. Vielleicht wird es der Herr Cardinal Torriggiani nicht gestatten wollen, als einer, der alles zu läugnen pflegt: daran aber liegt uns nichts. Wer weiß es nicht, daß den Tertiarien und Pensionarien der Jesuiten alles erlaubt ist. Es glauben Einfältige nur, daß der Commendator d'Almada ein böser, ein gottloser Mann seye! das sucht eben das politische Ministerium von Rom mit den Jesuiten und ihren Anhängern. Man beleidige den König in Portugall, oder beleidige ihn nicht, man beschimpfe ihn, oder nicht, ihnen liegt nichts daran.

Ich bekenne, daß ich mir vorgenommen hatte, einige mir durch einen guten Canal zugekommene Nachrichten nicht durch den Druck bekannt zu machen, so, wie es doch nöthig zu seyn schiene, um der Welt zu erkennen zu geben, wie weit entfernt so vieles dummes Geschwätz von der Wahrheit seye, samt allen schwarzen Verleumdungen, so sie über-

all ausposaunen, und zwar ungestrafft ausposaunen. Jedoch unser Bericht-Verfasser (GOtt verzeyhe es ihm) hat mich durch seinen Bericht allzusehr genöthigt: Er gebe also sich selbst die Schuld.

Da ich in Rom meinen Herrn und König aufs äusserste mißhandeln sahe, dessen getreuester Vasall ich zu seyn die Ehre habe, indem man nicht nur allen Sr. Majestät gebührenden gehorsamen Respect auf die Seiten setzte, sondern auch seinen Minister schändlich beschimpfte, so habe ich mich nie zu frieden geben können, und bin bisher sehr unruhig gewesen, ohne begreiffen zu können, wie doch eine Person so mit dem Character eines königl. Ministers bekleidet ist, und die hohe Majestät seines Monarchen vorstellt, mit so vieler Gedult und Gelassenheit so viele ihm vom politischen Ministerio von Rom zugefügte Grobheiten die er stillschweigend übergangen, habe ertragen können, welche Unhöflichkeiten ich gewiß nicht ertragen hätte, wann ich auch gleich seinen Character nicht gehabt hätte. Was half ihm seine Mäßigung? Jetzt hat er die Belohnung davor. Aus unbekannten Landen trat ein kecker Bericht-Verfasser auf, und verwieß ihm seine kluge Aufführung.

Jedoch da ich, wo nicht durch seine unüberwundene Gelassenheit, doch durch den scharfstechenden Stachel des Herrn Bericht-Concepisten angereitzt werde, so kann ich mich nicht enthalten, dem Publicum, zum Gehorsam meines getreuesten Monarchen zu zeigen, wie weit er von der Wahrheit sich entferne, und ungescheut Verleumdungen aufbürde, um das weise Bezeugen Sr. getreuesten Majestät in ein übel Ansehen zu bringen, worzu er sich, um den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, hochtrabender Worte bediente, „ Daß die Mi„ nister Sr. Heiligkeit gegen Se. getreueste Majestät den Respect, die „ Hochachtung und den Gehorsam, so sie einem jeden gekrönten Haupt „ schuldig seyn, haben werden.„ Wie weit diese Worte mit der Aufrichtigkeit überein kommen, das will ich suchen, durch folgende Beweise ins helle zu setzen.

Erster Beweiß.

Kaum übergab der P. General der Jesuiten dem Papst sein bekanntes Memorial den 31. Julius d. J. 1758. als an dem Feyertage des H. Ignatius, so hielten die päpstlichen Ministers den getreusten Monarchen vor schuldig der beleidigten jesuitischen Majestät, oder wenigstens hielten ihn die Jesuiten davor, wo ich nicht irre. Nach einem so infamen, unvernünftigen, abscheulichen Urtheil machte man in Rom ein anders eben so lächerliches und ungewisses, nemlich, es seyen die Jesuiten in Portugall unschuldig, und unbillig verfolgt.

Der päpstliche Siz war damit noch nicht zu frieden, alles das nur so obenhin zu behaupten, sondern suchte auch mit großer Sorgfalt eine Gelegenheit, es durch Werke, sie seyen wahr, oder nicht, daran liegt nichts, erweisen zu können. Der P. General that eine solenne Lüge hinzu, und sagte eben so unverschamt, als frech, er wüßte von denen seinen Religiosen in Portugall beygemessenen Verbrechen nichts. „ Und nachdem sie gesehen, daß diese Väter in die Ungnade Sr. ge„ treuesten Majestät gefallen, so war ihnen das sehr leyd, und haben „ angehalten, man möchte ihnen besondere Nachricht von den Ver„ brechen und den Schuldigen geben. Das demüthige Flehen, und „ anerbieten der Superioren, wurde keiner Erhörung gewürdiget.„ u. s. f.

Dieser Betrug wurde durch einen Brief Sr. getreuesten Majestät zu Boden geworfen, den der König schon im October d. J. 1757. an den P. General geschrieben. Er stehet ausführlich in dem Buch: Riflessioni, genannt.

Wann auch dasselbe güldene Buch keine andere Urkunde hätte, als diesen einigen Brief, um den P. General als einen Lügner zu überführen, so wäre es genug und übergenug, zu vermögen, daß die päpstliche Ministers mit der geziemender Strafe, die er wohl verdient, wider einen Unterthanen des Papstes, zu verfahren, den General meine ich mit seinen andern Jesuiten zugleich, welche so viel Keckheit und Frech-

heit besassen, dem H. Vater eine solche Lüge in einer so critischen und merkwürdigen Verbindung weiß zu machen. Aber wie? Die Jesuiten sollen im Stande seyn zu lügen? Die Jesuiten, als wohlverdiente der Kirche, sollen den Papst betrügen? Die Jesuiten die alles zur Beförderung der Ehre GOttes thun, sollen als Lügner erfunden werden können? Große Lästerung! Der Brief des Königes in Portugall kann schon falsch seyn, aber die Jesuiten sollen Lügner seyn? Nein! Es ist nicht wahr! Jenes wird falsch seyn, wann anders der in demselben Buch angeführte Brief nicht erdichtet ist. Der P. General saget es, und das ist genug: Der P. General sagt, sie seyen in Portugall und in America unschuldig, weiter braucht es nichts, daß das politische Ministerium von Rom den König in Portugall, und den Inhalt seines Briefs Lügen strafe. Jedoch alles das zu Beförderung des Gehorsams und der Hochachtung dieses hohen Monarchen, so wie die Jesuiten Lügner seyn, zur Beförderung der Ehre GOttes. Jedoch ich bekenne meine Schuld noch einmal, ich erwartete es schon, den General der Gesellschafft festgesetzt und ins Gefängniß nach Castell S. Angelo gebracht zu sehen: nicht deswegen, daß das politische Ministerium von Rom dieses thun sollte, um die Ehre des Oberhaupts der Kirche zu behaupten. O nein! Sondern nur deswegen, weil ich glaubte, es sollte doch mit der Zeit das Büchlein der Riflessioni dem Papst zu Händen kommen, und so denn, wenn es der H. Vater vor sich selbst gegen dem Memorial der Jesuiten hielte, er doch endlich aus dem Brief des Königs erkenne, daß ihn der General betrogen, um ihn so denn zu sich zu rufen, und übel mit ihm deswegen zu sprechen.

Ich glaubte auch, da ich den P. General arrestirt sahe, es möchte ihn zwar der Papst vor sich gerufen und ihm sein betragen vorgehalten, er aber so denn es nach der bekannten jesuitischen Unverschamtheit geläugnet haben, daß er das königl. Schreiben empfangen, weßwegen ich mich auch mit dem Empfang-Schein von eben diesem General eigenhändig unterschrieben, versehen hatte, um ihn in die Hände des Papstes zu liefern. Da ich aber sahe, daß die päpstliche Ministers an

ganz was anders gedächten, so fieng ich an, auf die Gedanken zu kommen, es möchte etwa das Buch der Riflessioni das Unglück gehabt haben, nicht zu den Händen des H. Vaters zu gelangen, und also nicht vermögend zu seyn, den Papst zu erleuchten. Ich konnte so lang nicht zu frieden seyn, bis ein Cardinal die Gütigkeit hatte, mir zu melden: „Diesen Morgen zeigte mir der Papst nicht nur das Buch der Riflessioni, sondern auch alle andere Bücher, so in Ansehung der Jesuiten vom portugiesischen Hof heraus gekommen.„ Ich zuckte die Achseln, und erstaunte, aber wie! Wie ..... von diesen Anecdoten (ob sie schon der Herr Bericht-Verfasser wohl weiß,) gebe ich ihm diese Nachricht, daß er uns mit seiner gewöhnlichen Frechheit mit desto besserem Grund in der Fortsetzung seines aufrichtigsten Berichts sage: „Daß die Ministere Sr. Heiligkeit gegen Se. getreueste Maj. „immer die Hochachtung, den Respect und den Gehorsam hegen, und „hegen werden, den u. s. f.

Mich dünkt, ich höre jezo vom P. General der Gesellschafft, es seye sein demüthiges Flehen und Anerbieten nicht würdig gewesen, vom getreuesten König in Lissabon erhöret zu werden. Großes Unglück! Indessen aber glaubt man dem König von Portugall in Rom nicht, und mißt auch seinen Staats- und Justiz-Ministern keinen Glauben bey. Wohl glaubt man dem hochzuverehrenden General der Gesellschafft, den man übrigens mehr als eimal als einen Lügner, ja als einen Erz-Lügner überführt. Ja die päpstliche Minister glaubten ihm so sehr, daß sie in ihren Antwort-Depeschen auf die Briefe des Herrn Cardinals Acciajuoli vom 20. May, vom 6. 13. und 18. Junius d. J. 1758. in welchen die Entschliessungen Sr. Heiligkeit in Krafft eben dieser Depeschen enthalten waren, wovon man zugleich eine Copie an Se. Eminenz den Herrn Acciajuoli beyschließt, die Aufrichtigkeit des P. Generals mit tausend Lobens-Erhebungen und ungemeinen Elogien seines unbefleckten und heiligen wohlverdienten Ordens anpreisen, wie jedermann aus der Copie (Beylage. Buchst. E.) ersehen wird, und das alles, damit die päpstlichen Ministers den Respect,

spect, die Hochachtung und den Gehorsam zeigen, so sie immer gegen den König in Portugall gehabt haben, und haben werden.

Und gleichwie man in der Copie dieser Depeschen an den Herrn Nuntius Se. Eminenz den Herrn Saldanha tadelt, wegen seines unreifen und unzeitigen Edicts, welches die Jesuiten eines offentlichen Handels schuldig erklärt, ehe er noch öffentlich bewiesen worden, wie man dann diesen Einwurf auf den überzeugenden Grund bauet, man habe dieses unreife Edict den 28. May gedruckt, und die Visitation seye erst drey Tage darauf, nemlich den 31. eröffnet worden: Woraus klar zu erhellen gesagt wird, daß sie noch vorher verdammt worden, ehe man sie darüber vernommen, und ehe noch durch Darlegung der Bücher der Beweiß eines erdichteten Verbrechens des Handels erhellete: So wisse, wer diese Depeschen lesen wird, (um hier die Wahrheit nicht zu unterdrücken) daß, wenn man auch setzen will, es seye das Edict noch vor dem 31. also noch ehe die Visitation eröffnet worden, unterzeichnet worden, jedoch die Erklärung des Verbrechens des Handels gerecht gewesen; (jedoch war das keine Verdammung, wie man verkehrt in der Depesche angiebt, indem ja allda keine Strafe auf das Verbrechen gesetzt wird.) Die Erklärung wegen des offentlichen Handels war billig, höchst billig, weil der Handel der Jesuiten offentlich war, und man die Jesuiten in ihren offenen Magazinen vor den Augen des ganzen Portugalls, so wie alle andere öffentliche weltliche Handels-Leute handeln sahe. Das sahe jedermann, und Se. Eminenz der Herr Reformator sahe es sehr wohl, so, daß dieser Herr Cardinal, um ein Mittel wider ein so großes Aergerniß zu geben, und den vielen Unschicklichkeiten abzuhelfen, die man zum voraus sahe, wann man es noch anstehen liese, ihren Handel öffentlich zu erklären, endlich sich genöthigt befand, dieses Edict heraus zu geben. Indessen fand man keine Weise, wie man diesen Handel zernichten könnte, ob ihn schon die ehrwürdige Gesellschafft zur Beförderung der Ehre GOttes, und zum Nutzen ihrer Gesellschafft führte. Dieses war übrigens dem Herrn

Nuntius nie in die Augen gefallen, der billig darwider hätte seyn sollen, um diese öffentliche und ärgerliche Wucherer zur Beobachtung der Kirchen-Gesetze und apostolischen Verordnungen anzuhalten. Ich bekenne aber, daß ich ohne es zu merken, gefehlt. Es fiel mir nicht bey, daß sie Kaufleute, Wucherer und Jesuiten wären, und weil sie solche seyn, daß ihnen alles erlaubt seye, und deswegen noch vom Ministerio von Rom als Wohlverdiente der Kirche canonisirt werden.

Endlich um einmal mit dem lieben Memorial fertig zu werden, will ich noch anführen, daß es dem Commendator d'Almada niemal, wie es doch hätte geschehen sollen, pro informatione zugeschickt worden, sondern vielmehr, daß es, um nur zu verhindern, daß es ihm nicht bekannt würde, dem allerstrengsten Stillschweigen des heil. Amts unterworfen worden. Welches eine politische Vorsorge ist, die dem getreuesten Monarchen sehr beschimpfend ist, der dardurch viel ärger behandelt worden, als man in Rom auch die geringsten Frater behandelt, denn wenn man wider diesen dem Pabst ein Memorial übergeben, so schickt man es so gleich an den gehörigen Ort pro Informatione, indem es eine unumgängliche Pflicht ist, auch den andern Theil zu hören. Seneca sagt: Qui quicquam statuit, parte inaudita altera, etiam si æquum statuerit, haud æquus fuerit. Und ob sich wohl der Commendator d'Almada dem Pabst anerbotten, ihn so oft zu informiren und Bericht abzustatten, als er ihn hören wollte, welches er ihm gleich bey dem Antritt Seiner Regierung angetragen, so ist er doch niemal befragt worden, wohl aber wurden die Jesuiten und ihr General befragt, die alle Tage im Pallast seyn, um allda sehr lange Sitzungen zu halten. Ich übergehe viele andere mit Fleiß gemachte Beweise, um eine hohe und besondere Gewogenheit, gegen solche Leute zu zeigen, welche von Sr. getr. Majestät durch den Weg Rechtens, als der abscheulichsten Verbrechen schuldig erklärt worden.

Hingegen fiel der Abdruk der kurzen Relation der Republik in Commissum, so die heilige Jesuiten-Mißionarien in Paraguay und in den beeden America, sowohl dem portugiesischen, als spanischen Antheil,

theil, errichtet hatten, ob sie wohl von Seiten Seiner getreuesten Majestät dem Pabst Benedict XIV. überreicht, und von diesem Pabst in seinem Reformations-Breve angeführt worden. Eben das geschahe auch mit dem Decret Sr. Eminenz des Herrn Cardinals Saldanha, und wie? die Copien davon oder die Exemplarien wurden dem P. General der Jesuiten zugestellt, nicht sowohl deswegen Bericht zu begehren, weil sie in selbiger Relatione facti nichts zu thun hatten. Dieses alles aber worzu? um Ihren Reverentien Gehorsam zu leisten, als Wohlverdienten um die Kirche, und deswegen, weil die Minister Seiner Heiligkeit gegen Seine getreueste Majestät immer den Respect, die Hochachtung, den Gehorsam hegen und hegen werden, so u. s. f.

Zweyter Beweiß.

Nachdem die Jesuiten in Lissabon offentlich und durch einen rechtmäßigen Ausspruch als des abscheulichen meuchelmörderischen Attentats schuldig erklärt worden, und diese wahre, obwohl unglaubliche Nachricht kaum in Rom angekommen: Siehe so ward der Herr Commendator d'Almada, (der vorher vor einen Cavalier von Ehre, von Mäßigung, von Klugheit gehalten worden) auf einmal ein unhöflicher, ungestümmer, unkluger, höchst ungeschikter Minister samt allem dem, was der Herr Verfasser des Berichts weiter hievon meldet. Der Commendator liesse damals bey Seiner Heiligkeit um Audienz anhalten: Sie wurde ihm auf den folgenden Freytag um 13. Uhr gestattet. Der Herr Commendator begibt sich wie gewhönlich in das Vorzimmer des Pabsts um 14. Uhr, dann dieses war die ihm vorgeschriebene Stunde, sie lassen ihn aber biß 15½. warten. Ein anderer Minister und Cavalier, der Ehre und auch vollkommene Mäßigung gehabt, hätte so gleich ohne andere Ceremonien die Schultern umgewandt, und hätte seinen Hof davon benachrichtigt. Der Commendator d'Almada aber, dieser unerschrockene, unhöfliche und unkluge Mann, (von den andern Titeln wollen wir jetzo nichts sagen, womit ihn unser

Bericht-

Bericht-Verfasser zu beehren beliebt) ergreift die Parthie einer unüberwundenen Gedult, wartet, geht in die Audienz, und schreibt seinem Hof von Lissabon nichts davon. So wenigstens muß ich es glauben: Denn wenn er seinem Hof ein Zeichen davon gegeben, GOtt weiß, wie man eine solche Unachtsamkeit aufgenommen, die so ungewöhnlich und unhöflich ist, und gegen einen Minister gebraucht wird, der die Person eines in Rom aus so vielen Gründen verehrungswürdigen Monarchen vorstellt, Ist das nicht ein Grund, der Sonnenklar darthut, wie die Minister Seiner Heiligkeit gegen Se. getreueste Majestät immer den Respect, die Hochachtung und den Gehorsam gehegt und hegen werden, so ꝛc.

Dritter Beweiß.

Bey einer andern Gelegenheit gieng der Commendator d'Almada zu Seiner Eminenz dem Herrn Cardinal Rezzonico, ihm seinen Vetter, den Sohn des ersten Ministers Seiner getreuesten Majestät vorzustellen. Se. Eminenz empfieng ihn stehend höflich, zu grosser Verwunderung seiner Bedienten selbst, und mit einer Verachtung gegen den Herrn Commendator, gegen den Vetter und Sohn des Premier-Ministers des königlich portugiesischen Hofes und seines angesehenen und verehrungswürdigen Characters. Ich glaube wohl, daß Seine Eminenz sich habe bewegen lassen, diesen Streich einer ausgesuchten Politik zu spielen, um sich mit den andern Ministern Seiner Heiligkeit gleich zu stellen, welche immer gehegt... und noch hegen u. s. f. Vielleicht wird uns unser Herr Bericht-Verfasser hievon einen triftigen Beweggrund an die Hand geben, es seye nemlich damals der Commendator als eine Privat-Person zu Sr. Eminenz, Herrn Rezzonico gegangen, und nicht als Minister. Ein scharfsinniger Gedank! Eine schöne Anmerkung, welche die Höflichkeit Sr. Eminenz vollkommen rechtfertigt. Wann er aber will, daß man den Character eines Ministers von seiner Person trennen könne, so wird man auch das Hauß Rezzonico

von

von der Eminenz trennen können, und wenn man dergestalt Rezzonico und Almada in eine Wagschaale legt, wem wird sodenn, man sage es mir, der Vorzug gebühren. Jedoch da diese Vergleichungen immer gehäßig seyn, so wäre es, die allerunhöflichste Unklugheit, das Gleich-Gewicht aus der Wage zu nehmen, und freymüthig zu entscheiden.

Jedoch stund es nicht lang, so merkte der Commendator d'Almada deutlich, daß Se. Eminenz bey solcher Gelegenheit keine metaphysische Bestimmung sondern vielmehr eine förmliche Verachtung gegen dem Character gezeigt, mit dem er bekleidet war: Denn da er einen andern Tag aus der Audienz Sr. Heiligkeit gieng, und nicht eben als eine Privat-Person, sich zu gemeldtem Cardinal begeben wollte, so schickte er vorher jemand zu ihm, um zu wissen, ob Se. Eminenz beliebten, ihn zu empfangen. Man antwortet ihm sogleich er sollte nur kommen, es stehe bey ihm. Aber wie? Der Commendator d'Almada wurde auf eine sehr unhöfliche Art im Vorzimmer gemeldten Cardinals unter dem nichtswürdigen Vorwand aufgehalten, es hätten Se. Eminenz mit dem Vicegerenten zu sprechen. Bey dieser Gelegenheit nun wollte d'Almada zu erkennen geben, daß weder sein privat Character noch der Character eines bevollmächtigten Ministers Sr. getreuesten Majestät eine so unschickliche und unhöfliche Verachtung verdienten, in dem Vorzimmer einem Cardinal aufzuwarten, den er vorher benachrichtigen lassen, er hielte es also vor besser, weg zu gehen, und dem Cammermeister Sr. Eminenz zu melden, daß er weder als Commendator d'Almada, noch als bevollmächtigter Minister Sr. getr. Majestät gewohnt wäre, jemand, er seye, wer es wolle, im Vorzimmer aufzuwarten. Ein jeder anderer Minister würde eine solche Unhöflichkeit nicht so gleichgültig übergangen haben, sondern würde wohl von Sr. Eminenz Satisfaction begehrt haben; um einer viel geringern Ursache begehrte sie P. Evora von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Acquaviva, der Commendator d'Almada aber ließ es so gehen, weil es ihm nur allzubekannt war, daß die Minister Sr. Heiligkeit, immer gehegt haben und hegen werden. ꝛc.

Vierter Beweiß.

Wann sich hernach die Minister Sr. Heiligkeit immer als ein Gesetz vorgesezt, die Minister beständig zu achten, so sich Seiner getreuesten Majestät etwas mehr nahen, und von ihnen als solchen Personen zu reden, so mit der königlichen Majestät verbunden seyn, indem sie wohl wissen, daß man einen Minister wegen Geschäfte des Ministerii nicht beschimpfen kan, ohne dem Monarchen zu nahe zu treten: Lieber GOtt! was ist doch das vor ein Ruhm, mein Herr Bericht-Verfasser? dieses Gesetz, so sich die Minister Seiner Heiligkeit gemacht, man rühme es, so viel man will, ist doch gegen dem Commendator d'Almada nie Gewissenhaft beobachtet worden. Es möchte vielleicht jemand billiger sagen, daß, wenn es wahr ist, daß sie sich ein solches Gesez gemacht, sie sogleich Dispensation davon erhalten.

Und dieses glaube ich gerne, weil gemeldter Herr Commendator immer das Unglück gehabt, vom Herrn Cardinal Torriggiani eben so empfangen zu werden, wie Se. Eminenz etwa den Stadthalter von Rignano oder den obersten Häscher von Rom zu empfangen pflegt. Man kan dahero billig sagen, daß der aufrichtigste Herr Bericht-Verfasser in diesem seinem Bericht es metaphorisch und in einem ganz bequemen Verstand habe zu verstehen geben wollen, daß die Minister Sr. Heiligkeit sich einstimmig als ein Gesetz vorgesetzt, in allen Gelegenheiten der Ministern des Königs in Portugall zu spotten, um ihrem Monarchen nicht allein den Schimpf anzuthun, indem sie wohl wissen, daß man einen Minister wegen der Geschäfte des Ministerii nicht beschimpfen kan, ohne dem Monarchen zu nahe zu treten. Das ist die wahre Ursache, warum der Herr Cardinal Torriggiani den Herrn Commendator immer entweder sich unhöflicher Weise auf ein Tischlein lehnend, oder auf eine andere unschickliche Art empfangen, die sich gar nicht zu dem heil. Purpur schickte, der ihn bekleidet.

Dessen ohngeachtet, gleichwie der Herr Commendator über so viele Unhöflichkeiten, die ihm der Herr Cardinal Torriggiani so oft angethan, sich nicht empfindlich gezeigt, ja dargegen sich ein Gesez machte, keine Empfindlichkeit darüber zu äussern, entweder weil er erkannte, daß die Höflichkeit nicht ursprünglich vom Herrn Cardinal herkam, oder weil er den Frieden nicht stören wollte, wie es doch bey der geringsten geäusserten Empfindlichkeit des Herrn Commendators hätte geschehen können, den Frieden, sage ich, der in gegenwärtigen Umständen höchst nöthig war, so suchten Se. Eminenz, daß der Herr Commendator ohne zu irren, deutlich und ungezweifelt verstände, wie alle diese ihm angethane Unhöflichkeiten mehr auf den König seinen Herrn, als auf seine Privat-Person zielten. Der Beweiß ist klar. Indem die **Minister Seiner Heiligkeit gegen Seine getreueste Majestät — immer gehegt haben und hegen werden.**

Fünfter Beweiß.

Höret den klaren Beweiß. Es kam endlich in Rom das Edict Sr. gerr. Majestät an, worinnen Se. Majestät den abscheulichen Mord gegen sein kostbares Leben und seine hohe Person erklärte. Bey einer solchen Nachricht begab sich der Commendator d'Almada voll Traurigkeit und Verwirrung mit den Thränen in den Augen noch denselbigen Abend zum Herrn Cardinal Torriggiani ihm diese höchst betrübte Nachricht zu melden. Er aber, ob er es wohl aus der Depesche vernommen, so ihm der Herr Nuntius von Lissabon zugeschickt, fragte genannten d'Almada mit frölicher, heiterer und vergnügter Mine, (jedoch stehend nach seiner Gewohnheit) **was er vor schöne Neuigkeiten von Lissabon hätte.** Der Herr Commendator, der wegen der grossen Verwirrung, in deren er sich befand, die schmerzliche Catastrophe nicht erklären konnte, bezog sich auf das, was Sr. Eminenz der nunmehr Cardinal gewordene Acciajuoli geschrieben. Darauf wollten Se. Eminenz

ein nicht zweydeutiges, sondern klares Zeichen des **Respects**, der **Hochachtung**, des **Gehorsams** u. s. geben, den er im Herzen gegen Se. Majestät hegte, und sagte voller Mitleiden gegen dem ermordeten Monarchen: **Mein Herr, das sind die Sünden jenes Königreichs.** Welches ein Compliment und Antwort ist, so bey einer solchen Verbindung nicht aus dem Munde eines, ich will nicht sagen unklugen, sondern auch nur den gemeinen Verstand habenden Menschen gekommen wäre. Und doch sagte das ein öffentlicher Minister des Oberhaupts der catholisch-römischen Kirche gegen den Minister selbst, so die ermordete Majestät vorstellte. Nun rühme er getrost und frey, mit einer erstaunlichen Freyheit **die Hochachtung, den Respect, den Gehorsam, den die Minister Seiner Heiligkeit gegen den getreuesten Monarchen immer gehegt haben und hegen werden.**

Ich lasse das Publicum davon urtheilen, was in einem solchen Fall ein jeder kluger, mäßiger, heiliger, allerheiligster und andächtiger Minister geantwortet habe, und doch! . . was thut der unkluge, hitzige, unvorsichtige, aller Verdienste mangelnde und gar nicht mäßige (wenigstens davor ausgegebene) Commendator d'Almada? Er schweigt und schwieg, er rührte sich hierüber nicht, und nach den Nachrichten, so ich hievon habe, so daß ich fast gewiß sagen kann, daß ich mich nicht irre, so gab er nicht einmal seinem Hof einige Nachricht hievon und befürchtete, es möchte einen allzuviel Aufsehens machenden Bruch machen. Das natürlichste und wahrscheinlichste hiebey zu glauben ist, es habe der Herr Commendator das deswegen gethan, dem heil. Stul zu gefallen es zu verhüten, daß es zu keinem förmlichen Bruch käme, den die Wohlverdiente der Kirche vermittelst der Höflichkeit des Herrn Cardinals Torriggiani so sehr wünschten.

Aus diesem Stillschweigen des Commendator d'Almada schloß (aber vielleicht zur Unzeit) Se. Eminenz, es möchte sein Saz vom Herrn Commendator nicht wohl verstanden worden seyn. Er wollte ihn ihm also bey einer andern Gelegenheit mit einem neuen Zusaz wiederhohlen und beschimpft ihn ins Angesicht mit folgenden Worten: **Es sind die Sünden**

dieses Königreichs, so versetzte er dem Commendator; aber wie? wollen sie läugnen, daß Lissabon ein Genf worden, und daß es so gar einige allda gebe, die Mohrinnen kauffen, um sie zu schwächen, und die Kinder davon zu verkauffen?

Hier nun könnte der Herr Commendator nicht länger schweigen, und weil er sehr wohl sahe, daß Se. Eminenz nichts andes suchte, als ihn zu reizen, um dem von der Wohlverdienten der Kirche so sehr verlangten Bruch den letzten Stoß zu geben, so antwortete er noch mit der bescheidensten und Respect-vollen Mäßigung, so wie es Se. Eminenz verdiente. Der Herr Torriggiani verlohr sich nicht, und zeigte wie es ihm gar nicht leid seye, diese Worte gesagt zu haben, die einem ganzen Königreich und dem christlichst gesinnten Monarchen höchst schimpflich seyn. Er setzte also nur als einer, den es gar nichts angienge, hinzu? **Ich vor meine Person bin nie in Lissabon gewesen; das, was ich sage, habe ich von den beden Cardinälen Oddi und Tempi gehört.** Er konnte also mit gutem Gewissen seine ihm ergebene und verbundene Jesuiten anführen. Sie haben gar keinen Scrupel, sie haben Gewissens-Freyheit, immer zu lästern und zu verleumden. Die Hochachtung Sr. Eminenz aber gegen ihrer Un-religion in welcher die Tugend der Wohlverdienten wächßt, und vollkommen wird, hat ihn genöthigt, sie nicht zu nennen. Es war also nöthig, diese Lobrede über die portugiesische Nation den beden Cardinälen in den Mund zu legen, um darzuthun, daß **die Minister Sr. Heiligkeit —— immer gehegt haben und noch hegen.**

Sechster Beweiß.

Um dieses infame und grausame meuchelmörderische Attentat nicht ganz aus den Augen zu lassen, so ist es gut, daß es das Publicum wisse, wie in Ansehung desselben als aus dem Munde der Minister des Pabsts, oder aus ihrer Feder niemal ein Wort des Mitleidens geflossen, da hingegen der Mord einer jeden auch der geringsten Person, ein allge-

meines Mitleiden erregt, und man ohne ein allgemeines Mitleiden nicht davon redt, oder es anhört. Dieses alles zu der Zeit, da aus dem Munde und aus der Feder der päbstlichen Minister vor die Schuldige dieses Attentats, die als solche durch einen rechtlichen Ausspruch erklärt worden, Ausdrücke und Handlungen des ausgesuchtesten Mitleidens geflossen. Die Ursache aber ist klar. Sie seynd die Wohlverdiente der Kirche, und das ist genug. Was liegt Rom daran, daß sie rechtlich als Rebellen, Verräther und Meuchelmörder erklärt werden?

Ja ich will noch weiter melden, daß der Vorwurf, den man dem Commendator d'Almada gemacht, nicht gering gewesen, indem man seinen Monarchen als unaufmerksam und unhöflich gescholten, weil er auf den Brief Sr. Heiligkeit nicht pünctlich geantwortet, so ihm diese zur Zeit Dero Erhöhung geschrieben. Welche Vorwürfe den Herrn Commendator d'Almada nöthigten, sich nach Grotta Ferrata zu begeben, ohne etliche Monathe hindurch im päbstlichen Pallast zu erscheinen, so lang bis er von seinem Hof etwas gewissers erhielte.

Endlich kam der Brief des getreuesten Monarchen von seiner eigenen Hand an den Pabst an, der voller gehorsamen und kindlichen Ausdrücke, und anderer Sr. Majestät wohl anständigen Ausdrücke gewesen. Gleichwie aber der liebe Courier, so diesen königlichen Brief brachte, zugleich einen andern mitbrachte, in welchem die ausdrückliche unumgängliche Supplik des Fiscal-Procurators der Crone stund, um vom Pabst ein Breve zu erhalten, das dem königlichen gerichtlichen Tribunal des Gewissens Vollmacht ertheilte, dem weltlichen Arm ex cognitione causae die geistliche, sowohl weltliche, als Regular-Ordens-Leute zu überliefern, so in dieser abscheulichen Felonie verwickelt waren, und zwar ohne Ausnahm, es möchten hernach die Wohlverdienten der Kirche seyn, oder nicht. Der Brief des Königs wurde nicht genehmigt, und war also nicht vermögend, das Aergerniß des Vorwurfs zu heben, der vom päpstlichen Ministerium dem Commendator d'Almada alle Tage gemacht wurde, so oft dieser Commendator die Ertheilung dieses Breve gestatten, und die Depesche der Supplik

abzuferti-

abzufertigen. Die Antwort, so man dem Herrn Commendator d' Almada sowohl von Seiten des Herrn Torriggiani, als auch des Herrn Rezzonico gab, wann er mit ihnen redte, war diese: **Seine getreueste Majestät hat es vorhero so lang anstehen lassen, dem Pabst zu antworten.** Indem diese Herrn Cardinäle dadurch zu verstehen gaben, wie sie sich wie die Kinder hier rächen wollten, so wie man (Beyl. F.) sehen kann.

Damit nun das Publicum sehe, daß es hier nicht angehe, eine solche bübische Rache, wann wir sie also nennen wollen, auszuüben, damit wir es nicht gar eine höchst affectirte Dummheit nennen, so ist nöthig zu melden, daß dieser belobte Brief des Pabstes mit der Nachricht von einer Erhöhung auf den höchsten Thron der Kirche in der Mitte des August-Monaths d. J. 1758. ankam. Wie sehr ganz Portugall und sein Monarch über diese erfreuliche Nachricht frolockte, und wie sehr das Volck und der Hof damit zufrieden gewesen, das wird der päpstliche Nuntius allda nach Rom berichtet, und in ganz Italien bekannt gemacht haben, und das politische Ministerium von Rom muß es wissen. Damals schrieb Herr Acciajuoli (wir wollen ihm Recht wiederfahren lassen) noch als Liebhaber der Wahrheit, mit größter Ehrlichkeit die Wahrheit: Hernach aber änderte er aus Politik seine Schreib-Art, mit mehr Freyheit, als Glück.

Es erfolgte darauf das abscheuliche Attentat in der Nacht den 3. September 15. oder 20. Tag hernach, nachdem der an den König geschriebene Brief des H. Vaters angekommen. In diesen 15. oder 20. Tägen, die in Lissabon vor dem Attentat Sr. Majestät hergiengen, tractirte man die nach Rom abzuschickende Depeschen samt dem Antworts-Schreiben des Königs an Se. Heiligkeit in Ordnung zu bringen. Da nun, wie jedermann weiß, Lissabon von Rom etwas weiters entfernt ist, als Albano, oder Trascati, so konnte die Antwort des Königs in Portugall an den H. Vater nicht so gleich ankommen. Nachdem ihm nun das Unglück des infamen Mords begegnet, so war er nicht mehr im Stande zu antworten, welches er mit eigner Hand zu thun verlangte,

verlangte, wann er von seiner im abscheulichen Attentat empfangenen Wunden vollkomman hergestellt und geheilt wäre. Der ganze Aufschub nun, den die päbstliche Ministers dem getreusten Monarchen als ein Verbrechen anrechnen, belaufft sich auf eine Zeit von 15. oder 20. Tägen.

Hierzu kommt, daß Se. getreueste Majestät sich desfalls aufrichtig, durch den apostolischen Nuntius bey Sr. Heiligkeit entschuldigen lassen, welche Entschuldigung er auch durch seinen bevollmächtigten Minister in Rom erneuren lassen, und bezeugte gegen Se. Heiligkeit seine kindliche Hochachtung und seinen Respect-vollen königlichen Gehorsam auf das deutlichste, indem er Se. Heiligkeit wissen ließe, wie leid es ihm gewesen, und noch seye, daß er nicht gleich antworten könne. Das nun, was man von einer jeden Privat-Person annehmt, sollte man es nicht auch in der Person des Königs in Portugall annehmen? Jedoch es war nur allzu natürlich, daß so Respect volle Erbietungen und solche, nicht erbettelte, sondern aufrichtige Entschuldigungen eines Königs von einem Ministerio, das so sehr vor die wohlverdiente Gesellschafft eingenommen, nicht angenommen würden, deren Vorgebungen das erfolgte Attentat vor erdichtet, und das große Verbrechen vor eine boßhafte Erfindung auszugeben, nur allzuviel Gewalt hatte, die verbindlichste und aufrichtigste Complimente einer verrathenen Majestät bey dem römischen Hof und dessen politischen Ministers in ein Mißtrauen zu setzen. Daß man eher den Jesuiten, als dem Monarchen von Portugall geglaubt, o wie deutlich beweißt das alles vor der ganzen Welt, daß die Minister Sr. Heiligkeit —— immer gehegt und noch hegen.

Siebender Beweiß.

Nachdem in Rom der kurze Auszug des rechtlichen Urtheils angekommen, zusamt der ausführlichen Nachricht der an den Thätern verübten Justiz, so ist es unglaublich, wie sehr man in Rom darüber gespottet, und wie sehr man es verachtet habe, sowohl von Seiten des

politischen

politischen Ministerii Sr. Heiligkeit, als auch von Seiten der hochgebohrnen und hochwürdigsten Tertiarien und Pensionarien der Jesuiten, so, daß vor jetzo zu sagen genug ist, indem wir uns vorbehalten, an einem andern Ort weiter davon zu reden, daß kaum ein Exemplar von dem kurzen Auszug dieses End-Urtheils angekommen, da so gleich vom Staats-Secretariat ein Befehl an den Stadthalter von Rom ergieng, den Abdruck dieses Buches zu verhindern.

Da hernach der königlich portugiesische Minister erkannte, daß dieser so unschickliche Befehl das Absehen hatte, den Königsmord, das End-Urtheil der Schuldigen, und die Wahrheit des Manifests lächerlich zu machen, und daß folglich dieser Befehl, sowohl gegen seinem König selbst beleidigend, als auch gegen den H. Stuhl unziemlich seye; so hielte er vor gut, vor sich selbst das End-Urtheil abdrucken zu lassen, um das Aergerniß dieses unregelmäßigen Verfahrens, das man in Rom vor ganz Europa gegeben, wieder gut zu machen, und hielte deßwegen bey dem P. Magister des H. Pallastes um Erlaubniß an. Da er nun die Erlaubniß wohl begehrt, aber nicht erhalten, so wandte er sich deswegen an Se. Eminenz den Staats-Secretarius, so wie es seine Schuldigkeit war. Sie wurde ihm aber auch von diesem abgeschlagen, mit der beygefügten Antwort: **Se. Heiligkeit wäre nicht verbunden, jemand deswegen Rechenschafft zu geben.** Diese Antwort konnte sich vor einen Unterthanen des Pabstes schicken, mit welchem Se. Eminenz hievon geredt hätte, sie war aber unschicklich, gegen einem königlichen Minister, der im Nahmen eines Monarchen, und in bloß politischen Materien redet und begehrt.

Damit war Se. Eminenz noch nicht zufrieden, sondern, weil er besorgte, es möchte der Herr Commendator d'Almada dieses den andern Ministern am römischen Hofe zu wissen thun, wie er es vermittelst eines Billets Sr. Eminenz selbst zu verstehen gegeben, so suchte er ihm vorzukommen, und hieße deswegen durch den Herrn Cardinal Albani (jedoch im Nahmen besagten Torriggiani) an den Grafen von Riviera,

bevollmächtigten Minister Sr. Sardinischen Majestät das Billet schreiben, das im Anhang (Beyl. G.) stehet.

Aus diesem Billet wird das Publicum die Wahrheit dessen einsehen, was ich bishero angeführt, und merken, was die Minister Sr. Heiligkeit gegen einem Monarchen, der dem heiligen Stuhl und dem päbstlichen Thron so sehr ergeben ist, der an seinem eigenen Hofe so grausam ermordet worden, immer vor Achtung gehabt, indem man in dem (Beyl. G.) angeführten Billet liesst, man habe die Erlaubniß des Abdrucks dem Minister des Königs in Portugall abgeschlagen, weil es nicht billig ist, daß der Pabst durch seine Billigung das Verfahren von Lissabon, von welchem man nicht weiß, wie es zugegangen, und eine einem so ansehnlichen Cörper, wie die Gesellschafft ist, so schreckliche Schrift canonisire.

Wann ich der Herr Cardinal Torriggiani wäre, so hielte ich vor besser, zu sagen, daß, da man den Jesuiten vollkommene Indulgenz gegeben, weil sie einen König so gottlos angreiffen lassen, man freylich die Erlaubniß nicht geben konnte, ein End-Urtheil zu drucken, das ihnen keine Ehre machte, und ihre barbarische Beleidigung nicht canonisirte, indem sie ja, wie es seye, die Wohlverdiente der Kirche seyn. Wer hat jemals sein Gewehr wider seine eigene Truppen abgeschossen? Ey nein! Sie haben doch gegen Se. getreueste Majestät immer die Hochachtung, den Respect, den Gehorsam gehegt und werden ihn hegen, den sie einem jeden gekrönten Haupt schuldig seyn. u. s. f.

Achter Beweiß.

Daß nun der Herr Cardinal Torriggiani, so gesinnet gewesen, war schon in ganz Rom bekannt. Es war also nicht nöthig, daß es der Herr Cardinal noch in seinem Billet meldete, indeme Se. Eminenz der Cardinal Torriggiani in allen Gesellschafften in Rom sagte: Che Gesuiti! Che Gesuiti! Nessuno vuol le corna in casa sua, e

partico-

particolarmente i Portogneri, chè son gelosissimi, d. i. Niemand will die Hörner in seinem Hause, und besonders die Portugiesen, welche höchst eifersüchtig seyn. O ein schöner Ausdruck! O eine schöne toscanische Redens-Art, die der Herr Cardinal Torriggiani hier führt! O welch edle Gesinnungen, vor einen solchen, der den Purpur trägt! O welch eine Beredtsamkeit eines Cardinals und Fürstens der Kirche und vornehmsten Ministers des heiligsten Pabstes! Sollte es wahr seyn, daß man in dem Gold die Beredtsamkeit findet? L'argent fait tout, sagt man in Frankreich, und Spanien findet im Geld die Rhetorick: Potero so Cavallero es Don Dinero. Es ist auch so kein Fluß, wie der Fluß Plata, der an das Reich der Gesellschafft stoßt, O Auri sacra fames! Pecuniæ obediunt omnia.

Wann wir unsere Blätter mit solchen höchst unklugen Ausdrücken des Herrn Cardinal Torriggiani anfüllen wollten, um wie viel würden sie anwachsen! Wir wollen aber damit warten, bis der mäßige Bericht-Verfasser, so wie er uns drohet, seinen übel geordneten Mischmasch an das Licht bringen wird, den wir mit brennender Begierde erwarten. Indessen wollen wir unsern Satz nicht aus den Augen lassen, und der ganzen Welt neue Proben geben, die klar beweisen, **daß die Minister Sr. Heiligkeit —— immer hegen und hegen werden.**

Neunter Beweiß.

Nachdem man in allen Zeitungen von Europa den Brief bekannt gemacht, den der Herr Torriggiani an den Herrn Nuntius von Spanien geschrieben, so wird es nicht unschicklich seyn, ihn hier anzuführen, und aus demselben nur den Artickel allein zu nehmen, wo Se. Eminenz sagen: **Man macht von Seiten eines neidischen und libertinischen Volks einem so angesehenen Cörper von Religiosen, so um die Kirche wohl verdient seyn, einen grausamen Krieg, welche zur Regel haben, beständig alle Arten von Uebungen zu befördern so der Religion und zum Heyl der Seelen**

nützlich seyn. Es siehet hier die ganze Welt, und erkennt, wie ernstlich sich das politische Ministerium in Rom vorgenommen, alle Edicte und Decrete Sr. getreuesten Majestät, als Lügenhafft zu bestrafen, welche Majestät die große Gefahr gezeigt, welche der Kirche und der ganzen catholischen Welt bevorstunde, wann man die Gesellschafft nicht zur genauesten Beobachtung ihrer Regeln anhielte.

Dieser Widerspruch, den der Herr Cardinal Torriggiani wider Se. getreueste Majestät geäussert, ist nicht chimärisch, oder von mir allein erdichtet. Es ist allen bekannt, so den gemeldten Brief gelesen und gesehen haben. So will es, so versteht es, so sucht es das politische Ministerium von Rom, und die Jesuiten samt ihren Anhängern rühmen sich dessen, um daraus ihre Unschuld zu zeigen. Zu was vor einem Endzweck aber geschiehet alles das? um zu erweisen, daß die Minister Seiner Heiligkeit ꝛc.

Zehender Beweiß.

Wenn mir der Herr Bericht-Verfasser erwiderte, es seye dieser Brief unschuldiger Weise von Sr. Eminenz geschrieben worden, ohne sich auf das zu beziehen, was in Lissabon geschehen; es seye auch Sr. Eminenz nie in den Sinn gekommen, wider die Decrete Sr. getreusten Majestät zu reden, und dieser Brief nicht aus einer mit Fleiß gesuchten Gelegenheit, geschrieben worden, sondern um zu verschaffen, daß diese Väter nicht auch in Spanien in Mißcredit kämen, welche mit den Portugiesischen, wenigstens in dieser Sache, nichts zu schaffen hätten; so will ich mir die Ehre geben, (ob es wohl nie gestattet wird, noch zugeben kann) mich von diesem Herrn in der Höflichkeit nicht übertreffen zu lassen, und sie ihm nur als gesetzt, nicht aber als zugestanden passiren zu lassen. Zu gleicher Zeit erlaube er mir, ihn zu fragen, dieweil jetzo doch von der Höflichkeit die Rede ist, welches dann der Beweg-Grund dieses apologetischen Briefes gewesen? Er wird mir sagen, er seye aus dem großen Mitleiden hergekommen, das ihm in seinem Gemüth aufgestiegen,

stiegen, als er gesehen, wie die Ehre seiner lieben Gesellschaft in großer Gefahr seye, und daß ihn das allein bewogen, den Lob-Brief nach Spanien zu schreiben, um die Jesuiten vor allem Unglück zu verwahren. Sehr wohl: Und warum (er erlaube mir jetzo daß ich schliesse!) hat er denn, da er Se. getreueste Majestät als einen Beschützer und Vertheidiger der catholisch römischen Kirche von gottlosen und rebellischen Leuten in Gefahr des Lebens, der Ehre, des Reichs, der Crone gesetzt sahe, nicht auch gegen diesem Monarchen, ein nur wenigstens gleiches Mitleiden, eine gleiche schmerzliche Empfindung gehabt, die ihm wegen vieler Ursachen mehr zukam? Ja er trachtet vielmehr auf Kosten des Credits und Ansehens dieses catholischen Monarchen den baufälligen und schlechten Credit der ganzen Gesellschafft Jesu zu erhalten. Kommt es nicht daher, daß man in ganz Europa wisse, daß die Minister Sr. Heiligkeit u. s. f.

Eilfter Beweiß.

Ehe der Nuntius Acciajuoli durch den Herrn Torriggiani verkehrt worden, und daher in seinen Briefen die Schreib-Art noch nicht geändert, so gab er seinem Bruder dem Grafen Neri Nachricht von einigen öffentlichen Begebenheiten, so den Ehrwürdigen Vätern, den Jesuiten, keine Ehre machten. Dieser Herr Graf Neri vertraute es seinen Vertrauten, und guten Freunden. Was thut der Herr Cardinal Torriggiani? Da er schon mit dem schwanger gienge, was er mit dem Nuntius von Lissabon festsetzen wollte, ihm aber die Nachrichten nicht gefielen, so der Herr Graf Neri in Rom ausstreute, weil sie seinen ungeheuren Absichten ganz zuwider waren; so ließ er ihn zu sich kommen, und erinnerte ihn unter Bedrohungen und in allem Ernst, die Nachrichten nicht mehr auszustreuen, so ihm der Herr Nuntius von Lissabon schickte, wann sie dem Interesse der Jesuiten zuwider wären. Darauf suchte denn der Herr Graf Neri, um dem Herrn Cardinal Torriggiani in allem zu Gefallen zu seyn, und zu gehorchen, und so zu verhindern,

daß sein Bruder der Nuntius nicht Bischoff in Rimini würde, ihn inständigst zu bewegen, in seinen Briefen eine andere Schreib-Art anzunehmen, d. i. nicht mehr das Wahre zu schreiben, so dem Jesuiten-Hauffen zuwider wäre, und an nichts anders zu gedenken, wo er nicht allzuviel wagen wollte. Ich bin so versichert, und gewiß wegen der Ehrlichkeit des Herrn Grafen Neri, daß ich im Fall der Noth hoffe, er werde das bisher gemeldte bestärtigen, und völliges und öffentliches Zeugniß davon geben. Im Fall aber, welches ich mir jedoch nicht vorstellen kan, wenn etwa die Herunterlassung, das Interesse, und die Forcht ihn nöthigten, es zu läugnen, so will ich mich auf den Herrn Abt Asdenti, einen von seinen Hand-Schreibern beruffen, die dergleichen Briefe geschrieben haben. Wann es aber auch dieser nicht gestehen wollte, so wisse man, daß ich einige Stücke von dem ersten Aufsatz der Briefe selbst in Händen habe, und diese will ich heraus geben, nachdem sie mir von ohngefehr, und zu gutem Glück in die Hände gefallen, so wie sie der Herr Graf Neri eigenhändig übersehn und verbessert hat.

Das sind Urkunden, die ich nebst noch vielen andern herausgeben will, wann der liebe Herr Bericht-Abfasser wider den Commendator d'Almada sein gedrohetes und blitzendes Manifest heraus geben wird, nicht als wenn ich mit dem bevollmächtigten Minister in der mindesten Verbindung stünde, sondern nur um dem Herrn Bericht-Verfasser ein augenscheinliches und unstreitiges Zeichen zu geben, wie groß mein Vergnügen seyn werde, wann ich seine Beysätze erhalte, die er zum Bericht machen will, ja ich beschwöre ihn, geschwind damit zu seyn, indem ich gar nicht gern müßig bin, wie seine Wohlverdiente überall seyn. Und besonders, wann man vor der ganzen Welt entdecken soll, daß die Minister Sr. Heiligkeit u. s. f.

Zwölfter Beweiß.

Die mitleidige Liebe des Herrn Cardinals Torriggiani gegen den Mördern des Königs, den heiligen wohlverdienten und immer unschuldigsten

digsten Jesuiten war damit noch nicht zufrieden, sondern sie gieng noch weiter und that nicht nur mit vielen andern eben das, was sie gegen den Herrn Grafen Neri gethan, sondern liesse auch in allen Caffee-Häusern in Rom die Spionen verdoppeln, mit der strengsten Verbindung, alle die auszuforschen, so übel von den Jesuiten redten. Diese Sache ist in ganz Rom bekannt, und zur überzeugenden Probe diene, was dem Auditor des Herrn Cardinal Conti begegnet. Unversehens erschiene von der Regierung ein Capiatur, ohne daß man vorher das mindeste hievon mit dem Herrn Cardinal gesprochen, der gar nichts vom Arrest seines Auditors wußte, und da er nach der Ursache fragte, endlich fand, daß sein ganzes Verbrechen allein darinnen bestünde, daß er in den öffentlichen Caffee-Häusern von den heiligen und unsündhaften Jesuiten nicht zum Besten geredt.

Ein armer Ley-Bruder von der Minerva, der um seinen Freunden und Gönnern einen Gefallen zu thun, und die ihm von andern Orten zugesandte Befehle zu befolgen, die Büchlein suchte, so wider die Ehrwürdige Noli me tangere Jesuiten herauskamen, wurde durch den Herrn Cardinal Torriggiani so gleich aus der Stadt verwiesen. Die Schmäh-Schriften aber, so die bescheidene Jesuiten wider den König in Portugall und sein so gewissenhaftes Ministerium verkauften und ausbreiteten, sind hoch gehalten, gelesen, geachtet und fast neben das alte Testament in der heiligen Hütte nach Jüdischem Gebrauch beygelegt worden.

Nun sage mir der Herr Bericht-Verfasser (wann es anders nicht so ist) welches die Schmäh-Schrift seye, so in Rom heraus gekommen, wider den König, und den Minister Sr. getreuesten Majestät, dessen Lauf man gehemmet, oder dessen Lesung von den höchst höflichen und wachtsamen Ministern des Pabsts verhindert worden? Er sage mir, ob man denen, so sie verkauften, jemals das geringste deswegen gedrohet, oder auch nur ein entferntes Verbott an sie ergehen lassen? Er bezeichne mir unter so vielen wenigstens einen, die in Rom die Ehre und das Ansehen Sr. getr. Majestät ungescheut verletzen, den man, ich will

nicht

nicht sagen, verdienter Massen gestraft, sondern auch nur durch eine blosse Ceremonie ermahnt?

Wann wir sodenn von den Jesuiten reden wollen, die in vollen Chören, ob sie wohl nie singen, noch einen Chor haben, Lästerungen ausspeyen, die heut zu Tag jedermann weiß, und den König in Portugall und sein Ministerium verläumden: Welches ist denn der Jesuit, der erinnert, ermahnt, bestraft worden wäre? Was vor eine Bestrafung oder Erinnerung hat man jemals auch nur zur Ceremonie, aus Politik, dem Cordara, dem Stefanucci, dem Nocetti, dem Favre u. s. f. und andern dergleichen von eben diesem jesuitischen Geschlecht angethan? deren Schlangen-Gift, so unter ihrer lästernden und übelredenden Zunge klebt, Se. Eminenz wohl weiß und wissen muß, womit sie die Ehre, das Ansehen, die immer untadelhafte Religion, die Gerechtigkeit und Frömmigkeit Sr. getr. Majestät, den hohen Ruhm der portugiesischen Nation, und die unüberwundene, richtige, kluge, reine und lautere Aufführung Sr. getr. Majestät auf den Canzeln, auf öffentlichen Plätzen, in den Schulen, in den Gesellschaften der Hauptstadt der catholischen Welt, in allen vornehmen Städten und Höfen in Europa predigen, lästern, verläumden.

An den Jesuiten ist alles gut, alles heilig, alles gerecht. Man lobt, man erhebt ohne Ende und Maas, was sie sagen. Von einigen (deren grösstes Capital die Dummheit ist) wird es als ein Götter-Spruch angebetet, eben als wenn ein Jesuit in der Kirche GOttes ein Evangelist wäre. Ferner werden die Jesuiten in den Gesellschaften der vornehmsten und angesehensten Häuser als eben so viele Propheten zugelassen und verehrt, um die Zeit in den allergottlosesten Discursen zuzubringen, wo alle christliche Liebe und gute Religion weit entfernt ist; und das deswegen, um die Gesalbte des Herrn zu verlästern, ohne an das Aergerniß zu gedenken, so sie den Herren, den Freunden, den Verwandten geben, in deren Umgang sie zugelassen werden.

Es reden die Familien Sr. Eminenzien Yorch, Johann Franciscus Albani, und das Hauß Altieri, die Famlien des Fürsten von Piombino, als bey welchem die gewöhnliche häufige Zusammenkünften zwischen dem Herrn Torriggiani und dem P. General der Jesuiten zu geschehen pflegen. Es reden noch andere eben so angesehene Familien, so wird man sehen und hören, wie schrecklich sie sich ärgern, wenn sie dieselbe ohne Rückhalt, ohne Gewissen, ohne Religion über einen christlichen König lästern hören, der von den Jesuiten mörderisch angefallen, verrathen, gering geschäzt worden, ohne seine Ministers, seine Regierung und die ganze portugiesische Nation zu schonen.

Die Wahrheit ist es, daß in allen selbigen Häusern auch nur der Nahme der Jesuiten die Haar empor hebt: Man muß sie aber ertragen, um nicht die Herrn vor den Kopf zu stossen. Sehet nun das alte Rom, zu alten Zeiten den königlichen Sitz der Irrthümer, jezo das Haupt der wahren Kirche, die Niederlage des heil. Glaubens, das Orackel der unbetrüglichen Wahrheit, die heilige Quelle der catholischen rechtglaubigen Religion . . worden . . was? Eine Niederlage der abscheulichen ansteckenden Krankheiten der Jesuiten; damit man immer mehr erkenne, daß die Minister Sr. Heiligkeit u. s. f.

Dreyzehender Beweiß.

Hier sollte ich dem Publicum den besondern Character der auserlesenen Eminenzien vor Augen stellen, welche Se. Eminenz Herr Torriggiani bestimmte, die portugiesische Geschäfte in Ansehung der Jesuiten zu verhandeln, ich wäre versichert, daß das Publicum vor sich selbst entdecken würde, daß Se. Eminenz die Wahl dieser Herrn Cardinäle deswegen machen, um immer mehr durch deutlichere Beweise darzuthun, die Hochachtung, den Respect, den Gehorsam, den Se. Eminenz und die andere päbstliche Minister gegen Se. getr. Majestät immer gehabt und noch haben werden. Denn sonst würde er niemals seine besondere Congregation mit fast lauter verehrungswürdigen

Eminenzien besezt haben, so die heftige Beschützer, und den heiligen Wohlverdienten blindlings verkauft seyn, sondern vielmehr mit Anhängern des Königs von Portugall, Seiner Minister oder wenigstens mit gleichgültigen, unpartheiischen und allein die Wahrheit und die Gerechtigkeit liebenden Personen besezt haben, nicht aber mit offentlichen Feinden, mit offentlichen Verläumdern, mit boshaften Lästern. Ich weiß, daß diese Lobsprüche nicht allen gleich zukommen, indem unter denselben einige ruhmwürdige, gute, kluge, weise Männer gewesen, welche zu beschwehren ungerecht wäre, und also ferne von mir seye.

Jedoch ist das ein Punkt, der, wenn er ausführlich abgehandelt werden soll, eine lange Untersuchung braucht, weswegen ich mir vorbehalte, hievon bey anderer Gelegenheit und zu geschickter Zeit zu reden. Alsdenn werde ich eine ausführliche und umständliche Erzehlung davon anstellen, was Se. Eminenz Herr Torriggiani vor Worte des Gehorsams, der Hochachtung, des Respects gegen Se. portugiesische Majestät in dero besondern Umgang gebraucht, auch wie er sich in den täglichen und nächtlichen Zusammenkünften in dem Hause der Herzogin von Carpinetto, des Fürsten von Piombino, der Frau Giuletta Ricci hievon ausgedrukt, welches lauter Oerter seyn, wo sich Se. Eminenz mit grösserer Freyheit öfters auszudrucken pflegt, und sichere Proben seines giftigen **Respects**, seiner lästernden **Hochachtung**, seines verläumdenden **Gehorsams** giebt, den Seine Eminenz mit den andern päbstlichen Ministern gegen den König in Portugall und seine Minister äussern; damit ja immermehr erfüllt werde, was unser Herr Bericht-Verfasser sagt, daß die **Minister Sr. Heiligkeit** u. s. f.

Vierzehender Beweiß.

Der Herr Bericht-Verfasser fährt fort, zu Folge seiner redlichen Ausdrücke, und um ihnen einen desto kräftigern Nachdruck zu geben, „ daß sie sich zu Folge dieser Gesinnungen immmer als ein Gesez „ vorgesezt haben und vorsetzen werden, die Minister zu achten, die sich

„ Seiner

„ Seiner Majestät mehr nahen, und von ihnen als solchen Personen „ zu reden, die mit der königlichen Majestät verbunden seyn, als die da „ wohl wissen, daß man keinen Minister beschimpfen kan, ohne seinen „ Monarchen zugleich zu beschimpfen. „ Er hätte auch noch hinzu sezen können, daß es ebenfalls nicht anders seyn kan, als daß man einen Monarchen beleidige, wann man zu gleicher Zeit seine Nation hasset. Er hätte auch entscheiden können, ob man einmal ein solches Gesez machen könne, den Monarchen in der Person seiner hochverdienten Minister zu achten, und zugleich ein ander Gesez geben, das verbinde die ganze Nation zu hassen. Dieser Zweifel oder diese Aufgabe, so unser Bericht entscheiden sollte, kam mir unversehens in den Sinn, so bald ich dieses Gesetz zu Gunsten des portugiesischen Monarchen gemacht sahe. Und ich nach meiner geringen Einsicht glaube, daß man dem Monarchen keine Art des Gehorsams keine Hochachtung, keinen Respect leisten kan, wenn man seine Nation mit Verachtung und Schimpf behandelt. Indem die Nation das ist, was eigentlich die förmliche Souverainität eines Monarchen ausmacht: So daß man nicht zugleich einen respectiren und hochachten, die andere aber verabscheuen und lästern kann. Hieraus leite nun der Herr Bericht-Verfasser, ob ihm sein Ruhm wohl anstehe, da er sich sehr höchst aufrichtig nennt.

Ist die Sache nun so beschaffen, so ist das Problem entschieden, und man muß nothwendiger Dingen schliessen: Entweder, daß sich die päbstliche Minister dieses Gesez nicht gemacht, oder daß sie die Beobachtung desselben Ihren künftigen Nachfolgern überlassen, gesezt, daß sie sich stellen, den König in diesen gegenwärtigen Umständen zu respectiren, und überhaupt seine Nation hassen wollen. Wir kommen aber nun auf den Beweiß. Herr Sebastian Maria Correa, der in Rom gebohren, und als der Sohn eines Portugiesen in Portugall naturalisirt ist, dient dem H. Stuhl schon seit geraumen Jahren mit grosser Ehrlichkeit in dem Signatur-Tribunal. Da er nun einer von den ältesten dieses Tribunals ist, so bediente er sich der Vermittlung des Herrn Nuntius Acciajuoli bey Sr. Eminenz Herrn Torriggiani, damit

man doch einmal seine Verdienste in der nunmehr geschehenen Beförderung bedenken möchte. Herr Acciajuoli übernahm diese Sache gar gern, und schrieb also zu Gunsten des Herrn Correa an den Herrn Torriggiani. Jedoch es wurde Herr Correa, ob er wohl mit den angesehnsten Familien in Rom verwandt war, von aller weiterer Bedienung in der gemeldten Beförderung ausgeschlossen, allein deswegen, weil er ein Portugies war. Er war ein Portugies, und das war schon genug, seine Ausschliessung gewiß und untrüglich zu wissen. Er wurde also zu allen andern Bedienungen ungeschickt, die man doch seinen Verdiensten schuldig war, wann er auch in Zukunft dahin zu gelangen gesonnen gewesen wäre; wenigstens so lang das Ministerium des Herrn Torriggiani währt, der dem Herrn Acciajuoli also geantwortet: **Herr Correa, den Sie empfohlen, wird niemal versehen noch betrachtet werden, weil er ein Portugies ist. Das ist das erste Capitel das sich die päbstliche Ministers gemacht, und immer machen werden** u. s.

Nun frage ich den Herrn Bericht-Verfasser zu meiner Belehrung: Ob Se. getr. Majestät auch dieses andere Gesez machen könne: Nemlich: **Ich will nicht, daß meine Ministers, noch jemand von meinen Vasallen mit dem Cardinal Torriggiani umgehen, noch mit ihm handeln, noch ihn vor den Minister des H. Vaters erkennen: sondern ihn vielmehr als einen offentlichen Feind meiner königlichen Person und der ganzen portugiesischen Nation erkennen.** Ich glaube, daß auch der kleinste Fürst der Welt sogleich dieses Gesez machen würde, wenn er seine Nation von einem öffentlichen päbstlichen Minister mit Verachtung behandelt sehen sollte. Doch vielleicht nein, wenn er erfahren sollte, daß auf diese Weise die **Ministers Sr. Heiligkeit** u. s. f.

Fünfzehender Beweiß.

Ja wann es mir der Herr Bericht-Verfasser erlaubt, so wollte ich eher sagen, daß die Minister Sr. Heiligkeit sich ein Gesez gemacht, überhaupt keinen Monarchen und König zu respectiren, wenn wir diesen Respect, so wie er hier vorgiebt, aus dem Gesez herzuleiten haben, das sich die päbstliche Ministers gemacht, die Ministers der Monarchen selbst zu achten; **indem sie erkennen, daß man einem Minister nicht zu nahe tretten kan, in Geschäften seines Ministerii, ohne dem Herrn selbst zu nahe zu tretten.** Dann wann wir in Rom die fremde Ministers durchgehen, die allda residiren, oder residirten, seit dem das Ministerium des Cardinal Torriggiani anfieng, so werden alle einstimmig meiner Meinung seyn, und daß das wahr seye, ist kein Zweifel. Nur sage mir der Herr Bericht-Verfasser, wenn er es mit Recht und Gerechtigkeit hält. Konte auch je (jedoch das seye geredt, ohne die andern zu beleydigen) ein klugerer und mäßigerer Cavalier seyn, als der Herr Herzog von Cerisano, bevollmächtigter Minister des Königs der beeden Sicilien, und doch wie viele Verdrüßlichkeiten, wie vielen Streit hat dieser kluge und mäßige Herr nicht immer mit dem Herrn Cardinal Torriggiani gehabt? Er hat so viel mit ihm zu thun gehabt, daß er sich viele Monathe enthielte, nicht mehr zu Seiner Eminenz zu gehen, und da ihn sein Ministerium nöthigte, hinzugehen, was sagte er zu seinen vertrauten Freunden? Es sind noch viele davon in Rom, wenn der Herr Bericht-Verfasser Lust hat, so frage er nur sie.

Er frage ferner alle Ministers und Gesandte, so wird er hören, was sie sagen. Besonders hat ihm der Herr Gesandte von Malta viel mehr zu sagen, indem sein, so personal, als Ministerial-Character mehrmal vom Cardinal Torriggiani übel behandelt worden. Vom verstorbenen Herrn Cardinal Portocarero will ich nichts sagen, damit mir der Herr Bericht-Verfasser nicht entgegen halten kan, ich führe Todte an. Jedoch ist es ganz gewiß, daß dieser höchst eifrige und würdige

Cardinal mit dem Bezeugen und den Manieren des Herrn Cardinal Torriggiani im mindesten nicht zufrieden gewesen, besonders nachdem er gemacht, daß der Pabst sein Wort brach und sein Versprechen in Ansehung des Prälaten nicht hielt, den man als Nuntius nach Spanien zu schicken hätte. Die Cabale davon ist dem Herrn Bericht-Verfasser wohl bekannt, und ich kann ihn versichern, ohne Forcht zu lügen, daß ich aus dem Munde dieses Cardinals selbst folgende Worte gehört: **Ich selbst habe es dem Pabst gesagt, daß Torriggiani ein sehr braver Cavalier ist, daß er aber keine Art noch Manier hat, mit den königlichen Ministern umzugehen.**

Und noch mehr, da der Herr Cardinal Torriggiani, um nur dem bevollmächtigten Minister d'Almada einen Possen zu thun, und Sr. getreuesten Majestät **eine Handlung des Gehorsams und grösserer Hochachtung zu erweisen**, ohne dem Herrn d'Almada das gewöhnliche Compliment deswegen machen zu lassen, seinen berühmten räzelhaften Courier nach Lissabon abschickte; so sagte eben dieser Herr Cardinal Portocarrero, so wie ich es oft aus seinem Munde vernommen, zum Pabst, und gab dem Herrn Cardinal Torriggiani unrecht: **Almada hat Ursache sich zu beklagen. Ich, heiliger Vater, habe es dem Herrn Cardinal Torriggiani gesagt, daß er übel gethan.**

Wenn nun alle Minister auch in Dingen, so die Jesuiten nicht angehen, so ungebührlich behandelt werden, was konnte nun dieser Herr Commendator jetzo, da man hitzig wider die Jesuiten handelt, vom Herrn Torriggiani erwarten? da er weiß, daß Se. Eminenz sich ein unverbrüchliches Gesez gemacht, die Jesuiten zu lieben, zu achten, zu respectiren, zu vertheidigen, zu beschützen, auch wider die Wahrheit, Gerechtigkeit, Recht, wider den Respect, die Hochachtung, den Gehorsam, den man Monarchen schuldig ist! Gewiß was konnte der Commendator d'Almada anders von diesem Herrn Cardinal erwarten? Er wußte es wohl, daß Se. E-

minenz

minenz nunmehr der offentliche Herold der Jesuiten, zu besonderer Ehre der Familie Torriggiani seye.

Das aber was allen wunderbar und und unglaublich vorkommen wird, ist das, daß nach einem Gewebe von so vielen unschicklichen und übel geordneten Dingen einem gewissen quidam homo in den Kopf kam, einen Mischmasch unter dem Nahmen eines Berichts an das Licht zu geben, in welchem er den d'Almada als einen **unvernünftigen, unklugen, unmäßigen** u. s. f. schilt, hingegen mit einem Trompeten Klang **das heilige politische Ministerium des Pabstes als höchst klug, vernünftig, weise, gehorsam, gefällig** u. s. w. anpreißt. Wann dieser Bericht geschrieben worden, um ihn nach China, nach Paraguay oder an den Fluß Plata, nach Congo oder Angola zu schicken, oder in noch andere unbekannte Gegenden in Indien und America, so wäre der Herr Verfasser davon zu entschuldigen. Da man ihn aber in Italien bekannt macht, und in Rom selbst austheilt, so muß ich fast gedenken, entweder daß er jetzo erst auf die Welt gekommen, oder daß er ein Sclav und Lehrling aus der Jesuitischen Schule seye, und also das Papier mit nichts anders zu beflecken wisse, als mit den unverschämtesten Lügen und Lästerungen, ohne Forcht GOttes, ohne Religion, ohne Gewissenhaftigkeit, und welches noch mehr ist, so hat er alles deswegen geschrieben, um die Einfältige zu bereden, daß **die Minister Sr. Heiligkeit — immer gehegt und hegen werden, weil sie wohl wissen, daß man einen Minister nicht beschimpfen kan** u. s. w.

Nun ist es Zeit, daß wir wieder an unsere Anmerkungen zurück gehen, und **dem erleuchteten Gemüth der fremden Minister die Entscheidung überlassen**, ob es ein Schimpf seye, den man ex consequenti dem König in Portugall anthue, wenn man seine Ministers beschimpft. Nunmehr laßt uns neuerdings den Herrn Bericht-Verfasser hören, der noch immer dreister wird, und so sagt:

Und

Und zu entscheiden, ob ein fremder Minister sich so erklären könne, er wolle mit dem vornehmsten Minister dieses Fürsten, an den er geschickt ist, nicht tractiren. Wir wissen, daß die Geschichte viele Beyspiele an die Hand gibt, und die portugiesische Geschichte hat deren einige, die nicht so gar alt seyn, aus denen zu erweisen, daß ein Hof, wenn er mit dem an denselben Gesandten Minister nicht zufrieden ist, begehrt und es auch erhalten hat, daß man ihn zurück ruft: Und dieses sind eben solche Beyspiele so sich auf den Fall des Commendators d'Almada schicken.

Anmerkung XXIII.

Diese Entscheidung, so die auswärtige Minister in Rom über die streitige Frage thun sollen, ist meinem Bedünken nach nicht schwehr, sondern sehr leicht. Schon der Commendator d'Almada selbst tractirte in Rom ohne Dazwischenkunft des vornehmsten Ministers in Rom die Geschäften seines Hofs vermittelst einer andern eben so angesehenen Eminenz, wovon der Herr Cardinal Cavalchini zeugen kann. Es ist also die Auflösung schon gemacht, ohne auffer Rom zu gehen.

Die Wahrheit ist es, daß so lang der verstorbene Cardinal Archinto Minister gewesen, weder der Commendator d'Almada noch irgend ein anderer Minister Verdrießlichkeiten gehabt, so von beeden Theilen einige Empfindlichkeit erregt hätten. Heutiges Tages aber geht es nicht so. Solle das von der Nachfolge oder von der Verschiedenheit des Ministers herrühren? Das verdient eine genaue Prüfung.

Ob aber ein Monarch billig und von Rechtswegen einen Minister abbeten kann, der ihm an seinem Hof nicht ansteht, das ist es eben, was Se. getr. Majestät in Ansehung des Nuntius Sr. Heiligkeit mehr als einmal gethan, und das man dem Monarchen nicht zugestanden hat. Wann er aber die grosse Gelassenheit und das Nachsehen Sr. getreuesten

Majestät

Majestät so sehr mißbraucht hat, daß er persöhnlich wider das königliche Ansehen sich vergehen wollte, so daß er frecher Weise den Respect gegen ihm aus den Augen setzte: Mit wem will dann jezo das politische Ministerium von Rom streiten? Will es mit dem königlichen Ministerium Sr. Majestät streiten? Will es vielleicht nicht, daß der Commendator d'Almada seine Befehle vollführe, um das übelanständige Verfahren des Nuntius in Lissabon nicht zu verdammen? Ich stelle es Sr. Eminenz anheim. Ich glaubte aber, daß unser Herr Bericht-Verfasser höchstens unrecht hat.

Wenn man also einem jeden Monarchen es gestattet, wie unser Herr Berichtende selbst meldet, zu machen, daß man einen auswärtigen Minister von seinem Hofe zurück ruft, der ihm nicht ansteht, warum gestattete man dem König in Portugall diese Gnade nicht, nachdem er durch seinen Minister und nach ihm durch den Herrn Cardinal Corsini, dem H. Vater vorstellen lassen, daß dieser Nuntius an dem Lissaboner Hofe nicht mehr wohl stände, noch ein Subject wäre, das die Harmonie zu erhalten tüchtig wäre, so Se. Majestät mit dem H. Stuhl zu erhalten verlangte. Er führte unter andern Beweggründen wegen dieser höchstnöthigen Wegberufung auch die ärgerliche Schreib-Art an, so dieser Nuntius gebrauchte, so, daß er sein eigenes Ministerium verriethe, welches Se. Heiligkeit vor sich selst wohl erkennen konnten, wenn sie zuerst den ganzen Brifwechsel dieses Nuntius mit dem Herrn Cardinal Archieto, und hernach den Briefwechsel eben dieses Nuntius mit dem Herrn Cardinal Torriggiani in die Hand nehme, und untersuchte, aus welcher Vergleichung Se. Heiligkeit in dem ersten ohne Anstand die reine und lautere Wahrheit, im zweyten aber, ausser dem Widerspruch, den sie mit den ersten Briefen enthielten, die Falschheit erkennen, so wie sie mit sehr vielen Betrügereyen sich verkleidet.

Es ist kein Zweifel, daß genannter Nuntius, so lang Archieto Minister war, Sr. Heiligkeit immer die Wahrheit geschrieben. Und diese Gerechtigkeit muß ich Sr. Eminenz wiederfahren lassen, da ich ei-

nige Briefe in Handen habe, so Se. Eminenz an einen fremden Minister geschrieben, die ihn ganz und gar rechtfertigen, wovon ich einige kurze Stücke in den (Beyl. Buchst. H) anführen werde. Jedoch da dieses aufrichtige Verfahren Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Torriggiani nicht gefiel, so suchte er ihn schon seit dem Monath September d. J. 1759. auf eine andere Seite zu ziehen, und zu machen, daß Herr Cardinal Acciajuoli seine Schreib-Art änderte, auch so gar vermittelst seines Bruders des Grafen Neri, da er Se. Eminenz bedrohete, er wollte sie wegthun, und zum Bischoff in Rimini machen, wann er nicht anders schriebe, wie wir davon im XI. Beweiß geredt.

Hieraus begrief Herr Cardinal Acciajuoli gar wohl, daß seine Schreib-Art dem Herrn Torriggiani nicht angenehm wäre. Er ergrief also das Mittel, seine Schreib-Art zu ändern, welche Verwandlung dem H. Vater sehr bekannt war.

Da der Commendator d'Almada merkte, eines Theils, daß sowohl seine, als des Herrn Cardinal Corsini Vorstellungen, die sie dem Pabst mit einem so Sonnenklaren und offenbaren Beweiß zu nichts anders geholffen, als das Gemüth des Herrn Cardinal Torriggiani noch mehr zu erbittern, weil er sich in dem kritischen Punct erblickte, da seine Cabalen endeckt werden, und der H. Vater auf den wahren Grund der Sache kommen könnte. Da andern Theils der Commendator d'Almada verlangte, dem gemessenen Befehl seines Monarchen nachzufolgen, der, es koste was es wollte, die Wegschaffung des Cardinals Acciajuoli begehrte, die durch das Ansehen des Pabstes seines Herrn geschehen sollte, ohne daß Se. Majestät genöthiget wäre, sich Dero königlichen uneingeschränkten und unabhängigen Gewalt zu bedienen, um genannten Nuntius aus seinen Staaten hinwegzuschaffen; so gab er sich bey den Herrn Cardinälen Corsini und Cavalchini alle ersinnliche Mühe, damit sie deswegen mit Sr. Heiligkeit reden möchten, und sie bewegen, die schon vorgeschlagene Prüfung des Briefwechsels zwischen dem Herrn Cardinal Torriggiani und dem Cardinal Acciajuoli vorzunehmen. Jedoch da er sahe, wie Se. Heiligkeit wenig belieben trügen, diese Prü-

fung

fung zu unternehmen, um vielleicht die vortheilhafte Meinung nicht zu mindern, so Se. Heiligkeit vom Herrn Cardinal Torriggiani hegten, so ergrief der Commendator d'Almada eine andere Parti, und diese bestund darinnen, daß er eine neue Liste von Prälaten begehrte, die in der Nunciatur von Lissabon folgen könnten, weil er wußte, daß die erste dahin gesandte Liste Sr. getreuesten Majestät nicht sonderlich gefallen, auch nicht nach den Umständen der Zeit eingerichtet war, weil sie von den Jesuiten gemacht worden, wider welche ganz Portugall sich ärgert.

Genannter d'Almada schmeichelte sich also, es möchte das der kürzeste Weg seyn, daß Se. getreueste Majestät die Wegschaffung eines Ministers des H. Stuhls, die er so sehr verlangte, endlich erhalten könnte, da er überdies alle Tag wider seine eigene Ehre und zur Schande seines öffentlichen Characters von einer Stufe zur andern verfiel. Destomehr schmeichelte sich der Herr Commendator d'Almada, je grösser die Eile war, die ihm so Se. Heiligkeit, als seine Ministers machten, ihm auch zuweilen es vorwurfen, warum doch die Antwort von Lissabon auf die erste Liste so lang ausbleibe, welches jedoch eine Verweilung war, die nur allzudeutlich zeigte, mit was vor Mißfallen der Hof sie vernommen.

Bey diesen Umständen entschloß sich der Commendator d'Almada, dem Inhalt seiner Instruction gemäß, an den Herrn Cardinal Torriggiani zu gehen, (ohnerachtet er schon Befehl hatte, nicht mehr mit ihm zu tractiren,) das Billet zu schicken, das im Anhang (Beyl. Buchst. I.) angeführt wird. Auf dieses Billet anwortete Se. Eminenz mit einem andern, so im Anhang (Beyl. L.) stehet. Aus dieser Antwort schloß der Herr Commendator sehr klug, er hätte erhalten, was der König sein Herr verlangte. Er konnte auch nichts anders aus den Worten schließen, so in selbigem Billet stehen: Wohl erwogen, daß, da er in diesem Augenblick, (in Betrachtung der verzögerten Antwort) über drey der vorgeschlagenen Subjecte zu andern Bedienungen disponiren müßen, es schicklich seyn wird, jetzo Sr. Majestät andere vor sie vorzuschlagen.

Diese neue Ernennung anderer Subjecte zu dieser Nunciatur, ob sie wohl versprochen worden, ist doch nie geschehen. Ja eben deswegen weil sie der Commendator d'Almada so ernstlich gesucht, so war das schon genug, niemals mehr davon zu tractiren. Der Commendator d'Almada begrief die Beweggründe eines solchen verhaltens wohl, und deswegen enthielt er sich auch, davon weiter zu reden, weil er klar einsahe, daß die übrigens so nothwendige Promotion dem Herrn Cardinal Torriggiani nicht anständig war, daß, sie seinen Alliirten, den Jesuiten, nachtheilig gewesen seyn würde, welche schlechterdings wollten, es sollte der Herr Cardinal Acciajuoli in dieser Nunciatur bleiben, als das geschickteste Werkzeug, zu den Absichten des Herrn Cardinal Torriggiani und seiner Reverentien dienlich zu seyn. Der Herr Cardinal Torriggiani merkte es auch wohl, daß, wenn der Cardinal Acciajuoli von Lissabon weggeschafft würde, so setzte sich seine Parti der Gefahr aus, in Rom sich bloß zu geben, und so könnte die neue Verschwörung unzeitig entdeckt werden, welche sie alle drey nemlich die bede Cardinäle Torriggiani und Acciajuoli zusamt den Jesuiten einmüthig machinirten.

Ferner wußte Se. Eminenz sehr wohl, daß Se. getreueste Majestät niemals einen Nuntius annehmen würden, der von der Parti Sr. Eminenz wäre, oder die Maximen der Jesuiten annähme, oder ihnen die Auferziehung zu danken hätte. So, daß also der Herr Cardinal Torriggiani vernünftiger Weise glauben oder beförchten mußte, es möchte ein jeder anderer Prälat, er wäre, wer er wolle, der Sr. Eminenz dem Acciajuoli in der Lissaboner Nunciatur nachfolgte, alle seine Cabalen zu Boden stürtzen, und also das ganze höchst wichtige Gewebe, so Se. Eminenz Herr Torriggiani und die ehrwürdige Jesuiten angesponnen, ruiniren. Und das sind eben die Beweggründe, warum man noch keine andere Subjecte vor die Nunciatur von Lissabon vorgeschlagen.

Nun erlaube mir unser Herr Bericht-Verfasser, es verzeyhe mir der Herr Cardinal Torriggiani: Was bedeuten die häufige Conferenzien,

renzien, oder vielmehr Complote des P. Generals mit andern Jesuiten, so in dem Hause des Herrn Cardinal Torriggiani gehalten worden? Was bedeuten die, so man auf dem Landgut Ludovisi, in der Carthause, und im Pallaste des Fürsten von Piombino am häufigsten gehalten, anders? Ich überlasse es dem Herrn Bericht-Verfasser und dem Publicum über, zu entscheiden, welche beede es wohl wissen, daß die Jesuiten von Sr. Eminenz unterstützt werden. Deswegen sieht man sie alle Tage hochmüthig, stolz, als übel disciplinirte Soldaten in Rom herum laufen, eben als wenn sie als Sieger aus dem Gefechte gekommen wären.

Daß ist eben die Sache! Das politische Ministerium von Rom glaubt mehr einem bloßen Wort auch des schlechtesten Layen aus der Gesellschafft, als allen andern, so durch rechtmäßige Processe und End-Urtheile entschieden und erwiesen worden. So ergieng es mit dem End-Urtheil, so Se. getreueste Majestät wider seine grausamste Mörder ausgesprochen, so ergieng es mit dem Decret Sr. Eminenz des Herrn Cardinal Saldanha, Delegaten des H. Stuhls und alles das ohne andern Grund, als weil die Jesuiten das Gegentheil sagten. Es dünkt mich fast, es seye die Zeit der Arianer wieder gekommen, welche, ob sie wohl der Kirche und dem Glauben tödliche Wunden ertheilten, mit dem allem doch vor heilige, untrügliche, unsündliche, und rechtglaubige Leute gehalten wurden. Welches wir heut zu Tag auch an den Jesuiten sehen. Jedoch machen es nur die Einfältige so, deren Anzahl unzählich ist. Konnte also der Herr Cardinal Torriggiani, der sich selbst bekannt war, etwas anders, als eine ausschliesende Antwort von Sr. getreuesten Majestät erwarten? Wie will er es denn dem Commenda-d'Almada beymessen? An wen richtet denn unser Herr Bericht-Verfasser seinen aufrichtigen Bericht? Vielleicht an die Mamalucken aus dem Reiche der Solipsen?

Daß aber der fremde Minister so viel Herz gehabt, allen Umgang und Gemeinschafft mit dem vornehmsten Minister

des Fürsten auszuschlagen, an den er gesandt ist, davon wird es nicht sogar leicht seyn, ein gleiches Beyspiel anzuführen.

Anmerkung XXIV.

Es wird sehr leicht seyn, wann man in den Büchern nachschlägt, die gleiche Beyspiele anführen, wie jedermann weiß, der in besagten Büchern besser bewandert ist, als unser nichts, nichts wissender Bericht-Verfasser, indem es ja zu unsern Zeiten Europa an dem Cardinal Alberoni, ersten Minister in Spanien sahe, der nicht nur von seinem Ministerio abgesetzt, sondern auch aus allen Staaten der spanischen Monarchie verstossen worden, auf Anhalten nicht nur eines, sondern mehrerer Ministern von hohen Mächten, welches was anders ist, als eine politische Gemeinschafft mit einem vornehmsten Minister zu verweigern. Man sieht hieraus, wie schlecht unser Herr Bericht-Verfasser in der Geschichte bewandert ist.

Ferner hat er geglaubt, daß in Rom ein Premier-Minister, Minister primarius oder Principalis seye, wie an andern Höfen, und daß das der Cardinal Staats-Secretarius seye. Es ist aber nicht so. Ich will eben nicht sagen, daß er ein Subalterner Minister seye, wie Wiequefort B. II. Abschnitt II. sagt, und wie er mit vielen Beyspielen darthut; sondern ich will nur so viel sagen, daß er der Premier Minister nicht in dem Verstand ist, in welchem diese Stelle an andern Höfen genommen wird, und daß er ein Minister einer besondern Obliegenheit ist, der einigen andern gleich ist.

Um aber die unterbrochene Erzehlung fortzusetzen, so ist hier zuerwägen, daß der Commendator d'Almada die Keckheit gehabt hätte, selbst in die Hände des Pabstes diejenige Blätter zu übergeben, von welchen hier die Rede ist, wann man ihm die begehrte Audienz nicht suspendirt hätte, und

die

die päbstliche Majestät auf diese Weise in das Gesicht zu beleidigen.

Anmerkung XXV.

Unser aufrichtigster Herr Bericht-Verfasser wird immer hitziger, und nennt den Commendator d'Almada keck, wenn er dem Pabst die Blätter überreicht hätte, die ihm deswegen von Lissabon zugeschickt worden. Auf dieses aber ist nicht nöthig zu antworten, als, da es etwas zukünftiges und zufälliges ist, es hätte seyn und nicht seyn können. Der Verfasser des Berichts bejahet es, es kann ihm aber eben so leicht geläugnet werden. Uebrigens aber sind diese vermaledeyte Blätter vom Commendator d'Almada gemacht, oder sind sie aus Portugall gekommen? Sie wurden ihm durch einen eigenen Courier von Lissabon zugeschickt, weil man dem Arzt ohne Rückhalt das ganze Uebel sagt, so das Leben in Gefahr setzt, auch ein guter Arzt sich wegen keiner Kranckheit weigert, so wie sich auch der Pabst nicht weigern muß, den Nothdürftigen anzuhören, nach dem Beyspiele Christi; der als Arzt uns einladet, und sagt: Petite et accipietis, quaerite et invenietis, pulsate et aperietur Vobis.

Wann wir aber auf die Sache selbst kommen, da man es als etwas gewisses behauptet, daß das heiße die päbstliche Majestät beleidigen, wann man ihm Schrifften übergiebt, in welchen jemand wider seine, des Pabstes, Diener um Hülfe fleht, so wird es sehr schwer seyn, diesen Saz zu behaupten, da man ja alle Tage auch die geringste Unterthanen des Pabstes eben das thun siehet. Es wird keine Woche vergehen, da ihm nicht dergleichen Bittschrifften übergeben werden. Diese Theorie mußte gewiß der Cardinal Acciajuoli nicht gefaßt haben, denn, ob er wohl vom Saats-Secretarius wußte, daß der König das Breve nicht annehmen wollte, (welches noch etwas mehr ist) es doch versuchte, es ihm zu überreichen.

Diese Keckheit nun, die unser Herr Bericht-Concepist einem öffentlichen Minister so freygebig zuschreibt, schickt sich nicht, und taugt

nicht

nicht daher, wenn sie anders nicht deswegen gesetzt worden, um den König von Portugall zu beleidigen, welches wir jedoch nicht glauben dörfen, indem uns der Herr Berichtende meldet: man könne einen Minister in Geschäfften seines Ministerii nicht beleidigen, ohne dem Monarchen deswegen zu nahe zu tretten.

Der Inhalt dieser Blätter, mit dem strengen Stillschweigen verbunden, das er bis daher nicht nur gegen den Ministern des Hofes, sondern auch gegen allen andern, auch seinen Vertrauten, beobachtet, zeigt, daß sie darzu bereitet waren, und allein den Endzweck hatten, eine solche Beschimpfung einem Fürsten anzuthun, der die Souverainetät der Kirche und der Welt in sich vereinigt. Jedermann siehet, was sie vor eine Empfindlichkeit erfordert.

Anmerkung XXVI.

Der Herr Bericht-Verfasser macht uns von neuem ein großes Geheimniß aus dem Stillschweigen, das doch unumgänglich nöthig war, weil, wie wir schon gemeldet, nichts löblicher, und der Aufführung eines politischen Ministers anständiger ist, als die strenge Beobachtung des Stillschweigens.

Was man aber ungeschickt vergrößert, um dem Commendator d'Almada und seinem König und Herrn eine neue Beschimpfung anzuthun, und das nach einem Grundsatz, den eben dieser Verfasser festgesetzt hat, man könne nemlich einen Minister wegen der Geschäffte seines Ministerii nicht beschimpfen, ohne seinem Herrn zu nahe zu tretten, das ist alles voll Gifft, denn wer hat je von eines andern Gesinnung, oder verborgenen Gedanken geurtheilt? Auch die Kirche, ob sie wohl vom H. Geist regiert wird, hat ein so ausserordentliches Privilegium nie genossen, noch es sich angemaßt. Es kann also

unser

unser Verfasser dem Tadel eines frechen nicht entgehen. Wenn er gedenkt, daß der Commendator d'Almada dem Pabst als Haupt der Kirchen und unumschränkten Monarchen der Welt einen Schimpf anzuthun getrachtet, so ist das eben so viel als es Seiner getreuesten Majestät vorgeworfen.

Wer weiß es nicht, daß der höchste Monarch der Kirche Christus unser Heyland ist, nicht aber der Pabst, der allein sein Stadthalter oder Vicarius ist, obwohl er unter den Stadthaltern Christi der erste, der oberste ist. Und wem ist es unbekannt, daß der Pabst nicht Monarch der Welt ist, ob er wohl ein Monarch in der Welt ist, weil in der Welt der Pabst nicht allein der einige Monarch ist. Unser Bericht-Abfasser weiß es wohl, daß auch sein Anführer und Vorgänger Bellarmin es nicht an dem Pabst findet, von dem er im V. Buch sagt: nec totius mundi, nec totius orbis christiani Dominum esse, nec temporalem ullam jurisdictionem jure Divino habere directe. Diese gewaltige Souverainität über die Welt hatte allein der Jesuit Vieira das Herz zu erdichten, in seinem berühmten sæculo futuro, welches er die fünfte Monarchie nannte, jedoch aber so, daß er die Souverainität nicht dem Pabst, sondern Christo allein zugeschrieben.

Nos posuit episcopus regere ecclesiam Dei, sagt der heil. Paulus, und redt von allen Bischöffen, nicht aber von einem allein, wie es auch der grosse Lehrer der Kirche der heil. Gregorius selbst erklärt, wann er an einen grossen Bischoff von Alexandrien schreibt, der ihm den Titel eines allgemeinen Pabstes, das ist als eines einigen Souverains über die Kirche geben wollte. Indicare quoque Vestra Beatitudo studuit, jam se quibusdam non scribere superba vocabula, quæ ex vanitatis radice prodierunt, & mihi loquitur dicens: *Sicut jussisti*: quod Verbum Jussionis, peto, à meo auditu remorete; quia scio, quis sum, qui estis. Loco enim mihi Fratres estis, moribus Patres. Non ego jussi: Sed quæ utilia sunt, indicare curavi. Non tamen invenio, *Beatitudinem Vestram*, hoc ip-

ſum, quod memoriæ veſtræ intulit, perfecte retinere voluiſſe. Nam dixi: Nec mihi vos, nec cuiquam alteri tale aliquid ſcribere debere. Et ecce in præfatione epiſtolæ, quam ad me ipſum, qui prohibui, direxiſtis, ſuperbæ appellationis verba, *Univerſalem me Papam* dicentes, imprimere curaſtis. Quod peto, dulciſſima mihi ſanctitas Veſtra ultro non faciat, quia Vobis ſubtrahitur, quod alteri plus, quam ratio exigit, præbetur. Ego non verbis quæro proſperari, ſed moribus. Non honorem eſſe deputo, in quo fratres meos honorem ſuum perdere cognoſco. Meus namque honos eſt fratrum meorum ſolidus vigor. Tunc ego vere honoratus ſum, cum ſingulis quibusque honor debitus non negatur. Si enim univerſalem me Papam *Veſtra ſanctitas* dicit, negat, ſe hoc eſſe, quod me fatetur univerſum. Recedant verba, quæ veritatem inſtant, & charitatem vulnerant. Et quidem in ſancta Chalcedonenſi Synodo, atque poſt à ſequentibus Patribus hoc Prædeceſſoribus meis ablatum *Veſtra ſanctitas* novit: Et tamen nullus eorum uti hoc unquam vocabulo voluit; ut dum in hoc Mundo honorem ſacerdotum diligerent, omnium apud omnipotentem Deum cuſtodirent ſuum. (*) Es iſt alſo ein jeder Biſchoff Stadthalter Chriſti. Wir läugnen es zwar nicht, daß der Pabſt allein ſowohl Chriſti Stadthalter, als Nachfolger des heil. Petri iſt, deſſen Titel das rühmlichſte Unterſcheidungs-Zeichen der alten Päbſte geweſen, nicht aber der prächtige Titel eines Monarchen der Welt,

(*) Epiſtola 30. ad Eulogium Epiſcopum Alexandr. quæ habetur in libro 7. indict. I. Eben das ſagt der Pabſt Gregorius in ſehr vielen Stellen, beſonders In libr. 4. Epiſt. 32. ad Mauritium Imp. In ejusdem Libr. Epiſt. 34. ad Conſtantinam Imperatricem. In ejusdem Libr. Ep. 36. ad Eulog. Alex. & Anaſtaſium Antioch. In ejusdem Libr. Ep. 38. ad Jo. Conſtant. In Libr. 6. Ep. 3. ad Cyriacum Conſtantinop. In ejusdem Libr. Ep. 24. ad Anaſtaſ. Antioch. In ejusdem Libr. Ep. 28. ad Cyriacum Conſtantinop. In ejusdem Libr. Ep. 30. ad Mauritium Imp. In ejusdem Libri Ep. 31. ad Eulog. Alex & Anaſtaſ. Antioch. In Lib. 7. Ep. 70. ad Euſebium Theſſalon. & alios Epiſcopos. In Libr. II. Ep. 47. ad Cyriacum Conſtantinop.

Welt, welches eine Erfindung der Schmeicheley unsers aufrichtigsten Bericht-Abfassers ist.

Der Pabst als Statthalter eines gekreutzigten Monarchen, der die Monarchie und Souverainite seines Reichs am Creuz gründete, ist und war niemals der Monarch der Welt, wie er Christus, selbst bezeugt: Discite a me, quia humilis, nicht, quia Princeps, nicht, quia Rex, auch an einem andern Ort meldet: Regnum meum non est de hoc mundo.

Ich glaube aber, daß nicht sowohl der Verfasser des Berichts, sondern etwa der Abschreiber des Berichts in diesem Ausdruck, Souverainität der Welt, ohne Zweifel etwas aussen gelassen, welches etwa die Souverainität der Welt erklärte, welcher Ausdruck in der Sprache der heil. Schrift gewiß übel lautet, in der Sprache der Welt aber auch nicht ohne grosse Einschränkung und Erklärung zugestanden werden wird.

Ob nun dessen ohngeachtet, Se. Heiligkeit schon am Mittwoch, nachdem diese übelanständige Schriften sich verbreitet hatten, von ihrem Inhalt und Laut Nachricht hatte, auch erfahren, wie unziemlich Dero Nuntius aus Lissabon verstossen worden, so hat er doch noch die heldenmäsige Mäsigung gebraucht, die ihm auch, ehe er den päbstlichen Thron bestiegen, so eigen und natürlich war, und also den folgenden Donnerstag Morgens, wie gewöhnlich, nach der Congregation des Ketzer-Gerichts des Herrn Cardinal Neri, Corsini, als Protector der Crone Portugall zur Audienz zugelassen, und nachdem er sich mit ihm wegen dieser Dinge in einen Discurs eingelassen, so vernahm er von Sr. Eminenz (welche übrigens protestirten, sie hätten die gemeldte Schriften noch nicht gesehen) das zerschiedene Begehren, so der Minister vorschlug, besonders aber das, es sollten Se. Heiligkeit ein Subject bestim-

stimmen, das von Dero vornehmsten und ordentlichen Minister unterschieden wäre, um die portugiesische Geschäfte mit ihm abzuhandeln. Ueber einen so wunderlichen Vorschlag entrüsteten sich Se. Heiligkeit billig, und verwarfe ihn nicht nur mit dem grösten Ernst, sondern, weil sie auch überzeugt war, es wäre nicht mehr thunlich die Abhandlung solcher Materien friedlich mit dem Commendator d'Almada fortzusetzen, so erklärte sie sich auch, sie wollte hinführo mit niemand anders, tractiren, als mit Sr. Eminenz selbst: Daher kam es, daß der Herr Cardinal Gelegenheit nahm, Ihro den Brief Sr. getreuesten Majestät zu überreichen, samt der Nachricht von dem Verlöbniß der Durchlauchtigsten Infanten: (von welchem Brief übrigens der Minister in seinem wiederholten Anhalten so er an den Herrn Cammer-Meister mündlich und schriftlich ergehen lassen, um bey Sr. Heiligkeit Audienz zu erhalten, niemals keine Meldung gethan hatte:) So bald er sie empfangen, so ließ er so gleich den Tag darauf ihm antworten, um Seiner Majestät auch durch diese Sorgfalt seine aufrichtigste Freude über alle Vergnügungen und tröstliche Begebenheiten der königlichen Familie zu bezeugen.

Anmerkung XXVII.

Diese affectirte Erzehlung, welche von der unziemlichen Verstossung des Herrn Cardinal Nuncius von Lissabon anfängt, eben als wenn Se. Eminenz verdient hätte, fortgeschikt, und mit einer königlichen Begleitung oder in Procession, wie wir oben gesagt, begleitet zu werden, ist voll von tausend Räncken, um die förmliche Ausschliessung Sr. Eminenz des Herrn Cardinal Torriggiani zu läugnen, welche wirklich mündlich vom Pabst gegen den Herrn Cardinal Corsini geschehen, welcher schon als ein Minister, der mit dem Commendator d'Almada conferirte, Sr. Heiligkeit den Brief des Königs überreichte, und

ihme

ihme von dem erfolgten Beylager Nachricht gab. Jedoch um unseren aufrichtigsten Verfasser zu berichten, so darf man nur das Memoire oder das Manifest des Herrn Cardinals Corsini ansehen, wovon wir die Copie im Anhang (Beylage M) liefern.

Es widerlegt sich auch diese höchst unverschamte Lüge durch 2. andere Billete, so der Herr Cardinal Corsini an den Commendator d'Almada geschrieben, ehe er sein Memoire bekannt machte. Eines aus dem Vorzimmer des Pabstes, gleich nachdem er dem Herrn Cardinal Torriggiani die Ausschliessung gegeben, wovon die Copie im Anhang (Beyl. N.) stehet, das andere aus dem Pallast Sr. Eminenz ebenfals an den Herrn d'Almada, wovon man den Inhalt im Anhang (Beylage O.) giebt

Jetzo kommen wir auf unsern Verfasser, um ihn ja nicht ohne eine vollkommene Antwort zu lassen, so wie er es verdient. Ueber einen so wunderlichen Vorschlag, sagt er, entrüstete sich Seine Heiligkeit, und verwarf ihn nicht nur mit dem grösten Ernst, u. s. w. Er erlaube mir, daß ich ihm, um ihn augenscheinlich der Lüge zu überweisen, das anführe, was er verschweigt, und was er, (ich weiß es ganz gewiß) ebenfalls wohl weiß.

Er weißt es wohl, weil es nicht glaublich ist, daß da er einen aufrichtigen Bericht, das ist, einen ungekünstelten und gänzlich wahren Bericht, von eine Sache, an deren man nicht zweifeln könnte, herausgeben wollen, er ihn vorher nicht genau prüfen sollte, um sich nicht (wann er die Wahrheit allenfalls nicht sagte, einer Lügen ausgesezt zu sehen, die ihm das ganze Publicum zu seinem Unglück und schlechter Ehre ins Gesicht vorwerfen könnte.

Er weißt es also! also verhehlt er es nur? Ja! der Herr Bericht-Abfasser verhehlt es, ja er läugnet es auch mit schlechtem Gewissen! Er sucht das Publicum mit einer boshaften List zu bereden, daß der Commendator d'Almada vor sich selbst, ohne einigen Befehl von Lissabon, auf eine kecke Art vom Pabst eine nie erhörte noch gesehene Sa-

che gesucht habe, nehmlich, daß man einen der vornehmsten Minister seiner Heiligkeit ausschlösse.

Es ist mir selbst leyd, daß ich ihn, den aufrichtigsten Herrn Verfasser, wegen seiner Lüge zu Rede stellen muß, um ja die Aufrichtigkeit seines Berichts in keinen Mißeredit zu setzen. Gleichwie aber Se. Eminenz Herr Corsini durch das Memoire seines entscheidenden Manifestes sie schon in Mißcredit gesezt, wovon die Copie im Anhang unter dem Buchstaben M. zu finden; so kan ich mich nicht enthalten wiewohl mit grossem Widerwillen und Mißvergnügen, dem Publicum auf eine andere Art zu zeigen, daß seine Erzehlung, nicht wahrscheinlich nicht wahrhaftig ist. Jedoch wollte ich niemal den Verfasser, obwohl vor nicht aufrichtig, doch weder vor **boshaft, noch frech, weder vor einen Verläumder, noch vor einen bösartigen Mann halten.** Er thue, was er will, um das Publicum wider den Commendator d'Almada ohne den geringsten Rückhalt übel einzunehmen.

Er wisse also, es wisse es jedermann, daß ausser dem ersten Billet des Herrn Cardinals Corsini, das schon gemeldet (und im Anhang Beyl. N. steht) so er in dem päbstlichen Vorzimmer dem Herrn Commendator schriebe, und ausser dem zweyten, das eben dieser Herr Cardinal ihm sogleich aus seinem Pallast schrieb, wie es (im Anhang Buchst. O. stehet) von welchem in dem Memoire des Herrn Cardinal Corsini keine Meldung geschicht. Auch noch die Antwort des Commendator d'Almada vorhanden ist, so dieser sogleich Seiner Eminenz gegeben, wie sie (im Anhang Buchst. P. steht,) um durch einen klaren Beweiß darzuthun, wie groß die prächtige Aufrichtigkeit seye, womit unser Verfasser wider den Commendator d'Almada einen Bericht zu seiner eigenen Rechtfertigung herausgiebt.

Ferner: wer wird je glauben, daß der Commendator d'Almada sich der Gefahr ausgesezt, seinen Hof von Lissabon vor den Kopf zu stossen, und sich von sich selbst die Freyheit zu nehmen, in die Suspension eines förmlichen, so gerechten und öffentlich erklärten Bruchs zu willigen, wann er nicht sicher, ganz sicher gewesen wäre, von der friedfertigung Herunterlassung Seiner Heiligkeit in Ausschliessung des Herrn

Cardi-

Cardinals Torriggiani, und zwar in den bestimmtesten Ausdrücken, ohne welches er gewiß kein neues Suspensions-Edict gemacht haben würde? das ist ganz und gar nicht glaublich. Also war die Ausschliessung des Herrn Cardinals ganz gewiß, von Sr. Heiligkeit gegen den Herrn Cardinal Corsini erklärt.

Ferner, wie konnte es doch seyn, daß eben dieser Herr Cardinal Corsini, wie er in seinem zweyten Billet gethan, sein inständiges Anhalten erneuerte, es möchte doch endlich der Herr Commendator d'Almada zur Suspension des gemeldten förmlichen Bruches schreiten, wann das Begehren, so Se. Eminenz an den heil. Vater gethan, es möchten doch Se. Heiligkeit den Herrn Cardinal Torriggiani ausschliessen, und an seiner Stelle einen andern Minister ernennen, dem Commendator d'Almada anständig wäre, von Sr. Heiligkeit mit dem Unwillen und dem grossen Ernst wäre verworfen worden, wie es hier der Herr Bericht-Verfasser vorgiebt? Se. Heiligkeit muß wohl ziemlich entrüstet gewesen seyn, auch mehr als der Herr Verfasser sagt: denn da der gemeldte Cardinal von ihm begehrte, der möchte den Cardinal Cavalchini oder einen andern Cardinal vom Pallast verordnen, mit dem der Minister von Portugall tractiren könnte, so wie es in Verabredung der Minute des Breve geschehen; so ward der Pabst durch diese Verwirrung so erregt und entrüstet, daß er das Ansuchen des Herrn Cardinals Corsini umkehrte, und anstatt, daß er ihn hätte deputiren sollen, vor sich und nach sein, des Pabstes Weise zu tractiren, so deputirte er ihn als Minister des Königs in Portugall mit einem unerhörten Ansehen, wovon man kein Beyspiel finden wird, auch nicht von Seiten deren, so in solchen Dingen erfahren sind und sie zu finden wissen. Der Widerspruch ist so klar, ist so bekannt, daß er vor sich selbst augenscheinlich erhellt.

Ferner ist wohl zu bedenken, daß dieses Ansuchen Seiner Heiligkeit weder fremd noch neu vorkommen konnte, gleichwie der Verfasser des Berichts, der sich aus Bosheit unwissend stellt, mit seiner gewöhnlichen Freyheit es die Welt zu bereden sucht, wann man nur bedenkt,

daß

daß der Commendator d'Almada schon im Monath October in der Audienz, so der heil. Vater ihm im Castel Gandolfo ertheilte, im Namen des Königs in Portugall seines Herrn in der gehörigen Form von Sr. Heiligkeit die Ausnahme oder Ausschliessung des Herrn Cardinals Torriggiani in den portugiesischen Geschäften, und einen andern päbstlichen Minister an seiner Stelle zum conferiren begehrte. Welches Ansuchen hernach mehrmalen vom Herrn Cardinal Corsini nicht nur in einer, sondern in mehrern Audienzien wiederhohlt worden. Indem Se. Eminenz dem heil. Vater die stärkste unumgängliche Bewegungs-Gründe zeigte, so Se. portugiesische Majestät gehabt, sich genöthigt zu sehen, dero bevollmächtigten Minister hinführo allen Umgang und Verhandlung mit dem Herrn Cardinal Torriggiani zu verbieten.

Es ist wahr, (das wird aber die wunderliche Ausnahme nicht machen, wie der Herr Bericht-Verfasser übel vorgiebt; ja das zeigt Sonnenklar, daß diese Ausschliessung nicht unerhört, unerwartet und neu ist) Es ist wahr, sage ich, daß sich damals der heil. Vater weigerte, einer so nöthigen und dringenden Vorstellung Sr. getreuesten Majestät Plaz zu geben: **Indem es ihm hart schiene**, wie der heil. Vater sich gegen den Herrn Cardinal Corsini erklärte, **was der Minister verlangte, es sollte ihm ein anderer päbstlicher Minister zum tractiren gegeben werden, ausser dem Herrn Cardinal Staats-Secretarius.** Ein Einwurf, den nebst andern, so im Anhang (Beylage Q.) angeführt werden, der Herr Card. Corsini dem Commendator d'Almada vorlegte, nachdem Se. Eminenz aus der Audienz des heil. Vaters gekommen. Welche Einwürfe der Herr d'Almada wohl erwogen, und vor gut befunden, in einem Billet vom 21. November an den Cardinal Corsini zu antworten, wovon man die Copie im Anhang (Beyl. R.) liefert.

Eben dieses Billet lieferte eben dieser Herr Cardinal in die Hände Sr. Heiligkeit entweder vor oder nach der Congregation des heil. Amts was den folgenden Donnerstag gehalten worden. So wie es auch Se. Eminenz mit dem Auszug des Promemoria Officii machte, welches der

Com-

Commendator d'Almada auf Befehl Sr. getreuesten Majestät Sr. Heiligkeit überreicht hatte. Aus allen dem ersiehet man wohl, daß diese Ausschließung, die man bald erneuert, bald begehrt, nicht unerhört, nicht fremd, nicht neu ist, ausser nach den Verdrehungen des Herrn Verfassers. Da es aber hier sich wohl schickt, die Aufführung des Commendator d'Almada zu rechtfertigen, so wollen wir noch einmal dieses melden.

Es glaubte der Commendator d'Almada, daß seine angeführte Gründe, sowohl im Billet (Beyl. R.) an den Herrn Cardinal Corsini, als im kurzen Auszug (Beyl. S.) seines Promemoria an den H. Vater, in dem Gemüthe Sr. Heiligkeit einen geziemenden nicht unfruchtbaren Eindruckt gemacht, so, daß aus einer oeconomischen klugen Entschließung der Herr Cardinal Torriggiani es selbst vermittelt hatte, daß der H. Vater dem Commendator einen andern Minister des Pabstes als Conferenten gäbe. Ob nun dieses eine natürliche und billige Folge gewesen, so brachte es doch eine ganz widrige und entgegen gesetzte Wirkung hervor. Nun merke man! Von ungefehr wurde der Commendator anstatt einer Antwort mit einem Billet beehrt, das ihm der Herr Torriggiani von Amtswegen schrieb, wo er dem Commendator sagte, er schlöße ihm auf ausdrücklichen Befehl Sr. Heiligkeit die Antwort auf das Promemoria bey, so er, der Commendator, den 9. November Sr. Heiligkeit überreicht hätte.

Diese Antwort, die im Grunde nichts anders enthält, als einen Widerspruch in den gemeinen Ausdrücken wider das Promemoria des Herrn Commendators hat man im Anhang (Beyl. T.) angeführt, nur um zu zeigen, wie klug und bescheiden ihm der Herr Commendator geantwortet, so wie aus dem Anhang (Beyl. V.) erhellet, welche Antwort in Vergleichung mit der Antwort Sr. Eminenz, Sonnenklar erweißt, wie immer das Gegentheil dessen seye, was der Herr Bericht-Verfasser so dreiste, um nicht unverschamt zu sagen, wider das unregelmäßige Verfahren des Commendators d'Almada sagt. Jedoch

hievon haben wir oben schon genug geredt, und vielleicht werden wir im vorbeygehen noch etwas sagen.

Der Herr Verfasser schließt diesen Artickel und zeigt das aufrichtige Vergnügen Sr. Heiligkeit an allen tröstlichen Umständen und Begebenheiten der königlichen Familie. Jedoch ich weiß es eben nicht, (von Sr. Heiligkeit muß man es glauben) ob er vieles gemein habe mit dem politischen Ministerio von Rom. Ich muthmasse aber, daß keine Verbindung und Gemeinschafft seye, dann man beobachtete nur allzuwohl, wann man aufmerksame Augen hatte, am politischen Ministerio, als der König mörderisch angefallen wurde, ich will eben nicht sagen, eine große Zufriedenheit der Freude und des Frolockens, wohl aber eine Gleichgültigkeit des Gemüths, die im geringsten kein Mittleiden hatte, ja ein Bezeugen, das den König und die Nation über die Maaße beschimpfte, eben als wenn man damit scherzte. Denn so zeigte es Se. Eminenz, als sie dem Commendator ins Gesicht die schon oben angeführte Worte sagte: **Mein Herr, das sind die Sünden dieses Reichs**, und das bedeutet in der That zu viel. Ich könnte hier auch ein anderes freches und gottloses Beywort eines **Tyrannen** anführen, so der Herr Cardinal Cavalchini dem Secretarius, des Commendators d'Almada ins Gesicht sagte, der im Eifer über die Verstossung des Nuntius von Lissabon sich ausdruckte, **es habe der Nuntius übel gethan, dem königlichen Befehl zu gehorchen, er hätte sagen sollen, man sollte vorher den König und seine Minister als Leute ohne Religion, als Ketzer erklären u. s. f. endlich habe sich doch noch die Kirche immer auch wider die Tyrannen erhalten.** Gleichwie wir aber den ganzen ärgerlichen Discurs anführen müßten, den dieser blinde verkaufte Cardinal bey einer solchen Gelegenheit geführt, so verspare ich es auf ein andersmal, um den Leser nicht verdrüßlich zu machen.

Daß man aber das politische Ministerium von Rom frey als den Beschützer und den Patronen der Feinde des Königs erklärt, die ihn seines Lebens berauben wollten, das macht den allerdeutlichsten Beweiß,

weiß, daß alles dieses Vergnügen nichts anders als Worte seyn, die nichts schließen. Dieser einige Umstand, der alles deutlich erweißt, hätte den Herrn Verfasser mit Schaam bedecken und machen sollen, daß er ganz still und ruhig wäre, ohne ein Wort zu sagen. Nichtsdestoweniger will er nie aufhören, und greift voller Unmuth immer den Commendator d'Almada neuerdings an, **weil er wohl weiß, daß man einen Minister nicht beschimpfen kann, ohne dem Monarchen zu nahe zu tretten.**

Jedoch nachmittag Donnerstags wurde zu folge einer Notification (wovon man, um sich zu entrüsten, nur den ganzen Inhalt Buchstab. C. lesen darf, (wir liefern sie im Anhang Beylage X.) welche den Tag vorher an die Thüre des Spithals der National-Kirche des H. Antonius, zwar an einem Ort, der innerhalb dem Umfang derselben Gebäude, jedoch öffentlich genug und von allerley Personen besucht wurde, angeschlagen ward; eine häufige Versammlung vieler hundert Portugiesen (unser Herr Verfasser ist übel berichtet; alle Portugiesen, so in den Pallast des Herrn Commendators kamen, waren nicht über 193.) welche nach dem geoffenbarten und angekündigten Bruch in allweg das Ansehen einer Auffruhr hatte. Der H. Vater erduldete diese neue Ausschweifung, und liedt es, daß noch immer in Rom ein solcher Mann sich aufhielte, der sich schon aus so vielen Ursachen unwürdig gemacht, mehr als Minister eines Fürsten angesehen zu werden, der das gute Vernehmen und die Freundschafft mit einem andern erhalten wolle. Endlich geschahe es, daß Sonnabends den 5. Julius neuerdings an der Thüre eben dieses Spithals eine andere Notification angeschlagen wurde, des Inhalts, den man auf dem Blat Buchst. D. ließt, (wir aber haben es im Anhang Buchst. Z.) und er so Beleidigung mit Beleidigung häuf-

te zu gleicher Zeit, da er behauptete, mit Sr. Heiligkeit zufrieden zu seyn.

Anmerkung XXVIII.

Der Herr Verfasser ist hier sehr entrüstet über ein Edict des Herrn Commendators, das an ihrer National-Kirche angeschlagen erschien, um allen Portugiesen die Befehle des Königs seines Herrn, kund zu machen, nicht aber an einem andern Ort, als inwendig, und nicht Italiänisch abgefaßt, sondern Portugiesich, um allen einen Eckel zu erregen, sagt er, solle man nur seinen bloßen Inhalt lesen. Und darf man nicht auch seinen Bericht mit einem kleinen Nachsinnen lesen, um sich darüber zu entrüsten? Das ist nichts, das ich entscheiden sollte. Ich stelle es einem andern anheim, so nicht der Herr Bericht-Verfasser ist, um die Entscheidung darüber machen zu lassen.

Jedoch das wird mich nicht so sehr wundern, daß er sich so sehr über das Edict geärgert, weil es ihn sehr am schwachen Ort angriefe, und sich vernehmen ließ, und nicht schmeichlerisch redte. Ein Stachel, der sticht, thut immer wehe, und das was man klar sagt, und nicht erdichtet, wird immer mit Haß aufgenommen.

Alle andere Redens-Arten aber von Aufruhren, vom Erdulden, vom Leyden, von Versammlungen, von 100. und mehr Portugiesen, so wie auch, ein Mann, der sich schon aus so vielen Ursachen unwürdig gemacht, mehr als Minister eines Fürsten angesehen zu werden, der mit dem Römer-Hof ein gutes vernehmen und Freundschafft erhalten wollte; sind lauter Schreye in die Lufft, um sich eine Parti zu machen, um Leute an sich zu ziehen. Es sind das lauter Phantasien, lauter Hirn-Gespenster, und leere Worte, so nichts beweisen. Das erste Edict war unumgänglich nöthig, um die Nation davon zu berichten, damit alle sich versammleten, den königlichen Befehl anzuhören, und insbesondere und überhaupt führte man allda die Gründe an, so der König hätte, sie kommen lassen. Es müße also der Herr Verfasser erklären, wie je eine solche Versammlung

der

der Landsleute, die in dergleichen Fällen geschicht, um ihnen, wie ich gesagt, den Sinn ihres Monarchen bekannt zu machen, auf einmal das Ansehen einer Aufruhr bekäme. Diese Vergrößerung unsers aufrichtigsten Herrn Bericht-Verfassers ist sehr artig, und noch artiger wird es unpartheyischen vorkommen, wann sie dieselbe einen neuen Excess nennen hören.

Von der Schreib-Art des Edicts (Beylage X.) sage man was man will, man nenne sie hart, rauh, unklug; so wird man doch nie beweisen, daß das öffentliche Völker-Recht dardurch verletzt werde; und also nöthig wäre, darüber solche Klagen anzustimmen, als in diesem aufrichtigsten Bericht geschicht.

Das zweyte Edict war ganz natürlich, und folgte darauf, um das erste zu wiederrufen, das der Nation angekündiget worden. Weil es aber doch den Frieden noch nicht als fest gesetzt melden konnte, so mußte es der portugiesischen Nation den Stand der Frage, indem sie sich befande, etwas deutlicher vortragen, ohne noch die Schreib-Art zu ändern, wie man aus demselben (Beylage Z.) ersehen kann. Es war folglich auch nothwendig, daß man die Nachricht von einer solchen Suspension den fremden Ministern zuwissen that. Hätte je der Commendator d'Almada glauben sollen, es würden die päbstliche Minister machen, daß der Pabst sein Wort bräche.?

Seiner Heiligkeit war es nicht mehr möglich, bey der Nachricht von dieser neuen Begebenheit größere Gedult zu gebrauchen. Nachdem sie nun eben diesen Abend noch den Herrn Cardinal Corsini rufen lassen (der von einer solchen Neurung nichts wußte) so gab er ihm zu erkennen, wie sehr der Commendator d'Almada den Discurs mißbrauchte, so er (der Pabst) vorigen Donnerstag mit Sr. Eminenz gehabt, indem er die gemachte Erklärung, er wollte von portugisischen Händeln mit niemand anders handeln, als mit Sr. Eminenz (welches nach seinem wahren und natürlichen Verstand

eine völlige Ausschließung dieses Ministers mit sich führte) also verdrehet, daß er vorgäbe, es sollte der Herr Cardinal Corsini die Mittels-Person der Discurse und Tractaten seyn, so zwischen Sr. Heiligkeit und ihm sollten verhandelt werden, mit gänzlicher Ausschließung seines heiligsten Ministers:

Anmerkung XXIX.

Neues Ausrufen! Neue Gedult! Neue Worte! Neue Stimme! Aber alles leer . . ! Der Mißbrauch den der Commendator d' Almada vom Discurse macht, so der Pabst den Donnerstag vorher mit dem Cardinal Corsini gehalten, den man nicht mehr leyden sollte, nachdem es der Herr Commendator d' Almada schon in so vielen Billeten den auswärtigen Ministern zu wissen gethan, und andere Vorwürfe, nur von neuer Mode, aber einerley Gattung, bemühen die Feder des Herrn Verfassers gar sehr ohne einigen Nutzen. Dann alles das, was er zu zeigen sucht, wird augenscheinlich durch den Herrn Cardinal Corsini und sein Manifest, samt andern oben angeführten Billeten, wiederlegt. Ferner, wenn die Sache so ist, wie der Herr Verfasser sagt, so wird es etwas neues seyn, wie ich oben gemeldet, daß der Pabst die Minister der andern Fürsten ernenne, so mit den seinigen zu tractiren haben. Es gebe sich der Herr Bericht-Verfasser nur zur Ruhe, und seye stille. Er rede nicht mehr davon, ich beschwere ihn, er bleibe zu Haus, sonst wird er ursache finden, sich es sehr reuen zu lassen.

Was aber den heiligsten Minister betrifft, so ist das eine Sache, die man gar nicht versteht. Er rede etwas deutlicher. Ich weiß es wohl, daß im römischen Hof-Styl der Pabst der allerheiligste ist. Ich weiß es auch, daß im catholisch-dogmatisch-orthodoxen Verstand, (wenigstens glaubt es ein jeder römisch Catholischer) allein das Sacrament des Altars durch eine Umschreibung das Heiligste heißt. Daß aber der Herr Cardinal Torriggiani zum Exempel der Allerheiligste seye, das finde ich in keinem Styl, weder im politischen, noch hof-

noch

noch-catholischen noch dogmatischen Verstand. Was heißt also dieser allerheiligste Minister? Steht er im römischen Martyrologium?

Nachdem er es nun so unrichtig verstanden, so hatte er nicht nur die angeführte neue Notification, sondern noch darzu mit neuen Billeten, die er an alle Minister anwärtiger Höfe geschrieben, bekannt gemacht.

Anmerkung XXX.

Der Commendator d'Almada hat sehr wohl gethan, den andern Ministern die friedfertige Mäßigung des H. Vaters bekannt zu machen. Hätte er dann je dem Herrn Cardinal Corsini nicht glauben sollen? Diese gemeinschafftliche Uebereinstimmung zwischen den Ministern auswärtiger Höfe ist ja eine unumgängliche Pflicht aller Minister, so ihrem Character eine Genüge leisten.

Dieser Wiederruf aber, da der H. Vater vermittelst des Herrn Cardinal Torriggiani sein gegen dem Herrn Cardinal Corsini gegebenes Wort nicht gehalten, brachte als eine natürliche unumgängliche, nothwendige, und vor sich selbst folgende Sache hervor, daß der Commendator der portugiesischen Nation durch ein drittes Edict zu wissen that, wie die päbstliche Minister durch gewisse übel ausgedachte und ungeschickte Erklärungen gemacht, daß der Pabst sein Wort brach, und einem König, einem Beschützer der H. Kirche, der dem Pabst vor undenklichen Zeiten zugethan war, das Verspechen nicht gehalten, mit dem er also aus bewußten Gründen gebrochen, und (wie zwar der Herr Verfasser es unrecht erklärt, und nun just das Gegentheil zu bereden sucht) mit dem römischen Hof keine Gemeinschafftliche unverbrüchliche Freundschafft unterhalten wollte, nachdem der Herr Cardinal Acciajuoli schon aus dem Reiche verstossen worden. Das dritte Edict konnte man nicht

unterlassen

unterlassen, um der Nation zu melden, daß der Wafen-Stillstand (man erlaube uns, es so zu nennen) nunmehro gebrochen, und daß also hinfüro nichts übrig wäre, als die königliche Befehle zu vollziehen. Wie man im Anhang unter dem gedoppelten Buchstaben A. A. sehen kann.

Daher kam es nun, daß der Papst, um ein Werkzeug aus dem Weege zu räumen, das immer bereit wäre, mehr als jemals das Feuer der Zwietracht anzuzünden, dem Herrn Cardinal Corsini ferner erklärte, er wollte von keiner Seite nicht den geringsten Discurs von den portugiesischen Händeln anhören, so lang bis der Commendator d' Almada nicht von Rom hinweg wäre, und den ganzen päbstlichen Staat verlassen: Nach diesem aber würde er mit allem Vergnügen alle Discurse und Tractaten anhören, so man unter gebührender Ehre, gegen Seine Würde und dem H. Stuhl unternehmen würde.

Anmerkung XXXI.

Nichts neues! Immer einerley! (Aufgekochtes Gezeug, um mit dem P. Zaccaria es auszudrücken!) Der Herr Verfasser ist immer böß! Jedoch alles zur Beförderung der Ehre des H. Stuhls. Es schicke sich, oder schicke sich nicht, daran liegt nichts. Daran aber liegt etwas, den Herrn Commendator zu schmähen, und jedermann den Kopf toll zu machen. Es beweise etwas, oder nichts, daran liegt nichts, zu schweigen, ist ihm nicht gelegen. Er muß also immer etwas sagen, und übel reden, damit man ihm nicht entgegen hält, daß, wer schweigt, seine Einstimmung gebe, und weil er wohl weiß, daß man einem Minister we-

gen

gen der Geschäffte seines Ministerii nicht beschimpfen kann, ohne dem Monarchen zu nahe zu tretten.

Das ist der aufrichtigste Bericht von dem, was vor der Verstossung des Herrn Cardinal Acciajuoli aus Portugall, und der Abreise, des Commendators d'Almada vom Römer-Hof vorher gegangen, und sie begleitet. Man hat sich Mühe gegeben es in der lautersten Wahrheit ohne nachdrnck in Worten, und ohne Schminke vorzutragen, welches elende Hülfs-Mittel vor solche seyn, die einsehen, daß sie Unrecht haben. Dann wer sich auf sein Recht gründet, der läßt jedermann sein Urtheil auf die unstreitige Grundfeste der Sache selbst gründen.

Anmerkung XXXII.

Nur desto besser! Der liebe Mann, der uns einen aufrichtigsten Bericht giebt! Einen Bericht, wo die Aufrichtigkeit sich viele Mühe gegeben! Und soll man alsdann noch sagen, daß der ganze Inhalt desselben nicht wahr ist! Großer Verstoß! Es ist wahr, und so wahr, daß es wahr und aufrichtig ist.

Wenn aber ausgesuchte Schminken ein offenbares Zeichen seyn, daß der, so sie sucht, ganz unrecht hat: So befindet sich die belobte Aufrichtigkeit des aufrichtigsten Verfassers unter dem Schatten von elenden Hülfs-Mitteln, so in demselben mit so vielen Verspottungen, und so vielem Fleiß erbettelt seyn; so befindet er sich, ich sage es noch einmal, in einer offenbaren Gefahr.

Meis morior ipsa pennis, wurde von einem Adler gesagt, den ein Federn-Pfeil durchschoß. Sollte hier eben das dem Herrn Verfasser begegnet seyn? Wann er sich seiner Entscheidung überläßt, und dem Publicum die Waage in die Hand giebt, so kann es seyn, daß er das Jawort vor sich bekommt! Das übrige wollen wir bey einer andern Gelegenheit melden, wenn der Herr Verfasser sein Wort nicht zurück zieht.

E N D E.

Non quod fit Romae, sed quod fieri debet attendendum est. Ex Hieronymo Durandus Magister S. Palatii in 4. Sentent. Diss. 7. Lib. 3.

Die Beylagen folgen künftig.

Summarischer Anhang
von
Beylagen.

A.

Die Versicherung, in welcher der König steht, daß Seine Majestät an allen frölichen Begebenheiten dieses königlichen Hauses und Familie grossen Antheil nehmen, hat gemacht, daß zu eben der Stunde, da man das königliche Beylager der Durchlauchtigsten Frau und Prinzeßin von Brasilien mit dem Durchlauchtigsten Herrn, Don Peter feyerte, er diese fröliche Nachricht eben dem Monarchen berichtete, welche gemeldter Herr mir befiehlt, Euer Excellenz zu melden zusamt der Nachricht, daß man einen Courier an dero Hof abschikt, im Fall sich Ew. Excellenz desselben bedienen wollte. Und gleichwie bey dieser Gelegenheit die Audienzien Sr. Majestäten und Hoheiten wiederhohlt werden müssen, so habe ich Befehl, Ew. Excellenz zu bedeuten,

daß der König festgesezt, daß dieselbe von den Ministern von ihrem Character nach, gleichen Rang nach der Zeit der Ueberreichung ihrer Credential-Briefe sollen genommen werden, mit welchen sich die Herrn Gesandte, und fremde Minister bey diesem Hof legitimirt haben, an welchem sie wirklich residiren, oder hinführo residiren werden. Ew. Excellenz werden mich zu alle dem, was nach dero Belieben seyn wird, höchst bereitwillig finden. GOtt erhalte Ew. Excellenz auf viele Jahre.

Aus dem Pallast den 6. Junius. 1760.

Euer Excellenz

gehorsamster und verpflichtester
Diener.
D. Luigi da Cunha.

B.

Seine Majestät, die sich ihrer königlichen und gerechten höchsten Gewalt bedient, so ihr nach allen Rechten zukommen, um das königliche Ansehen unverlezt zu erhalten, und Dero Unterthanen vor Aergernissen zu verwahren, so der öffentlichen Ruhe Dero Reiche nachtheilig sind, befiehlt mir, Ew. Eminenz anzudeuten, daß sogleich, unmittelbar nach Ueberreichung dieses Briefes Ew. Eminenz aus dieser Stadt auf der andern Seite des Tagus abreisen, und aus diesen Reichen in der bestimmten Zeit von 4. Tägen geraden Wegs abreisen solle. Zum geziemenden Transport Ew. Eminenz sind die königliche Fahrzeuge am Ufer gerad gegen dem Hause der Wohnnng Ew. Eminenz über schon bereit.

Und damit Ew. Eminenz in dieselbe treten, und dero Reise und Weg ohne die geringste Gefahr von Beschimpfungen fortsetzen könne, so dem Schuz zuwider seyn, den Se. Majestät immer begehren, daß in allen Fällen in Dero Staaten die Unverlezlichkeit des Characters finde, womit Ew. Eminenz bekleidet seyn, so befahl gemeldter Herr, es sollten

Ew.

Ew. Eminenz biß an die Gränzen dieses Reichs von einer geziemenden und schiklichen Soldaten-Escorte begleitet werden. Ich bin bereit Ew. Eminenz mit dem tiefsten Gehorsam zu dienen. GOtt erhalte Ew. Eminenz auf viele Jahre.

Aus dem Pallast den 14. Junius 1760.

gehorsamster Diener.
D. Luigi da Cunha.

C.

Von Hauß, den 30. Junius 1760.

Der Commendator empfiehlt sich ergebenst dem —— —— Herrn Cammer-Meister, und indem es bey ihm die dringenste Nothwendigkeit ist, noch vor Donnerstag zu den Füssen Sr. Heiligkeit zu seyn, so bittet er ihn inständig, ihm bey Sr. Heiligkeit diese Gnade zu erbitten; die Audienz zu anticipiren, die er ihm bis auf den nächsten Freytag gütigst versprochen hatte, vor welche Gewogenheit er Sr. Heiligkeit und Seiner —— sehr verbunden seyn wird, dem er u. s. w.

D.

Aus dem Vorzimmer Seiner Heiligkeit, den 1. Julius 1760.

Der Cammer-Meister Sr. Heiligkeit empfiehlt sich dem —— Herrn Commendator d' Almada bevollmächtigten Minister Seiner getreuesten Majestät ergebenst und nachdem er Seiner Heiligkeit das Verlangen desselben wegen Anticipation der bewußten Audienz vorgestellt, so hat er das Vergnügen ihme zu melden, daß gemeldte Se. Heiligkeit es angenommen, ihn Morgen frühe zu empfangen,

jedoch nach den Audienzien der Minister, wenigstens der vornehmsten, daher der, so schreibt, Euer ——— anrathen wollte, sich um 15 ℔ sehen zu lassen, und indessen empfiehlt er sich demselben gehorsam.

D.

Aus dem Vorzimmer Sr. Heiligkeit. 2. Julius 1760.

Nachdem der Cammer-Meister des Pabstes gestern Morgen dem ——— Herrn Commendator d'Almada bevollmächtigten Minister Seiner getreuesten Majestät die päbstliche Herunterlassung zu wissen gethan hat, wegen Anticipation der verlangten Audienz, so solle er ihm jetzo auf ausdrüklichen Befehl Seiner Heiligkeit zu wissen thun, daß in Betrachtung einiger neuen Umstände, so vermittelst der gestern mit der ordentlichen Post angekommenen Briefe von Lissabon ihm bekannt worden, **welche Euer ——— durch einen andern schiklichen Canal werden zu wissen gethan werden**, es ihm diesen Morgen nicht gelegen, sie anzuhören. Der Schreibende behält sich vor, in andern Gelegenheiten Ew. ——— die gröste Proben seiner Achtung zu geben, und empfiehlt sich ihnen indessen gehorsam.

E.

Lissabon.

Herrn Nuntius.

Nachdem man Sr. Heiligkeit dero Briefe vom 2. May, 6. 13. Junius und 18. Julius referirt, theils in Ansehung der Visitations-Sache der Väter von der Gesellschaft Jesu, so Benedict XIV. seel. Angedenkens durch sein Breve in gemeldten Reichen dem Herrn Cardinal von Saldanha aufgetragen, theils in Ansehung der Suspension

vom

vom Beichtsitzen und Predigen, welches besagten Religiosen in der Stadt und Patriarchat, oder Diöces des Cardinal Patriarchen Manoel löblichen Angedenkens durch sein Edict verbotten, theils wegen eines andern Edicts, so der Herr Cardinal Visitator publicirt, betreffend den Handel, so gemeldten Vätern der Gesellschaft beygemessen wird, so haben sich Se. Heiligkeit um sich, wie sie bezeugt, in allen wichtigen Geschäften es thun zu wollen, vom Verfahren in alten Zeiten in solchen Fällen berichten lassen, und dahero eben diejenige erwählt, so die Congregation des heil. Amts ausmachen, nicht als wenn er geglaubt, daß diese Materie vor das heil. Tribunal gehöre, sondern weil in dieser Congregation alle Herrn Cardinäle Minister Sr. Heiligkeit nemlich die Cardinäle vom Pallast und einige Herrn Cardinäle als Theologen begriffen seyn, endlich auch, weil er öftere Gelegenheit hat, sie vor sich zu sehen, und ihrer Congregation wenigstens die Woche einmal beyzuwohnen, also oft mit ihnen sprechen kan, was nöthig ist, ohne, wie es ihnen wohl bekannt zu den Discursen und der Verwunderung Anlaß zu geben, so die ausserordentliche Corgregationen unumgäglich hervorzubringen pflegen. Man gibt ihnen diese Nachricht damit sie die Zweydeutigkeiten ins helle setzen können, so etwa aus dem, was dahin von andern Seiten her könnte geschrieben werden, etwachsen möchten.

Zugleich mit diesen Depeschen hat sich Se. Heiligktit ein Memorial des P. Generals der Gesellschaft Jesu referiren lassen, wovon man ihnen die Copie beyschließt. Aus demselben werden sie sehen können, mit wie grosser Mäsigung und Respect (diese Mäsigung und Respect ist dem Respect unsers höchst bescheidenen Bericht-Machers ähnlich) gegen Se. Majestät und Dero Minister man zu betrachten bittet, daß, wenn auch in dem Orden Schuldige wären, die in dem gemeldten groben Verbrechen wirklich Schuld hätten, jedoch nicht alle Jesuiten dieser Reiche und der Staaten, so jenseit des Meeres liegen, schuldig seyn werden, und also bittet man nichts anders, als die Unschuld der unschuldigen zu erwägen, so ihre Handlungen rechtfertigen können, man sollte die Schuldige, so wie es billig und nüzlich wäre,

strafen, und endlich doch, auch einige Achtung gegen dem Orden selbst haben. Von dieser Bittschrift werden sie niemand nichts melden, wenn sie aber davon reden hören, indem wohl zu glauben ist, es möchte etwa der Minister allhier oder andere davon als von einem Recurs etwas schreiben, und wenn man es also in dem Gemüthe des König und des Ministerii als eine neue Handlung der Kekheit und des aufrührischen Verfahrens ausgeben wollte, (welch eine Liebe! Gewiß! daß sie so alle ihre Lügen ungestraft sagen, und ungestraft verläumden, weil ihre Lügen und Verläumdungen von den Ministern des Pabstes unterstüzt werden, so sie als eben so viele Handlungen der Demuth ausgeben) so sollen sie, ohne aber zu äussern, daß ihnen etwas daran gelegen, daß sie hierzu Befehl oder Commißion hätten, mit einem Wort, nur im Discurs und nicht anders, melden worinnen eine solche Bittschrift bestehe, in was vor Ausdrücken der Unterthänigkeit sie verfaßt seye, und endlich, wann sie einige gelindere Gesinnung erregen können, so sagen sie nur vor sich, fast von ohngefehr, daß, ohne dem Breve einen Nachtheil zu erwecken, so die kluge Wachsamkeit Sr. Majestät erhalten, wann man es mit aller möglichen Liebe vollstrekte, das nicht anders, als zu dem glüklichen und nüzlichen Ausgang der Visitation, zum Ruhm des Königs, und auch zur Ehre eines Ordens sehr viel beytragen könne, welcher überhaupt viel gutes gestiftet, und in der ganzen catholischen Kirche grosse Verdienste hat. (Es ist wahr, daß er grosse Verdienste, merita, hat, aber der Nachtheil, den sie verursacht, die demerita, sind noch grösser.)

Man hat auch das Edict des Herrn Cardinal von Saldanha vom 5. Junius beobachtet, in welchem man den Vätern der Gesellschaft den Handel verbietet. Und ob schon das in diesem Punkt mit den heil. Canonen übereinkommt, (nicht aber mit dem Canon der Gesellschaft) was allda vorgeschrieben wird; so wird doch, da das Edict den 28. May gedrukt ist, die Visitation aber erst den 31. eröfnet worden, das Verbrechen schon vorher erklärt, ehe es noch juridisch bewie-

sen

sen worden, so daß die Publication des Edicts noch vor der vorgeschriebenen Darbietung der Bücher deutlich zu erkennen giebt, daß man sie verdammt, ehe sie verhört worden, und ehe noch aus Ueberlieferung der Bücher der Beweiß des vorgegebenen Verbrechens der Handlung erhellte: Es wird daher der Herr Nuntius sich vergewissern und erinnern, daß die in gemeldtem Edict angeführte Ursachen hernach auch bewiesen werden.

Was die Suspension des Beichtsitzens und Predigens betrift, welches man besagten Religiosen Kraft des Edicts des Herrn Cardinal Patriarchen Manoel löblichen Andenkens verboten; gleichwie sein Tod nicht erlaubt die Ursache von ihm zu vernehmen; auch, wie sie geschrieben, weder der Herr Cardinal Visitator noch der Herr Suffraganeus und General-Vicarius davon nicht verständiget worden, nun aber durch die Beförderung des Herrn Cardinal Saldanha zu diesem Patriarchat sich beyderley Macht vereinigt, so könnte man mit dero gewöhnlichen Geschiklichkeit in den bequemen Gelegenheiten, so sich ihnen darbieten könnten, jedoch immer als in einem privat-Discurs und privat-Erinnerung zu verstehen geben, daß, da von einem zahlreichen Cörper die Rede seye, der aus so vielen Häusern, sowohl in der Stadt als im Patriarchat und Kirchspiel bestehe, man durch die That selbst ohne weitere Erklärungen oder öffentliche Handlung einige von denen wieder habilitiren, die unschuldig und rein von den Flecken seyn, deren man sie schuldig vorgegeben hat, und auf solche Weise könnte man die Verordnungen des Edicts und die Ehre des Ordens retten. (Man sollte sie alle überhaupt dieser Vollmacht berauben, so würden nicht so viele Seelen in die Hölle gestürzt.)

Sie werden endlich nach dero klugen Aufführung das, was man ihnen schreibt, nur in dem Fall zu gebrauchen wissen, wann es etwas nutzen könnte, und alles das hieher berichten, was sie aus den Umständen der Zeit und der Sache mit dero Pünktlichkeit und Klugheit etwas genauer entdecken können, ohne jedoch dero Ministerium auf irgend eine Art blos zu geben, welches ihnen nicht schwer seyn wird, indem man nie-

nie glauben kann, daß der Delegirte dem Minister des Delegirenden von dem ein Geheimniß machen wollte, was er entdeckt und vornehmt.

F.

Von Haus den 30. Julius 1759.

Nachdem noch immer auch nach so langer Zeit der Minister Sr. getreuesten Majestät in eben der Unwissenheit stehet, was Se. Heiligkeit in Ansehung dessen beschlossen, so der Procurator Fiscal Sr. getreuesten Majestät im Nahmen besagter Majestät angesucht, da bereits schon 8. Tage nach der deßwegen gehaltenen Congregation verflossen; so kann er nicht umhin, Ew. Eminenz neuerdings zu bitten, (durch ein Billet, da er ihm schon hat zu verstehen gegeben, er möchte sich in eigener Person nicht mehr incommodiren) ihm eine entscheidende Antwort zu geben: Desto mehr, da der Schreibende sich nicht vorstellen kann, daß Se. Heiligkeit die Auskunft ergreiffen wolle, die sowohl Ew. Eminenz, als der Herr Cardinal Rezzonico die Gütigkeit hatten zu melden, und ihm beyzubringen, es habe es nemlich auch Se. getreueste Majestät so lange Zeit anstehen lassen, Sr. Heiligkeit zu antworten, indem es ein großer unterschied zwischen einem Complimenten-Brief, und einem andern ist, so das Leben des Königs und die Sicherheit des Reichs angeht, über welche Auskunft, da sie noch dazu vom Publicum mit wenigem Beyfall aufgenommen werden möchte, der schreibende Grund zu beförchten hat, es könnte sich sein König und Herr darüber formalisiren, wann er sich auf diese Art tractirt siehet, nachdem er Sr. Heiligkeit solche Zeichen seiner kindlichen Hochachtung und respect-vollen Gehorsams gegeben, worüber ganz Europa erstaunt ist, so, daß es nicht gäntzlich von andern Monarchen gebilligt worden.

Diese Furcht des Schreibenden gründet sich auch darauf, weil er es wohl weiß, daß Sr. getreueste Majestät alle Lügen und Verleumdungen

dungen bekannt seyn, so die Jesuiten an diesem Hof ausstreuen, so, daß sie mit abscheulicher Frechheit wider das königliche Ansehen, und wider die glückliche Regierung Sr. Majestät lästern. Es kann also gemeldter Minister nicht umhin zu beförchten, es möchte sich sein König und Herr auch hierüber formalisiren, wenn er siehet, daß am Römer-Hofe selbst als das Haupt der Kirche, dessen sowohl verdienter und angesehener Sohn Se. Majestät ist, ein Orden sich unterstehe, ihm einen Lästerungs-Krieg zu erklären, und in demselben nach so vielen andern öffentlichen Schandthaten fortzufahren, unter der Gefahr, daß man hören könnte, wie ein solches gottloses Verfahren, an einem so heiligen Ort unterstützt, oder wenigstens verhelt und übergangen wird. Diesen obwohl entfernten Verdacht, vertrauet der gemeldte Minister in die unwandelbare Gerechtigkeit und väterliches Wohlwollen Sr. Heiligkeit, welches ganz hinwegfallen wird, vermittelst einer Antwort des H. Vater zu vollkommener Zufriedenstellung Sr. getreuesten Majestät, damit dieser in Kraft derselben bewundern könne, wie großen Theil Se. Heiligkeit an dem Mißvergnügen nehmen, welches Sr. Majestät so besondere Begebenheiten in den Augen Dero getreuen Vasallen, die sich so wenig zum Character der Religiosen schicken, verursacht haben.

Es mag aber diese Verzögerung seyn, wie sie wolle, so ist der Schreibende genöthigt, um bey seinem Hofe nicht vor nachläßig angesehen zu werden, welchem etwas an schneller Ausfertigung dieser Antwort liegt, damit er von der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Sache Nachricht erhalte, wovon er also von Euer Eminenz eine sorgfältige Erklärung erwartet, und indessen Ihnen aufrichtig die Hände küsset.

An Seine Eminenz Herrn Cardinal Torriggiani.

G.

Vom vierten Mertz 1759.

Nach der Capelle so diesen Morgen gehalten worden, hat der Herr Cardinal Staats-Secretarius dem Cardinal Alexander Albani

eine Sache gemeldet, welche er verlangt, daß sie vermittelst dessen, der jetzo schreibet, Ihnen bekannt werde, indem er nicht weiß, wenn er Gelegenheit haben wird, es Ihnen mündlich zu melden.

Die Sache ist diese, daß der Herr d'Almada bey dem Magister des H. Pallastes, um Erlaubniß angehalten, den Proceß wider die Jesuiten in Rom drucken zu lassen: Der Magister des H. Pallastes hat geantwortet, er könnte sie ohne Einstimmung des Pabstes nicht geben, und nachdem er ihn hierüber befragt, so hat er es schlechterdings abgeschlagen.

Da nun diese abschlägige Antwort dem Herrn d'Almada wehe gethan, so hat er sich deswegen in den empfindlichsten Ausdrücken bey dem Herrn Cardinal Staats-Secretarius beschwehrt, und ihm gemeldet, er wollte sich deßwegen ebenfalls gegen alle auswärtige Ministers beklagen, um sie zu bewegen, an der Beleidigung theil zu nehmen, so er vorgiebt empfangen zu haben.

Sie werden schon wissen, daß der Herr d'Almada keine Credential-Briefe hat, daß der König in Portugall dem Heil. Collegium noch nicht geantwortet, welches ihm der Tod des P. Benedicts XIV. zuwissen gethan, noch auch dem Pabst, auf den Bericht von seiner Erhöhung: Man weiß also nicht, was der Herr d'Almada will.

Wann er aber alles das obgemeldte gethan hätte, so hätte er nicht Ursache sich zu beschwehren, weil es nicht billig ist, daß der Pabst mit seiner Genehmhaltung das Verfahren von Lissabon, von dem man nicht weiß, wie es damit zugegangen, noch einem so ansehnlichen Cörper, als die Gesellschafft ist, und auch einem gewissen Cardinal Minister, so sich in Rom aufhält schimpfliche Schrifft canonisire.

Sie werden über diese Materie, über die Person, so sie befördert, auf die Art, wie er sie vorträgt viele Betrachtungen machen können, so dem Schreibenden jezo nicht beygehen, welcher hiermit die ihm

vom Herrn Cardinal Staats-Secretarius gegebene Commission ausgerichtet, und sich Ihnen aufrichtich empfielt.

H.

Auszüge aus einigen Briefen des Herrn Cardinals Acciajuoli an einen Minister in Rom, noch ehe Seine Eminenz vom Cardinal Torriggiani genöthiget worden, anders zu schreiben.

Lissabon den 24. ——— 1758.

Ich vergaß es Ihnen, zu melden, daß Se. getreueste Majestät nach Dero gewohnten Gütigkeit mich mit einer Würde in dieser Patriarchal-Kirche und mit einem Canonicat in der Cathedral-Kirche von Punchale vor 2. Brüder des Grafen Hyacinthus meines Vetters begnadigt. Sehen Sie, wie viel ich diesem Monarchen zu danken habe? Nochmehr habe ich seinem königlichen Minister Carvaglio und seinem ganzen Hause zu danken. . . . . .

Lissabon vom 22. April 1758.

Ich übergebe diesen Brief einem Courier, der dorthin abgeht, mit dem ausdrücklichen Befehl, Ihnen denselben nebst meinem Compliment zu überreichen. Ich weiß es, daß er Depeschen mitbringt, welche dem dortigen Ministerio auf viele wochen werden zu arbeiten geben. . . . . GOtt hat es gewollt, daß einem Prinzen, so ein wahrer Inbegriff der Gnade, der Frömigkeit, und ein Muster eines christlichen Fürsten ist, unerhörte Begebenheiten zustießen, wie z. E. das Erdbeben, und der letzte Zufall, der nicht geringer gewesen: In beeden finde ich, daß GOtt vor Se. Majestät gewacht hat, indem er Sr.

Majestät einen Minister von Verdiensten, Gelehrsamkeit, Erfahrung, und Klugheit gegeben, als unser Carvaglio ist, der sich unsterblich gemacht. . . . . .

Lissabon 27. Mertz. 1759.

Die hiesige Neuigkeiten, wie sie mir schreiben, machen dortige Lande fürwizig, und die Neuigkeiten von dortigen Gegenden erwecken hier einigen Fürwiz. Hier habe ich zu erst mit dem Stillschweigen des Hofes auch das meine auf 3. Monathe verbunden, und dieses aus der wichtigen Ursache, weil ich nichts als ein bloßes Gericht wußte, das wahr und nicht wahr seyn konnte, wann ich mich auch an das hielte, was mir die Cammeristen und Minister meldeten. Nachdem ich aber hernach vermittelst der Erklärung von dem Vorfall durch Herrn D. Luigi da Cunha Staats-Secretarius einige Gewißheit erhalten, so habe ich das geschrieben, wes ich nicht zweifle, daß es auch andere geschrieben haben. Da nemlich der König voller Religion, voll Ehrlichkeit, voll Liebe vor seine Unterthanen ist, wie ich jetzo seit 5. Jahren mit Händen greiffe, so macht das den Zufall noch abscheulicher, und den Anfall erschrecklicher, und vor den, wer Se. Majestät in der nähe kennt, ungläublich . . . . da es besonders von seinen großen und von solchen Personen geschehen, denen er immer Liebe erwiesen. Jetzo haben wir nichts neues, indem die Gefangene wie gewöhnlich im Gefängniß sitzen: Was die Geistlichen betrifft, so wird der letzte Courier schon so viel mitgebracht haben, den dortigen Hof unterrichten zu können.

I.

Von Haus den ersten des 1760. Jahrs.

Nachdem der bevollmächtigte Minister Sr. getreuesten Majestät an seinen Hof die Liste der Nuntien überschickt, so Ew. Eminenz auf

Befehl

Befehl Sr. Heiligkeit den 5. April des verflossenen Jahrs übersandt, und diese Liste Sr. Majestät zu Dero königlichen Handen noch vorher gekommen, ehe in Rom der Courier mit den Depeschen vom 20. April angekommen, und also noch vorher, ehe der H. Vater authentisch von den gerechtesten Ursachen benachrichtigt worden, nach welchen Se. getreueste Majestät seinen Hof und Staaten vor den Religiosen von der Gesellschafft Jesu benannt, und vor allem dem, was ihnen anhängt, zu verwahren. So hielten daher Se. Majestät die Suspension der Antwort vor schicklich, desto mehr, da diese von der Antwort abhieng, so Se. Majestät von Sr. Heiligkeit erwartete, die gemeldte Depeschen vom 20. April betreffend.

Gleichwie aber die Antworten des H. Vaters, welche sich der Herr Nuntius zu übergeben weigerte, solche Wirkungen hervorbrachten, die Ew. Eminenz wohl wissen, so wuchs daher der Beweggrund zur Suspension dieser Antwort, so lang bis Se. Majestät von Dero Minister von der Lage der Sache unterrichtet war, welchen Bericht man nicht nach Lissabon schicken konnte, bis Se. Heiligkeit auf das letzte Promemoria antwortete, welches ihr vom bevollmächtigten Minister im Nahmen Sr. königlichen Majestät überreicht worden.

In Krafft nun dieser Antwort des H. Vaters (welche der Schreibende zuversichtlich hoffet, daß sie von Sr. Majestät genehmigt werden wird) hat gemeldter Minister die Ehre, Ew. Eminenz die wahre und bestimmte Gesinnungen des Königs seines Herrn zu melden, welche seyn: Daß Se. getreueste Majestät hoft, es werden Se. Heiligkeit nach Dero durchdringenden und erleuchteten Verstand alle Betrachtungen anstellen, so in einer so kritischen Verbindung nöthig seyn, um einige Prälaten zu erwählen, und Sr. Majestät vorschlagen zu können, welche nicht nur den Jesuiten nicht zugethan, sondern auch noch viel weniger ihnen die Auferziehung zu danken, oder Anhänger ihrer Maximen seyn, indem eben das an Dero Hofe selbst, und in allen Dero Reichen und Staaten das abscheuliche Attentat und allgemeines Aer-

gerniß hervorgebracht, so nunmehro allen 4. Theilen der Welt notorisch und bekannt ist. Das ist es, was gemeldter Minister Ew. Eminenz in Ansehung der bewußten Liste melden kann, deren er sich gehorsamst empfielt.

An Se. Eminenz Herrn Cardinal Torriggiani.

L.

Aus dem Quirinal 3. Jenner 1760.

Es hat der Cardinal Staats-Secretarius nicht ermangelt Sr. Heiligkeit das Billet Euer —— vom ersten dieses Monaths vorzulegen, und nachdem Se. Heiligkeit alles das in Erwägung gezogen, was sie in Ansehung der Liste der Nuntien melden, die man schon im Anfang des Aprils verflossenen Jahr an Dero Hofe geschickt, so hat er wohl erwogen, daß, da man in diesem Augenblick (in Betrachtung der spaten Antwort) drey von den vorgeschlagenen Subjecten, zu andern Bedienungen gebraucht, so schicklich seyn wird, Sr. getreuesten Majestät jetzo an deren statt andere vorzuschlagen.

Es hoffet also der H. Vater, seine Augen auf solche Prälaten werfen zu können, so keine Ausnahme leiden, und die, wann sie sich nach den Maximen Sr. Heiligkeit richten, nicht fähig seyn, andere Maximen anzunehmen, als solche, die die Maximen des apostolischen Stuhls seyn; womit der Cardinal, so schreibt, sich Euer —— empfielt.

An Herrn Commendator d'Almada.

M.

M.

Den 12. Julius 1760.

Da der Cardinal Corsini, als Protector der Crone Portugall vernommen, daß Euer Excellenz ein Bericht von dem, was in vergangenen Tagen in den Portugiesischen Händeln vorgefallen, zu Händen gekommen, und nicht bedenken kann, wie das verstanden werden möchte, so allda von seinem vornehmen gemeldet wird, so nehmt er sich die Freyheit, es denselben in beyliegendem Blatt mit größter Aufrichtigkeit und Wahrheit zu berichten, und ist versichert, mit dem vollkommen einzustimmen, was unser Herr befohlen, daß man in Ansehung der Person des Schreibenden melde, welcher u. s. w.

Memoire.

Nachdem der Commendator d' Almada auf Mitwoch den 2. dieses Audienz begehrt und erhalten, sie ihm aber eben denselben Tag wiederrufen worden, so wollte er seinem Befehl gemäß, so gleich einen offenbahren Bruch zwischen den beeden Höfen erklären, der Cardinal Corsini, als Protector der Crone Portugall, suchte sie zu meiden, weil sie dem H. Stuhl, der Kirche von Portugall und der Missionen sehr schädlich war, ohne von den zeitlichen Dingen zu reden, und nahm also das Ansuchen über sich, welches der gemeldte Commendator thun sollte, nehmlich einen Minister des Heiligen Stuhls zu haben, mit dem er tractiren konnte, indem, wie er meldte, sein Befehl allzugemessen, es nicht mit dem politischen Ministerio Sr. Heiligkeit zu thun. Er bat also Se. Heiligkeit folgenden Donnerstag frühe, einen Cardinal vom Pallast zu verordnen: Er hörte aber, daß ihm Se. Heiligkeit gütig versetzte: Non vogliamo sentire altri, che Lei: d. i. Wir wollen niemand anders hören als sie. Nachdem er nun, dem zu folge den Brief des Königs überreicht, worinnen man Sr Heiligkeit von der erfolgten Verlöbniß der königl. Princessin von Brasilien Nachricht gab,

so

so gab er hiervon sogleich dem königlichen Minister Nachricht, damit er den gänzlichen Bruch suspendirte, und sogleich den Brief Sr. Heiligkeit auf diesen Brief des Königs abschicken könnte, wie er es auch gethan.

Die Ausdrücke, mit welchen er dem Minister die Gewogenheit des Pabstes zuwissen that, waren folgende: „ Es haben Se. Heiligkeit den Brief Sr. getreuesten Majestät mit allem vergnügen angenommen, und dem Ansuchen ein geneigt Gehör gegeben, einen Cardinal zu haben, mit dem man tractiren könnte, es ist aber nicht möglich gewesen, ihn zu bereden, andere zu hören, als den Cardinal, so schreibt. Er stellt es also Dero Gutachten anheim, und giebt es Ihnen zu bedenken, ob diese päbstliche Gefälligkeit einige Suspension des Befehls verdiente, so an die Portugiesen ergangen, nebst andern Beweisen.

Nachdem man darauf das Edict erblickt, und die Notification im Pallast gesehen, und Se. Heiligkeit erachtete, man machte allzuviel Staat, oder nehme eine unschuldige und gnädige Herunterlassung allzuhoch, so wurde Sonnabends spat der Cardinal-Corsini zu dem Pabst berufen, der ihm die Suspension seiner Obliegenheit ankündigte, so lang sich der Commendator d'Almada in dessen Staaten aufhielte. Da aber der Cardinal Corsini sahe, daß der Minister schon gefaßt wäre, schleunig und nach seinem eigenem Willen abzureißen, so riethe er ihm vielmehr hierzu, enthielte sich aber, ihm die Erklärung des Pabstes zu offenbaren, indem er ihm schon zuvorkam, um nicht ein desto größeres Feuer anzuzünden, und glaubte hierdurch, die Pflichten eines Cardinals besser zu erfüllen, und dem H. Stuhl besser zu dienen, behielte sich aber bevor, wie er es dem portugiesischen Hof unter den schicklichsten Farben vorstellen könnte, was der Pabst vor einen Entschluß gefaßt, welcher am geschicktesten wäre, eine Wiederversöhnung nicht zu verhindern, und glaubte so müßte ein jeder guter Minister und besonders ein Geistlicher Minister thun.

N.

N.

3. Julius 1760.

Unser Herr hat den Brief Sr. getreuesten Majestät mit allem Vergnügen angenommen. So wie die andere dem Cardinal Corsini gelassene Schriften.

Er hat das Ansuchen erhört, einen Cardinal zum tractiren zu haben, es ist aber nicht möglich gewesen, ihn zu bewegen, jemand anders zu ernennen, als den Cardinal, so dieses schreibt. Dieser nun bittet sie, ihm heute den königlichen Secretarius zu schicken, um ihm das weitere zu sagen. Indessen giebt er ihnen zu bedenken, ob diese päbstliche Herunterlassung nicht einige Suspension des an die Portugiesen in Rom gethanen Befehls nebst andern Erweisen verdiente, und empfiehlt sich aufrichtig.

O.

Von Haus, den 3. Julius 1760.

Es hat der Cardinal das grosse Vergnügen, dem Hochgeehrten Herrn Commendator d'Almada die Gütigkeit zu melden, so der Pabst diesen Morgen gehabt, ihm aufzutragen, mit ihm von den portugiesischen Händeln zu tractiren, und hoft, er habe hierdurch ein deutliches Merkmal gegeben, wie sehr er verlange, mit Sr. getreuesten Majestät in guter Harmonie zu stehen, da er den Protector der Crone selbst ernannte, der Verwunderung ungeachtet, so ihm die Verstossung seines Nuntius verursacht.

Ebenfalls hat Se. Heiligkeit den Brief Sr. Majestät mit Hochachtung und wahrer Zufriedenheit angenommen, in welchem man ihme

die königliche Verlöbniß zu wissen gethan, und wünschet daraus so den Völkern, als der Crone das gröste Vergnügen.

Nach solchen Merkmalen der Hochachtung und Liebe schmeichelt sich der schreibende Cardinal, es sollten alle weitere Zeichen der Empfindlichkeit suspendirt werden, um auch Sr. Heiligkeit unter Dero wichtigen und häuffigen Geschäften Zeit und Gelegenheit zu geben, die starke Schriften zu erwägen, so man ihm diesen Morgen gelassen hat, und dem Schreibenden so viel Zeit zu gönnen, daß er von Gelegenheit und Bequemlichkeit profitiren könne, um soviel möglich Sr. Majestät deren er sich so sehr verbunden weiß, Gefälligkeiten erweisen zu können.

Er hoft, es werde der Herr Commendator d'Almada zu einem so billigen Endzwek mit würken, und empfiehlt sich ihm aufrichtig.

P.

Von Haus, den 3. Jul. 1760.

Alle Freyheit, so der Commendator d'Almada in gegenwärtigen Umständen sich nehmen kan, ohne seine gemessene Befehle zu überschreiten, wird er nur allzugern ergreiffen, sowohl der Gütigkeit Sr. Heiligkeit mit gleicher Ergebenheit zu begegnen, als auch seinen unwandelbaren Gehorsam und tieffe Achtung zu äussern, so der König sein Herr gegen der Person Sr. Heiligkeit hegt.

Was die Deputation Euer Eminenz betrift, so hat der Commendator nichts zu hoffen, als daß die königliche Vorstellungen Sr. Heiligkeit unverfälscht zu Ohren kommen werden, welche bishero noch durch kein Mittel dahin gelangen können, und endlich wird Se. getreueste Majestät die mäßige Satisfaction erhalten, so ihm bisher unbillig verweigert worden. So viel Vertrauen hat der Schreibende zu dem väterlichen Eifer Sr. Heiligkeit und zu der Vollmacht Ew. Eminenz als

neuen

neuen verordneten conferirenden Minister. Das mehrere wird der Schreibende heute Gelegenheit haben, Ew. Eminenz mündlich zu melden, deren er indessen in tiefstem Gehorsam die Hände küsset.

Q.

Einige Einwürfe, so Se. Heiligkeit dem Herrn Cardinal Corsini gemacht, und von diesem dem Commendator d'Almada zugeschikt worden.

1.

Es kan sich weder der Minister beschwehren, noch sein Hof sich über den Pabst formalisiren, daß er die Antwort durch einen Courier geschikt, indem es zwar wahr ist, daß der Minister die Antwort oftmals begehrt und darum angehalten, er hat aber nie gesagt, daß man sie ihm gäbe.

2. Gemeldter Minister hat nie gesagt, daß er Befehl und Instruction hätte, mit den Ministern des Pabstes etwas anders zu tractiren, als die Ausdehnung des Breve, Gregorius des XIII. so daß es nicht nothwendig war, mit ihm zu tractiren, so bald er diese Ausdehnung erhalten.

3. Der Hof hat nicht Ursache sich über den Nuntius zu beschwehren, weil er die Briefe des Pabstes nicht ohne das Breve überreichen wollen, weil alle unter einem Sigill waren.

4. Man begreift es nicht, wohin obreptio und subreptio falle, so sie diesem Breve beymessen.

5. Die 5. Brevien, so man im Anhang des Pro-Memoria beygesezt, sind in Ausdrücke verfaßt, so von dem abgehen, das man fordert, weil keines von denselben ein Layen- oder vermischtes Tribunal angeht, so daß es kein geringer Gefallen war, die Ausdehnung in gegenwärtigem Fall zuzugestehen.

6. Der König hat nicht Ursache sich über das päbstliche Ministerium zu beschwehren, und es als partheyisch vor die Jesuiten auszugeben.

7. Das, was der Minister begehrt, ist was hartes, es sollte ihm ein anderer zum tractiren gegeben werden, als der Staats-Secretarius.

8. Der Minister hat sich nach der Audienz nicht einmal gewürdiget zum Cardinal Rezzonico zu gehen.

9. Der Hof beschwehrt sich unbillig, und vielmehr sollte sich Rom beschwehren, und doch schweigt und verhehlt es vieles, das man nach der Strenge nicht verschweigen sollte. Unter andern auch das, daß sich der Cardinal Saldanha eine Macht angemaßt, die er nicht hat, nemlich die Jesuiten, so an ihn recuriren, von einfachen Gelübden loszusprechen.

10. Eine andere Beschwehrde könnte der Römische Hof führen, da der verstorbene Cardinal Patriarch die Jesuiten nicht nur in seinem Patriarchat, sondern im ganzen Reich der Vollmacht beraubt Beicht zu sitzen, und zu predigen, da er doch das nicht inconsulta sede thun konnte.

R.

Antwort auf diese Einwürfe. Diese Antwort wurde vom Cardinal Corsini dem Pabst im Vertrauen gezeigt.

Euer Eminenz beehrten mich durch Ueberschickung allerley Einwürfe, auf welche ich mir vorbehielte, durch gegenwärtiges zu antworten, um Ew. Eminenz, so damals beschäftigt war, nicht beschwehrlich zu fallen, wie ich es dann jetzo thue.

Erst-

Erstlich sagen sie mir, wie ich mich nicht beschwehren, noch mein Hof sich formalisiren könne, daß der Pabst durch einen Courier die Antwort und das Breve an den König meinen Herrn abgeschikt, an statt es mir zuzustellen, die Ursache so Euer Eminenz anführen, ist diese, weil ich die Antwort oft begehrt und darum angehalten, niemal aber gesagt, daß sie mir zugestellt würde. Ich antworte Euer Eminenz, daß ich es nicht erwartet noch geglaubt, daß die päbstliche Ministers, wann sie mit königlichen Ministern reden, einen Vorbehalt im Gemüth, restrictionem mentalem, gebrauchten, ich hatte also die Vorsichtigkeit nicht, mich darwider zu verwahren. Und desto weniger erwartete ich das, in Betrachtung meines Credential-Briefs, der mich habilitirte, dieses besondere und individuelle Geschäft zu tractiren, auch weil die Minister von andern Höfen, wann sie eine Gnade oder Rescript oder Breve vor ihre Monarchen suchen, diese Vorsichtigkeit nicht gebrauchen, ferner, weil die meiste Menschen es immer so verstehen, daß dem, so es begehrt, das begehrte dem begehrenden gegeben werde. Und ein jeder Minister von einem jeden andern Hof, dem man einen solchen Streich gethan, ihn abzuschneiden, würde sich darüber beschwehrt haben, und sein Hof würde es mißbilligt haben, und hievon haben wir hundert Beyspiele, einige auch von wenigen Monathen. Es gilt auch das nicht, was in einem Billet des Herrn Staats Secretarius steht, daß es der Pabst aus desto grösserer Achtung gegen Se. getreueste Majestät gethan. Das wäre eine Achtung gewesen, wann Se. Heiligkeit die Bitte genehmigt hätte, wie der König mein Herr verlangte, und wann gemeldter Herr Cardinal dem Minister den Inhalt der Depesche wenigstens mündlich zu wissen gethan hätte. Ferner habe ich nicht nur die Antwort betrieben, sondern auch dem Herrn Cardinal Torriggiani und dem Herrn Cardinal Rezzonico gesagt, ich wollte sie durch einen Courier abschicken, welches eben so viel ist, als wenn ich begehrt, daß sie mir in die Hände geliefert werden sollte, was man auch dawider einwenden will. Ferner sagen mir Euer Eminenz, ich seye wegen der geheimen Einwürfe und Schwierigkeiten, so in der Congregation wider das Ansuchen Sr. ge-

treuesten Majestät aufgeworfen worden, nicht befragt noch zu Rede gestellt worden, weil ich niemals gesagt, Instruction und Befehl hiezu zu haben. Wer sollte es aber nicht wissen, daß die Minister, so verordnet seyn, alle Geschäfte zu behandeln, auch alle besondere Instructionen haben? Ob ich wohl nie glaube, daß die päbstliche Minister eine so gemeine Sache nicht wissen sollten, jedoch, gesezt, und nicht zugestanden, daß sie es nicht gewußt, so hätte es sie ja nicht so viel Mühe gekostet, darüber zu befragen, wann sie so gesinnet gewesen, wie sie vorgeben, daß sie nehmlich gegen den König meinen Herrn grössere Achtung bezeugen wollen. Man halte mir auch nicht entgegen, daß ich diese Instruction nicht übergeben, weil sie nie kein Minister überreicht, noch überreichen wird, indem sie ihm von seinem Hof zu seiner Instruction geschikt werden, um sich derselben nach den Umständen zu bedienen; welches alles jedermann bekannt ist. Nun wann die päbstliche Minister, aus meinen Credential-Briefen, so ich ihnen überreicht, ersehen haben, daß ich habilitirt seye, eine Ausdehnung des Breve des Pabst Gregorius XIII. zu tractiren, und Schwierigkeiten vorfanden, diese Ausdehnung zu gestatten, und sie einschränken wollten, so hätten sie nothwendiger Dingen, wann sie ordentlich verfahren wollten, mir die Einschränkungen zustellen sollen, so würde ich sodenn meiner Instruction gemäß, gesagt haben, welches diejenige seyn, die man zulassen könnte. Mit einem Wort, alle diese grössere Achtung, so auch der Herr Nuntius in Lissabon eingeschärft, würde Plaz finden, wann das Breve und die Antwort Sr. Heiligkeit mit dem Begehren übereinstimmten, so der König mein Herr aus einem überfliessenden Gehorsam dem Pabst gethan. Nachdem aber das Breve ganz zerschieden von der Bitte war, so überlasse ich es Euer Eminenz zu urtheilen, was diese Handlung einer grössern Achtung gegen Se. getreueste Majestät bedeute, so man dem König meinem Herrn durch einen Expressen zugeschikt.

Euer Eminenz setzen zum voraus, und glauben, der König mein Herr, beschwehre sich über den Nuntius, weil er die 2. Briefe nicht überreicht, so er von Sr. Heiligkeit gehabt, und sich entschuldigt, er

könnte

könnte sie nicht übergeben, ohne auch das Breve darzureichen, das unter einem Sigill wäre. Das ist aber nicht wahr, indem Se. Majestät erkennen, daß der Nuntius das Paquet nicht öfnen können: Er beschwehrt sich vielmehr über das ungestümme Anhalten, um Se. Majestät zu nöthigen, dieses Breve anzunehmen, das ihm doch der Staats-Minister gesagt, es seye nicht anzunehmen, wovon er ihm die Gründe schriftlich gegeben. Ferner da Se. Majestät dem Herrn Nuntius schreiben lassen, sie wollten in Ansehung der Verweigerung dieses Breve Sr. Heiligkeit selbst antworten, so stund es dem Herrn Nuntius nicht an, weiter anzuhalten, das Breve anzunehmen, und noch viel weniger neue Audienz zu begehren, es zu überreichen. Das sind die gerechte Klagen Sr. getreuesten Majestt wider den Nuntius, wie man klar aus dem Sr. Heiligkeit schon überreichten Memoire siehet.

Euer Eminenz sagen mir, man verstehe nicht, wohin die Sub- und Obreptio falle, wovon ich gesagt, daß sie in gemeldtes Breve eingeschlichen. Ich werde mir die Ehre geben das zu erklären, was Se. Majestät glauben. Sie glauben fest, daß die viel bedeutende und dringende Vorstellungen dem Pabst nicht zu Augen gekommen, so im Nahmen des Königs dem heil. Stuhl durch die königliche Instructions-Briefe vom 8. October 1757. vom 10. Hornung 1758. und vom 20. April 1759. vorgelegt worden.

Euer Eminenz bemerken, daß die 5. Brevien, so im Summarium des Pro-Memoria stehen, nichts beweisen, weil sie anders lauten, als das' so man begehrt, weil keines von denselben sich auf ein Layen- auch nicht einmal auf ein vermischtes Tribunal schikt. Ich antworte, daß sie ganz gewiß nicht so seyn, wie das, das man begehrt, sie stimmen aber doch wenigstens mit der Bittschrift überein, so die gemeldte Monarchen übergeben, wann sie dieselbe gesucht, und zeigen die Gütigkeit der Päbste gegen den Ansuchungen der portugiesischen Monarchen, in Fällen, die unendlich weniger dringend, und in Verbrechen, so um viel geringer seyn. Das man aber das Gewissens- und Ordens-Tribunal nicht als vermischt ansehen müsse, weil nur wenige Geistliche darbey

seyn,

seyn, darüber gehet mir ein neuer Einwurf bey, indem in den andern vermischten Tribunalien, wo doch der heil. Stuhl es gestattet hat, immer die Zahl der Layen stärker ist, bald mehr, bald weniger. Julius III. vergönnete den Genuesern, daß sie wider die geistliche durch weltliche Richter bis zur Todes-Strafe verfahren können, wann nur ein einiger Canonicus oder eine andere geistliche Person darzu komme, so die Herrn Genueser selbst erwählen könnten, woraus man siehet, daß auch ein einiger Geistlicher genug gewesen, einem Tribunal solche Vollmacht zu geben, ohne die Anzahl der Layen-Richter vorzuschützen. Ferner kann man die Brevien lesen, so den Stadthaltern von Catalonien, von Roussilion und von Ceritana durch die Päbste Leo X. Clemens VII. Paul III. Pius V. gestattet worden. Man sage auch nicht daß man diese Brevien solchen Personen gestattet, die in der bischöflichen Würde gestanden, dann weder sie begehrten sie als Bischöffe, noch verliehe man sie ihnen in Ansehung dessen, sondern sie wurden allein als Stadthalter dieser Provinz angesehen, wie man aus dem ganzen Contexte der Brevien siehet, besonders im Breve des Pabst Clemens vom 6. Junius 1531. an Carl V. gerichtet, auch im Breve des Pabst Pius V. vom 6. Oct. 1567. in welchen man ihnen gestattet zu procediren usque ad sententiam definitiam inclusive, cum voto duorum Doctorum Regiæ Audientiæ.

Ich verwundere mich nicht, daß Euer Eminenz meinen, ich beschwehrte mich ohne Grund über das päbstliche Ministerium, und ich hätte nicht wichtige Gründe genug, seine Vermittelung auszuschlagen, weil Euer Eminenz vielleicht nicht das ganze Verfahren dieses Ministerii gewußt, wovon ich jetzo nicht weitläuftig reden will, um Euer Eminenz die Zeit nicht weiter zu nehmen. Nur sage ich, daß nach dem Mord-Attentat wider den König meinen Herrn auf die grausame Weise, wie Ew. Eminenz wissen, niemals aus dem Munde eines Cardinals vom Pallast, noch aus seiner Feder ein einiges Wort des Mitleidens geflossen, wohl aber grosse Lobes-Erhebungen gegen die Jesuiten, welche ausschweifend gewesen wären, auch noch vor der portugiesischen Sache.

Euer

Euer Eminenz belieben den Brief zu lesen, so der Herr Cardinal Torriggini an den Nuntius von Spanien geschrieben, so werden sie allda finden, daß von libertinischen und neidischen Leuten wider einen so ansehnlichen Cörper von Religiosen, so um die Kirche so wohl verdient seyn, ein grausamer Krieg geführt wird, deren Anstalt beständig alle Arten von geistlichen Uebungen befördert, so der Religion und dem Hail der Seelen sehr nüzlich seyn: Eines Cörpers von Religiosen, die Kraft ihres Ordens ganz darzu gewiedmet seyn, die Ehre GOttes und das Hail der Gläubigen zu befürdern. Wer nicht ganz blind ist, und nicht blind seyn will, siehet klar, daß dieser überfliessende Lobspruch gemacht ist, um alles das zu widerlegen, was der König mein Herr in seinen Decreten und Edicten gedrukt hat. Dann entweder können diese nicht bestehen, oder es kan das nicht bestehen, was in diesem Brief steht, und daß dieses der Sinn dieses Briefes seye, darüber beziehe ich mich auf die Schriften der Jesuiten, die ihn also erklärt, und auf das Gutdünken des grösten Theils des heil. Collegium. Die Auflage der kurzgefaßten Relation fiel in Commissum, so doch im Reformations-Breve des Pabsts Benedicts XIV. angeführt wird, samt dem Decret des Herrn Cardinal von Saldanha. Man sezte den Drucker gefangen, nnd die Copien schikte man dem General der Jesuiten, der in dieser Sache nichts zu thun hatte. Ferner da der Auszug des End-Urtheils gedrukt worden, so in Lissabon wider die Verschwohrne gesprochen worden, so bekamen alle Buchdrucker in Rom ein Verbott, ihn nicht aufzulegen.

Ferner erinnerte man viele Personen, keine portugiesische Nachrichten mehr auszustreuen, und mit andern Personen von geringerm Stand hat man so gar Drohworte gebraucht. Man hat die fleißigste und richtigste Nachfrage gehalten, wer die Verfasser solcher Schriften wären, die den Jesuiten nicht gefielen: Diejenige aber, so vor sie waren, und nur deßwegen ausgestreut worden, den König meinen Herrn mit seinen Ministern und Obrigkeiten als Betrüger, Verläumder, und

mißbrauchter und übel gehandhabter Gerechtigkeit Schuldige darzustellen, hat man frey lauffen lassen, eben als wenn es eben so viele authentische und unstreitige Urkunden wären, die Unschuld deren zu beweisen, welche in der besten und ächtesten Form notorisch als wirkliche öffentliche Feinde Sr. getreuesten Majestät, als unrechtmäßige Besitzer der Provinzien und des florissantesten Handels und als Beförderer der Verschwörung wider seine heil. Person waren erklärt worden.

Ich will Euer Eminenz den unhöflichen Empfang nicht zu Gemüth führen, wie man mich im Pallast, so in Worten, als in der That selbst aufgenommen, und ich will das als eine personell-Sache auf mich nehmen. Hingegen hat man von Sr. getreuesten Majestät auf öffentlichen Plätzen und in Zusammenkünften aufs verächtlichste sprechen lassen, und in edlen Gesellschaften ist die Ehre meines Königs und Herrn von den päbstlichen Ministern selbst angegriffen worden, ja sogar auf den Canzeln und vom Catheder der Wahrheit hat man nicht nur in den Kirchen der Jesuiten, sondern auch in den Kirchen anderer darwider anzüglich geredt, und niemand von der Regierung hat den Mund aufgethan. Im Pallast aber werden die Jesuiten den ganzen Tag und zu allen Stunden aufs vertrauteste und mit den deutlichsten Merkmalen einer recht herzlichen Liebe aufgenommen; und nicht nur den Ministern Sr. getr. Maj. sondern auch einem jeden nur ein wenig nachdenkenden Menschen wird man niemal aus dem Kopf bringen, daß man sie sogar auch zu allen Geheimnissen zuläßt, die den königlichen Ministern durch ein unverlezliches Stillschweigen verhehlt werden. Nun weiß man ja überall, und besonders an diesem Hof, wie eifersichtig man lebt, wann zwischen zweyen Monarchen ein Krieg brennt, und daß einer von einer Seite nicht einmal auf einem öffentlichen Plaz einen Augenblik mit einem andern reden kan, der von der Gegenparti ist, ohne daß er deßwegen Verdruß und Schaden zu leyden hätte, wovon Euer Eminenz einheimische Beyspiele haben.

Ich kann es nicht verstehen, wie es Euer Eminenz hart scheint, daß ich einen andern, als den Staats-Secretarius zum tractiren begehre;

gehre; wann Ew. Eminenz mit Dero angebohrnen Einsicht das erwägen werden, was ich bishero gemeldtet, so wird Ihnen meine Bitte billig vorkommen. Ja Se. Heiligkeit werden eben hieraus meine aufrichtige Gesinnungen sehen, diese Sache Freundschafftlich abzuthun, welche aber unmöglich mit einem solchen abgethan werden kann, der sich allzusehr wider meinen Hof erklärt hat, und eine allzusichbare Liebe gegen dessen grausamste Feinde äussert. Es ist nicht einmal was neues, daß Se. Heiligkeit ein besonderes Geschäfft einer oder mehrern Personen auch ohne Ansuchen übergebe, und die Beyspiele hiervon sind unzählich, alte und neue, welche Ew. Eminenz wohl erinnerlich seyn werden.

Euer Eminenz beschweren sich gegen mic, daß der Herr Graf d'Oeyras, Staats-Secretarius Se. getruesten Majestät dem Nuntius in Portugall den Rücken gewandt. Das geschahe aber nicht aus Mangel der Achtung gegen dem Herrn Nuntius, sondern wegen seiner allzulangen Unhöflichkeit und Halsstarrigkeit, zu wollen (wie er selbst in einem Billet an den andern Staats-Secretarius Herrn D. Luigi da Cunha gestehet) es sollte der Herr Garf d'Oeyras die Sache annehmen, so ihm nicht zustund, wie er ihm mehrmalen auf das höflichste gesagt, ohne daß der Herr Nuntius sich jemal bereden ließ, der mit aller Gewalt wollte, er sollte ein Promemoria von dieser Sache annehmen. Daher er es vor besser hielt, ihm den Rücken zu kehren (wann anders das wahr ist,) als ihm eine solche Antwort zu geben, so sich zu seinem ungestümmen Bezeugen schickte. Der Herr Nuntius wird es nicht sagen können, so wie ich es sagen kann, daß er mehrmalen stehend und sich auf ein Tischlein lehnend, oder auf eine andere unhöfliche Art empfangen worden, so wie man dem obersten Schergen in Rom, oder dem Stadthalter von Rignano Audienz ertheilt, noch wird man mit ihm mit Verachtung des Pabstes gesprochen haben.

Man kann es mir ferner auch nicht zur Last legen, daß ich nicht nach der Audienz Sr. Heiligkeit zum Herrn Cardinal Rezzonico gegangen, indem sich Se. Eminenz oft genugsam erklärt, daß diese Sache

nicht ihn, sondern den Herrn Staats-Secretarius angienge. Daher ich in Ansehung dieses Puncts vor gut erachtete, Sr. Eminenz nicht mehr beschwerlich zu fallen. Es bewegte mich auch eine andere Ursache, dann da ich bey Sr. Heiligkeit eine merkliche Ernsthaftigkeit fand, so wollte ich mich nicht aussetzen, von Sr. Eminenz dem Nipoten eine Unhöflichkeit anzunehmen, indem ich wohl daran gedachte, wie es mir zu anderer Zeit ergangen, in nicht so kritischen Umständen, wo nicht von den Jesuiten die Rede war, gegen welche Se. Eminenz wie es die ganze Welt weiß, eine herzliche Zuneigung hat.

Was aber Euer Eminenz von der Dispensation von einfachen Gelübden berührten, welches dem Herrn Cardinal von Saldanha aufgetragen, so steht es weder mir, noch dem König meinem Herrn zu, zu wissen, oder zu untersuchen, ob er solche Vollmacht habe, sondern hierüber wird der genannte Cardinal antworten, und wenn er sie hat, so wird er sie gebrauchen, wann er sie aber nicht hat, so wird er sie begehren, oder das thun, was er vor gut halten wird.

Was den verstorbenen Cardinal Patriarchen betrift, so setzen die Jesuiten etwas falsches zum voraus, und ob man wohl in gedruckten Büchern darauf geantwortet, so wiederholen sie es, und ich verwundere mich, daß man es noch immer glaubt, so groß ist der blinde Eifer vor sie! Sie sagen, der Patriarch habe ihnen die Vollmacht Beicht zu sitzen und zu predigen benommen, und zwar im ganzen Reich, welches nicht wahr ist, da er durch sein Edict eine solche Vollmacht nur in seiner Dioeceß, benommen, und ist dieses Edict Portugiesisch und Italiänisch gedruckt, und wurde auch Sr. Heiligkeit überreicht. Ob aber der Herr Patriarch es thun könne, ohne den H. Stuhl zu Rath zu ziehen, das ist eine Sache, die auf eine andere Art untersucht werden solle. Euer Eminenz belieben nur zu ermessen, daß, wenn die Jesuiten dem Pabst eine so notorische Falschheit melden, die man durch einen einigen Blick wiederlegen kann, so man in das gedruckte Edict thut, wie viele Falschheiten werden sie vorgegeben haben, wovon man keinen schleunigen Beweiß haben kann.

Endlich

Endlich kann ich dieses Stillscheigen nicht begreiffen, auch schon 13. Täge nach der Audienz, ich möchte also gern, daß Ew. Eminenz mir zu melden beliebten, welches der Endzweck Sr. Heiligkeit seyn könne, damit ich sogleich einen Courier an meinen Hof absenden kann, um ihm von dem gegenwärtigen Zustand der Sachen Nachricht zu geben: Und indessen küsse ich Denselben mit tiefsten Gehorsam die Hände.

Von Haus den 21. November 1759.

S.

Kurzgefaßtes Promemoria, so durch den Herrn Cardinal Corsini übergeben worden.

Erstlich forderten der Brief Sr. getreuesten Majestät vom 20. April dieses Jahrs an Se. Heiligkeit gerichtet, und die Bittschrifft des Fiscals-Procurators ein allgemeines Breve, wider alle Regular-Orden, bis zur Todes-Strafe in dem Verbrechen beleidigter Majestät zu verfahren, und zwar durch eine gehorsame Herunterlassung gegen dem Pabst, nicht als wenn der König nicht wüßte, daß er diese Vollmacht nach göttlichen, natürlichen, und dem Völker Recht, und nach dem Beyspiel der gesittesten und christlichsten cathol. Nationen besäße; welche Bitte nicht nur deswegen geschehen, um das gegenwärtige Aergerniß zu hemmen, sondern auch nur in Zukunfft allem Streit abzuhelfen, die Jurisdiction betreffend, er seye so unkräfftig als er wolle, welche man in so dringenden Umständen nicht genau abmessen kann, wo von Rebellion, von Verschwörungen und Nachstellungen wider das kostbare Leben eines Monarchen, die so plötzlich seyn, die Rede ist. Da man nun gesehen, daß die Copie des Breve mit dem Inhalt des Briefs Sr. getreuesten Majestät, und mit der Bitte des Fiscal-Procurators, welche in jenem Brief anbefohlen wird, nicht stehen kann, indem die gemeldte

Copie nur auf das Verbrechen vom 3. September vorigen Jahrs eingeschränket ist, ohne von der Zukunft zu reden, so kann man nichts anders sagen, als daß das daher gekommen, weil Se. Heiligkeit nicht völlig benachrichtigt worden.

Desto mehr, wenn man erwäget, daß die Copie des Breve fast illusoria ist, und eine Sache gestattet, wegen welcher kein Indult nöthig war, indem der Herr Cardinal Patriarch als ordentlicher Dioecesaner des Hofs Vollmacht hat, Schuldige dem weltlichen Arm zu übergeben, in Krafft eines der 2. Brevien, so gemeldter Crone von Gregorius XIII. unter dem 25. October d. J. 1583. gestattet worden, eines um wider die Priester der Militar-Orden zu verfahren, das andere wider alle Priester, auch Regulare von welchem Orden sie seyen, zu procediren, auch wider die, so am meisten ausgenommen seyn. So daß die Copie des gemeldten Breve anstatt zu gestatten, wie es scheint, daß es die Absicht Sr. Heiligkeit gewesen, Se. getreueste Majestät einen Theil dessen genommen, so sie genoß; so daß sie mehr als eine indirecte Negativa ist.

Da noch ferner 2. andere Brevien von Gregorius XIII. ein Breve von Leo X. und eines von Pius dem IV. vorhanden ist, welche dem portugiesischen Monarchen das, was der gegenwärtig regierende König fordert, gestattet, aber nur in viel geringern Verbrechen, wo von keinem Attentat wider die H. Person des Monarchen die Rede ist, so wird in der Copie des Breve davon nicht ohne Affectation keine Meldung gethan, nicht ohne Erweckung einigens Zweifels, sie möchten etwa Sr. Heiligkeit verborgen worden seyn, um nicht zu erkennen, wie sehr diese Brevien von einander unterschieden, und wie sehr sie von dem abgehen, so die päbstlichen Minister abzusenden gedachten. Die Art und Weise, wie man es aber schickt, macht, daß man es vor erschlichen vor ob- und subreptitium hält, indem niemal eine gleiche Sache abgehandelt, noch jemals ein Breve an einen Monarchen abgeschickt worden, ohne daß der Minister etwas davon wußte, welchen man nicht nur nicht darum befragte, sondern ihm auch die Mittel benahm, freywillig

willig davon zu reden, oder davon, durch wen es auch seye, reden zu lassen, indem man die Sache mit dem strengsten Stillschweigen behandelt, und darzu solche Personen erlesen, welche alle notorische Anhänger der Feinde Sr. getreuesten Majestät seyn, auch alle ausgeschlossen, so einige Schwierigkeit hätten in den Weg legen können.

Auch in der Heil. Rota, ist das Stillschweigen: Jedoch hört man beede Partheyen an, man nehmt Schrifften an, man schickt sie beeden Partheyen zu, und die Sachen sind allda unendlich weniger wichtig. Hierzu kommt noch die ungeziemende Art, wie der Herr Nuntius entweder freywillig, oder auf Befehl seines Hofes dem König das Original dieses Breve zu überreichen suchte. Denn nachdem er schon vom Staats-Secretarius D. Luigi da Cunha vernommen, wie der König ein solches Breve nicht annehmen könnte, so hielte er zweymal um Audienz an, und zweymal wurde sie ihm gestattet, um 2. Briefe Sr. Heiligkeit zu überreichen, welche er noch ausser dem Breve zu haben vorgab. Da er aber in die Audienz kam, so versuchte er es, anstatt die 2. Briefe zu überreichen, so Se. getreueste Majestät nach der großen Hochachtung annahm, die sie gegen Se. Heiligkeit hatte, den König zu nöthigen, dieses Breve anzunehmen, und da Se. Majestät in Dero schon gefaßten Entschluß beharreten, der dem Herrn Nuntius durch den Staats-Secretarius schon zu wissen gethan worden, so schlug es der Herr Nuntius dem König ins Gesicht ab, ihm die gemeldte Briefe übergeben zu wollen.

In diesen Umständen nur u. s. f.

T.

Aus dem Zimmer des Quirinals den 28. Nov. 1759.

Da Seine Heiligkeit dem Herrn Cardinal Staats-Secretarius befohlen, dem Herrn Commendator d'Almada das beygeschlossene Memoire

Memoire zu überreichen, so sich auf das bezieht, welches er Sr. Heiligkeit den 9. dieses überreicht hat, so hat eben derselbe Cardinal die Ehre, diesen päbstlichen Befehl zu befolgen, und empfielt sich ihm.

Dem Herrn Commendator d' Almada.

Seine Heiligkeit Pabst Clemens XIII. haben nicht ohne große Verwunderung, und ohne großen Schmerzen, Dero väterlichen Gemüths in dem in seine Hände überreichten Memoire des bevollmächtigten Ministers Sr. getreuesten Majestät vom 9. des laufenden Monaths die Einwürfe lesen können, so man entgegen hält, und welche weitläuftig wider das Vollmachts-Breve an den Präsidenten und die Deputirte des Tisches des königlichen Gewissens angeführet werden, das auf Ansuchen des Procurators und Fiscals der Crone Portugall verfaßt, und Sr. Majestät zugleich mit dem päbstlichen Antwoorts-Schreiben den Brief überschickt, womit Se. Majestät gemeldtes Ansuchen begleitet.

Da der Grund dieses Ansuchens nichts anders ist, als das entsetzliche Attentat wider die H. Person Sr. Majestät, welches allda billig beweint wird, und wegen welches die ganze portugiesische getreueste Nation voll eines großen Abscheuens vorgestellt wird, so wurde das billig von Sr. Heiligkeit als das vornehmste und wichtigste Anliegen Sr. Majestät ergriffen, das große Aergerniß eines so abscheulichen Verbrechens dardurch völlig zu heben, daß alle bestrafft würden, so man hierbey als Schuldig befinden würde, wann er auch schon in dem H. Orden stünde, oder auch den Grad eines Priesters sowohl eines Seculars, als eines jeden Regular-Ordens hätte. Deswegen verweigerte sich Se. Heiligkeit nicht, dem vom Sachwalter der Crone angezeigten Tribunal die gröste Vollmacht zu ertheilen, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten, welche wegen der Verordnungen der heil. Kirchen-Gesetze, wegen der Achtung, so Se. Heiligkeit gegen die ehrwürdige Brüder die ordentliche Bischöffe der Oerter des Reichs trägt, wegen der Beyspiele

Dero

Dero Vorfahren, wegen der Privilegien der Orden und Regular-Anstalten entgegen stehen konnten, welche alle er vor geringer ansahe, als das schrekliche Verbrechen, welches seinem päbstlichen Gemüth eine solche Bewegung verursacht, die mit der väterlichen Liebe übereinstimte, mit welcher er die heilige Person des Königs ansehe.

Da nun der heil Vater wegen seiner schnellen und exemplarischen Erfüllung des königl. Verlangens die gröste damit übereinstimmende Beweisungen der Genehmhaltung erwartete, so hat er nicht ohne Verwunderung und Mißfallen sehen können, daß man sich über ihn beklagt, weil er den andern Theil des Ansuchens gemeldten Fiscal-Procurators nicht gestattet, in welchem man begehrte, es sollte eine solche Vollmacht, die man gäbe, auf alle künftige Zeiten ausgedehnt werden, und auf alle Fälle von Attentaten, so wider die königliche Personen und wider den Staat des Königs von Portugall und Algarbien vorfallen könnten.

Dieser Klage sucht man in dem Memoire des bevollmächtigten Ministers einigen Schein zu geben, entweder, daß man das als den vornehmsten Gegenstand des Ansuchens des Procurators der Crone vorstellt, was man auch aus dem blosen Anblik desselben siehet, daß es nur das Accessorium und die Neben-Sache ist, oder daß man die Beyspiele der Päbste und Vorfahren Sr. Heiligkeit anführt, welche in solchen Dingen nach dem Ansuchen der Durchlauchtigsten Könige von Portugall beständige Indulte gegeben. Von den fünf angeführten Beyspielen beweiset das erste vom Leo X. (welches noch darzu ausdrüklich auf das Leben des Königs Emanuel eingeschränkt wird) und die 2. von Pius IV. nichts anders, als daß die Clerici ordinum Minorum, die keine Pfründen hätten, wann man sie der allda gemeldten Verbrechen schuldig fände, das Privilegium Fori nicht haben sollen, und hierüber verordnen sie als Richter in der ersten Instanz, den Ober-Caplan, in der zweyten, den Präsidenten des Tisches des königlichen Gewissens, wenn sie anders Bischöffe, Prälaten oder sonst in geistlichen Würden stehende Männer wären. Daher die Verschiedenheit der Indulte selbst, und die zerschiedene Beschaffenheit der Personen sowohl der Richter,

als der Schuldigen, so jener Gerichtbarkeit unterworfen, die Beyspiele auf das gegenwärtige Indult, dessen Beständigkeit man forderte, inapplicable und unschiklich macht.

Es folgen 2. Brevien des Pabsts Gregorius XIII. von einer Zeit, welche in den Fällen der Empörung und Verschwörung wider den Staat, den Erzbischöffen und ordentlichen Bischöffen der Oerter Vollmacht geben, rechtlich wider alle Geistliche, auch Regulare, zu procediren, und dem hohen Gericht, **der Tisch des königlichen Gewissens** genannt, Vollmacht ertheilen wider die Ritter und Caplane der Orden, auch Priester zu procediren, und sie dem weltlichen Arm zu übergeben.

Wann es unserm Herrn gefiele, Klagen zu führen, so könnte Se. Heiligkeit eine weit billigere führen, weil ihr nicht Anfangs gleich diese beede Brevien überreicht worden, aus deren Zusammenhaltung man ersehen könnte, in was vor Ausdrücken schon vormals sowohl das Ansuchen der Könige von Portugall, als die Indulte der Päbste verfaßt worden, und auf was Art und Weise man vor die Sicherheit der königlichen Personen, und der Crone genugsam gesorgt hat.

Es ist aber dem heil. Vater schon genug, aus der Ueberreichung des ersten dieser Brevien einen neuen Grund herleiten zu können, die geführte Klagen zu widerlegen, daß man die ausserordentliche Vollmacht nicht vor beständig dem Rath des genannten Tisches verliehen, sondern sie nur auf die gegenwärtige Streitigkeit eingeschränkt: dann aus der Vereinigung beeder Indulten, so Pabst Gregorius XIII. zu gleicher Zeit verliehen, erhellt mehr denn Sonnenklar, was dieser würdige und gelehrte Vorfahrer Sr. Heiligkeit vor eine Regel beobachtet, welche auch, obschon in den verwirrtesten Zeit-Umständen, vom König Philipp doch nicht abgebeten worden; nemlich dem Gericht des Gewissens keine andere mit den heiligen Orden bezeichnete Personen auf beständig zu überlassen, als solche, so schon wegen anderer Titel diesem Gericht unterworfen waren, so daß alle andere Personen von der weltlichen und Regular-Clerisey unter der Gerichtsbarkeit der ordentlichen Erz- und Bischöffe

schöffe selbiger Oerter gelassen wurden, nur daß man ihre Vollmacht auf solche Fälle ausdehnt, wo sie sie noch nicht hätten.

Der Heil. Vater wundert sich noch mehr, da er sieht, daß in dem angeführten Memoire des gemeldten bevollmächtigten Ministers das vor eine Ursache und einen Beweggrund zur Klage und Beschwehrde angegeben wird, daß, da Sr. Heiligkeit eine Instanz gemacht worden, welche 2. Theile begreift, dieselbe sich sehr gnädig herunter gelassen, in einem Stük dem königlichen Verlangen eine vollkommene Genüge zu thun, nur aber in Ansehung des zweyten einigen Anstand genommen, wovon sie Sr. Majestät mündlich die Ursache melden lassen. Wann mann aber glauben solle, daß dem getreuesten Monarchen so gar viel daran liege, in seinen Reichen und Staaten eine neue Verordnung festgesezt zu sehen, so er etwa vor wirksamer gehalten, als das, was durch die heil. Kirchen-Gesetze schon vorgeschrieben, und durch apostolische Indulte erweitert worden, so schreklichen Verbrechen vorzubeugen, welche von der Menschlichkeit und Religion gleich verabscheut werden, und im Gemüth der verderbtesten Menschen nicht ohne Entsezen betrachtet werden können, so kan das wohl ein Anlaß zu neuen Instantien, zu neuen Projecten, nicht aber zu Klagen oder Beschwehrden seyn, welche sich vor die Gottesfurcht des Königs und zur Liebe gar nicht schicken, die Se. Heiligkeit nicht nur in dero Gemüth gegen desselben heilige Person hegen, sondern dieser ihm auch an eben dieser Gelegenheit und in der weitläufen Vergünstigung offenbar erwiesen, da er dem angezeigten Tribunal durch das Breve, wider welches man sich beschwehrt, so viele Vollmacht gegeben.

Seine Heiligkeit aber gehet von dieser beständigen Neigung Dero päbstlichen Huld nicht ab, sondern ist noch bereit zu erlauben, daß man einige weitere Instantien untersuche, und Projecte in Erwägung ziehe in Betrachtung zukünftiger Zeiten, die etwa von gemeldtem bevollmächtigten Minister möchten vorgeschlagen werden. Zu diesem Endzwek ist er es zufrieden, daß zwischen eben diesem Minister vor Se. getreueste Majestät, und den Herrn Cardinälen Cavalchini, Pro-Data-

rius, und Staats-Secretarius Torriggiani in dieses seinen Zimmern und an denen von ihnen verabredten Tägen und Stunden einige besondere Congresse gehalten werden, in dem Se. Heiligkeit sich nicht weigert, anständigen Vorschlägen, so man machen könnte, und gegründeten Beweggründen ein Gehör zu geben, die man zum Erweiß anführen könnte, wie in den Reichen und Staaten Sr. getreuesten Majestät eine neue allgemeine und beständige Verordnung in der unter Handen habenden Materie nöthig seye.

Was die Aufführung des Herrn Erzbischoffes von Petra apostolischen Nuntius in Portugall, jetzo Cardinal Acciajuoli betrift, da er zuerst und hernach auch noch bey seinem Auffenthalt Sr. Majestät das an sie von Sr. Heiligkeit gerichtete Paquet überreichen wollte, in welchem 2. päbstliche Briefe und zugleich auch das Breve war, wovon man oben geredt; was ferner die Vereinigung dieses Breve mit den Briefen, was die Art und Weise betrift, wie man es in Rom ausgefertigt und abgeschikt; so befahlen Seine Heiligkeit, (nachdem sie schon vom Anfang des Octobers vermittelst eben dieses Herrn Cardinals vernommen, daß sich der Hof über das alles beschwehre, nachdem sie auch den Innhalt der Billets des Herrn da Cunha Staats-Secretarius Sr. getreuesten Majestät in auswärtigen Geschäften gesehen, welche jetzo der bevollmächtigte Minister mit seinem Memoire überreicht, nachdem sie ferner gefunden, daß die Verhandlungen des apostolischen Nuntius mit Dero päbstlichen Gesinnung übereinstimmte,) dem gemeldten Herrn Cardinal dem königlichen Minister ein schriftliches Memoire zu übergeben, worinnen er sowohl die Beweggründe seiner eigenen Aufführung, als auch des Betragens ausführlich darlegen sollte, so man in Rom in Verhandlung dieser Sache beobachtet. Und hoffen Se. Heiligkeit, es werde der Hof und der Monarch, wenn sie es lesen werden, von der Redlichkeit seiner Gesinnungen und von der Ehrlichkeit des Verfahrens seines Nuntius überzeugt werden; um destomehr, da dieser die ganze Zeit seiner Nuntiatur das Glük gehabt, Seiner Majestät wegen seines bescheidenen, friedfertigen und Gehorsam-vollen Bezeugens gegen dem

Monar-

Monarchen und wegen seiner Achtung gegen den Ministern zu gefallen, womit das Betragen des bevollmächtigten Ministers Sr. getreuesten Majestät in Rom Sr. Heiligkeit nicht übereinstimmend geschienen, so daß sie sich genöthigt befand, sich deswegen bey dem königlichen Thron zu beschwehren.

Was die Religiosen von der Gesellschaft Jesu und die Entschliessungen Sr. Majestät in Ansehung ihrer so meistens schon vollstreckt seyn, betrift, so haben Se. Heiligkeit, in dem an Se. Majestät geschriebenen Brief hierüber ihre Gesinnung schon geäussert, welcher der Innhalt desselben schon im Anfang des verflossenen Septembers vorgetragen worden, wie der Herr da Cunha in seinem Billet vom 7. dieses Monaths bezeugt. Die päbstliche Gesinnungen sind hierüber unveränderlich, weil sie sich auf die Gerechtigkeit gründen, welcher es nicht gefällt, daß die Unschuldige mit den Schuldigen vermischt, noch daß die Strafe, so etwa einigen besondern Gliedern (wegen deren Bestrafung Se. Heiligkeit die gesuchte Vollmacht erhielt) gehört in Dero Folgen zum Schaden des ganzen Cörpers, wovon sie Glieder seyn, ausgedehnt werde. Welcher Cörper eine von den Päbsten Dero Vorfahrern gebilligte und gerühmte, und der catholischen Kirche nüzliche Profeßion hat, und deswegen den Schuz des heil. Stuhls und Seiner Heiligkeit genießt. Sie sind ferner unveränderlich, weil sie mit der Verabredung übereinstimmen, so zwischen den beeden Höfen getroffen worden, schon als der getreueste Monarch dem Pabst Benedict XIV. seel. Angedenkens die Deputation eines apostolischen Visitators vorschlug und dieses es annahm, welcher Visitator, mit der gehörigen Vollmacht versehen, vor sich selbst oder vermittelst anderer alle Provinzien, Collegien und Häuser der Gesellschaft Jesu in den Reichen und Staaten der Crone Portugall visitiren und sie in alle dem reformiren könnte, was nicht mit der Kirchen und Ordens-Disciplin übereinkäme, so wie er auch die besondere Subjecte strafen könnte, die er als Uebertretter der öffentlichen Gesetze und der Kirchen- und Ordens-Regeln befände, von welcher Verabredung Se. Heiligkeit vor jetzo abzugehen nicht Ursache hat. Sie bleibt also eben

so gesinnet, und ist ganz fertig und bereit, wider alle Subjecte der Gesellschaft die schärfste Strafen zu verordnen, sie seyen hernach in Rom oder in andern Gegenden, wann man sie mit Nahmen anzeigte und erwiese, daß an den in dem Memoire gemeldten Verbrechen der Verläumdung und Beschimpfung Schuld hätte. So auch, wann man erweißt, daß einer von Dero Ministern an diesem oder andern Höfen darzu geholfen, oder auf eine andere Weise von den Regeln der Gerechtigkeit abgegangen, welches die einige Norm der päbstlichen Entschliessungen in dieser Sache seye, so werden Se. Heiligkeit nicht ermangeln, der Welt die deutlichste Proben Dero höchsten Misbilligung zu geben.

V.

In dem Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Staats-Secretarius der Commendator d'Almada das überschikt, was man mit überfliessender Klugheit auf das von ihm den 28. des verflossenen Monaths überschikten Memoire versetzen kann, so hat er die Ehre, Sr. Eminenz mit dem respect-vollesten Gehorsam sich zu empfehlen.

Dero

gehorsamster Diener.

Ob man wohl auf das den Abend des 28. vorigen Monaths überschikte Memoire vieles versetzen könnte, so hat man doch ein so grosses Verlangen so viel möglich von Seiten Sr. getreuesten Majestät alle Beweggründe abzuschneiden, einen anständigen Frieden zu hemmen, daß man es vor tauglicher gehalten, es jetzo zu übergehen, aus der wichtigen Ursache, die beede Höfe nicht in weitere Weitläuftigkeit zu setzen.

Um

Um also vom wesentlichen Theil des Memoire zu reden, so hält man es vor überflüßig, wegen dieser besondern Sache zu einem Congreß zu kommen, weil der Minister nichts anders zu sagen hat, als das, was er schon mündlich gesagt, und schriftlich wiederholt, nemlich, daß seine Instruction nur das mit sich bringe, von Sr. Heiligkeit eine deutliche und categorische Antwort zu begehren, und sie möchte ausfallen, wie sie wollte, sie durch einen Courier abzuschicken, damit Seine getreueste Majestät derselben gemäß ihre weitere Entschliessungen ergreifen.

Jedoch, damit Se. Heiligkeit überzeugt werden, wie sehr besagter Minister verlange, nach allen Kräften allen Saamen der Zwietracht zu entfernen, und wie aufrichtig er seine Absicht auf den Frieden habe, so ist er bereit, die ganze Vollmacht zu gebrauchen, so ihm sein Character erlaubt, Kraft deren er folgendes Project macht, in der festen Zuversicht, sein Hof werde es ergreiffen, welches Project darinnen besteht, daß Se. Heiligkeit dem **Gewissens-Rath** die Vollmacht ertheile, biß zur Todes-Strafe inclusive wider die Geistliche und sowohl welt- als Regular-Priester vor diesesmal und in gegenwärtigen Fall zu procediren, so wie sie schon gestattet; vor das Zukünftige aber besagte Vollmacht in gleichen Verbrechen verlezter Majestät eben diesem Gericht frey ertheile, mit diesem Beding, daß in besagtem Gericht eine in geistlichem Amt stehende, und Sr. getreusten Majestät angenehme Person den Vorsiz habe.

Die Billigkeit eines solchen Projects stellt sich von selbst den Augen so deutlich und klar dar, daß es nicht nöthig ist, sie mit vielen Gründen zu unterstützen.

Als eine besondere Gnade bittet man um einen Entschluß so bald es möglich ist, damit er an dem Hof noch vor Empfang der Briefe anlangen könne, welche den Minister als nachläßig darstellen würden, daß er die Antwort dem Innhalt seiner Instruction gemäß nicht gleich abgeschickt; Er bezeuget aber noch einmal, Kraft derselben von solchem Project nicht die mindeste Anzeige zu haben, welches eine blosse Geburt seines Eifers vor die Einigkeit und Uebereinstimmung der beeden Höfe ist.

X. Z. Aa.

Sind schon bekannt. Wir lassen sie also Kürze wegen hinweg.

Zuschrift des deutschen Uebersetzers.

Hoher Gönner!

Ich bin gewohnt, Ihnen solche Dinge zu schreiben, die in Deutschland unbekannt sind. Dieselben haben so viele freundschaftliche Gewogenheit gegen Dero Diener, daß Sie es Dero Gefallens würdigen. Betrüge ich mich also, wann ich vermuthe, es sollte auch die gegenwärtige Schrift Ihrer Prüfung würdig seyn? Sie ist klein. Das ist wahr. Sie ist aber zugleich höchst rar. Ein einiges Exemplar davon war bisher in R. Die Großmuth des gelehrten Herrn C. P. schickte es an einen seiner Freunde von Adel. Diese in seiner Art einige Schrift kam mir durch einen Reisenden

zu Händen. Ich las sie, ich fande vieles zum Denken, ich sahe vieles, das in müßigen Stunden ergötzt. Lesen Sie die satyrische Zuschrift an den P. General Ricci, wo er als die allerhochwürdigste Hoheit behandelt wird. Nur allzuwahr ist es, daß Paraguay dem Jesuiten-General zinsbar ist. Nur allzu richtig ist es, daß dieser politische Körper mit allem, was Religion heißt, scherzt. Erwägen Sie den Brief des D. Garcia. Er äffet die Sprache der Jesuiten vollkommen nach. Druckt man sie, so schweigen sie. So bald sie aber ihren Mund aufthun, so reden sie nur von dem Herrn der Heerschaaren, und rufen ihn zum Rächer an; und wann er so rachgierig wäre, als sie, und nicht die wesentliche Gerechtigkeit selbst, wo meynen Sie, daß Portugall und Joseph I. wäre? Ist es denn den Jesuiten eine Ehre, wenn man von ihnen sagt, sie erschüttern die Reiche? Sonst zittert der Erdboden nur alsdann, wann Gott redet. Sein Ungewitter giebt er nicht den unschuldigen Lämmern, sondern den Gottlosen zu Lohn. Ja, wir danken es ihm, daß er zu unserer Zeit die Bosheit entdecket hat. Vor vier Jahren war Frankreich, Spanien, Portugall, Italien fast noch nicht so keck, anders zu denken, als Jesuitisch. Jetzo druckt man alles ganz frey, man liest es, man erstaunet über die Langmuth Gottes bey solchen Freveln. Man gedenke auch nicht, daß die Reiche unvorsichtig zu Werk gehen, diese

Väter genauer zu prüfen. Da der weiseste hohe Rath von Venedig anfieng, die Erlaubniß zu geben, daß man in selbigen Staaten alle wider die Jesuiten herauskommende Schriften drucken dürfte, meynen Sie, es sey das ohne bedachtem Rath geschehen? O nein! Man ließ vorher durch erfahrne Gottesgelehrte triftige Erachten stellen, ob man es mit gutem Gewissen thun könnte. Ich bewundere solche Weisheit, und bin im Stand, sichere Beweise davon aufzubringen. Man entdeckte also die Bosheit und verabscheute sie. Es ist nicht mehr die Zeit, mit ihren bekannten Ränken aufzuziehen. Sie versuchen es zwar: Allein umsonst. Der eifrige Bischof von Soissons widerstund dem Berruyerischen Gräuel. Sie ließen so gleich unter seinem Namen einen erdichteten Hirtenbrief wider die verrufene Bulle der Eingebohrne herumgehen, und ein C. half selbst zu dem Betrug. Allein der französische Gesandte will für solche ehrenrührige Erdichtungen eine Genüge haben. Soll man dem neuen Arianer nicht widerstehen? Soll man dergleichen unserm Erlöser so nachtheilige Lehren in die Kirche einschleichen lassen? Auch hierinnen giebt das kluge Venedig ein Beyspiel der Nachahmung. Man sahe dem Spiel längst zu, wie ernstlich man suchte, die Geschichte des Volks Gottes vom P. Berruyer auszubreiten. Man nannte die Nonnenklöster mit Namen, wo man ihn einführte. Allein hiezu schwieg

der weise Patriot Herr Paul Quirini nicht. Er mit seinem Collegen von Riva, so bald sie als Beysitzer zu dem Ketzergericht kamen, gaben sich Mühe, das Arianische und Socinianische Uebel von der Venetianischen Kirche, welche vielleicht eben so große Freyheiten hat, als die Französische, zu entfernen. Man hohlte Bedenken von Gottesgelehrten ein. Endlich kam das Decret des Ketzergerichts zum Vorschein. Ich schicke Ihnen hievon eine Copie, die ich hier in R. durch einen guten Canal zu rechter Zeit bekommen. Man sagt mir, daß sie selbst in Venedig überaus selten sey, nachdem die Jesuiten alle Exemplarien davon aufkauften. Hier haben Sie es, und machen es frey bekannt. Denn deswegen ließ man es öffentlich drucken: „Dekret des Ketzergerichts von Vene„dig, unter den Beysitzern, denen Hochgebohrnen Herren „Patritien, Johann Anton von Riva und Paul Quirini. „In Betrachtung der uns von den Theologen zugestellten „Gutachten von den Werken des P. Isaac Joseph Ber„ruyer aus der Gesellschaft Jesu, unter folgenden Tituln: „1) Histoire du Peuple de Dieu depuis son origine jusqu'à la „naissance du Messie. 2) Storia del Popolo di Dio dalla sua „origine sino alla nascita del Messia. 3) Histoire du peuple „de Dieu depuis la naissance du Messie jusqu'à la fin de la Sy„nagogue. 4) Storia del popolo di Dio dalla nascita del Mes„sia sino alla fine della Sinagoga, tradotta dal Francese. 5) Rac.

„colta

„colta di dissertationi, seu dissertationes. Quibus additur: Di-
„fesa della seconda parte dell' Istoria del popolo di Dio contro
„le calunnie di un Libello intitolato: Praxetto d' Istruzion Pa-
„storale. 6) Histoire du peuple de Dieu IIIéme Partie: ou
„Paraphrase literale des epitres des apôtres d'après le commen-
„taire Latin du P. Harduin. Parle P. Isaac Joseph Berruyer de
„la compagnie de Jesus. 7) Le Pére Berruyer justifié contre
„l'auteur d'un Libelle intitulé: Le P. Berruyer Jesuite convain-
„cu d'obstination dans l'Arianisme et le Nestorianisme etc. à
„Nancy 1759. 2 Vol. in 12. 8) Lettre à un Docteur de Sor-
„bonne sur la denonciation et l'examen des ouvrages du P.
„Berruyer 1759. Nachdem sich dieselbe in diesem christli-
„chen und gottesfürchtigen Staat verbreitet, und in ge-
„wisser Rücksicht (respective) falsche, freche, ärgerliche, oder
„ketzereygünstige und der Ketzerey sehr nahe Sätze enthal-
„ten, welche der einmüthigen und gemeinen Uebereinstim-
„mung der heiligen Väter und der Kirche in Erklärung
„der heiligen Schrift zuwider seyn: so verbietet und ver-
„dammet dieselbe dieses heilige Tribunal, durch den Ei-
„fer und Gottesfurcht des durchlauchtigen Senats ange-
„flammt; und befiehlt, daß niemand, wes Standes er
„sey, auf irgend eine Art, an irgend einem Ort oder un-
„ter irgend einem Vorwand und Farbe und in irgend einer
„Uebersetzung oder Sprache sich unterstehe, die genannten
„Bücher zu drucken, drucken zu lassen, zu haben oder zu
„lesen,

„lesen, sondern sie sogleich hergeben und zu diesem heiligen „Amt bringen solle, und das unter den schärfesten Stra„fen und Censuren, so von den heiligen Canonen angesetzt „sind. Gegeben im Tribunal des heiligen Amts von Ve„nedig den 27 Merz 1760.

Johann Anton Vianelli,
Kanzler des Ketzergerichts in Venedig.

Mein Gönner! so witzig und erfinderisch die hohen Potentaten in der Kriegskunst sind, so große Einsicht haben die Jesuiten darinnen. Lesen Sie die Relation. Sie werden sich über die Tapferkeit eines Cau oder Jesuiten-Generals wundern, der mit eigener Hand fünf seiner Feinde erlegt. Betrachten Sie ihre Seewaffen, wie da der P. Rosenus wie ein Held ficht. Mit welcher Geschicklichkeit und Macht greifen sie den engen Paß an? Wie erfinderisch sind sie so gar in Fahnen? Da stellen sie die Maria, den Ignatius als Soldaten vor. Ja, der ewige Vater selbst muß sich durch ihre Vorstellungen verkleinern lassen. Lesen Sie ihr fanatisches Kriegsrecht, welches ziemlich Alcoranisch riecht. Sie rauben Länderenen, sie schlagen die Armeen, sie sind despotisch. Europa erstaunt; und Rom schweigt.

Seiner

Seiner allerhochwürdigsten Hoheit,
dem P. Ricci, General der Jesuiten, König in Paraguay, Tugueman, Chili, Peru, Fürsten von Madagascar u. s. f. Baronen des Chinesischen Reichs u. s. Dem Frommen, Glücklichen, Großmächtigen.

Sire!

Da ich voll Erstaunung die Waffen, die Helme, die Siegeszeichen, welche Sie zieren, so viele überwundene Völker, so viele niedergeschlagene Königreiche, welche Sie verehren, so viele Monarchen, welche Sie fürchten, erblickte: so kam mich sogleich eine brennende Begierde an, unter Dero hohem Schutz eine Beschreibung des letzten Treffens in unserer Muttersprache zu verfertigen, welches Dero Waffen

denen beyden Kronen von Spanien und Portugal geliefert; daß solches ein beständiges Denkmal sey, das man Dero unsterblichem Namen errichte, damit es auf die entferntesten Zeiten aufbehalten und unsern Nachkommen eine hohe Achtung von Dero Tugenden beygebracht werde. Zwar hielten mich Dero Heiligkeit, Gelehrsamkeit, Macht, Hoheit von meiner Unternehmung einigermaßen ab, Dero Leutseligkeit und Süßigkeit aber rührten mir das Herz dergestalt, daß ich, o Sire, mich in meiner Niedrigkeit unterstehe, Ihnen dieses Büchlein zuzuschreiben, welches, so klein es ist, doch voll von Beweisen Dero liebenswürdigen und heroischen Tugend ist, welche allein große Geister entflammt und zur Unsterblichkeit führt. Sie, die einem unzählichen Volke von Weisen vorstehen; Sie, die der Religion Gesetze geben; Sie, die die größten Reiche in ihren Grundsäulen erschüttern; Sie, welche die Monarchen fürchten; Sie, die der Welt Gesetze geben; Sie, die durch Dero alles durchdringende Klugheit dem Handel Gesetze vorschreiben und unermeßliche Reichthümer erworben; Sie, die ihre Macht an die Gränzen der Welt ausbreiten; Sie, die Dero Seelen von der Tyranney und aus aller Angst ausführen, und ihnen den Frieden geben, den die Natur gab; Sie, die unsere Begierden beglücken und frey machen; Sie, o Sire, würdigen mich der hohen Gnade, nachdem Sie sich so sehr erhoben haben, sich so weit herunter zu lassen, dieses Geschenk anzunehmen, ohne auf desselben Geringschätzigkeit zu sehen, sondern betrachten vielmehr den Ausbruch meiner Neigung und meines Gehorsams, mit welchem ich die Ehre habe, es Eurer Hoheit zuzuschreiben. Gedenken Sie nicht, daß ich hier entweder Dero Vorfahren loben, oder den Werth Dero Unterthanen rühmen wolle. Denn ich wäre nicht im Stande, es nach Würdigkeit auszuführen, und Dero Bescheidenheit würde es nicht vertragen können, da ich wohl weis, daß, wer des Lobes am würdigsten ist, sich am wenigsten darum bekümmert.

O Sire!

O Sire! verzeihen Sie mir diese Ausschweifung, setzen Sie Dero Eroberungen rühmlich fort, streiten Sie mit den Waffen und nicht mit den Worten, mit welchen man wider Sie ficht; lachen Sie über alle Canonen und Bullen und Päbste; lachen Sie über die Politik der Cabinete in Europa; bedienen Sie sich nur der Religion nach Dero Gefallen, machen Sie die Monarchen zittern, und Dero alles zerschmetternde Zorn gehe so weit, als die Sonne. Ich bin ein Diener Eurer Hoheit; und als einen solchen bekenne ich mich

Dero

gehorsamster, unterthänigster und verpflichtester Knecht,

Justinus Ferri.

Hochgebohrner Herr!

Madrid, den 30. Christmonat 1759.

Dero große Begierde, mit aller ersinnlichen Geschwindigkeit die wahrhaftesten und sichersten Nachrichten von der in Paraguay vorgefallenen Bataille zu haben, bringt mich auf den Verdacht, daß Sie ein Feind der Gesellschaft seyn. So weit habe ich Sie gebracht, indem ich noch keine sichere Nachricht von der Sache hatte, und also glaubte, diese Sage wäre nur aus dem allgemeinen Haß entsprungen, den man überall äußert, die arme Gesellschaft Jesu zu unterdrücken und auszurotten. O hätte diese nicht so festen Grund in der Liebe und in der Geduld; o erhielte sie sich nicht noch durch die Vorsehung Gottes, wie weit wäre es nicht schon mit dem menschlichen Verderben gekommen, sie durch Verläumdungen zu stürzen, durch Gewalt zu zernichten, und durch die Waffen zu unterdrücken! Sie sehen es selbst, mein Freund, wie hart man sie verklagt, wie viele Unschuldige man einer erdichteten Spitzfindigkeit aufopfert, und wie große Verbrechen man der ehrwürdigen Gesellschaft beygemessen, welche alles leidet und schweigt. Die ganze Welt empöret sich wider sie. Ihre Feinde breiten in der ganzen Welt Schmähschriften wider sie aus; das Volk hat seinen Gefallen daran, und höret sie gern; die Ministers an Höfen verläumden sie; die Monarchen jagen sie aus ihren Staaten, ja der römische Hof selbst ist ihnen zuwider. Mein Freund! Was sind das für Zeiten! Welch ungestümes Ungewitter wider die unbefleckte und sanftmüthige Heerde Jesu! Wie freveln doch die Menschen, wie toben sie wider diese unschuldigen Lämmer! Die

Reli-

Religion wanket; die Atheisterey breitet sich immer weiter aus. Man martert die Heiligen zu todte; man spottet der Propheten; man verlachet die Nachfolger des Kreuzes; man verjagt die ehrwürdigen Väter, und führet einen hartnäckichten Krieg wider die Einfalt und Unschuld! Englische Religiosen werden als Empörer der Reiche angesehen; man behandelt sie als Mörder, als Tyrannen, als Verderber der Welt; jedermann ruft wider sie, kreuzige, kreuzige, als solche, die neue Monarchien gründen, Könige ermorden, Völker empören, Waffen zurüsten, Vestungen anlegen, Armeen anführen und Feinde des menschlichen Geschlechtes seyn. Daher kömmt es, daß man einige in das Gefängniß wirft, andere quälet, andere des Landes verweist, andere über das Meer schicket. Gott aber regieret sie sichtbar. Ich sehe die Hand des Höchsten, welche sie wider die Gewalt, Macht, Wuth und Waffen der Könige schützet. Sie tragen ihre Pflanzungen in Paraguay im Triumph herum; man müßte aber ganz blind von Neid seyn, wenn man nicht die Gerechtigkeit der Jesuitischen Waffen in Indien erkennen wollte. Nachdem die Portugiesen und Spanier durch so viele Empörungen und Aufruhren der Indianer viele Ländereyen in Paraguay verlohren; so sollen vielleicht die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft sie nicht erobern können, da doch das Eroberungsrecht über freye Länder einem jeden durch die Natur erlaubet ist? Und zu welchem Endzwecke hat die Gesellschaft jemals diese Ländereyen an sich gezogen, als die Religion auszubreiten? Wollte man etwa sagen, daß man diese viel besser durch einen geringen und schlechten Frater erweitern könne, der sie mit Thränen überzeuget, als durch einen monarchischen Vater, der sie mit Gelindigkeit, mit Drohen, mit den Waffen beherrschet? Ey, die europäischen Monarchen begehren zu viel! Von dem Madritischen Cabinet aus kann man die Bevölkerungen in America nicht beherrschen; die Reise ist für Worte zu weit. Sie stillen nur ihre Begierde; sie

verfahren nur forthin grausam gegen so viele Unschuldige; man lasse diese nur als Schlachtopfer ihrer Wuth und ihres Hasses dahin fahren. Die Rache ist bereit; die Gesellschaft hat die Ruthe schon ergriffen. Schicket Portugal so viele Jesuiten mit Stockfischen und gesalzenen Waaren vermischt, dem Pabste über den Hals; so werden die Jesuiten schon wissen, wie sie in dem Namen ihres großen Gottes der Heerscharen es wett machen sollen. Ein jeder Jesuit solle ihr tausend Unterthanen kosten; ein zerstörtes Collegium koste ihr eine demolirte Festung; ein jedes Schiff mit Landesverwiesenen eben so viele andere in Grund versunkene und umgestürzte Schiffe. Die Gesellschaft, mein Freund, hat Recht. Sie weis, wie sie es machen soll, ganze Reiche zu zerscheitern. Sie versteht sich auf das Kriegführen; sie weis, wie man Monarchen angreift, und die Welt zittern machet. Lesen Sie diese Relation mit Aufmerksamkeit. Sie ist von **Buonos-Aires** gekommen, und durch den **Don Peter Almanoiza**, Adjutanten des Generals Gomez Freire von Andrada aufgesetzt und dem Hofe zugeschicket worden. Ich erhielt einige Copien davon durch unsern gemeinschaftlichen Freund, **D. Vincenzo Rodriguez**. Sie werden sehen, daß die Jesuiten billig anfangen, in dem politischen System von Europa eine Figur zu machen. Sie werden noch viele andere von solchen Relationen sehen. Bisher aber ist nur diese die ächte und sichere. Ich habe die Ehre mich zu nennen

Dero

Freund,

Don Franz Garcia.

Relation

Relation
von der Schlacht in Paraguay
zwischen
der Jesuitischen und vereinigten Spanisch- und Portugiesischen Armeen.

Zu gleicher Zeit, da unsere Flotte, bestehend in 5 Schiffen von der Linie und 3 Fregatten, unter Commando des Don Angelo von Ascaranza, ohne den geringsten Widerstand in Uraguay vordrang, so wurden unsere Truppen, welche in dem Lande S. Michael vorrücken sollten, mit großer Heftigkeit durch eine große Menge von Carvas angefallen, welche uns überfielen und einigen Schaden verursachten. Unsere Canonen aber und das kleine Gewehr machten unter ihnen eine sehr große Niederlage.

Nachdem wir die Visitation schon paßiret, so hatten wir einen andern Anfall auszustehen. Man rückte in Vereinigung mit den Truppen Seiner getreuesten Majestät vor zur Assumption, wiewohl sehr geschwächt. Die Festungen der Portugiesen unterstützten und bedeckten uns wider die Gewalt der Indianer. Nachdem wir glücklich Uraguay paßiret, so rückten wir als siegreiche Ueberwinder fort, und droheten allen, die sich uns widersetzten, den Tod.

Den 5. August waren wir zwo Meilen von S. Franciscus Xaverius entfernet. Allda vereinigte sich das Corpo des Don Anton Bovadilla mit uns, und wir rasteten nach so vielen beschwerlichen Märschen. Wir bekamen höchst traurige Nachrichten. Denn wir hörten, daß in dem Lande der Jeres, zwan-

zig Meilen von S. Franciscus Xaverius weit, eine sehr starke Armee wäre.

Den 6. 7. 8. und 9. ruheten wir aus. Den 10. kam ein so starker Westwind, daß wir nicht aufbrechen konnten bis auf den 17.

Den 18. war man zu S. Franz Xaverius, wo sich der General Don Bernhard von Salonizo mit uns vereinigte, welcher von Santa Fe aus, nachdem er über den Fluß Plata auf der Seite von S. Lucia gesetzt, gegen uns zu marschirte. Man hoffte wegen einer solchen Vereinigung der Portugiesischen Armeen mit den unsern einen glücklichen Ausgang. Unsere Armee verstärkte sich, und war in gutem Stande, und jedermann war damit zufrieden, daß der Herr General Gomez Freire von Andrada, der schon so lange in Paraguay wohnet, das General-Commando haben sollte.

Den 20. hatte man Nachricht, daß ein anderes starkes Corpo Portugiesischer Truppen von S. Lucia aus sich gegen uns zog.

Den 21. 22. 23. 24. und 25. war unsere Armee wegen Veränderung der Luft, der Speisen, und wegen der beschwerlichen Märsche, auch der ungesunden Winde sehr in Unordnung; wie denn einige Fieber einrissen, welche sie schwächten. Die Gefahr aber war kurz.

Den 26. wurde die Armee sehr verstärket, da das Corpo des Don Vincentius von Larrego zu uns kam, welches uns eine große Hülfe von Artillerie verschaffte und ziemliche Munition von allerley Arten mitbrachte.

Den 27. hörete man allerley beschwerliche Nachrichten. Ganz-Paraguay wäre in Bewegung; die Indianer hätten sich überall empöret; die Andreas Bay, das Capo Bianco, oder

weiße

weiße Haupt, der heilige Geist, der heilige Glaube, wären sehr heftig angefallen worden, die Assumption von Plata und S. Ignatius wären sehr geschwächt, und in den Gegenden von Iguazu und S. Joseph wären starke Armeen.

Den 28. 29. 30. 31. rastete die Armee. Der General Gomez musterte sie, und befand sie 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd stark, sammt 14 Stücken schwer Geschütz, und Lebensmittel auf 4 Monathe, und Kriegsvorrath auf 200stündiges Feuer. Es hatten auch die Portugiesische und Spanische, deren Stadthaltern und Commandanten von **Buenos-Aires**, von dem **heiligen Geist**, und **Santa Fe**, wie auch der Empfängniß und **S. Lucia** befohlen, beständig Wägen mit allen Arten von Munition zu schicken. Mit einer unter den Indianern so großen Armee bildeten wir uns ein, wir würden die Rebellen gar bald zu Paaren treiben, und man würde in dem Lande S. Tecla leicht zur Gränzscheidung kommen können, ja man würde etwa bis an das Ufer des Amazonenflusses vorrücken.

Den 1. Septembr. wußte man, daß das Lager von den Gegenden von S. Franciscus Xaverius aufbrechen sollte. Den 2. und 3. bewegte sich die Armee zum Abzuge.

Den 4. marschirte man, und des Nachts kam man nach Zaleu, wo man ohne Widerstand einige Indianer gefangen nahm und andere zerstreuete.

Den 5. hörete man, daß alle Pfarreyen bewaffnet wären, und daß von Parana ziemlich viele Indianische Truppen anrückten, welche sich im Lande **Cingala** vereinigten, 4 Tagereisen weit von S. Franciscus Xaverius gegen Uraguay, und daß uns diese Armeen die Communication mit Iguazu und S. Joseph abgeschnitten.

Den 6. vor Aufgang der Sonne setzte man den Marsch fort, und Abends spät kam man nach **Ceneigur**, anderthalb Tagereisen von **Zaleu** weit. Der General Gomez meynte, es könnte dieß ein zum Lager bequemer Ort seyn; da er aber die Lage etwas reifer betrachtete, so befahl er, weiter zu marschiren. Zum Lobe dieses großen Generals muß man sagen, daß er alle diese Nächte entweder gar nicht, oder doch nur etliche Augenblicke, schlief, sondern unter Bedeckung einiger Cavallerie immer in Bewegung war, den Platz des Lagers zu bestimmen. Diese Nacht über überfielen uns viele streifende Parteyen von Indianern, welche wir aber gänzlich schlugen.

Den 7. nach wenigen Stunden kam man zu dem für das Lager bestimmten Orte, welches denn an Uraguay hinunter aufgeschlagen wurde. Auf der andern Seite ist der **Goldberg**, welcher 50 Meßruthen hoch ist. Hinter dem Berge läuft der Fluß **Acur**, welcher so dann nicht weit von S. Franciscus Xaverius sich in die Uraguay ergießt. Der Ort schien unübersteigbar zu seyn. Man machte daher sogleich große Festungswerker an dem Uraguay und auf dem Berge, so daß, wann man uns angreifen wollte, man zwischen dem Berge und dem Flusse durch einen sehr engen Paß zu paßiren hatte.

Den 8. 9. 10. und 11. machte man viele Verschanzungen, und wir hatten uns sehr wohl gestellt. Nachdem wir von S. Franciscus Xaverius aufgebrochen, so hatten wir nach unterschiedlichen Scharmützeln, 400 Indianer bekommen, deren wir uns zu den mühsamsten Arbeiten und besonders dazu bedienten, daß sie Steine aus dem Berge huben, und sie in solche Stellung brachten, daß wir unsern Vortheil davon haben konnten, wann wir auf dem Berge selbst sollten angegriffen werden. Die auf dem Berge aufgepflanzten Batterien versicherten uns vor allen Anfäl-

len, die Befestigung unsers Lagers war in gutem Stande, und wann es ja übel gehen sollte, so hofften wir noch mehr von unserer See-Armee auf dem Uraguay.

Den 12. that der General **Caranza** einen Ausfall gegen Norden mit 1000 zu Fuß und 400 zu Pferd, entfernte sich eine halbe Tagereise, und erwartete an dem Paß des Berges **Abalicu** oder Atalicao ein starkes Corps Indianer, welches im Anzug war, sich mit ihrer Hauptarmee in Cingala zu vereinigen. Der General postirte sich auf den Berg bey der Mündung des Passes, pflanzte 2 Canonen dahin, und, nachdem er ihrer ziemlich viele in guter Ruhe vorbey gehen lassen, so gab er Feuer aus den Canonen, das kleine Geschütz schoß von oben herab ganz sicher, und die Unsrigen warfen große Steine herunter auf sie, und erlegten ihrer viele. Die Verwirrung und der Schrecken stürzte ihrer viele in eine nahe dabey gelegene Kluft. Vom Mittag aus wurden sie durch den Obersten **Nemos** verfolget, vom Abend aber durch den Hauptmann Altado, welcher von einem Europäer einen Musketenschuß in ein Bein bekam, dem er ein Pferd getödtet, und über welchen er mit dem Degen hergegangen. Der Europäer wehrete sich stark, schlug sich mit der Flinte in der Hand, hernach mit einem Pistol und dem Säbel, so gewaltig, daß er 5 von den unsrigen tödete; weil Altado wollte, man sollte ihn lebendig gefangen nehmen, wie es auch geschah. Die ganze geschlagene Armee belief sich auf 5000 Mann. In der Kluft zählte man 1500 Todte, gegen dem Berge waren an Todten und Verwundeten 1000. Der Gefangenen waren 454, von welchen man 115 wegen ihres Widerstandes umbrachte. Das übrige zerstreuete man, und ein Haufen von 500 Mann wurde durch den General Oleiro gänzlich geschlagen, der zur Verstärkung anrückte. Bey dieser Gelegenheit bekam man 3 Cacichi und 14 andere Officiers. Man eroberte 3 Fahnen, 115 Flinten und ander Gewehr.

Man bemerkete, daß alle Indianer gegen dem Europäer, der sich mit dem Hauptmann Altado geschlagen, große Hochachtung bezeugten. Einige Indianer, die man losmachte, liefen auf ihn zu, fielen vor ihm nieder, und schlugen sich an die Brust, nannten ihn auch oft Cau. Der Europäer bezeugte sich gegen solchen Gehorsam ungeduldig, die Indianer aber fuhren immer fort. Der Europäer wollte kein Wort sagen. Man schlug ihn, man stellte ihn auf die Tortur, da er denn wider seinen Willen einige Klagen in Portugiesischer Sprache hören ließ. Er wollte nie gestehen, wer er wäre. Jedermann aber merkte gar bald, daß er ein Jesuit wäre.

Den 18. zog der General Oleiro mit 1000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd aus, und schlug gegen Norden von Itapa ein Corps Indianer von 4000 Mann durch einen Ueberfall. An Todten und Verwundeten hatte man 2500. An Gefangenen 390, unter welchen man einen andern Europäer bekam, der auch Cau genennet wurde. Er redete ganz frey, und ließ sich deutlich vernehmen, daß er ein Jesuit wäre, der seinen erbosten Indianern aus seiner Pfarre als Pfarrer, als Caplan und geistlicher Aßistent gefolget, und daß er nichts anders suchte, als sie in Schranken zu halten, und ihnen gelinde Maximen gegen die mächtigsten Monarchen von Spanien und Portugal einzupflanzen; er hätte aus zwey Uebeln das geringere erwählet; er wäre bereit, für seinen und den spanischen König sein Blut zu vergießen, und da man ihn fragte, wie er hieße, so sagte er, P. Rennez.

Es brauchte nicht viel Witz, so konnte man einsehen, daß P. Rennez der General über diese Truppen wäre. Da das der andere Jesuit hörete, so gestund er endlich ein, er wäre der Caplan der geschlagenen Indianer, und hieße P. Lenaumez. Das Pferd, das ihm unter dem Leibe erschossen worden, war mit rei-

chem

chem Zeug ausgeschmücket. Er, wie der andere General, hatten eine von den andern unterschiedene Kleidung. Sein Helm war mit rothen Federn eingefaßt; er hatte eine große Kette von Diamanten am Halse; im übrigen aber hatte er den Husarenhabit von rother Farbe, außer daß ihm von den Achseln zween kleine Ermel herabhiengen. Er hatte einen großen Säbel, eine vollkommen gute Flinte; und da man ihn auszog, so fand man auf seinem Leibe einen sehr guten Brustharnisch, eine kurze Pistol, und zween Dolche. In seinem Sack fand man ein klein Büchlein, bey dessen Erblickung er sein äußerstes Misfallen nicht verhehlen konnte. Die unbekannten Buchstaben, welche sehr wohl geschrieben waren, stunden in einer sehr kleinen Schrift auf dem Rande in lateinischer Sprache erkläret. Unter uns war kein Officier, der es nicht abschrieb. Es hat vier Blätter, und der Titel besteht in folgenden Worten:

INSTRVCTORIVM MILITARE.

Kriegs-Recht.

Ich setze sie hier eben so her, wie sie dorten stunden.

Höre, o Mensch! die Gebote Gottes und des heiligen Michaels:

1) Gott ist der Endzweck aller Handlungen.

2) Gott ist die Quelle aller Tapferkeit und Stärke.

3) Die Tapferkeit besteht im Leibe und in der Seele.

4) Gott thut nichts umsonst.

5) Die Tapferkeit ist den Menschen gegeben, daß sie sich vertheidigen.

6) Die Menschen müssen sich wider ihre Feinde vertheidigen.

7) Die Feinde sind die weißen Menschen, die aus fernen Gegenden kommen, Krieg zu führen, und sind von Gott verflucht.

8) Die Europäer, z. E. die Spanier und Portugiesen, sind solche von Gott verfluchte Leute.

9) Gottes Feinde können nicht unsere Freunde seyn.

10) Gott befiehlt, daß wir seine Feinde ausrotten, und in ihre Länder vorrücken, sie auszurotten.

11) Damit ein von Gott Verfluchter, z. E. ein Spanier, ausgerottet werde, muß man auch das zeitliche Leben verlieren, damit man das ewige verdiene.

12) Wer mit einem Europäer redet, oder ihre Sprache versteht, wird zu dem höllischen Feuer verdammet werden.

13) Wer einen Europäer umbringt, wird selig werden.

14) Wer einen Tag zubringt, ohne eine Handlung des Hasses und der Verfluchung wider einen Europäer vorgenommen zu haben, wird zum ewigen Feuer verdammet werden.

15) Gott erlaubet dem, der die zeitlichen Güter verachtet, und immer bereit ist, wider die Feinde des Teufels zu streiten, alles mit einem Weibe anzufangen.

16) Wer in dem Treffen mit den Europäern umkömmt, wird selig werden.

17) Wer wider die Feinde Gottes eine Canone losbrennt, wird selig seyn, und werden ihm alle Sünden seines Lebens vergeben werden.

18) Wer mit großer Gefahr des Todes die Ursache seyn wird, daß man ein Schloß und Festung wieder erobert, welches

von den Weißen unrechtmäßiger Weise besessen wird, der soll in dem Paradiese unter allen Weibern des Himmels eine sehr schöne Frau haben.

19) Wer Ursache seyn wird, daß unser Reich über unsere Gränzen ausgebreitet wird, der wird unter allen Töchtern Gottes im Paradiese 4 sehr schöne Weiber haben.

20) Wer Ursache seyn wird, daß sich unsre Waffen nach Europa erstrecken, der wird im Paradiese viele schöne Mägdlein haben.

21) Wer denen Früchten der Erde ergeben ist, soll keine Früchte des Himmels genießen.

22) Wer mehr Kinder zeugt, wird mehr Ruhm im Himmel haben.

23) Wer Wein trinkt, wird nicht ins Himmelreich kommen.

24) Wer seinem Cau nicht gehorchet, und nicht demüthig ist, kömmt in die Hölle.

25) Die Cau sind Söhne Gottes, welche über Europa aus dem Himmel kommen, daß sie den Völkern wider die Feinde Gottes helfen.

26) Cau sind Engel Gottes, welche zu den Völkern kommen, daß sie sie lehren, wie man in den Himmel komme, und die Kunst, die Feinde Gottes auszurotten.

27) Denen Cau muß man alle Früchte des Landes geben, und alle Arbeiten der Menschen, damit sie dieselbe gebrauchen, die Völker, die des Teufels Freunde sind, auszurotten.

28) Wer in der Ungnade seines Cau stirbt, wird nicht selig.

29) Wer den Höchsten Cau anrühret, wird selig.

30) Je-

30) Jedermann sey seinem Cau unterthan, und gehe hin, wo er ihn heißt, und gebe ihm, was er ihn heißt, und thue, was er befiehlt.

31) Die Menschen sind in der Welt, daß sie mit dem Teufel und seinen Freunden streiten, daß sie in das Himmelreich kommen, wo ewige Freude und solche Wollust seyn wird, die keines Menschen Herz fassen kann.

Der P. Rennez hatte noch andere Blätter, die wir nicht verstehen konnten, wo vielleicht eben so betrübte Maximen werden gestanden haben. Der P. Rennez war ein junger Mann, guten Humors, dem Weine sehr ergeben, und ein Liebhaber des weiblichen Geschlechts, welches, da wir es wußten, machte, daß wir ihn als unsern guten Freund behandelten; wie er denn den 20. Abends mit einer prächtigen Mahlzeit beehret wurde. Man versprach ihm die Freyheit. Man suchte ihm einige Bouteillen anzuschwatzen. Die erste trank er, und blieb noch ziemlich gesetzt. Hernach aber wurde er lustig, und in den Gedanken an unsre Freundschaft und seiner Freyheit wurde er übermäßig betrunken. Alsdann entdeckte er uns vieles von unsern Feinden, ohne daß wir es wollten. Unter unzählichen Ausdrücken, die keinen Verstand hatten, sagte er, der P. Allizo wäre an der Spitze von 4000 Mann, der P. Ferdinand Horcesterg commandirte ein Corpo von 3000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd. Der P. D. Alphonsus von Vargas hätte 2000 Mann, und diese müßten sich im Lande Cingala mit der Hauptarmee des P. Schwartelberg, eines Deutschen, Generalißimus von Paraguay, vereinigen, welcher an der Spitze von 17000 Mann wäre. Alle diese Corps hätten einen großen Zug schwer Geschütz bey sich; man erwartete Befehl vom P. Souverain; der P. Ulrich Benet wäre in Uraguay mit 20 großen Schiffen und großer Kriegszurüstung. Der betrunkene Jesuit schwatzte viel zum Lobe

der

der guten Kriegszucht, die man unter den Indianern eingeführet; zum Lobe der Arsenale, der Werfte, wo man viel Volk gebrauche; zum Lobe der Fabriken der Canonen, der Bomben, der Flinten; zum Lobe mancher Schulen in der Kriegsbaukunst; von den beständigen Predigten, die man machte, um die Leute durch die schärfsten Beweise zu überführen, daß die Menschen in der Welt wären, beständig zu streiten, und daß alle ihre Handlungen dahin zielen sollen. Man achtete damals dergleichen Discurse wenig, sondern man schrieb sie der verderbten Einbildungskraft des kriegerischen Jesuiten zu.

Vom 10. bis zum 16. machte man in unserm Lager große Verschanzungen, auch auf dem Berge, so wohl von der Seiten von Uraguay, als auch von der Seiten des Flusses Acur. Die Indianischen Sclaven mußten uns also fortificiren, auch wenn sie schon nicht wollten.

Den 17. erhielten wir die unerwartete Nachricht von dem Verluste unserer Schiffe in Uraguay, und daß Escaranza zerstreuet sey, und man ihn nicht mehr sehe. Das Schiff S. Vincentius allein konnte sich vor der See-Armee der Jesuiten flüchten. Ihre Flotte bestund in 15 großen Kriegsschiffen mit vielen Canonenstücken, und stund unter Commando des P. Binet, Haupt des ganzen Geschwaders. Ihr Schiff, S. Ludwig, wird durch den P. Ale commandiret, das von S. Michael durch den P. Rosmus, und der Empireus steht unter Commando des berühmten P. de Atumnez, welcher das Indianische Seewesen unendlich verbessert hat. In der Nacht des 7. kamen die zwo Armeen einander in das Gesicht, die Jesuiten naheten sich, und die unsrigen hielten einen Angriff nicht für gefährlich. Unsere Artillerie that Wunder. Während aber daß unsere Flotte mit dem S. Ludwig, mit dem Acanur, mit dem S. Franciscus

Borgia, mit dem Furchtsamen stritte, so waren die Jesuiten dieser Schiffe unerschrocken, und thaten uns den heftigsten Widerstand, außer daß S. Franciscus Borgia versenket wurde. Unser S. Vincent kam in Gefahr, nachdem er durch den heil. Ignatius erschrecklich geschlagen worden, da schon Escaranza zu sehen anfieng, daß er verlohren wäre, weil er mit andern Schiffen umgeben war. Der P. Zaules, Commandant des Schiffes S. Maria, schlug das unsere vom heiligen Geiste auf der Seite, und dieses versank. Man hörete das Geschrey und Heulen der Indianer als etwas ganz ausnehmendes. Ihre Musketerie ist so vollkommen, als die Europäische. In dieser Seeschlacht that sich P. Rosinus besonders hervor. Denn als er von den Unsern angefallen worden, so wehrte er sich tapfer zuerst mit der Flinte, sodann mit dem Degen, und da er sich endlich in der Enge sahe, so stürzte er sich ins Meer, und schwam glücklich fort, und entkam; denn man sahe ihn auch hernach noch fechten. Mit einem Wort, man hörete, daß alle unsere Schiffe, das des heil. Vincentius ausgenommen, welches wunderbarer Weise entkam, verlohren, und zugleich ziemliches Kriegsvolk damit untergegangen. Die See-Flotte der Jesuiten machte uns Verdacht, sie möchten eine Landung vornehmen. Allein sie erschien nie.

Diese so betrübte Nachrichten erbitterten alle unsere Soldaten dergestalt, daß sie voller Wuth wider die Jesuiten waren, und aufbrechen wollten, den Feind anzugreifen. Der General Gomez war immer mehr in Bewegung. Er machte die schönsten Verordnungen, fortificirte das Lager immer mehr, so wie auch den nahe gelegenen Berg und den engen Paß zwischen dem Berge und dem Flusse.

Den 23. hörete man großen Lärmen, und man beobachtete eine große Bewegung unter der feindlichen Armee, welche uns

unter Gesicht kam. Der Graf von Ortades fiel mit 3000 zu Pferd aus, und wollte diese streifende Partey Indianer verfolgen, stieß aber auf ein beträchtliches Corpo, und wurde gänzlich geschlagen. Wir bekamen sehr unglückliche Nachrichten. Ganz Paraguay war in Bewegung, unsere und die Portugiesischen Festungen flehten um Hülfe wider die gewaltsamen Angriffe der Indianer.

Den 24. näherte sich die feindliche Armee noch mehr, und diesen Tag machten die gefangenen Indianer in unserm Lager ein großes Getöß, ob sie wohl an Ketten lagen; daher man ihrer 180 henkete und in den Uraguay warf. Es war dieses nicht die bequeme Zeit, unsere Truppen zu Abtreibung innerlicher Beschwerlichkeiten anzuwenden und zu gebrauchen.

Den 25. kam der Feind noch näher, und der General Gomez wollte nicht hinaus rücken, um ihn anzugreifen. Er beobachtete beständig alles. Er sahe zum voraus, daß wir diese Nacht könnten angegriffen werden. In der That probirte es auch eine Compagnie zu Pferd von 1000 Mann, uns durch den engen Paß des Berges anzufallen. Der General Gomez gab Befehl, man sollte sie ruhig herein lassen, und da sie meistens in der Enge waren, so fieng man von oben herab an Feuer aus dem kleinen Gewehr zu geben, und das Canonen-Feuer ergriff sie im Schlund der Mündung, so daß gegen 750 zwischen Todten und Verwundeten blieben, und viele im Uraguay ertranken, und kaum wenige sich retten konnten. Man erbeutete eine ziemliche Anzahl Pferde, welche durch den Uraguay schwammen.

Den 26. merkte der General Gomez große Verwirrung und Bewegung in der feindlichen Armee.

Den 27. beobachtete man, daß die Anzahl der Feinde ungeheuer wäre, daß sie wohl zugerüstet und in guter Ordnung an-

marschirten. Man rechnete für sicher, daß sie sich auf 50000 Mann beliefen, und wußte, daß die Armee eine große Menge Karren und andere Kriegsrüstung mit sich führte.

Den 28. rückten sie so weit vor, daß es wenig fehlte, daß sie das Geschütz des Berges ergreifen konnte. Man beobachtete, daß damals die Jesuitische Armee sehr fermentirte, und allda alles in Bewegung war. Ich beobachtete sie von der Höhe des Berges mit Hülfe eines Fernglases, und sahe immer einen Europäer, der auf einer Seite den bloßen Degen und in der andern Hand ein Kreuz hielt. Er war zu Pferd, und suchte gute Ordre zu geben, da zugleich die Indianer vor Ungeduld braunten, sich mit uns zu schlagen, und uns anzufallen, so, daß man sie kaum halten konnte.

Den 29. kamen sie noch näher, und man warf 40 Bomben vom Berge herunter. Einige davon sprangen glücklich und erbitterten die Indianer erschrecklich. Es fehlte ihnen aber nicht an Kunst, sie zu löschen. Sie hatten sich schon so weit genähert, daß sie die Canonen erreichen konnten. Um 3 Uhr des Nachts versuchte man mit großem Lärmen den Paß des Berges mit einer unendlichen Menge Pferde zu besteigen. Die Canonen aber und die Bomben thaten vortreffliche Wirkung, und die Feinde blieben in großer Anzahl entweder verwundet oder getödtet. Das Gefecht währte 3 Stunden, und es kostete uns einige wenige Pferde. Neben diesen aber verlohren wir eine große Menge Kriegs-Munition.

Den 29. stritte man den ganzen Tag, und von unserer Seite wurde auf die Feinde ein großes Feuer von Canonen, Bomben und Musketerie gemacht. Es vergieng also den Indianern ihre eigensinnige Lust, uns anzugreifen; sie wichen zurück, daher dann wir uns desto stärker befestigten. Bis in die Nacht des 29.

hatten wir nur 600 Mann verlohren, und die Indianer hatten zwischen Todten und Verwundeten gewiß einen Verlust wenigstens von 10000 Mann. Diese Nacht befahl der fürsichtige General Gomez, man sollte alle Leichname der Indianer ausziehen, und sie von der Höhe des Berges in die Klippen werfen.

Den 30. gegen Tag rückten die Feinde neuerdings an. Das Feuer der Canonen aber, die Bomben und die Musketerie nebst den großen Bergen von todten Leichnamen, welche sie in Furcht setzten, machten die Verwirrung und den Schreck der Indianer so heftig, daß sie nicht mehr in Ordnung stehen konnten.

Die schreckliche Niederlage, die sie erlitten, erregte unter ihnen solchen Lärmen, daß den 31. gegen Mittag die ganze Armee zerstreuet war. Alle nahgelegene Berge sahe man voll flüchtiger Indianer, und das ganze Land ward durch die Menge überschwemmt. Die Verordnungen unsers großen Generals Gomez wurden richtig befolget. Zwo Stunden nach Mittag ließ er ein Corpo von 3000. Mann zu Fuß und 500. zu Pferd anmarschiren, und schlug nicht weit von dem Lager eine ziemliche Anzahl zerstreuter Indianer. Den Tag über machte man vollends ein beständiges Feuer auf die Indianer, und man rechnete die Anzahl zwischen Todten und Verwundeten auf 13000. Man erbeutete eine ziemliche Anzahl Waffen und feindlicher Munition, und bekam 9. Stück groben Geschützes und viele Pferde. Man brachte 14. Fahnen in das Lager, in deren vieren der heil. Ignatius in Soldaten-Montur mit seiner Flinte war. In zwoen sahe man die Jungfrau Maria blos, mit dem Degen in der Hand und mit fliegenden Haaren. Auf einer andern sahe man den **Ewigen Vater** auf Trommeln, auf Fahnen, auf Lanzen, auf Flinten und Siegeszeichen sitzend, der in der Hand eine große Canone hielte.

Die Nacht war schon ziemlich vorbey. Der General hielte also für gut, die Kriegsoperationen fortzusetzen. Caranza marschirte vom südlichen Theil des Lagers mit 3000. zu Fuß und 200. zu Pferd aus. Der General schlug ein ander kleines Corpo Indianer, das sich ihm widersetzen wollte.

Den 1. October wurde der General durch einen zahlreichen Haufen genöthigt, zurück zu weichen. Bey diesem Angriff verlohren wir zween von unsern Officiers, und Gomez wurde in der rechten Seite leicht verwundt. Er retirirte sich endlich in die Mündung des Berges, und die Unsern kamen ihm mit den Canonen zu Hülfe, welche die Wuth dieser Wilden abhielten und sie zurücktrieben, nachdem das Gefecht 3. Stunden lang gedauert, und wir gegen 1200. Mann an Todten und Verwundeten verlohren. Auch Caranza ward geschlagen. Er retirirte sich aber noch zu rechter Zeit, und da ihm viele Indianer bis in den Paß des Berges hinein nachjagten, so blieben allda manche Indianer auf dem Platz, und wurden durch unser grobes und kleines Geschütz getödtet.

Da es völlig Tag war, so sahe man unzählige Indianer, welche Haufenweise und ohne Ordnung gegen uns anrückten. Die Artillerie auf dem Berg und an der Mündung machte ein beständiges Feuer, und wann es unsere Kriegsmunition erlaubt hätte, so würden wir ihre ganze so furchtbare Armee geschlagen haben.

Die Anzahl der Indianer nahm immer zu, und nicht weit von dem Canonenschuß fiengen sie an, sich in Ordnung zu stellen. Unsere Macht war wohl geordnet. Der Berg und seine Mündung waren äußerst fortificirt, und unser Lager hatte nichts zu fürchten. Zwo Stunden nach Mittag hatte man einen außerordentlichen Anfall auszustehen. Bey der Mündung wehrte man sich tapfer, und alle, die es wagten herein zu dringen, kamen auf der Stelle um. Die Menge und das Gedränge ward immer größer, und

eine unendliche Menge von ihnen überstiegen den Berg. Der Angriff geschahe von 40000. Mann. Ein Theil davon kamen durch die Mündung herein, andere schwummen durch den Uraguay, andere versuchten es über den Berg zu springen, andere von der Seite des Flusses uns zu überfallen. Sie hatten gute Flinten. Unsere Canonen stürzten ihrer unendlich viele den Berg herunter; die Bomben und die Steine, die man warf, metzelten alles zusammen; unser kleines Gewehr tödtete, so viel ihrer zu Wasser kamen, die Todten aber, die man durch die Steine im Berg umgebracht, machten, daß man über sie den Berg desto leichter besteigen konnte. Sie sprangen wie grimmige Löwen darauf zu, und nach einem vielstündigen harten Gefecht, da sie einander immer halfen, glückte es ihnen, den Berg zu überwinden, und uns zu nöthigen, daß wir in unser Lager zurückgehen mußten, wo alle unsere Macht vom General vereinigt worden. Die Anzahl der Indianer nahm immer zu, welche, nachdem sie den Paß bezwungen, sogleich viele Canonen-Stücke dahin pflanzten. Unser Lager that den heftigsten Widerstand; wegen Mangels an Kriegsmunition und der großen Ueberlegenheit der Feinde, welche in ihrem Angriff ordentlich zu Werk gienigen, wurde unser Lager nach einem fünfstündigen Gefecht überwunden, und unsere ganze Armee geschlagen. Man verlohr die Kriegscasse, Artillerie, Fahnen, Equipage. Caranza wurde durch einen Flintenschuß getödtet, und ich sahe ihn selbst fallen. Der General mit wenigen andern, unter welchen auch ich war, mußte der Anzahl weichen, und wir errretteten uns durch die Barmherzigkeit des Höchsten nur durch Hülfe unsrer Pferde. Man kam nach S. Lucia, wo ich mich aufhielte, um mich von einem Flintenschuß curiren zu lassen, welcher vielleicht machen wird, daß ich den linken Arm nicht mehr werde gebrauchen können. Ich kam endlich zu Buenos-Aires an, wo ich diese unglückliche Relation der Spanischen und Portugiesischen von den Jesuiten gänzlich geschlagenen Armeen schreibe.

Brief

Brief

eines Spanischen Ministers an Seine Heiligkeit Clemens den XIII.

Allerheiligster Vater!

Die an den Madritischen Hof gesandte Relation hat man mit allgemeinem Misfallen gelesen, wegen des unglücklichen Fortgangs unsrer Waffen. Ja! diese Waffen, die zu andern Zeiten die Welt zittern gemacht, werden itzo durch ein solches Pfaffenvolk zerstreut, und durch den gottlosen Misbrauch der Religion zernichtet; ja diese Religionsmacht wendet man dazu an, die heiligsten Rechte der Natur und der Völker auf eine barbarische Art zu verletzen. Mit der Religion, o heiligster Vater, bringen die Priester Baal den Krieg, den Schrecken und die Niederlage in das Heiligthum. Durch die Religion stürzen sie die Moral um, und bringen ungesitteten Völkern solche der Natur so widrige Gesinnungen bey. Die Religion ist die Seele aller ihrer Maschinen. Und wer wird ihr oben angeführtes Kriegsrecht ohne Beklemmung lesen können? Wer wird ohne Thränen daran denken, daß man mit der Lauterkeit der Religion die Lehren des Mahomets und teufelische Verführungen verbindet, um denen Sinnen zu schmeicheln, und die Einfalt der armen Indianer dazu zu misbrauchen, daß man sie beredet, ohne Anstand und mit ruhigem Gewissen in den allerärgsten bestialischen Sünden fortzufahren. Ich, o allerheiligster Vater, weine, und weine heiße Thränen, über ein solches abscheuliches Monopolium der Religion. Ich beweine das Unglück Dero Regierung, das durch die Jesuiten verursachet wird, welche durch ihr tolles Verfahren den so genannten Ketzern die Waffen in die Hände geben, und mit Gewalt aus ihrem Mund den Hohn und Spott wider den

heiligen

heiligen Stuhl erpressen; wie wir nur allzuwohl sehen, daß es in der Vorrede geschehen, welche vor dem Holländischen Werk stehet, das eine Sammlung aller derjenigen Schriften enthält, welche von Tag zu Tag zu Erleuchtung der Welt an das Licht treten. Ich weiß es wohl, daß Sie ein mitleidiger Vater seyn. Aber so viele von Dero Söhnen misbrauchen Dero Geduld. Sie bringen nicht nur dem Päbstlichen Stuhl durch ihre Lehren und andere Künste großen Schaden, sondern verursachen ihm auch dadurch einen nahmhaften Nachtheil, daß sie denselben alle Tage zum Gespötte und Gelächter der Leute machen. Haben Sie doch die hohe Gnade, ich flehe Sie darum, und werfen Sie nur einen Blick auf die Summarien der Propaganda, oder auf den Auszug, den zu so großem Nutzen der Welt der gelehrte und aufrichtige Cardinal P. in seinem güldenen Buch, der **Anhang** genannt, davon gegeben.* Die ganze Welt fängt nunmehro an, die Augen aufzuthun. Allerheiligster Vater, endigen Sie doch die Zeit des **Leidens** und des **Erduldens** einmal. Ein Arzt, der heilen will, schneidt und brennt. Wenn ihn ein unzeitiges Mitleiden rührt, so leidet der Kranke. Scheinen dann Ihnen die Jesuiten von Paraguay kein Gegenstand des Schreckens und des Eckels vor der Religion zu seyn? Sie begehren von den Indianern alle ihre Haabe. Sehen Sie ihren Handel! Sie wollen eine Auferziehung, die gegen alle Europäer Haß und Wuth einpflanzt. Sehen Sie, daß ihre Idee keine Chimere, kein Hirngespinnst mehr ist, eine weit ausgebreitete Monarchie zu gründen?

In

* Man siehet wohl, daß man auch in Spanien diesen Herrn Cardinal im Verdacht gehabt, daß er der Verfasser des Appendix sey. Er ist es aber nicht. Doch so viel ist richtig, daß das meiste von ihm herkömmt. Man wird nicht übel rathen, wann man auf den in seinem Hause stehenden Abt Stella von Vicenza fällt.

In Ansehung des Handels belehrt die Religion dieser Väter ihre Indianer, daß man dieser Welt Güter nicht zu achten habe; daß man nur das ewige Leben begehren müsse; daß man den Vätern ganz und gar unterthänig seyn solle, und daß man ihnen alle Producten des Landes zu liefern verbunden. Dergleichen Maximen streut man in Chili, in Peru, in Mexico, in Goa, in Japan und ferner aus. Es ist die reine Religion, welche macht, daß man so viele Schiffe lädt; welche macht, daß die Jesuiten in allen Theilen der Welt Magazine, Waaren-Niederlagen, Buden, Zollhäuser haben. Es ist die Religion, welche macht, daß die Jesuiten einen grösern Handel als die Engel- und Holländer selbst haben. Wie solle man aber so viele Kirchenversammlungen, so viele Schlüsse, so viele heilige Väter, so viele Bullen, so viele Censuren wider sie erklären? Was kann doch immer das Stillschweigen des Römischen Hofs, über die abscheulichen Misbräuche eines so großen Theils der Kirche, für Absichten haben?

Wann aber, o allerheiligster Vater! der Holländische Handel die größte Republick in Europa blühen macht und blühend erhält, wozu dient es den Jesuiten, da sie doch auch von den Allmosen allein bequemlich leben können? Solche Reichthümer also, welche den Reichthümern der Monarchen gleich sind; eine solche erschreckliche Verachtung der Religion, um sich überall, wo es nöthig ist, einzuschleichen; so viele mit Eisen beladene Schiffe, die man nach Paraguay geschickt; der Schiffsbau, die Einrichtungen des Seewesens, die Schulen zur Kriegskunst, die Nothwendigkeit zu fechten, die man von den Kanzeln predigt; der Haß wider alle Europäer an allen Orten, wo zielt dann dieß alles hin? Die Jesuiten an der Spitze der Armee, die Jesuiten als Commandanten einer Flotte, pflanzen vielleicht unsre Religion fort, oder ihre eigene Herrschaft? Läßt die Landcharte von Paraguay, wo man alle Eroberungen der Jesuiten ohne Geheimniß beschreibt, läßt

sie uns auch noch einigen Zweifel übrig? * Es wird dieses durch das letzte Treffen nur allzusehr bekräftigt. Es ist nur allzusehr zu befürchten, daß die Spanier und Portugiesen alles verlieren werden, was Sie in Paraguay haben. In Perú, in Chili und in allen andern Theilen des südlichen America haben sie davon sichere und bequeme Anzeigen. Man gebe den Americanern, o heiligster Vater, nur die Gunst und den Vortheil inländischer Nationalen; man gebe ihnen die Freyheit der Religion; man gebe ihnen gute Kriegsordnungen, und alsdann gedenken Sie selbst, ob die Americaner nicht das sanfte Joch der Europäischen Fürsten leicht abwerfen werden, um das schwere Joch der Jesuiten auf sich zu nehmen. Die Moscowiten, die vor Czaar Peter dem Ersten noch wild waren, brachten in wenigen Jahren die Furcht und den Schrecken unter die gesittesten Theile von Europa. Das sind, o heiligster Vater, keine leere Schreckensbilder. America kann man leicht besetzen, wann es auf allen Seiten unvertheidigt bleibt. Es ist keine kleine Gefahr, daß, wann die Jesuiten einmal sich Meister von America werden gemacht haben, sie nach Europa kommen können, uns zu unterdrücken, so wie wirs den Americanern

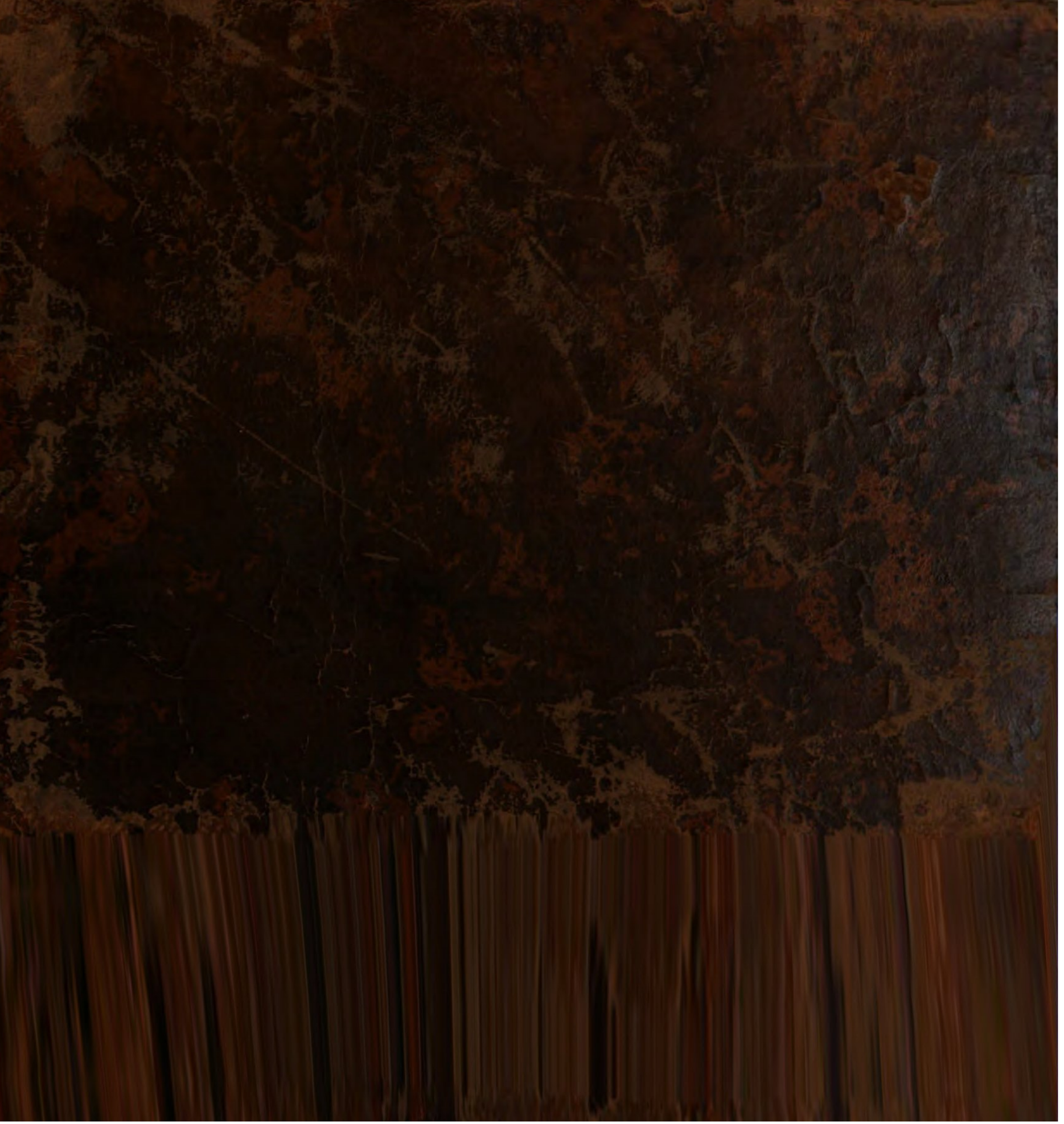
* Das ist diejenige Landcharte, die dem General der Jesuiten Retz geliefert wurde, und welche sie lang verborgen behielten. Der Venetianische Gesandte in Rom, Se. Excellenz Herr Cornar, hatten einen Abdruck davon. Die durchlauchtigste Republik Venedig und derselben hoher Rath ließen sich den Abdruck ebenfalls zuschicken, welchen sie abzustechen erlaubte, so daß diese Charte itzo wohl gemein werden dürfte. Allein dem Leser zur Nachricht müssen wir sagen, daß noch eine viel neuere gemacht worden, welche man aber bis itzo noch nicht zu Gesicht bekommen. Man schickte drey Jesuiten dahin ab, wovon einer ein Portugiese, der andere ein Spanier, und der dritte ein Italiäner und geschickter Mathematicus war. Einer starb; der andere ward krank. Der Italiäner brachte sie zu Stand, und lebet noch, und hält sich in einer der vornehmsten Städte in Italien auf.

nern gemacht. Hätte die Aufruhr in Portugall einen glücklichen Ausgang gehabt, vielleicht würde man bald betrübte Auftritte gesehen haben. Zwey Dinge kann ich Sie indessen versichern, allerheiligster Vater! daß unser König wegen des Verfahrens der Jesuiten sehr ungnädig ist, und daß er deswegen ernstlich an ein beträchtliches Armament gedenkt, um die Krone von Spanien schadlos zu machen, nicht nur wegen ihres an Land- und See-Macht erlittenen Schadens, sondern auch wegen der verletzten Ehre. Denn die Welt würde immer sagen, Spanien liebkose entweder aus Furcht oder aus Niederträchtigkeit seine Feinde, und es sey mit ihm so weit gekommen, daß es Schlachten verliere, die ihm von Pfaffen geliefert werden. Das zweyte ist, daß unser König in seinen Eroberungen allen Jesuitischen Mißionarien, so wie er es itzo macht, den Eingang versagen, und alle die, so dorten sind, fortjagen wird. Wohlan, o allerheiligster Vater, hemmen Sie diesen Damm, geben Sie der Welt den Frieden wieder, den Monarchen die Ruhe, den Völkern die Freyheit, der so verachteten und verschmäheten Kirche ihr Ansehen. Ergreifen Sie das Schwerdt Pauli; hauen Sie dieses faule Glied ab. So wird Dero Regierung bey der Nachwelt die glückliche Periode der Wiederaufrichtung der Religion seyn. Ich lege mich indessen zu Dero Füßen nieder, und erwarte mit dem Gesicht gegen der Erde, Dero heiligen Segen, als Euer Heiligkeit

Madrid,
den 14. Jenner 1760.

unterthänigster Anbeter
B . . . . P . . . .

E N D E.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung Vermischter Schriften die jetzige Angelegenheiten der Jesuiten betreffend samt vielen merkwürdigen Nachrichten zur Erläuterung der Geschichte dieses Ordens und historisch-critischen Anmerkungen

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1762

4 Jes. 254
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10521229-2
VD18 14546175